Mitteilungen

der

Altertums-Kommission

für Westfalen.

V.

Mit 41 Tafeln und vielen Abbildungen im Texte.

Münster i. W.

Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

1909.

Carl Schuchhardt

gewidmet

von seinen Freunden in Westfalen.

Vorwort.

Der fünfte Band unserer „Mitteilungen“ folgt dem vierten nach langer Zwischenzeit.

Die Größe der Aufgabe, an die wir im Jahre 1905 herantraten, nötigte uns, die Arbeit mehrerer Jahre in einen Bericht zusammenzufassen, wenn nicht die Ergebnisse allzusehr zersplittert werden sollten. Durch die Ausgrabung des Jahres 1907 schien uns dann aber der neue Gewinn die erwünschte Abrundung erhalten zu haben, und wir gedachten, im Frühjahr des folgenden Jahres den Bericht erscheinen zu lassen. Daß aus dem Frühjahr leicht der Herbst wird, lehrte die bei den früheren Bänden gemachte Erfahrung. Daß aber das Erscheinen des Bandes diesmal um ein volles Jahr verzögert wurde, findet seine Erklärung in der über den Charakter eines gewöhnlichen Ausgrabungsberichts weit hinaus gehenden Arbeit des Herrn Loeschcke, die diesem Band auch einen über den Voranschlag weit hinausreichenden Umfang gegeben hat. Wer den Wert dieser Arbeit zu schätzen weiß, wird uns die Verzögerung und den Umfang des Bandes gern verzeihen — den Umfang um so eher, als der Preis der früheren Bände nicht überschritten wird, ja sogar den Käufern des fünften Bandes noch ein Vorzugspreis für die früheren gewährt wird. Die Kosten solcher Veröffentlichungen wie die unsrige durch den Verkauf zu decken, ist schlechterdings unmöglich. So soll denn wenigstens ein niedriger Preis — ein Schleuderpreis im Vergleich zu den Kosten der Herstellung eines solchen Bandes — den Nutzen dieser Aufwendungen einem möglichst weiten Kreis zugänglich machen. Das wird, wie wir hoffen, auch im Sinne des Provinzialausschusses unserer Provinz sein, dessen Freigebigkeit wir auch diesmal die Mittel zu unserer Publikation zum besten Teil verdanken.

Viele Tausende hat schon die Ausgrabung bei Haltern verschlungen, viele Tausende auch die Veröffentlichung der Ergebnisse. Selbst in wissenschaftlichen Kreisen erklingt zuweilen eine Stimme, die das Recht solchen Aufwands wo nicht zu bestreiten, doch zu bezweifeln wagt, und

in einer Zeit, der Sparsamkeit auf allen Gebieten gepredigt wird, besteht die Gefahr, daß man auf solches Zeugnis sich beruft, wenn man der Fortsetzung unserer Arbeit die Mittel versagen möchte.

Daß in Haltern ein Ende — ein vorläufiges freilich nur — jetzt abzusehen ist, habe ich kürzlich dargelegt[1]: Vor Erreichung des dort bezeichneten Ziels darf der Maßstab der Ausgrabung und der Aufwand der Veröffentlichung nicht wesentlich eingeschränkt werden. Aber „das Ende der Ausgrabung bei Haltern" soll auch keineswegs das Ende der Römerforschung der Westfälischen Altertumskommission sein. Wie in den letzten Jahren durch O. Preins Verdienst das Lager von Oberaden in den Bereich der Forschung gerückt und von A. Baum, H. Dragendorff, G. Kropatscheck in entsagungsvoller Arbeit untersucht worden ist, so wird, wie wir hoffen, in Zukunft noch manches Römerlager dem Boden abgewonnen werden, nachdem durch den Erfolg an zwei Stellen das Verständnis für solche Ermittelungen in weite Kreise getragen ist, und Kriterien für die Beurteilung aufgestellt sind. Aber nicht jedes Römerlager, das etwa in Zukunft noch auftaucht, soll und kann mit der gleichen Gründlichkeit durchforscht werden wie die Lager von Haltern. Schon in Oberaden wird man sich wahrscheinlich ein näheres Ziel stecken müssen und dürfen.

Aber darum haben wir doch nicht einem archäologischen Sport gefrönt, wenn wir uns in Haltern zehn Jahre lang abgemüht haben, die ersten nachweisbaren Römerlager der augusteischen Zeit so vollständig als möglich dem Boden zu entreißen.

Wer nicht überhaupt der Erforschung des römischen Altertums die Berechtigung absprechen will, der muß auch diese Aufgabe einiger Arbeit und einiger Aufwendungen für wert halten. Gehört doch das römische Lager mit zu den Machtmitteln, durch die Rom sich die Welt unterworfen hat — und gerade das Lager der Zeit des Augustus, einer zweifellos auch auf diesem Gebiet besonders wichtigen Übergangszeit lehrt uns keine literarische Überlieferung kennen, und diese Lücke unserer Kenntnis durch die Erforschung im Boden bewahrter Überreste auszufüllen, dürfte sich nicht leicht eine bessere Gelegenheit bieten als uns in Haltern geboten ist. Dennoch steht das erst in zweiter Linie. Indem wir diese Römerlager untersuchen, sind wir vielmehr bemüht um die

[1]) „Westfalen" S. 1 f. Dort hätte vielleicht von der Fortsetzung der Grabungen auf dem Annaberg als einer noch verbleibenden Aufgabe gesprochen werden sollen, die zur Mehrung der Fundstücke der ältesten Zeit sehr wünschenswert ist, wenn auch die Aufklärung der dortigen Anlagen bei dem Zustande des Geländes geringen Erfolg haben dürfte.

Aufhellung einer wichtigen Periode der Vorzeit unseres eigenen Volks, einer Periode, in deren Dämmerung bei der Unzulänglichkeit einer viel mißhandelten schriftlichen Überlieferung einzig und allein durch sichere Ergebnisse der Bodenforschung allmählich Licht gebracht werden kann, und wir sehen nicht ein, warum dafür nicht Tausende geopfert werden sollten, wenn für die fernen Probleme der Erforschung des Orients Hunderttausende nicht zu viel scheinen.

Niemals haben wir das historische Ziel ganz aus den Augen verloren, obgleich es bei der Langsamkeit der Arbeit des Spatens vielleicht so scheinen konnte, und der aufmerksame Leser der folgenden Berichte wird auch nicht verkennen, daß wir, trotz aller archäologischen Kleinarbeit, den historischen Problemen näher gerückt sind — nicht am wenigsten durch die Arbeit Loeschckes. Und doch ist diese Arbeit nicht nur selbst zunächst peinliche Kleinarbeit ohnegleichen, sondern sie ist auch nur möglich gewesen auf Grund der immerhin sorgfältigen, wenngleich, wie grade diese Arbeit, wenn es überhaupt erst nötig wäre, gezeigt hat, allen Anforderungen keineswegs genügenden vorangegangenen Beobachtungen bei der Ausgrabung. Die Sorgfalt der Beobachtungen aber ist nicht nur von persönlichen Fähigkeiten abhängig, sondern auch von Zeit und Geld.

Zur Wissenschaft gab es schon vor Zeiten keine *βασιλικὴ ὁδός*, keine schnellbefördernde Poststraße — und die Postbeförderung ist immer schneller, der Weg der Wissenschaft immer langsamer und schwerfälliger geworden im Lauf der Jahrhunderte — oder sollen wir sagen — für beides — im Lauf des letzten Jahrhunderts? Mochte eine frühere Zeit sich begnügen mit einigen rasch ertasteten Erkenntnissen und darauf ihre Hypothesen bauen: heute wissen wir, wie wenig sie davon hatte. Es ist nicht die Archäologie allein, die sich die Entsagung so peinlicher, kleinlicher Arbeit auferlegt und dafür die Mittel fordern muß. Nicht selten wäre wenig Geld weggeworfen wo viel Geld gut angewandt ist. Nur weil man sich allzulange gewöhnt hat, für die Aufgaben unserer heimischen Bodenforschung gar nichts zu tun, erscheint das unbescheiden, was heute gefordert wird. Aber nachdem durch die Vernachlässigung früherer Generationen so unendlich viel für immer verloren gegangen ist, und die Forderungen unserer Tage in schnellerem Tempo das Werk der Vernichtung fortsetzen, gilt es nun schleunigst zu retten was noch zu retten ist. Hier handelt es sich vielfach um Ausgaben, die nicht auf die Zukunft abgeschoben werden können.

Niemand kann mehr als die bei der Ausgrabung Beteiligten beklagen, daß wir nun schon ein volles Jahrzehnt bei Haltern festgehalten

sind. Jetzt aber glauben wir bald soweit zu sein, von diesem festen Ausgangspunkt aus auf fernere Entdeckungen ausziehen zu dürfen. Aber indem wir die Fäden verfolgen, die von Haltern und Oberaden ausgehen, genügen wir freilich noch lange nicht den Anforderungen, die man an eine „Altertumskommission für Westfalen“ zu stellen berechtigt ist. Haben wir uns auch den Aufgaben, die von außen an uns herangebracht worden sind, niemals versagt, so fehlten doch, um, wie es sein sollte, die Aufgaben aufzusuchen, bisher sowohl Arbeitskräfte als Geldmittel.

Nur wenig ist es deshalb, was neben Haltern in diesem Band sich einen Platz erobern konnte, wenig was hier zu nennen bleibt.

Einen dritten Bericht über die Arbeit im Lager bei Knebling-hausen, der ein recht wichtiges, wenngleich immer noch kein für den Ursprung dieses Lagers schlechtweg entscheidendes Ergebnis zu bringen gehabt hätte, haben wir zurückgestellt, da wir glaubten, durch eine nicht sehr umfangreiche Untersuchung, die aber im vergangenen Jahre nicht stattfinden konnte, an dieser Stelle einen vorläufigen Abschluß erreichen zu können.

Über die kurze Grabung im Lager bei Erle, die dessen schon durch alle Zeitungen gegangene Ansprüche auf römischen Ursprung schnell zunichte gemacht hat, hier zu berichten, schien nicht nötig, da der Leiter jener Grabung, Herr Seminaroberlehrer Hartmann in Dorsten (früher in Rüthen), einen Bericht bereits in der „Westfälischen Zeitschrift“ (Band XVII 1907 S. 75—83) zum Druck gebracht hat.

Über einige wenige in diesen letzten Jahren von dem Unterzeichneten vorgenommene Untersuchungen findet man kurze Mitteilungen in den alljährlich in der Zeitschrift unseres Vereins erscheinenden Jahresberichten der Altertumskommission (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde LXIII 1905 S. 272 f.; LXIV 1906 S. 279 f.; LXV 1907 S. 294 f.; LXVI 1908 S. 180 f.). Nichts davon schien eine ausführlichere Darlegung an dieser Stelle zu erfordern.

Das meiste von dem, was neben den größeren Ausgrabungen von Haltern und Kneblinghausen geleistet worden ist, wird dem stets bereiten Eintreten des Herrn Geh. Baurats Biermann in Paderborn verdankt. Davon geben die nachfolgenden Berichte Kunde. Daß unter ihnen nicht auch ein Bericht über die Untersuchung des Massengrabes bei Rimbeck sich befindet, ist nicht unsere Schuld: der von uns in Aussicht genommenen Ausgrabung war das Berliner Museum zuvorgekommen, und man wird den inhaltreichen Ausgrabungsbericht des Leiters der Grabung wohl demnächst in der neuen „Prähistorischen Zeitschrift“ gedruckt sehen.

In dem Vorwort des vorigen Bandes wurde einer Arbeit des Herrn Biermann gedacht, die zurückgestellt wurde, weil sie in den Zusammenhang eines größeren Plans gerückt war. Dieser Plan ist ein „Atlas der frühgeschichtlichen Befestigungen Westfalens“ nach dem Vorbild des Oppermann-Schuchhardtschen für Niedersachsen. Dank der Unterstützung des Herrn Kultusministers und der Provinzialverwaltung konnte ein solcher Atlas in den letzten Jahren vorbereitet werden, und wir hoffen ein erstes Heft wo nicht vor Ablauf dieses Jahres, so doch im nächsten Jahre herausgeben zu können.

Um die Errichtung des am 12. August 1907 eröffneten Museums in Haltern hat die Altertumskommission sich so vielfach bemüht — zunächst indem sie die Belassung der Fundstücke in Haltern durchsetzte, demnächst indem sie die Mittel für den notwendigen Neubau beschaffen half, schließlich indem Herr Geh. Baurat Schmedding als Mitglied der Kommission den Bau leitete, daß es berechtigt schien, einen kurzen Bericht über den Bau in diese Mitteilungen aufzunehmen, der sich vielleicht da nützlich erweisen kann, wo ähnliche Aufgaben zu lösen sind.

Schließlich bleibt uns wieder die angenehme Pflicht, der Römisch-germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts sowie dem Provinzial-Ausschuß unserer Provinz für die geneigte Unterstützung unserer Arbeiten auch an dieser Stelle den besten Dank auszusprechen.

Münster, im März 1909.

Der Geschäftsführer der Kommission

F. Koepp.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V—IX
I. Ausgrabungen bei Haltern. Die römischen Lager. Von F. Koepp. Mit Tafel I—IX und 16 Abbildungen im Text	1—85
II. Ausgrabungen bei Haltern. Bericht über die Wiederherstellung der Umwallung an der Nord-Ost-Ecke des großen Lagers. Von Biermann. Mit 6 Abbildungen im Text	87—100
III. Ausgrabungen bei Haltern. Die keramischen Funde. Ein Beitrag zur Geschichte der augusteischen Kultur in Deutschland. Von Siegfried Loeschcke. Mit Tafel X—XXXIII und 53 Abbildungen im Text. (Inhaltsangabe auf S. 102)	101—322
IV. Ausgrabungen bei Haltern. Die Fundstücke der Jahre 1905—1907 (mit Ausnahme der keramischen Funde). Von Gerhard Kropatscheck. Mit Tafel XXXIV—XLI und 16 Abbildungen im Text	323—375
V. Ausgrabungen bei Haltern. Das Museum des Altertumsvereins. Von H. Schmedding. Mit 4 Abbildungen im Text	377—382
VI. Ausgrabungen bei Haltern. Grabung im Osten der Stadt. Von Biermann. Mit einer Planskizze	383—390
VII. Ausgrabungen bei Haltern. Schlußwort. Von F. Koepp	391—402
VIII. Hügelgräber in Westfalen. Ausgrabungsberichte von Biermann und G. Kropatscheck	403—424
Zu den Tafeln	425—428

I.

Ausgrabungen bei Haltern.

Die römischen Lager.

Bericht über die Ausgrabungen der Jahre 1905—1907

von

F. Koepp.



Dieser Bericht soll die Ergebnisse der Ausgrabungen dreier Jahre umfassen.

In den Jahren 1905 und 1906 währte die Ausgrabung vom 1. August bis Ende September, im Jahre 1907 vom 1. Juli bis Mitte September. Zuwerfen und Herrichtungsarbeiten nahmen in allen drei Jahren noch bis Mitte Oktober in Anspruch.

Geleitet wurde die Arbeit von H. Dragendorff und dem Unterzeichneten gemeinsam; doch konnte Dragendorff in den beiden ersten Jahren nur kürzere Zeit persönlich teilnehmen, während er im letzten Jahre im Juli allein anwesend war und auch bis Ende August meist beteiligt blieb.

Die Fundliste führte im ersten Jahre A. Frickenhaus, im zweiten G. Kropatscheck, im dritten zuerst Dragendorff selbst, danach die längste Zeit S. Loeschcke, nur zuletzt wieder G. Kropatscheck.

Für eine gesonderte Aufgabe, eine Ausgrabung im Osten der Stadt, trat im Jahre 1906 Herr Geh. Baurat Biermann, als Mitglied der Altertumskommission, in dankenswerter Weise ein.

Vorläufige Berichte erschienen alljährlich im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift.

Die Ergebnisse des ersten Jahres konnten auch in der dritten Auflage von Schuchhardts „Führer", die im Juni 1906 abgeschlossen wurde, schon berücksichtigt werden; sie sind ferner kurz zusammengefaßt in Dragendorffs zweitem „Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung" (S. 54 f.) und fanden Erwähnung in dem im Oktober 1905 von dem Unterzeichneten vor der Philologenversammlung in Hamburg gehaltenen Vortrag, der im Frühjahre des folgenden

Jahres im Druck erschien [1]). Über die Fortschritte des zweiten Jahres berichtete der Unterzeichnete auf der dritten Tagung des Nordwestdeutschen Verbands für Altertumsforschung zu Bremen am 4. April 1907 [2]), und Dragendorff konnte ihrer, wie auch noch der des Jahres 1907, Erwähnung tun in dem im Frühjahre 1908 ausgegebenen dritten und vierten Bericht der Römisch-Germanischen Kommission.

Abgesehen von der vierzehntägigen Grabung im Osten der Stadt, über die Herr Biermann berichten wird, blieb die Ausgrabung in allen drei Jahren auf das „große Lager" und das sogenannte „Feldlager" beschränkt.

Im vorigen Heft unserer „Mitteilungen" ist erzählt worden, wie das „große Lager" entdeckt, wie sein Umfang festgestellt, eine zweite Periode mit vorgeschobener Ostfront nachgewiesen, die Tore beider Ostfronten aufgedeckt und endlich zwischen beiden Ostfronten der Graben eines noch älteren Lagers von abweichender Orientierung aufgefunden wurde. So weit waren wir im Herbst des Jahres 1904 gelangt; als der Bericht ein Jahr später erschien, war er bereits in einigen Punkten durch die Arbeit des inzwischen verstrichenen Sommers überholt.

Dieser Arbeit waren drei Aufgaben gestellt. Der Umfang und die Art der Befestigung des neuentdeckten ältesten Lagers, das wir als „Feldlager" bezeichneten, weil wir nur einen Graben und nirgends eine Spur der Wallbefestigung gefunden hatten, und deshalb das Lager nicht als für längere Dauer errichtet ansahen, sollte festgestellt werden. Die drei noch nicht bekannten Tore des sogenannten „großen Lagers" sollten aufgesucht werden, und wenn durch den Nachweis aller vier Tore uns die Hauptlinien des Inneren bekannt sein würden, sollte eine Versuchsgrabung in der Gegend der „Principia" uns über die von ihnen noch nachweisbaren Spuren belehren und so die Aufstellung des Programms für das folgende Jahr erleichtern.

Wenn ich über die Lösung dieser Aufgaben nach der Zeitfolge berichten wollte, so würde ich mit dem Südtor des großen Lagers, das gleich am ersten Tag der Ausgrabung gefunden wurde, zu beginnen haben und dann bald vom „Feldlager", bald vom „großen Lager" sprechen müssen, Zusammengehöriges auseinanderreißend. Es ist besser hier alles Wesentliche, was wir über das „Feldlager" als Ganzes ermittelt zu haben glauben, vorwegzunehmen und dabei auch einen Übergriff in das letzte der Berichtsjahre nicht zu scheuen.

[1]) Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur XVII, S. 194—205, mit Tafel I—IV.

[2]) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1907.

Zu Anfang des Jahres 1905 war westlich von dem „Anlegeplatz" in einer Sandgrube auf der Nordseite der Landstraße ein Spitzgraben sichtbar geworden, den man vermutungsweise dem „Feldlager" zuteilen konnte [1]).

Dann wäre der Umfang dieses Lagers über den des „großen Lagers" erheblich hinausgegangen.

Man sieht auf der Karte (Tafel I), daß die Untersuchung diese Vermutung nicht bestätigt hat. Die Verfolgung des „Feldlager"-Grabens führte uns nah genug an jenen Spitzgraben heran, und der Umfang des ältesten Lagers ging in der Tat über den des späteren weit hinaus. Aber jener Spitzgraben (am unteren Rande der Karte rot angedeutet) blieb dennoch außerhalb der Flucht des „Feldlager"-Grabens und blieb — ein Rätsel. So deutlich er auch am Rand der Sandgrube im Winter zu sehen gewesen war und auch noch zur Zeit unserer Arbeit in der mittlerweile erweiterten Grube zu sehen war, so undeutlich wurde er alsbald in dem steinigen und, wie es schien, durchwühlten Boden und schwand uns sozusagen unter den Händen. Da in dieser Gegend das Gelände beim Bau der Landstraße starke Veränderungen erfahren hat, wird sich Zusammenhang und Zweck dieses Grabenstückes wohl niemals aufhellen lassen. Sein römischer Ursprung aber ist nicht zu bezweifeln und wird auch noch durch den Inhalt der weiter östlich am Rand der Sandgrube zutag getretenen Gruben [2]), die doch vermutlich einst von jenem Graben eingeschlossen waren, verbürgt.

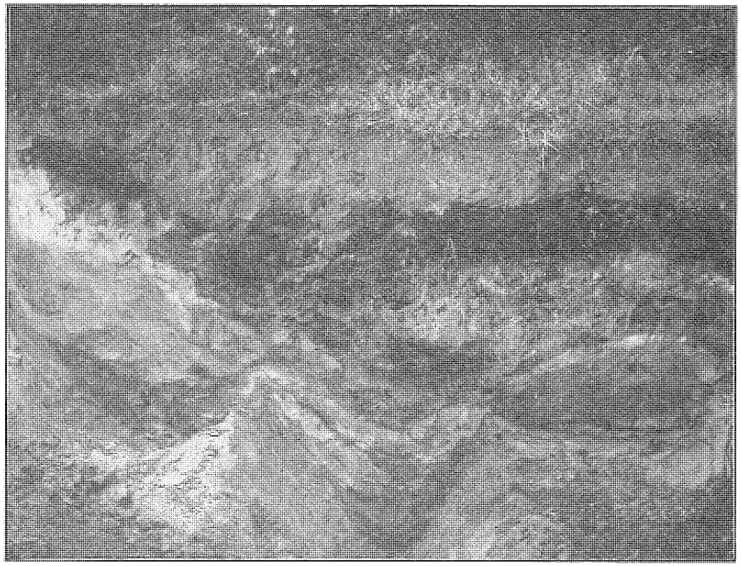
Die Westfront des großen Lagers, wie sie Oberstleutnant Dahm im Jahre 1901 festgestellt hatte, war hinter der Erwartung, die die Betrachtung des Geländes erweckte, erheblich zurückgeblieben; nun zeigte es sich, daß das ältere Lager auf dieser Seite besser dem Gelände sich anpaßte. Eben auf diese Anpassung wird es auch zurückzuführen sein, daß seine Front nicht in grader Flucht verläuft, sondern nach der Mitte zu eine Einziehung aufweist, die das Aufsuchen des Grabens erschwerte, um so mehr als auch der Boden dem Spaten hier viel größeren Widerstand als sonst entgegensetzte. Auf dieser Schwierigkeit der Grabung beruhte es auch, daß wir uns vorläufig begnügten, den Verlauf des Grabens festzustellen und es unterließen, das Tor zu suchen, dessen Lage in der Einziehung der Front, ungefähr in deren Mitte, kaum zweifelhaft sein kann [3]). Dagegen fand sich im letzten Sommer das Nordtor,

[1]) Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1905 Sp. 41.

[2]) Diese Fundstücke sind schon dem Fundbericht Krügers im vorigen Heft unserer „Mitteilungen" eingereiht.

[3]) Als der Besitzer dieses Heidegrundstücks im Frühjahre 1908 das Land umbrach, um es anzubauen, kam eine Reihe dunkler Stellen mit reichen Scherben-

aus der Mitte der Front weit nach Osten verschoben, woraus später vermutungsweise Folgerungen gezogen werden sollen. Von der Erdbrücke des Osttors war die Entdeckung der ganzen Befestigung sozusagen ausgegangen; daß dieses Tor leidlich die Mitte der Ostfront einhält, ergab sich im Jahre 1905. Von einer Holzbefestigung des Walls fand sich



1. Wohngrube über dem halbgefüllten Graben des ältesten Lagers.

weder damals noch später eine Spur. Dennoch brachte die Grabung des letzten Jahres über die Bauweise des Walls eine einleuchtende Belehrung.

Die Suche nach Fundstellen, die man mit voller Sicherheit dem „Feldlager" zuschreiben könnte, führte Dragendorff im Juli 1907 in dessen nördlichen, vor dem Nordtor des „großen Lagers" liegenden Teil. Spuren der Bewohnung fehlten hier nicht; aber alle inhaltreicheren Gruben gehörten offenbar nicht dem „Feldlager", sondern der Zeit des späteren Lagers an. Sie fanden sich von dem vom Nordtor des

funden zutag. Durch die ansehnlichste von ihnen wurde bei Gelegenheit des Besuches der in Dortmund tagenden Verbände der süd- und nordwestdeutschen Vereine am 23. April 1908 ein Querschnitt gemacht, und es zeigte sich, daß hier ebenso wie auf der Nordseite Wohnstellen der späteren Zeit über dem halb zugefüllten Graben des ältesten Lagers lagen.

großen Lagers nordwärts verlaufenden Waldwege an westwärts auf eine Strecke von etwa 90 m in dem halbgefüllten Graben des „Feldlagers", über seinen äußeren Rand hinausgreifend, wie das die beistehende Abbildung 1 zeigt [1]), und dann wieder drei Meter vom Rand des Grabens nach dem Inneren des Lagers hin. Dazwischen erwies sich ein Streifen ganz frei von Spuren der Besiedelung — offenbar der Streifen, den der Wall eingenommen hatte: in dem verfallenen Graben und im Schutz des noch mehr oder weniger aufrecht stehenden Walles hatten sich in der Zeit des großen Lagers Leute angesiedelt, die vom Lager selbst ausgeschlossen waren. Daß das Nordtor des großen Lagers die porta decumana sei, hatten wir, wie später dargelegt werden wird, inzwischen erkannt und brauchten uns deshalb weniger darüber zu verwundern, daß man so nah vor dem Eingang des Lagers einen Wall oder Wallrest hatte stehen lassen, der vor einer anderen Front eher auch einem andringenden Feind als Deckung hätte dienen können.

Den Bewohnern der canabae bot er jedenfalls erwünschte Deckung gegen den Nordwind und erleichterte die Errichtung ihrer Hütten [2]).

Wenn der Fuß des Walls nur drei Meter breit war, konnte er aus Sand nur dann aufgeschichtet sein, wenn Holzbefestigung senkrechte Wände ermöglichte, wie das bei den Wällen des späteren Lagers und bei denen des Uferkastells der Fall war; denn ein geböschter Wall von so geringer Breite des Fußes wäre ein zu unscheinbares Hindernis.

[1]) Ähnliches war auch schon 1905 bei der ersten Auffindung der NO-Seite beobachtet worden.

[2]) Bei näherer Beobachtung ergaben diese Gruben immer das gleiche Bild. Die den Boden deckende stark mit Brand durchsetzte dunkle Schicht, welche auch die Funde enthielt, zog sich an den Grubenwänden aufwärts. Die Mitte war mit hellem Boden ohne Funde gefüllt; nach Abdeckung des Humus zeichneten sich die Gruben in der Oberansicht als zwei dunkle Streifen ab, zwischen denen ein breiterer heller Streifen sich hinzog. Der Befund dürfte sich so erklären, daß die über den Gruben befindlichen Bauten durch Brand zerstört wurden und die Reste von den Rändern aus in die Grube hineinstürzten. In der Mitte blieb dadurch eine Vertiefung, die dann mit der Erde des Walles ausgefüllt wurde. Am wahrscheinlichsten scheint mir eine künstliche Planierung des Walles, bei der die Gruben ausgefüllt wurden. Damit würde zugleich erwiesen sein, was S. Loeschcke aus den Funden der Gruben auch zu schließen geneigt ist, daß die Gruben nicht erst der letzten Zeit des römischen Lagers bei Haltern angehören. Von den mit fast senkrechten Wänden angelegten Gruben gingen die hinter dem Wall gelegenen bei 3 bis 4 m Breite bis 2,3 m tief in den Boden; die über dem Graben liegenden waren bis 1,5 m tief; hier erstreckte sich die Verunreinigung des Bodens, d. h. der römischen Oberfläche insgesamt über 7 m Breite. (Dragendorff.)

Die Spuren der Holzbefestigung aber hätten nicht ganz verschwinden können. Deshalb drängte sich die Vermutung auf, daß der Wall aus Heideplaggen bestanden habe. Dann konnte man der Holzbefestigung eher entraten, da eine solche Plaggenmauer ohne oder mit geringer Böschung aufgeschichtet werden konnte, und ihren senkrechten Wänden allenfalls eine Verkleidung von Flechtwerk Halt genug geben konnte. Eine schöne Bestätigung dieser Vermutung brachte dann die Beobachtung, daß in der Nachbarschaft dieses Walls, anders als im Inneren des späteren Lagers, die Spuren der römischen Besiedelung auch da, wo sie sich nicht in ausgehobenen Gruben befanden, nicht auf einer Humusschicht, sondern unmittelbar auf dem „gewachsenen", dem unbewegten Boden lagen: die Erbauung des Plaggenwalls hatte begreiflicherweise die ganze Umgegend der Humusschicht beraubt. Gern hätten wir einen Rest dieser Plaggenschichtung an den Wandungen der Versuchsgräben erkannt. Aber das gelang nicht — begreiflich bei der Magerkeit der Schicht, die hier auf der Höhe den „gewachsenen" Boden bedeckt.



2. Querschnitt durch den Graben des ältesten Lagers.

Auf der Südseite des Lagers, wo am Abhang der Höhe Wall und Graben viel tiefer verschüttet sind, wird es vielleicht eher gelingen, nachdem die Aufgabe einmal gestellt ist.

Eine solche Plaggenmauer konnte man sich bei drei Meter Stärke stattlich genug vorstellen und ihr auch einige Dauerhaftigkeit zutrauen, so daß damit einer der Gründe, die uns bewogen hatten, unser ältestes Lager als „Feldlager" geringzuschätzen, wegzufallen schien. Der andere Grund aber — die Tatsache, daß es nur einen Graben hat, während selbst das „Uferkastell" in seinen späteren Perioden deren zwei aufweist — konnte auch kaum noch gewichtig scheinen, seitdem wir wußten, daß auch das ansehnliche und nach der Sorgfalt der Bauweise gewiß für

eine längere Dauer berechnete Lager von Oberaden, ja daß Castra vetera selbst nur einen Graben hatte[1]). So waren wir darauf gefaßt, auch unserem „Feldlager" ein längeres Leben zugestehen zu müssen, wozu uns auch die nicht ganz seltenen Fundamentspuren von Gebäuden drängten, die wir nach ihrer Richtung und aus anderen Gründen dem ältesten Lager zuweisen mußten.

Aus einer der nach ihrer Lage dem ältesten Lager angehörigen „Wohngruben" kam dann eine Münze zutag, die mit dem Jahr 2 v. Chr. einen terminus post quem bewies, den man nicht vermutet haben würde — denen, die für Haltern den Namen Aliso retten möchten, ohne Zweifel unbequem und darum die Gegner zu lautem Triumphgeschrei stimmend[2]). Von dem Fund soll später noch die Rede sein.

Das Südtor des Lagers zu suchen wird eine der nächsten Aufgaben der Ausgrabung sein; nur auf einer beschränkten Strecke konnte es gegen Ende der letzten Kampagne gesucht werden, und diese Suche war vergeblich. Erst wenn wir das Südtor gefunden und unsere Vermutung über die Lage des Westtors geprüft haben, können wir mit Erfolg in das Innere vordringen und die Hauptbauten in Spuren zu finden hoffen. Von dem, was wir an baulichen Anlagen bisher dem ältesten Lager zugeschrieben haben, soll gesprochen werden im Zusammenhang mit den Innenbauten des späteren Lagers.

* * *

Für dieses spätere Lager, das den einmal üblichen Namen des „großen Lagers" immerhin behalten mag[3]), war die Aufgabe die

[1]) Von der Steilheit der Wände dieses Grabens, die schon Dahm auffiel, bevor er die Bedeutung des Grabens richtig erkannt hatte, soll die beistehende Abbildung 2 nach der besten der wenigen uns zu Gebot stehenden Aufnahmen — allerdings nur nach einer Kopie, da die Platte auf der Reise nach Berlin verunglückte — eine Anschauung geben. Das Profil erinnert an das im vorigen Heft dieser Mitteilungen Tafel XI abgebildete der „unfertigen Anlage" des Uferkastells: beide Gräben lagen eben auch nur verhältnismäßig kurze Zeit offen; denn an der Stelle, an der hier der Querschnitt freigelegt und aufgenommen wurde, am Rand des gleich erwähnten Hohlwegs, unmittelbar vor dem Südtor des späteren Lagers, konnte der Graben nicht, wie auf der Nordseite, offen liegen bleiben. Auf der hier wiedergegebenen Kopie war der Umriß des Grabens einmal durch einen Bleistiftstrich verdeutlicht worden, der sich auch auf der Abbildung noch erkennen läßt.

[2]) Knoke in der Osnabrücker Zeitung. Der Wichtigkeit des Fundes war durch Erwähnung in dem kurzen Bericht im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift Rechnung getragen.

[3]) Schuchhardt möchte den Namen „großes Kastell" einführen (Zur Alisofrage: Westdeutsche Zeitschrift XXIV 1905). Aber die dort versuchte Unterscheidung

Tore zu finden der Ausgrabung des Jahres 1905 gestellt und ist damals glücklich gelöst worden — nicht ohne Bemühung und nicht ohne Überraschung.

Bekannt waren schon, wie gesagt, die Tore der beiden Ostfronten, das der älteren von Dahm aufgedeckt, das der jüngeren von Schuchhardt ausgegraben, durch Schuchhardt beide aufgeklärt [1]).

Schon viel früher (1901) hatte man gemeint, die Spuren einer Straße zu sehen, die von Süden, vom „Anlegeplatz" her, auf das Lager zuführte, also wohl zu seinem Südtor leitete. Das hätte dann in der Axe des uralten Wegs gelegen, der in der Richtung von Norden nach Süden das Lagergebiet durchquert und in seinem Namen („Lammert" d. h. Landwehr) noch die Erinnerung an den Wall und Graben festhält, die hier früher die Grenze des Stadtgebiets begleiteten, wie denn der Weg noch heute die Grenze der Gemarkungen Stadt-Haltern und Berg-Haltern einhält. Daß ein solcher Weg einem Hauptweg des römischen Lagers entsprach, war nicht unwahrscheinlich; denn jahrhundertelang mochten die Wege im Bereich des Lagers Grund haben, die Erdbrücke des römischen Tors aufzusuchen, da die beiden mächtigen Gräben auch nach ihrem Verfall noch lange Zeit ein Hindernis bilden mußten.

Es ging uns hier ähnlich wie fünf Jahre zuvor bei der ersten Entdeckung des großen Lagers. Diese war ausgegangen von einem offenliegenden Graben, von dem man zwar kaum glauben mochte, daß er seit der Römerzeit offen geblieben wäre, der aber doch zur Untersuchung reizte, weil er ganz das Aussehen eines römischen Spitzgrabens hatte und gerade da lag, wo wir die Umwehrung des Lagers, das wir auf der Höhe vermuteten, annehmen mußten. Der Graben war nicht römisch, aber er barg in seiner Böschung den sicheren Rest des wirklichen römischen Grabens, dessen Verfolgung dann zur Nachweisung des vermuteten großen Lagers führte [2]). Die Spuren jener auf die Südfront des Lagers zulaufenden Straße konnten nach vier Jahren nicht wieder nachgewiesen werden: das eine vermeintliche Straßengräbchen

von Kastellen und Lagern kann sich nicht behaupten. Es bedarf einer Untersuchung darüber, was die Römer castellum nannten, zumal angesichts des Einwurfs von Delbrück (Gesch. d. Kriegskunst II, S. 252 f.), der nun, falls er berechtigt wäre, gegenüber den Ansprüchen des Lagers von Oberaden auf den Namen des castellum Aliso noch mehr ins Gewicht fallen würde.

[1]) Mitteilungen IV S. 23 f. Vgl. Dragendorff, Bericht der R. G. K. 1904 S. 20 f. Ritterling, Nassauische Annalen S. 1 f.

[2]) Mitteilungen IV S. 3, 1.

war schon 1901 nur noch halb in der Böschung des Hohlwegs gesehen worden [1]); das Bild des anderen muß uns wohl vorgetäuscht worden sein durch einen tatsächlich vorhandenen Graben, der aber für einen Straßengraben viel zu ansehnlich ist, gewiß identisch mit dem vor Jahren südlich von der Landstraße freilich nur als ausgefahrene Einsenkung gefundenen [2]), später auf der Höhe deutlich erkannten mittelalterlichen Landwehrgraben, zu dessen Verlauf die vor der Südfront des Lagers zu beiden Seiten des Querhohlwegs (s. den Plan Tafel II) aufgedeckten Grabenstücke sehr gut passen.

Daß aber da, wo wir die Straße zu sehen gemeint hatten, wirklich in römischer Zeit eine Straße gelaufen ist, wurde nun durch die Auffindung des Tors sicher gestellt, als sich gleich am ersten Tag der Ausgrabung die Unterbrechung der Gräben fand: in der Tat läuft der Weg noch heute über den östlichen Teil der Erdbrücke des römischen Lagertors. Der östliche Torturm liegt, wie die Karte zeigt, in einem kleinen Wäldchen; nur der westliche konnte aufgedeckt werden und zeigte im wesentlichen denselben Grundriß, den Schuchhardt bei dem Osttor der späteren Periode zuerst erkannt hatte. Die beiden mittleren Pfostenlöcher fanden sich noch eben in der Böschung des Hohlwegs. Deutlicher als beim Osttor traten drei Pfostenlöcher der Front als zum Torturm gehörig hervor, nicht nur durch die Größe, wie dort, von den normalen Pfostenlöchern des Walls unterschieden, sondern auch aus der Reihe merklich vorspringend und vor allem unter sich durch die deutliche Spur einer Holzverkleidung des Turms verbunden. Zwei dieser Torpfostenlöcher sieht man deutlich und erkennt auch das Zurückspringen der anschließenden Wallpfostenlöcher, weniger die Spur der Holzverschalung auf dem Bild Tafel V 1. Diesen drei Pfostenlöchern der Turmfront entsprachen noch dreimal drei [3]), von denen die zweite Reihe ihre Fortsetzung fand in den Pfostenlöchern der hinteren Wallfront.

In der Flucht der vier östlichen fanden sich noch Reste verbrannter Balken, deren photographische Aufnahme leider nicht publikationsfähig geriet. Sie lagen auf dem römischen Humus (sonst wären sie ja auch

[1]) Es mag der Rest eines Abzugsgräbchens gewesen sein, das aus dem Tor hinauslief.

[2]) Mitteilungen II S. 81. Der ebenda und auf den folgenden Seiten öfter genannte Graben X (Tafel XX 1) scheint mir weniger in Betracht zu kommen — schon der Richtung nach, aber auch wegen des „sicher römischen" Ursprungs. Seine Fortsetzung wäre nördlich von der Landstraße noch zu suchen.

[3]) Statt des mittleren der drei hintersten fanden sich genau genommen zwei kleinere offenbar zusammengehörige.

nicht verbrannt) und teilweise über einem in der Richtung des Torwegs die vier Pfostenlöcher begleitenden Palissadengraben, aber doch nicht ganz in dessen Flucht — in situ nur insofern als sie in diese Lage in der Römerzeit geraten waren, bei dem Brand des Tors herabgestürzt, offenbar zu der Holzverkleidung der Torwange gehörig, die sich über dem erwähnten Palissadengraben erhob, aber nicht etwa Stücke der umgebrochenen in dem Graben stehenden Palissade, sondern, ihrer Lage nach, wahrscheinlich vielmehr horizontal liegender Balken, die jene Palissaden verbanden oder auf ihnen ruhten.

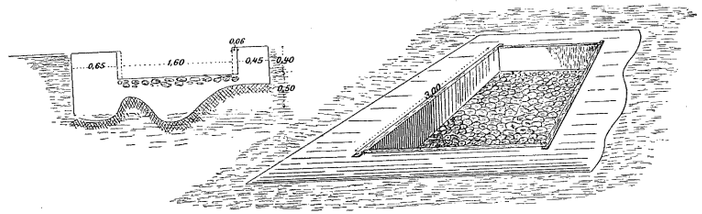
Der Palissadengraben schnitt eines der Pfostenlöcher des Tors an — sichtlich nach dessen Zufüllung ausgehoben. Aber deshalb brauchen Pfostenloch und Graben nicht zwei verschiedenen „Perioden" zugeteilt zu werden, da es selbstverständlich ist, daß der Fundamentgraben für die Verkleidung des Torturms erst ausgehoben wurde als der Turm stand. Deutlich schieden sich aber die zwei Perioden, nach denen überall zu suchen die doppelte Ostfront des Lagers uns mahnte, im Torweg. Denn über einer starken, jenen verbrannten Balken entsprechenden Brandschicht fanden sich dort Spuren von „Pflaster", wie wir es auch beim Osttor beobachtet hatten [1]), und über diesen wieder Brandschutt, minder stark als der untere, aber natürlich auch weniger gut erhalten. Zwei Perioden waren hier deutlich, obgleich die Untersuchung durch den durch das Tor ziehenden Landwehrgraben und weiterhin durch den tiefeingeschnittenen Hohlweg sehr beeinträchtigt wurde.

Die Pfostenlöcher des Turms ließen zwei Perioden nicht erkennen; denn das überschüssige neben dem mittleren der zweiten Reihe wäre bei der einen so gut wie bei der anderen überschüssig.

Ein paar Balkenspuren zwischen den Pfostenlöchern, einmal durch die Füllung durchgehend, mögen die sehr unvollständigen Reste einer Verankerung der Turmpfosten sein, von der wir mehr Spuren beim Nordtor gefunden zu haben meinen. Andere Balkenspuren in dem rechten Winkel zwischen Turm und Wall könnten von einem Anbau herrühren — sei es nun einer Treppe oder einer an den Wall angelehnten Baracke, wobei es nur unerklärt bliebe, warum die Balkenspur so tief in den Wallkörper eingreift, ohne doch, da sie mit den Pfosten keinen Zusammenhang gehabt haben kann, einer Verankerung gedient zu haben. Die Doppelung der mit dem Wall parallelen Spur könnte allenfalls durch eine Erneuerung des Baus erklärt werden. Von einer Baracke an der Wallstraße rührt sicher der nördlich davon nur teilweise

[1]) Mitteilungen IV S. 25.

aufgedeckte Grundriß. Er springt nicht mehr in die Wallstraße vor als das hinter dem Torturm gelegene Wasserbassin. Denn ein solches haben wir doch wohl zweifellos zu erkennen in der rechteckigen Grube, deren deutlich erkennbare Holzverschalung mit einer dicken Lehmschicht hinterfüllt war, während den Boden ein Steinestrich bildete, gleichfalls auf Lehm ruhend, 0,30 über der Sohle der Grube, die etwa 0,70 unter dem Niveau des „gewachsenen" Bodens lag, so daß die „Zisterne" — vielleicht besser Tränke — einst über einen Meter tief gewesen sein dürfte, bei 1,70 und 3,10 Ausdehnung im Lichten [1]).



3. Wasserbassin beim Südtor.

Die Abbildung auf Tafel V 2 zeigt dieses Bassin, von Süden gesehen, und die beistehende Zeichnung, die nach einer Skizze des Herrn Baurat Schmedding hergestellt wurde, soll seine Anlage anschaulicher machen.

Die Erdbrücke des Tors durchquerte in der Axe des Außengrabens ein Palissadengraben mit sehr dunkeler, viele Scherben enthaltender Füllung, oben 1,00, unten 0,40 breit bei fast senkrechten Wänden in der unteren Hälfte und 0,75 Tiefe. Auf der ausgehobenen Strecke zeigten sich auf dem Grund des Grabens zahlreiche nicht regelmäßig liegende Pfahlspuren von 0,10 Stärke, die noch etwa 0,35 unter die Sohle des Palissadengrabens hinabreichten. Von der dunkelen Füllung dieses Palissadengrabens hob sich die hellere des ihn durchquerenden, aus seiner Füllung ausgehobenen, aber nicht so tief hinabreichenden

[1]) Die Lehmwände der Süd- und Ostseite, die dicht an der Wand der ausgehobenen Grube stehen, sind viel weniger dick als die der Nord- und der Westseite, wo die Ausschachtung weiterreicht und wohl nach Fertigstellung des Wasserbassins wieder ausgefüllt wurde. Die Dicke der Wände beträgt: im Süden 0,20—0,30, im Osten 0,40, im Westen 0,70, im Norden noch mehr. Die Lehmwände sind bei der West- und Nordwand, wenigstens zum Teil, in tieferhinabreichende Gruben innerhalb der großen Ausschachtung gesetzt, wie die Abbildung es veranschaulicht, die einen von Süden gesehenen Längsschnitt durch die Fundamentgrube der Nordwand darstellt, während daneben die Grube von Norden gesehen ist. Nicht wenige Fragen blieben leider unbeantwortet und werden es nun auch bleiben bis zur Aufdeckung einer ähnlichen Anlage, so daß es keinen Zweck hätte, sie hier noch einmal aufzuwerfen.

Landwehrgrabens sehr deutlich ab. Daß der Palissadengraben die Erdbrücke in ihrer ganzen Breite durchschnitt, ist nicht erwiesen, aber doch kaum zu bezweifeln. Erwiesen dagegen und sehr merkwürdig ist, daß er nach Westen hin sich nicht auf die Erdbrücke beschränkt, sondern in die Füllung des Grabens hineinreicht, von der seine viel dunklere und in der Nähe des Grabenkopfs auch noch scharf begrenzte Füllung sich deutlich genug unterschied. Selbst in dem vom Grabenkopf ca. 12 m entfernten Schnitt machte sich die Füllung des Palissadengrabens noch bemerklich, doch so, daß sein Ende nah zu sein schien. Von dieser Palissade wird nicht zu trennen sein eine parallel verlaufende, aber kürzere auf der sehr (3,50) breiten Rippe zwischen beiden Gräben, deren Graben an Farbe und Scherbeninhalt der Füllung jenem anderen nicht nachstand. Während freilich diese hintere Palissade auch mit der ursprünglichen Anlage des Tors vereinbar wäre, setzt die vordere die Zufüllung des äußeren Grabens voraus und macht dadurch die Erklärung überaus schwer. Wir würden aber dieser Schwierigkeit nicht aus dem Weg gehen, wenn wir beide Palissaden von einander trennen wollten, und der Augenschein sprach durchaus für ihre Zusammengehörigkeit (Abbildung 4).

Zur ursprünglichen Anlage des Tors können sie nicht gehören, und ich sehe nur zwei Möglichkeiten der Erklärung. Entweder gehören sie nicht der römischen Zeit an, wogegen indessen Lage und Anlage entschieden sprechen; und auch die zahlreichen römischen — ausschließlich römischen — Scherben wären bei späterem Ursprung nur schwer erklärlich. Oder sie rühren von einer der letzten Zeit des Lagers angehörenden Verrammelung des Torwegs her, der dann eine Zufüllung der Köpfe des Außengrabens vorangegangen sein müßte [1]). Eine solche Erklärung, die zu einem vereinzelten, nicht nachweisbaren Ereignis ihre Zuflucht nimmt, wird immer eine Vermutung bleiben müssen; aber mich dünkt sie wahrscheinlicher als die andere, bei der dem Zufall eine übergroße Rolle eingeräumt wird. Das Problem würde sich wesentlich vereinfachen, wenn sich nachweisen ließe, daß das Lager in einer späteren Periode auf den Außengraben verzichtet hätte, doch haben wir für eine solche Annahme keine genügenden Anhaltspunkte gefunden, und auf keinen Fall könnte diese spätere Periode mit der uns bekannten zweiten

[1]) Sie könnte sehr wohl gleichzeitig mit der Verrammelung vorgenommen sein, damit diese weit über das Tor hinausgreifen konnte, wodurch eine Umgehung erschwert wurde.

Zu vergleichen ist die von G. Wolff bei dem jüngeren Erdlager von Heddernheim gefundene Torsperre: Mitteilungen über Römische Funde in Heddernheim IV S. 70 f.

zusammenfallen, da ja die vorgeschobene Ostfront zwei Gräben hat. Mit der „Balkenlage", die beim Tor dieser Ostfront die Köpfe des Außengrabens verbindet [1]), hat unsere Palissade sicher nichts gemein, und beim Westtor hat sich nichts der Art gefunden. Beim Nordtor aber glaubten wir allerdings in der Füllung des Außengrabens auch die Spur einer Palissade zu erkennen, die aber nicht in die Erdbrücke hineinzureichen schien. Davon soll später die Rede sein [2]).

Ein Zufall ermöglichte in der Nähe des Südtors eine Beobachtung von weitreichender Bedeutung. Der Reiz der Neuheit hat mich verlockt, sie der Philologenversammlung in Hamburg vorzutragen und sie ist daher schon vor zwei Jahren gedruckt worden [3]), muß aber nichtsdestoweniger auch hier mitgeteilt werden und darf es in etwas ausführlicherer Weise, als dort gestattet war.

Westlich von der Erdbrücke fanden sich auf der Innenseite des inneren Grabens Scherben und Reste starken Brands an einer Stelle, die nach der auf einem etwas tieferen Niveau daneben besonders deutlich sich abzeichnenden Grenze zwischen „Grabenfüllung" und unbewegtem Boden schon in der Füllung des Grabens liegen mußte, die nur auf dieser Höhe — im Humus [4]) — sich nicht mehr von der Umgebung scheiden ließ. Man war also in Versuchung, die Brandreste einer späteren Zeit zuzuschreiben, in der der Graben bereits ganz eingeebnet gewesen wäre. Und doch sprach das Aussehen der Reste und ihr Verhältnis zu den dahinter liegenden Pfostenlöchern des Walls entschieden gegen eine solche Annahme, wie denn die Reste sich auch später als zur Verkleidung des Torturms gehörig erwiesen (s. oben S. 9). Sie blieben einstweilen liegen, während wir in ihrer Umgebung weiter abdeckten bis auf die Höhe, auf der sich Grabenränder, Pfostenlöcher und Balkenspuren vom unberührten Boden deutlich zu scheiden pflegten. Dabei kamen wir an eine Stelle, an der der Graben in eine Ortsteinschicht eingeschnitten war, und da auch diese weiter in den Graben hineinreichte, als mit der bis dahin angenommenen Begrenzung des Grabens vereinbar war, während sie doch ganz sicher nicht erst in nachrömischer Zeit sich gebildet haben konnte, so wurde es klar, daß die Grenze des bewegten und des unbewegten Bodens nicht da liegen konnte, wo sich

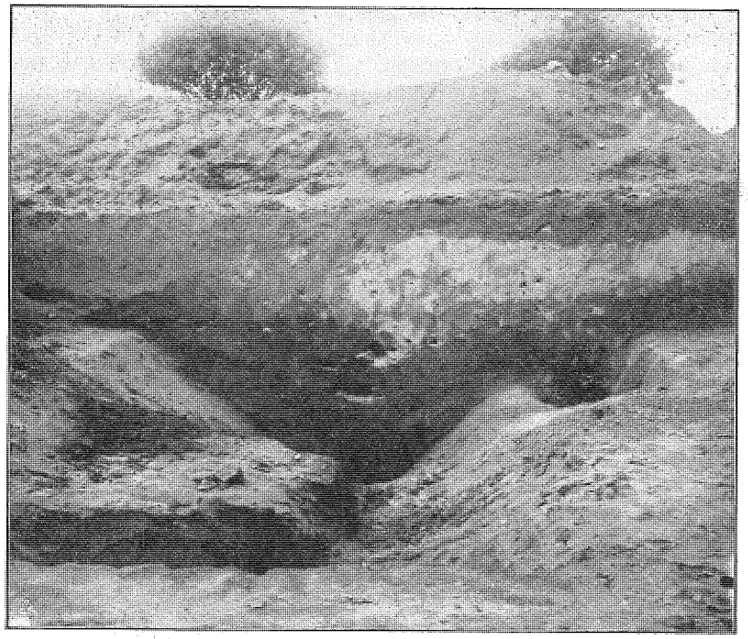
[1]) Mitteilungen IV S. 25.

[2]) Unsere photographischen Aufnahmen reichen leider zur Veranschaulichung dieses Befunds nicht aus.

[3]) Neue Jahrbücher XVII S. 200 f. mit Tafel II 1 und III.

[4]) Ungefähr 0,50 unter der heutigen Oberfläche und ebenso viel über dem „gewachsenen" Boden.

die dunkele Erde von der hellen reinen in einer scharfen Linie schied, sondern irgendwo innerhalb der dunkelen Erde — mit anderen Worten: der Graben war nicht so breit wie der dunkle Streifen, als welcher er nach der Abdeckung des Humus sich darstellte, oder wenigstens nicht so viel breiter als der Stärke der Humusschicht der römischen Zeit entsprochen haben würde.



4. Außengraben neben dem Südtor.

Auf dem Bild Tafel IV 1 bezeichnet Herr Dr. Holwerda Jr aus Leiden die Stelle, von der die Erkenntnis ausging, mit dem Stock, und daneben ist sie in größerem Maßstab dargestellt. Soweit die dunkele Ortsteinschicht erhalten ist, muß der Boden unbewegt sein. Also muß die dunkele Erde, die von links noch etwas unter die Ortsteinschicht übergreift, auch unbewegter Boden sein, kann nicht der Füllung des Grabens angehören. Es ist die „humifizierte" Grabenböschung. In der Tat konnte man, einmal aufmerksam geworden, auch in der auf den ersten Blick einheitlich scheinenden „Grabenfüllung" noch eine Grenze bemerken, die, von der oberen Ecke der Ortsteinschicht schräg hinabgehend, den unbewegten Boden von der wirklichen Grabenfüllung schied — dem

photographischen Apparat allerdings auch bei Einfügung der Gelbscheibe nicht faßbar. Soweit die Grabenböschung unter der Ortsteinschicht lag, hinderte diese die Zersetzung und Färbung des Bodens, und so konnte sich unter ihr das helle Dreieck erhalten, das die Photographie getreu, wenn auch nicht ganz ohne Nachhilfe so deutlich, widergibt. Ohne die Ortsteinschicht würde die Grenze zwischen hellem und dunkelem Boden



5. Innengraben neben dem Südtor.

niemals annähernd senkrecht verlaufen, sondern in einer der Grabenböschung ungefähr parallelen Neigung, und wir würden dann den Rand des Grabens auf der Höhe der Ortsteinschicht nicht unerheblich weiter rechts angenommen haben. Die Beobachtung verlangt allgemeine Beachtung. Nur im allerunterſten Teil der Gräben bezeichnet die Linie, auf der sich dunkler und heller, reiner Boden scheiden, wirklich die Böschung des Grabens; weiter oben liegt diese Böschung innerhalb der dunklen Erde, und zwar je höher hinauf, um so weiter ab von der Grenze des hellen Erdreichs, meist wohl in der Fortsetzung der unten erkennbaren Böschung. Mit anderen Worten: der Knick, den das Profil der Gräben so oft aufzuweisen schien, ist in Wahrheit nicht vorhanden;

gradlinig verlief ursprünglich die Böschung. Aber der scheinbare Knick ist darum doch nicht gleichgültig, vielmehr erzählt er uns etwas von dem Schicksal des Grabens. Je stärker der Knick ist, je weiter die Grabenböschungen auseinanderweichen, um so länger hat der Graben offen gelegen. Das ließ sich am besten klar machen und bestätigen durch die Nebeneinanderstellung des Profils unseres Innengrabens, wie er sich unmittelbar neben dem Südtor darstellte, und des Profils der „unfertigen Anlage" des Uferkastells (z. B. Mitteilungen IV Tafel X 1), von deren Graben wir wissen, daß er nur ganz kurze Zeit offen gelegen haben kann.

Ein ähnliches Bild boten Querschnitte durch den Graben unseres ältesten Lagers, soweit er im Bereich des späteren lag und also in römischer Zeit, wenn auch nicht so bald als wir früher glaubten, eingeebnet worden sein muß. Ein solcher Querschnitt ist auf S. 6 abgebildet.

Eigentlich hätte es der Belehrung durch jene Ortsteinschicht gar nicht bedurft: eine aufmerksame Betrachtung vieler Querschnitte und die unbefangene Erwägung des natürlichen Hergangs konnte zu der gleichen Erkenntnis führen. In der Regel zeigen die Grabenquerschnitte unten helle Füllung, oft so rein, daß man im Zweifel ist, ob man nicht die Sohle schon erreicht hat, bis man beim Tiefergraben in der Spitze des Grabens noch eine deutliche Verunreinigung findet, die kaum jemals fehlen wird. Soweit jene helle Füllung reicht, steigen die Grabenböschungen gradlinig und steil an, werden aber auch nur sehr kurze Zeit offengelegen haben — vielleicht manchmal nur ein paar Tage! Wo die helle Füllung aufhört, da pflegen die Böschungen flacher zu werden, und es legt sich gewöhnlich quer durch den Graben „girlandenartig" im Querschnitt eine breite, besonders dunkele Schicht, die sich zuweilen nach einer weniger dunklen Zwischenschicht noch einmal wiederholt.

Soweit der Graben jahrelang oder gar Jahrzehnte und Jahrhunderte offenlag, konnten sich selbstverständlich seine Böschungen nicht rein erhalten. Wenn sie nicht einbrachen und abrutschten — was bei ihrer steilen Führung und der geringen Festigkeit des Bodens gewiß oft genug geschah[1]) — mußte unter der Einwirkung der von oben eindringenden Feuchtigkeit und der sich allmählich bildenden Vegetation[2]) der durch den Spaten des Legionars bloßgelegte sterile Sand allmählich

[1]) Von diesen Fällen soll aber hier gar nicht die Rede sein, sondern nur von der scheinbaren Erweiterung des Grabens, dessen Böschungen stehen geblieben sind.

[2]) Herr Oberlehrer Hartmann-Rüthen machte mich nach dem Erscheinen meines Hamburger Vortrags brieflich auf die große Rolle des Frosts aufmerksam; doch kommt diese nicht so sehr für die hier beachtete Erscheinung, als für die Zerstörung der Grabenböschungen in Betracht.

„humifiziert" werden, auch wenn nicht etwa eine Belegung mit Heideplaggen, durch die man eine größere Haltbarkeit der Böschungen erreichen konnte, diesen Hergang beschleunigte. Wir haben vor sechs bis sieben Jahren mit gutem Erfolg die Wände der vor der Wallprobe ausgehobenen Gräben auf diese Art befestigt, und gewiß sind schon längst die Wurzeln des Heidekrauts in die damals ganz reinen Böschungen eingedrungen und haben die Grenze des hellen und des dunklen Bodens ein wenig verschoben. Solche „Humifizierung" treibt auch bei offenem Graben das Profil sozusagen etwas auseinander, aber kaum merklich und ziemlich gleichmäßig, stärker dagegen und nach oben hin zunehmend bei einem allmählich zugeschwemmten Graben und dieser Zuschwemmung bot natürlich das verfallene Lager mit all seinem Schutt sehr viel mehr Stoff als die heutige Umgebung der von uns angelegten Gräben[1]).

War somit der ursprüngliche Umriß unserer Gräben nicht einfach identisch mit dem Grabenprofil, das sich oft so deutlich in unseren Querschnitten von dem „gewachsenen" Boden abhob (man sehe Mitteil. III Taf. IV 1), so mußte um so mehr versucht werden, an jener besonders günstigen Stelle, wo durch die Ortsteinschicht wenigstens der eine Grabenrand völlig gesichert war (nicht auf der römischen Oberfläche zwar, aber doch so dicht unter ihr, daß die Fehlergrenzen ganz eng gezogen waren!) die genauen Maße von Breite und Tiefe zu gewinnen. Diese Messung schien für beide Gräben gleiche Breite zu ergeben und wies für den am genauesten meßbaren Innengraben Meter 4,40, also doch wohl fünfzehn römische Fuß bei halb so großer Tiefe nach[2]), ein sehr wahrscheinliches Normalmaß, dem auch das aus vielen Einzelmessungen gewonnene Durchschnittsmaß Dahms (Mitteil. IV S. 4) sehr nahe kommt. Daraus wird man freilich schließen, daß die vorgetragene Beobachtung für die Bestimmung der Grabenabmessungen ohne Bedeutung sei; und in der Tat scheint sie mir wichtiger für die richtige Beurteilung der Anlage der Graben-

[1]) Der eben genannte befreundete Forscher bestreitet mir die Berechtigung des Ausdrucks „Humifizierung" — „da die Humusdecke sich immer nur von unten nach oben (durch Zuwachs) verdicke, niemals umgekehrt". Es mag sein, daß ich mich nicht fachmännisch richtig ausdrücke, wenn ich „Humifizierung" die „Auflockerung" des von Menschenhand nicht bewegten Bodens nenne, durch die er eine dunklere Färbung angenommen hat — doch wohl dadurch, daß Stoffe aus dem darüber liegenden unreinen Boden eingedrungen sind. In solchen Boden werden dann auch die Wurzeln eher eindringen, ihn allmählich zersetzen und mit Verwesungsstoffen durchsetzen — schließlich also doch zu „Humus" machen. Diesen Prozeß aber hindert ohne Zweifel eine Ortsteinschicht, die die Feuchtigkeit der Oberfläche und alles, was sie mit sich bringt, nicht durchläßt.

[2]) Die Berme war hier mindestens 2,50 breit, vor dem Torturm weniger breit.

böschung; aber die Übereinstimmung des Dahmschen Durchschnittsmaßes mit unserer Messung wird doch auch nur deshalb so vollkommen sein, weil die Messung der Tiefe ja von der irrigen Beurteilung der oberen Breite unabhängig war, vielmehr nur durch die richtige Ansetzung der römischen Oberfläche bedingt wurde, die gewonnenen Tiefenmaße dann aber unwillkürlich die Abmessung der Breite beeinflußten, da Herr Dahm mit Recht „ganze Anlage" annahm.

* * *

Vom Westtor ist weniger als vom Südtor zu sagen. Gefunden wurde es ohne langes Suchen, dem Osttor, wie man sieht, gerade gegenüber. Ausgegraben wurde auch hier — ohne äußeren Zwang, lediglich aus Sparsamkeit — nur der eine Torturm, und zwar der südliche. Er wies wie der Turm des Südtors die drei großen und vor die Flucht der Wallpfostenlöcher vortretenden Pfostenlöcher in der Front auf, das südlichste deutlich erneuert[1]; dahinter noch zweimal drei, von denen wieder die beiden südlichsten einen Umbau erkennen ließen[2], in der letzten Reihe aber nur zwei. Stimmt somit das Schema mit dem Turm des Südtors bis auf ein Pfostenloch überein, so ist eine vollkommene Übereinstimmung mit den Türmen des Osttors (der vorgeschobenen Front) nicht ganz ausgeschlossen. Denn, wie man auf dem Plan, Mitteilungen IV Tafel II, sehen kann, ist dort auf der Südseite wohl nach dem dritten Pfostenloch in der vierten, aber nicht in der dritten Reihe gesucht worden, und auf der Nordseite fand man statt des dritten Pfostenlochs der vierten Reihe „eine stattliche Kochgrube" (S. 24), von der sich aber ein Teil so abzweigt, daß man darin das dritte Pfostenloch der dritten Reihe vermuten möchte.

Auffällig ist beim Westtor, daß das erste Pfostenloch der Rückseite des Walls so besonders schmächtig aussieht und daß dahinter noch

[1]) Es wurden zwei nur durch einen schmalen Steg getrennte gefunden, die kaum gleichzeitig einen Pfosten aufgenommen haben können, das nördliche davon 1,00 tief, das andere noch etwas tiefer.

[2]) Das südliche Paar der dritten Reihe war aber sichtlich anderer Art als die beiden vorderen Paare, da das nördliche der beiden oben ganz ineinander übergehenden Löcher nur 0,35—0,40, das andere nur 0,55 im gewachsenen Boden tief war; die beiden davor liegenden maßen doch wenigstens 0,70 und 0,60. Wo ihre Füllung noch durcheinander ging, war das südliche als das spätere zu erkennen — so wird das Verhältnis also auch in der vordersten Reihe sein; — auf einem tieferen Niveau trennten sie sich, und es wurde sogar zwischen ihnen, etwas mehr westlich liegend, noch ein drittes ganz kleines und flaches sichtbar. Ebenso flach (0,14 tief) war ein kleines, das zwischen dem ersten und zweiten der vordersten Reihe lag.

ein etwas größeres, allerdings nur 0,35 tiefes in der dritten Reihe sichtbar wird, das man allenfalls mit einem Anbau, wie wir ihn auch beim Südtor vermuten mußten, in Verbindung bringen könnte, zu dem auch das hinterste Paar gehören dürfte.

Aufgedeckt wurden vor dem Westtor alle vier Grabenköpfe, von der Erdbrücke aber nur soviel, daß wir sehen konnten, daß ein die Grabenköpfe verbindendes Gräbchen — sei es wie beim Osttor, sei es wie beim Südtor (S. 11 f.) — nicht vorhanden ist. Nur von dem Innengraben der Südseite wurde ein kurzes Stück bis zur Spitze ausgehoben.

Von dem einen Pfosten des Torturms fanden sich noch verbrannte Balkenreste in situ, die photographiert werden konnten (Tafel V. 3 oben), und es gelang nach ihrer Wegräumung auch die Pfostenspur[1]) unmittelbar darunter photographisch festzuhalten (Tafel V, 3 unten), so daß wir hier einmal den verschiedenen Erhaltungszustand des Balkens unter und über der Erdoberfläche anschaulich machen können.

Nördlich vom Westtor wurde eine Strecke des Wallstreifens und eine Fläche von einigen Quadratmetern dahinter freigelegt. Dabei kam vor den normalen Pfostenlöchern des Walls, von denen vier der vorderen und drei der hinteren Reihe aufgedeckt wurden, noch ein Pfostenloch dicht am Grabenrand zum Vorschein — die nördliche der zwei auf dem Plan angegebenen Stellen war kein Pfostenloch. Zwischen dem zweiten Loch der vorderen Reihe und dem ersten der hinteren (von Süden gerechnet) fand sich eine kurze Balkenlage, die aber die Pfostenlöcher so wenig berührte, daß man das Altersverhältnis nicht bestimmen und die Balkenlage auch nicht für die Spur einer Verankerung der Pfosten halten konnte. Das mittlere Pfostenloch der hinteren Reihe war zum Teil in die Füllung einer älteren Grube eingeschnitten. Diese Grube war etwa 1,00 tief mit starkem Brand gefüllt, aber ohne alle Funde, sie lag teilweise unter einer Steinpackung, und diese Steinpackung reichte südöstlich davon über eine (zweite?) Grube, die sich über den Rand der Ausgrabung ostwärts erstreckte. Etwa 1,50 vom Ostrand der Aus-

[1]) Sie wies merkwürdigerweise etwa in der Mitte des im gewachsenen Boden sichtbaren Pfahls eine Einziehung auf, die den Pfahl nur 0,30 stark erscheinen ließ, während er darüber und darunter 0,40—0,50 maß. Bei den Stücken der verbrannten Balken maß ich bei dem größten noch 0,46 Länge bei 0,27 : 0,14 Dicke, bei dem kleineren 0,20 : 0,10 Dicke. Wenn es Reste des gleichen senkrechten Pfostens wären, dessen Spur darunter aufgedeckt wurde, so müßten wir daraus schließen, daß die Pfostenspuren stärker erscheinen, als die Pfosten waren. Doch braucht man das nicht anzunehmen.

grabung lief durch die Steinpackung ein etwa 0,18 breites und 0,15 (mindestens) tiefes Gräbchen — eine Balkenlage, unter der der gewachsene Boden noch durch den starken Brand gerötet war, von dem auch zwischen den Steinen sich reichliche Spuren fanden. Die Steinpackung bestand nun nur noch aus einer Schicht (0,20—0,30 stark), kann aber ursprünglich höher gewesen sein. Man wird sie, trotz der Nähe des Walles, dem späteren Lager zurechnen müssen, da sonst die beiden Gruben, die die Steinschicht teilweise überdeckt, einer noch älteren Anlage angehören müßten. Nach den reichen Brandresten und einigen Scherben wird man an einen aufgemauerten Herd denken. Südwestlich davon lag eine runde Grube von 0,40 Tiefe (im gewachsenen Boden) mit brandroter oberer Füllung ohne Fundstücke bis auf ein formloses Eisenstück.

Kurz muß an dieser Stelle noch einer Grabung vor dem Westtore des großen Lagers gedacht werden, wenn auch das Ergebnis ein unklares blieb. Auf der Suche nach sicheren ungestörten Spuren des Erdlagers zogen wir 1907 auch in dem Streifen zwischen dem Graben des großen Lagers und dem Feldlagergraben vor dem Westtor einige Versuchsgräben. Diese schnitten einen Graben, der 30 m von dem Außengraben des großen Lagers entfernt nicht genau parallel zu diesem hinzog. Der Graben hatte bei einer Tiefe von 80 cm im gewachsenen Boden zuerst 1,20 m, weiter südlich 1,80 m Breite und fast senkrechte Wandungen. Eigenartig wie das Profil war auch die Füllung: an der Außenwand des Grabens lag ein mit der Spitze nach oben weisender Keil von ganz reinem festgestampftem Boden. Das übrige war mit dunklem verunreinigtem Boden gefüllt, der sich in der untersten Schicht über die ganze Sohle des Grabens, also auch unter dem hellen Boden hinzog. Das Profil, Abmessungen und Füllung des Grabens machten eine Erklärung als einfachen Fundamentgraben unwahrscheinlich und legten nahe, an eine Torsperre zu denken, etwa eine nach außen geneigte Palissade oder ähnliches. Dagegen sprach dann freilich, daß sich der Graben nur bis etwa vor die Linie der Toraxe nachweisen ließ. Weiter südlich war er mit Sicherheit nicht mehr festzustellen, wobei allerdings erwähnt werden muß, daß gerade hier sehr eigenartiger Boden, in dem auffallend harte und lockere Streifen wechselten, ganz besondere Schwierigkeiten bereitete und uns mehrfach irre führte. Neben dem Graben breitete sich stellenweise eine ziemlich starke Kulturschicht mit Brand und Scherben aus. Ein Versuchsschnitt, der parallel zum Lagergraben etwa 50 m nordwärts gezogen wurde, schnitt zunächst noch zwei kleine flache dunkle Stellen, dann weiter aber keinerlei Spuren mehr, die zu Erdlagerbauten gehören konnten.

An das südliche Ende des ersterwähnten Grabens schloß sich eine etwa kreisrunde, fast 10 m im Durchmesser haltende Stelle an, die eine dicke schwarze Schicht enthielt, in der neben einigen römischen Scherben auffallend viel Eisenschlacken lagen. Unter dieser dunklen Schicht fand sich annähernd in derselben Ausdehnung eine Grube, die mit fast ganz reinem festgestampftem Sand gefüllt war. Irgendwelche Spuren eines Oberbaues über dieser Stelle wurden nicht gefunden. Da die Stelle gerade in der Linie des Lagertores liegt, so kann sie der Zeit des großen Lagers nur unter der Voraussetzung angehören, daß die Straße gleich vom Tore an nach Norden von der geraden Linie abwich, was bei den Terrainverhältnissen denkbar ist.

Nach dem schnellen Erfolg beim Südtor erwarteten wir nichts weniger, als daß die Suche nach dem Nordtor uns lange zu schaffen machen würde. Nichts schien sicherer, als daß es da zu finden war, wo der alte Feldweg die Nordfront des Lagers kreuzte. Um so gewisser mußte das scheinen, weil dieser Weg in seinem Verlauf einen sonderbaren Knick aufwies, der sich so am wahrscheinlichsten erklärte. Die Axe des Wegs verlief nicht rechtwinkelig zu der Lagerfront, sondern zeigte eine begreifliche Neigung nach der Stadt hin; würde der Weg die gleiche Richtung bis zur Nordfront beibehalten haben, so hätte er diese an einem Punkt erreicht, der dem Südtor keineswegs gegenüber gelegen hätte. Deshalb, so schien es, besann sich der Weg in der Mitte seines Verlaufs (wie man auf der Karte sieht), bog im rechten Winkel nach Osten um und nahm dann wieder die nordwestliche Richtung auf, etwas mehr nach Norden sich haltend. Die Stelle, an der er auf solche Art die Gräben der Nordfront überschritt, lag nun zwar immer noch etwas weiter westlich als das Südtor; aber etwas schief war ja auch der Umriß des ganzen Lagers, und es konnte so wohl gerade eine Parallele zu der Ost- und Westfront sich ergeben, wie sie für die via principalis passend war. Unter solchen Erwägungen setzten wir den Spaten unmittelbar neben dem Wege an, um zunächst die Gräben der Nordfront hier aufzudecken, oder lieber noch gleich eine Unterbrechung der Gräben zu finden.

Die Gräben kamen zum Vorschein, die erwartete Erdbrücke nicht. Wir suchten gen Osten, wir suchten gen Westen: vergebens. Nicht alle diese Versuchsschnitte sind auf unserer Karte eingetragen; manche mußten sofort wieder zugeworfen werden, alle ergaben ja auch kaum mehr als den ohnehin bekannten Verlauf der beiden Gräben[1]). Nun wollte

[1]) Einmal wurden allerdings auch hier, wie auf der abgedeckten Strecke der Westfront und später vor dem östlichen Turm des Nordtors, mehrere Pfostenlöcher

es aber ein heimtückischer Zufall, daß die Gräben an der Stelle, an der wir sie zuerst gesucht oder vielmehr nicht gesucht hatten, nicht ganz so aussahen als sonst. Der Außengraben wurde erst auf einem viel tieferen Niveau als sonst, und dementsprechend viel schmaler, deutlich: man sieht es auf dem Plan. War er hier in tief durchwühltes Gelände geschnitten, so daß er den gewachsenen Boden nur noch mit seiner Spitze erreichen konnte, oder war hier nachher etwas vorgegangen, was seine Böschungen gestört hatte? War etwa hier eine Erdbrücke gewesen und nachträglich entfernt worden, als der über sie hingehende Weg sich schon so tief eingegraben hatte, daß der Graben nun keine intakten Böschungen mehr erhalten konnte? Der Gedanke lag nicht so fern. War doch die Front des Lagers nachweislich vorgeschoben worden. Danach konnten die portae principales zu weit zurückzuliegen scheinen, und man konnte sie nach Osten verschieben. Das Südtor befand sich ja freilich noch an seiner Stelle; seine Erdbrücke war noch da. Aber man konnte sich denken, daß vielleicht die Rücksicht auf den Anlegeplatz für seine Erhaltung gesprochen hätte, daß es neben einem zweiten Südtor fortbestanden hätte. Ein solches zweites Südtor und Nordtor konnten dann allerdings eine natürliche Erdbrücke nicht haben; diese mußte durch eine künstliche, zwischen Holzwänden, die die Gräben durchquerten, aufgeschüttete, ersetzt werden. Auch eine solche getrauten wir uns noch nachzuweisen. Solche Überlegungen führten zu der Ausgrabung an der Südseite des Lagers, ungefähr hundert Meter östlich vom Südtor, wo uns wieder ein Zufall äffte und aufhielt [1]). Andererseits sagten wir uns, daß auf der Nordseite, wenn auch das Tor verlegt sein sollte und

unmittelbar am Grabenrand beobachtet, eines ca. 18,50, eines ca. 24,00, ein drittes ca. 34,50, von der Mitte des Wegs nach Osten hin.

[1]) Auf dem Plan ist ein Graben angedeutet, der in der Richtung von N. nach S. die Rippe zwischen beiden Kastellgräben durchquert. Es war die Spur einer Palissade, die weder nördlich vom Innengraben noch südlich vom Außengraben im gewachsenen Boden sich abzeichnete, wohl aber die Füllung des Innengrabens etwa einen Meter über dessen Spitze, durchsetzte und in die Füllung des Außengrabens etwa bis zur Mitte hineinreichte. In ihrer Umgebung war die Füllung des Innengrabens besonders dunkel. Auch fanden sich Steine. Wir glaubten erst, hier die „Stützmauer" einer künstlichen Erdbrücke gefunden zu haben. Davon kann aber keine Rede sein, da die Palissade weder bis zur Spitze noch in die Böschung des Kastellgrabens hineinreicht. Es bleibt überhaupt zweifelhaft, ob wir es mit einer römischen Anlage zu tun haben, obgleich das doch wahrscheinlich ist. Etwa 7,00 weiter östlich ging eine zweite Spur über die Rippe zwischen den Gräben, die sich aber nicht mit Sicherheit als Palissade bezeichnen ließ; sicher war nur eine Vertiefung und an einer Stelle in ihrer Sohle eine deutliche Pfostenspur.

die Erdbrücke durchgegraben war, der Grundriß der Tortürme doch noch kenntlich sein mußte. Dieser Gedanke führte zu der Ausgrabung in der Flucht des Walls und dahinter zu beiden Seiten des Wegs [1]).

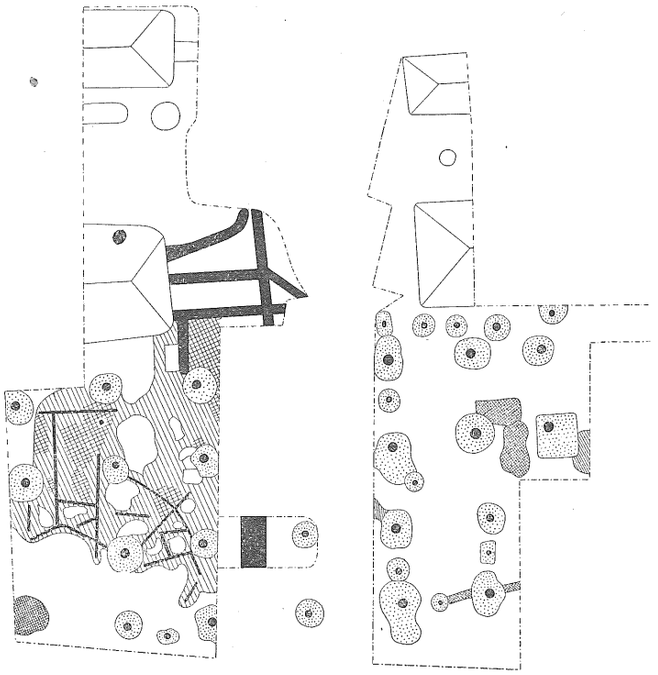
Inzwischen gaben wir aber doch das Suchen nach einer Erdbrücke noch nicht ganz auf, und es bot sich eine günstige Gelegenheit, dieses Suchen mit einem neuen, schneller und minder kostspielig arbeitenden Instrument wieder aufzunehmen. Jenseits der Lippe machte Herr Dr. Wegner, jetzt Privatdozent für Geologie an unserer Westfälischen Wilhelmsuniversität, Bohrungen zur Untersuchung der Sandschichten und ließ sich freundlichst bereit finden, seinen Bohrer in den Dienst unserer Sache zu stellen.

Das ermöglichte uns, in schneller Arbeit unsere Untersuchung nach Osten und nach Westen auszudehnen. Aber überall brachte der Bohrer die dunkele Füllung des Grabens zutage. Es ist das Verdienst der Herren Dr. Wegner und Dr. Frickenhaus, mit zäher Ausdauer uns schließlich doch zum Ziel gebracht zu haben. Vermutlich würde ich eine Fortsetzung der Bohrungen bis fast zur N.-W.-Ecke des Lagers nur kopfschüttelnd zugelassen haben. Aber als ich eines Vormittags einige Stunden der Ausgrabung fern bleiben mußte, wurde ich bei meiner Rückkehr mit der Nachricht begrüßt, daß kaum achtzig Meter von der Stange, die die ideale N.-W.-Ecke des Lagers bezeichnete, also unmittelbar vor dem Beginn der Biegung, wonicht schon in der Biegung, der Bohrer statt der Grabenfüllung hellen reinen Sand heraufgebracht habe. Sofort gingen wir an die Aufdeckung der Stelle, und der Spaten bestätigte die Aussage des Bohrers. Ein wenig hatte der Graben schon die schnurgerade Richtung, die wir bis dahin verfolgt hatten, verlassen, — einige Meter weiter, und die Tastung mit dem Bohrer hätte uns irreführen können — aber noch waren wir über der Flucht des Grabens geblieben, und die Erdbrücke war tatsächlich vorhanden. Sie lag auf dem höchsten Punkt des ganzen Lagergebiets; das war gewiß kein Zufall [2]).

[1]) Dabei kamen nicht nur die normalen Pfostenlöcher des Walls zum Vorschein, sondern noch mancherlei Spuren, die sich indessen nicht zu einem Torgrundriß zusammenzuschließen schienen und nach der Auffindung des Nordtors eine nähere Untersuchung und Verfolgung nicht mehr beanspruchen konnten.

[2]) Es wird Leute geben, die nach der Auffindung des Tors die Erwähnung der Fehlgrabungen, die seiner Entdeckung vorausgegangen sind, für überflüssig halten. Aber sie ist nötig, weil sie erklärt, warum an einigen Stellen gegraben worden ist, die dem Betrachter der Karte gleichgültig erscheinen müssen, so daß er den Eindruck eines planlosen Hin- und Herfahrens auf dem Ausgrabungsgelände gewinnen könnte.

Da nach der Lage der Erdbrücke der ganze Torbau mit beiden Türmen auf einem zurzeit brach liegenden Acker liegen mußte, schien es geboten, hier einmal die ganze Anlage aufzudecken, und da die Stelle dicht am alten Weseler Weg lag und von ihm aus unmittelbar zugänglich war, stellte sich der Wunsch ein, den ganzen Torgrundriß, durch Pfahlsetzungen deutlich gemacht, offen liegen zu lassen, um dem Besucher



6. Plan des Nordtors. 1 : 250.

des Ausgrabungsgeländes auch außerhalb der Arbeitszeit, neben der gerade damals in berichtigter Gestalt erneuerten „Rekonstruktion“ und den offenliegenden Stücken des Uferkastells noch etwas Anschauliches zu bieten. Der Wunsch war erfüllbar, weil das Grundstück einem Besitzer gehörte, dessen freundliches Entgegenkommen uns seit Jahren an vielen Stellen gefördert hatte und auch hier nicht versagte.

Aufgedeckt wurden, wie die hierüber stehende Abbildung 6 zeigt, alle vier Grabenköpfe und beide Tortürme, während wir dem Durchgang selbst die heutige Oberfläche ließen, weil nur so das Aufgedeckte leicht zugänglich blieb. Es zeigte sich, daß ein Versuchsschnitt des

Jahres 1901 ganz nahe bei der Erdbrücke vorbeigegangen war und nun die Haltbarkeit der Grabenprofile auf der Westseite des Tors beeinträchtigte, da ein an unseren Acker grenzendes Wäldchen nicht gestattete, mit der Aushebung des Grabens über diesen Schnitt zurückzugehen.

Während dies indessen nur die Erhaltung des Ausgegrabenen beeinträchtigt, hat die Sparsamkeit in der Führung der Ausgrabung uns wohl auf eine oder die andere Frage, die nachträglich nicht ganz unwichtig erscheint, vorläufig die Antwort versperrt. Es ist nach Pfostenlöchern, die außerhalb des beim Osttor zuerst erkannten Schemas liegen könnten, gar nicht gesucht worden, so daß beim östlichen Torturm das Vorhandensein eines dritten Pfostenlochs in der dritten Reihe (s. oben S. 18) nicht ganz ausgeschlossen ist, während es beim westlichen Turm allerdings sicher nicht vorhanden ist. Ferner ist der Graben, der am Kopf des Außengrabens auf der Westseite des Tors in die Erdbrücke hineingeht, nicht weiter verfolgt worden, nachdem festgestellt schien, daß er nicht bis zum östlichen Grabenkopf durchgeht — obgleich doch in der Füllung dieses Grabenkopfs wieder eine Palissade kenntlich zu sein schien (s. oben S. 13) [1].

Beide Tortürme zeigen einige Abweichungen von dem Schema — weniger der westliche, mit dem kleinen Zwischenpfosten in der hintersten Reihe, wie beim Westturm des Südtors, als der östliche, bei dem zwischen allen normalen Pfostenlöchern der Torwange und der Rückseite noch solche kleine Pfostenlöcher sich fanden, während vor die drei Pfosten der Front noch fünf kleinere Pfosten — nur fünf, nicht etwa mehr, wie ein Versuchsgraben bewies — gestellt waren, die doch nur als eine Verstärkung der Turmfront angesehen werden können [2]. Einige Pfostenlöcher müssen als nicht zugehörig ausscheiden; von den zugehörigen fällt eines durch die quadrate Form unter den sonst runden auf: es ist das dritte der zweiten Reihe, das eine nur teilweise freigelegte Brandstelle angeschnitten hat. Eine Balkenlage, die in der Richtung nicht zu unserm Lager paßt, wird durch ein Pfostenloch der hinteren Reihe durchgeschnitten,

[1] Die auffällige Zickzacklinie der Ausgrabungsgrenze nach der Erdbrücke hin wurde veranlaßt durch mehrere Einschnitte, die der Untersuchung einer dünnen Steinschicht dienten, die wir zunächst für die Pflasterung der Erdbrücke halten mußten. Da sich aber auch im Bereich des östlichen Torturms in gleicher Höhe dieselben Steine fanden, ist es zweifelhaft, ob es sich nicht nur um eine natürliche Schicht handelt.

[2] Dragendorff macht darauf aufmerksam, daß in Oberaden eine ähnliche Verstärkung der Turmfront ebenfalls des rechten Torturms sich beim Westtor gefunden hat.

durch ein zweites abgeschnitten. Sehr sonderbar aber war das bunte Bild, das der Grundriß des Westturms bot. Denn seine Pfostenlöcher waren aus bewegtem, vielfach durch Brand gefärbtem Boden ausgehoben und durch kreuz und quer gehende Balkenlagen untereinander verbunden, vielleicht weil man in dem bewegten Boden den Pfosten eine besonders starke Verankerung geben zu müssen meinte. Der sonderbare Befund ließ sich leider bildlich nur mangelhaft festhalten, schien aber nur erklärlich unter der Voraussetzung einer älteren, zum „Feldlager" gehörigen Anlage auf der Stelle des Torturms [1]). Daß die beiden Mittelpfosten des Tors tatsächlich vorhanden sind, wurde ausdrücklich festgestellt, und zwar wurden Pfostenlöcher mit ganz besonders deutlichen dunkelen Pfostenspuren gefunden.

Auffällig ist die Lage der Grabenköpfe in ihrem Verhältnis zueinander und die Breite der Erdrippe zwischen den beiden Gräben der Westseite [2]). Beim Innengraben dieser Seite kamen in bewegtem Boden, der anfangs schon für die Füllung des Grabenkopfs gehalten wurde, der dann weiter westlich mit aller Deutlichkeit gefunden wurde, verschiedene Balkenlagen zum Vorschein, die zur Befestigung des Bodens auf der Erdbrücke gedient haben müssen — hier vielleicht besonders nötig, weil es bewegter Boden war, in den der Graben eingeschnitten war. Eine dieser Balkenlagen schien in der Tat in der Richtung der Toraxe scharf am Rande des Grabenkopfes herzugehen — wie bestimmt, diesem Rand größere Haltbarkeit zu geben.

Nach dem „Tutulus", jener von dem sogenannten Hygin erwähnten, neuerdings bei römischen Kastellen öfters gefundenen Torsperre [3]), wurde vor dem Nordtor, wie das Jahr zuvor auch vor dem Osttor [4]) vergebens gesucht. Für das Westtor vgl. S. 20.

Die sonderbare Lage des Nordtors mußte uns auf den Gedanken bringen, daß dieses Tor nicht, wie bisher angenommen worden war, die

[1]) Dieser älteren Anlage können die Balkenspuren nicht angehören, weil sie mehrfach die Brandschicht, einmal sogar die Füllung des Pfostenlochs durchkreuzten. — Gegen die Annahme, daß die Verunreinigung des Bodens durch einen Hohlraum zu erklären sei, d. h. daß der Turm Unterkunftsräume enthalten habe, scheint mir die Beobachtung zu sprechen, daß die Pfostenlöcher aus der unreinen Schicht ausgehoben sind.

[2]) Die runde Grube neben dem Grabenkopf war auffällig rot gefüllt und enthielt viele kleine Steine, dagegen gar keine Kulturreste. Die längliche Spur westlich davon mußte an die an gleicher Stelle (nur links vom Eintretenden) beim Südtor aufgedeckte erinnern. Sehr breit (3,50) war auch dort die Rippe zwischen beiden Gräbern (s. d. Abbildungen auf S. 14 f.).

[3]) Ritterling, Nassauische Annalen XXXVI S. 4 f.

[4]) s. den Plan im vierten Heft dieser Mitteilungen, Tafel II.

porta principalis sinistra, sondern die porta decumana, daß nicht die Ostseite des Lagers, sondern die Südseite die Praetorialfront sei. Denn während die portae principales des römischen Lagers durch die Hauptstraße, die via principalis, verbunden sind und deshalb einander gegenüber liegen müssen, wie Osttor und Westtor unseres Lagers es tun, gibt es zwischen der porta praetoria und der porta decumana in der Regel keine durchgehende Straße, so daß es den Plan des Lagers nicht stört, wenn beide Tore sich nicht entsprechen. Für die Limitation lag ja die Front des „templum" nach Osten. Aber bei der Lagerabsteckung war man begreiflicherweise von dieser Forderung frühzeitig abgewichen. Nach Polybios war die Front des Lagers die Seite, „welche für die Zufuhr und das Wasserholen am bequemsten liegt" [1]), nach „Hygin" war es die dem Feind zugewandte [2]). Nur Vegetius sagt noch: „porta quae appellatur praetoria ad orientem spectare debet, aut illum locum qui ad hostem respicit" [3]).

Die Forderung des Polybios traf für das der Lippe zugewandte Südtor unseres Lagers jedenfalls zu, die Forderung des „Hygin" konnte dafür ebensogut wie für das Osttor zutreffen, und wer den Gedanken einer Orientierung des Lagers nach Süden auf der Höhe des Nordtors erwog, für den gewann er alsbald große Überzeugungskraft. Niemand kann sich dort dem Eindruck entziehen, daß das Lager weit mehr nach Süden als nach Osten blickt; nun erst glaubt man die beherrschende Lage, die es auf seiner bescheidenen Höhe hat, ganz zu würdigen, und ist geneigt zu glauben, daß es nicht, oder doch nicht allein der von Polybios hervorgehobene Gesichtspunkt war, der dem Lager diese Richtung gab, sondern auch der andere: die Feinde wohnten jenseits der Lippe [4]). Um so wahrscheinlicher war diese Orientierung des Lagers, als die Schrift de munitionibus castrorum ausdrücklich empfiehlt, die porta

[1]) Marquardt-Domaszewski, Handbuch der Römischen Altertümer V², S. 406.

[2]) de munitionibus castrorum Kap. 56: porta praetoria semper hostem spectare debet.

[3]) Epitoma rei militaris I 23.

[4]) Bei dem ältesten Lager war das vielleicht anders. Wenigstens liegt das Nordtor stark nach Osten verschoben, während das Osttor so ziemlich die Mitte der Front einhält. Die Aufsuchung der beiden anderen Tore und danach die Feststellung der via principalis und des Praetoriums wird die Hauptaufgabe der nächsten Ausgrabung sein. Die Lage des Westtors scheint durch das Gelände bestimmt, ist aber noch nicht gesucht worden. Das Südtor habe ich auf beschränktem Gebiet dem Nordtor gegenüber in den letzten Tagen der Ausgrabung des Jahres 1907 vergebens gesucht. Aber für das „Gegenüber" läßt uns die schiefe Lage der Lagerfronten einen ziemlich weiten Spielraum.

decumana auf den höchsten Punkt des Lagers zu legen: nam quod attinet ad soli electionem in statuenda metatione, primum locum habent (castra), quae ex campo in eminentiam leniter attolluntur, in qua positione porta decimana eminentissimo loco constituitur, ut regiones castris subiaceant" (a. a. O.).

Aber wo das Lager von der ursprünglichen Form des Quadrats abwich, da schien regelmäßig eine der Schmalseiten die Praetorialfront zu sein [1]), und wenn schon das Osttor, das bis dahin als porta praetoria gegolten hatte, aus der Mitte nach Süden verschoben war, so lag doch das Südtor erst recht nicht in der Mitte, wie es der porta praetoria zuzukommen schien, nicht in der Mitte der ursprünglichen Lagerfront, noch viel weniger in der Mitte bei dem erweiterten Lager. Auch mochte man jene Erweiterung bei der Praetorialseite für wahrscheinlicher halten als bei einer Seitenfront. Aber das alles waren nur Bedenken, keine zwingenden Gegengründe.

Die Entscheidung mußte die Untersuchung des Inneren bringen. Denn die Praetorialfront ist ganz gewiß die, der das „Praetorium" zugewandt ist. Daran darf uns die übliche falsche Benennung der Tore bei dem Saalburgkastell oder dessen wunderliche Orientierung bei umgekehrter Benennung der Tore nicht irremachen [2]). Die via praetoria ist ganz gewiß die Straße, die in die das Lager durchquerende Hauptstraße gegenüber dem Eingang des „Praetorimus" mündet. Dies also mußte festgestellt werden, ob das die vom Osttor oder die vom Südtor ausgehende Straße war, ob Osttor und Westtor wirklich eine Straße verband, wie es die Lage der Tore wahrscheinlich machte, oder ob etwa vom Südtor eine Straße durch das Lager hindurchging, der nur auf der Nordseite ein Tor nicht entsprach.

Wir hatten gehofft, durch die Auffindung der Tore ohne weiteres im Innern des Lagers orientiert zu werden. Nun mußte uns die Orientierung im Innern erst zu der Benennung der aufgefundenen Tore verhelfen. Was im Sommer 1905 dazu schon beiläufig geschehen war oder nach der Entdeckung des Nordtors noch hätte geschehen können, war unzureichend.

Zwar hatten wir am oberen Ende des langen Ackerstücks, auf dem das Südtor lag, eine etwas größere Fläche abgedeckt, durch die die Axe vom Osttor zum Westtor hindurchging. Aber es wurde nicht sofort klar, ob wir damit wirklich einen Teil einer Straße aufgedeckt hatten, die hier, westlich von der vom Südtor herkommenden Straße, nur die via principalis hätte sein können und somit die vermutete Orientierung des Lagers nach Süden bewiesen haben würde. In der Hauptstraße des Lagers durften keine Spuren von Wohnungen liegen — wenn nicht auch mit denen des älteren „Feldlagers" zu rechnen gewesen wäre.

Zum Vorschein kam ein das Feld in der Richtung von O. nach W. durchquerender Graben, und es wurde festgestellt, daß dieser selbe Graben oder doch ein in derselben Flucht liegender sowohl östlich von der abgedeckten Stelle, jenseits des Waldstücks [1]), als westlich, bis auf eine Entfernung von etwa 100 Meter, zu finden war.

Der erste Durchschnitt schien uns das Profil eines „Palissadengrabens" zu ergeben. Dann wäre der Graben die Fundamentgrube einer „Mauer" gewesen. So faßten wir ihn in der Tat zunächst auf, und diese Auffassung schien eine Stütze zu erhalten, als eines Tages

[1]) Breiter als tief ist Kastell Cannstatt ORL. XXVIII (V 59), ein wenig auch Kastell Kapersburg ORL. XXVII (II 12), vielleicht auch das erweiterte Kastell Dambach ORL. XV (V 69).

[2]) Mommsen im Hermes XXXV 1900 S. 442: „Wird die Stirnseite bestimmt durch die Entfernung der Seitentore von den Schmalseiten [und die damit zusammenhängende Richtung des Mittelgebäudes], so ist das Tor an der Südseite auf dem Wege nach Heddernheim, das im wesentlichen sich erhalten und dem Jacobis Meisterhand kürzlich seine Vollständigkeit wiedergegeben hat, die porta praetoria. Wird aber die Stirnseite bestimmt durch die Rücksicht auf das Ausland, so ist umgekehrt dieses Tor die porta decumana und dasjenige an der Nordseite, das zum Limes und in das Ausland führt, die porta praetoria.

„Die letztere Ansicht hat sich eingebürgert, wenn sie gleich nicht ohne Widerspruch geblieben ist. Aber zugegeben muß werden, daß die jetzt beliebte Annahme, wonach das Saalburg-Kastell durch Vertauschung der praetentura und der retentura sich von der gewöhnlichen Anlageform entfernt haben soll, auf recht schwachem Grunde beruht und daß, da einmal eine Ausnahme angenommen werden muß, es einfacher ist, die Richtung auf das Ausland aufzugeben und die porta praetoria auf der Straße nach Heddernheim zu suchen, wo der offenbar nicht unbedeutende Marktflecken an das Kastell sich anschließt."

ORL. VI Waldmössingen (Band V 61 b) lesen wir: „Das Praetorium wendet, wie bei frühzeitigen Kastellen vielfach, seine Front zur Decumana." Das wird wohl nur der selbe Irrtum sein.

[1]) Ein paar flüchtige Versuchsschnitte in dem an dem Wäldchen herlaufenden Weg ergaben kein deutliches Bild; in dem Wäldchen selbst konnten wir nicht graben. So konnte die Spur des Grabens, die uns verloren ging, wo der vom Südtor heraufkommende Weg eine tiefe Furche ins Gelände eingeschnitten hatte, erst nach einer etwas großen Unterbrechung wieder aufgefunden werden. Ob vielleicht auch für die alte Zeit eine Unterbrechung des Grabens (durch die alte Südtorstraße) anzunehmen ist, war zu erwägen, und daß Unterbrechungen auch sonst durch das Gelände wahrscheinlich gemacht werden, ist S. 31, 1 gesagt. Daß aber der Graben östlich und westlich von der Südtorstraße die gleiche Deutung fordert, ist heute gewiß.

Professor Loeschcke bei einem kurzen Besuche der Ausgrabung uns auf ein paar parallele im rechten Winkel an jenen Palissadengraben sich anschließende Spuren aufmerksam machte, die eben ein Regen hervorgelockt hatte, während sie uns vorher entgangen waren und auch im Laufe einer halben Stunde fast ganz wieder verschwanden. Der parallele Verlauf, die gleichmäßige Länge und der schwache Schimmer einer ihre Endpunkte verbindenden Linie lassen eine Sinnestäuschung ausgeschlossen erscheinen, und so sind die Linien auf unserem Plan eingetragen. Man mußte die Spuren für den letzten Schimmer von Zungenmauern halten, die sich an die Mauer unseres „Palissadengrabens" angeschlossen hätten, deren Fundamentgruben aber nicht in den gewachsenen Boden hineingereicht hätten, und es stellte sich die Vorstellung einzelner nach Norden geöffneter Gemächer ein, die dann nur die südliche Begrenzung einer Straße hätten bilden können, da ihre Rückwand sich nachweislich so weithin erstreckte, daß an Zugehörigkeit zu einem Gebäude nicht gedacht werden konnte.

Bei dieser Annahme mußte es aber befremden, daß die Mauer in der Axe des Westtors — etwa 27 m von seinem Durchgang — begann, wo man doch die Mitte der Straße, nicht ihren äußersten Rand hätte erwarten sollen. Befremden mußte es ferner, daß an dem Anfangspunkt keine Spur im rechten Winkel sich anschloß, während man hier doch eine Parallele zu jenen „Zungenmauern", und zwar eine tiefer fundamentierte, hätte erwarten dürfen. Auch reichten dichtgedrängte Gruben an der aufgedeckten Stelle von Norden her so nahe an das Ende der „Zungenmauern" heran, die doch nicht alle ins „Feldlager" abgeschoben werden konnten, daß für eine Straße gar kein Raum blieb.

Das folgende Jahr brachte uns die Gewißheit, daß jener Graben kein Palissadengraben, sondern ein Abzugsgraben ist, der auf der Innenseite der Wallstraße am Westtor beginnend sich mit Unterbrechungen, die das Gelände gebot, durch das ganze Lager hindurchzieht und über die Erdbrücke des Osttors hinausläuft [1]), entsprechend dem Gefälle des Geländes, das sich im allgemeinen von Westen nach Osten senkt. Wir wissen, daß in diesen großen Graben andere, die von Norden kommen, einmünden. Die Mündung eines solchen zeigt die Abbildung Tafel VI 1. Wir haben den Graben noch oft geschnitten und streckenweise aufgedeckt und meist ein Profil gefunden, das an einen Palissadengraben gar nicht denken ließ, haben auch nördlich von ihm einen parallellaufenden

[1]) Es ist der schon bei der Beschreibung des Osttors (Mitt. IV S. 25) erwähnte Graben.

Palissadengraben gefunden, der sich in Umriß und Füllung deutlich genug unterschied [1]).

Dann können jene vermeintlichen Spuren von Zungenmauern nur Spuren von Balken sein, die, vielleicht rostartig gelegt, zur Befestigung der Straße dienten, wie wir das deutlicher auf der Erdbrücke des Osttores beobachten konnten [2]). Solche Balken brauchten nur ausnahmsweise schwache Spuren zurückzulassen, da sie natürlich nur in den Humus gebettet waren. Wir haben denn auch auf der in den beiden folgenden Jahren abgedeckten Strecke zu beiden Seiten des Abzugsgrabens vergebens nach ähnlichen Spuren, wie auch nach den Spuren einer Eindeckung des Grabens, die doch kaum gefehlt haben kann, gesucht: jene Beobachtung Loeschckes blieb vereinzelt.

Was sonst auf der im Sommer 1905 abgedeckten Fläche im Innern gefunden und beobachtet wurde, findet besser später Erwähnung, im Zusammenhang mit dem in den folgenden Jahren Ermittelten. Denn sein Verständnis wurde uns doch recht erst erschlossen durch die Gewißheit, daß wir uns tatsächlich hier an der Hauptstraße des Lagers befanden.

Diese Gewißheit war das wichtigste Ergebnis der Grabung des Jahres 1906.

Sie war gewonnen als wir festgestellt hatten, daß die vom Südtor heraufkommende Straße nicht durch das Lager hindurchgeht, sondern in der Gegend seiner Ost-West-Axe auf den Eingang eines großen Gebäudes stößt oder vielmehr diesem Eingang gegenüber in die vor dem Gebäude herlaufende Ost-West-Straße mündet.

Übertriebene Vorsicht war es vielleicht, die Arbeit dieses Jahres mit einigen Grabungen in der Nähe des Nordtors zu beginnen, durch die festgestellt werden sollte und auch festgestellt wurde, daß nicht etwa eine Straße schräg durchs Lager vom Nordtor zum Südtor lief — was ja auch unwahrscheinlich genug war. In der Axe des Torwegs war das untersuchte Gelände von Spuren, die nicht dem „Feldlager" zugerechnet werden konnten, so weit frei, daß hier eine Straße angenommen

[1]) Auf den Tafeln I und II ist der Graben einfach durchgezogen, und es konnte ja auch wohl sein Charakter nicht auf andere Weise kenntlich gemacht werden. Herr Geheimrat Biermann macht mich aber darauf aufmerksam, daß einer solchen ununterbrochenen Durchführung das Gelände widerspricht. Gerade da, wo wir einen von Norden kommenden Graben einmünden sehen, ist ja tatsächlich das Gefälle nach Osten; an anderen Stellen aber forderte das natürliche Gefälle — wenn es zur Römerzeit dem heutigen genau entsprach — eine Ableitung der Wasser nach Süden, wonach dann der westöstliche Graben von neuem eingesetzt hätte.

[2]) Mitteilungen IV S. 25.

werden durfte [1]), und was weiter östlich von Gebäudespuren aufgedeckt wurde, lief entweder zur Toraxe oder zum Wall parallel und sprach für eine rechtwinkelige Anlage. Diese bewiesen auch die aufgefundenen Abzugsgräben, von denen einer 10 m hinter den hintersten Pfosten der Tortürme parallel mit dem Wall verlief, ein zweiter von jenem im rechten Winkel abgehend dem Tor zustrebte, wie es schien nicht identisch mit dem in der westlichen Toröffnung aufgedeckten, während ein dritter, gleich gerichtet, durch die östliche Toröffnung zog, aber im Süden nicht bis zu dem ersten Graben heranreichte [2]), endlich einer auf der südöstlich vom Nordtor freigelegten Fläche in nordsüdlicher Richtung läuft, ca. 15 m von der Rückseite des Walls, also wohl südlich von der Wallstraße beginnend und schließlich, wie schon erwähnt (S. 30), in den Abzugsgraben der W.-O.-Axe mündend. Es ist wahrscheinlich, daß sich solche Abzugsgräben in allen Hauptstraßen des Lagers finden, und daß man durch ihre Aufdeckung mit Geduld und Geld schließlich das ganze Straßennetz wiedergewinnen könnte, wenn das der ungeheuern Arbeit wert scheinen sollte. Wo die beiden Abzugsgräben im rechten Winkel zusammenstießen, wurden auch beiden Gräben parallele Fundamentgruben aufgedeckt: eine Straßenecke. Die dem OW.-Graben parallele „Mauer" war von ihm ca. 17 m, die dem NS.-Graben parallele von diesem ca. 6 m entfernt. Nahm man an, daß beide Gräben die Mitte ihrer Straße einhielten [3]), so gewann man für

[1]) Südlich vom Tor erwies sich der Boden etwa in der Höhe des gewachsenen sehr steinreich. Aber es konnte auch hier wieder nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob eine wirkliche Schotterung in der Straße vorhanden war. An einzelnen Stellen schien allerdings unreiner Boden auch unter dieser Steinschicht zu liegen, diese also nicht unberührter Naturboden zu sein. Auf der Erdbrücke des Nordtors glaubten wir zuerst mit Sicherheit die Beschotterung der Straße zu sehen, aber als sich die gleiche Steinschicht auch auf dem Gebiet des östlichen Torturms fand, wurden wir wieder zweifelhaft (S. 25, 1).

[2]) Fast alles Wasser ist im Lager süd- oder ostwärts abgeleitet; innerhalb des Nordtors aber liegt sozusagen die Wasserscheide. Deshalb können sehr wohl die beiden nach Norden ziehenden Gräbchen der Toröffnungen und das nach Süden ziehende zwischen ihnen im Tor ansetzen.

[3]) Dagegen kann man freilich anführen, daß auf der zuerst abgedeckten Strecke des von N. kommenden Grabens die dem Graben parallelen Fundamentgräben ihm näher liegen als unsere Straßenecke auf der anderen Seite. Aber dort ließ sich ein verständlicher Grundriß überhaupt nicht gewinnen. Wahrscheinlich haben wir die Spuren von zwei Perioden vor uns, und deren schwierige Untersuchung wurde durch einen ungewöhnlich starken Gewitterregen, der die Ausgrabungsgruben für lange Zeit ganz verschlämmte, zur Unzeit abgebrochen und konnte nach der üblen Zurichtung der aufgedeckten Spuren nicht mit Erfolg wieder aufgenommen werden.

die Hauptstraße eine Breite von ca. 35 m, für die Nebenstraße eine von ca. 12 m. Die Fundamentgruben stießen nicht zusammen, sondern ließen zwischen sich einen Durchgang, indem die ostwestliche bis in die Flucht der andern rückte, diese aber ca. 4 m weiter nördlich aussetzte. In dem Durchgang fanden sich, gewiß nicht zufällig, zwei Kochlöcher — wahrscheinlich nicht gleichzeitig benutzt, da sie dann den Eingang allzusehr versperrt hätten [1]).

Eine eigentümliche Anlage wurde noch südlich vom Nordtor und ungefähr parallel zu dessen Axe aufgedeckt. Hier fanden sich in einer Reihe hart nebeneinander vier große runde Gruben (b—e) und an die südlichste (b) unmittelbar westlich anschließend eine fünfte gleichartige (a). a hatte 1,5 m Tiefe bei 1,3 m Durchmesser, b: 1,7 m Tiefe bei 1,7 m Durchmesser, c: 1,1 m Tiefe bei 1,2 m Durchmesser, d: 1,35 m Tiefe bei 1,6 m Durchmesser, e: 1,10 m Tiefe bei 1,30 m Durchmesser. a war mit b durch ein kleines, oben 0,5 m breites Spitzgräbchen verbunden. Da die Grube bis auf eine Lehmschicht hinabreichte, wurde sie vermutungsweise als Zisterne angesprochen, deren Wände dann verschalt gewesen sein müßten. In a fanden sich einige Scherben, eine Münze und eine eiserne Helmbackenklappe. Eine bis in den gewachsenen Boden reichende Verbindung zwischen b und c war nicht nachzuweisen. Dagegen waren c und d im unteren Teile durch ein 0,5 m breites, 0,4 m hohes Loch verbunden, d und e wieder durch ein Gräbchen. Funde enthielten diese Gruben kaum, was zu der angedeuteten Erklärung stimmen würde. Der Platz an der Straße würde ebenfalls nicht schlecht dazu passen, wenn auch andererseits die Verschiedenheit von dem sicheren Wasserbehälter beim Südtore bedenklich stimmen muß.

Neben e fand sich eine flache längliche dunkle Spur f von 0,8 m Breite, an die östlich ein 0,7 m tiefes, 1,0 m im Durchmesser haltendes rundes Loch anschloß. Dann folgte, immer noch in der gleichen Flucht, eine große rechteckige Grube von 1,5 × 2,10 m, 1,6 m tief in den gewachsenen Boden gegraben. Hier sprachen die Funde deutlicher: auf

[1]) Die nördliche der beiden Gruben war kreisrund, hatte auf dem Niveau des gewachsenen Bodens einen Durchmesser von 1,50 m, in der Mitte eine Tiefe von 0,70, steile Wände und annähernd halbrunden Querschnitt. In ihrer Füllung unterschied man zwei dunkle Schichten, die durch eine dünne Schicht hellen Sandes — Flugsand, der hineingeweht wurde, während die Grube nicht benutzt war? — geschieden wurden. In der Grube fanden sich u. a. eine Bronzeschnalle, ein eiserner Fingerring, zahlreiche Nägel, ganz in der Tiefe Knochen und Scherben von Kochtöpfen. — Die andere Grube hatte oben einen Durchmesser von 1,20, unten von 1,00 bei einer Tiefe von 0,60. Aus ihr wurden u. a. zwei Fibeln und die vollständigen Scherben eines großen einhenkeligen Krugs gehoben.

dem Boden fanden sich sehr viel Metallreste, Eisen sowohl wie Bronze, aber kein heiler Gegenstand; dabei lag ein kleiner Ambos. Es ist also offenbar eine Werkstatt oder eine zu einer solchen gehörige Grube. Westlich unmittelbar neben dieser Grubenreihe fand sich eine nordsüdlich verlaufende Fundamentgrube und daneben eine rechteckige Grube von 1,3 × 1,7 m bei 0,9 m Tiefe, die aber keine charakteristischen Funde barg. Leider hinderte die Kiefernschonung ein weiteres Verfolgen nach Westen, so daß ein klares Bild und eine Deutung des Aufgedeckten nicht gegeben werden kann.

Auch an der südöstlich vom N.-Tor gelegenen Ausgrabungsstelle ist die Abdeckung noch nicht so weit gediehen, daß etwas Vollständiges erkannt werden könnte (s. oben S. 32, 3). Die Versuchsgrabung genügte dem Zwecke, zu dem sie unternommen wurde, insofern sie neben dem rechtwinklig zur Ostweststraße verlaufenden Straßengräbchen Fundamentbalkenzüge erkennen ließ, welche in der Richtung mit dem Straßengräbchen übereinstimmten. Es darf also für diesen Teil des Lagers eine Bebauung mit Baracken (eine gewisse Ähnlichkeit mit den üblichen Barackengrundrissen läßt sich schon jetzt erkennen), die annähernd rechtwinklig zum Nordgraben und -Wall standen, angenommen werden.

Der Versuch, in der Axe des Südtors im nördlichen Teil des Lagers eine Straße zu finden oder vielmehr nicht zu finden, d. h. ihr Fehlen zu beweisen, dieser Versuch hätte füglich unterbleiben können. Denn selbst wenn eine Straße gefunden worden wäre, würde damit die Frage nach der Orientierung des Lagers nicht entschieden gewesen sein, da sie ja hinter dem „Praetorium" wieder einsetzen konnte. Wie schwer es aber ist, eine Straße auch da, wo sie zweifellos sein muß, mit Sicherheit nachzuweisen, das hatten wir eigentlich schon genugsam erfahren. Da kann es auch nicht leicht sein, das Fehlen einer Straße mit Sicherheit festzustellen.

Die Entscheidung mußte durchaus in der Mitte des Lagers gegenüber der Südtorstraße und in der Nähe der Ost-West-Axe gesucht werden, und zwar durch Abdeckung einer größeren Fläche.

Das in Betracht kommende Gebiet wird durch den schon erwähnten Feldweg (S. 21) in zwei ungleiche Teile zerschnitten. Daß ein klares Bild eher auf dem größeren Stück als auf dem kleineren zu gewinnen sein würde, konnten wir uns wohl sagen, zumal wir das kleinere westliche Stück noch einmal in der Richtung von Norden nach Süden durch den mittelalterlichen Graben durchschnitten zu finden erwarten mußten, der uns schon bei der vergeblichen Suche nach dem Nordtor wie beim Südtor begegnet war. Aber bei der Arbeiternot des Sommers 1906

war es nicht möglich, die große östliche Fläche noch in Angriff zu nehmen, die auch größtenteils noch mit Kartoffeln bestanden war. So begnügten wir uns, den Acker westlich vom Wege abzudecken, wobei wir die Erde über dem mittelalterlichen Graben, um Arbeit zu sparen, stehen ließen, so daß wir nur zwei schmale lange Streifen freilegten. Es ist keine Frage, daß wir hier manches besser hätten beobachten können, wenn uns bekannt gewesen wäre, was die Ausgrabung östlich vom Wege ein Jahr später ans Licht brachte. Aber dennoch führte uns auch diese Grabung einen guten Schritt voran. Gefunden wurde die deutliche westliche Begrenzung einer großen Anlage, und in dem spitzen Winkel, in den das Ackerstück nach Süden ausläuft, da der zu Fortmanns Gehöft führende Fußpfad die eine Ecke abschneidet, kam noch eben ein kurzes Stück einer südlichen Begrenzung zum Vorschein, die dann sofort jenseits des Wegs nach Osten hin verfolgt werden konnte. Es war eine Fundamentgrube, die dem besprochenen in der Axe der Tore hinziehenden Graben parallel lief, offenbar zu ihm gehörig, aber doch von unverkennbar verschiedenem Charakter, so daß uns durch diese unzweifelhafte Fundamentgrube erst recht klar wurde, daß der andere Graben nur ein Abzugsgraben sein konnte. Diese Fundamentgrube nun ließ sichtlich keine Straße in der Axe des Südtors hindurch, sondern setzte nur auf eine kurze Strecke aus, um, genau in der Axe der Südtorstraße, den Zugang zu dem Bau zu lassen, dessen südliche Umfassungsmauer sich über ihr einst erhob.

Es war aber nicht ein einfaches Aussetzen, sondern die Fundamentgräben bogen beiderseits im rechten Winkel nach Süden um und liefen ca. 10 m parallel, indem sie so einen weit gegen die Straße vorspringenden Torbau bezeugten. Zwischen beiden Fundamentgräben lief in gleicher Richtung ein Abzugsgraben, deutlich von ihnen unterscheidbar. An der südlichsten Stelle, die wir aufdecken konnten, sahen wir diesen Graben in bewegter Erde mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sich abzeichnen. Es wird eine hölzerne Rinne gewesen sein, wie man sie im selben Jahre in Oberaden wohlerhalten gefunden hat. Die parallelen Torwangen und den Abzugsgraben sieht man sehr gut auf der Abbildung Tafel VI 2. Daß der Bau, dessen Eingang wir hier vor uns hatten, der war, den man gewöhnlich „Praetorium" nennt, war unzweifelhaft, und damit war die Orientierung des Lagers nach Süden bewiesen.

Als wir bei der Verfolgung der westlichen Umgrenzung nach Norden hin eine Ecke fanden, war das Gebiet, auf dessen Abdeckung es nun vor allem ankam, auf drei Seiten deutlich umschrieben; auf der

vierten Seite ließ sich die Grenze leicht vermuten, da es wahrscheinlich war, daß der gefundene Eingang in der Mitte lag.

Danach war es uns möglich, das zur Abdeckung des ganzen Grundrisses nötige Gelände für das folgende Jahr zu pachten.

Was im westlichen Teil des „Praetoriums" ermittelt wurde, findet besser im Zusammenhang mit den Ergebnissen des folgenden Jahres seine Erwähnung. Einstweilen war damit wenig anzufangen. Dagegen mußte die Kenntnis der via principalis, die sich aus der Nachweisung des „Praetoriums" ohne weiteres ergab, schon einiges Licht werfen auf die Funde, die im vergangenen Jahre in der Flucht der Straße gemacht worden waren. Dieses Licht ließ uns dann freilich vor allem die Auffassung des großen durchgehenden oder vielmehr wohl in der gleichen Richtung stets neu einsetzenden (s. oben S. 31, 1) Grabens als Palissadengraben und die Erklärung der von ihm ausgehenden Spuren (S. 30) als irrig erkennen. Eine deutliche Vorstellung von dem Aussehen der Straße konnte erst durch Abdeckung einer größeren Strecke gewonnen werden. Dazu schien ein Brachfeld östlich von dem Wäldchen besonders geeignet zu sein.

Dort fand sich nun etwa 16 m nördlich von dem auf diesem Feld schon im Jahre zuvor nachgewiesenen, jetzt auf einer Strecke von etwa 12 m aufgedeckten und ausgehobenen Abzugsgraben — soweit also von der Axe des Ost- und West-Tors entfernt ein parallel verlaufender Fundamentgraben [1]), ganz ähnlich dem, der die südliche Grenze des „Praetoriums" bezeichnete und fast genau in der gleichen Flucht. Später wurde, wie der Plan zeigt, bei der Südostecke des Praetoriums ein Stück Fundamentgraben aufgedeckt, nur wenig gegen die Front des Praetoriums zurückliegend, in dem wir nur deshalb nicht mit voller Zuversicht den Anfang des weiter östlich aufgedeckten Fundamentgrabens sehen dürfen, weil dazwischen noch eine Strecke von etwa 12 m nicht aufgedeckt ist, — groß genug, um für eine Straße Raum zu lassen, die an dieser Stelle wahrscheinlich ist. Dann wäre in dem westlich davon aufgedeckten „Mauer-"Stück die Seitenwand eines an die Umfassungsmauer des Praetoriums sich anlehnenden und nach einer Seitenstraße sich öffnenden Gemachs zu sehen, und weiter nördlich sind noch mehrfach mit der „Mauer" des Praetoriums Ansätze aufgedeckt worden, die eine gleiche Erklärung zulassen. Aber wenn nun auch jene Funda-

[1]) Breite 0,50, stellenweise etwas mehr; Tiefe, von der Höhe der abgedeckten Fläche gemessen: 0,50; Füllung in der Regel nicht sehr dunkel, zuweilen aber mit Kohlesplittern.

mentgrube auf dem Brachfeld mit dem Praetorium einstweilen noch nicht unmittelbar verbunden werden darf, so ist es darum nicht weniger gewiß, daß sie, wie die südliche Fundamentgrube des Praetoriums, die äußerste Begrenzung der Straße bildet, als deren Mitte wir am liebsten den Abzugsgraben ansehen möchten, da so die Axe der Straße der der Tore entspräche. Aber das ist die Begrenzung der Straße mit den an ihr liegenden Wohnräumen; wie breit der für den Verkehr freibleibende Streifen, die eigentliche Straße war, das ist eine andere Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist.

Eine deutliche Spur irgendwelcher Straßenbefestigung ist hier nicht gefunden worden. Unverkennbar war aber schon in der Höhe der römischen Oberfläche ein Unterschied zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil des von den beiden Gräben eingeschlossenen Streifens. Im Norden fanden wir eine ganz besonders starke mit allerhand Funden durchsetzte Kulturschicht, unter der dann allmählich ein Gedränge inhaltreicher Gruben zum Vorschein kam. In der südlichen Hälfte der aufgedeckten Fläche sah es während der Grabung und sieht es nun auch auf dem Plan lichter aus. Der Eindruck der dunkeln an Funden reichen Schicht, in der wir auf der römischen Oberfläche zu sein meinten, in dem Schutt zusammengestürzter Bauten, verstärkt für den, der die Ausgrabung selbst gesehen hat, den Unterschied, den immerhin auch der Plan erkennen läßt, indem er doch nur die deutlich umgrenzten Spuren auf einem unter der römischen Oberfläche liegenden Niveau wiedergibt. Aber dieser Unterschied würde noch augenfälliger sein, wenn der Unterschied von Kochlöchern, oder gar beliebigen bedeutungslosen Untiefen, und Kellergruben, die nur zu Wohnungen gehört haben können, auf dem Plan deutlicher wäre. Was in dem südlichen Teil des abgedeckten Streifens liegt, hat tatsächlich einen ganz anderen Charakter als das in der nördlichen Hälfte Gelegene.

Die gleiche Beobachtung wiederholte sich aber — um hier einmal wieder vorzugreifen — im nächsten Jahr bei der Freilegung des vor dem östlichen Teil der Südfront des Praetoriums gelegenen Gebiets. Der Plan läßt das weniger deutlich erkennen, weil hier in der Tat zwei große Gruben weit nach Süden vorgeschoben sind, und außerdem eine ganze Anzahl von „Pfostenlöchern", die nach unserer Überzeugung gar nicht aus der Römerzeit stammen können, das Gedränge der aufgedeckten Spuren vermehrt (s. unten). Tatsache ist aber, daß Gruben von der Art, die als für den Raum unmittelbar vor der Front des Praetoriums charakteristisch später beschrieben werden soll, in der südlichen Hälfte dieser Fläche durchaus fehlen. Die beiden großen Gruben sind augen-

scheinlich von etwas anderer Art, und vereinzelte Gruben können ja auch mitten im Straßenkörper nicht befremden, da unserem Lager an dieser Stelle ein anderes von abweichender Orientierung vorangegangen ist, zu dem die Gruben gehören können. Zu ihnen wird man gern auch einige der nördlich von der Straße liegenden rechnen, da dort das Gedränge zu groß ist, als daß alle gleichzeitig offen gelegen haben könnten, und einige auch in der Art ihrer Herrichtung jenen beiden vorgeschobenen näherstehen als denen, die nach ihrer Lage und Aufreihung unverkennbar in Beziehung stehen zu der dahinter gelegenen „Mauer". Das gilt vornehmlich von einigen Gruben auf dem östlichen aufgedeckten Stück der Straße.

Alles in allem ist es gewiß, daß ein Streifen von etwa 6 bis 8 Meter Breite von Spuren der Bewohnung verhältnismäßig frei ist, wie das für die Straßenstrecke vor dem Praetorium der zweite Plan auf Tafel III deutlich macht. Faßt man nur diesen Streifen als die eigentliche Straße auf, so würde das „Portal" des „Praetoriums" nur noch 1 m in die Straßenflucht vorspringen, was um so weniger Bedenken erregen kann, als gegenüber ja die via praetoria mündete, so daß hier freier Raum genug blieb. Wichtig wäre es zu wissen, ob auch auf der anderen Seite des Abzugsgrabens ein gleicher Streifen von Wohnspuren frei ist, so daß wir berechtigt wären, den Abzugsgraben, wie wir möchten, als die Mitte der Straße anzusehen. Dazu reichen die Aufdeckungen südlich vom Abzugsgraben noch nicht aus. Aber man darf doch schon darauf hinweisen, daß auf dem im Jahre 1905 freigelegten Stück ein Streifen von etwa 15 m Länge und 4 m Breite auf der Südseite des Grabens von allen Spuren frei ist, und daß in dem nicht ganz schmalen Schnitt, der im folgenden Jahre auf dem Brachfeld südwärts gezogen wurde, regelmäßig angelegte Kellergruben sich erst ungefähr 15 m südlich vom Straßenkanal gefunden haben, während freilich auch in dem Teil des Schnitts, den wir zur Straße rechnen müssen, mancherlei nicht näher untersuchte dunkele Spuren zu Tag getreten sind. Östlich davon ist aber doch wieder eine Strecke von ungefähr 8 m am Kanal entlang in einer Breite von wenigstens zweien von allen und jeden Spuren frei gefunden worden, und auch ein noch etwa 6 m weiter südlich fortgesetzter Versuchsschnitt am Rand des Feldes hat gar nichts ergeben.

Eine Straßenbreite von sechzehn Metern wäre sicherlich ausreichend und würde um so glaublicher scheinen, als sie ziemlich genau übereinstimmen würde mit der Breite der via principalis des Legionslagers von Novaesium. Wenn man dort die nach der Straße sich

öffnenden Gemächerreihen beiderseits mitrechnet und von Rückwand zu Rückwand mißt, erhält man die doppelte Breite, was wieder sehr gut zu der Entfernung des Abzugskanals, der vermuteten Mittellinie unserer Straße, von der Südfront des „Praetoriums" und der sie fortsetzenden Mauerflucht passen würde [1]).

Wenn aber auch die Breite der Straße einstweilen noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann, die Straße selbst ist gesichert. Aber von ihrem Aussehen eine anschauliche Vorstellung zu gewinnen, ist freilich schwer. Ganz einwandfreie Spuren ihrer Befestigung können wir nicht nachweisen (vgl. oben S. 31 u. 37), Spuren der Eindeckung des Abzugsgrabens ebensowenig. Schlimmer aber ist, daß wir uns auch von dem Aussehen der an der Straße liegenden Gebäude keine rechte Vorstellung machen können. Balkenlagen, die sich zu Grundrissen ordnen ließen, haben wir gerade hier gar nicht gefunden, was sich vielleicht dadurch erklärt, daß alle diese Baulichkeiten, deren einstiges Vorhandensein die Kellergruben beweisen, sich an die dahinter herlaufende Mauer anlehnen konnten und deshalb für sich keine tiefe Fundamentierung beanspruchten. Wir werden auch gleich einen Anhaltspunkt dafür gewinnen, daß sie nur niedrig gewesen zu sein brauchen.

Wir müssen uns nun einmal damit abfinden, daß nur das in den „gewachsenen" Boden Hinabreichende uns deutlich erkennbar ist, daß von diesem sichere Schlüsse auf das darüber einst Aufragende nicht immer möglich sind. Wäre das Bild, das der Plan jetzt bietet, uns nicht erst im letzten Stadium der Ausgrabung bekannt geworden, so würden wir gewiß in der unreinen Schicht, aus der sich die Umrisse der Gruben und Pfostenlöcher allmählich losgelöst haben, noch dies oder das erkannt haben. Aber ein mit jedem Spatenstich wechselndes unklares Bild in Aufnahmen oder im Gedächtnis so festzuhalten, daß man es nachträglich mit dem später gewonnenen klaren, aber dürftigen und unvollständigen Bild noch in Verbindung setzen und daraus irgendwelche Ergänzungen gewinnen könnte, ist schlechterdings unmöglich. Auch die Photographie versagt hier gänzlich.

---

[1]) Domaszewski, Die Anlage der Limeskastelle (1908) S. 20: „In dem Marschlager einer Legion, dessen Principia ich vor Masada aufgenommen habe, beträgt die Breite der via principalis 11 m, also ein Hemistrigium. In dem Marschlager des Hygin, dessen Principia für die beiden Legionen bemessen sind, deren Cohortes primae lateribus praetorii liegen, ist die Breite zwei Hemistrigia. Dadurch werden die Worte des Tacitus erst klar Ann. I 61: Prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant. Das heißt die via principalis des Lagers hatte die Breite von drei Hemistrigia."

Müssen wir uns also auch im wesentlichen auf das beschränken, was in und unter dem durch unseren Plan wiedergegebenen Niveau erhalten war, so hatte sich die bestimmte Vorstellung einer durch Zahl und Art der Fundstücke ausgezeichneten Gegend des Lagers doch schon vorher eingestellt: nicht aus der Tiefe der Gruben gezogen, sondern, sozusagen, auf der römischen Oberfläche aufgelesen sind so ansehnliche, für die bescheidenen Begriffe von Haltern hervorragende Fundstücke, wie die beiden in je eine Kelle eingepaßten Siebe aus Erz, wie die Kasserole, die Kanne, die Phalera und manches andere. Wir glaubten auf der Stätte der Offiziersquartiere zu sein, die ja an der via principalis lagen, in Neuß allerdings auf der anderen Seite, dem „Praetorium" gegenüber.

Das Gedränge der Gruben war so groß, daß man schon dadurch zu einer Scheidung und Verteilung auf verschiedene Perioden gezwungen wurde. Die etwaigen Gruben des „Feldlagers" auszuscheiden war vor allem nötig, aber nicht genug. Auch das spätere Lager für sich hatte zwei „Perioden" gehabt, wie die doppelte Ostfront bezeugte. Es war wo nicht wahrscheinlich, doch möglich, daß diese beiden Perioden sich auch bei den baulichen Anlagen des Innern nachweisen ließen, zumal sie durch eine gewaltsame Zerstörung getrennt zu sein schienen.

Aber eine solche Scheidung darf doch erst das Ergebnis vorurteilsloser Beschreibung sein, und diese wird am besten anheben mit der Grube, die uns von allen die deutlichste Belehrung geboten hat, einer der letzten freilich, die wir ausgegraben haben. Es ist die auf dem Planausschnitt auf S. 52 [1]) mit der Zahl 51 bezeichnete auf dem Brachfeld südöstlich vom Praetorium, und zwar auf dessen westlichem Teil, der erst im Jahre 1907 abgedeckt wurde. Diese Grubenbeschreibung, die dem Leser etwas viel Geduld zumutet, aber in einem ausführlichen Ausgrabungsbericht doch nicht wohl unterdrückt werden konnte, ist durch bescheideneren Druck kenntlich gemacht, damit der minder geduldige Leser sie überschlagen kann.

Hier lösten sich aus der starken das ganze Gebiet bedeckenden Zerstörungsschicht allmählich mehrere dicht gedrängte Gruben los, rechteckige und runde, deren westlichste die Form eines Rechtecks hatte, dessen längere Axe von N. nach S. gerichtet war, während die Schmalseiten der das Straßengebiet begrenzenden Mauer annähernd parallel lagen. Die Füllung der Grube war zunächst dunkele Erde, mit Kohle und verbranntem Lehm stark durchsetzt und an Funden reich, wie schon die gleichartige Schicht, die alle diese Gruben, ihre Umrisse verhüllend, überdeckt hatte: eine kleine Bronzekapsel, ein Sigillataboden mit Sgraffito, ein Messer mit Resten des

[1]) Die Ziffern 51—99 findet man hier, die Ziffern 1—50 auf Tafel III.

durch den Rost erhaltenen Holzgriffes und manches andere ist in dieser Schicht gefunden — Zufallsfunde, die mit der Grube in keinem Zusammenhang zu stehen brauchen [1]). Etwa 1 m aber unter der abgedeckten Fläche, also noch etwas mehr unter dem Niveau der römischen Oberfläche, zeichnete sich innerhalb der Grube ein auf drei Seiten scharfumrissenes kleineres Rechteck ab von ca. 1,80 Länge und 1,10 Breite [2]), während die Grube selbst nach Süden ca. 0,70, nach Norden 0,35, nach Osten weniger, nach Westen fast gar nicht darüber hinaus reichte.

Die Abbildung auf Tafel IX 1 sucht den Befund zu veranschaulichen; leider vermag sie es nicht so deutlich als wünschenswert wäre, weil die photographischen Aufnahmen der tief im Schatten der Grube liegenden Fläche nur unvollkommen gelangen. Immerhin sieht man, wie die eine Langseite der dunkel sich abhebenden Fläche ziemlich dicht an der Grubenwand, der westlichen, liegt — hier war nur ein Zwischenraum von etwa 0,10 m —, während die Grubenwand im Vordergrund und zur Linken gar nicht sichtbar ist und auch zur Rechten weiter abliegt. Auch rechts, also auf der Nordseite, läßt sich der Rand der kleineren Grube deutlich erkennen, doch reicht hier die dunkele Füllung nur in der Mitte bis fast zum Rand, während besonders die Ecken eine andere Farbe zeigen. In der dunkelen Füllung wog verbrannter Lehm und Kohle durchaus vor, die schon in den oberen Schichten dem Sand stark beigemischt waren. Diese rotbraune Masse hob sich aber nun auf den Schmalseiten der Grube nicht etwa von gewachsenem Boden, sondern von Füllung ab, und ein Querschnitt zeigte, daß durch gleichartige Füllung die nach unten ziemlich horizontal abgegrenzte Brandmasse von dem Boden der großen Grube getrennt war. Doch bevor wir soweit waren, hatten wir bemerkt, daß eben auf der Höhe, auf der sich das rotbraune Rechteck zuerst deutlich abhob, an seinem westlichen Rand sich einige Eisenstücke in situ befanden, die uns die Erklärung des eigenartigen Befunds bieten sollten. Es waren, wie man auf Tafel IX 1 auch in der Photographie erkennen wird, wenn man sich durch die darunter gestellte Zeichnung leiten läßt, drei gestreckte, senkrecht stehende Scharniere und zwei im rechten Winkel gebogene Eisenstücke, alle von Nägeln durchbohrt, an denen noch die Reste des durch den Rost erhaltenen Holzes hingen. Vgl. unten die Beschreibung der Fundstücke.

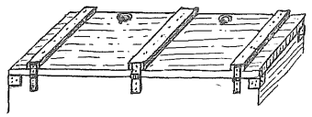
Es waren offenbar die Angeln einer Falltür, die einen, wie sich später herausstellte, ziemlich flachen Kasten verschlossen hatte, dessen Bretterwände an den beiden Ecken der Angelseite durch die eisernen Krampen zusammengehalten wurden. Noch ließen die erhaltenen Holzfasern erkennen, daß die Bretter der Kastenwände 0,025 dick waren [3]), und die an beiden

[1]) Das war besonders deutlich bei dem Bruchstück eines Krugs aus hellem Ton mit roten Einsprengungen, die die zusammengehörigen Fragmente leicht erkennen ließen, da von diesem selben Krug schon beim Abdecken und in einer benachbarten Grube Stücke gefunden worden waren.

[2]) Weder die beiden Langseiten noch die beiden Schmalseiten waren genau gleich.

[3]) S. Loeschcke machte die Beobachtung, daß auffällig viele hier gefundene Nägel 0,05 unterhalb des Kopfes im rechten Winkel umgebogen waren. Solche hatten offenbar zwei Bretter der hier nachweisbaren Dicke verbunden und waren jenseits

Flügeln der Angeln nach innen gerichteten Nägel gestatteten einen Schluß auf die Art, wie die Falltür angebracht war. Aus der gestreckten Lage der Angeln glaubte ich anfangs schließen zu dürfen, daß die Tür zur Zeit der Zerstörung offen gestanden hätte und habe das, ohne Widerspruch zu finden, auch mehrfach ausgesprochen. Herr Tischlermeister Bley in Haltern hat mich aber inzwischen eines Besseren belehrt, und die beistehende Skizze zeigt, wie sich dieser Sachverständige die Tür vorstellt. An den beiden Ecken der Ostseite fehlten die Krampen. Hier hatte sich die Wand des Kastens an eine stehengelassene Bank des gewachsenen Bodens angelehnt, die den Deckel des Kastens um 0,30 überragte und in der Mitte eine Eintiefung von 0,55 Breite hatte. Daß eine Verbindung der Wände durch eiserne Krampen auf dieser Seite weniger nötig war als auf der anderen, auf der die Tür eingehängt war, ist begreiflich. Daß es tatsächlich nur ein flacher Kasten war, den die Falltür verschloß, lehrte der Querschnitt. Wo die rote Füllung, wie schon gesagt wurde, in die hellere überging, die der Füllung neben dem Kasten gleich war, da befand sich der Boden, wie uns ein in situ gefundenes unteres Krampenpaar auf der Westseite und in gleicher Höhe gefundene, in bestimmten Zwischenräumen liegende Nägel auf der Ostseite bewiesen.



7. Falltür in Grube 51.

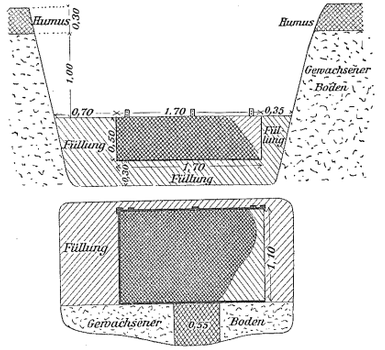
In der Höhe der Falltür war die Füllschicht daneben, besonders im Winkel der ansteigenden Grubenwand, verunreinigt: hier war offenbar einmal der Boden der Grube gewesen und auf gleicher Höhe mit ihm lag der Boden der an die Nordostecke unserer Grube unmittelbar herantretenden und nach ihr offenen runden Grube 52. Es ist offenbar eine Wohngrube mit zugehöriger Kochgrube — denn anders kann man die Grube 52 nach Form, Maßen und Füllung nicht auffassen. Nicht die Kuriosität der noch so anschaulich nachweisbaren Falltür, sondern die allerdings zum Teil durch die Falltür gegebene Möglichkeit, die Grube als eine wirkliche Wohngrube zu erkennen, ist es, was ihr eine so außerordentliche Bedeutung gibt. Wenn diese Wohnräume über einen Meter in die Erde eingegraben waren, ist es weniger wunderbar, daß von ihrem Oberbau nur so spärliche Spuren geblieben sind (s. oben S. 39).

Sonderbar aber ist, daß die Grube ungefähr 0,80 tiefer ausgehoben wurde als der Fußboden lag. Zwar daß man für den Kasten nicht eine seinen Abmessungen genau in Breite und Länge entsprechende Grube tiefer legte, sondern lieber weiterging und dann die Hohlräume daneben wieder auffüllte, wie man es auch bei dem früher beschriebenen Wasserbassin am Südtor gemacht hat, kann man allenfalls verstehen, auch wenn auf die Anbringung des Kastens von Anfang an gerechnet war; warum man aber den Boden der Grube noch 0,30 tiefer legte als der Boden des Kastens liegen

des zweiten Brettes umgeschlagen worden. Das Fehlen der gradlinigen Begrenzung auf der Nordseite der dunkelen Grabenfüllung erklärte Loeschcke schlagend dadurch, daß hier die Kastenwand nachgegeben habe, so daß hier die Füllerde nachdrängen und den Raum füllen konnte, bevor die Brandmasse in den Kasten herabstürzte.

sollte, ist unerklärlich; und doch darf nicht die 0,30 dicke Schicht unter dem Kastenboden von der Füllschicht daneben geschieden werden, indem man etwa annähme, daß der Kasten erst angebracht worden wäre, als sich der Boden der Grube durch die Benutzung schon erhöht hatte, und daß er dann bei Anlage des Kastens noch um weitere 0,50 höher gelegt worden wäre [1]).

Alles Gesagte wird die hierneben stehende schematische Zeichnung einer Ansicht der Grube in der Höhe der Falltür und eines Längsschnitts verständlich machen.



8. Querschnitt und Aufsicht der Grube mit der Falltür.

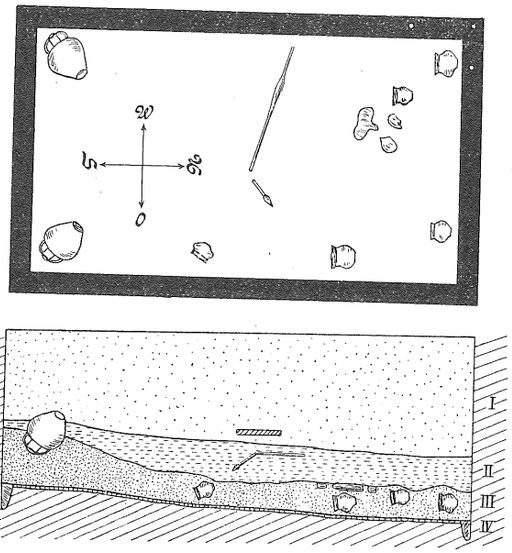
Von einer Holzverschalung der Grubenwände wurde keine Spur bemerkt; auch stand die Grube an Sorgfalt der Anlage hinter denen, die Spuren von Verschalung aufwiesen, zurück.

Beobachtet wurden solche Spuren zuerst 1906 bei der südlich von der Straße gelegenen Grube 97: es waren hier Pfostenspuren im Boden in allen vier Ecken und ungefähr in der Mitte der Wände. Bei anderen Gruben war es ein an den Wänden entlang laufender dunkeler Streifen, die Spur verwitterten Holzes, meist wohl nicht eines im Boden eingebetteten Balkens, sondern stehender Bretter. Bei wieder anderen Gruben fand sich beides: der Streifen und die Pfostenlöcher, wenigstens in den Ecken. Verzeichnet finde ich Verschalung bei folgenden Gruben: 1, 2, 5 (Pfosten), 9, fraglich bei 54 und 66, Pfostenlöcher nur in zwei Ecken (vielleicht anders zu deuten)

[1]) Ich gestehe, daß ich wegen dieser Unbegreiflichkeit und der auch verwunderlichen Flachheit des Kastens geneigt war, trotz des deutlichen Wechsels der Füllung, den Kasten bis auf den Boden der ausgehobenen Grube reichen zu lassen: es konnte sich ja der Kasten schon mit hellerem Sand teilweise gefüllt haben, als die Brandmasse in ihn herabstürzte, und die Füllung der untersten Schicht innerhalb des Kastenumrisses schien in der Tat etwas dunkler als die Füllung neben dem Kasten. Aber es wurde in jener untersten Schicht, und zwar zu allerunterst, ein Bruchstück eines Gefäßes gefunden, von dem andere Stücke in der Füllschicht südlich von dem Kasten zu Tag kamen, und die Frage war wohl endgültig entschieden, als an der Ostseite die erwähnten Nägel und an der Westseite die den oberen entsprechenden Eckkrampen zum Vorschein kamen. Daß der Kasten an seinen beiden östlichen Ecken durch Pfosten gefestigt und gesichert war, die dann durch seinen Boden hindurchgegangen sein müßten, ist trotzdem nicht ausgeschlossen. — Durch die Annahme, daß hier eine Grube des ältesten Lagers benutzt worden sei, kann man das Auffallende nicht erklären, da die „Bank" auf der Ostseite des Kastens offenbar mit Rücksicht auf diesen stehen gelassen worden ist.

bei 43[1]); besonders wohl erhaltene Spuren der Verschalung bei Grube 77, von der noch zu sprechen ist, deutliche Pfosten aber auch bei Grube 72. Danach bleiben von den regelmäßig rechteckigen Gruben nicht viele übrig, bei denen Spuren der Verschalung nicht beobachtet werden konnten, wahrscheinlich aber doch vorausgesetzt werden dürfen [2]).

Möchte man diese Gruben zunächst als eine zusammengehörige Gruppe ansehen, so lassen sich doch Unterschiede wo nicht der Entstehungszeit, so doch der Zweckbestimmung nicht verkennen. Schon die verschiedenen Abmessungen beweisen das, und Beobachtungen über den Inhalt treten hinzu.



9. Grundriß und Querschnitt der Grube 1.

Von allen im Jahre 1906 ausgehobenen Gruben wurde kaum eine während der Ausgrabung so sorgfältig, keine jedenfalls mit besserem Erfolg beobachtet als die jetzt mit der Nummer 1 bezeichnete durch S. Loeschcke, dessen Aufzeichnungen ich im folgenden wiedergebe, wie auch die nebenstehenden Zeichnungen nach seinen Skizzen hergestellt sind.

[1]) Die Pfostenlöcher lagen nämlich nicht ganz in den Ecken und waren unverhältnismäßig groß und tief, die Grube selbst nur ca. 0,70 tief. Das paßt nicht zu der Annahme von Verschalung.

[2]) Von den Balkenspuren auf dem Boden der großen Gruben im hinteren Teil des Praetoriums wird später die Rede sein.

Die Grube mußte schon durch ihre regelmäßige Form und durch ihre Lage die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, erwies sich dann aber auch an wohlerhaltenen Fundstücken so reich wie bis dahin keine zweite; erst die Ausgrabung des letzten Jahres hat uns mehrere Gruben kennen gelehrt, die sich in dieser Hinsicht mit ihr messen können.

Wenn die Beschreibung dem Gang der Ausgrabung folgt, so ist zunächst die stärkste oberste Schicht der Füllung (I) zu erwähnen, in deren dunkelem Sand sich viele verstreute Staklehmklumpen, Scherben von Amphoren und anderen Gefäßen, ferner Fragmente einer gerippten braunen Glasschale, ein Schloß, eine eiserne Lampe, eine Münze fanden. Darunter fand sich eine Schicht (II), die ganz aus Staklehm bestand. Hoch oben in ihr fand sich noch ein Stück der gerippten Glasschale, sonst nicht viele Gefäßscherben, eine Münze und als wertvollstes Fundstück ein nur in zwei Stücke gebrochenes Pilum, das besterhaltene der bis jetzt in Haltern ausgegrabenen. Die dritte Schicht (III) war eine wenig kompakte graue Schicht, in der sich nun außer drei Steinen, Knochensplittern und nicht vielen Scherben zwei vollständig erhaltene zweihenkelige rottonige Krüge und zerdrückt fünf Kochtöpfe fanden. Alle Töpfe lagen auf Öffnung oder Seite; die Krüge waren mit ungewöhnlich reinem Sand gefüllt. Wo kein Topf lag, war die graue Schicht durch die daraufliegende Lehmschicht zusammengedrückt. Sie selbst enthielt nur sehr wenig Reste verbrannten Lehms; aber zu allerunterst, über dem gewachsenen Boden trat dieser wieder stärker auf (als eine dünne vierte Schicht (IV) oder als der Bodensatz der dritten?), und zwar am stärksten da, wo die obere Lehmschicht am dicksten war, so daß S. Loeschcke den Eindruck hatte, daß dieser Lehm durch die lockere graue Schicht durchgesickert wäre [?]. Von den Spuren der Verschalung, die als ein 0,08 breites „Gräbchen" ohne Pfostenlöcher am Rand des Grubenbodens gefunden wurden, war schon die Rede; in dem Gräbchen fanden sich drei unverbogene Nägel. Bemerkenswert schienen schließlich noch zwei schlitzartige Löcher von 0,18 : 0,04 Länge und Breite in der Mitte der beiden Längswände, die zur Einlassung eines Sitzbretts geeignet zu sein schienen, da dieses ja durch die Verschalung, durch die es hindurchgegangen sein müßte, ausreichenden Halt erhalten haben könnte. Der Boden der Grube lag über 1,00 m unter der römischen Oberfläche.

Die entsprechende Grube auf der anderen Seite des Eingangs zum Praetorium (jetzt Nr. 2) war schon 1906 halb freigelegt und erschien damals, wie auch im folgenden Jahre, als sie ganz bloßgelegt war, im Gegensatz zu der anderen, zunächst kreisrund (Durchm. ca. 3,00). Erst beim Tiefergraben nahm sie die rechteckige Form an, die der Plan zeigt, und ihr Boden war ein Quadrat von 1,40 Seitenlänge. Für diese Grube kann ich neben meinen eigenen Aufzeichnungen wieder solche S. Loeschckes benutzen. Die Füllung war etwa auf halber Höhe durchsetzt von einer „girlandenartigen", 0,20 starken hellgelben reinen Sandschicht, in der ich Flugsand sehen möchte. Darunter lag eine unreine Schicht mit einigen Fundstücken, zu unterst unmittelbar auf dem goldgelben Sand des Bodens etwas Kohle und verbrannter Lehm; über der reinen Sandschicht aber lagerte eine zunächst (etwa 0,40) kompakte Masse von Lehm und Kohle, die auch noch die obere

Füllschicht durchsetzten. Der Boden der Grube lag etwas mehr als einen Meter unter dem freigelegten Niveau, also vielleicht anderthalb Meter unter der römischen Oberfläche; in der Mitte aber ging ein Loch von 0,60 Durchm. noch 0,50 tiefer, und in diesem Loch fanden sich der Fuß und ein großes Wandstück einer Amphora: der Gedanke lag nahe, daß der Amphorenfuß noch in situ gefunden und die Grube für eben diese Amphora ausgehoben worden sei. Aber Loeschcke glaubte einige Amphorenbruchstücke, die in einer benachbarten Grube gefunden wurden, dem selben Gefäß zuschreiben zu müssen. Von den Fundstücken der oberen Füllschicht mögen zwei kleine Bleigewichte, ein Splitter dünnen grünlichen Glases und zahlreiche Nägel genannt sein; in der unteren Schicht fanden sich außer den erwähnten Amphorenresten u. a. eine Fibel, Reste eines Bronzebeschlags mit Nagellöchern, eine Münze von Nemausus mit zwei Gegenstempeln, einige große Nägel. In der ausgehobenen Erde wurden am Tage darauf noch zwei Münzen gefunden.

So wenig wie bei diesen beiden Gruben wird man bei den schmalen langgestreckten Nr. 5, 6 und 11 bezweifeln, daß sie sich in ihrer Lage nach dem Praetorium richten, also dem späteren Lager angehören. Grube 5 war ca. 2,80 lang, 0,60 breit, 0,80 tief und lag über einer mehr runden Grube von 1,30 Durchm. und 1,40 Tiefe. Grube 6 war 2,30 lang, ebenso breit und tief wie die andere und lag gleichfalls über einer runden Grube von 1,50 Tiefe. Die tieferen runden Gruben waren mit Asche und vielen Scherben, besonders von Terrasigillata gefüllt, die länglichen Gruben füllte vornehmlich verbrannter und unverbrannter Lehm, im einen Fall sicher (s. oben S. 43), im anderen Fall wahrscheinlich mit Holzverschalung. Von „Wohngruben" kann natürlich angesichts der schmalen Gruben nicht die Rede sein. Beiden Gruben steht nahe Grube 11, gleich jenen reich an feinem Tongeschirr.

Alle aber übertraf die ungefähr quadratische Grube 8, die einzige, der wir einen persönlichen Namen zu geben Anlaß haben, „die Grube des Fronto". So dürfen wir sie nennen nach einem auf ihrem Geschirr ein paarmal sich findenden Sgraffito. Über dreißig verhältnismäßig wohlerhaltene Gefäße enthielt sie nach dem Inventar. Man findet sie in Loeschckes Bericht zusammengestellt. Daneben ist nur das Gladiatorenlämpchen und eine einzige Fibula zu erwähnen.

Gerade die Fülle der Funde in der 1,80 tiefen und dabei ziemlich engen Grube (unten 1,00, oben 1,40 Seitenlänge) erschwerte die Beobachtung der Schichtung. Östlich neben dieser Grube fanden wir zunächst ein rundes Kochloch, und darin u. a. die Bruchstücke des einst leuchtendroten Glasgefäßes. Die Grube war gebettet in reinen Sand, den man fast für gewachsenen Boden halten konnte, der sich aber bei näherem Zusehen als die oberste Schicht der Füllung einer älteren Grube von größeren Abmessungen (9) herausstellte, die sich durch ihre Anlage mit einem Zugang von Westen her und durch Funde von besonderem Wert auszeichnete.

Unter der reinen Sandschicht fand sich zunächst die rot und schwarz gesprenkelte lehmreiche Zerstörungsmasse, die wir sonst meist in den oberen Schichten fanden — hier mit vielen Amphorenscherben durchsetzt — darunter aber jene graue Schicht, die wir zuerst in den langen schmalen Gruben vor

der Wand des Praetoriums als eine besonders ergiebige Fundschicht kennen gelernt hatten. Bis auf diese ausgeräumt bestimmten wir die Grube zu einer „Schaugrabung" am Tage der Einweihung des Museums (12. August 1907), und ein glücklicher Zufall fügte es, daß dann auch bei dieser Gelegenheit eines der feinsten Stücke, die wir in Haltern überhaupt gefunden haben, der eherne Griff mit dem Widderkopf zum Vorschein kam, dem am nächsten Morgen noch das eherne Tintenfaß und manches andere nachfolgte. Die Verschalung der Grube wurde schon erwähnt: sie bestand aus Brettern von 0,03 Dicke und Eckpfosten von 0,10 Durchmesser. Ein Brett schien von der Nordwand in die Grube gestürzt und so verbrannt zu sein. Die Grube hatte unten eine Länge von 2,00, eine Breite von 1,00, und ihr Zugangshals war 1,00 lang, 0,80 breit und 0,75 tief, während der Boden der Grube ungefähr 1,80 unter der ausgegrabenen Fläche, also über 2,00 unter der römischen Oberfläche lag, indem die Grube, wie mehrere andere, bis auf eine steinhaltige Schicht ausgehoben war. Die fundreiche unterste graue Schicht war nur etwa 0,15 stark. Die Eckpfosten reichten ca. 0,30 in den Boden hinein.

Vor einer falschen Bestimmung des Altersverhältnisses der Gruben kann uns die Tatsache bewahren, daß in der Tiefe der Grube 9 (nicht etwa in dem Kochloch darüber) ein Sigillatafragment gefunden wurde, das an ein Bruchstück aus der Frontogrube (8) anpaßt.

Von der großen Grube 10, die nicht wenig Scherben, aber doch nur Scherben, nichts annähernd Vollständiges, und wenige Funde anderer Art hergegeben hat, ist hier nicht mehr zu sagen, als daß sie 1,80 zu 1,50 in Länge und Breite, bei einer Tiefe von 2,00 unter der freigelegten Fläche, maß, und daß sich nahe ihrer S.-O.-Ecke nach unseren Aufzeichnungen ein rostbrauner Kreis von 0,24 Durchmesser abzeichnete, in dessen Mitte eine lockere graue Masse von etwa 0,06 Durchmesser sich fand, und wovon sich ein ganzer Block rostbrauner Masse loslöste.

Die Grube 12 erinnert an die vor der Front des Praetoriums liegenden länglichen Gruben, da sie bei 2,00 Länge und 1,50 Tiefe nur die geringe untere Breite von 0,60 (oben freilich 1,20) hat. Ein Bruchstück eines belgischen „Schlauches" paßt an ein aus Grube 11 stammendes Fragment.

Eine der stattlichsten Gruben war Nr. 17 mit einer Bodenfläche von etwa 1,50 im Quadrat bei einer Tiefe von 3,00, wovon der letzte halbe Meter nicht ausgeräumt, sondern nur durch Tastung festgestellt wurde [1]). Auf der Südseite hatte die Grube einen 0,60 breiten „Hals", dessen Boden einen Meter unter dem Niveau der bloßgelegten Fläche den Grubenrand erreichte. Vermutlich lag hier einst der Anfang einer Treppe, ohne die die tiefe Grube nicht zugänglich war. Von ihren Fundstücken fordern die beiden Fibeln, von denen die eine die prächtigste der bis jetzt in Haltern gefundenen ist, und die Lampe mit dem sitzenden Mann Erwähnung; wichtiger aber ist vielleicht, daß aus der Grube Bruchstücke derselben belgischen Teller gehoben wurden, von denen andere Fragmente sich in den Gruben 12, 16 und 19 fanden.

Die beiden folgenden Gruben (18, 19) sind nur durch einen so schmalen Steg (0,10) getrennt, daß wenn sie gleichzeitig offenstanden, wie durch zu-

[1]) Deshalb konnten auch Spuren der Verschalung hier nicht nachgewiesen werden.

sammengehörige Scherben in beiden bezeugt wird, schon deshalb Verschalung angenommen werden muß, weil nur so die trennende Wand einigermaßen haltbar werden konnte. Sie war nun oben durchgebrochen, nur etwa bis zur halben Höhe noch vollständig erhalten, und zwar hatte die Brandmasse, die, von Norden kommend, in die Grube 18 stürzte und die oberste Schicht ihrer Füllung bildete, die Wand durchgeschlagen und sich, nach Süden stark geneigt, auch in die Grube 19 ergossen — ein anderer Beweis dafür, daß die Gruben gleichzeitig offen standen. Man glaubte noch das herausgebrochene Stück des gelben Sandes der Scheidewand zu erkennen, das die hereinstürzende Lehmmasse an die südliche Wand der Grube gedrängt hatte. Bei beiden Gruben wurde, sobald sich ihr Umriß deutlich abhob, an den Wänden eine dünne graue Schicht sichtbar, die ich für die Spur der Verschalung halten möchte, obgleich sie der Schicht ganz gleich zu sein schien, die unter der Brandmasse einen guten Teil der Grube 18 füllte [1]) und sich in Grube 19 besonders in dem durch den Rest der Scheidewand geschützten Winkel unter der Brandschicht erhalten hatte. Ähnliches sahen wir öfters und erwogen wohl auch die Möglichkeit einer Schlammschicht, die durch die in die Gruben stürzenden schweren Lehmmassen an den Rändern in die Höhe gedrängt worden wäre. Doch muß man einen solchen Gedanken fallen lassen — nicht erst angesichts der Grube 19. Die an den Wänden emporgedrängte Schlammasse müßte doch noch durch die Holzverschalung vom gewachsenen Boden getrennt sein; vor allem aber würden die Lehmmassen eine solche flüssige Schicht durch ihre Last vom Boden ganz verdrängt haben und unmittelbar auf diesem, nicht auf der grauen Schicht ruhen [2]). Am entschiedensten aber widerspricht einer solchen Erklärung unsere Grube 19; denn hier zeigt die graue Randschicht sich bereits auf einer Höhe, auf der die Grube noch gar nicht mit der Brandmasse gefüllt war, während diese doch die etwaige flüssige Füllung der Grube nur so weit an den Wänden hätte hinaufdrängen können, als sie selbst reichte.

Es wird also wohl nicht richtig sein, die graue Schicht, die an den Wänden haftete und die, die den unteren Teil der Füllung so vieler Gruben ausmachte, für ganz gleichartig zu halten: an den Wänden wird sie von der Holzverschalung herrühren, am Boden aber bedarf sie, wenn sie ihn nicht nur in dünner Lage bedeckt, sondern einen großen Teil der Grube füllt und so reichlich Funde birgt, wie wir das gerade von dieser lockeren grauen Schicht oft beobachtet haben (s. oben S. 46), einer anderen Erklärung: in einigen Fällen möchte ich sie für Asche halten; aber ich will auch für diese Erklärung nicht allgemeine Geltung beanspruchen.

Die Scherben der beiden Gruben, im ganzen spärlich, schienen sich an der Durchbruchsstelle zu stauen: sie werden also von der in die Grube stürzenden Brandmasse mitgerissen worden sein.

[1]) Unter der grauen Schicht fand sich eine ziemlich starke hellere, die erst unmittelbar über dem gewachsenen Boden noch einmal einer schwärzlichen wich — dem Bodenbelag und der Bodenverunreinigung der Grube.

[2]) Wenn es in einzelnen Fällen schien, als ob schwerere Teile desselben Gefäßes tiefer gesunken wären als leichte Stücke, so brauchen wir daraus nicht notwendig auf eine flüssige Masse zu schließen.

Auf der weiter östlich aufgedeckten Strecke der Straße finden wir zunächst die beschriebene Grube mit der Falltür (51), daneben eine von annähernd quadratischem Grundriß (54 : 1,10 [WO.] zu 1,30 [NS.] bei 1,80 Tiefe). Wieder erwies sich die etwa 0,95 unter dem Niveau der abgedeckten Fläche beginnende und bis zum Boden der Grube reichende graue Schicht als Hauptfundschicht und bot hier so erlesene Stücke wie den Terranigra-Mörser und den Stachelbecher. Unter der grauen Schicht fand sich nur ein ganz dünner dunklerer, der Unebenheit des Bodens sich anpassender, also wohl nicht als die Spur der Verschalung erklärlicher Belag. Die Töpfe standen nicht etwa auf dem Boden der Grube und schienen überhaupt nicht in ihr aufbewahrt, sondern hineingefallen oder hineingeworfen zu sein.

Auf der Süd- und Westseite der Grube war eine mindestens einen halben Meter unter der römischen Oberfläche liegende Fläche hergestellt, die man sich mit der Grube unter gemeinsamer Überdachung vorstellen wird, und von der aus die Grube wohl leichter zugänglich sein sollte. Wenn wir uns die Grube, wie sich von selbst versteht, eingedeckt denken, so wird man diese Eindeckung in die gleiche Höhe legen und hier den bewohnten Raum sehen, dem der Grube 51 vergleichbar, nur weniger tief liegend.

Nur noch eine der im letzten Jahr aufgedeckten Gruben bleibt hier zu nennen: eine der schmalen, langen, die sich aber vor den anderen dieser Art durch einen stufenartigen Absatz des Bodens auszeichnet, bei dem man vielleicht an einen Sitzplatz denken wird, wenn man die bei Grube 1 vorgebrachte Vermutung (S. 45) billigt und die Grube 66 nicht für zu eng hält. Sie hat freilich am Boden eine Breite von nur 0,60 m — für einen Sitzplatz immerhin genug — und nur auf 2,00 m ihrer unteren Länge die volle Tiefe von 1,40 m, auf einer Strecke von 0,70 m eine Tiefe von nur 1,00 m, wodurch also eine Sitzstufe von 0,40 m Höhe entsteht. Der Unterschied der unteren Länge (2,00 m + 0,70 m) und der oberen, die 3,00 m beträgt, läßt die Steilheit der Wände erkennen, an denen hier und da ein dünner grauer Streif die Verschalung zu verraten schien.

Die drei im Jahre 1906 ausgegrabenen Gruben, die deutliche Spuren der Verschalung aufwiesen (Nr. 72, 77 und 97), sind schon erwähnt worden (S. 43 f.). Zu ihnen kommt nur noch eine, die neben 97 gelegene Nr. 98 hinzu, bei der solche Spuren nur unserer Beobachtung entgangen sein dürften, was um so eher geschehen konnte als diese Grube, die fast ganz mit Steinen gefüllt war, schon im Altertum aufgegeben und eingeebnet worden zu sein scheint.

In der Grube 77 fanden sich auf dem Boden (1,10 m im gewachsenen Boden) sehr viele kleine Steine, so daß die Möglichkeit der Pflasterung erwogen werden mußte; es wird sich aber wohl nur um die steineführende Sandschicht handeln, die für mehrere Gruben den Boden abgab (S. 47). Im südlichen Teil der Grube wog in der Füllung Brandschutt, im nördlichen Lehm, der großenteils unverbrannt war, vor; der Brandschutt lag über einer 0,25 m starken ziemlich reinen Schicht, unter der eine ganz dünne Schmutzschicht den Boden bedeckte, die sich im nördlichen Teil der Grube nicht unterscheiden ließ, weil dort die helle Zwischenschicht fehlte.

Überblicken wir nun zunächst noch einmal das Ausgrabungsfeld vor der Front des Praetoriums, so ist unverkennbar, daß wir mit

den regelmäßig rechteckigen, nachweislich oder vermutlich mit Holz verkleideten Gruben den weitaus größten Teil der nördlichen Hälfte dieses Gebietes erledigt, die südliche Hälfte aber nur ein einziges Mal betreten haben: nur die Grube 43 mußte erwähnt werden, weil sie in zwei Ecken Pfostenlöcher aufwies und einigermaßen rechteckig ist. Aber sie unterschied sich von allen anderen besprochenen doch recht wesentlich — schon allein durch ihren Umfang.

Der Unterschied zwischen den beiden Hälften dieses Ausgrabungsfeldes wird aber noch augenfälliger, wenn man die sorgfältig angelegten, runden tiefen Gruben mit steiler Wandung auch in Betracht zieht. Denn solche finden sich wieder ganz ausschließlich in der nördlichen Hälfte.

In der südlichen sind zunächst zwei ganze Gruppen von Löchern auszuscheiden, die wir nicht für römisch halten konnten: 34—37, 44, 46—49. Sie sind deshalb auf dem Spezialplan auf Tafel III nur im Umriß wiedergegeben, wodurch sich das Gebiet der Straße schon erheblich lichtet[1]). Die benachbarten Löcher 33 und 45 mußten nach ihrem Aussehen für römische Pfostenlöcher gelten. Flache, unbedeutende Löcher waren auch 16, 21, 26, 29, 31, 32, 38, 39, 40, 41, 50. Als Kochlöcher mochten gelten 28[2]), 30[3]). Etwas ansehnlicher waren erst 22, 23[1]), 24[2]); zu jenen tiefen steilwandigen aber gehörten erst 27[3]), 14[4]), dann 4, 7, während 15[5]), 3[6]) und die runde Grube in 9[7]), wie vielleicht auch noch einige der „flachen, unbedeutenden Löcher" Kochlöcher waren.

Nur von den Gruben 4 und 7 ist etwas mehr zu sagen. Jene war 1,90 m, diese 1,65 m tief bei einem Durchmesser von 1,20 und 0,90 m. In beider Füllung wog verbrannter Lehm wie kaum irgendwo sonst vor. Bei Grube 4 schien er zunächst an der Wand zu haften, während in der Mitte die Füllung aus lockerem Boden bestand, weiter unten war die Grube aber durchweg mit Lehm angefüllt und darunter fand sich dann die mehrfach erwähnte graue Schicht — hier nicht so ergiebig als sonst — unter ihr noch eine Sandschicht, die auf dem hier orangegelben Sand des Bodens lag. Nicht wesentlich anders war es bei Grube 7; nur erwies sich hier wieder die graue Schicht als gute Fundschicht, besonders für Sigillata, und gab unter anderem ein Bruchstück des Faltenbechers her, das mit einem Fragment aus Grube 6 zusammengefügt werden konnte.

Übrig bleiben drei besonders große Gruben 25, 42, 43 (schon erwähnt S. 44 u. 50) und die nur zum kleinsten Teil aufgedeckte, wohl auch sehr große 20. Grube 25 schien, wie auch der Plan anzudeuten sucht, aus mehreren einander durchkreuzenden Gruben zu bestehen, von denen die mittelste die tiefste war an Formlosigkeit, aber nicht an Tiefe war sie den im vorhergehenden Jahr aufgedeckten Gruben vergleichbar, die nachher zu besprechen sind. An Funden war sie nicht arm.

Die Grube 42 war offenbar der Absicht nach rund und hatte in einer Tiefe von mehr als 2,00 m einen Durchmesser von 2,00 m (oben von 2,50 m). Etwa 1,00 m unter dem Niveau der abgedeckten Fläche ging durch die Grube eine Schicht hellen Sandes (Flugsand?). Unter dieser Schicht wurde eine Münze und ein belgischer Kochtopf gehoben. Die Münze fand sich dicht an der Wand, die in ihrem untersten Teil stellenweise fast etwas unterhöhlt war.

Endlich die Grube 43: auffällig arm an Scherben[8]) im Vergleich mit anderen, die an Größe weit zurückstehen, arm auch an Lehm und Kohle in der Füllung, hat sie uns doch nicht weniger als drei wohlerhaltene Münzen, zwei von Silber, gespendet und unter diesen die eine, der kein anderer Einzelfund von Haltern an historischer Wichtigkeit gleichkommt[9]).

---

[1]) Mit diesen Löchern hat es eine sonderbare Bewandtnis: sie unterschieden sich von den römischen Pfostenlöchern auf den ersten Blick durch ihren scharfen Umriß, eine scheckige Füllung, die auch viel weicher war als die der römischen Pfostenlöcher. Sie traten in ganzen Gruppen nur an diesen beiden Stellen, vereinzelt aber auch sonst — drei mindestens auf dem Gebiet des Praetoriums — auf, meist rechteckig, aber auch rund, am sonderbarsten da, wo sie auf zwei Perioden verteilt werden müssen wie bei 44 ff. Bei 46 ließ sich die gescheckte Füllung in dem über dem erst halb aufgedeckten Pfostenloch anstehenden Erdreich noch bis zu einer Höhe verfolgen, die für die römische Oberfläche zu groß schien, aber doch auch noch so weit unter der jetzigen Oberfläche lag, daß sie dem Loch immerhin ein ansehnliches Alter verbürgte. Wir glaubten alle diese Löcher für mittelalterlich halten zu müssen, ohne eine Erklärung dafür finden zu können. In römischen Pfostenlöchern meinten wir jedenfalls Erfahrung genug zu haben, um römischen Ursprung mit Bestimmtheit für ausgeschlossen zu erklären. Zum erstenmal ist uns ein ganz gleichartiges „Pfostenloch" zwischen den Wallpfostenlöchern der sogenannten unfertigen Anlage des Uferkastells im Jahre 1903 begegnet; nirgends hat sich eines gefunden, das seiner Lage nach — in der Flucht der Wallpfostenlöcher oder der Pfosten der Praetoriumshalle — als römisch angesehen werden müßte. Wo diese Pfostenlöcher mit unmittelbar daneben liegenden verglichen werden konnten, erwiesen sie sich auch als viel weniger tief; so war 48: 0,30, 49: 0,40, 47: 0,12, 44: 0,18 tief, während das römische 45 eine Tiefe von 0,90 hatte.

[2]) „Tiefe 0,85" (immer von der abgedeckten Fläche an gerechnet). „Unten dunklere Füllung, dann hellere Schicht, ganz oben etwas Brand. Inhalt nur etwas Eisen." Zwei Perioden?

[3]) „Tiefe 0,50. Flacher Boden. Unten etwas Brand. Keine Scherben. Nur halb ausgeräumt."

[1]) „Tiefe 1,00. Nägel und sonstige Eisenreste. Gefäßscherben. Scherben eines blau und gelben Glases, verschlacktes Glas, Blei, eine Münze."

[2]) Tiefe? „Bei 0,60 Tiefe Lehm-Brand-Schicht, bei ca. 1,00 braungraue Schicht, ohne Scherben."

[3]) Tiefe 1,60, Durchmesser unten 1,00, oben 1,70.

[4]) „Tiefe 1,40. Steine mit Brandspuren."

[5]) „Flache Grube, von den Steinen mit überdeckt" — von den Steinen des germanischen Grabes (s. unten).

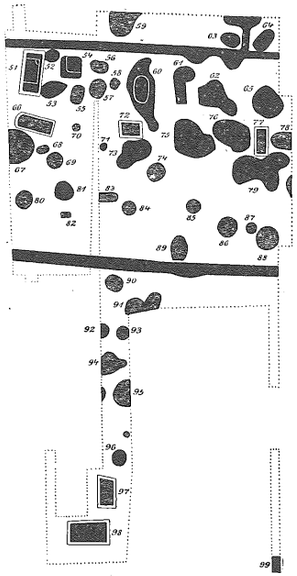
[6]) „Viel Brand, aber ohne Lehm und fast ohne Funde." Doch stammt daher eine Lampe und ein Krughals von besonderer Form.

[7]) Vgl. das S. 46 über Grube 9 Gesagte.

[8]) Bruchstücke eines Fasses, einer Reibschale, einer Sigillata-Tasse.

[9]) Davon wird am Schluß dieses Ausgrabungsberichts die Rede sein. Für die Münzen ist im übrigen Kropatschecks Beschreibung der Fundstücke zu vergleichen.

Überschauen wir nun das andere Ausgrabungsfeld, auf dem wir im letzten und vorletzten Jahr ein Stück der Straße aufgedeckt haben, das der Spezialplan hierneben wiedergibt, so fällt zunächst in die Augen, daß auch hier die südliche Hälfte des zwischen dem Abzugsgraben und dem parallelen Fundamentgraben gelegenen Gebiets von Spuren der Bewohnung verhältnismäßig frei ist, fast ganz frei von größeren Gruben — ganz frei würde ich sagen, wenn nicht die Grube 80 wäre. Denn während alle anderen von geringer Bedeutung zu sein scheinen [1]), ist diese freilich ganz ansehnlich, hat bei 1,40 m Tiefe noch einen unteren Durchmesser von 1,00 und im Boden noch ein tiefergehendes Loch von 0,40 m Durchmesser, ähnlich wie die, allerdings erheblich größere Grube 2 (oben S. 45) [2]).



10. Planausschnitt mit den Gruben 51—99.

In der Überzeugung, daß wir in dem etwa sechs Meter breiten Streifen zwischen dem Abzugsgraben und den dichtgedrängten Gruben die Straße zu sehen haben, vermutlich deren halbe Breite, wird uns diese Grube sowenig wie die Gruben 42 und 43 unsicher machen können. Diese Gruben müssen eben dem älteren Lager angehören.

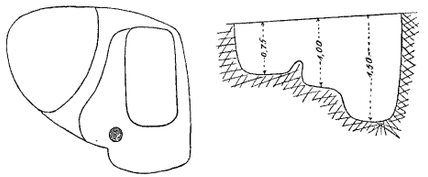
Demnächst wird dem Betrachter des Plans auffallen, daß auf dem im Jahre 1906 aufgedeckten östlichen Teil dieses Ausgrabungsfeldes fast alle Gruben übermäßig groß und formlos erscheinen. Die

[1]) Über 82, 83 und 87 finde ich nichts in meinen Aufzeichnungen. Von 81 heißt es: „Tiefe 0,85. Gleichmäßige Füllung ohne Brand, Inhalt bloß ein paar Nägel"; von 84: „Flache Grube (0,20 tief), ohne Brand. Aus dem Querschnitt ein paar Scherben." 85: „Ebenso. Querschnitt ohne Funde." 86: „Tiefe 0,60. Steile Wände; im Querschnitt allein schon viele Scherben." 88: „Kochgrube (0,40 tief). Querschnitt ohne Funde." 89: „Tiefe ca. 1,00; Füllung zu unterst (bis 0,70 über Sohle) graue Schicht ohne Funde; oben dunklere Füllung mit ein paar Scherben."

[2]) Die Füllung scheidet eine durchgehende helle Sandschicht (Flugsand?) in zwei Teile. Aus der unteren Schicht ragten in die helle Sandschicht die Reste eines weißen Krugs, in der oberen gleichmäßig braunen und mit Kohle durchsetzten Schicht fanden sich Nägel, Bimstein, etwas Knochen, einige Scherben — im ganzen sehr wenig. Über die Bimsteinfunde s. u. Kropatschecks Bericht.

übermäßige Größe hängt nun freilich mit der Formlosigkeit zusammen; denn während bei den sorgfältig angelegten rechteckigen oder runden Gruben die Aufnahme den Umriß des Grubenbodens schwarz wiedergibt und nur eine weniger in die Augen fallende Parallellinie andeutet, daß der obere Umriß der Grube über jenen hinausging, konnte bei einer formlosen Grube die Aufnahme nur dem oberen Umriß folgen, der dann zuweilen auch mehrere Gruben, wie wir es bei Nr. 25 schon sahen, zusammenfließen ließ. So ist der Unterschied der Größe geringer als er scheint; aber daß hier neben den zwei erwähnten regelmäßig rechteckigen Gruben (66 und 77) mehr als viermal so viele formlose sich gefunden haben, bleibt eine merkwürdige Tatsache, die man nicht etwa mangelhafter Ausgrabung zuschreiben darf, obgleich freilich die Beobachtung damals angesichts der über alles Erwarten großen Masse der Funde, die in möglichst kurzer Zeit gehoben werden mußten, hinter den Anforderungen, die wir selbst für berechtigt halten — sie werden nicht ganz soweit gehen als ein durch Sachkenntnis nicht getrübtes Urteil sie gehen lassen mag —, weiter als im folgenden Jahr zurückbleiben mußte.

Von dem Aussehen aller dieser Gruben durch Wort oder Bild eine anschauliche Vorstellung geben zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen. Ich beschränke mich deshalb auf ein Beispiel, indem ich die Skizze eines horizontalen und eines vertikalen Querschnitts der reichsten von allen (Nr. 76) hierneben wiedergebe, und füge über die anderen nur einige wenige Angaben hinzu.



11. Schematische Darstellung der Grube 76.

Grube 60 enthielt den auf dem Plan eingetragenen ovalen tieferliegenden Raum, der wegen der großen am Rand der Grube liegenden Erdmasse nicht bis zum Boden ausgeräumt werden konnte. Der Taster zeigte den Boden etwa 3,00 m unter der abgedeckten Fläche an.

Grube 61 hatte von Süden her einen geneigten Zugang (mit Pfostenspuren, die von einer Treppe herrühren mochten) zu der eigentlichen von O. nach W. sich erstreckenden Grube, deren Boden in jener Richtung eine Ausdehnung von 1,00 m, in der Breite eine nach Osten hin abnehmende Ausdehnung von im Mittel 0,70 m hatte.

Bei Grube 62 finde ich bemerkt: „0,65 m unter der abgedeckten Fläche beginnt eine stark mit verbranntem Lehm und Kohle durchsetzte Schicht, in dieser sieht man ein Brett; östlich von diesem ist die Füllung etwas weniger mit Lehm durchsetzt, der am oberen Ende des Brettes vorzudrängen scheint." Die Grube geht in zwei Absätzen in die Tiefe, von denen der zweite 0,50 m

unter dem ersten, dieser etwa einen Meter unter der abgedeckten Fläche liegt, während der tiefste Teil der Grube nur 0,40 m unter dem zweiten Absatz (ca. 2,00 m unter der Oberfläche) liegt und eine Bodenfläche von nur 0,70 m zu 0,80 m hat[1]).

In Grube 65 lag unter einer 0,50 m starken nicht sehr dunklen Schicht eine 0,40 m dicke ganz reine, darunter die dunkle Füllung, die mit verbranntem Lehm und Kohle stark durchsetzt war.

Dieser hinteren „Reihe" gehört auf dem erst im folgenden Jahr abgedeckten Gebiet die Grube mit der Falltür an (Nr. 51 s. oben S. 40 f.) und die auch schon beschriebene Nr. 54 (s. S. 49). Grube 52 ist die zu 51 gehörige Kochgrube (s. oben S. 42): „Füllung zunächst braun, dann rotschwarz (d. h. Lehm und Kohle), dann Brand." Grube 53 ist eine ganz flache (0,40 m tiefe) Feuerstelle mit viel Brand.

Grube 55: „Keine braune, sondern gelbe Füllung mit grauen Einschlüssen, aber ohne Kohle und gebrannten Lehm (zum älteren Lager gehörig?)".

Grube 56 nur 0,30 m tief: „Wenig verbrannter Lehm und Kohle, meist braune einheitliche Füllung."

Grube 57: „Braune Füllung mit Kohle und Lehm. Tiefe 0,60 m bis 0,75 m."

Grube 58: Füllung wie bei 56. Tiefe 0,50 m.

Weiter nach der Straße zu lagen Grube 66 (s. oben S. 49), 72 (s. oben S. 44). Dann folgt wieder eine der unförmlichen Gruben 75 und die beispielsweise (auf S. 53) abgebildete 76.

Bei 75 zeigte die Füllung eine von O. nach W. abwärtsgehende starke Einsprengung von ganz reinem Sand. Auch sie wies wieder verschiedene Absätze auf. Der tiefste Teil hatte eine Bodenfläche von 1,00 m : 1,20 m (bei 1,90 m Tiefe unter der abgedeckten Fläche); 0,60 m höher lag auf der Nordseite eine Art halbrunder Nische, noch etwas höher auf der Ostseite eine 0,40 m breite, im Halbrund die tiefste Grube umschließende „Bank".

Von Grube 77 war die Rede (S. 44); über Grube 78 habe ich keine Aufzeichnungen.

In der nächsten „Reihe" finden wir zunächst die große, nur halb aufgedeckte Grube 67, die oben einen Durchmesser von 2,60 m hatte und mit steilen, wenn auch nicht senkrechten Wänden, zuletzt zu einem oben 0,70 m weiten Loch sich zusammenziehend, bis zu einer Tiefe von über 3,00 m abfiel. In ihrer Füllung unterschied man nicht weniger als fünf Schichten, von denen die unterste, dunkel und mit starkem Brand bedeckt, nicht weit hinaufreichte. Ihr folgte eine starke helle Schicht, dieser eine zweite dunkele und eine dünnere helle, schließlich die „Hauptkulturschicht", nach meiner Aufzeichnung „der sonstigen Zerstörungsschicht mit Brand und Lehm am ähnlichsten", nach S. Loeschckes ausdrücklicher Bemerkung „ohne Lehm", aber Kohle enthaltend. Der Gedanke einer zweifachen Benutzung der Grube lag angesichts dieser Schichtung nah. Aber er schien ausgeschlossen

[1]) Grube 63 und 64 liegen wie auch 59 jenseits der großen Fundamentgrube und gehören also nicht mehr zu dem Straßengebiet. Wichtiges hat ihre Untersuchung, die bei 59 nur teilweise durchgeführt wurde, nicht ergeben, und sie können hier außer Betracht bleiben.

durch Bruchstücke einer und derselben Amphora, die aus der Tiefe der Grube wie aus ihrer oberen Füllung und aus Grube 66 hervorgezogen wurden. Ebenso fand sich der Boden eines grauschwarzen singulären belgischen Schlauchgefäßes in Grube 66, während Randfragmente desselben Topfes aus Grube 67 kamen.

Grube 68 war nur eine „unregelmäßige flache Vertiefung". Grube 69 ein Kochloch von etwa 0,80 m Tiefe, zunächst gefüllt mit einer in der Mitte 0,30 m starken Brandschicht, darüber mit gleichmäßig dunkeler, aber keinen Brand enthaltender, an Fundstücken reicher Erde.

Grube 73 war wieder eine der Gruben von sonderbar unregelmäßiger und unverständlicher Form, „aus drei Teilen von verschiedener Tiefe bestehend", deren flachster nur 0,50 m unter der abgedeckten Fläche lag, während der nächste Absatz 0,40 m tiefer, der tiefste Teil wieder 0,70 m tiefer hinabreichte. Diesen tiefsten Teil füllten zwei Löcher, von einer schmalen Rippe getrennt, ungefähr ganz aus, durch die der gesamten Tiefe der Grube etwa noch 0,10 m zuwuchsen. Grube 74: „Tiefe 0,90 m, steile Wände. Brandfüllung." Grube 79 aus mehreren sich durchschneidenden bestehend (wie bei 25). Keine sehr tief (0,90 m). Genauere Aufzeichnungen fehlen. Südlich vom Abzugsgraben wurde außer den beiden schon besprochenen 97 und 98 keine der aufgedeckten „Gruben" untersucht.

Westlich vom Praetorium war schon 1905, wie oben bemerkt, ein Stück der via principalis und des sie nördlich begrenzenden Streifens freigelegt, ohne daß wir wußten, wo wir uns befanden. Es ist nicht uninteressant, daß die damals noch viel unbefangener gemachten Notizen doch ganz gleichartige Verhältnisse wie vor dem Praetorium erkennen lassen. Die Aufnahme zeigt auch hier, daß der eigentliche Straßenstreifen von Gruben fast frei ist, während nördlich davon mehrere große Gruben liegen und auch südlich davon durch einen Versuchsschnitt eine große Grube angeschnitten ist.

Pfostenlöcher und Balkenlagen kamen auch hier, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nicht zum Vorschein. Dagegen war die römische Oberfläche, bis auf die die Grabung hier zunächst nur geführt wurde, besonders stark mit Brand, Scherben und anderen Kulturresten durchsetzt. An mehreren Stellen fanden sich in dieser Höhe auch Packungen von Steinen, Lehmbrand und zwar wieder am Nordrand der Ausgrabungsgrube. In der Nordwestecke der Ausgrabungsgrube lag ein Komplex mehrerer Löcher, d, teilweise überdeckt von einer Steinpackung. Das älteste von diesen, unter der Steinpackung gelegen, war 0,9 m tief, enthielt viel Kohle und verbrannten Lehm und einen der besten Einzelfunde, das Rhyton. Das zweite, das ebenso wie das dritte etwas in die Füllung des ersten hineinschnitt, zeigte deutliche Spuren einer runden Holzverschalung. Auf dem Grunde kam ein ganzer Klumpen Schuhnägel, offenbar ein Beutel voll, zum Vorschein. Das vierte Loch hatte ganz weiche Füllung und war jedenfalls das jüngste, wahrscheinlich überhaupt nicht antiken Ursprungs.

Grube a bestand aus einer 0,25 m tiefen Mulde, in deren Nordostecke ein annähernd 1 m im Quadrat messendes, 0,8 m tiefes Loch, gefüllt mit Lehmbrand, Scherben usw. lag. Das unmittelbar daneben liegende Loch b

war nur 0,35 m tief, zeigte aber gleiche Füllung. Grube c war annähernd rund, 1,10 m im Durchmesser haltend, 1,40 m tief mit senkrechten Wänden, also den runden Gruben vor der Praetoriumsfront vergleichbar. Auch hier war die Füllung die gleiche. Vgl. hierzu den Plan auf Tafel II.

Als das wichtigste Ergebnis dieser etwas langwierigen Einzelbeschreibung dürfen wir ansehen, daß sie uns bestätigt, was zu Anfang dieser Betrachtungen (S. 37 f.) gesagt wurde: der Streifen, den wir durchaus für den Zug der Straße fordern müssen, ist ganz frei von Gruben in der Art derjenigen, die nach ihrer Lage vor dem Praetorium am sichersten und ohne jeden Zweifel als zu dem späteren Lager gehörig angesehen werden können. Er ist überhaupt, wenn man von allem Späteren und Unbedeutenden absieht, so augenscheinlich frei von Spuren der Bewohnung, daß wir uns für berechtigt halten müssen, die beiden einzigen größeren Gruben, die ihn sperren (42, 43), als zum älteren Lager gehörig auszuscheiden. Die auffällig größeren Abmessungen dieser Gruben fordern uns auf, noch einige andere, die ähnliche Abmessungen haben, wie z. B. 60, dem älteren Lager zuzuschreiben. Möglicherweise gehört dazu auch die nicht näher untersuchte Grube, durch deren Füllung der Abwassergraben des Praetoriums hindurchgeführt ist[1]). (S. 35.) Mußten die in der Flucht der via principalis gelegenen Gruben bei der Anlage des „großen Lagers" notwendigerweise zugeworfen werden, so konnten andere von neuem benutzt werden, ohne daß sie wieder ganz ausgeräumt zu werden brauchten. In dem hellen Streifen, der bei so vielen zwei dunkle Schichten der Füllung trennt, möchte ich in der Regel Flugsand sehen, der nach dem Verlassen des Lagers in die offenen Gruben geweht wurde — wozu es in Haltern keineswegs langer Zeit bedarf. In einzelnen Fällen mögen freilich solche helle Schichten auch durch das Abbröckeln und Einstürzen der Grubenränder entstanden sein, wodurch auch zuweilen der Umriß der Gruben Veränderungen erfahren haben mag. Bei den Gruben, die durchaus in der zweiten Periode nicht offengestanden haben können, dürfte sich nun auch in den obersten Schichten der Füllung nur Abraum des älteren Lagers finden. Bei den zum zweitenmal benutzten könnten die Kulturreste der ersten Benutzung von denen der zweiten durch eine helle Zwischenschicht geschieden sein. Aber diese Zwischenschicht kann doch nicht als Beweis der ursprünglichen Zugehörigkeit zum älteren Lager gelten[2]).

[1]) Tiefe 1,35. Wie ein Abwassergräbchen durch eine solche zugefüllte Grube hindurchgeleitet wurde, können wir uns nach dem in Oberaden gefundenen, dort den Graben überbrückenden Holzkanal vorstellen.

[2]) Öfters haben sich auch Balkenlagen gefunden, die ihrer Richtung nach dem „Feldlager" zuzuweisen schienen und auf ansehnlichere Bauten hinwiesen, wenn sich

Seitdem wir indessen wissen, daß das ältere Lager nach dem Jahre 2 v. Chr. noch besetzt war, wird es auch kaum jemand wagen wollen, mit Zuversicht die Scherben auszusondern, die nur ihm angehören können oder nur dem späteren Lager zugeschrieben werden dürfen. Eher könnte man an der Spärlichkeit der Funde, wenigstens in dieser fundreichsten Gegend des späteren Lagers, wo auch jetzt noch die römische Oberfläche mit Scherben übersät war, die Gruben erkennen, die ausschließlich dem ältesten Lager angehört haben. Das trifft für die Gruben 42 und 43 entschieden zu und scheint mir auch für Grube 80 größeres Gewicht zu haben als der eine weiße Krug, der sich in der unteren Schicht ihrer Füllung gefunden hat (S. 52).

Vergleicht man nun aber den Gesamtcharakter der Füllung jener beiden mit Sicherheit dem älteren Lager zugewiesenen Gruben 42 und 43 mit dem solcher Gruben, die zweifellos dem späteren angehören (wie 4, 5, 6, 11 u. a.), so stellt sich die Vermutung ein, daß starker Brandschutt und besonders verbrannter Lehm für die späteren Gruben bezeichnend sei, den älteren abgehe. Dabei wird aber, wie ich glaube, auch die Nähe der die Straße begleitenden Mauer eine Rolle spielen, die natürlich aus Holz und Lehm bestand und bei ihrem Zusammenbruch die ganze Umgebung damit überschütten mußte.

Verschiedene Perioden des späteren Lagers sind uns schon durch die doppelte Ostfront bezeugt und werden uns durch die baulichen Veränderungen des Praetoriums alsbald bestätigt werden. Sichere Anhaltspunkte zur Verteilung der Gruben auf diese verschiedenen Perioden sind, soviel ich sehe, nur in drei Fällen gewonnen worden. Denn bei den Gruben 5, 6 und 9 wird man nicht geneigt sein, die ältere der beiden übereinander liegenden Gruben der Zeit des „Feldlagers" zuzuweisen.

Aber diese Verteilung hat auch geringen Wert, da das Lager in den verschiedenen Perioden eine wesentliche Veränderung der Anlage nicht erfahren hat, und seine ganze Geschichte auf einen so kurzen Zeitraum beschränkt ist. Ja selbst die Scheidung der Gruben des ältesten und des späteren Lagers ist nur so weit von Bedeutung als es sich um die Feststellung eines verschiedenen Typus oder um die Sicherung der Grundzüge der ganzen Lageranordnung (wie bei der Straße) handelt.

Wichtiger scheint die Frage, was denn eigentlich diese Gruben bedeuten. Das eine ist zunächst klar: sie bedeuten — wenn man von

auch jetzt keine vollständigen Grundrisse mehr erkennen ließen. Das weckt die Hoffnung, daß wir den Grundriß des Praetoriums auch bei dem ältesten Lager noch einigermaßen werden erkennen können.

den einfachen Kochlöchern absieht — eine Einrichtung des Lagers für längere Dauer. Das ist neben anderen Erwägungen entscheidend für die Schätzung des ältesten Lagers, das wir mit Unrecht bisher als „Feldlager" angesehen hatten (vergl. S. 6), während bei dem „großen Lager" die Bestimmung zu dauernder Besetzung niemals verkannt werden konnte. Aber eine minder allgemeine Antwort auf jene Frage ist schwerer zu geben, kann ja auch, bei der Verschiedenheit der Gruben, eine einzige gewiß nicht sein.

Eine wirkliche „Wohngrube" ist gewiß nicht nur die Grube mit der Falltür gewesen: alle größeren werden so anzusehen sein. Sehr wohnlich scheinen sie uns alle nicht; aber als Schlupfwinkel, in dem man Schutz vor der Kälte suchte, waren sie um so wohnlicher, je enger sie waren, und zwischen den mit Holz verkleideten Wänden konnte man wohl vergessen, in einem Erdloch zu sitzen. Diese Souterrain-Stuben waren zweifellos ein Luxus und ein Vorzug der Offiziersquartiere: wie hätte man auch alle Mannschaften so unterbringen können? Wo der Boden selbst für die bescheidensten Ansprüche zu wenig ebene Fläche zu haben scheint, wie etwa bei Grube 2, da war gewiß der unterste Teil der Grube ein Vorratskeller, zuweilen mit einem Loch für ein großes Vorratsgefäß, und der Boden der Wohngrube lag darüber, nicht wesentlich anders wie sich das bei der Falltürgrube nachweisen ließ, wo ja auch die Falltür einen guten Teil des Grubenbodens ausmacht.

Nichts als Vorratsgruben werden die kreisrunden, steilwandigen sein (wie 4, 7, 14, 27). Dabei kann auch an Zisternen gedacht werden, zumal bei solchen, die wie 4 (S. 51) eine Lehmverkleidung zu haben schienen.

Am rätselhaftesten sind mir die schmalen länglichen Gruben 5, 6, 11, und diese sind gerade am reichsten an feinem Geschirr gewesen. Das meiste hat ja der Zufall aus der Umgebung in diese Gruben gebracht, wie es denn auch vorwiegend Scherben und Splitter sind. Aber in einigen Gruben fanden sich doch Teller und Tassen von Terrasigillata und anderes feines Geschirr so massenhaft und verhältnismäßig so wohlerhalten in der mehrfach erwähnten untersten grauen Schicht, daß man nicht bezweifeln konnte, daß diese Stücke zu der Grube eine ursprüngliche Beziehung gehabt haben.

Niemals freilich standen die Töpfe wohlgeordnet auf dem Boden der Grube, fast niemals waren sie ganz heil oder aus den zusammengedrückten Scherben ohne jede Lücke wieder herzustellen, wenn sie uns auch, nach dem, was wir sonst gewöhnt waren, durch gute Erhaltung überraschten. Und warum sollte man auch enge Gruben von mehr als

Metertiefe zur Aufbewahrung des „Porzellans" benutzt haben, das man aus ihnen nur mit der größten Unbequemlichkeit hätte herauslangen können? Aber ein Topf, der uns Archäologen wohlerhalten scheint, die wir ja eigentlich nicht mehr als das „Profil" vom Fuß bis zur Lippe verlangen, ein Mehr nur als Museumshüter schätzen, ein in unserem Sinne wohlerhaltener Topf brauchte für Arruntius Fronto nicht als heil zu gelten: er konnte reif sein für den Müllkasten. In der grauen Schicht scheint in der Tat viel Asche enthalten zu sein. Aber freilich nicht alle Gruben, in denen wir die „graue Schicht" gefunden haben, lassen sich als Müllgruben deuten. Soll man die Deutung überhaupt auch nur für einige wagen? Sie würde, wenn sie richtig wäre, uns von der Ordnung und Kultur des Lagers wenigstens an dieser seiner vornehmsten Stelle eine sehr hohe Vorstellung geben. Doch ich bin gern bereit, die Deutung zum Nachteil dieser Vorstellung einer anderen zu opfern. Nur das scheint mir gewiß, daß die schmalen länglichen Gruben unmittelbar vor der Wand eine Deutung für sich verlangen, und daß die Gefäße, die sich so massenhaft in ihnen gefunden haben, zu ihnen in einer engeren Beziehung stehen als die sonstigen Fundstücke zu ihren Fundgruben, in einer Beziehung aber auch zu der grauen Schicht, die uns fast niemals enttäuscht hat, wenn sie in der Tiefe einer Grube zum Vorschein kam.

Auf die Gefahr hin, wieder einmal gewissen Leuten die ars nesciendi, die ihnen ungeläufig ist, zu weit zu treiben, überlasse ich es getrost der Fortsetzung der Ausgrabung, uns über Art und Zweck dieser Gruben an der via principalis zu der gewonnenen Aufklärung noch weitere zu verschaffen. Wenn Geld und Geduld nicht ausgehen, so wird bei jeder neuen Grube, die wir noch ausgraben, die Beobachtung schärfer, die Untersuchung umsichtiger und das Ergebnis entsprechend vollständiger sein. Und der Untersuchungsobjekte sind noch genug. Mögen vielleicht auch die dem Mittelpunkt des Lagers ferner gelegenen Gruben von etwas anderer Art sein als die vor dem Praetorium, wofür die Erfahrung des Jahres 1906 sprechen könnte, so bleiben uns doch auch vor dem Praetorium noch genug zu untersuchen. Denn man wird ja wohl vor dem Hindernis, das uns der Feldweg westlich vom Eingang des Praetoriums bereitet, schließlich nicht Halt machen dürfen und wird sich vielleicht auch zu dem Kostenaufwand entschließen müssen, den die Untersuchung der Südseite der Straße gerade dem Praetorium gegenüber, zu beiden Seiten der via praetoria erfordern würde, zumal ja nach der Analogie des Lagers von Novaesium die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß wir erst dort die eigentlichen Wohnungen der

Stabsoffiziere finden, so sicher auch die Vornehmheit der Funde auf der Nordseite der Straße für das dort Aufgedeckte die Zugehörigkeit zu den Offiziersquartieren zu verbürgen scheint [1]).

* * *

Die Aufdeckung des ganzen „Praetoriums" war die wichtigste Aufgabe, die der Arbeit des letzten Jahres gestellt war: erst durch die Freilegung der größeren Fläche östlich von dem mittleren Feldweg durfte man hoffen, den Zusammenhang zu gewinnen, in dem auch die Bruchstücke, die westlich vom Weg zutage gefördert waren, verständlich werden konnten. Zu der westlichen, südlichen und nördlichen Umgrenzung der großen Bauanlage war zunächst die östliche hinzuzufügen. Das war bald geschehen: unserer Erwartung entsprechend lag der Eingang, der im Jahr zuvor aufgedeckt worden war (s. S. 35), in der Mitte der Südfront. Allein die östliche Umgrenzung ist, wie der Plan auf Tafel III, 1 zeigt, in ihrem ganzen Verlauf ohne Unterbrechung aufgedeckt: eine ansehnliche, in ihrem südlichen Teil durch Verdoppelung vielleicht einen Umbau verratende Fundamentgrube (n-o). Von der im rechten Winkel sich an sie anschließenden südlichen blieb eine Strecke der westlichen Hälfte (h-i-k) unaufgedeckt, weil die Wege nicht zerstört werden sollten, und für einen Teil dieser Strecke überdies der mittelalterliche Graben einen deutlichen Befund ausschloß. Nur westlich von dieser Lücke wurde eine Doppelung der Fundamentgrube gefunden (g-h). Im Norden zeigt die Fundamentgrube auf dem Plan drei Unterbrechungen, die eine (über dem mittelalterlichen Graben: b-t) durch die Ausgrabung des Jahres 1906 gelassen, die zweite (s-r) durch die Schonung des Feldwegs geboten, die dritte, die wichtigste (q-p), keine Lücke der Ausgrabung, sondern eine ursprüngliche der Anlage, einen zweiten Eingang deutlich bezeugend. Davon wird noch zu sprechen sein.

Ärgerlich sind die Lücken im Verlauf der westlichen Umgrenzung, von denen die eine freilich wieder durch die Schonung des das Gelände durchquerenden Pfades geboten (e-f), die andere (südlich von d) durch eine Feldgrenze, über die wir uns nicht hinauslocken lassen wollten, einigermaßen entschuldigt, die dritte am nördlichen Ende (nördlich von c) wieder durch den mittelalterlichen Graben verursacht ist. Aber ärgerlich ist es freilich, daß wir von keiner der drei parallelen „Mauern" den ganzen Verlauf kennen. Mit der südlichen Fundamentgrube trifft nur

[1]) Zweier Feststellungen, die uns über die Zeit des römischen Lagers hinausführen (bei den Punkten 13 und 17) soll später in anderem Zusammenhang Erwähnung geschehen (s. unten S. 75).

die östlichste der drei zusammen, und auch hier (bei g) ist die Ecke nicht so deutlich wie die entsprechende am anderen Ende der Südfront (n). Mit der nördlichen Fundamentgrube sehen wir nur die mittlere der drei zu einer deutlichen Ecke zusammenstoßen (b), durch die wir zuerst die nördliche Umgrenzung gewannen, während im Süden diese mittlere Grube, wie auch die dritte westlichste vielleicht, ausgesetzt zu haben scheint, ehe sie die Flucht der Südmauer erreicht hatte. Jene dritte Fundamentgrube verrät durch eine deutliche nach Westen gewandte Ecke an ihrem nördlichen Ende (a) ihre Zugehörigkeit zu einem anderen westlich sich anschließenden Gebäude. Sie läuft, wie man sieht, mit der mittleren zusammen (d), und es kann sich nicht gleichzeitig über beiden eine Mauer erhoben haben. Die mittlere und die östliche Fundamentgrube vertragen sich zwar mit einander, sie werden aber doch schwerlich gleichzeitig sein, sondern wir haben wohl in der einen eine Erneuerung der anderen zu erkennen. Von einem Umbau wies ja auch die Ostmauer vielleicht eine Spur auf und werden sich weitere Beweise noch genug finden.

Die ganze von diesen vier Fundamentgruben umschlossene Anlage — ca. 54 m in der Richtung von S. nach N., ca. 47 m von O. nach W. messend — schien, nach den im Jahre 1906 westlich vom Feldweg und dann in einer Tastung auch östlich davon aufgedeckten Spuren, durch eine westöstliche Quermauer in zwei ungleiche Hälften geschieden zu sein, eine größere südliche, also vordere, und eine kleinere hintere. Daß die Quermauer in der Mitte (so nahmen wir an), dem Eingang gegenüber, eine Unterbrechung aufwies, wie durch jene Tastung festgestellt wurde (u^6-u^7), schien nur in der Ordnung: hier war der Durchgang von dem einen zu dem anderen Gebäudeteil. Auffälliger war, daß die Quermauer nicht bis an die westliche Abschlußmauer heranreichte, denn westlich von dem mittelalterlichen Graben war ihre Spur nicht gefunden worden.

Beide Gebäudeteile waren viel zu groß, als daß wir überdachte Räume hätten annehmen können: wir erwarteten zwei Höfe zu finden, vielleicht von überdachten Räumen umgeben. Ein von Säulenhallen und dahinter gelegenen Gemächern umgebener Hof war ja auch das Praetorium des Lagers von Novaesium, auf das unsere Blicke natürlich stets gerichtet sein mußten. Die Ausgrabung des Jahres 1907 hat dann die Beobachtungen des vorhergehenden Jahres bestätigt, aber eine andere Erklärung dafür gebracht.

Was wir für eine trennende Mauer gehalten hatten, war nur eine Säulenreihe gewesen, die einen rechteckigen Hof auf seiner Nordseite

abschließt. „Säulenreihe" — das heißt eine Reihe in einer Flucht und in regelmäßigen Abständen liegender Pfostenlöcher. An dieser Pfostenreihe lief die Spur entlang, die wir für die Fundamentgrube einer Mauer gehalten hatten — ihrer Tiefe nach mit den Fundamentgräben der Umfassungsmauern nicht zu vergleichen, eher nur eine Schwelle oder allenfalls eine Brüstung als eine hochaufgehende und tragende Mauer bezeugend [1]). Es wird darauf noch zurückzukommen sein.

Eine gleiche „Säulenreihe" nun fand sich auf der Ostseite wie auf der Südseite des Hofes und darf ohne Zweifel auch auf der Westseite angenommen werden, wo sie nach den erwähnten Umständen nicht mehr nachgewiesen werden konnte. Die Pfostenlöcher der Nord- und der Südseite sind, von Mitte zu Mitte gemessen, 3 m, also 10′ röm., die der Ostseite etwas mehr voneinander entfernt. Nur beim Eingang auf der Südseite und diesem entsprechend auch auf der Nordseite, da wo die „Brüstung" auch eine Unterbrechung aufweist, ist das „Interkolumnium" etwas größer. Die südliche und die östliche Säulenreihe begleitete die Umfassungsmauer in ungleichem Abstand — diese Ungleichheit wird später ihre Erklärung finden. Auf der Westseite wird es ebenso gewesen sein — nur daß dort der Abstand der Säulen von der Mauer noch etwas geringer gewesen sein muß als auf der Ostseite, da die Entfernung des Eingangs von der westlichen Umfassungsmauer etwas geringer ist als die von der östlichen — wenn nicht dieser Unterschied durch etwas engere Säulenabstände gegen die Ecke hin ausgeglichen war. Wir haben also eine „Säulenhalle" auf drei Seiten des Hofes anzunehmen. Auf dessen Nordseite aber entspricht der Säulenreihe nicht in ähnlichem Abstand wie auf den anderen Seiten eine geschlossene Wand, sondern es folgt zunächst, kaum 2,50 m weiter nördlich, eine zweite Säulenstellung von größerer Interkolumnienbreite, dann eine dritte, 5 m weiter zurück, mit Abständen, die denen der zweiten Reihe gleich sind.

Die ungleichen Abstände sind nur soweit kommensurabel, daß die Pfosten zu beiden Seiten des Durchgangs und die am Ende der Reihe (nachweislich nur am östlichen, aber zweifellos auch am westlichen Ende) in der gleichen Flucht liegen; aber bei der südlichen Reihe zählt man sechs Pfostenlöcher vom Durchgang bis zur Ecke, bei den beiden nördlichen fünf, dort also zwölf, hier zehn im ganzen. Danach kann die südliche

[1]) Man könnte auch an eine Rinne für das Traufwasser denken, wie sie, nach Jacobi, die Pfostenlöcher des Mittelgebäudes im Feldbergkastell begleiten: ORL. XXV S. 8. — Eine Brüstungsmauer mit Holzpfeilern darauf findet sich mehrfach bei den Limeskastellen.

Säulenreihe kaum gleichzeitig mit den beiden anderen aufrecht gestanden haben.

Auf der Südseite des Hofes war ein noch bestimmteres Ergebnis möglich. Auch dort finden sich die Pfostenlöcher mit dem größeren Abstand und zwar so dicht hinter den anderen, daß sich bei den dreien, die in der gleichen Flucht liegen, das Altersverhältnis feststellen ließ: die Pfostenlöcher mit den größeren Abständen sind die älteren [1]). Auf der Ostseite hat sich nur eine Reihe gefunden; hier hat keine Verlegung stattgefunden, und die Vorschiebung des ersten Pfostenlochs im Süden, die Zurückverlegung des zweiten im Norden genügte, um den Anschluß an die verlegten Reihen auf den anschließenden Seiten des Hofes wiederzugewinnen.

So ist also einmal die freie Fläche des Hofes durch Vorschiebung der nördlichen und der südlichen Säulenreihe eingeschränkt worden. Die Verkleinerung des Hofes, vollends die Verbreiterung der Südhalle ist zu unbedeutend, als daß man darin den Zweck eines Umbaus sehen könnte. Wenn sich also nicht etwa für die etwas größere Verschiebung auf der Nordseite ein einleuchtender Grund finden läßt, so würde wohl eine Erneuerung nach einer Zerstörung der Anlage anzunehmen sein.

Soweit ist alles klar. Die Schwierigkeiten beginnen hinter der Säulenstellung der Nordseite. Hier findet sich eine feste Wand, d. h. eine durchgehende Fundamentgrube erst in einer Entfernung von 13—14 m — zu weit also, um eine von den Säulen bis dahin reichende Überdachung und somit eine den anderen Seiten des Hofes entsprechende, nur fast dreimal so tiefe Säulenhalle anzunehmen. Dazu wäre eine Reihe von Zwischenstützen nötig. Eine solche gab es, wenn ich mich nicht irre, in der älteren Periode; denn so kann man die nördlichste Reihe der Pfostenlöcher auffassen. Wären sie die Zeugen einer dritten Periode des Baues, so müßte man zwischen dem ersten und dem zweiten Pfostenloch der Ostseite, von Norden gerechnet (w^{10} und v^{10}), auch hier einen Ausgleich erwarten, wie er bei der anderen nachgewiesenen Verschiebung der Säulenreihe der Nordseite an der entsprechenden Stelle (bei u^{12}) sich gefunden hat. Daß nun aber die nördliche Pfeilerreihe auch noch in der zweiten Periode ihre Funktion beibehalten haben sollte, ist unwahrscheinlich, nicht nur wegen des abweichenden Abstandes, sondern

[1]) Ein Querschnitt durch das Pfostenlöcherpaar östlich neben dem Eingang wies für das südliche eine Tiefe von 0,80, für das nördliche eine von 0,70 unter der abgedeckten Fläche, also mehr als 1,00 unter der einstigen römischen Oberfläche nach. Die Pfostenspur in dem letzteren war 0,35 breit, im anderen war sie weniger deutlich und wahrscheinlich nicht so stark.

auch deshalb, weil die beiden östlichsten Pfostenlöcher dieser Reihe durch eine spätere Grube (AA) zerstört sind. Zur Zeit dieser Grube, die man doch nicht später ansetzen kann als in die letzte Periode des Säulenhofes, standen hier sicher keine Pfeiler mehr. Die entsprechenden Pfostenlöcher im Westen wird man vermissen. Auch sie werden durch die dort gefundene große Grube (BB) teilweise zerstört gewesen sein, und ihre Reste müssen dann bei der Ausgrabung des Jahres 1906 nicht erkannt worden sein. Die Grube löste sich erst in einiger Tiefe aus einer weiter oben viel größeren und unregelmäßig begrenzten unreinen Schicht ab, in der uns die Pfostenlöcher entgangen sein mögen.

Zu erwähnen bleibt noch, daß die Pfostenlöcher dieser hintersten Reihe zum großen Teil durch eine „Balkenlage" verbunden sind, die auf den ersten Blick der neben den Löchern der vordersten Reihe gleich scheinen könnte, aber doch wahrscheinlich anders zu deuten ist. Dort dachten wir an eine Schwelle oder an eine Schranke. Das letztere ist hier unmöglich, wenn wir in den Pfeilern mit Recht die Mittelstützen einer zweischiffigen Halle gesehen haben, um so weniger möglich, als eine solche Schranke hier auch das mittelste Interkolumnium versperren würde. Aber auch eine Schwelle oder Stufe ist an dieser Stelle unwahrscheinlich genug. Bei genauerem Zusehen bemerkt man aber auch, daß das Verhältnis der „Balkenlage" zu den Pfostenlöchern in beiden Fällen nicht das gleiche ist. Dort berührt sie mehrmals, ja wohl meistens nicht einmal den Rand des Pfostenloches, und mit dem Pfosten selbst kann das Holzwerk, das uns die Balkenlage bezeugt, in keiner Verbindung gestanden haben [1]). Hier liegen die Pfostenlöcher geradezu in der Balkenlage, und die Pfosten müssen das Holzwerk der Balkenlage berührt haben. Danach glaube ich, daß wir hier die Balkenlage wohl als „Stylobat" bezeichnen dürfen. Warum die Mittelstützen einer solchen ihre Standfestigkeit zweifellos sichernden Verbindung zu bedürfen schienen, während die vorderen Säulenreihen sie entbehren konnten, darüber läßt

[1]) Das war freilich anders auf der im Jahre 1906 aufgedeckten Strecke (u^1-u^3). Dort schien die „Fundamentgrube" (nur 0,20—0,25 tief) aus der Füllung zweier „Gruben", die wir jetzt als Pfostenlöcher der Nordhalle erkennen, ausgehoben. Was es mit dem hakenförmigen Ansatz auf der Nordseite des einen für eine Bewandtnis hat, weiß ich nicht. Nordwestlich davon lag eine „ganz flache Spur", nördlich ein (0,50 tiefes) Pfostenloch mit Pfahlspur, nordöstlich hiervon wieder ein größeres (1,00 tiefes) Loch, in dem uns eine zum Teil mit Lehm gefüllte runde Spur auffiel: es ist ein Pfostenloch der älteren Periode, in dessen Pfahlspur etwas Lehm von oben eingedrungen war (v^2). Nördlich davon ist eine nur 0,30 tiefe Grube von unbestimmbarer Bedeutung verzeichnet, während die westlich davon gelegene (0,80 tiefe) Grube das erste Pfostenloch der älteren Nordhalle sein muß (v^1).

sich natürlich höchstens eine Vermutung aussprechen: vielleicht waren die Mittelstützen erheblich höher und trugen den Firstbalken eines nach beiden Seiten abfallenden Dachs [1]).

Während also in der ersten Periode des Hofs an seiner Nordseite vermutlich eine zweischiffige Halle lag, an deren Rückseite sich, wie wir sehen werden, einzelne Zimmer zu beiden Seiten eines hinteren Ausgangs anschlossen, war in der zweiten Periode der Haupthof vermutlich nur durch eine einfache Säulenstellung von einem zweiten kleineren Hof geschieden, und diese Scheidung war nur etwas verstärkt durch eine vor den Säulen herlaufende Schranke, die wir uns etwa mannshoch denken möchten, so daß sie den Einblick aus dem vorderen in den hinteren Hof versperrte. War der Hergang dieser, so wird die Vorschiebung der Säulen auf Kosten des Haupthofs vielleicht auch als absichtlich begreiflich, da für den an die Stelle der Halle tretenden zweiten Hof eine etwas größere Ausdehnung erwünscht sein mußte [2]).

[1]) Von der Schwierigkeit, sich in diesem Fall eine wahrscheinliche Dachkonstruktion über den hinteren Gemächern auszudenken, gehen Bedenken aus, die Dragendorff gegen meine Annahme äußert. „Sollte nicht eher der nördliche Abschluß des Hofes in der ersten Periode durch eine den anderen Seiten genau entsprechende Halle gebildet worden sein, bei der nur die feste Wand durch eine Stützenreihe ersetzt war? Dann bekäme man ein von allen Seiten nach innen geneigtes Pultdach. Hinter dieser Halle hätte der offene schmale [allerdings sehr schmale!] Hof gelegen, dann folgten die Gemächer. Die nördliche Stützenreihe schließt dann an der Ostwand mit einer Ante ab. Für die zweite Periode könnte man dann annehmen, daß man hauptsächlich auf eine Vergrößerung des nördlichen Hofes bedacht war. Man kassierte die nördliche hintere Stützenreihe, machte die ursprünglich vordere Pfostenstellung zur hinteren und setzte eine neue vordere davor, wobei man den Säulengang auf das äußerste beschränkte. Prinzipiell aber blieb alles beim alten und wir erhielten genau dasselbe Bild wie auf der Saalburg. Die vereinzelte Säulenreihe der zweiten Periode will mir nicht recht einleuchten [s. die folgende Anmerkung], namentlich nicht, wenn sie nicht einmal die Aufgabe hatte, die Schranke zu halten. Eine weitere Vergrößerung des hinteren Hofs erreichte man dadurch, daß man diese Schranke vor die vordere Reihe setzte, während sie früher in der hinteren Säulenreihe stand, so daß die Stelle, die früher sozusagen zum vorderen Hof gehörte, jetzt zum hinteren gezogen war." Hauptbedenken gegen diese Erklärung der Tatsachen bleibt für mich, daß die hinteren Stützen der Halle in der zweiten Periode den vorderen nicht entsprochen hätten: Warum ließ man es dann nicht bei der Zahl zehn und ersparte sich so auch den Umbau auf der Südseite?

[2]) An der einfachen Säulenstellung ohne Eindeckung könnte leicht jemand Anstoß nehmen (wie ja auch Dragendorff tut). Aber es wäre ja auch über einer einfachen Pfeilerreihe ein nach beiden Seiten abfallendes Dach — ähnlich wie das in der Bauinschrift von Puteoli beschriebene Dach über der Pforte (Wiegand im XX. Supplem. der Jahrbücher f. Philologie 1894) — nicht ausgeschlossen. Es ist aber auch zu bedenken, daß es sich hier um einen Notbehelf handeln konnte: man

Das schwerste Problem stellten uns die Spuren der an der Rückseite der Halle und später des Hofs zu beiden Seiten des hinteren Eingangs gelegenen Baulichkeiten — das schwerste Problem vielleicht, das uns überhaupt jemals auf dem Boden von Haltern gestellt worden ist. Denn hier gingen sichtlich die Spuren von mindestens drei Bauperioden durcheinander — und nicht kreuz und quer durcheinander, wie beim Uferkastell, was die Scheidung und Verteilung erleichtert, sondern alle in gleicher Richtung neben- und übereinander herlaufend — bis auf die spärlichen Spuren, die man nach ihrer Richtung leicht als zum ältesten Lager gehörig ausscheiden konnte.

Es waren im wesentlichen dieselben, sich gleich bleibenden Räumlichkeiten, die hier einen doppelten Umbau erfahren hatten — einen doppelten zum mindesten. An einigen Stellen waren die verschiedenen Perioden deutlich zu scheiden, an anderen aber hatten die Mauerzüge und Pfeiler des späteren Baus Fundamentgräben und Pfostenlöcher des früheren teilweise wieder benutzt, so daß es unmöglich war, jeder Bauperiode ihren vollen Anteil mit Zuversicht zuzuweisen.

Das Bild, das sich uns hier bot, war in des Wortes eigentlicher Bedeutung das bunteste, das ich jemals im Ausgrabungsgelände gesehen habe, und diese Vielfarbigkeit — zum Teil erklärt, zum Teil unerklärlich — half mit bei der Verteilung der Mauerspuren und Pfostenlöcher: gleichfarbige Füllung schien das gleiche Schicksal zu bezeugen, sei es für den Bau, zu dem die Spur gehörte, sei es für den, der vorausgegangen war. Aber der Untersuchung blieb genug übrig, und mit dieser Untersuchung war die Zerstörung, war die Verwirrung aller Spuren unweigerlich verbunden. Zu solchem Ende ist die Untersuchung in dem östlich vom Ausgang gelegenen Teil in der Tat gebracht worden: weitere Aufklärung war hier unmöglich, wenn auch die gewonnene nicht vollauf befriedigte [1]). Wäre dem westlichen Teil eine gleich gründliche Untersuchung zuteil geworden, so würde hier der Plan vermutlich auch etwas reichhaltiger aussehen. Zwar hält es schwer zu glauben, ja ich

wollte den Raum des ohnehin schmalen zweiten Hofes nicht durch eine Halle mit doppelter Pfeilerreihe, wie wir sie auf der Saalburg finden, noch mehr beschränken. Vielleicht darf man aber auch darauf hinweisen, daß sich eine solche einfache Säulenstellung als Trennung zweier offener Räume bei einer augusteischen Bauanlage der Hauptstadt findet — nämlich auf dem Forum des Augustus vor den Halbrunden zu beiden Seiten des Tempels. Vgl. Röm. Mitteil. VI 1891 S. 94 f. (Hülsen).

[1]) Obgleich mich bei dieser Untersuchung G. Kropatscheck getreulich unterstützte, mußte ich es doch ganz besonders beklagen, daß Dragendorff gerade hier durch seine Reise nach Numantia verhindert war, sich an der Lösung der Schwierigkeiten zu beteiligen.

möchte es für unmöglich erklären, daß uns auf dem Ausgrabungsgebiet des Jahres 1906 eine so tief eingeschnittene Fundamentgrube wie sie die Front der Baulichkeiten im östlichen Teile bildet, entgangen sein könnte; und in der Tat setzt ja auch auf der im letzten Jahre abgedeckten Strecke westlich vom Ausgang die entsprechende Fundamentgrube nach kurzem Verlauf deutlich aus (bei *a*) und läßt ganz sicher zum mindesten eine Lücke, die größer ist als irgend eine auf der Ostseite, so daß mit einer Verschiedenheit der Anlagen zu beiden Seiten des Ausgangs als einer Möglichkeit gerechnet werden muß — als einer Wahrscheinlichkeit vielleicht, wenn man in Betracht zieht, daß ein so buntes Bild, wie im letzten Jahre, sich uns auf dem Ausgrabungsgebiet des vorletzten Jahres westlich von dem Feldweg ganz gewiß nicht dargeboten hat. Aber wenn man sieht, wie die Dichtigkeit der Spuren dem Gang der Ausgrabung entsprechend zunimmt, so kann sich doch selbst der Leiter der Arbeit nicht ganz des Verdachts erwehren, daß uns im Anfang manches entgangen ist, was später der geschärfte Blick bemerkt hat. Es ist ja auch selbstverständlich, daß man, ehe gewisse sichere Anhaltspunkte gewonnen sind, bestrebt ist, durch das verwirrende und zunächst unauflöslich scheinende Durcheinander des bewegten Bodens hindurchzudringen zu den deutlichen aber spärlichen Spuren, die sich in dem absolut reinen Boden abzeichnen. Wenn dann aber erst die Hauptrichtlinien gewonnen sind, die uns eine Ahnung geben von dem, was weiter erwartet werden darf, dann setzt eine erfolgreiche Beobachtung schon früher ein. Ein solcher Wendepunkt der Ausgrabung war in unserem Fall die Entdeckung des an dieser Stelle ganz unerwarteten Torwegs und der Front der Gemächer. Diese war freilich schon vorausgegangen, als das Stück zwischen dem Torweg und dem Feldweg abgedeckt wurde; aber hier wurden wir nach einer kurzen Pause der Beobachtung, während deren wir der Meinung waren, nur das noch undeutliche Bild deutlicher herausholen zu lassen, durch ein völlig verändertes Bild überrascht, während uns der an der hinteren Fundamentgrube entlang stehen gebliebene Streifen des abgegrabenen bewegten Bodens (auf Tafel VIII 2 sichtbar) lehrte, daß uns von dem kaleidoskopischen Wechsel der Bilder, der zuweilen doch auch etwas Deutliches verrät, hier nicht wenig verloren gegangen war. Dabei können wir nicht einmal behaupten, mit den im gewachsenen Boden sich nun sehr deutlich abhebenden Spuren die Spuren der ältesten Anlagen auf dieser Stelle vollzählig und ausschließlich vor uns zu haben, sondern diese Spuren können ganz verschiedenen Bauperioden angehören und vertragen sich in der Tat zum Teil nicht miteinander, wie denn auch einige davon schon auf einem einen halben Meter höheren Niveau bereits sicht-

bar waren [1]), andere erst in der größeren Tiefe hervortraten: nur der Zufall, daß sie alle, und nur sie, so tief hinabreichen, hat sie zusammengefügt [2]). Der reine Boden, von dem sie sich abzeichnen, liegt hier etwa einen halben Meter tiefer als in dem Torweg, wie man auf der Abbildung Tafel VIII 2 sieht, da zur Zeit der Aufnahme sowohl der Torweg als die Fläche westlich davon bis auf den gewachsenen Boden abgegraben war. Das erklärt sich nur dadurch, daß bei der Anlage der Räume neben dem Torweg Erde ausgehoben worden war. Diese flache Grube wurde dann aber teilweise durch die Herrichtung eines Estrichs wieder ausgefüllt. Denn so ist gewiß eine ca. 0,25 m dicke, besonders feste Schicht aufzufassen, die unmittelbar über dem gewachsenen Boden lag und von einer stark geröteten ungefähr 0,30 m dicken Brandschicht bedeckt war. Diese Schichtung ist zwar während der Abgrabung der ganzen Fläche, wie gesagt, nicht hinlänglich beobachtet worden, ließ sich aber noch mit voller Deutlichkeit in dem neben und über dem Fundamentgraben stehen gebliebenen Streifen des Erdreichs feststellen.

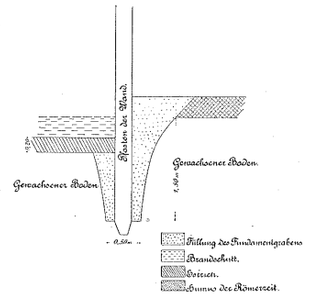
Wie man auf Tafel VIII 2 sieht, ist dieser Streifen dreimal durchgeschnitten worden. In allen drei Schnitten wurde die Fundamentgrube ganz ausgehoben. Dabei ergab sich für sie eine obere Breite von ca. 1,50 m, eine untere von ca. 0,50 m, bei einer durchschnittlichen Tiefe von 1,30—1,40 m, die sich bei Zurechnung der römischen Humusschicht noch um etwa 0,30 m erhöhen dürfte. Die Spuren einzelner Pfosten reichten aber noch ca. 0,20 m unter die Sohle des Grabens hinab, eingerammter Pfosten, wie wir sie schon mehrmals in den Fundamentgruben größerer Gebäude beobachtet hatten [3]). Anzeichen einer

[1]) Zu diesen gehörte auch die größte kreisrunde Grube (β), die durch eine rosagefärbte ganz reine, kein einziges Fundstück aufweisende Sandfüllung auffiel: sie hatte einen ziemlich regelmäßigen halbrunden Querschnitt, dessen tiefste Stelle noch 0,60 unter dem Niveau des zuletzt freigelegten und auf Tafel VIII 2 sichtbaren gewachsenen Bodens lag. Aber die Grube hatte sich auch schon vorher mit der gleichen rosafarbenen Füllung von der roten Brandschicht abgehoben, die gerade hier ihre unregelmäßige, aber im großen und ganzen diagonal verlaufende Grenze hatte. Füllung und Umriß der Grube sind danach in gleicher Weise rätselhaft (letzterer, da doch die Brandschicht der Zerstörung angehört, die Grube also später sein müßte). Der gleiche rosagefärbte reine Sand fand sich auch östlich vom Torweg, aber hier nicht als Füllung einer Grube, sondern als eine nicht bestimmt umgrenzte Stelle des Bodens, von der sich verschiedene Spuren in anderer Farbe mit scharfer Umgrenzung abhoben (bei γ).

[2]) Ich habe aber darauf verzichtet, sie auf die östlich vom Ausgang durch die Farben geschiedenen Perioden zu verteilen, weil das nur auf Grund ganz haltloser Vermutungen hätte geschehen können.

[3]) Mitteilungen IV S. 14 und S. 76.

Erneuerung der in der Fundamentgrube stehenden Wand, eines Umbaus, wurden hier nicht gefunden. Nicht ganz bis zur Mitte der Grube nun erstreckte sich von Süden her eine rote Brandschicht und darunter eine graue, besonders feste Schicht, beide scharf abgeschnitten, offenbar da, wo die Holzwand stand, wie das die nebenstehende den Befund schematisch darstellende Skizze veranschaulicht. Wenn der Estrich und der Brandschutt darüber bis zu der in der Fundamentgrube stehenden Holzwand reichte, so kann eine Holzverschalung, deren deutliche (0,10 m tiefe) Spur etwa 0,60 m vom Rand der Fundamentgrube mit dieser parallel laufend gefunden wurde (δ-ε-ζ-η), eigentlich nur einer früheren Periode angehören, in der der Estrich noch nicht angelegt war. In der Tat ist diese Spur erst auf dem tiefsten Niveau gefunden worden. Sie zeichnet sich auch auf unserer Tafel VIII 2 deutlich im gewachsenen Boden ab. Zwei tiefe (0,75 m und 0,85 m) Pfostenlöcher, die mit ihr in unmittelbarem Zusammenhang stehen und deren Pfosten offenbar die Verschalung hielten (bei ϑ und ι), kamen auch erst gleichzeitig zum Vorschein und hätten uns nicht so leicht wie die Holzverschalung entgehen können, wenn sie auch die Estrichschicht schon durchbrochen hätten. Die Spur der Holzverschalung bog, wie man sieht, gleich der Fundamentgrube selbst im rechten Winkel um und begleitete auch die Fundamentgrube der Torwegwange, hier in einer Entfernung von nur 0,40 m. Weder die Brandschicht noch die Estrichschicht sah man übrigens hier bis an die Fundamentgrube heran — oder gar über sie hin — reichen. Die Spuren von Brand, die auch hier nicht fehlten, fanden sich vielmehr nach außen d. h. nach dem Torweg hin, und nur unter ihnen hatte die Fundamentgrube annähernd die gleiche Tiefe wie die der Nordmauer (1,30 m), während sie westlich daneben, wo ihre Füllung aus gewöhnlichem dunkelen Sand besteht, nur 0,50—0,60 m tief war. Hier scheinen also zwei Perioden zu scheiden zu sein. Die Breite der Grube war oben ca. 1,20 m, einen halben Meter tiefer, wo nur noch der äußere Teil weiter hinabreichte, 0,80 m. Die rotschwarze Schicht wird hier von der verbrannten, über der Fundamentgrube stehenden Mauer herrühren. Nicht weniger deutlich waren zwei Perioden des Baus zu scheiden in den Querschnitten, die wir auf der anderen Seite des Torwegs durch die Fundamentgrube der nördlichen wie der östlichen



12. Querschnitt durch die Fundamentgrube der Nordmauer des Praetoriums.

Umfassungsmauer hindurchführten. Pfostenspuren fanden sich auch hier auf der Sohle des Grabens, und dieser hatte auf der Nordseite ganz die gleichen Abmessungen, auf der Ostseite zunächst noch die gleiche Tiefe und nur wenig geringere Breite, weiter südlich freilich eine erheblich geringere Tiefe.

Bei den Umfassungsmauern und den Wänden des Torwegs war eine erhebliche Verschiebung unmöglich, und die Untersuchung der Fundamentgräben gestattete nicht überall eine Scheidung verschiedener Perioden und ließ nirgends mehr als deren zwei erkennen. Diese selben beiden Perioden sind deutlicher an der Front des Gebäudes zu scheiden; aber bedeutend ist die Verschiebung auch hier nicht. Die Überzeugung, daß die vordere der beiden Fronten die ältere ist, war das Ergebnis reiflicher Überlegung, obgleich ein Querschnitt durch die Ostmauer zunächst auf das umgekehrte Verhältnis hinzuleiten schien. Eine sichere Bestimmung des relativen Altersverhältnisses ist natürlich nur an wenigen Stellen möglich und eine durchgängige Aufteilung der erhaltenen Spuren auf die so festgestellten Perioden kann nicht ohne Hypothesen auskommen. Das gilt auch von der Darstellung auf Tafel III, II, obgleich ich bei nicht wenigen der Spuren aus Mangel an Anhaltspunkten auf die Zuteilung zu einer bestimmten Periode verzichtet habe. Immerhin glaube ich für zwei Perioden einen einigermaßen gesicherten und auch nicht ganz unwahrscheinlichen Grundriß gewonnen zu haben, während freilich die Spuren der letzten Periode kaum weniger unvollständig geblieben sind als die der ältesten, der Richtung nach wohl zum sogenannten Feldlager gehörigen. Ob freilich ein so gewonnener Grundriß eine ausreichende Grundlage für die Deutung der Räume abgeben kann, wird wohl manchem zweifelhaft erscheinen. Davon wird noch die Rede sein.

Das deutlichste Bild scheinen die Spuren zu ergeben, die wir der zweiten Bauperiode — von der Zeit des ältesten Lagers dürfen wir ja hier absehen — zurechnen (rot auf Tafel III): ein Hauptraum, von stattlicher Größe (mindestens 6,50 : 7,50 m), ist durch eine 3,50 m breite Doppeltür von Süden zugänglich und durch eine Pfeilerstellung in der Axe der Tür, der eine aus der Nordwand vorspringende Ante entspricht, in zwei nicht genau gleiche Teile geschieden. Rechts davon liegen zwei kleinere Räume von gleichen Abmessungen, deren einer aber noch einmal durch eine Querwand in zwei Abteilungen geteilt ist, links liegt ein schmaleres Gemach, dessen Zugang aus dem Hauptsaal nicht durch eine Unterbrechung der Fundamentgrube gesichert, vielleicht aber durch zwei in symmetrischer Stellung aus der Wand vorspringende „Halbsäulen", deren Spuren einer anderen Bauperiode zuzuweisen kein Grund vorlag, bezeichnet ist.

Das Zimmer rechts von dem Hauptsaal war mit seiner ganzen Breitseite gen Süden geöffnet; von dem letzten können wir nicht sagen, ob es von Süden oder von Westen her seinen Zugang hatte. Für die erste Periode (grün auf Tafel III) lassen sich nur zwei große Säle nachweisen. Bei dem westlichen der beiden findet sich eine Unterbrechung der die südliche Begrenzung bildenden Fundamentgrube, die man gern für die Spur des Eingangs halten möchte, obgleich sie dafür etwas eng zu sein scheint. War hier wirklich der Eingang, so könnte man in Versuchung sein, in den rechteckigen Pfostenlöchern nördlich davon wieder die Spuren von Pfeilern zu sehen, die in der Axe des Eingangs gestanden hätten, wie wir das bei der anderen Periode annehmen. Aber bei dem südlichen der beiden macht es die Lage in einer offenbar nicht unberührten rosa gefärbten Schicht (γ) unwahrscheinlich, daß es der ältesten Periode angehört und ich habe auf dem Plan schließlich beide der dritten Periode zugewiesen, deren spärliche Spuren dadurch freilich doch noch nicht zu einem verständlichen Grundriß sich ergänzen lassen. Bei dem zweiten Raum der ältesten Periode kann man die schmale und in der Ecke liegende Unterbrechung der Fundamentgrube wohl erst recht nicht als den Eingang ansehen.

Kellergruben fehlen allen diesen Räumen. Aber vor ihnen wurden in einer späteren Periode — frühestens der zweiten — jedenfalls als schon aus der Doppelhalle ein offener Hof geworden war, zu beiden Seiten dieses Hofes, einander gegenüber und der Absicht nach offenbar symmetrisch, zwei große rechteckige Gruben angelegt, die stattlichsten, die wir bisher gefunden haben (AA und BB).

Die westliche, im Jahre 1906 ausgegraben (BB), reichte wohl zwei Meter unter die römische Oberfläche hinab. Auf ihrem Boden fanden sich unter einer starken Brandschicht deutliche Balkenspuren, eine (0,18 m breit) in der westöstlichen Axe der Grube, andere, etwas höher gelegen an den Wänden entlang, einen Bodenbelag und eine Wandverkleidung von Holz bezeugend. Zur Befestigung der Wandverkleidung schienen noch wagrechte, aber schräg in die Wand der Grube getriebene Holzpflöcke (1,20 m über der Bodenschicht, nur auf der Nordseite beobachtet) gedient zu haben. Die Nordwand durchbrach einen Meter über dem Boden ein schmaler Graben, dessen Sohle sich treppenförmig zu der Grube hin senkte, so daß man darin den Rest einer Zugangstreppe erkennen möchte, deren unterste Stufen als freistehender Holzbau in der Grube zu denken wären (bei ϑ). Auf dem Plan geht diese Treppenspur zusammen mit einem von Norden kommenden Fundamentgraben, in dessen Flucht sie zufällig lag; auch bei der Ausgrabung ist eine Scheidung nicht beobachtet worden. Die in den Boden eingeschnittenen Stufen waren nur 0,10 m hoch und

bei der letzten maß der Auftritt 0,35 m, bei der vorletzten 0,20 m. Die von Westen her in schräger Richtung auf die Grube zuführende Spur (*t*) würde man nach dem Plan wohl dem ältesten Lager zuzurechnen geneigt sein; aber unterhalb dieses auffällig braun gefüllten Streifens lag, den Winkel zwischen dem Boden der Grube und der Westwand ausfüllend, eine gleichfalls braune und mit Kohle durchsetzte steil geneigte ca. 1,35 m breite Schicht (etwa 0,55 m der Westwand und 0,70 m des Bodens bedeckend), die von dem Streifen doch wohl nicht zu trennen sein dürfte [1]) und natürlich nicht dem ältesten Lager zugeschrieben werden kann. In einem durch diese Schicht durchgeführten Querschnitt wurde etwa 0,30 m von der Wand entfernt im Boden eine 0,20 m breite Vertiefung, wie von einer Schwelle von Holz herrührend, bemerkt, durch die im Verein mit der schrägen Neigung jener Schicht auch hier der Gedanke an eine Zugangstreppe wachgerufen wurde, die auf der Schwelle geruht haben könnte. Aber der Gedanke verträgt sich kaum mit der auf der Nordseite der Grube mit sichererem Anhalt vermuteten Treppe und jene Spur ist für einen Zugang auch zu schmal, so daß es rätlich scheint, auf eine Deutung des Befundes lieber zu verzichten. Die aus der Grube gehobenen Funde reichten zur Bestimmung ihres Zwecks nicht aus. Spärlich und ärmlich waren sie im Vergleich zu denen der Kellergruben vor der Front des Praetoriums. Steine, die sich schon in geringer Tiefe in der Füllung fanden, können höchstens zum Teil ursprünglich der Grube angehören. Viel verbrannten Lehm, Lavabrocken von Mühlsteinen, Scherben von Amphoren und anderen großen Gefäßen, ein Eisenstück, geschmolzenes Blei, „einen Splitter Sigillata" verzeichnen Notizbuch und Inventar: man gewinnt nicht die Vorstellung der Zugehörigkeit zu einer vornehmen Wohnung. Aus der ausgehobenen Erde wurde später noch das kleine Schweinchen aus Blei gezogen.

Etwas ansehnlicher waren die Funde aus der anderen 1907 ausgegrabenen großen Grube (AA). „Ein Mühlstein, Scherben großer Gefäße" heißt es auch hier. Aber es waren doch auch ein paar Münzen zu verzeichnen, unter denen eine Silbermünze der Caesares war, und vor allem fanden sich Scherben von Sigillata (echter, mit dem Stempel des Rasinius, und falscher mit unleserlichem Stempel) vermischt mit Kohle und Knochenresten in starker Brandschicht, sicher der Benutzungszeit der Grube angehörig, auf dem Boden. Dort zeichnete sich in der östlichen Hälfte der Grundriß eines kleinen Gelasses (von 2,50 : 3,00 m Grundfläche) deutlich ab, wie auf dem Plan und auf der Abbildung Tafel IX 2 zu sehen ist.

[1]) Allerdings finde ich eine Notiz im Tagebuch, wonach der oben 0,40 tiefe, weiter unten flachere Streifen „nicht bis an die Wand der Grube heranreichte".

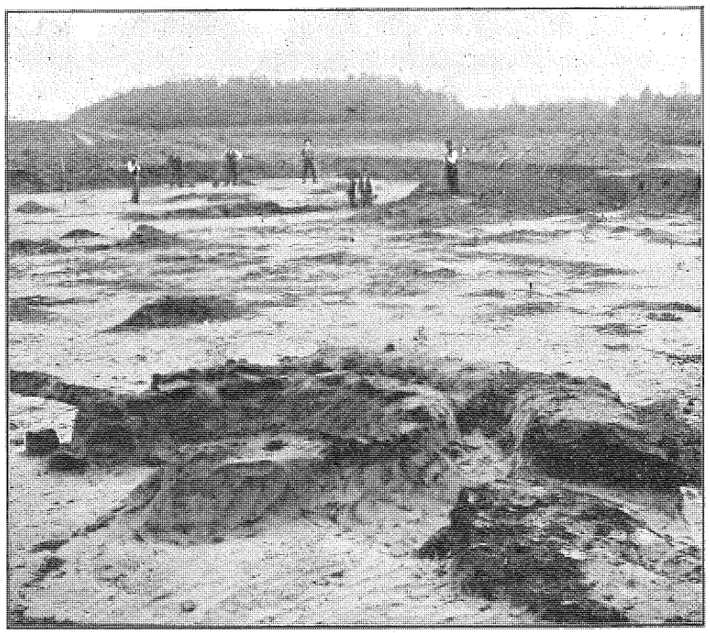
Von der etwa in der Mitte die Grube von N. nach S. durchquerenden Balkenspur [1]) an sah man in der Füllung der östlichen Hälfte eine nach der Mitte zu ansteigende starke Schicht mit viel Kohle und verbranntem Lehm, die links bei der Balkenspur der Nordseite anhob und etwa 1,50 m lang war. Ihr gegenüber fand sich in gleicher Neigung vom Südrand der Grube ausgehend eine dünnere dunkele Schicht ohne Lehm. In beiden Schichten wird man die Wandverkleidung der Grube erkennen dürfen, auf der Nordseite eine starke aus Holz und Lehm errichtete Mauer, auf der Südseite eine Holzwand. Im westlichen Teil beider Grubenwände fehlten sichere Spuren einer ähnlichen Verkleidung, doch dürfte ein starker Pfosten, dessen Spur vor der Nordwand erhalten ist und auf der Abbildung durch den vordersten Fluchtstab bezeichnet wird, kaum einen anderen Zweck gehabt haben als den, eine Wandverkleidung zu halten, und weiterhin schien unter der starken Brandschicht an dieser Seite und an der Westseite noch eine Holzspur erkennbar zu sein, die allerdings im östlichen Teil der Südseite sicher fehlte. Die Funde, die man als wirklich zu der Grube gehörig ansehen konnte, kamen ausschließlich aus der Brandschicht der westlichen Hälfte. Die Tiefe der Grube betrug über 2,00 m. Ein Zugang ließ sich nicht nachweisen. Doch könnten leicht die durch die Grube zerschnittenen Pfostenlöcher, die man auf der Abbildung rechts sieht, als Absätze in der Wand bei einem treppenartigen Zugang, wie wir ihn bei der anderen Grube gefunden zu haben meinen, eine Rolle gespielt haben, womit dann der Mangel aller Spuren von Holzverkleidung unter dem westlichen Pfostenloch zusammenhängen könnte, oder es mögen auch die beiden kleinen Pfostenlöcher unterhalb des östlichen mit einer Treppe in Verbindung gebracht werden, zu deren Zugang man vielleicht die von Süden her auf diese Stelle zuleitenden Pfostenlöcher (westlich von w^{10} v^{10} u^{12}) rechnen könnte, zu deren Erklärung ich sonst gar nichts beizubringen wüßte [2]).

Wir müssen noch einmal in den vorderen Hof des Praetoriums zurückkehren, da dort außer den Pfostenlöchern der Hallen, neben einer Anzahl unbedeutender und jeder Erklärung sich entziehender Spuren, denen durch die Aufnahme in den Plan fast schon zu viel Ehre wider-

[1]) Diese Balkenspur war ca. 0,15 tief, auf der Südseite noch etwas tiefer, die Pfostenlöcher daneben 0,08 und 0,18, das große Pfostenloch an der Nordseite 0,45.

[2]) Daß sie auf dem Plan III, II auf zwei Perioden verteilt erscheinen, ist natürlich nur eine Vermutung.

fahren ist[1]), doch auch einige Anlagen gefunden worden sind, die eine Betrachtung fordern. Die merkwürdigste davon war die Steinsetzung (C), die man auf dem Bild, Tafel VIII 1, und von einer anderen Seite, zu späterer Zeit aufgenommen, hierunter sieht. Dicht, aber doch nicht allzu dicht vor den Pfostenlöchern der Südhalle und etwa sechs Meter östlich von der N.S.-Axe des Hofes gelegen und scheinbar nach dieser Axe hin orientirt, mußte dieser doppelte Steinring von vornherein als



13. Steinring im Hof des Praetoriums.

eine römische Anlage angesehen werden: einen fast geschlossenen, nur auf der Westseite eine Lücke aufweisenden Ring umgibt auf der Ostseite ein konzentrischer Halbkreis. Die südlichsten Steine des Halbkreises lagen über einer flachen mit Brand gefüllten Grube und hatten sichtlich unter der Einwirkung des Feuers gestanden, während solche weiterhin und bei dem inneren Ring nicht bemerkt wurde.

Ansammlungen größerer Steine ziehen in dem steinarmen Gelände

[1]) Ich habe darauf verzichtet, auch hier auf dem Plan Tafel III, II den verschiedenen Charakter der Spuren durch verschiedene Schraffierung anzudeuten, wie es bei den Spuren an der Straße geschehen ist.

von Haltern stets die Aufmerksamkeit auf sich und fordern eine besondere Erklärung. An der via principalis südwestlich von der Ecke des Praetoriums hatten wir im Jahre 1905 eine größere Steinsetzung gefunden (s. den Plan Tafel II), die über einer älteren Grube lag, so daß wir vermuteten, daß die Steine über der eingeebneten Grube einen festen Boden herstellen sollten. Diese Erklärnng konnte bei dem doppelten Steinring nicht in Betracht kommen, da unter ihm gar keine ältere Grube lag. Wohl aber hatten wir diese Erklärung für eine vor dem Praetorium an der Straße bei den Punkten 13—15 gefundene Steinpackung zunächst ins Auge gefaßt. Dort stellte sich dann aber bei der näheren Untersuchung heraus, daß die Steine nur zufällig in und über die Füllung des Kochloches 15 und der Vorratsgrube 14 geraten waren, während sie ursprünglich über einer germanischen Aschenurne bei 13 aufgeschichtet gewesen waren — vermutlich kurze Zeit nach der Zerstörung des römischen Lagers[1]). Diese Erfahrung mußte den Gedanken nahe legen, daß auch der Steinring ein germanisches Grab sei, aus dessen Mitte die Urne schon herausgenommen wäre, und dieser Gedanke schien dadurch empfohlen zu werden, daß unter den ganz wenigen Scherbchen, die sich bei der Steinsetzung fanden, ein paar unrömische waren, — dieser Tatsache möchte Dragendorff auch heute noch großes Gewicht beilegen. Aber gegen die Deutung sprach andererseits, daß von einer Ausgrabung, durch die die Urne beseitigt sein müßte und von einer Zerstörung der Steinaufschichtung, die doch damit hätte verbunden sein müssen, sich nichts bemerken ließ. So muß es denn eine offene Frage bleiben, ob die Steinsetzung römischen Ursprungs und etwa das Fundament einer für den Hof des Praetoriums wesentlichen Anlage ist, oder ob sie erst nach der Zerstörung des Lagers entstanden ist.

Eine zweite Steinpackung fand sich in der Osthalle bei D, über die ich bei der Untersuchung folgendes aufzeichnete: „Eine Grube von unregelmäßiger Form — der Ausläufer im Norden ziemlich flach und verhältnismäßig rein — in der Mitte 0,50 tief, mit starkem Brand gefüllt, darüber Steine. Es war wohl ein Steinkranz, über dem ein Rost lag, und unter dem eine Grube für die Asche sich befand. Dieser Steinkranz stürzte zusammen, nachdem sich die Grube ziemlich gefüllt hatte." Diese, auch hier hypothetische Erklärung auf den erhaltenen Steinkranz zu übertragen, ist nicht wohl möglich, da dort die Grube und der Brand nicht in der Mitte des Steinrings liegt, sondern daneben.

[1]) Die Urne ist in Loeschckes Bericht abgebildet. Auch bei 70 (S. 52) fand sich eine Spur der nach der Zerstörung auf der Stelle hausenden Germanen. Auf der Aschenschicht lag umgekehrt ein unrömischer Kochtopfboden und Scherben eines Doliums.

Steine fanden sich noch an drei Stellen nördlich und nordwestlich von dem Steinring: am dichtesten bei E, eine flache Grube zum Teil bedeckend, demnächst, eingeschlossen in einer auffällig festen Lehmfüllung, in der 0,80 tiefen Grube F, endlich vereinzelt in der Grube G, die 0,70 tief war, flachen Boden, steile Wände und ziemlich gleichmäßig graue Füllung hatte, wie in den anderen Gruben ohne Kulturreste. Dieser Mangel aller Kulturreste verbietet es in allen drei Fällen an Gruben des älteren Lagers zu denken, wenngleich diese immer arm an Funden waren. Eher könnte es sich, nach meinem Eindruck, um Fundamentierungen für irgendwelchen Aufbau handeln. Dagegen könnte die flache Grube südöstlich von dem Steinring und unmittelbar vor einem Pfostenloch der Südhalle gelegen (bei H) aus dem älteren Lager stammen, und sehr wahrscheinlich ist das von der tieferen Grube östlich davon (bei I), in deren hakenförmigem Zugang ein Pfostenloch der späteren Südhalle sich befindet, während ein überschüssiges, vor die Front der Südhalle vortretendes Pfostenloch in die Füllung der Grube selbst gebettet ist. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß die Grube ihrer Form nach — mit dem im rechten Winkel gebogenen Zugangshals — die am meisten an Grube 9 erinnert, zu den sonst mit Sicherheit dem „Feldlager" zugewiesenen nicht paßt, freilich auch wieder an Sorgfalt der Anlage hinter denen des späteren Lagers zurücksteht. Der Inhalt der Grube war spärlich genug.

Die Grube in der S.O.-Ecke des Praetoriums (K) verträgt sich allenfalls mit dessen Anlage und scheint um so mehr zu ihm zu gehören als der eine Fundamentgraben der östlichen Umfassungsmauer gerade bei ihr aussetzt und ganz gleichartige Füllung hat [1]).

Die lange vor der Osthalle hergehende Spur (L-M) war nur 0,20 tief — einst immerhin einen halben Meter oder etwas mehr.

Was sich von den im Jahre 1906 aufgedeckten Spuren im westlichen Teil des Praetoriums dem Grundriß der Hallen einfügt, ist aus dem Plan zu ersehen. Von den Pfostenlöchern der Nordhalle beider Perioden ist schon die Rede gewesen (S. 64). Von der Südhalle wurden je zwei Pfostenlöcher beider Perioden als solche richtig erkannt. Daß die Interkolumnien zwischen den drei letzten Pfostenlöchern der späteren Periode etwas kleiner gewesen zu sein scheinen als die zwischen den ersten, ist in der Rekonstruktion des Plans auf Tafel III, III unberücksichtigt geblieben, da die Differenz durch ungleiche Stellung des

[1]) Die Füllung der Grube war einheitlich, nur unten dunkeler. Ein Querschnitt ergab eine Tiefe von 1,50 und als einzigen Fund einen Quetschstein.

Pfostens innerhalb des Pfostenlochs bis auf ein Minimum ausgeglichen gewesen sein kann [1]).

* * *

Es bleibt übrig, noch einmal die ganze Anlage zu überblicken und mit verwandten zu vergleichen, um zu sehen, inwiefern sie uns das bestätigt, was wir zu wissen meinten, in wie fern sie uns Neues lehrt, inwiefern insbesondere das, was hier nur Deutung der Spuren ist, durch besser erhaltene Anlagen gerechtfertigt wird.

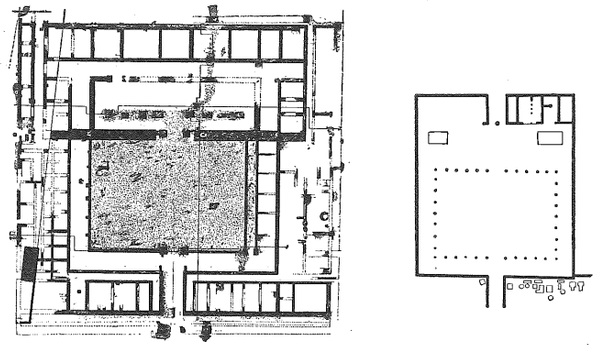
Ein großer Säulenhof nimmt mehr als die Hälfte des ganzen Baus ein. Zu ihm führt ein stattlicher Zugang von der via principalis, in die das Portal wohl vorsprang. Zu beiden Seiten des vestibulum und der fauces, so dürfen wir sagen, liegen, den Läden pompejanischer Häuser vergleichbar, Wohnstellen, die nach ihren Fundstücken zu den bevorzugten Quartieren des Lagers, wahrscheinlich zu denen der Offiziere gehört haben. Hinter dem Säulenhof lag in einer älteren Periode nach unserer Annahme eine große zweischiffige Halle, die ganze Breite des Baus mit ihrer Länge einnehmend und dahinter wieder eine Reihe einzelner Zimmer, von der Halle aus zugänglich; diese selbst aber war nicht auf den Zugang vom Hof her angewiesen, sondern hatte noch einen Ausgang nach hinten in der Axe des Haupteingangs, wie wir vermuten müssen nach der der via principalis parallel laufenden Straße [2]). In einer zweiten Periode war an die Stelle der gedeckten zweischiffigen Halle nach unserer Vermutung ein etwas breiterer offener Hof getreten, der vielleicht von dem Haupthof nur durch eine Pfeilerstellung und allenfalls Schranken geschieden war. An diesem Hof lagen nun, nicht wesentlich verändert, jene hinteren Gemächer, zu

[1]) Was außer den zu den Säulenhallen gehörigen Pfostenlöchern auf diesem Gebiet aufgedeckt wurde, ist nicht von erkennbarer Bedeutung. So stößt mit den beiden dicht nebeneinander liegenden Pfostenlöchern, in denen das dritte jeder Reihe (vom Eingang aus gerechnet) zu sehen ist (bei N), noch ein Pfostenloch von geringerer Tiefe (0,50) zusammen, für das wir keine Erklärung haben. Es kann nur daran erinnert werden, daß fast genau an derselben Stelle auch im östlichen Teil der Südhalle ein überschüssiges Pfostenloch gefunden worden ist, nur daß dort das dritte Pfostenloch der vorderen Reihe dem dritten der hinteren nicht mehr so nahe liegt. — Bei den übrigen im Plan verzeichneten Spuren lohnt es sich nicht, das Ergebnis der Untersuchung hierher zu setzen, da damit doch für den Leser noch weniger etwas anzufangen wäre als für den, der den Befund vor Augen hatte.

[2]) Um diese überaus wichtige Tatsache gegen jeden Zweifel zu sichern, nahmen wir auf Anregung einiger am 23. April d. J. in Haltern anwesenden Teilnehmer des Dortmunder Verbandstags noch eine kleine Ergänzungsgrabung vor, deren Ausführung sich Herr Dr. Kropatscheck freundlichst unterzog. Das Ergebnis konnte unserem Plan noch eingefügt werden.

ihm führte der hintere Eingang. An seinen beiden Schmalseiten aber hat man je eine ansehnliche Kellergrube angelegt, die an Größe beide alle an der via principalis gelegenen weit übertreffen, an Reichtum des Inhalts aber ebenso weit hinter den meisten zurückstehen.

Nirgends erwies sich die Fundstatistik beredter als hier. In dem Säulenhof ist sozusagen nichts gefunden worden. Hier wohnte man eben nicht, hier gab es keine Scherben. Ganz spärlich waren die Fundstücke auch in den hinteren Gemächern, spärlich auch in den beiden Gruben, aber sie fehlten da doch nicht ganz. In der östlichen Grube waren zwei Sigillatagefäße zu verzeichnen, die man zur Benutzungsschicht der Grube rechnen mußte. Ist das auch sehr wenig, verglichen mit den



1. Novaesium. Bonner Jahrbücher 111/112. 2. Haltern.

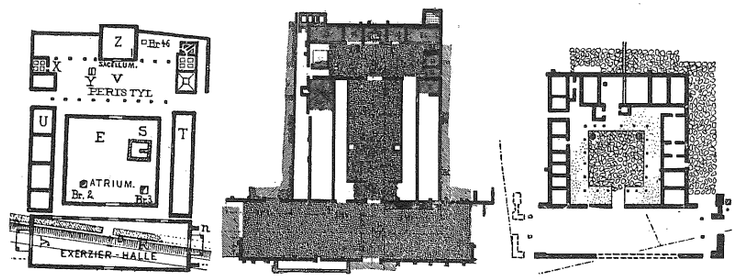
14. Mittelgebäude römischer Legionslager.

Gruben an der via principalis, und fehlten vollends in der westlichen Grube die Reste feiner Topfware ganz, so ist doch auch zu bedenken, daß die Gruben ja nachweislich aus einer späteren, vielleicht nur aus der letzten Periode des Lagers stammen, und es ließ sich auch denken, daß in diesen vornehmsten Räumen des Lagers die Scherben, die doch großenteils die Gruben der via principalis füllen — Scherben, die schon in der Römerzeit Scherben waren, — daß solche in diesen vornehmsten Räumen besser beseitigt worden wären als anderswo — abgesehen davon, daß auch der Feldherr für seine Person sich nicht mit Tongeschirr begnügt, sondern Metallgefäße benutzt haben dürfte. So scheint mir die Fundstatistik nicht auszuschließen, daß die hinteren Räume des Baus Wohnräume waren.

Es liegt am nächsten, das Gefundene mit dem Mittelgebäude des Lagers von Novaesium zu vergleichen, danach mit den

Mittelgebäuden der Limeskastelle. Um den Vergleich zu erleichtern, werden hier die Grundrisse dieser Gebäude neben den Grundriß des unsrigen gestellt, alle im Maßstab von 1 : 2000 wiedergegeben.

Bei dem „Praetorium" des Lagers von Neuß (1) hat leider ein Umbau manche Unklarheit verschuldet. Aber ein annähernd quadratischer, von einem Umgang, einer Säulenhalle ohne Zweifel, umgebener Hof ist auch hier unverkennbar. Aus ihm führten „fauces" wie in Haltern zu dem an der via principalis gelegenen Portal, und zu beiden Seiten der „fauces" lagen Gemächer. Gemächer lagen dann auch an der Rückseite des Hofes, freilich nicht minder an beiden Seiten, wo sie in Haltern fehlen (s. die Anm. S. 80). Ein hinterer Ausgang in der Axe des Haupteingangs war nicht vorhanden, doch führte zwischen der



3. Saalburg. Nach Jacobi. 4. Butzbach. ORL. I (II 14). 5. Theilenhofen. ORL. XXIV (VII 71 a).

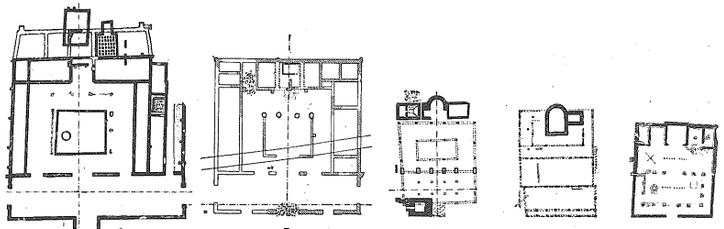
15. Mittelgebäude von Kastellen am Obergermanisch-rätischen Limes.

Zimmerflucht der linken Seite und der der Rückseite eine Pforte hinaus. In einer zweiten Periode scheint dann ein guter Teil des quadratischen Hofes weggeschnitten und vor der hinteren Zimmerreihe ein stattlicher Saal angelegt worden zu sein. Die Ähnlichkeit des Befundes mit dem unsrigen (2) ist augenfällig.

Von den Mittelgebäuden der Limeskastelle ist uns keines besser bekannt als das der Saalburg (3). Auch sein Grundriß zeigt mit dem unsrigen große Verwandtschaft. Von der sogenannten „Exerzierhalle", die den Eindruck des wiederaufgebauten „Praetoriums" der Saalburg beherrscht, müssen wir dabei absehen. Die Mauern, die zu ihrem Aufbau den Anlaß boten, umschlossen wahrscheinlich einen ungedeckten Hof, gehören aber auf jeden Fall erst später Zeit an. Es ist das mittlere Stück der via principalis, das auf solche Weise — wahrscheinlich nicht vor Septimius Severus — von dem übrigen Lager geschieden ward.

Von der via principalis aus betrat man — hier nicht, wenigstens später nicht, durch einen Gang, sondern durch fünf Tore — einen von einer Pfeilerhalle umgebenen Hof. Einerseits liegt hinter der Pfeilerhalle eine Reihe von Zimmern, andererseits ein einziger langgestreckter Raum.

Aus der hinteren Halle des Umgangs gelangt man in einen zweiten, länglichen Hof, nach dem sich jene Halle wie nach dem vorderen Hof mit einer Pfeilerreihe öffnet, und an der Rückseite des Hofs liegt zwischen gedeckten Hallen in zentraler Lage ein besonders stattlicher Raum, mit seiner Rückwand hinter die der seitlichen Hallen zurücktretend, sichtlich der vornehmste Raum des ganzen Gebäudes, an den beiden Schmalseiten finden sich zwei Gebäude, die durch mehrere heizbare Stuben bemerkenswert sind.



6. Weißenburg. ORL. XXVI (VII 72). — 7. Gnotzheim. ORL. XXIX (VI 70). — 8. Kapersburg. ORL. XXVII (II 12). — 9. Feldberg. ORL. XXV (II 10). — 10. Gellygaer in the County of Glamorgan.

16. Mittelgebäude am deutschen und am englischen Limes.

Wir haben also wieder den quadratischen, von Hallen umgebenen Hof und, wie in der zweiten Periode des Baus von Haltern, einen länglichen Hof dahinter und sind in Versuchung, für unsere beiden großen Gruben die Deutung in den Baulichkeiten an den Schmalseiten des zweiten Hofes auf der Saalburg zu suchen. Es fehlt auf der Saalburg der hintere Ausgang in der Mitte (während ein seitlicher Ausgang, wie in Novaesium, sich findet); es fehlen andererseits in Haltern die mit dem Säulenhof verbundenen Räume zu beiden Seiten [1]), es fehlt vor allem der hintere zentrale Raum, an dessen Stelle eben der Ausgang sich befindet. Dieses ist gewiß der wesentlichste Unterschied.

Denn dieser zentrale Raum an der Rückseite ist allen Limeskastellen eigen, oft durch einen apsisartigen halbrunden Abschluß ausgezeichnet, aus Stein auch da errichtet, wo der übrige Bau die alte Holzbauweise bewahrt hatte, wie auf der Kapersburg (8) und auf dem Feldberg (9). Sonst zeigen die hier mitgeteilten Grundrisse der besterhaltenen „Praetorien" einige Unterschiede: den zweiten Hof findet man nicht immer, an seine Stelle tritt dann zuweilen eine tiefere Halle an der Rückseite des Haupthofes, die uns an den Halterner Bau in seiner ersten Periode erinnern kann. So scheint es in Weißenburg (6) ursprünglich gewesen zu sein, wo dann später freilich die hintere Zimmerreihe vorgeschoben und die hintere Halle des Hofes auf die Breite der seitlichen beschränkt wurde. So war es in Gnotzheim (7). Nicht immer ist der vordere Hof quadratisch: in Butzbach (4) ist seine Tiefenausdehnung viel größer als die Breite, auf dem Feldberg übertrifft die Breite umgekehrt erheblich die Tiefe, wenn wir nicht dort, wie der Herausgeber vermutet, auf beiden Seiten gesonderte Räume abzutrennen haben. Diese würden allerdings nicht die gewöhnliche Form haben und den Haupthof auffällig beschränken, während andererseits auch ihr Fehlen eine Ausnahme wäre.

[1]) Daß sie etwa doch vorhanden seien, ist nicht wahrscheinlich, da die Rückwand der Hallen keine Unterbrechungen aufweist; die Gemächer, die sich auf der Ostseite anzuschließen scheinen, waren wohl nach außen gerichtet.

Der Name „Praetorium" ist seit einigen Jahren aus den Berichten der Limesforscher ausgeschieden — nur ausnahmsweise ist er in dem Bericht über das Kastell Cannstatt (ORL. XXVIII) noch einmal stehen geblieben. Sollen wir ihn auch vermeiden?

Domaszewski hat im Jahre 1899 zuerst die Bezeichnung „praetorium" für das Mittelgebäude der Standlager beanstandet.

„Allgemein hält man diesen Mittelbau der Standlager für das Praetorium, weil genau an jener Stelle das Praetorium der Marschlager liegt. Und doch ist nie der geringste Beweis für diese Benennung erbracht worden. Im Gegenteil, gerade die letzten Ausgrabungen in Lambaesis zeigen wieder deutlich, daß diese Benennung falsch sein muß. Denn dort, sowie auch in den anderen Lagern, ist an dieser Stelle nie eine Spur gefunden worden, die auf das Praetorium selbst hinweist. Es fehlt auch in diesen Mittelbauten ganz an Räumen, die als die Amtswohnung des Kommandanten aufgefaßt werden könnten. Denn auch die beiden länglichen Hallen, die in den Limeskastellen die Seiten des inneren Hofes begrenzen, sind sicher als Magazine (armamentaria) gedeutet . . . Die richtige Bezeichnung des Gebäudekomplexes ist erhalten in der Inschrift CIL VII 446: Imperator Caesar M. Antonius Gordianus p(ius) f(elix) Aug(ustus) principia et armamentaria conlapsa restituit . . . [1]). Damit steht in bester Übereinstimmung, was die Schrift-

[1]) Später wurde im steinernen Mittelgebäude des Kastells von Rough-Castle am Antoninswall eine zweite Inschrift gefunden, die die Benennung bot: [Imp. Ca]esari

steller über die Lage der principia in den Standlagern lehren. Anders als in den Marschlagern werden in den Standlagern praetorium und principia nie in Verbindung gebracht. Der einzige Raum, der im engsten Zusammenhang mit den principia erwähnt wird, ist das Fahnenheiligtum . . . Von den im Fahnenheiligtum aufgestellten statuae wird „inter signa“ und „inter principia“ als gleichwertig gebraucht.“ Wenn es heißt „ante principia“ statt „in principiis“, so kann es sich wohl nur um ein Gebäude an der via principalis handeln. „Das Praetorium selbst liegt normal rechts von den principia zwischen der via principalis und der via sagularis . . .“

Danach hat Mommsen gezeigt, daß „unter den nicht häufigen Erwähnungen des praetorium auf den Inschriften die meisten die Auffassung desselben als Statthalterhaus fordern oder doch ungezwungen zulassen“ [1]).

„Soweit ich sehe, fehlt es in der technischen Sprache der Römer an einem zusammenfassenden Ausdruck für die Lagerbauten im Gegensatz zu den Soldatenzelten und dem Wall und ist die Benennung praetorium, in örtlicher Geltung beschränkt auf die für den Feldherrn vorbehaltenen Räume, unanwendbar aber oder wenigstens bis jetzt unerwiesen für die Wohnung des Kommandoträgers überhaupt, welche bei kleineren Abteilungen schwerlich in der baulichen Anlage dem praetorium des Legionslagers glich und schwerlich einen distinktiven Namen geführt hat.“

Nun, daß der Mittelbau der kleinen Kastelle dem der Legionslager glich, wissen wir jetzt — nur nimmt er im Vergleich zu dem ganzen Kastell einen sehr viel größeren Raum ein [2]). Daß man sich

Tito [Aelio] Hadriano [Anto]nino Aug. [Pio] p. p. coh. VI [Ner]viorum pri[nci]pia f[e]cit: Domaszewski, Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1903 S. 202; Fabricius, Kastell Ursprung S. 19 (ORL. XXIV).

[1]) „Inschriftliche Zeugnisse für den Gebrauch von praetorium, die sich auf die Statthalterwohnung nicht beziehen lassen, finden sich, soviel ich weiß, lediglich in Britannien am Wall.“ Es handelt sich um Weihungen an den Genius praetorii. „Es steht nichts im Wege, darunter das statthalterische Hauptquartier zu verstehen. Der Genius der einzelnen Person, vom Kaiser abgesehen, ist vom Lagerkult ausgeschlossen [eine Ausnahme macht eine bei Stockach gefundene Inschrift]; aber füglich konnte das Oberkommando in seiner abstrakten Bezeichnung in gleicher Weise divinisiert werden. Allgemein gebräuchlich scheint dies nicht gewesen zu sein, da die Belege dafür sich auf Britannien beschränken . . .“. Mommsen, Hermes XXXV 1900 S. 437—442.

[2]) Dabei ist aber zu bedenken, daß in der Regel bei den Limeskastellen das armamentarium mit dem Gebäude verbunden ist, während es im Lager von Haltern ein gesondertes Gebäude gewesen sein muß. Vor der Annahme, daß das von uns aufgedeckte Gebäude noch nicht das ganze Mittelgebäude sei, ist angesichts der deutlichen Ecken zu warnen. Auch das Ergebnis der S. 77, 2 erwähnten Nachgrabung vor dem Nordtor sprach dagegen.

nicht gescheut haben würde, auf ihn den vornehmen Namen offiziell oder wenigstens im gewöhnlichen Sprachgebrauch zu übertragen,, finde ich um so wahrscheinlicher, da doch dieser Name selbst auf das Gebäude übertragen wurde, das ein Privatmann sich zu seiner persönlichen Benutzung auf seinem Gute vorbehielt [1]).

Aber es haftete freilich an dem Wort in örtlicher Bedeutung die ursprüngliche Beziehung zu der Person des Kommandoträgers oder doch des Herrn, und die Mittelgebäude der Limeskastelle müssen nicht deshalb auf den Namen verzichten, weil „ein Major doch nicht Inhaber von einem Hauptquartier oder Generalkommando“ ist [2]), sondern weil jene Gebäude gar nicht als Wohnung des „Majors“ gedient haben.

Fragen wir also, ob das Verbot, den Namen praetorium auf das Mittelgebäude der Standlager anzuwenden, auch für uns gelten soll, so ist die Antwort nicht mit dem Hinweis auf die Größe unseres Lagers, das einer Legion Raum geboten haben dürfte [3]), schon gegeben, sondern es gilt festzustellen, ob unser Mittelgebäude als Wohnung des Legaten anzusehen ist oder nicht.

Daß der mittlere Raum an der Rückseite der Limeskastelle das Fahnenheiligtum ist, wird heute nicht mehr bezweifelt. Mit ihm ist nicht selten ein unterirdisches Gelaß verbunden, in dem man das aerarium erkennt: ad signa konnten die Soldaten ihre Ersparnisse in Verwahrung geben [4]). Umgeben ist dieses Heiligtum von Diensträumen der Truppe und in späterer Zeit von den „Klubräumen“, den scholae der principales; das ist uns vornehmlich durch die Aufdeckung der scholae im Lager von Lambaesis anschaulich geworden [5]).

Diese Räume haben, wie man meint, die Wohnung des Kommandanten aus der Mitte des Lagers verdrängt.

[1]) Mommsen S. 438.

[2]) Nissen, Novaesium S. 50, 2.

[3]) Die Lager von Novaesium und Bonn haben ungefähr sieben Hektar Flächeninhalt mehr als unser Lager vor seiner Erweiterung, die ihm etwa zwei Hektar zubrachte. Aber ein Standlager des linken Rheinufers dürfte auch — zumal in etwas späterer Zeit — etwas geräumiger und bequemer eingerichtet worden sein als eines im Lippetal.

[4]) Hettner, Westdeutsche Zeitschrift XVII 1898 S. 345 f. — v. Domaszewski, Neue Heidelberger Jahrbücher IX 1899 S. 149.

[5]) Besnier, Les scholae des sous-officiers dans le camp Romain le Lambèse: Mélanges d'archéologie et d'histoire XIX 1899 S. 199—258; vgl. v. Domaszewski a. a. O. S. 148—155.

Aber wann das geschehen ist, das ist die Frage. scholae wie im Lager von Lambaesis kommen für ein Standlager der augusteischen Zeit gar nicht in Betracht. Ein Raum, den man für das Fahnenheiligtum zu halten Grund hätte, findet sich in dem Mittelgebäude von Novaesium nicht; in dem von Haltern sahen wir an der Stelle, die das Heiligtum später einnahm, einen hinteren Ausgang, und daß einer der daneben liegenden Räume so zu deuten sei, ist gänzlich unwahrscheinlich. Auch die armamentaria fehlen noch; auch sie sind wohl erst später an diese Stelle verlegt worden.

Es wäre nicht verwunderlich, wenn eines der ältesten Standlager dem Marschlager näher stünde als die der späteren Zeit, vollends als die Miniaturausgaben am Limes. Warum sollte von Anfang an ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Standlager und dem Marschlager bestanden haben? Warum sollten in der Zeit des Augustus die signa im Standlager nicht ebendort aufbewahrt worden sein, wo sie auch im Marschlager ihre Stelle hatten? [1])

Daß die Fundstatistik nicht zu verbieten schien, in den hinteren Gemächern unseres Gebäudes Wohnräume zu sehen, ist schon gesagt worden (S. 78). Spärlich freilich gegen den Reichtum der Gruben an der via principalis erschienen die Funde doch reichlich gegen die Armut des großen Hofes. Der großen westlichen Grube trugen auffällige Mengen Blei, das sich unbearbeitet und bearbeitet (zuletzt noch in der ausgehobenen Erde in Gestalt des kleinen Schweines) offenbar nicht zufällig hier fand, während der Ausgrabung (1906), bei der man eine kurze unterscheidende Bezeichnung gern aufgreift, ohne damit eine ernsthafte Deutung geben zu wollen, den Namen „fabrica“ ein. In der Tat fehlte hier, wie schon gesagt, ganz das feinere Geschirr, dessen Scherben die Gruben an der via principalis füllten. Aber dann kam in der östlichen Grube im folgenden Jahre doch, wie gesagt, einiges zum Vorschein, das zur Benutzungsschicht zu gehören schien, und auch sonst war diese Grube weniger arm an „anständigen“ Fundstücken. Bei beiden Gruben aber wurde schon in Betracht gezogen, daß sie die „erste Periode“ des Baues nachweislich nicht erlebt hatten, bei der Beurteilung der Funde in den hinteren Gemächern aber war zu beachten, daß sie solche Gruben, wie sie an der via principalis sich als Fangnetze für Fundstücke erwiesen, nicht besaßen und schon deshalb nicht so reich sein konnten, auch wenn man den früher (S. 78) hervorgehobenen Grund nicht gelten lassen will.

[1]) v. Domaszewski sieht auf dem über diesem Bericht abgebildeten Bild der Trajanssäule „eine Darstellung der via principalis. In der Mitte steht das Feldherrnzelt und vor demselben der Altar, rechts die Praetorianersigna und weiter gegen den Wall zu der Legionsadler mit der Manipelsigna, also genau die Disposition der Lagerbeschreibung“ (Hygini Gromatici liber de munitionibus castrorum S. 72).

Deshalb möchte ich glauben, daß wir für unser Gebäude doch den Namen „praetorium“ in Anspruch nehmen dürfen, der den Mittelbauten der Limeskastelle und auch der großen Standlager späterer Zeit nicht mehr zukommt. Ein großer Vorhof dürfte auch dem Praetorium des Marschlagers eigen gewesen sein, da dafür Abmessungen angegeben werden, die durch das „Zelt“ des Feldherrn unmöglich ausgefüllt werden konnten, und es ist wahrscheinlich, daß dieser Hof, auf dem die Übereinstimmung unseres Baues mit den Mittelgebäuden der Limeskastelle hauptsächlich beruht, nicht nur in den frühen Standlagern der Legionen, sondern auch schon im Marschlager ähnlichen Zwecken wie später gedient hat. Von den Wohnräumen aber, die ein Legat der augusteischen Zeit im Feld — denn im Feld war er doch in Haltern, wenn wir auch das Lager ein Standlager nennen — beanspruchte, dürfen wir uns unsere Vorstellung nicht nach dem bilden, was wir in Novaesium von der Wohnung noch erkennen können, die mehr als zwei Menschenalter später und wahrscheinlich nicht für den Legaten, sondern für den in dem Legionslager zeitweilig sein Hauptquartier aufschlagenden Konsular hergerichtet wurde [1]).

F. Koepp.

[1]) Novaesium S. 161 f.

II.

Bericht

über die

neue Wiederherstellung der Umwallung

an der

Nord-Ost-Ecke des großen Lagers bei Haltern

von

Biermann,
Geh. Baurat in Paderborn.

Im zweiten Hefte dieser „Mitteilungen" S. 228 ist bereits kurz erwähnt worden, daß im Jahre 1901 eine Rekonstruktion der Umwehrung des großen Kastells, und zwar im Zuge der inneren östlichen Umwallung nahe an der Nord-Ost-Ecke auf rot. 17,00 m Länge, hergestellt worden sei.

Von dieser Nord-Ost-Ecke aus nehmen zwei, in ihrem weiteren Verlauf mit rot. 50,00 m Abstand parallellaufende Umwehrungen, bestehend aus zwei Spitzgräben und dem dahinterliegenden Walle, ihren Anfang, welche die Ostseite des großen Kastells bildeten, und sich an dessen Süd-Ost-Ecke wieder vereinigten. Zur Zeit der Herstellung der Rekonstruktion hielt man die äußere Umwehrung für die ältere, die innere für die jüngere, und wurde deshalb im Zuge der letzteren die Rekonstruktion errichtet. Bei der Aufdeckung des Bodens wurde dann an der Nord-Ost-Ecke noch ein kleinerer Graben gefunden, welcher nach seinem Verlauf zu keiner der beiden östlichen Umwehrungen gehören konnte, und später als zu einem älteren Feldlager gehörig erkannt wurde [1]). Infolge dieser, neben dem Platze der Rekonstruktion zusammentreffenden Anlagen trat dort ein ziemliches Gewirre von Gräben und Pfostenlöchern zutage, welches erst später durch umfassende Aufgrabungen vollständig geklärt werden [2]), zunächst aber leicht zu irrtümlichen Auffassungen über die ursprüngliche Gestalt der Umwehrung Veranlassung geben konnte.

Es tauchten denn auch schon bald nach der Fertigstellung der Rekonstruktion mehrfache Bedenken auf, ob sie der ursprünglichen römischen Anlage genau entspräche, und wurde deshalb zunächst von der Mitteilung einer Beschreibung der Anlage Abstand genommen.

Die Rekonstruktion hatte sich auf die Aushebung der beiden, vor dem Walle liegenden Gräben und auf die Herstellung des Walles selbst erstreckt; von der Wiederherstellung der römischen Erdoberfläche auf dem Terrain neben der Rekonstruktion war aber Abstand genommen.

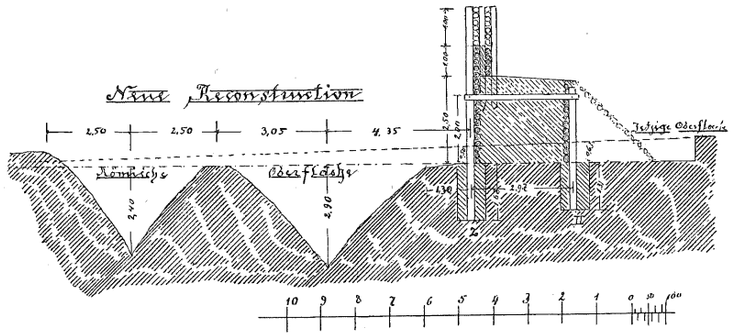
---

[1]) Mitteilungen IV S. 5 und oben S. 3 f.

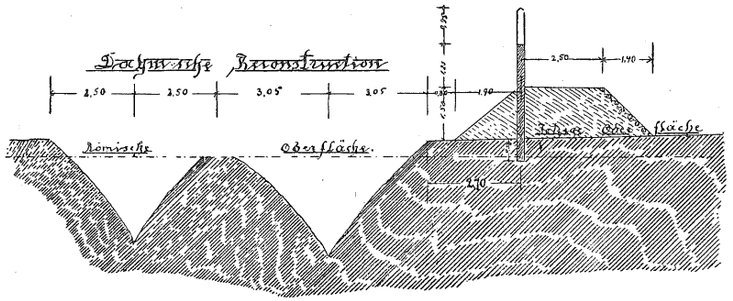
[2]) Mitteilungen IV S. 5 f.

Das Profil der beiden Gräben war in seinem unteren Teil in der Erde deutlich zu erkennen; sie sind, genau diesen entsprechend, ausgehoben worden. Da die Böschungen eine, für den leichten Sandboden ziemlich steile Neigung zeigten, sind sie zum Schutze gegen Abrutschen mit Heideplaggen abgedeckt worden.

Der Wall ist, nach Maßgabe der nebenstehenden Profil-Skizze (Abbildung 2) in folgender Weise hergestellt.



1. Neue Wiederherstellung.



2. Dahmsche Wiederherstellung.

In einer Entfernung von 2,70 m von dem inneren Grabenrande wurde eine Palisadenwand aufgestellt, deren einzelne Hölzer 0,55—0,60 m tief unter der jetzigen Oberfläche in die Erde eingegraben waren. Diese Palisadenwand bildete die äußere Wand des Walles. Hinter ihr wurde der eigentliche Wall aufgeschüttet; er war 1,50 m über Terrain hoch und hatte 2,50 m Kronenbreite. Die Innenseite des Walles zeigte die natürliche Böschung; in ihr waren in bestimmten Abständen mittelst eingepflöckter, kurzer Rundhölzer treppenartige Anlagen zur leichteren Ersteigung des Walles durch die Verteidiger angebracht. Außen vor

der Palisadenwand war eine, gleichfalls mit natürlicher Böschung versehene Erdschüttung aufgeworfen, welche, ohne obere horizontale Fläche sich nahezu bis zur Höhe der Wallkrone erhob. Vor dieser Erdschüttung nach dem inneren Grabenrande hin, war eine horizontale Fläche, Berme, von 0,80 m Breite verblieben. Zum Schutze der auf dem Walle stehenden Verteidiger reichten die Palisaden zunächst durchweg 1,25 m hoch über die Wallkrone fort; außerdem waren aber noch in Abständen von 1,00 m Weite immer mehrere dicht nebeneinander stehende Palisaden zur Gesamtlänge von je 0,80 m zinnenartig nochmals 0,95 m höher geführt, so daß der Verteidiger hinter ihnen vollständige Deckung fand.

Alsbald nach der Fertigstellung der Anlage fiel es zunächst auf, daß von dem Walle aus der äußere Graben nicht eingesehen werden konnte, so daß ein an irgend einer Stelle in den Graben gelangter Feind in gebückter Haltung in dem Graben bis zu irgend einer anderen, zum Angriffspunkt ausersehenen Stelle gelangen konnte, ohne von dem Walle aus gesehen zu werden.

Sodann war auch die Ausführung der vorbeschriebenen Wallkonstruktion mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß bei dem praktischen Sinne, welchen die Römer bei allen ihren Bauausführungen betätigt haben, berechtigte Bedenken gegen sie erhoben werden können. Um den Wall in dieser Gestalt herzustellen, konnte ja allerdings nach Feststellung der Lage der Gräben und der Palisadenwand zunächst ein kleiner Teil des Walles direkt mit der Ausschachtungserde der Gräben aufgeworfen werden. Sobald aber die Schüttung eine gewisse Höhe, etwa 0,50—0,60 m über Terrain erreicht hatte, mußte mit der Aufstellung der Palisadenwand vorgegangen werden, weil sonst deren Eingraben in den gewachsenen Boden zu beschwerlich und zeitraubend geworden wäre. Sobald aber diese Palisadenwand aufgestellt war, mußte alle, zur vollständigen Aufschüttung des Walles noch erforderliche Erde entweder hoch über die Palisaden weggeworfen, oder durch einzelne, in bestimmten Abständen in der Palisadenwand gelassene Lücken auf ihren Platz geschafft werden. Beides hätte aber eine sehr mühsame und zeitraubende Arbeitsleistung erfordert [1]).

Ferner erforderte eine derartige Anlage bei der großen Ausdehnung des Lagers die Beschaffung einer sehr großen Anzahl starker Holzstämme, während für die große Menge der sich hierbei ergebenden schwächeren Abfallhölzer eine geeignete Verwendung nicht vorhanden war, und endlich ergab eine Berechnung der Wall- und Grabenprofile, daß schon der

[1]) Mitteilungen III S. 13.

innere Graben erheblich mehr Ausschachtungserde lieferte, als zur Schüttung des Walles erforderlich war; es hätten also erhebliche Erdmassen anderweitig fortgeschafft werden müssen.

Bei der Herstellung der Rekonstruktion hatten sich diese Übelstände allerdings nicht geltend gemacht, da einmal die zur Aufschüttung des Walles erforderliche Erde sehr leicht zu beiden Seiten der nur 17,00 m langen Palisadenwand um diese herumgeschafft, da ferner die zu dieser Wand erforderlichen Hölzer sehr bequem von einer Holzhandlung bezogen, und da endlich die überflüssige Ausschachtungserde sehr gut zur Ausfüllung einer zufällig vor dem vorderen Graben liegenden Vertiefung verwendet werden konnte [1]).

Die schon durch diese Erwägungen hervorgerufenen Bedenken gegen die Übereinstimmung der Rekonstruktion mit der ursprünglichen römischen Anlage wurden dann noch gesteigert, als bei weiteren Aufgrabungen an verschiedenen Stellen der Umwehrung des großen Kastells nirgends ein der Palisadenwand entsprechendes Gräbchen, sondern überall gleichmäßig eine Doppelreihe von Pfostenlöchern angetroffen wurde, von denen die äußere rot. 1,30 m und die innere rot. 4,30 m von dem inneren Grabenrande entfernt war, und in denen die Pfostenlöcher unter sich eine Entfernung von 2,95—3,00 m hatten. Als dann im Jahre 1904 auch unmittelbar neben dem nördlichen Anfange der Rekonstruktion weitergegraben wurde, wurden auch dort nur zwei Pfostenlöcher in 1,30 resp. 4,30 m Abstand von dem inneren Grabenrande, aber kein Palisadengräbchen angetroffen [2]).

Hiedurch erschien also mit voller Sicherheit der Beweis erbracht, daß die Rekonstruktion der römischen Wallanlage an dieser Stelle nicht entsprach, und ergab sich für die Westfälische Altertums-Kommission hieraus die wissenschaftliche Pflicht, diese unrichtige Rekonstruktion wieder zu beseitigen, ferner aber auch, an deren Stelle eine neue, den Ergebnissen der Aufgrabungen genau entsprechende Rekonstruktion herzustellen.

Diese neue Rekonstruktion mußte aber auf dem Platze der zuerst angelegten Rekonstruktion aufgeführt werden, da nur dort das erforderliche Terrain zu einer dauernden Anlage zur Verfügung stand.

Mit der Ausführung dieser neuen Anlage wurde dann von der Altertums-Kommission der Herr Intendantur- und Baurat Schmedding und der Unterzeichnete beauftragt.

[1]) Außerdem wurde ein Teil zur Erhöhung des äußeren Randes des Außengrabens verwandt, in der Annahme, daß die Römer auf einen solchen „glacisförmigen Aufwurf" Wert gelegt hätten.

[2]) Mitteilungen III S. 13, 1; IV S. 6 f.

Nachdem von dem Herrn Kultusminister in dankenswerter Weise die erforderlichen Mittel zur Ausführung der neuen Anlage bewilligt waren, wurde zunächst als Vorarbeit für die Aufstellung des Projekts in der Zeit vom 26. bis 28. April 1905 das unmittelbar nördlich an die Rekonstruktion angrenzende Terrain der Umwehrung auf rot. 6,00 m Länge aufgegraben, und wurden hierbei die in der S. 97 dargestellten Grundriß-Skizze Abb. 5 mit I, II, III, 1, 2 und 3 bezeichneten Pfostenlöcher aufgedeckt, während irgendwelche Spuren einer Palisadenwand oder sonstiger Befestigungen des Walles dort nicht gefunden wurden.

Diese Pfostenlöcher sowie die beiden vorliegenden Gräben boten also die einzige sichtbare Grundlage für die Wiederherstellung des Walles.

Zunächst konnte hieraus wohl mit Sicherheit geschlossen werden, daß zur Sicherung der Standfähigkeit des Walles nur die lotrecht in die Erde eingesetzten Einzelpfosten gedient hatten.

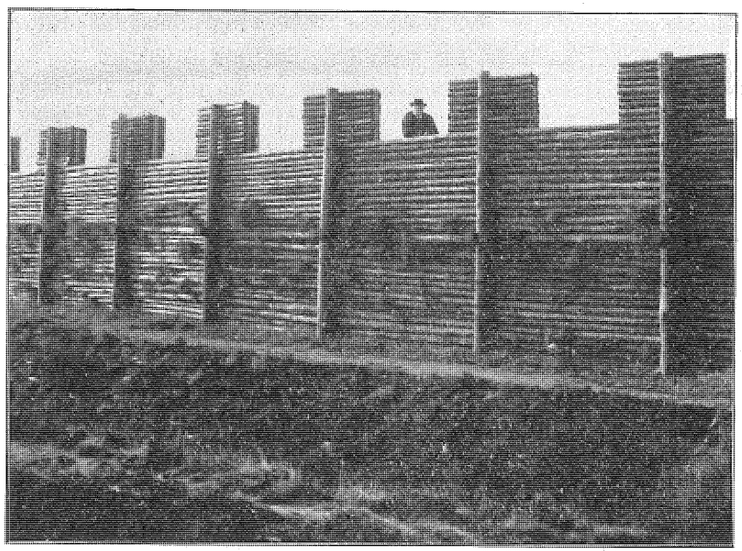
Bei der geringen Entfernung der vorderen Pfostenreihe von dem inneren Grabenrande konnte man ferner wohl mit Sicherheit annehmen, daß die vordere Seite des Walles lotrecht, ohne Böschung, ansteigend konstruiert gewesen sei, zumal dieses auch eine größere Sicherheit gegen ein Erstürmen des Walles gewährte, als sie bei der ersten Rekonstruktion infolge der vor der Palisadenwand angebrachten Erdschüttung vorhanden war. Diese lotrechte Wand konnte aber sehr leicht dadurch hergestellt werden, daß gegen die Pfosten von innen Längshölzer gelegt wurden, hinter welche dann wieder die Wallerde geschüttet wurde. Zu diesen Längshölzern konnten zweckmäßig die Abfallhölzer, Wipfelenden, Äste usw. verwendet werden, welche sich bei der Zurichtung der nur aus den Stammenden stärkerer Bäume zu entnehmenden Pfosten von selbst ergaben. Da diese Längshölzer jedesmal erst mit dem Fortschreiten der Wallschüttung verlegt werden konnten, brauchte die aus den Gräben zu entnehmende Schüttungserde niemals höher, als es das Wachsen des Walles selbst verlangte, gehoben zu werden.

Die innere Wand des Walles konnte entweder mit einer, der natürlichen Lagerung der Schüttungserde entsprechenden Böschung oder in gleicher Weise wie die vordere Wand mit horizontal gegen die innere Pfostenreihe gelegten Hölzern als lotrechte Wand hergestellt gewesen sein; letzteres bot dann noch die Möglichkeit, unmittelbar hinter dem Walle Unterkunftsräume für die Verteidiger, oder Lagerräume für Waffen anzulegen.

Die Kronenbreite des Walles ergab sich bei beiderseits lotrechten Wänden gleich dem Abstande der beiden Pfahlreihen, abzüglich einer Pfostenstärke, also rot. 2,97 — 0,27 = 2,70 m. Eine gleiche Kronen-

breite dürfte auch wohl bei der Annahme einer Böschung an der inneren Wallseite anzunehmen sein.

Für die Höhe des Walles sowie für die Gestaltung seiner Bekrönung zum Schutze der Verteidiger waren aus den Ausgrabungen sichere Anhaltspunkte nicht zu entnehmen. Auch die römischen Schriftsteller enthalten keine genauen Angaben über diese Punkte. Es mußte deshalb versucht werden, eine zweckentsprechende, den örtlichen Verhältnissen sich anpassende, und mit keinem Ergebnis der bisherigen Ausgrabungen in Widerspruch stehende Lösung dieser Frage zu finden.

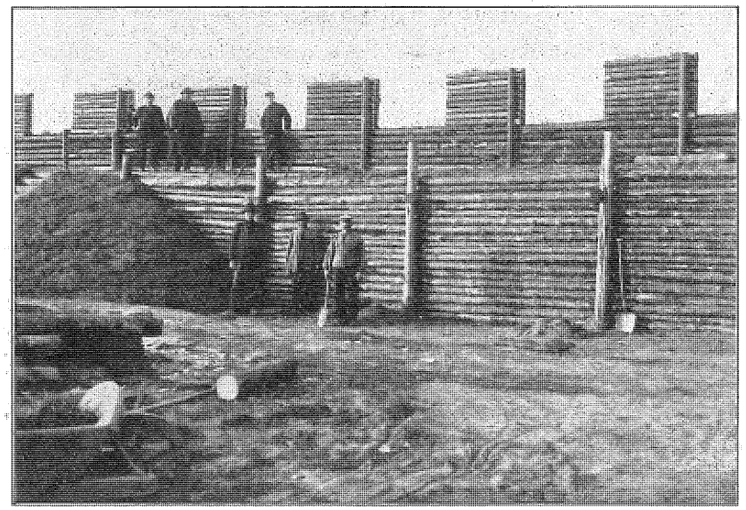


3. Der Wall von außen gesehen.

Für die Bestimmung der Höhe des Walles war hauptsächlich die Annahme maßgebend, daß er mindestens so hoch sein müsse, daß er ohne besondere Hülfsmittel nicht leicht erstiegen werden konnte, und ferner, daß die auf ihm stehenden Verteidiger etwaige in die Gräben eingedrungenen Feinde, auch in gebückter Stellung, noch sehen und mit den Verteidigungswaffen erreichen konnten, und endlich auch der Gesichtspunkt, daß die zur Aufschüttung des Walles erforderliche Erde aus den vorliegenden Gräben entnommen werden konnte.

Aus der Darstellung der Gräben im Querschnitt (Abbildung 1) ergibt sich, daß auch der vordere Graben noch ausreichend gut von der Vorderkante des Walles in 4,00—4,50 m Höhe über Terrain eingesehen werden

kann. Unter der Annahme einer Augenhöhe von 1,50—1,70 m ergibt sich hieraus eine Wallhöhe von rot. 2,50—2,95 m = 10 PR. Die Berechnung der Profile der Gräben und des Walles ergibt ferner, daß bei dieser Höhe des Walles die Ausschachtungserde des inneren Grabens zur Schüttung des Walles vollständig ausreicht, wenn dieser mit beiderseitigen lotrechten Wänden hergestellt wird, während noch ein Teil der Ausschachtungserde aus dem vorderen Graben mit verwendet werden muß, wenn der Wall an der inneren Seite eine Böschung erhält. Aber auch im letzteren Falle bleibt von der Ausschachtungserde des vorderen Grabens noch genug übrig, um etwaige kleine Terrainfalten des Vorterrains, in



4. Der Wall von innen gesehen (während der Arbeit).

deren Schutze der Feind sich bis dicht an den Graben heranschleichen könnte, auszugleichen, und so die Anlage nach dem heutigen technischen Ausdruck „sturmfrei“ zu machen.

Bei einer Höhe des Walles von 2,50—2,90 m waren nun die einzelnen Pfosten nicht imstande, den durch die Erdschüttung ausgeübten Seitendruck auszuhalten, wenn sie keine andere Befestigung hatten, als ihnen die Eingrabung in den gewachsenen Boden gewährte; es mußten also noch andere Vorkehrungen zur Aufhebung dieses Seitendruckes vorhanden gewesen sein. Da nun aber irgendwelche Spuren derartiger Vorkehrungen bis jetzt an keiner Stelle der Umwallung gefunden worden sind, so mußte angenommen werden, daß diese Vorkehrungen durchweg

oberhalb des Terrains angebracht gewesen waren, so daß sie in der Erde keine Spuren hinterlassen konnten. Hieraus ergab sich dann die Annahme einer zangenartigen Verbindung je zweier entsprechender Pfosten aus beiden Pfostenreihen, und zwar um so mehr, als sämtliche Pfosten der zweiten Reihe genau hinter den einzelnen Pfosten der ersten Reihe stehen.

Über die Einzelheiten der Konstruktion dieser Verbindungen konnten natürlich nur Vermutungen gehegt werden. Die Höhe der Zangen über Terrain wurde auf 2,00 m angenommen, da sie einerseits bei dieser Höhe noch einen kräftigen Schutz gegen Ausbiegen der Pfosten gewährten, und da auch andererseits bei dieser Höhe die vor die vordere Holzwand vortretenden Endstücke der Zangen dem Angreifer noch keinen leicht zu ergreifenden Anhalt zum Erklettern des Walles boten.

Irgendwelche Eisenteile zum Befestigen der Zangen mit den Pfosten, stärkere Nägel, Schraubenbolzen, Klammern usw., waren weder neben der Rekonstruktion noch an irgend einer anderen Stelle der Umwallung gefunden worden; es erschien deshalb die Annahme gerechtfertigt, daß zu diesen Querverbindungen überhaupt kein Eisen, sondern nur Holz verwendet worden war.

Für die Gestaltung der zum Schutze der Verteidiger erforderlichen zinnenartige Bekrönung des Walles boten allein die Pfosten der vorderen Reihe einen Anhaltspunkt, da diese doch wohl den Hauptstützpunkt für die Zinnen abgegeben haben werden; die Breite einer Zinne und die Weite eines zwischen je zwei Zinnen befindlichen Zwischenraumes zusammen wird also dem Abstand je zweier Pfosten entsprochen haben, während die Weite dieses Zwischenraumes selbst so groß sein mußte, daß sie einen ungehinderten Gebrauch der Verteidigungswaffen gestattete. Die Höhe der vor der ganzen Wallkrone herlaufenden Bekrönung mußte so groß sein, daß sie den unteren Körperteil der Verteidiger deckte, aber noch ein Vorbiegen nach außen zu gestattete, während die höher gezogenen Zinnen den ganzen Körper des Verteidigers decken mußten.

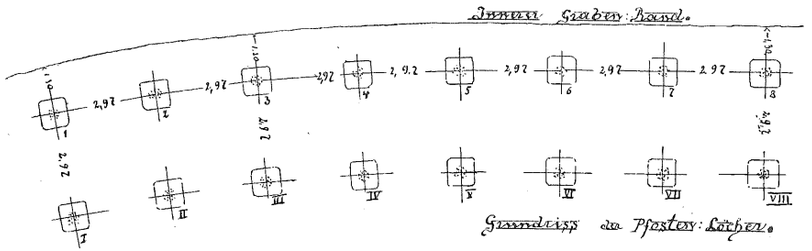
Auf Grund dieser Erwägungen wurde dann der Entwurf für die neue Rekonstruktion von dem Herrn Intendantur- und Baurat Schmedding und dem Unterzeichneten aufgestellt und im Juni 1905 zur Ausführung gebracht.

Zunächst wurde die ganze bisherige Rekonstruktion beseitigt; auf deren Platze wurden die in der S. 97 wiedergegebenen Grundriß-Skizze (Abb. 5) dargestellten Pfostenlöcher aufgefunden. Wie schon bei den früher aufgedeckten Pfostenlöchern I—III ergab sich auch bei den übrigen der Abstand der beiden Pfostenreihen sowohl als auch der einzelnen Pfosten in jeder Reihe von Mitte zu Mitte auf rot. 2,95—3,00 m. Man darf also

wohl mit Recht annehmen, daß bei der Ausführung der Anlage für diese Abstände allgemein das Einheitsmaß von 10 röm. Fuß = 2,97 m zugrunde gelegt worden ist, ein Maß, welches sich auch bei der Tiefe des inneren Grabens wiederfindet und welches auch für die Wallkonstruktion, insbesondere auch für deren Höhe und Breite, maßgebend gewesen sein muß. Da auch das römische Pilum dieses Maß hatte, so besaß jeder Legionssoldat in seiner Waffe das Maß für alle Einzelheiten der Lagerumwallung.

Irgendwelche Spuren eines Palisadengräbchens oder von besonderen Vorkehrungen zur Befestigung der Pfosten wurden auch auf dieser Strecke des Walles nicht gefunden.

Sodann wurde versucht, für diese Stelle die Höhe der Erdoberfläche zur Zeit der Anlage des großen Lagers festzusetzen. Auf Grund ver-



5. Grundriß der Wallprobe.

schiedener Beobachtungen wurde sie von den Herren Professoren Koepp und Schuchhardt bei dem Pfostenloch II auf 0,63 m unter dem jetzigen Terrain ermittelt. Sodann wurden sämtliche Pfostenlöcher bis zu ihrer Sohle ausgeräumt und wurde für jedes Pfostenloch die Tiefe der Sohle unter, und die Höhe des jetzigen Terrains über der vorstehend angegebenen Höhe gemessen.

Die Ergebnisse dieser Vermessung sind in der nachstehenden Tabelle (folg. S.) zusammengestellt.

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß die Pfosten der äußeren Reihe durchweg erheblich tiefer in die Erde eingegraben worden sind, als die Pfosten der inneren Reihe, vielleicht mit Rücksicht auf den nahe vor der äußeren Reihe liegenden Graben, infolgedessen die Pfosten in geringerer Tiefe unter der Erdoberfläche keinen ausreichenden Widerstand gegen seitlichen Druck fanden.

Bei der Ausführung der neuen Rekonstruktion sind dann sämtliche Pfosten, sowohl der äußeren als der inneren Reihe genau mitten in die römischen Pfostenlöcher gestellt, und zwar sind sie bis auf deren Sohle

Äußere Reihe			Innere Reihe		
Nr. des Pfostenlochs	Tiefe der Sohle unter der römischen Oberfläche	Höhe des jetzigen Terrains über der römischen Oberfläche	Nr. des Pfostenlochs	Tiefe der Sohle unter der römischen Oberfläche	Höhe des jetzigen Terrains über der römischen Oberfläche
1	— 1,63	+ 0,43	I	nicht mehr festzustellen	nicht mehr festzustellen
2	— 1,68	+ 0,50	II	— 1,31	+ 0,63
3	— 1,70	+ 0,50	III	— 1,30	+ 0,75
4	— 1,65	+ 0,45	IV	— 1,40	+ 0,50
5	— 1,52	+ 0,30	V	— 1,30	+ 0,25
6	— 1,53	+ 0,21	VI	— 1,35	+ 0,16
7	— 1,76	+ 0,03	VII	— 1,40	+ 0,00
8	— 1,84	— 0,08	VIII	— 1,40	— 0,10

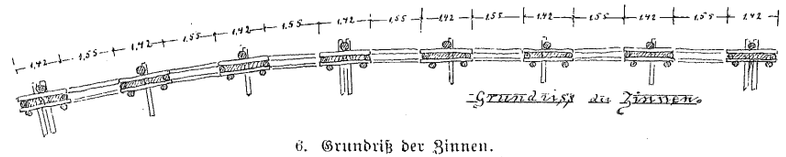
herabgeführt worden. Die äußere Seite des Walles ist als lotrechte Wand mittelst schwächerer, innen gegen die Wand gelegter Längshölzer aufgeführt, gegen welche dann die Wallerde geschüttet wurde. Die innere Seite des Walles ist zur Hälfte in derselben Weise, zur anderen Hälfte jedoch mit natürlicher Böschung hergestellt worden.

Die Wallhöhe wurde, den vorstehenden Erwägungen gemäß, auf rot. 2,50 m über der römischen Erdoberfläche angenommen. Die Breite der Wallkrone ergab sich, dem Abstande der beiden Pfahlreihen von 2,97 m entsprechend, gleich 2,70 m.

Zum Schutze gegen Ausbiegen infolge des seitlichen Erddruckes sind die entsprechenden Pfosten der beiden Reihen in 2,00 m Höhe über der römischen Erdoberfläche zangenartig verbunden, und zwar teils mit Doppelzangen, und teils mit einem einfachen Zangenholze (Abbildung 6). Die Verbindung dieser Hölzer mit den Pfosten ist nur durch Verkämmung und unter Verwendung von kräftigen Nägeln aus Eichenholz ohne Anwendung irgendwelcher Eisenteile bewirkt worden.

Zur Herstellung der über die Wallkrone vortretenden Brüstung haben die sämtlichen Pfosten der äußeren Reihe eine solche Länge erhalten, daß sie, der Höhe der Zinnen entsprechend, 2,00 m über die Wallkrone hervorragen. Gegen diese Pfosten sind dann zunächst in Fortführung der unteren aufgehenden Wand bis auf 1,00 m über Wallkrone in der ganzen Länge des Walles schwächere Längshölzer verlegt worden.

Da aber diese Hölzer nicht, wie die Hölzer der unteren Wand, durch hintergeschüttete Erde in ihrer Lage gehalten wurden, sind zu ihrer Befestigung an der Innenseite kürzere Pfähle in die Wallkrone eingetrieben worden. Diese Pfähle sind so gestellt und so lang, daß sie auch zugleich als Halt für die über die Brüstung vortretenden Zinnen dienen konnten. Dem Zwischenraum zwischen je zwei Zinnen, von welchem aus die Verteidiger des Walles dem angreifenden Feinde mit den Verteidigungswaffen, der Bleischleuder, den Geschützen zum Abschnellen von Pfeilen, den Wurfspeeren und den Lanzen, entgegentreten mußten, ist eine Weite von 1,55 m gegeben, welche zur sachgemäßen Handhabung dieser Waffen vollständig ausreicht. Hieraus ergibt sich als Breite der Zinnen 2,97 — 1,55 = 1,42 m = rot. 5 PR. Die auf der Innenseite der Längshölzer eingetriebenen Haltpfähle sind dementsprechend in 0,65 m Entfernung zu beiden Seiten der vorderen Pfosten angebracht. Die Zinnen selbst sind dann, ähnlich wie die Brüstungswand, durch



6. Grundriß der Zinnen.

Aufeinanderlegen von Längshölzern von je 1,42 m Länge zwischen dem vorderen Pfosten und den beiden hinteren Haltepfählen hergestellt.

Da nun aber eine einfache Lage von größtenteils unregelmäßig gewachsenen, jedenfalls nicht durchweg dicht aufeinander liegenden Längshölzern einen sicheren Schutz gegen die Wurfgeschosse und besonders auch gegen die Speerstöße der Angreifer nicht gewährt haben würde, ist hinter den zuerst eingetriebenen Haltepfählen von der Wallkrone an eine nochmalige Lage von Längshölzern, sowohl für die Brüstung als wie für die Zinnen, angebracht, welche dann wiederum durch Haltepfähle in ihrer Lage festgehalten wird, und ist der Zwischenraum zwischen den beiden so hergestellten Holzwänden durch Erde ausgefüllt worden.

Die nach innen vor die Zinnen vortretenden beiden Pfähle boten dann den Verteidigern in ihrer Stellung hinter den Zinnen noch einen weiteren Schutz gegen seitwärts geschleuderte Wurfgeschosse. Die Konstruktion der Bekrönung des Walles ist in der obenstehenden Skizze (Abbildung 6) im Grundriß und in Abbildung 1 im Querschnitt und die Gestaltung des ganzen Walles in den beiden Ansichten 3 und 4 dargestellt.

Die Wallkrone hat eine Steigung von 0,10 m nach der vorderen Wand hin erhalten.

Nach der Fertigstellung dieser Rekonstruktion ist dann die zwischen der vorderen Wand des Walles und dem inneren Grabenrande belegene Berme, sowie das zu beiden Seiten und hinter der Rekonstruktion liegende Terrain auf rot. 2,00 m Breite bis auf die oben bezeichnete römische Erdoberfläche abgetragen worden, so daß die Rekonstruktion jetzt ein annähernd getreues Abbild der römischen Umwallung bietet, getreu wenigstens insoweit, daß alle bei den bisherigen Aufgrabungen zutage getretenen Spuren der früheren Umwallung bei dem Wiederaufbau gewissenhaft berücksichtigt sind und daß ferner versucht worden ist, den Teilen, über deren Gestaltung sich ein sicherer Anhalt aus diesen Spuren nicht gewinnen ließ, eine solche Form zu geben, wie sie einerseits der Zweck der ganzen Anlage und andererseits eine technisch-sachgemäße Ausführung der Arbeiten bedingte. **Biermann.**

III.

Keramische Funde in Haltern.

Ein Beitrag zur Geschichte der augusteischen Kultur in Deutschland

von

Siegfried Loeschcke
in Bonn.

Inhalt.

Einleitung.
Die Gefäßtypen:
I. Römische Ware (Tp. 1—71):
1) Gefäße mit farbigem Überzug (Tp. 1—44):
A. Italisches Geschirr (Tp. 1—21):
a) Terra sigillata (Tp. 1—21);
B. Provinziales Geschirr (Tp. 22—71):
β) Gefäße mit grünlicher Glasur (Tp. 22—28);
γ) Gefäße mit Glimmerüberzug (Tp. 29);
δ) Gefäße mit Firnisüberzug (Tp. 30—44).
2) Tongrundige Gefäße (Tp. 45—71).
II. Belgische Ware (Tp. 72—97).
III. Germanische Ware (Tp. 98).
Graffiti auf römischen und belgischen Gefäßen.
Anhang: Karolingisches.

Außer H. Dragendorff und F. Koepp, den Leitern der Grabung, E. Ritterling, dem Verfasser des ersten Berichtes über die Keramik von Haltern, und meinem Vater, die mir kundigen Rat und freundliche Hilfe bei Abfassung der vorliegenden Arbeit nie versagten, sind die Benutzer dieser Untersuchung sogut wie der Verfasser zu besonderem Dank A. Oxé verpflichtet, der mich in die von ihm meisterhaft geübte Kunst, Stempel zu lesen und wissenschaftlich zu verwerten, einführte und mit unermüdlicher Geduld in schwierigen Fällen beriet; er hat sogar die besondere Freundlichkeit gehabt, eine Korrektur der ganzen Stempelliste zu lesen. Um die materielle Ausführung der wünschenswerten Ergänzungen der Gefäße erwarben sich die größten Verdienste das Römisch-Germanische Central-Museum in Mainz und seine Leiter L. Lindenschmit und K. Schumacher. Bei Sammlung und Studium von Vergleichsmaterial gewährten mir eine lange Reihe rheinischer Museumsdirektoren und privater Sammler (A. Günther, Coblenz; G. M. Kam, Nymwegen; H. Sels, Neuß) weitgehendste Unterstützung; A. Baum in Dortmund hatte die große Freundlichkeit, mir Einsicht in die noch unpublizierten wichtigen Funde von Oberaden zu gestatten; H. Lehners Liberalität ermöglichte mir, die für das Verständnis der Halterner Keramik fast unentbehrlichen Funde von Andernach, Urmitz und Xanten in bequemster Weise zu studieren und uneingeschränkt zu benutzen.

Einleitung.

Vorliegende Abhandlung über keramische Funde aus Haltern sucht nicht nur die Neufunde von 1905 bis 1907 zu veröffentlichen[1]), sondern auch die in den früheren Heften dieser Mitteilungen schon publizierten Stücke übersichtlich zu vereinigen und zu vervollständigen, sowie ihre Herkunft und die Bedingungen, unter denen sie entstanden sind, planmäßig aufzuhellen. Eine derartige zusammenfassende Besprechung der Keramik von Haltern schien zurzeit um so angebrachter, als seit den reichen in Ritterlings grundlegender Publikation (Mitteilungen II) veröffentlichten Funden zum ersten Male in den beiden letzten Jahren Reste der verschiedenartigsten Gefäße in Hülle und Fülle gehoben wurden.

Während der letzten zwei Kampagnen (Herbst 1906 und Herbst 1907) durfte ich mich mehrere Wochen an den Grabungen beteiligen. Da es mir vor allem im letzten Jahre ermöglicht wurde, gleich bei der Auffindung, nicht erst im Magazin, den Kleinfunden meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, konnte ich die Fundumstände genau beobachten und — schon im Terrain die Einzelstücke miteinander kombinierend — sehr zahlreiche Gefäßtypen zum ersten Male rekonstruieren. In der Rekonstruktion der Gefäßtypen beruht ein Hauptteil der hier niederge-

[1]) Da das Erscheinen des V. Heftes der westfälischen Mitteilungen sich unerwartet verzögert hat, schien es mir wünschenswert, auch die während der Drucklegung im Jahre 1908 gemachten Funde noch kennen zu lernen, um etwa notwendige Ergänzungen und Änderungen noch bei der Korrektur vornehmen zu können. Erfreulicherweise ergab jedoch die Durchsicht der gesamten Funde der letzten Kampagne sogut wie überall eine volle Bestätigung der über die Gefäßtypen niedergelegten Beobachtungen; eine Rekonstruktion weiterer Gefäßtypen war leider in keinem Fall möglich. Abbildung und Aufnahme in den Text schien bei den Stempeln und einem Fragment des Typus 60 angezeigt. Die nennenswertesten anderen Neufunde boten willkommene Bestätigungen und einige zum Teil sehr hübsche weitere Belege oder Varianten von schon Dagewesenem. Ein kurzer Hinweis auf diese Stücke findet sich nachtragsweise am Schluß; ihre endgültige Publikation erfolgt erst im nächsten Heft der Mitteilungen.

legten Arbeit. Denn es galt aus vielen Tausenden von Scherben die Fragmente von Gefäßen verschiedenster zum Teil unbekannter Form zu erkennen und aus ihnen den Topf wenigstens an einer Stelle vom Boden bis zum Rand aufzubauen. Diese Arbeit wurde dadurch wesentlich erschwert, daß Fragmente desselben Gefäßes bisweilen meterweit voneinander entfernt lagen, ja in der Füllung verschiedener Wohngruben zum Vorschein kamen, und daß ihre Auffindung oft Tage, Wochen, Monate oder gar Jahre auseinander lag.

Auf Tafel X—XV sind grundsätzlich nur diejenigen Gefäßtypen aufgenommen, deren Rekonstruktion nach in Haltern gefundenen Fragmenten erfolgen konnte [1]). Hatte Mitteilungen II, Tafel XXXVII und XXXVIII, noch fast die Hälfte der Typen nach Töpfen anderen Fundortes [2]) gezeichnet werden müssen, so konnte man jetzt Exemplare aus Haltern an ihre Stelle treten lassen [3]) und die Gesamtzahl der gezeichneten Typen von 24 auf mehr als das Dreifache erhöhen. Hiermit ist aber noch lange nicht die Zahl der in Haltern vorkommenden Gefäßtypen erschöpft. Denn von einer ganzen Reihe von Gefäßen haben sich in Haltern bisher noch nicht genügende Fragmente gefunden, um den Typus nach ihnen mit voller Gewißheit zeichnen lassen zu können: All diese Gefäßformen sind von den Typentafeln ausgeschlossen geblieben; ihrer Besprechung sind aber Textabbildungen ihrer Fragmente und womöglich ganz erhaltene Parallelstücke augusteischer oder etwas jüngerer Zeit beigegeben. Erst nach Heranziehung auch dieser Gefäße bekommt man den richtigen Eindruck von dem ungeheueren Formenreichtum, der in der Keramik eines augusteischen Lagers herrscht, allein in Haltern etwa 100 Gefäßtypen [4])!

[1]) Ausgenommen ist Typus 72 b, welcher nach einem in Andernach gefundenen Teller (Bonn, Pr.-M 1317) gezeichnet ist, der den gleichen Stempel wie eine Scherbe aus Haltern trägt.

[2]) Aus Andernach (Bonn, Pr.-M.) die Typen 5, 6, 10, 11, 16, 17, 20 laut M. II S. 133, Anm. 1; aus Wiesbaden die Typen 8 u. 23 laut S. 151, 163; aus Trier Tp. 19 laut S 155. — Von den nach Halterner Gefäßen für M. II verfertigten Zeichnungen wurden durch genauere oder charakteristischere Abbildungen ersetzt: M. II Tp. 2 durch Tp. 1, M. II Tp. 7 durch Tp. 73 b, M. II Tp. 18 durch Tp. 84 B. — Als in Haltern nicht vorkommend scheidet aus M. II Tp. 21. — Übernommen wurden also aus M. II folgende Typen: Tp. 1 (jetzt 2 a), Tp. 3 a u. 3 (jetzt 8 a u. 8 b), Tp. 4 a u. 4 (jetzt 7 a u. 7 b), Tp. 9 (jetzt 75 A), Tp. 12 (jetzt 39 a), Tp. 13 (jetzt 43 A), Tp. 14 u. 15 (jetzt 31 u. 30), Tp. 22 a u. 22 (jetzt 57 a u. 57 b), Tp. 24 (jetzt 59).

[3]) Mit Ausnahme von M. II Tfl. XXXVIII 17.

[4]) Wenn ich auch die bisher nur einmal in Haltern nachgewiesenen Gefäßformen als Typus zähle und sie nach Möglichkeit auf die Typentafeln aufnehme, so geschieht dies aus zweierlei Gründen: einmal bleibt in den allerseltensten Fällen

Wie unglaublich arm erscheint hiergegen der Typenschatz eines römischen Lagers aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Chr.!

Als eine Ergänzung der Typentafeln sind außer den Textabbildungen die Tafeln XVI—XXV zu betrachten. Sie illustrieren bei einer Reihe von Gefäßen die Variabilität desselben Grundtypus und geben einen Anhaltspunkt für die Technik der verschiedenen Töpfe, die ja auf der schematischen Zeichnung eines Topfes nicht so zum Ausdruck kommen kann, wie auf einer Photographie. Da 1906/07 mit großer Konsequenz auch die Ergänzung wenigstens je eines Exemplares der verschiedenen Gefäßformen im Original [1]) durchgeführt wurde, um nicht nur in der Zeichnung die verschiedenen Formen veranschaulichen zu müssen, ließen sich auf genannten Tafeln etwa 120 Gefäße photographisch reproduzieren, gegen nur etwa 10 Stück in den bisherigen [2]) Heften der „Mitteilungen".

In den meisten Publikationen über römische Keramik wird die Frage nach dem Fabrikationsort der einzelnen Gefäßgattungen — wenn wir von der Terra sigillata und G. Wolffs erfolgreichen Untersuchungen über römische Töpfereien im Taunus absehen — nur gelegentlich gestreift. Die Massenfunde, wie sie die planmäßigen Ausgrabungen großer Lagerplätze und Gräberfelder in den letzten Jahren ergeben haben, bieten die Möglichkeit und machen es zur Pflicht, diese Frage für die in Haltern gefundene Keramik annähernd zu beantworten.

Die herrschende Ansicht, daß das meiste augusteische Tongeschirr, das sich in Germanien findet, italischen Ursprungs sei, scheint mir irrig zu sein.

Aus Italien stammt meiner Ansicht nach in den Lagern von

der einmal erkannte Typus auf die Dauer ein vereinzeltes Vorkommnis; zum anderen dürfen die seltenen Typen nicht Gefahr laufen, als in zweiter Linie rangierend betrachtet zu werden; denn sie sind die wichtigen Zeugen einer verschwindenden oder neu aufkommenden Form oder auch die Vertreter einer Töpferei, die nach betreffendem Platz kaum Absatz hatte, sonst aber von großer Bedeutung sein kann Bei annähernd genau datierten Fundplätzen sind sie als Fixpunkte für Zeit- und Absatzgebiet einer Töpferei von größter Bedeutung.

[1]) Bisweilen ist nur ein schmaler vom Boden bis zum Rand reichender Streifen antik, der aber die ausgeführte Ergänzung fast stets genügend sicherte. Einzelheiten bleiben bei folgenden Gefäßen ungewiß: Tafel XXII 6 Form der Lippe, 7 u. 8 Form des Henkels; Tfl. XXIII 7 ist die Spitze ungeschickt ergänzt; bei 2 bestehen der Boden und die Henkel völlig aus Gips

[2]) M. II Abb. 25 (Spitze nicht zugehörig), Abb. 26; M. III Abb. 14 (Boden falsch ergänzt; die Henkel nicht ergänzt); M. IV Tfl. XX: das antike Lippenfragment bei Nr. 4 schließt nicht an und sitzt wohl zu hoch über dem Henkelansatz.

Haltern, wie in den anderen augusteischen Lagerplätzen in Germanien, hauptsächlich und fast ausschließlich die Terra sigillata, d. h. das feinste Tafelgeschirr. Von grober Ware ist italischen Ursprungs ein Teil der Amphoren, der als Packmaterial nach Germanien gekommen ist. Eine der Amphoren (Tp. 68) trägt den in Rom nachgewiesenen Stempel [C.] Mussidi Ne[p()]. Sie gestattet wegen desselben feingeschlemmten rotgebrannten Tones, auch eine Anzahl der Amphoren von Tp. 66 und 67 als italisch anzusprechen. Hingegen finden sich unter dem gewöhnlicheren Gebrauchsgeschirr nur ganz vereinzelte Gefäße italischen Ursprungs in Haltern: vielleicht einer der vom Üblichen abweichenden Krüge, einer der Becher Tp. 41 b und 42, ein Tintenfaß Tp. 38 u. a.; doch stets bleibt italische Herkunft hier die Ausnahme. Völlig anders steht es mit der Sigillata (Tp. 1 bis 21). Sie ist ausnahmslos oder doch fast ausschließlich in Italien hergestellt; denn auch die Ware aus der Werkstatt des Ateius halte ich — wie später dargelegt wird — für sehr wahrscheinlich italisch. In Italien waren es nun hauptsächlich zwei Städte, um die sich in augusteischer Zeit die Sigillata-Industrie konzentrierte: Arezzo in Etrurien und Puteoli in Kampanien. Bei ersterer Stadt arbeiteten von in Haltern vorkommenden Meistern die großen Töpfereien der Sex. Afrius, C., L. und Sex. Annius, Avillius, Calidius, P. Cornelius, Hertorius, C. Memmius, M. Perennius, Rasinius, C. Sentius, L. Titius, L. Umbricius; in Puteoli: Naevius, L. Valerius Titus sowie die Sklaven Gamus und wohl auch Secundus. Prozentual steht die Ateius-Ware bei weitem an erster Stelle, denn sie macht fast die Hälfte aller in Haltern gefundenen Sigillaten aus. Alle anderen Werkstätten sind ganz bedeutend schwächer vertreten; es dominieren unter ihnen vollkommen die arretinischen; puteolanisches Geschirr bildet nur einen geringen Prozentsatz. Diese auffallenden Tatsachen erklären sich, wenn meine unten begründete Ansicht sich bestätigt, daraus, daß die Blütezeit des Ateius in die zweite Hälfte der Regierung des Augustus fällt und daß nur die Werkstatt des Ateius sich mit stärkerem Sigillata-Import nach Germanien befaßt. Bei dem Geschirr aus den meisten sonstigen italischen Werkstätten würde es sich um Gefäße handeln, welche die Legionen aus Italien selbst mitgebracht hatten, oder Zwischenhändler gelegentlich auf ihren Topfkarren nachgeführt hatten. Die Seltenheit puteolanischer Sigillata wird ihren Grund in der südlicheren Lage dieser Töpferstadt haben und darin, daß die Blütezeit der puteolanischen Tonindustrie später zu fallen scheint als die der arretinischen. — Trotz der Menge der in Haltern sich findenden Sigillata sind die in ihr ausgeführten Gefäßarten und Gefäßformen recht beschränkt. Es handelt sich fast

ausschließlich um Teller, Tassen, größere meist reliefierte Behälter und große Platten. Ihren Formen nach gruppieren sich die Stücke in vier Service, die einander nicht völlig gleichzeitig sind (s. Vorw. z. Sigillata).

Zurzeit noch nicht sicher zu entscheiden, scheint mir die Frage, ob sich unter den Sigillaten aus Haltern einige befinden, die in noch arretinischer Technik schon in südgallischen Werkstätten hergestellt sind; das Vorkommen einiger bisher in Italien noch nicht nachgewiesener Namen legt diesen Gedanken nahe.

Ob die grünlich und gelb glasierten Gefäße (Tp. 22 bis 28) zum Teil oder insgesamt in Oberitalien, in Südgallien oder in der sogleich zu besprechenden Töpferei hergestellt sind, möchte ich noch unentschieden lassen.

Von sonstigem feineren Geschirr gibt es in Haltern hauptsächlich noch die belgische Ware, über die weiter hinten zu sprechen sein wird.

Doch woher kam die große Menge des alltäglichen Gebrauchsgeschirrs, die zahllosen roten Krüge, die schwarzgrauen Kochtöpfe, die gelblichen Reibschalen und die Hauptmasse der Amphoren? Woher kamen die roten und bläulichen Täßchen, woher die zahlreichen Lämpchen? Diese Frage ist noch nicht beantwortet und kaum aufgeworfen worden, läßt sich aber nach meiner Ansicht mit ziemlicher Sicherheit entscheiden. Zunächst ist es von Wichtigkeit, daß fast all jenes Geschirr zweifellos einem Töpferzentrum entstammt. Die Ware dieser Werkstätten ist leicht kenntlich und durch ihre technischen Eigentümlichkeiten vom meisten römischen Tongeschirr gut zu scheiden. Der Brand der Gefäße ist nicht besonders scharf (vgl. das Folgende u. Vorw. z. Tp. 30 ff.). Ihr normal gebrannter Ton erscheint rot und umschließt an nicht durchgebrannten Stellen einen grau-blauen Kern; eigentümlich ist ferner dem Ton — falls er nicht für die feinsten Täßchen und Lämpchen besonders sorgfältig geschlemmt ist — ein ungewöhnlich großer Sandgehalt, der den Gefäßwänden eine stark sandige Struktur verleiht, sodaß ihre Oberfläche sich oft mit dem Finger zerreiben läßt. Durch schärferen Brand und geeignetere Zubereitung des Tones ist bei besonders jungen Krügen eine widerstandsfähigere Oberfläche erzielt worden. Darauf, daß dieses Töpfermaterial zur Herstellung von Tonware an und für sich recht ungeeignet ist, kommen wir später noch zurück.

Die technische Verarbeitung des Tones ist freilich nicht bei allen Gefäßen dieser Töpferei dieselbe: Beim Trinkgeschirr, d. h. den Schälchen (Tp. 39), Bechern (Tp. 40 bis 44) und Krügen (Tp. 45, 46, 49, 50, 51, 53), wendet man meist normalen Brand an, der die Oberfläche — oft leuchtend — rot färbt und an den dicksten Stellen der Wand bisweilen

einen blaugrauen Tonkern hinterläßt. Die Lippe der Trinkbecher überzieht man gern mit einem dünnen Firnisanstrich, der das Sichansaugen des porösen Tones verhindert; bei einigen Bechern suchte man diesem Übelstand dadurch zu begegnen, daß man — nach genügendem Zusatz von Quarzsand — das Gefäß überscharf brannte, so daß der Ton seine Porosität verliert und grauschwarz verfrittet, wodurch eine Firnissung unnötig wird. Ausnahme ist es, wenn ein Krug mit Firnisfarbe überzogen wird; niemals findet sich der Firnis zum Aufmalen von Verzierungen verwendet, er ist ausgesprochene Nutzfarbe, nicht Schmuckfarbe. — Einer anderen technischen Prozedur werden die Kochtöpfe und Kochnäpfe (Tp. 56 bis 58) bei ihrer Herstellung unterzogen. Da sie bei der Benutzung am offenen Feuer ihr rotes Aussehen doch allzubald mit einem schwarz und rot gefleckten vertauschen würden, läßt man sie zumeist schon während des Brandes im Töpferofen mit Rauchpartikelchen sich völlig durchsetzen, man „schmaucht" sie, ähnlich den grauen Dachpfannen der Neuzeit. Das Kochgeschirr erhält so ein grauschwarzes Aussehen. Bei ungeschmauchten Exemplaren — besonders bei den oft als Eßnapf verwendeten Typen 56 und 55 — und nicht selten im Wandinnern der geschmauchten Stücke ist der blau-rote Tonkern noch geblieben. Die Schmauchung des Gefäßes findet unter den sonstigen Gefäßgattungen nur noch bei den Kannen (Tp. 54) zuweilen statt; sie sollten also auch ans Feuer gestellt werden d. h., im Gegensatz zu den Henkelkrügen, für warme Getränke benutzt werden. — Außer Trink-, Eß- und Kochgeschirr wurden schließlich auch noch Vorratsgefäße in jener ausgedehnten Töpferei hergestellt, große Henkelurnen (Tp. 62), Fässer (Tp. 64, 65) nnd Amphoren (Tp. 66 bis 70). Diese dickwandigsten Gefäße sind meist — ebenso wie die Reibschalen (Tp. 59) — so weit gebrannt, daß ihr Ton weißgelbe Farbe annimmt; das wohlbekannte Rot, selten auch einmal noch etwas Blaugrau, ist nun meist auf den Wandkern beschränkt.

Bei weitem das meiste Geschirr in den Lagern von Haltern stammt aus dieser „blau-roten" Töpferei. Daß sie etwa in Italien gelegen habe, daß das Geschirr durch die Legionen von dort mitgebracht und im Laufe der Jahre durch Händler aus jener fernen Bezugsquelle ersetzt worden sei, ist von vornherein äußerst unwahrscheinlich. Entscheidend spricht gegen Import aus Italien, daß sich in der „blau-roten" Töpferei mehrere Gefäßformen nachweisen lassen, die Imitationen belgischer Töpfe sind; vor allem handelt es sich um Nachahmung hoher Schlauchgefäße (Tp. 85), Gurtbecher (Tp. 87) sowie plump gedrungener Kochtöpfe (Tp. 91). All diese Gefäßformen sind den Italikern fremd, während sie das alltägliche Gebrauchsgeschirr der Belgae sind. Die blau-

roten römischen Gefäße belgischer Form können nur an einem Ort hergestellt sein, wo Römer und Belgae in unmittelbare Berührung kamen, d. h. in Gallia Belgica oder in Germania inferior. Genauer lokalisieren läßt sich ihr Herstellungsort mit Hülfe der Fundstatistik. Ganz vereinzelt finden sich ihre Erzeugnisse in Bonn, Neuß, Nymwegen; vielfach in Oberaden, in ungeheueren Mengen hingegen im augusteischen Lager auf dem Fürstenberg bei Xanten. Es kann hiernach kaum noch zweifelhaft sein, daß die „blaurote" Töpferei bei Xanten angesetzt werden muß. Ein günstiger Zufall fügte es, daß in Xanten auch noch Fehlbrand aus der nach Haltern liefernden Töpferei erhalten ist, was deren Lokalisierung endgültig sichert. Bei Houben-Fiedler, Denkmäler von Castra Vetera, findet sich S. 54 folgende Notiz: „In einem Garten vor dem Marsthore [1]) linker Hand, welche Stelle auf der Charte mit Nr. 19 bezeichnet ist, hat man eine große Menge Scherben aller Art, von Legionsziegeln, Amphoren, Urnen, Lampen, wie sie nur bei Töpfereien angetroffen werden können, ausgegraben." Auf Tafel XXX 1, XXXI 2, XXXII 4 bildet nun Fiedler drei beim Brand im Töpferofen mißratene Lampen aus Xanten ab, von denen man — bei der Seltenheit von Brandabfallfunden — wohl annehmen darf, daß sie aus jenem Funde stammen. Es sind Volutenlampen der Form Tp. 35, der in Haltern häufigsten Lampenart, und ihrer wohl unter Tiberius beginnenden Degeneration. Ein im Brand mißratenes Exemplar der zweiten in Haltern vorkommenden Lampenform, der Lampe mit Vogelköpfen (Tp. 34), befindet sich jetzt noch im Museum zu Xanten (s. Abb. zu Tp. 34). Zu diesen vier bestimmt in Xanten gefundenen Fehlbrandlampen kommt noch eine Gruppe von 28 Stück im Brand mißratener Lampen, die sich jetzt im Provinzial-Museum zu Bonn befinden (s. Abb. zu Tp. 35 u. B. J. 117 Tfl. II 1—13). Sie sind aus der Universitätssammlung an das Provinzial-Museum übergegangen und führen jetzt die Inventarnummern U. 351—U. 368, U. 380—U. 381, U. 383—U. 384, U. 387, U. 389—U. 392. Ihre Herkunft ist unbekannt. Da aber zu jedem der vier bestimmt in Xanten gefundenen Stücke ein ganz entsprechendes Duplikat sich unter den Bonner Lampen befindet, möchte ich es für zweifellos halten, daß genannte 28 Lampen des Provinzial-Museums zu Bonn gleichfalls aus dem von Fiedler erwähnten Funde von Ofenabfall vor dem Marstor zu Xanten stammen.

Genannte 32 Abfalllampen verteilen sich nach Form und Verzierung in folgender Weise:

[1]) Zur Örtlichkeit vgl. B. J. 110 S. 70 ff.

a) Vogelkopflampen des Typus 34:
   1) Xanten Mus. (Abb. zu Tp. 34); Bonn, Pr.-M. U. 351—U. 364 (Abb. zu Tp. 35: 1 u. B. J. 117 Tfl. II 1, 9, 11, 12); die Stücke sind zum Teil mit Flechtband und einem zahnradartigen Stern verziert, stammen also nicht alle aus einer Form; in der Mitte des Bodens ist entweder ein kleiner Kreis eingedrückt oder der bei Herstellung des Sterns benutzte Stempel [1]);
b) Volutenlampen des Typus 35: Die Schnauzen weisen zum Teil wohl schon tiberianische Form auf;
   2) Viktoria mit Schild n. l. stehend: Houben-Fiedler, Tfl. XXXI 2, Bonn, Pr.-M. U. 380, U. 381 (Abb. zu Tp. 35: 4) mit negativem „anker"förmigem Stempel (B. J. 117 Tfl. II 13);
   3) Mänade n. l. stürmend, ein halbes Rehkalb und ein Messer in den Händen, Bonn, Pr.-M. U. 383 (Abb. zu Tp. 35: 6);
   4) Viergespann n. l., Fragment, Bonn, Pr.-M. U. 384 (Abb. zu Tp. 35: 8);
   5) 2 Gladiatoren im Kampf: Houben-Fiedler, Tfl. XXX 1; Bonn, Pr.-M. U. 387 (Abb. zu Tp. 35: 7);
   6) 2 Faustkämpfer im Kampf: Houben-Fiedler, Tfl. XXXII 4; Bonn, Pr.-M. U. 389—U. 392 (Abb. zu Tp. 35: 5);
   7) Konzentrisches Stab- oder Riffel-Ornament: Bonn, Pr.-M. U. 365—U. 368 (Abb. zu Tp. 35: 3).

Von diesen 7 Nummern haben sich bisher die folgenden auch in Haltern nachweisen lassen: Nr. 1, Nr. 2, Nr. 4, Nr. 6, Nr. 7 und vielleicht auch Nr. 5 [2]). Mit Bestimmtheit fehlt also nur noch Nr. 3.

Da die Lampen des Provinzial-Museums in Bonn zum Teil so wenig verbrannt sind, daß ihre Technik auf das beste zu erkennen ist, läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß auch Ton und Technik der in Haltern gefundenen Lampen dieselben sind, wie bei den in Xanten fabrizierten. Als Herstellungsort der meisten in Haltern gefundenen Lampen muß man somit Xanten ansprechen; da es nun aber unzweifelhaft ist, daß die Halterner Lampen aus demselben Ton gearbeitet sind und aus denselben Werkstätten hervorgingen, wie die große Menge des Halterner Gebrauchsgeschirrs, darf auch für dieses Xanten als Herstellungsplatz gelten.

Vetera castra, die militärische Einfallfeste ins Lippetal, versorgte also schon in augusteischer Zeit seine Armeen mit selbst hergestelltem

[1]) Vier weitere Abfallampen des Typus 34 sind ins städtische Museum zu Nymwegen gelangt, vgl. B. J. 117 S. 422.

[2]) s. M. IV Abb. 16.

Geschirr, das sich vor allem in Xanten selbst, in Haltern und jetzt auch in Oberaden vielfach gefunden hat [1]).

Außer der „blau-roten" Xantener Ware treten vornehmlich in den jüngeren Schichten Halterns Lampen (Tp. 35, 36), sogenannte Räuchergefäße (Tp. 37), Henkelkrüge (Tp. 47, 48, 52), Henkelurnen (Tp. 62) und vereinzelte Reibschalen (Tp. 60) in weißem Ton auf. Die Reinheit der weißen Farbe ist verschieden; bald handelt es sich um leuchtend reines Weiß, bald um hellgelbliche oder bläuliche Schattierungen. Aus der Xantener Fabrik kann dies weiße Geschirr niemals stammen wegen des anderen Tones und wegen ganz konsequent durchgeführter Abweichungen von den Xantener Formen. Sehr häufig findet es sich in Neuß, wo ganz im Gegensatz zu Xanten und Haltern die meisten Lämpchen und Krüge aus weißem Ton bestehen. Daß an diesem schon in den letzten Dezennien vor Christi Geburt durch die Funde aus der Selsschen Ziegelei als militärisch hochwichtig erwiesenen Platz eigene Töpferei bestand — ihre Anfänge datieren übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach noch höher hinauf als die ältesten römischen Reste in Haltern —, ist nahezu selbstverständlich, nachdem römischer Töpfereibetrieb am Rhein schon für augusteische Zeit jetzt festgestellt ist. Direkt bewiesen wird übrigens frührömische Töpferei für Neuß außer durch das Vorherrschen der Weißware in den frühen Neußer Funden durch eine im Brand völlig mißratene Henkelurne der vorm. Sammlung Sels. Aus Neuß stammt m. E. sehr wahrscheinlich die in Haltern vorkommende Weißware.

Sehr interessant ist, daß man das Ringen der Xantener und der Neußer Industrie noch verfolgen kann. Das schöne weiße Geschirr der Neußer Töpfer mit seinen sauberen, glatten Wänden fand Anklang, auch in Xanten. Da aber in Xanten kein weißbrennender Ton erschlossen war, überzogen die Xantener Töpfer ihre roten Krüge und Henkelurnen zuweilen mit einem dichten weißen Überzug, um sich so der lästigen Neußer Konkurrenz zu erwehren. Vereinzelt haben sich schon in Haltern und in den früheren Schichten auf dem Fürstenberg (B. J. 116, S. 132, Schnitt 37) derartige weißüberzogene Scherben aus rotem Ton gefunden, zahlreicher treten sie dann in den nachaugusteischen Lagern des

[1]) Auch auf der Burmannsburg an der Lippe — s. M. I 45 ff. — haben sich einige augusteische Scherben gefunden — Tp. 45, 56, 57, 59 —, die aus der Xantener Töpferei stammen. Ich betone das Vorkommen römischer Scherben auf der Burmannsburg ausdrücklich im Hinblick auf die durch genannte Funde veraltete Notiz M. I 51. Die Fragmente befinden sich im Städtischen Museum zu Dortmund.

Fürstenbergs auf. Daß dies Xantener Surrogat für Weißware sich auf die Dauer nicht behaupten konnte, ist klar; immer stärker sehen wir darum in claudischer Zeit Neußer Ware auf den Xantener Markt kommen. In der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, vollends nach den Stürmen des Bataver-Aufstandes, ist die Xantener Toninduſtrie längst nicht mehr so bedeutend wie in augusteischer Zeit. Herausgeboren war sie aus der militärischen Notwendigkeit, die im Barbarenland weilenden Heere jahrelang mit Topfware zu versorgen. Mit Aufgabe der auf das rechtsrheinische Germanien schauenden Eroberungspolitik setzte, wie wir sahen, schon unter Tiberius der Verfall der durch keine guten Tonlager begünstigten Xantener Töpferei stark ein; auch waren die im linksrheinischen Germanien auf dem Marsch befindlichen römischen Heere kaum auf Geschirrnachschub aus ihrem Hauptquartier angewiesen, denn zu den großen augusteischen Zentren römischer Töpferei am Rhein, zu Xanten, Neuß und Mainz [1]), treten von Jahr zu Jahr neue kleinere Lokalbetriebe, in denen ein durchziehendes Heer seine Bedürfnisse an Ersatzgefäßen zur Genüge befriedigen konnte.

Außer diesen in Germanien gelegenen und von Römern betriebenen Töpfereien sind es nur noch die Belgae, die Gefäße der verschiedensten Formen und Arten nach Haltern liefern (Tp. 72 bis Tp. 97). Bei Nymwegen, bei Trier und sehr wahrscheinlich am Mont Beuvray lagen drei für die Rheinlande besonders wichtige Töpferzentren der Belgae. Aus ihnen und aus anderen belgischen Töpfereien finden sich in Haltern Teller und große Platten (Tp. 72 bis Tp. 75), Tassen (Tp. 76 bis Tp. 82), Humpen verschiedenster Form (Tp. 83 bis Tp. 88), Flaschen und Krüge (Tp. 89 und 90) sowie gewöhnliche Kochtöpfe (Tp. 91 ff.) und Vorratsgefäße (Tp. 97). An Zahl tritt diese belgische Ware freilich weit zurück hinter der eigentlich römischen, denn nur als Notbehelf wird sie von der Besatzung der Lager bei Haltern benutzt worden sein. Als die römischen Legionen zum ersten Male nach Haltern zogen, war die Produktion der Xantener Töpfereien nicht groß genug, um das ganze Heer für längere Zeit genügend mit Kochgeschirr versehen zu können. Es hieß darum, zur Deckung des notwendigen Bedarfs an Kochgeschirr auch die Erzeugnisse der benachbarten und den Römern befreundeten Belgae heranziehen und baldigst Nachschub an Xantener Geschirr leisten. So kommt es, daß in den ältesten festen Plätzen von Haltern, auf dem Annaberg und

[1]) Herr Landgerichtsdirektor Seuven (Cöln) erwarb vor einigen Jahren mehrere Fehlbrände augusteischer Warzenlampen bei einem Antiken-Händler in Mainz, wodurch diese unscheinbaren aber wichtigen Stücke vor dem Untergang bewahrt wurden.

in dem „Anlegeplatz“ mit dem „Dreieck“, die belgischen Kochtöpfe (Tp. 91) die römischen an Zahl noch übertreffen. Im jüngsten Lager hingegen, dem sogenannten „großen Lager“, treten die belgischen Kochtöpfe zurück hinter denen römischer Form (Tp. 57) und den Imitationen belgischer Töpfe (Tp. 58), die von den Xantener Töpfern hergestellt wurden. Ist also für die grobe belgische Ware ein Rückgang zu verzeichnen, so bei dem feinen belgischen Geschirr ein Steigen des Absatzes. Dies erklärt sich daraus, daß die sauberen belgischen Tassen und Teller (Tp. 72 bis Tp. 82) zumeist als Imitation von Sigillatagefäßen entstanden sind, da diese in den Töpfereien von Xanten und Neuß nicht hergestellt werden konnten und sämtlich aus Italien importiert werden mußten. Diesen Umstand benutzt die sehr hoch entwickelte belgische Toninduſtrie und schafft für die im Laufe der Jahre zerbrochenen Sigillaten Ersatzgefäße, die den italischen Sigillaten zwar nicht ebenbürtig waren, jedoch bei ihrer brillanten Technik und wegen des leichteren Bezuges einen gern gesehenen Artikel in den römischen Lagern bildeten. Die höchste Entfaltung der belgischen Industrie fällt freilich erst in das II. Viertel des ersten Jahrhunderts nach Chr., doch finden sich im „großen Lager“ schon mehrfach Gefäße aus guter Terra nigra.

Zum Schluß muß noch erwähnt werden, daß die Amphoren Tp. 71 — vielleicht auch Tp. 70 — höchst wahrscheinlich in Südgallien hergestellt sind und von dort als Versandbehälter nach Haltern kamen. Daß außer ihnen von feinem Gebrauchsgeschirr vielleicht einige Sigillaten „arretinischer“ Technik und Form und möglicherweise auch einige grüngelb glasierte Gefäße südgallischen Ursprungs sind, erwähnte ich schon oben; bei diesem Gebrauchsgeschirr ist aber südgallische Herkunft vorläufig nur als Möglichkeit hinzustellen, nicht als Wahrscheinlichkeit.

Vereinzelt werden schließlich noch Scherben „prähistorischer“ Art in den Lagern bei Haltern gefunden. Sie gehören zumeist zu sehr einfachen Gefäßen mit weiter Öffnung (Tp. 98); ihre Farbe ist braunschwarz, der Ton meist gut geglättet aber nur schwach gebrannt. Nach ihren Fundumständen glaube ich, daß sie den römischen Funden aus Haltern etwa gleichzeitig sind. Doch nur in seltenen Fällen werden sie von der Lagerbesatzung benutzt worden sein.

* * *

Die Beobachtung über die Herkunft der verschiedenen Gefäße, die Varianten ihrer Form und etwaige Wandlungen der Technik müssen Hand in Hand gehen mit der Beobachtung der Fundumstände, um zu einem Ergebnisse zu gelangen in der Frage, ob sich etwa Verschiedenheiten

in der Keramik der einzelnen Lagerplätze bei Haltern nachweisen lassen.

Verhältnismäßig leicht ist bei diesen vergleichenden Untersuchungen das Material vom Annaberg, aus dem „Anlegeplatz" mit dem „Dreieck" und aus den Gruben der „Canabae" zu benutzen, da an diesen Stellen keine Vermengung der Fundstücke infolge Wiederbelegung desselben Platzes stattgefunden hat, sondern eine einheitliche Fundschicht vorliegt. Aussichtslos war ein Versuch, jetzt noch die große Masse der in den Uferkastellen gemachten Funde auf die einzelnen Perioden zu verteilen, da sie ganz überwiegend aus den wiederholt belegten Stellen der Uferkastelle stammten [1]). Um so willkommener waren natürlich diejenigen Funde, die sich nach ihrem Fundort mit Bestimmtheit einer der Perioden des „Uferkastelles" zuweisen ließen [2]).

Wie sind nun aber die ungewöhnlich reichen Funde zu beurteilen, die 1906/07 in „Wohngruben" gemacht wurden, südlich und westlich vom Praetorium des „großen Lagers", d. h. in einem Gebiet, wo das „große Lager" über das ältere „Feldlager" hinweggebaut ist. Ihrer Lage nach ließen die meisten dieser Wohngruben sich mit großer Wahrscheinlichkeit dem „großen Lager" zuschreiben, einige wenige dem „Feldlager". Die in „Feldlager"gruben gemachten Funde waren mit Bestimmtheit in die Benutzungszeit dieses Lagers zu setzen. Bei den Gruben des „großen Lagers" ist dies nicht selbstverständlich, denn es wäre nicht undenkbar, daß die sie füllenden Erdmassen liegen gebliebene Kulturreste aus der Zeit des „Feldlagers" einschlossen. Aus zwei Gründen glaube ich dennoch annehmen zu dürfen, daß genannte Gruben fast ausschließlich Kulturreste des „großen Lagers" enthalten: Einmal da alle „Wohngruben" und sonstigen Fundstellen des „Feldlagers" an Fundstücken sehr arm sind, zum anderen, da die zur Zeit des „Feldlagers" als Oberfläche benutzte Erdschicht, die wahrscheinlich zahlreiche Kulturabfälle enthielt, naturgemäß an erster Stelle als Füllmaterial für die noch offen stehenden „Feldlager"gruben benutzt wurde und so ein neues, reinliches Planum für das „große Lager" entstand. Die meisten der neuen keramischen Funde werden somit — soweit sie nicht in „Feldlager"gruben gefunden sind — sehr wahrscheinlich der Zeit des „großen Lagers" angehören. Völlig irrig wäre es nun aber, etwa annehmen zu wollen, daß alle Gefäßtypen, die in den bisherigen Heften der „Mitteilungen" noch nicht genannt sind, etwa erst in der Zeit des „großen Lagers" aufgekommen seien; in zahl-

[1]) s. M. IV S. 84.
[2]) Vgl. M. IV S. 53 f., S. 66 ff., Tfl. IV, Abb. S. 58 u. 85.

reichen Fällen beweisen allein schon die den Typenbesprechungen beigefügten Belege aus älteren Beständen das Gegenteil.

Ein Vergleich der Keramik vom Annaberg, aus dem „Feldlager", dem „großen Lager", dem „Anlegeplatz" mit dem „Dreieck", den „Uferkastellen" und den „Canabae" ergibt:

A) Große Mengen von Gefäßfragmenten fanden sich fast ausschließlich in den — wie durchgehende Brandschichten beweisen — gewaltsam zerstörten Stellen, d. h. im „Dreieck" und einer Gruppe gleichzeitiger „Wohngruben" des „großen Lagers" und des blauen „Uferkastells"; an diesen Plätzen fanden sich auch annähernd vollständige Gefäße; die niedergebrannten „Canabae" enthielten bisher kein auch nur annähernd vollständiges Stück.

B) Der Prozentsatz an feinem und grobem Geschirr war nicht überall derselbe. In den „Uferkastellen" [1]) überwog sichtlich die gröbere Ware; Sigillata war nur selten. Feineres Tongeschirr fand sich hingegen — und ähnlich stand es mit Glas- und Metallware — sehr reichlich in den Gruben beim Praetorium des „großen Lagers" und in entsprechender Weise im „Dreieck" und den ihm benachbarten Gruben; das „Dreieck" scheint also innerhalb des „Anlegeplatzes" eine ähnliche Rolle zu spielen, wie das Praetorium im „großen Lager". In den sogenannten „Canabae" fanden sich zahlreiche Fragmente gröberen und feineren Geschirrs nebeneinander.

C) 1) Die Funde vom Annaberg und vom „Anlegeplatz" sind in sich sehr einheitlich und gehen miteinander eng zusammen; in manchen Punkten scheiden sie sich von der Keramik anderer Plätze sehr deutlich; sie sind die ältesten Funde in Haltern [2]). — Aus dem „Anlegeplatz" stammt die einzige mit Wahrscheinlichkeit datierte Inschrift aus Haltern; sie steht auf der Schulterscherbe einer Xantener Amphora vom Typ. 69 und wird von Ritterling M. II, S. 167 ins Jahr 7 vor Chr. datiert. Leider sind die genauen Fundumstände der Scherbe nicht bekannt, sodaß wir nicht wissen, ob diese Amphora wirklich aus der Zeit des Bestehens des „Dreiecks" stammt oder ob aus der M. II S. 222 konstatierten jüngeren Anlage nördlich vom „Dreieck", aus der die wenigen jungen Scherben stammen werden, die während der Grabungen beim „Dreieck" gefunden wurden.

2) Zeitlich folgt das „Feldlager", dessen älteste Scherben noch

[1]) s. M. III 54; M. IV 84.
[2]) Die auf dem Annaberg gemachten Funde sind freilich wenig zahlreich.

denen des „Dreiecks“ zu gleichen scheinen [1]); jüngere Stücke treten aber noch hinzu. Die Keramik des „Feldlagers“ ist lange nicht so einheitlich, wie die vom Annaberg und vom „Anlegeplatz“: Das „Feldlager“ war also längere Zeit hindurch belegt. Die jüngsten Scherben aus dem „Feldlager“ lassen sich von denen der „Canabae“ nicht unterscheiden. — Einen numismatischen Anhaltspunkt für die Zeit der Belegung des „Feldlagers“ scheint eine Münze vom Jahre 2 v. Chr. zu bieten [2]).

3) Die Einschlüsse der „Canabae“ gleichen den jüngsten des „Feldlagers“ und den ältesten des „großen Lagers“; die Entstehung der „Canabae“ fällt, wie ihre Lage beweist, nach Aufgabe des „Feldlagers“, ihren Einschlüssen nach scheinen sie aber nur während der Frühzeit des „großen Lagers“ bestanden zu haben, nicht bis zu seiner Zerstörung [3]).

[1]) Bei Beurteilung der „Feldlager“-Keramik wirkt die verhältnismäßig geringe Zahl der für das „Feldlager“ völlig gesicherten Funde sehr erschwerend.

[2]) Einen absolut zwingenden „Beweis“ — vgl. S. 7 — für Benutzung oder auch nur für Offenstehen der „Feldlagergrube“ 43 — vgl. S. 57 — im oder nach dem Jahre 2 v. Chr. kann ich übrigens in der in ihr gefundenen Münze der Caesares (s. a. a. O.) leider nicht erblicken, da es nicht unmöglich scheint, daß genannte Münze erst in fränkischer Zeit in diese „Feldlagergrube“ gelangte. Denn, daß die im Vergleich zu sicheren „Feldlager“gruben ungewöhnlich flache, nur ca. 70 cm tiefe (laut S. 43 Anm. 1) Grube 43 zum „Feldlager“ zu rechnen ist, scheint mir nach der Spärlichkeit der in ihr gemachten Funde wohl möglich. Zum „großen Lager“ kann sie allein schon ihrer Lage nach nicht gehören. Wohl aber ist zu betonen, daß sich innerhalb Grube 43 zwei ungewöhnlich (s. S. 42, 43) große „Pfostenlöcher“ fanden, die keiner der verschiedenen römischen Perioden zuzuweisen waren (s. Tfl. III: schwarze Farbe). Fränkischer Ursprung scheint mir für sie nicht völlig ausgeschlossen zu sein. Denn in unmittelbarer Nähe gerade jener Grube fanden wir — s. S. 50 u. Tfl. III: weiß — zahlreiche kleinere „Gruben“ und „Pfostenlöcher“, die wir nach ihrer Füllung als „nachrömisch“ ansprechen mußten. Ich setze sie unbedenklich in fränkische Zeit, da gerade auf jenem Gebiet fränkische Scherben auffallend häufig sich fanden, während sie sonst im Gebiet des „großen Lagers“ sogut wie ganz fehlten. Durch Anlage eines fränkischen Pfostenloches in der Füllung einer „Feldlager“grube kann nur allzu leicht ein Stück aus einer höher gelegenen Erdschicht in eine tiefer gelegene gelangen, eine Münze aus der Zeit des „großen Lagers“ in eine Grube des „Feldlagers“. [Vgl. Zu den Tafeln. Koepp.]

[3]) Die zeitliche Einordnung der „Canabae“ in die Geschichte des römischen Haltern, wie sie sich mir aus den keramischen Funden zu ergeben scheint, ist folgende: Es decken sich die Scherben der „Canabae“ mit denen aus der älteren Zeit des „großen Lagers“. Die Baulichkeiten, aus denen sie stammen, werden also — wie ja auch ihre Lage nördlich und westlich des „großen Lagers“ vermuten läßt — zu diesem in Beziehung stehen und die Deutung als „Canabae“ wird vermutlich das Richtige treffen; denn nach ihrer Größe und Form gleichen diese Gruben mehr den Kellern von Häusern, als Lagergruben; auch findet der elegante Inhalt (arretinische Kelchgefäße usw.) auf diese Weise seine Erklärung. Nachdem das „Feldlager“ aufgegeben war, errichtete man nur halb so groß das „große Lager“. Das Land galt wie es scheint für halbwegs befriedet, und eine geringere militärische Belegung des Platzes schien ausreichend. Jetzt siedelten sich auch, soviel wir sehen zum erstenmal, in Haltern Nichtmilitärs in einer „bürgerlichen Niederlassung“ unter dem Schutz des Lagers an; aber der friedliche Schein trog; die „Canabae“ mußten bald wieder aufgegeben werden, sei es, weil ihre Bewohner sich nicht mehr sicher fühlten, oder weil das Glacis vor den Lagern völlig freigehalten werden sollte. Die „Canabae“ wurden geräumt und niedergebrannt, vielleicht auch — s. S. 5 Anm. 2 — der „Feldlagerwall“ eingeebnet; zurück blieben nur die zahlreichen Trümmer schon zerbrochener Gefäße, nichts annähernd Vollständiges oder wertvolles Metallgerät. Wieder werden einige Jahre ins Land gegangen sein (rote Periode des „großen Lagers“), dann brach die Katastrophe der Varusschlacht über das „große Lager“ herein. Dieser Platz ward nicht ruhig geräumt: Unter Zurücklassung von zahlreichem Tongeschirr und auch Bronzegefäßen suchte man nur das nackte Leben zu retten.

4) Die Keramik des „großen Lagers“ ist zum Teil mit derjenigen der älteren Anlagen identisch; in verschiedenen Punkten scheidet sie sich aber scharf von der älteren Keramik.

5) Aus den „Uferkastellen“ habe ich jüngere Fragmente als aus dem „großen Lager“ nicht beobachtet.

Bei der wohl nahezu ununterbrochenen Aufeinanderfolge der einzelnen Lager bei Haltern ist es selbstverständlich ausgeschlossen, für jede der Anlagen eine besondere Liste der vorkommenden Gefäßtypen zu geben, da es für die Datierung einer Anlage nicht auf die Konstatierung einer Gefäßform ankommt, sondern auf den Prozentsatz, in dem die verschiedenen älteren und jüngeren Gefäße zueinander stehen. Im Laufe der Jahre verschiebt sich dieser Prozentsatz immer stärker, so daß man in einer Reihe von Fällen sagen kann: Diese oder jene Form oder Technik fehlt völlig oder doch fast völlig in den ältesten Anlagen bei Haltern, tritt häufiger oder häufig in den jüngeren und jüngsten auf. Von größter Wichtigkeit ist unter diesem Gesichtspunkt, daß man die Produktion der einzelnen Töpfereien und das Einsetzen und die Wechselbeziehungen ihrer Tätigkeit scharf erfaßt.

Die Hauptunterschiede, die mir zwischen der ältesten (Annaberg, „Dreieck“) und jüngsten („großes Lager“) Keramik aus Haltern festzustehen scheinen, seien hier kurz zusammengefaßt:

1) Sigillata. Von der ältesten bis zur spätesten Zeit gibt es in Haltern die Sigillata-Service I und II. Das erstere überwiegt in den ältesten, das letztere in den jüngsten Anlagen. Zu diesen beiden Servicen treten vornehmlich in den jüngeren Anlagen die Service III und IV, die mit schwächerem Empfinden für tektonische Formen und zum Teil nicht ohne Mißverständnis älterer Profilierungen ausgeführt sind. Die Formen dieser jungen Service sind zum Teil ganz neue (z. B.

Tp. 11) und leben vor allem in der südgallischen Sigillata fort. Auch in der Art der Stempelung läßt sich das Einsetzen eines Wandels nachweisen, indem an der vorgeschobenen Ostfront des „großen Lagers" bereits einer der Stempel „in solea" konstatiert wurde (s. Stempelliste, Schluß), während sämtlichen anderen Stempeln aus Haltern diese Umrahmung fremd ist. Auch unter den Töpfernamen im „großen Lager" finden sich solche, die im „Dreieck"[1]) noch nicht vorkamen. Bei mehreren (z. B. Xanthus, Zoelus, Titus, Optatus u. a.) läßt sich aus ihrem sonstigen Vorkommen, ihren Gefäß- und Stempelformen zeigen, daß sie vornehmlich in der zweiten Hälfte der Regierung des Augustus und in nachaugusteischer Zeit ihre Gefäße herstellten. — Schließlich soll noch erwähnt sein, daß sich im „großen Lager" mehrere Sigillata-Gefäße mit bekannten italischen Töpfernamen fanden, doch in so schlechter Technik ausgeführt, mit so unfeinen Profilierungen und so grob geschnittenen Stempeln (s. Vorw. z. Sigillata, Anm.), daß es schwer fällt, diese Stücke für italisch zu halten; vielleicht handelt es sich um Imitationen von Sigillata-Geschirr, die ein uns unbekannter Töpfer während der Spätzeit Halterns herstellte.

2) Xantener Geschirr war im „Dreieck" und auf dem Annaberg das einzig oder so gut wie einzig vorkommende römische Provinzialgeschirr. Besonders bei den Krügen der Xantener Töpfer ist deutlich zu sehen, daß sich die Einzelausführung ihrer Gefäße während der Belegung Halterns nicht verfeinert, sondern verschlechtert. Die saubere Rillung der Kruglippe, wie sie sich im „Dreieck" und auf dem Annaberg mehrfach findet, fehlt im „großen Lager" so gut wie ganz. Die Xantener Kochtöpfe römischer und belgischer Form verdrängen immer mehr den belgischen Kochtopf. Im „großen Lager" werden Xantener mit weißer Engobe überzogene Gefäße häufiger; auf dem Annaberg und im „Dreieck" scheinen derartige Gefäße noch zu fehlen. Hergestellt werden sie, um der auftretenden Neußer Konkurrenz zu begegnen.

3) Neußer Ware tritt in den ältesten Anlagen bei Haltern nur vereinzelt auf[2]); im „großen Lager" ist sie nicht mehr selten. Lampen des Typus 33 und 34 verhandeln die Neußer Töpfer nicht nach Haltern: diese im „Dreieck" mehrfach vorkommenden Formen zählen also zu den älteren; durch die Neußer Töpfer kommt eine neue Form der Lampe (Tp. 36) und der Reibschale (Tp. 60) nach Haltern.

[1]) Auf dem Annaberg wurde kein Stempel gefunden.

[2]) Vom chronologischen Gesichtspunkt ist nach Gesagtem von Interesse, daß sich unter den Scherben 03. 64 aus den Pfostenlöchern südlich der „Schmiergrube" im Uferkastell weißtonige und rote weißüberzogene Krugfragmente befinden. Dorther stammt auch der weiße Krug Tp. 47 und das weißtonige Frgmt. M. IV Abb. 13, 1 von Tp. 62.

4) Der Absatz der Belgae an Kochtöpfen war im „Dreieck" und scheinbar auch auf dem Annaberg noch sehr stark; im „großen Lager" ist er bedeutend schwächer. Es steigt der Absatz feinster — Sigillata imitierender — Ware der Belgae sehr stark; die im „Dreieck" noch kaum vorkommenden Teller und Tassen aus Terra nigra finden sich im „großen Lager" mehrfach; die Technik der roten belgischen Teller ist in den jüngsten Schichten Halterns eine solidere als im „Dreieck".

Wenn man bedenkt, daß die Keramik aus den Lagern bei Haltern sich auf höchstens 20 bis 25 Jahre verteilt, so werden die Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Schichten fast über Erwarten groß und zahlreich erscheinen.

* * *

Wie steht es nun aber mit der absoluten Chronologie der römischen Reste bei Haltern?

Die Funde von Haltern verteilen sich höchstens auf ein reichliches Vierteljahrhundert, denn vor dem Jahre 11 v. Chr. und nach dem Jahre 16 n. Chr. römische Belegung dieses Platzes anzunehmen, hat man keinerlei Anlaß. Innerhalb dieses Rahmens steht m. E. trotz der zahlreichen wichtigen Aufschlüsse, die jede Grabungskampagne für die Geschichte der römischen Anlagen bei Haltern gebracht hat, weder für die einzelnen Anlagen, noch für die in ihnen gemachten Kleinfunde die absolute Chronologie vollkommen fest. Diese Ungewißheit in der Datierung ist erklärlich, da inschriftliche Funde oder Münzfunde, die mit Bestimmtheit für Anfangs- oder Enddatum einzelner Anlagen beweisend wären, bisher völlig fehlen. Die Erdanlagen füllen möglicherweise den ganzen Zeitraum von 11 v. Chr. bis 16 n. Chr. aus, die ganz große Menge der gehobenen Kleinfunde dürfte aber erst später beginnen und früher abbrechen.

Einige Anhaltspunkte für die absolute Chronologie der römischen Spuren bei Haltern lassen sich durch Vergleich der Fundstücke aus Haltern mit sonstigen annähernd datierten Funden gewinnen. Doch selbst auf diesem Wege wird die Datierung noch sehr erschwert, weil m. E. von dem frühesten wie von dem spätesten durch die Grabungen konstatierten Aufenthalt römischer Truppen bei Haltern Funde bisher kaum vorliegen!

Die älteste Lagerstelle scheint mir der Annaberg zu sein, und von ihm besitzen wir bisher, vgl. M. I 61 ff. u. M. II 175 ff., nur verschwindend wenig Scherben. Ein Vergleich der dürftigen Keramik vom

Annaberg mit den reichen Funden aus dem Römerlager bei Oberaden beweist vorläufig noch nicht, daß beide Lager vollkommen gleichzeitig angelegt sind. Die Funde aus Oberaden scheinen mir wenigstens zum Teil älter zu sein! Da wir nun aber mit ihrer Datierung nicht höher hinauf können als bis ins Jahr 11 v. Chr. [1]), werden — falls das Annaberg-Kastell wirklich im Jahre 11 v. Chr. angelegt ist — die bisher auf dem Annaberg gemachten Funde nicht als für diese Frühzeit besonders charakteristische Vertreter gelten dürfen [2]).

Wie steht es andrerseits mit dem Enddatum von Haltern? Von der großen Menge des herangezogenen Vergleichsmaterials aus den ersten Dezennien n. Chr. [3]) sei an dieser Stelle nur auf die in

[1]) Das Vorkommen älterer Scherben und Stempel auf dem Fürstenberg bei Xanten gibt uns kein direktes Datum für die Zeitbestimmung von Haltern in die Hand. Vetera sollte ja den Hauptstützpunkt für die Lippefeldzüge bilden; es ist die Voraussetzung für Haltern: „quippe illis hibernis obsideri premique Germanias Augustus crediderat“ (Tac. hist. IV 23).

[2]) Außer den Scherbenfunden ist die M. I 63 Anm. b II erwähnte Lugudunum-Münze vom Westabhang des Annaberges im Auge zu behalten, da diese Münzen in Oberaden — vermutlich weil sie jünger sind — noch fehlen.

[3]) Als Parallel- und Vergleichsmaterial scheinen mir vor allem die frührömischen Funde folgender Plätze in Betracht zu kommen; a) als m. E. etwa gleichzeitig mit einem Teil der Funde aus Haltern: vom Niederrhein vornehmlich die Funde aus dem zurzeit (Sommer 1908) ältesten Lager auf dem Fürstenberg bei Xanten (zurzeit im Prov.-Mus. zu Bonn; vgl. B. J. 114/15, 325 ff.; B. J. 116, 328 ff.) und einige Stücke des Museums zu Xanten; für Althaltern die bei den Grabungen des Dortmunder Museums im Lager von Oberaden gefundenen Scherben; die Gefäße und Fragmente der vorm. Slg. Sels (jetzt im Städt. Mus. Neuß; vgl. B. J. 101, 1 ff.; 150 ff.; B. J. 102, 139 ff.) sind hauptsächlich für das feinere augusteische Geschirr von Bedeutung; dasselbe gilt von den augusteischen Funden aus Bonn (s. B. J. 110, 176 ff.; B. J. 113, 152 ff.); gleichfalls im Prov.-Mus. zu Bonn befinden sich die Urmitzer Gräber (s. B. J. 104, 50 ff.; B. J. 116, 240 ff.), deren älteste den Halterner Funden gleichzeitig sind. Von Lagerplätzen in der Maingegend kommt vor allem Mainz (s. z. B. Geißner, D. i. Mainz. Mus. bef. fein. Gef. d. aug. Zeit u. ihre Stempel, 1902; W. Z. XX 341 ff.) und Höchst (Mitt. d. V. f. Nassau. A. K. 1901/02 Sp. 45 ff.; 1904/05 Sp. 44 ff.) in Betracht; außerdem wohl Wiesbaden, Heddernheim und Friedberg (s. a. a. O. 1901/02 Sp. 50). Für die belgische Keramik sind von besonderer Wichtigkeit die Funde in Nymwegen (bes. Slg. Kam, s. B. J. 110, 110 ff.), in Trier und vom Mont Beuvray (Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray (Autun 1899 ff.) nebst Album (St. Etienne 1899); bei der Verwertung der Funde vom Mont Beuvray setze ich die Richtigkeit der für sie üblichen Datierung in die Zeit vor ca. 5 v. Chr. voraus (z. B. Déchelette, Vases ornés I 31). Oberitalisches Parallelmaterial bieten z. B. die Nekropolen von Ornavasso (Atti di Torino VI) und Giubiasco (bes. Mus. Zürich). Zu den Stempeln findet sich in den meisten Fällen Gleiches oder Verwandtes in den langen Listen des CIL, wo auch die wichtigen Bechtener Stempel

der Selsschen Ziegelei gemachten Funde hingewiesen. Über die zeitliche Stellung der Selsschen Funde schreibt Strack B. J. 111/12 S. 424: „Das Selssche Gelände ist ... bis zum Jahre 20 n. Chr. viel stärker bewohnt gewesen als nachher ...; zwischen den Germanicus-Münzen des Jahres 17 und den Caligula-Münzen von 37 klafft eine Lücke, in welche nur drei Münzen aus den Jahren 22/23 fallen usw.“ Wenn nun in Haltern irgend nennenswertere Fundstücke aus dem Jahre 16 n. Chr. vorlägen, so müßten die jüngsten Halterner Funde eine sehr nahe Verwandtschaft mit den jüngsten Stücken dieser ersten Neußer Epoche aufweisen.

Werfen wir also einmal einen Blick auf die bei Sels verhältnismäßig sorgfältig gesammelten arretinischen Stempel, da sie nach Neuß wie Haltern zumeist aus denselben Töpferzentren importiert sind, für einen Vergleich somit besonders geeignet erscheinen. Bei Besprechung der Neußer Stempel sagt Oxé (B. J. 102 S. 141) von der in Haltern bei weitem am stärksten vertretenen Werkstatt: „Das Kleeblatt ist für die Neußer Epoche und für die Fabrik des Ateius charakteristisch.“ Wennschon sich in Haltern etwa 100 Stempel aus dieser Werkstatt gefunden haben, so befand sich doch kein einziger Kleeblattstempel unter ihnen! Hingegen kommt unter den 6 arretinischen Tellern des Andernacher Gräberfeldes, das ich für zumeist jünger als die Halterner Funde halte, ein Stempel im Dreiblatt vor. Ferner

verzeichnet sind. — b) Als zumeist etwas jüngeres Vergleichsmaterial nenne ich die Grabfunde aus Andernach (Bonn, Pr.-Mus.; vgl. B. J. 86, 148 ff.), Coblenz-Neuendorf (B. J. 107, 73 ff.), die meisten Gräber aus Urmitz (s. o.), die Houbenschen Gräber aus Xanten (Houben-Fiedler, Dkm. v. Castra Vetera); ferner die Lagerfunde vom Fürstenberg bei Xanten (Ende des ersten Lagers und Anfang des zweiten Lagers), von Neuß (ein Teil der vorm. Slg. Sels), von der Alteburg in Cöln (B. J. 114/15, 266 ff.) — Haltern gleichzeitige Funde sind bisher in Cöln erst recht wenige gemacht worden — und von Bindonissa (Mus. Königsfelden, wo ich bestimmt Augusteisches nicht gesehen habe; vgl. O. Hauser, Vindonissa); wichtig sind auch die Kulturreste vom Auerberg im Allgäu (Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns XVI 77 ff.). Für die belgische Keramik kommt das sehr reiche Material der oben genannten Plätze in Betracht. — Zu erwähnen sind schließlich noch die zum geringen Teil publizierten frührömischen Reste in den Museen von Cleve (Mestwerdt, Die röm. Tongef. d. A. S. i. Cleve I. II.; B. J. 104, 112 ff.), Kreuznach (B. J. 101, 31 ff.) und Bingen, die ich nicht aus Autopsie kenne. — Die römischen Funde aus Mühlbach am Glan (W. Z. IV 285 ff.) sind m. E. nachaugusteisch und vielleicht mit den Funden eines Latènegrabfeldes vermengt. — Nach Erscheinen der Publikation über das für die Geschichte der römischen Keramik ungewöhnlich wichtige Gräberfeld von St. Matthias bei Trier wird sich noch manch interessanter Vergleich zwischen augusteischen und jüngeren Gefäßformen anstellen lassen.

sind innerhalb der Werkstatt des Ateius Stempel des Xanthus in Haltern sehr selten, und Zoilus-Stempel fehlen in Haltern völlig, beides ganz im Gegensatze zu Neuß und Andernach.

Hiernach scheint es mir zum mindesten sehr fraglich, ob irgend wesentlichere Kleinfunde aus Haltern in die Jahre 15 oder 16 zu setzen sind. Sehr wahrscheinlich müssen wir also die ganz überwiegende Masse der Funde vor das Jahr 9 n. Chr. datieren. Denn, daß wir die reichen Funde des großen Lagers zwischen die Varusschlacht und die Züge des Germanicus zu datieren hätten, ist ja so gut wie ausgeschlossen.

Schließlich scheinen mir die im großen Lager aufgedeckten Wohngruben eine deutliche Sprache zu reden. Ein großer Teil von ihnen — nicht alle, da das große Lager bekanntlich mehrere Perioden hat — birgt starke Schichten von Asche, Brand und hineingestürzten feuerdurchglühten Lehmwänden, und unter dieser Zerstörungsschicht liegen oft zahlreiche Trümmer von Tongeschirr; nicht selten sind es keine zusammenhanglosen Fragmente, sondern offenbar zusammengedrückte Gefäße, die sich aus ihren Scherben vielfach annähernd vollständig zusammensetzen lassen; bisweilen findet sich sogar ein völlig intaktes Tongefäß oder Metallgerät in diesen Gruben. Unzweifelhaft ist eine furchtbare Katastrophe über diese Gruben hereingebrochen, eine Katastrophe, die die Besatzung zwang, in fluchtartigem Aufbruch das Lager zu verlassen, bei zahlreichem Metallgerät, feinstem Tafelgeschirr und gewöhnlicher Topfware auf Mitnahme zu verzichten, falls nur die Rettung des nackten Lebens glückte. Soll man eine derartige Katastrophe von der Varusschlacht und ihren unmittelbaren Folgen trennen? Meines Erachtens wäre es Unnatur, dies ohne die zwingendsten Gründe zu tun, wiesen doch auch die zumeist durch diese Katastrophe in Haltern zurückgebliebenen Arretina auf dieses Datum hin.

Ist somit m. E. fast alle in Haltern gefundene Keramik vor das Jahr 9 n. Chr. zu datieren, nicht bis zum Jahre 16 n. Chr., wie man bisher annahm, so bleibt doch noch die Frage zu erörtern, ob nicht — wenn auch geringe — nachvarianische Spuren in Haltern nachzuweisen sind.

Bei der Bedeutung, die man augenscheinlich diesem Platze vor der Varusschlacht beimaß, wie es die zahlreichen römischen Anlagen bei Haltern bekunden, wäre es wunderbar, wenn in der Folgezeit römische Truppen am Zusammenfluß der Stever und Lippe nie wieder gelagert hätten. Der literarischen Überlieferung nach könnten noch im Jahre 16 n. Chr. römische Soldaten bei Haltern geweilt haben, da ein Teil

des Heeres des Germanicus sehr wahrscheinlich auf dem Rückmarsche die Lippe hinabzog, nachdem der Vorstoß von der See aus erfolgt war.

Wenn ich nicht sehr irre, sind denn auch in den beiden letzten Jahren die ersten zweifellos nachvarianischen Spuren bei Haltern nachgewiesen worden.

Der erste sichere Anhaltspunkt für diese jüngste Lagerperiode war das runde Kochloch über Grube 9 (s. S. 46), die bestimmt (s. S. 47) zu den varianischen gehörte. Die Füllerde des Kochlochs enthielt nur einzelne verstreute Scherben, die somit der Benutzungszeit dieses Kochlochs wahrscheinlich nicht angehörten. Möglich wäre dies vielleicht bei den Fragmenten der Glastasse der Grundform Tp. 11, da sich von ihr mehrere Fragmente fanden und in ihrer Form einzelnes besonders jung anmutet (s. Bem. zu Tp. 11). — Beachtenswert ist übrigens, daß sich vor Anlage des Kochlochs über dem Zerstörungsschutt der Grube 9 eine starke „reine" Sandschicht ablagern konnte [1]).

Vor allem rechne ich ferner hierher die 1908 südlich der via principalis aufgedeckte Grube (Grabgs. Nr. 126), die zwei rechteckige, verschalte Gruben durchschneidet, welche nach Orientierung, Form, Inhalt [2]) und Zerstörung als dem durch die große Katastrophe vernichteten Lager angehörig erwiesen wurden. Auch diese beiden Gruben scheinen übrigens schon recht weit angefüllt gewesen zu sein, als die jüngste Grube angelegt wurde; denn mit geringer Verschiebung hätte sie ein teilweises Zusammenfallen mit den alten Gruben vermeiden können.

Für die Geschichte der Keramik gab aber auch diese Grube nichts aus; denn ausschließlich in der allmählich entstandenen Zufüllungsschicht fanden sich verstreute Gefäßfragmente, nichts, was nach Lage, Erhaltungszustand oder Form der Benutzungszeit der jüngsten Grube zuzurechnen gewesen wäre.

An Kleinfunden ebenso unergiebig waren die Reste der jüngsten Periode des Praetoriums; von Bedeutung ist aber die Tatsache, daß sich auch hier römische Spuren fanden, die bestimmt jünger waren als die große Menge der Fundamentgräben und Pfostenlöcher, deren

[1]) Koepps (S. 57) Sonderung verschiedener Perioden innerhalb der Gruben 5 und 6 kann ich nicht für zutreffend halten. Bei Grube 5 und 6 sind m. E. die tiefergehenden runden Löcher nicht als einer früheren Lagerperiode angehörig zu betrachten. Vielmehr ergänzten die Füllungen der runden und langgestreckten Gruben einander. In der Tiefe (runde Gruben) lag — wie fast stets bei den varianischen Gruben — eine hellgraue an verhältnismäßig vollständigen Gefäßen reiche Schicht; darüber (gestreckte Grube) der ebenso charakteristische varianische Brandschutt der Praetoriumsmauer. [Vgl. Zu den Tafeln. Koepp]

[2]) Vgl. Nachtrag 1908.

Aufteilung auf mehrere Perioden („Feldlager": gelb; „großes Lager": grün = 1. Periode des Praetoriums, rot = 2. Periode des Praetoriums, blau = 3. Periode des Praetoriums) Koepp auf Tfl. III II versucht hat. Wie a. a. O. gut zu erkennen ist, durchschneiden die blauen Spuren rücksichtslos das Alte, sind somit kaum als lokaler Umbau der roten Periode anzusehen, sondern als ein wirklicher Neubau. Dies scheint mir um so wahrscheinlicher, als außer den a. a. O. [1]) blau gefärbten Stellen noch mehrere schwarze und grün-rote Spuren der blauen Periode zuzurechnen sein dürften [2]). Fraglich ist freilich, ob das blaue Praetorium einen so reichen, rings von Säulen umstandenen Innenhof besaß wie die grüne und rote Anlage [3]). War dem nicht so, so ließe dies vielleicht auf eine verhältnismäßig kurze Dauer der blauen Periode schließen.

Unterlag allmählich die Existenz einer nachvarianischen römischen Periode Halterns kaum mehr einem Zweifel, so wurde selbstredend der Wunsch immer reger, den Umfang ihrer Anlagen genauer kennen zu lernen. Für die keramische Forschung bestand noch die leise Hoffnung,

[1]) Nach den S. 71 ff. u. 84 gegebenen Notizen über die Gruben AA und BB scheint es mir nicht völlig sicher, daß diese Gruben auch während der blauen Periode benutzt sind.

[2]) Der sicher blauen Spur, die in die Nordost-Ecke von AA mündet, und der ihr parallel laufenden östlichen Abschlußwand des blauen Praetoriums, die — rot gezeichnet — als unverständliche Doppelmauer aus der grün-roten Ostwand in ihrem südlichen Teil hervortritt (endigt bei K), entspricht auf der Westseite das bei ϑ in BB mündende Fundament und die in genau gleichem Abstand dahinziehende große Fundamentspur c—e—f—g—h. Sie bildet die blaue westliche Abschlußwand. Den grün-roten Spuren dürfen wir sie nicht zurechnen, da sie deren westliche Säulenhalle viel zu sehr beengen würde. Das grüne und rote Praetorium werden nach Westen durch die breite Mauer b—d abgeschlossen. — Die vier blauen südlich AA sichtbaren Pfostenlöcher finden ihre geradlinige Fortsetzung im Fundament L—M; dieser Pfosten- und Balkenspur Entsprechendes zeigt sich auf der Westseite nördlich und südlich von dem über u^1—u^3 nach beiden Seiten vortretenden „roten" Fleck. Der nördlichste Pfosten kann sehr wohl verloren gegangen sein, s. S. 64. — Kaum vereinbar mit der roten oder der grünen Periode sind an der Südseite des Umgangs zwei große korrespondierende (schwarze) Pfostenlöcher bei N und bei H, im Norden die beiden größten zwischen AA und BB freiliegenden Pfostenlöcher und schließlich die beiden schwarzen direkt an der Balkenspur der roten Nordhalle verzeichneten, vielleicht auch u^6 und u^7. In Höhe des südlichen Abschlusses von L—M nenne ich noch das in der nordsüdlichen Mittelaxe liegende Loch; zu den dort in gleicher Höhe liegenden kleinen schwarzen Stellen der Karte vgl. S. 74 Anm 1.

[3]) Oder sollte die grüne Periode doch nicht zwei nördliche Pfostenreihen besessen haben, vielmehr die nördlichere zur grünen, die südlichere zur roten Periode gehört haben, die rote schließlich zur blauen Periode?

daß vielleicht die vorgeschobene Ostfront des „großen Lagers" oder die blaue Periode des „Uferkastells" erst zur Zeit der blauen Periode des „großen Lagers" angelegt seien. Es galt also zweierlei zu untersuchen: Einmal, ob die vorgeschobene Ostfront und das „blaue Uferkastell" noch vor der Varusschlacht angelegt seien; zum andern, ob Spuren nachvarianischer Benutzung in ihnen zu konstatieren seien.

Vorvarianische Anlage der vorgeschobenen Ostfront sowie auch des „blauen Uferkastells" halte ich aus mehreren Gründen für gesichert. Sprach schon die Zahl der in ihnen gemachten Funde ganz entschieden gegen erst nachvarianische Belegung dieser Plätze [1]), so war für mich beweisend der Erhaltungszustand mehrerer dort gefundener Tongefäße sowie die Tatsache, daß sich an beiden Orten starke Brandmassen nachweisen ließen.

Eine Zusammenstellung aller annähernd vollständig zusammengesetzten Gefäße [2]) aus den 1903/04 im Gebiet des „Uferkastells" und der vorgeschobenen Ostfront unternommenen Grabungen ergab nämlich, daß genannte Gefäße insgesamt aus Fundstellen der blauen Periode des „Uferkastells" stammten oder vom Tor der vorgeschobenen Ostfront. Dies Ergebnis ist äußerst beredt, wenn man bedenkt, daß auch starke Brandmassen in der blauen Periode des „Uferkastells" gefunden wurden (z. B. M. IV 72, 73, 79 erwähnt) und daß vom Schicksale der Bauten innerhalb der vorgeschobenen Ostfront des „großen Lagers" die vollkommen rot verbrannten Lehmwände des Gebäudes über dem zugefüllten alten Lagergraben erzählen sowie die zu Tausenden in ihren Depots zurückgelassenen Geschoßspitzen (M. IV Tfl. II Q; M. IV 10).

Das „große Lager" in seiner mächtigsten Ausdehnung mit seinen rechteckigen zum großen Teil verschalten „Gruben" sowie das größte und stärkste „Uferkastell" mit seinen umfangreichen

[1]) Auch wenn man in Rechnung zieht, daß ein Teil der vorgeschobenen Ostfront im Gebiet des „Feldlagers" liegt.

[2]) Es handelt sich um folgende Fundstellen und beistehende Formen; vgl. M. IV S. 99 ff., Tfl. IV, Abb. S. 85: „Uferkastell", blaue Periode: NW-Ecke, Innengraben: Tp. 80 b (S. 102, 8); Wohngr. 17: Tp. 85 (S. 103, 9); Kochloch 1: Tp. 8 a m. Spl. Aneachus Tulli (S. 99, 2), Tp. 43 A (S. 104, 1), Tp. 52 (S. 106, 5); Wohngr. X: Tp. 2 a m. Spl. Atei (S. 99, 1), Tp. 8 b m. Spl. Acastu(s) (S. 100, 3), Tp. 8 b m. zerst. Spl. (S. 100, 9); Wohngr. Z: Tp. 52 (S. 106, 4); über der „Schmiergrube": Tp. 57 (S. 107, 3); südlich von ihr: Tp. 47. — „Großes Lager", vorgeschobene Ostfront, Tor bzw. Graben: Tp. 34 (S. 109, 1), Tp. 87 (S. 103, 10), Tp. 91 B (S. 106, 1). — Bei Kochtopf M. IV S. 106, 2 (Tp. 91 B) ist die genaue Fundstelle im „Uferkastell" unbekannt.

„Schiffshäusern" waren vor dem Jahre 9 n. Chr. angelegt und wurden ein Opfer der Varuskatastrophe.

Offen stand also noch die Frage, ob nachvarianische Spuren im „Uferkastell" oder an der Ostfront nachzuweisen seien.

Für das „Uferkastell" scheint mir dies nicht der Fall zu sein. Bei der Seltenheit von charakteristischen Fundstücken in den jüngsten Gruben des „großen Lagers" fällt es ja nicht sehr schwer ins Gewicht, daß der Verfasser trotz wiederholter Durchsicht der Funde aus den „Uferkastellen" keine greifbaren Unterschiede zwischen ihnen und der Masse der sonstigen Funde feststellen konnte. Zu betonen ist aber, daß sich — soviel ich weiß — auch keine baulichen Reste römischer Zeit im „blauen Uferkastell" gefunden haben, die auf Wiederbenutzung der Anlage nach der großen Katastrophe schließen ließen und somit der blauen Periode des „großen Lagers" gleichzeitig zu erachten wären.

Nachvarianische römische Spuren scheinen sich somit nur innerhalb des erweiterten — denn dies ist ja das jüngste — „großen Lagers" gefunden zu haben.

Dorther und zwar von der vorgeschobenen Ostfront stammt denn auch als einziges Tonfragment, das ich seinem Charakter nach mit einiger Wahrscheinlichkeit nach die Varusschlacht glaube datieren zu dürfen, der am Schluß der Stempelliste erwähnte Sohlenstempel.

Aus der Seltenheit der Fundstücke etwa auf ungewöhnlich kurze Zeitdauer der blauen Periode des „großen Lagers" schließen zu wollen, wäre unberechtigt, wie z. B. die geringen Funde in dem durch Jahre belegten flavischen Lager bei Hofheim beweisen. Auch scheint es mir zweifelhaft, ob eine Anlage wie das blaue Praetorium mit einem rein passageren Lager vereinbar ist. Interessant wäre es aber, Gewißheit zu erhalten, wie die Toranlagen des „blauen Lagers" beschaffen waren, da doch anzunehmen ist, daß der Brand des Jahres 9 n. Chr. den alten Tortürmen zum mindesten stark zugesetzt hat [1]).

[1]) Scheint nicht der Ausgrabungsbefund dafür zu sprechen, daß alle Tore außer dem Westtor bei einer Katastrophe, die über das Lager hereinbrach, niederbrannten und — entweder bei der Bemühung, das Lager trotzdem zu halten oder bei einer späteren Benutzung desselben Lagerplatzes — die Zugänge zu den drei in Trümmern liegenden Toren verrammelt wurden? Ganz fest steht dies wohl für das Südtor, s. S. 8 ff. In die mit Brandschutt gefüllten Köpfe des Außengrabens und über die dazwischenstehende Erdbrücke ist eine Palisade gesetzt worden, die den Torweg sperrt; verstärkt wird diese Sperre durch eine weitere auf der Rippe zwischen den beiden Gräben errichtete zweite Palisade (s. S. 12). Beim Osttor (des erweiterten Lagers) ist gleichfalls ein Gräbchen beobachtet worden, das die Erdbrücke zwischen den Köpfen des äußeren Grabens durchquert (s. M. IV Abb. S. 23, Tfl. II) und auch auf der Rippe zwischen den Gräben sind Pfostenlöcher nachgewiesen worden (a. a. O. S. 26). Noch stärker verrammelt war augenscheinlich das Nordtor (s. S. 24, Abb. 6). Die vordere Palisade scheint am westlichen Grabenkopf konstatiert, eines ihrer Pfostenlöcher auch im östlichen Grabenende (S. 25); die hintere Palisade tritt östlich wie westlich von der nicht aufgedeckten Mitte des Weges hervor. Außerdem befinden sich aber zwischen den Köpfen des hinteren Grabens noch Balkenspuren, die ihre Fortsetzung in fünf Pfostenlöchern vor der östlichen „vorderen Torwange" zu finden scheinen. — Im Osttor und im Südtor wurde nun zwischen den Tortürmen eine Steinschicht freigelegt, die beim Südtor unzweifelhaft über die starke Brandschicht gedeckt worden war (S. 10). Am Nordtor erwähnt nun Koepp (S. 25 Anm. 1) eine Steinschicht, „die wir zunächst für die Pflasterung der Erdbrücke halten mußten", die sich aber in gleicher Höhe in dem Bereich des östlichen Torturmes fortsetzte. Dürfen wir diese Fundbeobachtungen etwa als Zeichen dafür ansprechen, daß der Ostturm des Nordtors bis aufs Fundament niedergebrannt war [nein! Es schien aus dem Befund nur der Schluß zu ziehen, daß die Steinschicht natürlich war (Koepp)], die weiteren Tore soweit beschädigt, daß man die Erdbrücke vor ihnen verrammelte, die Turmstümpfe selbstredend aber stehen ließ, da man ja sonst die Bresche im Wall noch erweitert hätte? War die Verrammelung des Nordtors besonders stark, weil der östliche Torturm wahrscheinlich dem Erdboden gleich geworden war? — Das Westtor zeigte hingegen — trotz Suchens, s. S. 19 — keine Verrammelung! Dies Tor allein weist jedoch z. T. deutlich erneuerte Pfostenlöcher auf (S. 18). Dies scheint dafür zu sprechen, daß dieses Tor im Gegensatze zu allen anderen nach der Katastrophe nicht verrammelt, sondern erneuert wurde und vielleicht durch ein vor den Gräben gelegenes Verhau noch besonders geschützt wurde (S. 20). Dies Tor ist das dem Rhein zugekehrte!

Genauere Kunde über Wesen, Zeit und Kleinfunde der blauen Periode der „großen Lagers" zu bringen, bleibt weiteren Grabungen und Berichten vorbehalten. Diese Zeilen sollen nur — soweit dies zur Zeit möglich ist — über die ihr m. E. innerhalb der Geschichte von Haltern anzuweisende Stellung kurz orientieren.

Für die meisten in Haltern gemachten Kleinfunde werden wir somit das Jahr 9 n. Chr. als untere Zeitgrenze anzunehmen haben; aus der ältesten Anlage scheinen besonders charakteristische Stücke bisher kaum vorzuliegen, falls ihre Gründung ins Jahr 11 v. Chr. zurückreicht. Bis der Beweis des Gegenteils erbracht ist, werden wir somit ins letzte vorchristliche und erste nachchristliche Jahrzehnt das reiche Nach- und Nebeneinander italischer und provinzieller, römischer, belgischer und germanischer Keramik einzuordnen haben, das wir zu schildern versuchen.

Die Gefäßtypen.

I. Römische Ware.

1. Gefäße mit farbigem Überzug.

A. Italisches Geschirr.

α) Terra sigillata.

Gefäßformen und Stempel beweisen, daß die in Haltern gefundene Terra sigillata ausnahmslos zur „arretinischen" Art gehört. Unter dieser Bezeichnung faßt man alle republikanische und augusteische Sigillata zusammen und benennt sie nach ihrem Hauptfabrikationsort Arezzo in Etrurien, obgleich es feststeht, daß gleichartige Ware auch in dem kampanischen Puteoli, nah verwandte in Samos, Südrußland, an verschiedenen Punkten Kleinasiens und anderen Orten hergestellt worden ist.

Ob es etwa auch in Süd-Gallien augusteische Sigillatatöpfereien gegeben hat — seien es nun selbständige Töpfereien oder Filialgeschäfte der arretinischen —, steht noch nicht fest. Vor etwa zehn Jahren wurde von Oxé [1]) auf diese Möglichkeit hingewiesen. Polemisierend gegen einen Versuch G. Wolffs [2]), mit Hilfe der Fundstatistik die Töpferei des in Germanien und Gallien besonders stark vertretenen Sigillatatöpfers Ateius in Kampanien zu lokalisieren, schrieb Oxé: „Vielmehr, wenn man aus der Dichtigkeit der Funde einen Schluß auf die Lage der Fabrik ziehen darf, so ist diese weit eher in Südfrankreich zu suchen ... Daß auch in Arezzo eine Fabrik des Ateius bestand — das Muttergeschäft — ist damit nicht ausgeschlossen. Dreierlei erheischt sehr stark diese Annahme ..." Der nächste, der auf die Filialenfrage [3])

[1]) B. J. 101, 1897, S. 22 ff.

[2]) Nass. Ann. XXVII, 1895, S. 39 ff.

[3]) Von vielleicht großer Wichtigkeit für die Filialenfrage ist ein in Priene gefundener Boden aus Terra sigillata mit dem Stempel C.Sent(i), den Zahn veröffentlicht (Wiegand-Schrader, Priene, S. 437, 153; 444 ff.). Dies Stück ist nämlich nach

einging, war Ritterling [1]). Er führt M. II 143 aus, daß die bestimmt italischen Reliefgefäße ihre Stempel auf der Außenseite der Wand zwischen den Ornamenten trügen; bei den gallischen Reliefbecken Drgff. 29 sei hingegen der Stempel auf die Innenseite des Bodens gedrückt; Gefäße aus der Werkstatt des Ateius trügen nun zuweilen sowohl Innen- als auch Außenstempelung, „also eine Verbindung des in Italien heimischen mit dem in der Narbonensis damals aufgekommenen Gebrauche". Ritterling glaubt hierin einen Hinweis dafür erblicken zu dürfen, daß „die nördlich der Alpen begegnende mit dem Namen des Ateius gestempelte Ware" „in einer in Gallia Narbonensis gelegenen Filiale dieser Fabrik" hergestellt sei (S. 142).

Von Bedeutung sind dann noch Déchelettes Ausführungen in der Einleitung seiner „Vases céramiques ornés de la Gaule Romaine" (Paris 1904), da er zurzeit der beste Kenner der späteren gallischen Sigillata ist.

Zunächst bedarf es eines kurzen Eingehens auf die Ateiusfrage [2]).

Beweist wirklich die Art der Stempelung der Ateius-Kelche etwas für ihre südgallische Herkunft? Ich möchte dies bezweifeln; denn zahlreiche sicher italische Sigillatatöpfer versehen ihre Kelchgefäße mit Innenstempeln. Aus Oxés Apparat arretinischer Stempel nenne ich nur folgende:

Zahn nicht in dem üblichen arretinischen Ton ausgeführt, sondern besteht aus dem glimmerreichen Material vieler kleinasiatischer Sigillaten, die zum Teil in Samos, zum Teil auf dem kleinasiatischen Festland hergestellt wurden. Dies Fragment scheint also tatsächlich für eine östliche Filiale des C. Sentius zu sprechen. Bei dem ungewöhnlich charakteristischen Glimmerton zahlreicher Töpfereien der kleinasiatischen Küste ist wenigstens für den Osten eine baldige sichere Entscheidung zu erhoffen, ob dort in der Tat Filialen eines oder mehrerer italischer Sigillatatöpfer gelegen haben. Für die Beurteilung der Filialenfrage in Gallien — wo die Tonverhältnisse viel ungünstiger liegen — wird das für Kleinasien gewonnene Resultat vielleicht nicht ohne Bedeutung sein.

[1]) W. M. II S. 142 ff.

[2]) Die Verschiedenheiten, welche zwischen vielen der aus Italien, vor allem aus Pompei, bekannten Ateiusstempel in Nomenklatur, Sklavennamen, Stempelformen und den Stempeln Galliens und Germaniens bestehen, darf man nicht — wie es mehrfach geschehen ist — für die Annahme verschiedener Fabrikationsorte verwerten, da die genannten Verschiedenheiten in dem verschiedenen Alter der vornehmlich augusteischen Stempel aus Gallien und Germanien und der zum Teil weit jüngeren italischen Stempel ihre Erklärung finden; wo die in Italien gefundenen Ateiusstempel von den nordischen abweichen, scheint es sich durchweg um Gefäße nachaugusteischer Form zu handeln; eine genaue Durcharbeitung der italischen Museumsbestände unter diesem Gesichtspunkt wird diese Annahme vollauf bestätigen; mir stehen zurzeit leider nur die durch Dressel und durch Oxé ins akad. Kunst-Mus. zu Bonn gekommenen Fragmente aus Italien zur Verfügung.

ATTICUS | [L.]ANNI (Arezzo); HILARIO | L. AVILI | SURAE (Orbetello)[1]; CREP | REI. S (C. XV); M. PEREN TIGRAN zweizeilig im Rechteck und im Kreis (C. XV), M PE | TICR (C. XI); CER | RAS (Neuß), PHILOTA | RASINI (C. XI und (?) XV); MENOPHI | TIGRAN (aus Rom nach Bonn); CREST/// | TITI (C. XI im Rund); PHILIX | L. TITI (C. XI und XV mit Palme und Stern), FELIX | L. TITI (C. XV).

Der Verzicht bei vielen italischen Kelchgefäßen auf einen Innenstempel hat m. E. seinen Grund darin, daß man auf dem Boden dieser tiefen Gefäße einen Stempel nur sehr schlecht sieht; Beachtung verdient unter diesem Gesichtspunkt die auffallend große Form mancher Stempel auf Kelchböden. Der wirksameren Reklame wegen wurden drum die meisten „arretinischen" Kelche — mögen sie nun sicher italischen Werkstätten entstammen oder der des Ateius[2]) — mit Außenstempeln zwischen den Reliefbildern versehen. Den gallischen Reliefgefäßen ist fast durchweg eine Außenstempelung fremd: die reliefierten Becken Drgff. 29 erhalten stets im Innern ihren Stempel[3]), bei den tieferen zylindrischen Reliefgefäßen Drgff. 30 verzichtet man ihrer Tiefe wegen meist auf jede Stempelung, greift nur in ganz seltenen Fällen zum Außenstempel[4]). Hingegen trägt das einzige gestempelte Kelchgefäß, das mit einiger Wahrscheinlichkeit als Produkt der gallischen Fabrik von Graufesenque angesprochen werden kann — vgl. Déchelette a. a. O. I S. 68 Tfl. I 11 — ganz im Gegensatz zu der für gallischen Ursprung der Ateiuskelche geltend gemachten Innenstempelung den Namen des Töpfers VOLUSenus nur auf der Außenseite! Mit gallischer Stempelmanier haben also die Ateiusgefäße sehr wenig zu tun! Eine willkommene Bestätigung sind uns aber die gallischen Gefäße für die Ansicht, daß die Tiefe des Behälters mitbestimmend ist für den Ort der Stempelung. Die Verwendung des Innenstempels bei Typus 19 kann nicht überraschen, denn er ist kaum tiefer als die nächstverwandte südgallische Form Drgff. 29, die stets im Innern gestempelt wird. Da Ateius, wie

[1]) Berlin (Antiquarium) Vas. Inv. 4772; Mitteilung von Zahn; fraglich ist die Lesung des O; undeutlich ist auch bei den folgenden Zeilen der Schluß.

[2]) Die in Gallien gefundenen Exemplare hat Déchelette a. a. O. I S. 21 ff., S. 25 ff. zusammengestellt.

[3]) Déchelette I S. 79: „Pour les vases 29, la marque est apposée seulement sur le fond et à l'intérieur. Elle ne se trouve pas, par conséquent, sur les moules, qui sont tous anépigraphes . ."

[4]) Déchelette I S. 80: „Les vases 37 sont le plus souvent anépigraphes. Quelques-uns, en petit nombre, portent une marque en relief, à travers les ornements . . . Il en est de même pour les vases 30."

wir gleich sehen werden, zu den jüngeren der augusteischen Sigillatatöpfer zählt, ist es begreiflich, daß er von dem im großen und ganzen jüngeren Typus 19 den Innenstempel auch auf die gleichzeitig hergestellten Gefäße des Typus 18 überträgt.

Auch der zweite Grund, der für Lokalisierung der Ateisware in Gallien angeführt wird, erscheint mir wenig durchschlagend. Mit Hilfe der Fundstatistik auf den Herstellungsort feineren Geschirrs, das erwiesenermaßen einen weiten Verbreitungskreis hatte, schließen zu wollen, ist äußerst gewagt: einst hat die Fundstatistik sogar zu dem Schluß geführt, daß die attischen Vasen etruskisch seien! Stets soll man auch im Auge behalten, daß in Italien selbst doch recht zahlreiche Ateiusstempel augusteischer und späterer Zeit gefunden sind. Nur gegenüber den ungewöhnlich großen Mengen aus Gallien und Germanien erscheinen die italischen Funde gering. Man soll auch nicht außer acht lassen, daß die Töpferöfen jener unzweifelhaft sehr starken Töpferei noch nicht gefunden sind. Wenn einmal — wie es bei zahlreichen der stadtarretinischen und puteolanischen Töpfereien jetzt schon der Fall ist — der Ofenabfall des Ateius aufgefunden und ausgebeutet sein wird, werden mit einem Mal Hunderte von Ateiusstempeln — wahrscheinlich für Italien — in die Wagschale fallen.

Wie soll man sich aber erklären, daß in Gallien und in Germanien an manchen Plätzen Ateiusgeschirr so häufig ist, daß z. B. in Haltern von ca. 250 gestempelten Sigillatagefäßen ca. 100 aus der Werkstatt des Ateius stammen, d. h. daß je 2 Gefäße des Ateius auf je 3 Gefäße aus den gesamten übrigen Sigillatatöpfereien kommen? Die bisher gemachten Funde leiten mich mehr und mehr zu folgendem Erklärungsversuch hin:

1) Die Fabrik des Ateius war nach der Massenhaftigkeit ihrer Ware in Gallien und in Germanien zu schließen die einzige „arretinische" Töpferei, die sich mit starkem Geschirrhandel nach dem Norden befaßte; der viel geringere Prozentsatz der Sigillatagefäße aus anderen Töpfereien würde sich so erklären lassen, daß es sich bei diesem Geschirr zum guten Teil um diejenigen Service handelt, welche die Legionen aus Italien mitbrachten.

2) Die Blütezeit der Töpferei des Ateius datiert erst in die zweite Hälfte der Regierungszeit des Augustus, also in eine Zeit, in der das mitgebrachte Geschirr in den römischen Legionslagern sich schon bedenklich gelichtet haben mußte, wie allein schon die einsetzende belgische Imitation von Sigillatatassen und -tellern beweist, die eben Ersatz schaffen will für das zerbrochene italische Ge-

schirr. Daß Ateiusware schon im zweiten und dritten Dezennium vor Christi Geburt nach dem Norden stärkeren Absatz gefunden hätte, scheint mir deshalb unwahrscheinlich, weil sie auf dem Mont Beuvray [1]) (bis 5 v. Chr.) verhältnismäßig selten vorkommt. Hingegen scheint am Ende der Regierung des Augustus und im Anfang der des Tiberius die Sigillata aus der Werkstatt des Ateius immer mehr zu dominieren, nicht nur in den Legionslagern, sondern auch in den kleineren Kastellen mit unitalischer Besatzung, die also für italische Sigillata fast ausschließlich auf die Händler angewiesen waren. So enthalten die Funde aus dem Gräberfeld bei Andernach im Provinzialmuseum zu Bonn — die ich fast durchweg für jünger halte als die Gefäße aus Haltern — acht arretinische Teller; je einer trägt den Stempel L. Titi und P. Flos, hingegen stammen fünf aus der Töpferei des Ateius (Atei 2 Ex., Xanthi 2 Ex., Atei Xanthi 1 Ex.) und von dem letzten [2]) schreibt Oxé B. J. 101 S. 30: „möglich ist immerhin, daß auch in diesem Siegel ein Ateiusstempel zu suchen ist".

Unter den von Houben bei Xanten aufgedeckten Gräbern befindet sich bei den durch Fiedler publizierten [3]) eines, das einen arretinischen Teller enthält: er trägt den Stempel Cn. Atei (Tfl. II 4); die sonstigen Beigaben datieren dieses Grab unter Tiberius [4]). Von mehreren weiteren Ateiusstempeln im Xantener Museum vermutet Oxé B. J. 101 S. 29, daß sie gleichfalls aus jenem Gräberfeld stammen, was ihren jungen Gefäßformen nach wohl möglich wäre. Der einzige arretinische Stempel aus dem nachaugusteischen, frühstens spättiberianischen Novaesium lautet Xanthi; er steht „in planta pedis" (B. J. 111/12 S. 347). Von sonstigen Fundstellen augusteischer und tiberianischer Zeit seien wegen des starken Überwiegens des Ateiusgeschirrs noch genannt: Bonn, aus den tiberianischen oder spätaugusteischen Wohngruben im Gebiet der Welschnonnen-Kaserne, zwei arretinische Ateius-Stempel: Ate(i) (Tp. 8 a, Inv.-Nr. 19948 a) und Eu͡hod(i) (Tp. 8a, Inv.-Nr. 19948b); Coblenz mit drei arretinischen Stempeln, die gleichfalls sämtlich in die Werkstatt des Ateius gehören (Atei C. XIII 10009, 43 δ; Atei Eu͡hod(i) C. XIII 10009, 47 g; Cresti, vollständige Tasse (Mus. Coblenz Inv.-Nr. 1251)

[1]) Vgl. CIL. XIII; Fouilles du Mt. Beuvray; Déchelette a. a. O. I S. 16.

[2]) Lehner liest denselben Stempel auf einem in Bonn gefundenen Fragment (B. J. 110 S. 176, 14634) Ann(i); Oxé hält jetzt M͡Val(eri) (rückläufig) nicht für ausgeschlossen.

[3]) Fr. Fiedler, Denkm. v. Castra Vetera und Colonia Traiana in Ph. Houbens Antiquarium zu Xanten (Xanten 1839).

[4]) Unter den arretinischen Scherben aus der Alteburg bei Cöln (seit Tiberius) befindet sich kein gestempeltes Fragment; vgl. B. J. 114/15 S. 269.

jungarretinischer Form, etwa wie W. Z. XX Tfl. 15, 2); Höchst mit drei arretinischen Stempeln [1]), sämtlich von Ateius, einer mit Praenomen auf der jungen Tellerform Tp. 3 a; von den acht bis 1898 (Nass. Ann. 29) in der Wiesbadener Schlammschicht gefundenen arretinischen Stempeln gruppieren sich fünf um Ateius (Cn. A͡tei, A͡tei, Xan͡t(hi), Atei Zoili, Zoili; P. Flos, Petroni, C. Senti) [2]); aus der tiberianischen Anlage auf dem Auerberg im Allgäu stammen an Arretina außer dem Rechteckstempel U͡mbr(ici), die Sohlenstempel T. Ru͡fre(ni), Mu͡rri, C. Mu͡rr(i), L. Gelli und zwei Ateiusstempel, der eine ein Kreisstempel. Von den im augusteischen Haltern nachweisbaren Töpfern kommt also nur Umbricius und Ateius auf dem Auerberg vor.

Ebenso sind mir aus den wenigen Arretina in Vindonissa die Stempel Ru͡fio | T. Ru͡fre(ni) sowie Atei Xanthi und Xanthi bekannt. Unter den in Britannien äußerst seltenen Arretina finden wir die Stempel A͡tei, A͡teiani, Xanthi (C. VII 1336. 96, 17a, 1223) und Cn. Atei Xanthi, ligiert, (K. Bl. d. W. Z. 1904 Sp. 181 ff.).

Diese Beispiele, deren Zahl sich gewiß noch vermehren ließe durch Hinzuziehung noch unpublizierten Materials, scheinen mir darauf hinzudeuten, daß in spätaugusteischer und frühtiberianischer Zeit die Werkstatt des Ateius als einzige von den „arretinischen" Töpfereien auf dem nordischen Markt noch stärker ihre Ware abgesetzt hat. Unter Tiberius verschwindet auch sie in Gallien und Germanien. Für Italien arbeitet Ateius noch jahrzehntelang weiter, exportiert auch noch nach Spanien und Afrika, zieht sich aber vom nordischen Markte völlig zurück, da gewaltige in Südgallien entstandene officinae für den Rest des ersten Jahrhunderts den Sigillatabedarf Galliens und Germaniens vollauf deckten. Wenn Ateius in Gallien eine Filiale gehabt hätte, warum sollte er während der Regierungszeit des Tiberius seine Werkstätten in Gallien aufgeben, wo doch die gerade damals emporblühenden gallischen officinae beweisen, welch starke Nachfrage in Gallien nach Terra sigillata herrschte!

Daß schließlich der beste Kenner südgallischer Sigillata, Herr Déchelette, in seiner Spezialuntersuchung über die gallische Sigillatafabrikation betreffs Annahme von Ateiustöpfereien in Südgallien zu dem Resultat gelangt „aucune découverte archéologique n'est venue jusqu'ici (1904) confirmer cette conjecture" [3]), bestätigt meine von

[1]) Wolff, Nass. Ann. 27, 1895, S. 40. 48.

[2]) Mitt. d. V. f. Nass. A.-K. 1901/02 Sp. 50 wird noch Iothur genannt.

[3]) a. a. O. I S. 16.

der arretinischen Sigillata ausgehenden Betrachtungen in willkommener Weise.

Einer kurzen Erörterung bedarf aber noch die Frage, ob etwa — wie es im Osten ja der Fall gewesen zu sein scheint — schon in augusteischer Zeit in Gallien einzelne selbständige wenn auch kleinere Sigillatatöpfereien bestanden haben. Der Technik nach scheint sich das Geschirr keines der in Haltern vertretenen Töpfer[1]) herauszusondern — eine Ausnahme macht nur P. Flos[2]) —, alle arbeiten in „arretinischer Technik" mit ihrer meist nur mattroten vornehmen Glasur[3]) auf hellrotem, gern ins bräunliche spielendem, sehr zartem, reinem Ton; „südgallische Technik" mit ihrem kirschroten, leicht violett schattierten, sehr hart gebrannten Ton, auf dem eine oft grell spiegelnde harte Glasur liegt, fehlt in Haltern völlig. Und dennoch dürfen und müssen wir vielleicht diejenigen Töpfer als in Südgallien in arretinischer — besser augusteischer — Technik arbeitend ansprechen, deren Geschirr nur diesseits der Alpen vorkommt und vielleicht auch die, deren Namen wir auch auf bestimmt südgallischer Ware finden. Diese beiden Kriterien sind aber, wie niemand leugnen kann, sehr unsicher. Denn in ersterem Fall spielt wieder die leidige Fundstatistik die Hauptrolle, beim zweiten Fall kann es sich nur allzu leicht um das Geschirr zweier gleichnamiger Töpfer handeln; schließlich würde ja auch noch die Möglichkeit bestehen, daß das aus Italien uns bekannte Stück dorthin importiert ist aus Südgallien, wo wir doch sicher

[1]) Wohl finden sich unter den Gefäßen einiger Töpfer einzelne Stücke, die wenig harmonieren mit der in den arretinischen Werkstätten üblichen guten Technik; diese Teller und Tassen bestehen aus gelblichem, hart gebranntem Ton, auf dem ein sehr schlechter, zum Teil ganz aussetzender Sigillataüberzug liegt. Da diese Gefäße auch durch oft recht unfeine Profilierungen und durch absonderlich rohe oder große Stempel sich von den übrigen Gefäßen absondern, die denselben Töpfernamen tragen, liegt der Gedanke nahe, sie für wenig geglückte Imitationsversuche einer wohl im Barbarenland gelegenen Töpferei zu halten; vgl. das zu den Stempeln ACASTV (07. 26), ACAS (07. 26), ATEI mit Palme (07. 43), IHTA mit Palme (07. 12) Gesagte.

[2]) Seine Gefäße bestehen aus sehr hellem, fast weißem Ton, auf dem ein oft schlecht haftender roter Überzug liegt.

[3]) Einige Stücke, die wohl zu den jüngsten gehören, tragen eine ziemlich stark glänzende Glasur, die bei den nachaugusteischen italischen Sigillaten ebenso Mode ist wie bei der südgallischen Sigillata. Stets ist aber die Nuancierung des Glanzes und der Farbe bei gallischen und italischen Produkten eine verschiedene. Die Ware des Ateius schließt sich in allen mir bekannten Stücken der italischen Art an, weshalb ich die M. II S. 143 gemachten Angaben über eine Ateiustasse des Typus 8a vorläufig nicht zu verwerten wage.

wissen, daß südgallische Töpfereien schon im 1. Jahrhundert n. Chr. nach Italien ihre Ware absetzten. Um die Ungewißheit über den Ursprungsort mancher frührömischer Sigillaten voll zu machen, könnte ja auch der eine oder andere Töpfer zunächst in Italien gearbeitet haben, später aber nach Gallien ausgewandert sein. Wie viele der von Ritterling M. II S. 144 als vielleicht in Südgallien arbeitend namhaft gemachten Töpfer tatsächlich dort ihre Ware hergestellt haben, läßt sich vorläufig nicht mit Sicherheit entscheiden. Die Möglichkeit südgallischen Ursprungs scheint bei den Font(ei), Fronto feci, Iothur, P. Flos gestempelten Sigillaten aus Haltern am größten zu sein, erwiesen jedoch für kein einziges in Haltern gefundenes Sigillatafragment; ausschlaggebend können erst weitere Funde werden.

Ein wahrhaft enger Zusammenhang zwischen den arretinischen Sigillaten aus Italien sowie denen des Ateius scheint mir mit dem Geschirr bestimmt gallischer officinae nicht zu bestehen. Wohl entlehnen die gallischen Werkstätten die meisten ihrer Gefäßformen dem italischen Formenschatz, doch bilden sie die übernommene Form — zumeist durch Vereinfachung — zu eigenen Typen leicht um, italische Feinheiten nicht verstehend. Ebenso ist die Mannigfaltigkeit der augusteisch-italischen Stempelformen — ein- und zweizeilige Stempel im Rechteck, Kreisstempel, Rundstempel, Rhomben- und Dreieckstempel, Stempel im Dreiblatt usw. — bei den gallischen Töpfern verschwunden und vor allem ist das, was uns die Arretina am wertvollsten macht, der delikate Reliefschmuck, den Produkten der gallischen Töpfereien fremd: die gallischen Einzelornamente sowie ihre Synthese sind ganz andere als die „arretinischen". Bevor nicht ein wirkliches Fortleben oder Ausleben der „arretinischen" Ornamentik bei der gallischen[1]) Sigillata sich herausstellt, fällt es mir sehr schwer, daran zu glauben, daß arretinische Filialwerkstätten in Südgallien gelegen haben oder Ateius dort gearbeitet hat, wo er — als zu den am längsten im Norden vertretenen „Arretinern" gehörend (s. S. 131 f.) — den Übergang zwischen italischer und südgallischer Art bilden müßte. Falls wir etwa die oben genannten Font(ei), Fronto feci, Iothur, P. Flos gestempelten Gefäße als die frühsten Erzeugnisse südgallischer Töpfereien ansprechen dürfen, so sind sie jedenfalls noch getreue Imitationen arretinischer Teller und Tassen in Form und Technik; das freiere Schalten bestimmt gallischer Töpfer mit den zu eigen gewordenen Gütern setzt erst etwas später ein.

[1]) Déchelette schreibt a. a. O. Bd. I S. 17: Les types figurés des poteries de la Gaule sont tout à fait distincts de ceux des ateliers d'Arezzo et des autres manufactures italiques.

Daß bei weitem die meisten der in Haltern vertretenen Sigillatatöpfer in Arezzo ihre Werkstätten hatten, ist zweifellos. Ich nenne nur die Namen folgender Töpfer, zu denen noch die Stempel ihrer Sklaven kommen: Sex. Afrius, C., L. und Sex. Annius, Avillius, Calidius, P. Cornelius, Hertorius, C. Memmius, M. Perennius, Rasinius, C. Sentius, L. Titius, L. Umbricius.

Aus Puteoli hingegen ist nur sehr wenig Geschirr nach Haltern gelangt und zwar von Naevius und L. Valerius Titus, sowie den Sklaven Gamus und wohl auch Secundus. Puteolanisches Geschirr ist überhaupt nördlich der Alpen nicht häufig, was nicht nur in der Lage dieser Töpferstadt begründet ist, sondern — wie mir wahrscheinlich — auch in der zeitlichen Stellung ihrer Industrie.

An Gefäßgattungen finden sich in arretinischer Sigillata in Haltern — und wohl überhaupt nördlich der Alpen — nur sehr wenige: große und kleine Teller (D. ca. 20 bis ca. 40 cm bzw. ca. 17 cm) und Tassen (H. meist 6,5—7,5 cm bzw. 3,5—5,5 cm), deren Rand an plastischem Schmuck höchstens einen ornamentalen aufgeklebten Spiralhenkel trägt, noch niemals eine kleine bildliche Darstellung oder eine Maske wie z. B. in der Nekropole von Giubiasco. Bildliche Darstellungen finden sich nur auf der dritten in Sigillata hergestellten Gefäßart in Haltern, größeren reich reliefierten Kelchen, die auf hohen Füßen ruhen. An die Stelle dieser arretinischen „Kelche" treten in nachaugusteischer Zeit bald die Formen Drgff. 29 und 30; vereinzelt kommt letztere vielleicht auch schon in Haltern in arretinischer Technik vor. Henkelkrüge oder Kannen aus Sigillata fehlen in Haltern fast völlig, sind aber überhaupt selten in augusteischer Sigillatatechnik.

Wennschon, wie gesagt, die in Haltern gefundenen Sigillaten sich vornehmlich auf drei Gefäßarten beschränken, so erscheinen diese drei Grundformen doch in zahlreichen Abwandlungen, die zunächst den Eindruck willkürlicher Variationen machen (Tp. 1 bis 21). Bei genauer Betrachtung sondern sich jedoch die Gefäße der verschiedenen Arten in vier Gruppen, d. h. vier Service. Die Einzelteile eines jeden dieser Service gehen vornehmlich in der Bildung des Randes (Lippe) untereinander eng zusammen und scheiden sich von der Lippen-(Rand-)Bildung der anderen Service. Scharf heben sich die Gefäße von zwei Servicen heraus, während die beiden anderen eine jüngere Umbildung der Gefäßformen dieser Service zu sein scheinen, die selbstredend die alten Formen nicht mit einem Mal verdrängt. An Service I schließen die Formen von Service III an, an Service II hingegen Service IV. Service I ist das älteste; seine größte Beliebtheit fällt in die Frühzeit Halterns, wie

sich aus seinem Überwiegen auf dem Annaberg und am „Anlegeplatz" („Dreieck") ergibt; im „großen Lager" dominiert dann Service II; Gefäße der beiden anderen Service fanden sich in Haltern verhältnismäßig selten; von besonderem Interesse sind sie deshalb, weil sie ebenso wie einzelne Formen des Services II in der für den weiteren Verlauf des ersten Jahrhunderts n. Chr. so wichtigen südgallischen Sigillata fortleben.

Zu jedem Service gehört eine große Präsentierplatte, ein „Kelch" — den bei schlichten Servicen ein ungewöhnlich großes Gefäß der Typen 7, 8 oder 10 zu vertreten scheint —, große und kleine Tassen sowie Teller: alles hergestellt mit einheitlicher Randbildung innerhalb desselben Services.

Zu Service I zählen die Typen 1, 7, 18, die alle dieselbe überhängende kleine Lippe (Rand) zeigen, während die Ränder des Services II mit den Typen 2, 8, 9, 19 dünnwandig emporstreben und in ihrer Mitte durch ein glattes herumgelegtes Band etwas eingeschnürt werden. Bei jungen Exemplaren ist das Band nicht mehr vollverstanden und es entstehen Formen wie Typus 8 A. Chronologisch stehen die Gefäße dieser beiden Service nicht völlig gleich. In den früheren Anlagen überwiegt — wie erwähnt — augenscheinlich Service I, während in den späteren entschieden Service II dominiert.

Das III. und IV. Service dürfen wir in den in Haltern vorkommenden Formen sehr wahrscheinlich als jüngere Abarten der zwei besprochenen Hauptservice auffassen. Die dem Service III angehörigen Gefäße haben alle einen kaum ausgesprochenen, gerundeten Rand. Die Form der Tassen (Typus 10) ist wohl mißverstanden aus derjenigen der Tassen des ersten Services (Typus 7); auch ist bei den Tellern von Service I die Hängelippe bisweilen so schwach ausgebildet, daß sie den großen und kleinen Tellern des dritten Services (Typus 4) manchmal recht ähnlich sind. Die in der südgallischen Sigillata kaum verändert fortlebenden Typen 11, 12, 13 reiht man am natürlichsten hier an, zumal bei den engen Beziehungen zwischen Typus 11 und Typus 10. In den älteren Fundstellen bei Haltern sind diese drei Gefäßformen nur ausnahmsweise vertreten; ich muß jedoch betonen, daß ich den Eindruck habe, daß der Beginn der Ausgestaltung von Service III und IV schon vor die Belegung Halterns fällt.

Wie das erste und das dritte Service enger zusammengehörten, so auch Service II und Service IV; auch hier Vereinfachung, Verarmung und Erstarrung und zwar der uns von Service II bekannten Elemente. Gar nicht oder kaum gegliedert steigt die Lippe empor bei

dem als Typus 5a gezeichneten Teller (vgl. auch Typus 5b); kraftlos, ohne die Lippe zusammenschnüren zu können, umschließt das ehemalige Band die Ränder der Tassen Typus 15. Wenn uns nicht die Tassen Typus 8 bekannt wären, würden wir nicht mehr ahnen, daß der glatte Streif, der — von Rädchenverzierung umschlossen — die Lippe der Tasse Typus 15 bildet, dem lebensvollen, tief einschneidenden Band jener Tassen entspricht, über und unter dem die rädchenverzierte Lippe wieder hervorquillt. Den glattwandigen zylindrischen Becher, Typus 16, reiht man in dieses Service am zwanglosesten ein, da ja auch ihm Verwandtes in der späteren Sigillata sich findet. Da sich selbst von den Reliefgefäßen der Service I und II doch nur verhältnismäßig wenig Fragmente in Haltern gefunden haben, möchte ich es vorläufig unentschieden lassen, ob bisher reliefverzierte Scherben von Gefäßen des III. und IV. Services in Haltern überhaupt noch nicht auftauchten, oder ob etwa die Fragmente M. II Tfl. XXXIII 7 und M. III Abb. 6, 2 hierher zu rechnen sind (s. Tp. 20).

Die Menge der im „großen Lager" neugefundenen Sigillata ist sehr bedeutend; sie übertrifft selbst die reichen Funde vom „Anlegeplatz" (M. II). Ihre Erklärung findet sie in der Tatsache, daß in den zwei letzten Jahren zahlreiche dicht am Praetorium, d. h. in einem besonders vornehmen Lagerviertel, gelegene „Wohngruben" aufgedeckt wurden.

* **Typus 1 a, b. Teller mit hängender Lippe.** [M. II Tp. 2; M. II Abb. 13, 2. 4—7. — M. II 133; M. III 74, 77; M. IV 99.] [1]). Von den kleineren Exemplaren (Tp. 1 a) der Teller mit hängender Lippe ließen sich eine ganze Reihe von Exemplaren zur Hälfte oder auch annähernd vollständig wieder zusammensetzen (vgl. den Stempelnachweis; s. Tfl. XVI 1). Da sie in ihrer Randbildung dasselbe Grundmotiv ziemlich stark variieren, habe ich auf Abb. 1 [2]) die verschiedenen Hauptformen zusammen-

[1]) Hinter jedem Typus finden sich in eckiger Klammer — [] — die Verweise auf etwaige Erwähnung der Form in den bisherigen Heften der Mitteilungen (M. I bis M. IV); vor dem Gedankenstrich stehen die Abbildungsnachweise, hinter ihm die Textbelege. Die mit einem Stern — * — versehenen Typen sind auf den Typentafeln abgebildet.

[2]) Fast alle Gefäßfragmente sind — wegen ihrer meist schrägen Bruchfläche — in radialer Richtung in Wachs (Plastilina) abgeformt und nach dem — glatt durchschnittenen — Wachsabdruck in nat. Größe gezeichnet worden, hiernach mechanisch verkleinert. Für die meisten keramischen Publikationen ist dieses Verfahren dringend zu empfehlen, da man sich so am leichtesten vor optischen Täuschungen bewahren kann. — Die reinen Profilzeichnungen sind stets mit einer „Richtlinie" versehen, die in keiner keramischen Publikation mehr fehlen sollte, bei der Wichtigkeit, von der die Erkenntnis der richtigen Lage jeder Scherbe für Rekonstruktion der Gesamtform des Gefäßes ist. Durch genaues Aufpassen des Öffnungsrandes auf eine Ebene ist die Richtline für jedes etwas größere Randstück mit sehr großer Sicherheit zu gewinnen.

gestellt [1]). Die beiden an erster Stelle stehenden Formen sind die häufigsten, sowohl bei den kleinen als auch bei den großen (Tp. 1 b, Abb. 1, 7) Tellern dieses Typus. Von letzteren hat sich in Haltern bisher kein Exemplar rekonstruieren lassen, doch wurden ihre Randscherben mehrfach gefunden (Abb. 1, 1, 2; M. II Abb. 13, 2, 7; 05. 24, 06. 253, 06. 391c u. a.). Eine gute Gesamtvorstellung von ihrer Form kann uns der nach W. Z. XX Tfl. 15, 11 gezeichnete Mainzer Teller Abb. 1, 7 vermitteln. Fast 42 cm mißt das Riesenstück im Durchmesser. Seine Randbildung ist die üblichste. Nur durch den im Querschnitt rechteckigen Fuß unter-

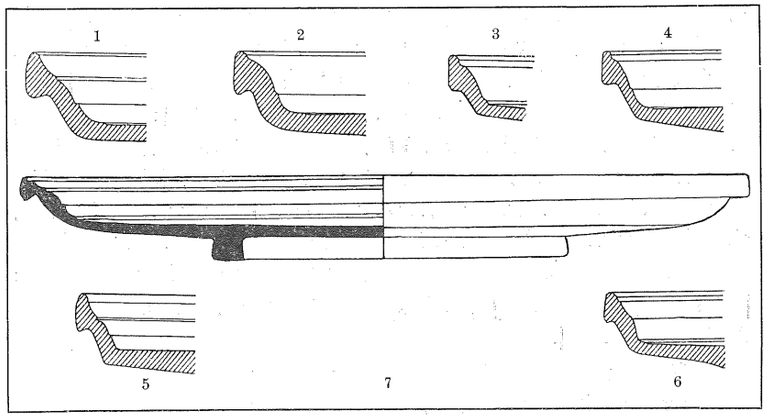


Abb. 1: zu Tp. 1.
(1—6: 1/2 nat. Größe; 7: 1/4 nat. Größe.)

scheiden sich — abgesehen von ihrer Größe — die Exemplare des Typus 1b von denen des Typus 1a. Derartige Fußringe sind in Haltern mehrfach konstatiert (M. II 133; M. III 74 (z. B. 10, 113, 145, 597, 622, 707); 05. 204, 05. 305, 06. 230 u. a.), brauchen aber nicht ausschließlich zu den großen Platten dieses Typus zu gehören (vgl. Tp. 2b, 3, 4b). Während das Mainzer Stück „viermal in der Runde" gestempelt ist (P. Atti), sind die in Haltern bisher gefundenen Stempel großer Platten Zentral-Stempel [Sexti Anni M. II 137, 6 (134) auf Typus 1b; C. Memm(i) Hilari auf Typus 4b und das Stempelfragment 07. 3 ||| | Ate(i) Euhod(i)] und gern von einem breiten „Rädchenkreis" umzogen. Dies ist wichtig für chronologische Fragen; die mehrfache Stempelung ist die ältere.

[1]) 1: 06. 317; 2: M. II Abb. 13, 4; 3: M. II Tp. 2; 4: 07. 1 (L. TITI); 5: 07. 26 (ATEI); 6: 07. 12 (Atei rückläufig) und 04. 32 von der vorgeschobenen Ostfront; diese Form möchte ich für besonders jung halten, vgl. Tp. 5.

Folgende 20 Stempel[1]) aus 11 Werkstätten ließen sich in Haltern auf Typus 1 belegen:

1) [**Acasti** 06. 427 c² mit Graffito Nr. 26]; — 2) [**Sex. Anni** M. II 6]; — 3—8) **Ateius**-Stempel: 3—5) Atei 07. 26, drei etwa dreiviertel erhaltene Exemplare mit Rand Abb. 1, 1, eines m. Grff. Nr. 8; 6) Atei im Rund mit Stern und Palme 07. 26, dreiviertel erhalten, Rand Abb. 1, 5, Grff. 40; 7) Ātei mit Palme 07. 43, reichlich zur Hälfte erhalten; 8) Ātei mit Palme rückläufig, fast vollständig, in schlechter gelblicher Sigillata, Rand Abb. 1, 6; — 9) **P. Atti** 07. 15, fast vollständig, Rand Abb. 1, 1; — 10) [**Clari** 06. 427a, etwa dreiviertel erhalten]; — 11) **M. Per(enni)** 07. 16, Rand Abb. 1, 1, Grff. Nr. 6; — 12) [**Philosi(tus)** M. II 59]; — 13—14) [**Rasin(i)** 07. 79 m. Grff. Nr. 22; M. II 62]; — 15—16) **C. Senti** 07. 1, vollständig, Tfl. XVI 1, Rand Abb. 1, 5; 07. 24 dreiviertel erhalten, Rand Abb. 1, 5; — 17—18) **L. Titi** 07. 1, fast vollständig, Rand Abb. 1, 4, Grff. Nr. 27; 07. 26 Grff. 37; 19) **Primus | L. Titi** 07. 26, etwa dreiviertel, Rand Abb. 1, 1; — 20) **L. Tyrs(i)** 07. 26, zur Hälfte erhalten. — — 1908 kamen noch folgende drei Stempel hinzu: [Ātei mit Palme, 08. 25], [**L. Sempr(oni) | L. Gelli**, 08. 3], [**Hilar(us) | A. Sest(i)**, 08. 65].

Da von den zahlreichen Tellerstempeln aus dem Dreieck (M. II) nur sieben soweit erhalten sind, daß sie sich den Typen 1 oder 2 zuweisen lassen, läßt sich eine vergleichende Statistik zwischen den Tellerstempeln aus dem Dreieck und denen aus dem „großen Lager" nicht aufstellen. Wohl kann man nach dem Überwiegen der Tellerränder Tp. 1 über Tp. 2 im Dreieck und auf dem Annaberg sagen, daß die Teller und überhaupt die Gefäße mit Hängelippe zum größeren Teil älter sind als die bandumschnürten, jedoch kommen während der ganzen Belegungszeit Halterns beide Service nebeneinander vor: nach dem Alter

[1]) Bei den folgenden Stempellisten bedeutet die eckige Klammer, daß von betreffendem Stück nur der Boden, nicht die Lippe erhalten ist, die Zuteilung zu dem Typus also nach dem Ansetzen der Wand an den Boden erfolgt ist. — Bei Verweisen auf in früheren Heften der „Mitteilungen" publizierte Stempel wird nur die Heftnummer und die jeweilige Stempelnummer der dortigen Stempelliste gegeben, nicht aber das Seitenzitat. Die Listen befinden sich in M. II S. 136 ff., M. III S. 75 ff., M. IV S. 99 ff. — Die bei den Typenbesprechungen gegebenen Stempelnachweise sind in der üblichen rein alphabetischen Reihenfolge gegeben, bei der die wissenschaftlichere — von mir im Hauptstempelnachweis befolgte — Gruppierung nach Werkstätten nur bei Euhodus, Mahes, Xanthus, Zoelus angewendet zu werden pflegt, indem sie beim Ateius-Geschirr genannt werden.

der einzelnen Fundstellen ist jedoch der zwischen Service I und Service II herrschende Prozentsatz ein verschiedener, auch können wir bei Tp. 1 zur Zeit des „großen Lagers" das Aufkommen so stark degenerierter Formen wie Abb. 1, 6 konstatieren.

Diese chronologische Scheidung der Service wird noch dadurch gestützt, daß auf dem Mont Beuvray, dessen datierte Funde bis in die Frühzeit Halterns reichen (5 v. Chr.), nur von Service I Teller vorzukommen scheinen[1]); ferner hat der einzige mir aus Germanien in seiner Form bekannte Teller mit der alten vierfachen Stempelung (Geißner Tfl. V 11 = W. Z. XX Tfl. 15, 11: P. Atti; vgl. B. J. 102, 145) die Lippe des Services I. Auch der alte Kentauern-Krater des Perennius im Louvre — s. Abb. 131 bei Rayet-Collignon (Drgff. Tp. 12) —, dessen Form den mit Palmettstempeln dekorierten hellenistischen Krateren des 2. Jahrh. v. Chr. noch recht nahe steht, wird durch eine Lippe abgeschlossen, die der von Service I sehr ähnlich ist. Andererseits enthalten die jüngeren Gräber der Nekropolen von Giubiasco und von Ornavasso sowie die tiberianischen[2]) Reste vom Auerberg im Allgäu und die Gräber von Andernach — sie sind jüngeren Datums als Haltern — und schließlich auch die bisherigen Nymwegener Funde, die erst mit der Spätzeit Halterns einsetzen, an italischer Sigillata nur oder fast nur Gefäße von Service II. Endlich kommt noch hinzu, daß die südgallische Form der Teller von Service I (Hofheim Tp. 1) schon eine sehr starke Verarmung der arretinischen ist, während die als jünger angesprochene arretinische Art zum Teil noch recht wenig verändert in den südgallischen Töpfereien fortlebt (Hofheim Tp. 2; bes. Geißner[3]) Prgr. 04. Tfl. I); Tp. 2 ist es auch, der zwischen Tellerboden und aufsteigender Wand den „charakteristisch südgallischen Viertelstab" aufnimmt, eine technische Vervollkommnung der Form, zu der sich schon

[1]) Eine irgend genügende Publikation dieser wichtigen Funde steht leider noch immer aus.

[2]) Die von Dr. J. Jacobs i. d. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns Bd. XVI 1907 S. 63—84 publizierten Reste vom Auerberg würde ich nicht zwischen 30 und 50 n. Chr. datieren, wie es Jacobs (a. a. O. S. 69) tut, sondern wegen des starken Prozentsatzes italischer Sigillaten und der auf ihr vorkommenden Töpfernamen [Cn. Ate(i) (Kreisspl.), Ātei (Rechteckspl.), L. Gelli (Sohlenspl.), C. Murr(i) (Sohlenspl.), Murri (Sohlenspl.), T. Rufre(ni) (Sohlenspl.), Umbr(ici) (Rechteckspl.)] sowie der noch nahen Verwandtschaft mit den Funden aus Haltern ausschließlich in die Zeit des Tiberius; mit der oberen Grenze würde ich ruhig ins dritte Dezennium hinaufgehen, mit der unteren jedoch kaum bis ins fünfte hinab.

[3]) Geißner, D. i. Mainz. Mus. bef. Sigill.-Gef. d. nachauguſt. Zeit u. ihre Stempel, Mainz 1904.

bei der arretinischen Sigillata Halterns die Vorstufe findet (vgl. Typus 3b).

Über die Aufnahme und Weiterbildung des Typus 1 in belgischer Ware vgl. Typus 72.

* **Typus 2 a, b. Teller mit gegliedertem Steilrand** [M. II Tp. 1 — wie bei Typus 1], d. h. die Teller des Services II, variieren zumeist nur wenig in der Bildung ihres Randes, dessen Eigenart bei den Abb. 2, 1, 2 — vgl. Tfl. XVI 3 — gezeichneten Scherben (05. 53; 05. 24) recht deutlich zutage tritt: der Tellerrand steigt, ein wenig sich verjüngend, senkrecht empor; seine Eintönigkeit wird durch ein ihn umspannendes Band unterbrochen, das bald mit stärkerer bald mit schwächerer Kurve in seine Außenwand sich einpreßt. Die Innenseite des Randes ist meist zweigeteilt und oft nur schwach modelliert. Die als Abb. 2, 3—5 (05. 24; 06. 145; 06. 534) folgenden Formen sind selten; der Charakter des die Lippe umschließenden Bandes ist fast ganz verloren gegangen; ist bei Abb. 2, 3 die Einziehung der Wandmitte ungewöhnlich schwach, so bei dem folgenden Fragment anormal stark. Recht weit haben sich die Fragmente 06. 260 und 06. 534 (Abb. 2, 5) vom Üblichen entfernt: an Stelle des schwach plastischen Bandes ist ein breiter Rädchenstreif in die Lippe eingedrückt, der obere Abschluß sowie besonders die Profilierung der Innenseite erinnern stark an Typus 1, der dreieckige Querschnitt der Wand an Typus 4.

Die zusammenpassenden Randscherben 06. 231, 06. 317, 06. 391 c Abb. 2, 6 gehören nicht etwa zu einem großen Exemplar dieses Typus, wie sie M. II 139 erwähnt werden, sondern wegen des geringen Durchmessers des Gefäßes zu einer Zwischenstufe zwischen Typus 2a und Typus 15b; Rädchenverzierung findet sich oberhalb und unterhalb des Bandes, eine breite Furche vor dem Lippenansatz, alles Typus 15b nah verwandt.

Folgende 14 Stempel von 8 Töpfereien sind in Haltern auf Typus 2 gesichert:

1—7) **Ateius**-Stempel: 1) Cn. Ate(i) 06. 332 d, dreiviertel erhalten; 2—3) Atei M. IV 1; 05. 201, dreiviertel erhalten, Grff. Nr. 36; 4—5) Atei mit Palme: 07. 43, fast vollständig, gelbliche schlechte Sigillata, Grff. Nr. 14; 07. 46, etwa dreiviertel erhalten, Grff. Nr. 25; 6) Atei 07. 15, fast vollständig; 7) Atei mit Palme M. II 8, abgeb. Tfl. XVI 3; — 8) **Calid(i)** darunter Palme, 06. 372, etwa eindrittel erhalten; — 9) **Chres(imus?)** 07. 15, etwa vollständig; — 10) **Cla(ri)** 06. 372 a, etwa dreiviertel erhalten, Wandansatz abgekantet; — 11) **Cris|pini** 07. 45, etwa dreiviertel erhalten; — 12) **Jothur** M. II 80; — 13) **C. Mem(mi)** M. II 57; — 14) **C. Senti** M. II 65, wohinzu 1908 noch der Stempel C. Senti, 08. 23, kam.

Daß bei weitem nicht alle Tellerböden einem bestimmten Typus zugewiesen werden konnten — vgl. die Hauptstempelliste —, hat darin seinen Grund, daß es bei den Tellern im Gegensatz zu den Tassen unmöglich ist, allein nach dem Boden die Teller nach Typen zu scheiden.

* **Typus 3 b. Große Teller mit Viertelstab** als Übergang vom Boden zum Rand sind durch die Abb. 2, 7, 8 wiedergegebenen Scherben (07. 1; 01/02. 140) [1]) in Haltern vollkommen gesichert. Da von ersterem Fragment auch der Fuß erhalten ist, so konnte nach ihm auch eine

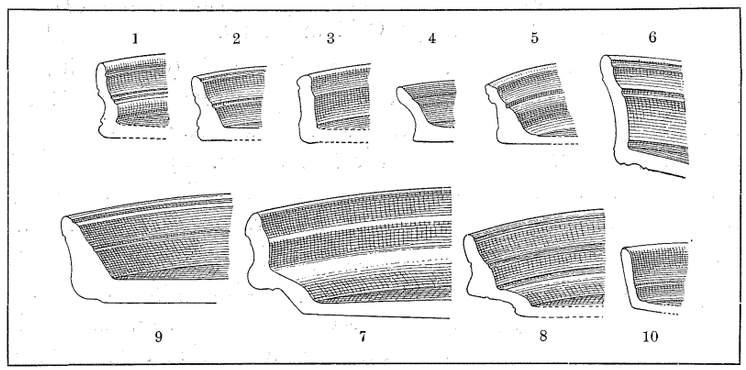


Abb. 2: 1—6: zu Tp. 2; 7—8: zu Tp. 3; 9—10: zu Tp. 5. (1/2 nat. Größe.)

Typenzeichnung angefertigt werden. Ausgeführt sind die Stücke unzweifelhaft in „arretinischer" Technik. Die Annahme, daß Teller mit Viertelstab erst in südgallischer Sigillata vorkämen, ist also irrig! Entstanden ist dieser arretinische „Viertelstab" augenscheinlich durch schwaches Emporziehen des äußersten Tellerbodens verbunden mit leisem Niederdrücken des Randes, wodurch der emporgehobene Bodenteil zu einem leicht gerundeten Wandstück wird, das in der Aufsicht wie ein zwischen Boden und Rand gelagerter Viertelstab wirkt und von der Außenseite wie eine starke Kehlung. Diese Art des Viertelstabes ist auch die bei den frühen südgallischen Sigillaten übliche (z. B. Geißner 04. Tfl. I 3). Die Kehlung ist hier freilich schon stark herabgemildert zu einer oft nur ganz schwachen Furche und die in Haltern fast senkrechte Lippe nach außen geneigt, wo-

[1]) Vielleicht nimmt Ritterling in einer Parenthese (Hofheim S. 68) auf ein drittes Fragment Bezug.

durch die einzelnen Gefäßteile mehr ineinander übergehen. Noch weiter von den augusteischen Tellern haben sich schon diejenigen Stücke entfernt, wo der Viertelstab nach innen verdickt wird — z. B. Hofheim Tp. 2 —, womit er seinen ursprünglichen Charakter der in gleichmäßiger Stärke verlaufenden Tellerwand ganz verloren hat. Die Lippe der Halterner Fragmente ist ausgesprochen die des Typus 2; daß sie aber nicht von einem ausgeprägten Band umzogen wird, spricht wohl für verhältnismäßig späte Entstehung des Typus, ebenso wie der Umstand, daß die südgallischen Teller mit Viertelstab an diesen Typus anknüpfen. — Fragmente kleiner Teller [1]) dieser Form (Typus 3a) kenne ich aus Haltern nicht; im Gräberfeld von Andernach hat sich einer gefunden; ebenso in einem Grab von der Aachenerstraße zu Cöln [2]) [Xanth(i)] und auf dem Auerberg im Allgäu [L. Gelli in Sohle].

* **Typus 4 a, b. Teller mit gerundeter Wand** (Service III), die im Innern des Tellers scharf gegen den Boden absetzt, sind in früheren Jahren in Haltern nicht konstatiert und wohl auch kaum gefunden worden. Nachdem schon zwei kleine Randsplitter (05. 21; 05. 59) im Jahre 1905 das Vorkommen des Typus bewiesen hatten, fand sich 1907 ein fast vollständig wieder zusammensetzbarer sehr großer Teller (07. 12a; D. 24; H. 4,3; Tfl. XVI 5) mit dem Stempel **C. Memm(i) | Hilari**, der als Typus 4b abgebildet ist. Der kleinere Typus 4a ward gesichert durch das **Galat( ) | L. Umb(rici)** gestempelte große Bodenstück 07. 12, an das ein kleines Randfragment anpaßt. Der Wandabsatz ist bei dem großen Teller sehr stark ausgebildet und zeigt sich genau ebenso bei Fragment 07. 14. Den im Durchschnitt fast rechteckigen Fuß des Typus 4b kennen wir schon von den sonstigen großen Sigillatatellern; die eingedrückte Furche an seiner Außenseite wird uns wieder begegnen bei *späten Sigillatatassen* aus Haltern. Spät scheint mir auch dieser *Tellertypus* zu sein, einmal wegen des mehrfachen Vorkommens im „großen Lager", dann wegen des Zusammengehens in Einzelformen mit den Typen 11 und 12 und schließlich wegen des Fortlebens in gallischen Tellern [3]).

[1]) Ein nach der Randform und den an die Wand geklebten kleinen Reliefs (Blitze) wohl nachaugusteisches Stück aus dem römischen Kunsthandel besitzt das Akad. Kunst-Mus. in Bonn (Inv. 308); der von einem „Rädchenkranz" umzogene Stempel lautet C. Vei.

[2]) B. J. 114/15, 387 Tfl. XXI 11 d: Das Grab ist nicht unvermengt, wie die Lampe beweist; Hagens a. a. O. versuchte Datierung des Andernacher Grabes 22 halte ich für zu spät.

[3]) B. J. 114/115 Tfl. XX 5, wo der scharfe Wandabsatz im Innern nur infolge ungenauer Zeichnung fehlt; vgl. auch Geißner 04. Tfl. I 10.

Von sonstigen schon in augusteischer Zeit belegten Plätzen kenne ich dieselbe Form aus Xanten und aus Neuß, letzteres Stück mit dem Stempel L. Gelli (vorm. Slg. Sels 919). Dragendorff weist mich auf ihr zahlreiches Vorkommen im Museum zu Klagenfurt hin, wo sich auf ihr die Stempel GELLI, L. GELLI, SATVRN, EROS, COMMVN, LVCII usw. finden und zwar meist „in solea". Besonders augenfällig wird durch diese Stücke die Form als italisch und als spät- und nachaugusteisch erwiesen.

* **Typus 5 a, b. Teller mit ungegliedertem Steilrand.** Sigillatagefäße mit ungegliedertem oder kaum gegliedertem, fast senkrecht emporsteigendem Rand, Service IV, finden sich verhältnismäßig selten in Haltern.

Auf ihre Verwandtschaft mit Service II ist in den vorgeschickten Worten hingewiesen sowie bei Besprechung der Teller Typus 2, wo auch einige Übergangsstücke abgebildet sind. Der ausgesprochenste Vertreter — s. a. M. II Abb. 13, 1, 3 u. M. IV 101, 14 — der Tellerform von Service IV ist nach den Fragmenten 03. 93 1—3 [1]) als Typus abgebildet worden; ein Randstück — mit dem charakteristisch dreieckigen Querschnitt — der größeren Tellerart (Typus 5 b: 07. 44, 45 a, 46) gibt Abb. 2, 9 wieder. Daß bei den als Typus gezeichneten Tellerfragmenten der Stempel nicht erhalten ist, ist um so bedauerlicher, als sie südgallischen Sigillaten schon recht ähnlich sehen. Möglicherweise handelt es sich um das Produkt eines in Gallien arbeitenden Töpfers. — Hingewiesen sei noch an dieser Stelle auf das singuläre feine Randstück Abb. 2, 10 (06. 372k). Die belgische Parallele zu Typus 5 bildet vielleicht Typus 73.

Typus 6. Schale. Mehrere Fragmente eines stark verwaschenen Sigillata-Gefäßes aus den Grabungen der ersten Jahre (1899/1900 XX, XXII) lassen sich am wahrscheinlichsten zu beistehender Form ergänzen. Der Rand der napfartigen Schale von ca. 18 cm Durchm. ist nur leicht verdickt und schwach nach innen gebogen. Über den Fuß läßt sich aus den erhaltenen Fragmenten nichts sagen. Trifft die vorgeschlagene Ergänzung zu, so kommt also auch die südgallische Schale (Geißner 04. Tfl. I 14, II 13, 22; Drgff. 32, 40)

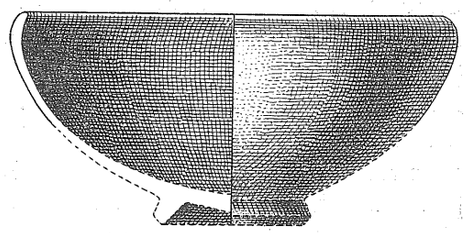


Abb. 3: Tp. 6.
(1/3 nat. Größe)

[1]) Aus Kochloch 22 im „Uferkastell".

schon in arretinischer Sigillata augusteischer Zeit vor. Nicht in Sigillatatechnik ausgeführt finden sich verwandte Formen auch in voraugusteischer Zeit und in den oberitalischen Nekropolen.

* **Typus 7 a, b. Tassen mit hängender Lippe** [M. II Tp. 4, 4 a. — M. II 135, 2; M. III 74; M. IV 99]. Seltener als die Teller von Service I haben sich Tassen mit hängender Lippe in Haltern gefunden (s. Tfl. XVI, 2, 8); bei weitem die meisten Sigillatatassen aus Haltern haben die Form des Typus 8. Außer in der Lippenform unterscheiden sich die Tassen beider Service noch durch die Führung ihrer Wand. Während diese bei Service II konisch verläuft, ladet sie bei Typus 7 in einer Karnieslinie[1]) aus und ist gern durch Eindrücken einer Rille auf Innen- wie Außenseite etwas belebt.

Infolge des verschiedenen Ansetzens der Tassenwand am Boden ist es möglich, die meisten Tassenböden und somit auch die auf ihnen befindlichen Stempel auf die Typen 7 und 8 mit Sicherheit zu verteilen. Die Gefahr, daß etwa ein Boden der — von genannten Formen abhängigen — Typen 10 und 15 sich einschliche, ist bei der Seltenheit dieser Typen sehr gering.

Da in den bisherigen Heften der „Mitteilungen" eine Scheidung der gestempelten Tassenböden nach Typen nicht versucht ist, verzeichneten sie nur einen Stempel (Atei, M. II 137, 11 laut 135, 2) als zu einer — vollständigen — Tasse vom Typus 7 b gehörig (abgeb. Tfl. XVI 2).

Eine Nachprüfung aller Tassenböden aus Haltern ergab für Typus 7 eine Summe von 25 Stempeln, die sich auf nur 5 Werkstätten verteilen:

1—12) **Ateius**-Stempel: 1—2) [Atei: M. II 27, Tp. 7 a; 05. 205, Tp. 7 a (?) m. Grff. MV]; — 3—11) [Atei zum Teil mit Beizeichen: M. II 16, Tp. 7 a; M. II 9, 07. 1, 05. 2, 07. 43, 07. 13 a, M. II 18, M. II 28, 29 in Tp. 7 b]; — 12) Atei mit Palme M. II 11 (vgl. M. II S. 135, 2), abgeb. Tfl. XVI, 2, Tp. 7 b. — 13) [Atei | Euhodi M. II 40 (Tp. 7 a ?)]; — 14) **Atti** 07. 1, etwa eindrittel erhalten, Tp. 7 b; — 15) **Fronto | feci** 07. 12, etwa dreiviertel erhalten, sehr dünnwandig, Tp. 7 a (abgeb. Tfl. XVI, 8); — 16—21) **L. Thur(si)** [07. 4 m. Grff. Nr. 10, 07. 49 u. M. II 79 in Tp. 7 a]; [06. 372 h, 07. 4], 07. 117 a, etwa eindrittel erhalten in Tp. 7 b. — 22—25) Stempel des **C. Tigranius**: 22—23) [C. Tigr | anei: M. II 71, M. II 73]; — 24—25) C. Tigr | ani [07. 1 m. Grff. Nr. 24], 07. 15, fast vollständig

[1]) Fragmente der wohl älteren Form, bei welcher der nahe dem Boden horizontal verlaufende Teil der Wand mit einem scharfen Knick gegen den emporsteigenden Wandteil absetzt, erinnere ich mich nicht, in Haltern gesehen zu haben.

m. Grff. Nr. 5; alle in Typus 7 b[1]). — Die **Geme(lli) | L. Titi**, dahinter Palme, (07. 43) gestempelte Tasse (Tfl. XVI 10) ist ein Mittelding zwischen Typus 7 a und Typus 8 a. — — 1908 kam noch der Stempel [**Ones(umus)**, 08. 60, Tp. 7 b] hinzu.

Beim belgischen Geschirr ist Typus 76 bis 77 von diesen Tassen abhängig.

* **Typus 8 a, b, c; 8 A a, b. Tassen mit gegliederter steiler Lippe.** [M. II Tp. 3, 3 a. — M. II 135, 2; M. III 74; M. IV 99]. Die Tassen von Service II sind die am häufigsten in Haltern gefundene Sigillataform. Ihre Variabilität können die auf Tfl. XVI 4, 6, 7, 9, 11, 17, 21, 22—26 abgebildeten Stücke illustrieren; sie zeigen das Schwanken der Höhen- und Breitenverhältnisse sowie die verschieden stark prononcierten Formen der Lippe. Die nach M. II wiederholten Typen 8 a, b sind nach im „Dreieck" gefundenen, wohl alten Exemplaren gezeichnet, während die Typen 8 A a, b zwei im großen Lager gefundene — wohl besonders junge — Stücke darstellen (8 A a: 07. 43 NAEV(i); 8 A b: 07. 26 TITVS, Tfl. XVI 11). Ein Vergleich ist lehrreich: die späten Becher sind schlanker, ihr Fuß weniger scharfkantig, ihre Lippe setzt die von der Wand eingeschlagene Richtung fort, so daß sie schräg steht, während sie bei den Typen 8 a, b lotrecht verlief; und wie mißverstanden ist sie gebildet! Das früher in anmutiger Rundung sich in sie einschmiegende Band (Abb. 4, 1, 2, 4: 06. 372 k, 05. 45, 06. 145) ist zum unbewegten starren Reif geworden, und die Rädchenverzierung, auf welche nur die nicht umschlungenen Teile der Lippe Anspruch hatten, ist plötzlich auch mitten auf der Tassenwand angebracht.

Außer den kleinen Tassen (Typus 8 a, 8 A a) und den großen (Typus 8 b, 8 A b) finden sich vereinzelt Fragmente ganz gewaltiger Exemplare (z. B. Rand 06. 145 Abb. 6, 4, Boden 1899/1900 XIII mit konisch[2]) ansteigender Wand und kräftiger Rille im Standring) von 18—20 cm oberem Durchmesser (Typus 8 c)[3]) gegen 13 bezw. 9 cm bei den als Typus 8 b, 8 a abgebildeten Stücken.

Stempel in Tassen von Typus 8:

1—6) **Acastus**-Stempel in verschiedenen Abkürzungen: Tp. 8 a: [06. 642 mit Rille im Fuß]; Tp. 8 b: M. IV 3, abgeb. Tfl. XVI 4;

[1]) Für die in Berghaltern gefundene Tasse von Typus 7 b im Museum zu Münster (M. I 63, 208) bezeugt Ritterling M. II 140 Anm. 1 den zweizeiligen Stempel C. Tigrani, dahinter Palme.

[2]) Also anders als die anormale Bildung der Tasse vom Fürstenberg, B. J. 114/15 Tfl. XX 3.

[3]) Über ihre etwaige Verwendung vgl. das S. 137 Gesagte.

07. 26, zwei Exemplare, das eine aus schlechtem, gelblichem Ton, fast vollständig, s. Tfl. XVI 6 (vgl. S. 134 Anm. 1); [07. 35], [06. 372c 2] — 7) **Aemil(i) | Felix** 07. 16, etwa dreiviertel erhalten, Tp. 8a. — 8) **Alban(i)** M. II 3, Tp. 8b, abgeb. Tfl. XVI 24. — 9) **L. Ann(i)** 06. 491c, etwa einhalb erhalten, Tp. 8a. — 10) [**Aphr(odisius)** M. II 7, Tp. 8a (?)]. — 11—53) **Ateius-Werkstatt**: 11—14) **Cn. Atei**: [M. II 36 mit Fußrille]; 07. 26, drei Exemplare des Tp. 8b, von denen zwei etwa vollständig. — 15—45) **Atei**, gleichfalls verschieden ligiert, zum Teil mit Beizeichen versehen; ältere Funde: M. II [10, 12, 13], 14, 15, 17, [19—26, 31—33], M. III 1 (abgeb. Tfl. XVI 7), 2, M. IV 4; Neufunde: Tp. 8a: 05. 0 etwa einhalb, [06. 369b Tp. 8a (?) mit Rille oder Tp. 15a (?)], 07. 26, etwa dreiviertel, [07. 43 m. Grff. 15], 07. 45, fast vollständig; Tp. 8b: [05. 202 Tp. 8b mit Rille oder Tp. 15b], 06. 660a, etwa einviertel m. Grff. 49, [07. 22a m. Fußrille, m. Grff. A m. schräger Querhasta], 07. 26, etwa dreiviertel, [07. 26 m. Grff. Nr. 13 u. 21], 07. 53, fast vollständig (Tfl. XVI 26). — 46—50) **Atei Mahe(tis) | et Zoel(i)**: 06. 332e, etwa einhalb, [07. 1 m. Grff. 23], 07. 12, fast vollständig, 07. 15, fast vollständig, 07. 26, vollständig m. Grff. Nr. 16 u. 20, alle Tp. 8b; — 51—52) **Euho(di)**: [M. II 41], 06. 332a, etwa dreiviertel, Tp. 8a; — 53) **Xantus | fec(it)** 07. 12, Tp. 8a, etwa einhalb erhalten. — 54) [**P. Atti** 06. 117b, Tp. 8b m. Grff. 4]. — 55) [**Aquilli** (?) M. II 47, Tp. 8a]. — 56) [**Mena | Avili** 06. 13, Tp. 8b]. — 57) [**Faus(ti)** 05. 20, Tp. 8a, Grff. A mit schräger Querhasta]. — 58—59) [**Feli(x) | Feli(x)**, die zweite Zeile rückläufig, M. II 48, 49]. — 60—66) **Font(ei)**: [1899/1900 XII], [06. 161], 07. 11, etwa einhalb erhalten, 07. 25, etwa einhalb erhalten, 07. 26, zwei Ex., etwa einhalb und fast vollständig erhalten; (abgeb. Tfl. XVI 25) und der Rundstempel Font(ei), 07. 33, etwa einviertel erhalten; alle Tp. 8a. — 67) [**Gami** M. III 7, Tp. 8a?]. — 68—70) **Jothur**: [07. 3 m. Grff. eines zehnstrahligen Sternes], 07. 26 fast vollständig erhalten; [07. 44], alle Tp. 8a. — 71) [**Jucund(us)** 05. 21, Tp. 8a]. — 72—79) **T. Mal | ius Fort(unatus) | feci**: [M. II 52—56], 07. 15, zwei Ex., etwa einhalb und etwa dreiviertel, 07. 43, etwa einhalb erhalten, alle Tp. 8a. — 80—82) **Werkstatt des Naevius**: 80) **Naev(i)** 07. 43, etwa dreiviertel erhalten, Tp. 8A a, Grff. DII; — 81) **Vit(u)lus | Naev(i)** M. II 58, Tp. 8b, etwa dreiviertel erhalten; — 82) **Vitulu(s)** mit Palme und Blatt, 06. 372f, etwa einhalb erhalten, Tp. 8b, Lippe Abb. 4, 3, Grff.: Kreuz. — 83) **Narc(issus)** M. III 8, Tp. 8b. — 84) **Philero(s)** 07. 26, Tp. 8a, vollständig zusammengesetzt (abgeb. Tfl. XVI 17). — 85) [**Rufi(o) | Rasi(ni)** M. II 63, Tp. 8b]. — 86) **Satur( )** M. II 64, Tp. 8a; zur Technik vgl. die Gesamtstempelliste. — 87) [**Secu | ndi** M. IV 6, Tp. 8a]. — 88) [**C. Senti** 06. 654, Tp. 8a]. — 89) **Suavis** 06. 658, Tp. 8a, etwa einhalb erhalten. — 90—94) **C. Tigrani** in verschiedener Schreibweise: M. II 69, [70], [06. 391a], 06. 491b, fast vollständig (abgeb. Tfl. XVI 22), [07. 1], alle in Tp. 8b. — 95—96) **Titus** im Kranz, 07. 26, zwei Ex., Tp. 8Ab, etwa dreiviertel erhalten (abgeb. Tfl. XVI 11). — 97) **Aneac | hus Tu | lli** M. IV 2, Tp. 8a (abgeb. Tfl. XVI 21). — 98—99) **Vari**: 07. 13a, 07, 28, etwa einhalb erhalten, Tp. 8a. — 100) **Buccio | Vari fe[c](it)** 07. 12, etwa einhalb erhalten, Tp. 8b. — — 1908 kamen folgende sechs Stempel hinzu: [Atei im Rhombus wie M. II 21, 08. 28, Tp. 8a]; [**Cris | pini**, 08. 57, Tp. 8b]; Font(ei), 08. 28, Tp. 8a]; [Secun | di, 08. 28, Tp. 8b; ebenso wie Nr. 87]; [Suavis, 08. 55, Tp. 8b; ebenso wie Nr. 89]; [**Terti**, 08. 11, Tp. 8b].

* **Typus 9**, die kleinste und feinste Tasse des Services II, geht mit dem vorigen Typus sehr nah zusammen. Er unterscheidet sich aber von dessen Täßchen durch die nur wenige Millimeter starke Wandung, die sehr schmale in den Einzelformen meist stark vereinfachte Lippe, die oft auf sie geklebten kleinen ornamentalen Spiralhenkel, den ganz niedrigen gerundeten Standring und die völlig horizontale Führung des Bodens.

Die in ihnen vorkommenden Stempel: **Sex. Afri | Blandus** 07. 26: Tfl. XVI 18, zweimal **Jucu(ndus) | L. Titi** (07. 43), **Suavi | L. Titi** 07. 26: Tfl. XVI 30 zeigen, daß besonders die Töpferei des L. Titius diese selten feinen Täßchen nach Haltern geliefert hat; aus ihr stammt übrigens auch ein besonders dünnwandiges Täßchen, das zwischen Typus 7a und Typus 9 steht, mit dem Stempel Geme(llus) | L. Titi (Tfl. XVI 10).

* **Typus 10a, b, c. Tassen mit gerundeter Lippe**, Service III. Die Abhängigkeit dieser Tassen von denen des Typus 7 tritt noch besonders deutlich bei dem als Typus gezeichneten — zur Hälfte erhaltenen — kleinen Exemplar 07. 12 (abgeb. Tfl. XVI 13) mit dem Stempel **C. Senti** hervor. Hier ist die Lippe noch verdickt, hängt jedoch schon nicht mehr herab und ist durch eine starke Furche zweigeteilt; ihre obere Hälfte ist dann „mit dem Rädchen" verziert, was bei Tp. 7 ganz undenkbar wäre. Von den sonst gefundenen Fragmenten des Typus (s. Abb. 4) ist Frgt. 1899/1900 XIV (Abb. 4, 5) genanntem am ähnlichsten. Bei den andern ist die

Stärke der Wand und Lippe etwa die gleiche, ein schwach plastischer Ring trennt beide (Abb. 4, 6—8: 02. 690, 02. 621 [1]), 07. 86). Ein schmaler Rädchenstreif durchzieht stets die Lippe, außer bei der ungewöhnlich großen Tasse Abb. 4, 8, wo die ganze Lippe mit dem Rädchen verziert ist. Eine Gesamtvorstellung von den Tassen, deren gerundete Lippe nicht verdickt ist, vermittelt z. B. das Xanthus fec(it) gestempelte Mainzer Stück, das nach W. Z. XX Tfl. 15, 14 als Abb. 4, 10 hier wiederholt ist.

Da ich bei den ganz vereinzelt vorkommenden Tassenfragmenten derselben Grundform jedoch ohne jedes Herausmodellieren einer Lippe (Abb. 4, 9) noch nicht entscheiden möchte, ob es sich um eine besondere Abart des Typus 10 handelt, oder ob nur um eine singuläre Kümmerform, erwähne ich die Fragmente 1899/1900 XIII und 05. 58 an dieser Stelle.

Tassen mit gerundeter, rädchenverzierter Lippe und konisch abfallender Wand [2]) — also die Typus 10 entsprechende Stufe des Tp. 8 — wie W. Z. XX Tfl. 15, 2 sind aus Haltern bisher nicht belegt.

* **Typus 11. Täßchen mit horizontal eingeschnürter Wand**, die augusteisch-italische Vorstufe zur gallischen Form Drgff. 27, läßt sich jetzt mehrfach in Haltern belegen! Da bisher, soviel ich weiß, noch nirgends ausdrücklich darauf hingewiesen worden ist, daß diese Tassenform schon in arretinischer Technik vorkommt, die Form vielmehr als erst spezifisch südgallisch gilt [3]), stelle ich unter Abb. 4, 11—13 die meisten [4]) mir aus Haltern bekannten Fragmente zusammen (07. 32; 07. 1; 07. 44; ferner die Bodenfragmente 06. 369 d/352, 1901/02. 171), zu denen vor allem noch die vollständig wieder zusammengesetzte Tasse 06. 372 d kommt (abgeb. als Typus und Tfl. XVI 15). Sie trägt den in Puteoli nachgewiesenen Stempel **Titus**, umgeben von einem Kranz. Nach Hinzuziehung des Xanthi gestempelten Mainzer Stückes (W. Z. XX Tfl. 15, 1 S. 342) sowie eines großen in Bonn gefundenen Fragments (Prov.-Mus. 18071) mit dem Stempel Atei, läßt sich über die arretinischen Exemplare der Form Drgff. 27 schon folgendes sagen: Am augenfälligsten ist ihre „Rädchenverzierung", die entweder den oberen Abschnitt völlig bedeckt (Abb. 4, 11, 13, Frgt. 08. 1 und das Bonner

[1]) Frgt. 02. 690 „Uferkastell"; Frgt. 02. 621 „Definitive Anlage; Graben vor der Porta praet. nördlich der Erdbrücke".

[2]) Ein vollständiges Expemplar mit dem Stempel CRESTI wurde in Coblenz gefunden (Städt. Mus. 1251); die Wandung ist leicht konkav geschwungen; H. 8 cm.

[3]) z. B. Ber. d. Röm.-Germ. Komm 1904 = B. J. 113 S. 249.

[4]) Hinzu kommt noch Frgt. 08. 0 aus einer Grube über dem Feldlagergraben; der ganze obere Wandteil ist hier mit dem Rädchen verziert; ein schmaler Reif liegt auch bei diesem Fragment in der Einschnürung.

wie Mainzer Exemplar), oder jeden Abschnitt in einem schmalen Streif durchzieht (Typus und Abb. 4, 12). Bei der späteren, südgallischen Art verschwindet diese Verzierung. Das Proportionsverhältnis beider Gefäß-

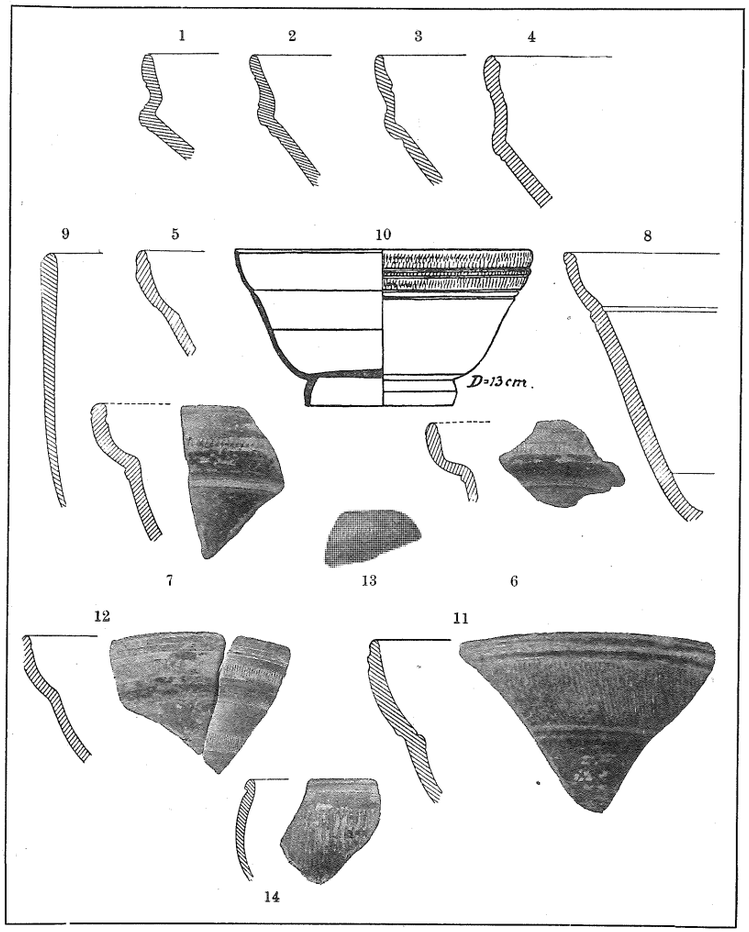


Abb. 4: 1—4: zu Tp. 8; 5—10: zu Tp. 10; 11—13: zu Tp. 11; 14: zu Tp. 13. (½ nat. Größe.)

teile ist noch kein feststehendes; bald ist der obere Teil stärker ausgebildet, bald der untere; immer scheint mir aber die Wölbung des oberen die stärkere, die des unteren meist sehr schwach zu sein. Die Einschnürung ist nicht haarscharf wie bei den gallischen Täßchen, vielmehr liegt oft eine Furche oder ein schmaler Reif in ihr. Der Wandabschluß ist innen

wie außen gerillt; meist ist er schwach abgekantet; eine Verdickung des Randes, ein Halbstab oder eine kleine Lippe finden sich noch nicht. Die Außenseite des Fußes wird gern durch eine Rille gegliedert, während die Füße der meisten Sigillatatassen und -teller in augusteischer Zeit scharfkantig sind.

Sein häufiges Auftreten im „großen Lager" macht eine Datierung dieses Typus in die Spätzeit von Haltern sehr wahrscheinlich. Die einzelnen Glieder der Form (gerundete Lippe, gerillter Fuß), ihre direkte Fortsetzung in der südgallischen Sigillata, das Fehlen belgischer Imitation[1]) in Haltern sowie die bisher vorkommenden Stempel aus der Werkstatt des Ateius und von dem Puteolaner Titus — Atei (Bonn), Xanthi (Mainz)[2]), Titus (Haltern) — sprechen für diese Annahme. Der Mahetis gestempelte Boden 06. 231 aus Haltern wird auch wohl zu Typus 11 (oder Typus 10?) gehören.

Außer genannten Stempeln spricht — worauf mich Dragendorff aufmerksam machte — für italischen Ursprung auch dieser Form das Vorkommen zweifellos ungallischer Exemplare in den österreichischen Museen (z. B. Mus. in Klagenfurt). Hinzukommt, daß sich die Form auch unter den Südrussischen „Sigillaten" findet (ein Exemplar im Akad. Kunst-Museum zu Bonn), die nicht ins 3. oder 2. Jahrh. vor Christus zu setzen sind (B. J. XCVI S. 34ff.), sondern zumeist in spätaugusteische und noch jüngere Zeit[3]).

Interessant ist für den Zusammenhang von Glas- und Tongefäßen, daß auch ein in tiefrotem Glas[4]) ausgeführtes Täßchenfragment dieses Typus im „großen Lager" gefunden wurde; seine ausgebildete Lippe mahnt an das Kommen der „südgallischen" Form.

* **Typus 12. Schälchen mit gerundeter, rädchenverzierter Lippe,** auf die zwei Spiralhenkel geklebt sind (stets?), scheinen sich in Haltern nur selten zu finden. Da der Typus offenbar zu Service III gehört, nimmt uns dies nicht wunder. Der obere Abschluß der Lippe wird durch Rillen gebildet, der untere durch einen plastischen Halbstab, wodurch die äußere Wirkung dem Typus 15 ähnlich wird. Das Hauptfragment (07. 12 aus Grube 7, Grbgs.-Nr. 2c) reicht nur bis unmittelbar vor

[1]) Slg. Kam in Nymwegen besitzt z. B. zwei schöne Exemplare; bei dem einen ist der untere Gefäßteil „rädchen"verziert; dasselbe ist bei einem Exemplar des Museums von Namur der Fall.

[2]) Geißner 1902 Nr. 215 u. 228.

[3]) Diese Ansicht begründete ich kurz auf einem Vortragsabend im Altertumsverein zu Bonn (Juli 1908); vgl. das Referat in den Bonner Jahrbüchern.

[4]) Näheres s. in Dr. Kropatschecks Fundbericht.

den Ansatz des Fußes. Da ein völlig gesichertes Fußfragment fehlt, vermute ich in den bisher herrenlosen Füßen mit starker Abschrägung nach innen[1]) — also auch diese Form kommt schon in arretinischer Sigillata vor und ist nicht spezifisch belgisch — und gerundet ansteigender Wandung die zu Typus 12 gehörige Fußform. An weiteren Fragmenten nenne ich M. II Abb. 13, 9 (S. 135), dem Frgt. 05. 21 fast völlig gleicht, und ein 1906 gefundenes Scherbchen (s. n.); fraglich bleibt vorläufig die Zuteilung eines Stückes in 1899/1900 XIV.

Ebenfalls zu dieser vornehmlich erst südgallischen Form findet sich in Haltern charakteristischerweise noch keine der später häufigen belgischen Imitationen; der Typus ist eben jung.

* **Typus 13. Halbkugelige Becher.** Das Vorkommen halbkugeliger Becher in augusteischer Sigillata war mir durch das Auftreten dieser Form in Terra nigra (Typus 81) gesichert. Willkommen blieb natürlich trotzdem der Fund einiger Sigillata-Scherbchen (07. 16/25 ungestempelt, nach ihrer Technik wohl aus der Töpferei des P. Flos, vgl. Stempelliste), die mit ziemlicher Gewißheit die Zeichnung von Typus 13 gestatteten. Die Formen des Sigillata- und des Nigrabechers sind also nicht ganz dieselben, was nicht weiter überrascht, wenn wir einen Blick auf die verschiedenen Abstufungen (Tfl. XXI 8, 9, 11, 12, 18) werfen, die dieselbe Grundform unter der Hand der Xantener Töpfer (Typus 40) erfährt. Daß die für einen Sigillatabecher ungewöhnliche Standplatte nur eine Ausnahmebildung sein wird, macht das mit flachem, breitem Standring versehene Sigillatafragment 06. 146 sowie ein auf dem Fürstenberg gefundenes Stück (Schn. 58, Gr. 2; m. d. Spl. Onesu|mus) sehr wahrscheinlich, bei dem ein schmaler rädchenverzierter Streif etwa 1 cm unterhalb des Randes angebracht ist. Völlig mit Rädchenverzierung bedeckt ist Frgt. 05. 352 (Abb. 4, 14) sowie die ganz ähnliche Scherbe 03. 93, deren Zugehörigkeit zu Typus 13 mir wahrscheinlich ist. Auch dieser Typus lebte übrigens in der gallischen Sigillata fort (Hofheim Tp. 5; Drgff. 40).

Typus 14. Zweihenklige Becher. Der M. II Abb. 23 (hier wiederholt als Abb. 5, 1) und Tfl. XXXV 11 (zu S. 160d) veröffentlichte kleine Henkel besteht aus Terra sigillata und gehört keinem Kruge (M. II a. a. O.) an, sondern wie allein schon der erhaltene Rand, die Weite der Öffnung und die Rundung der Wand beweisen, einem kleinen Becher etwa halbkugeliger Form. Ein ganz erhaltenes völlig gleiches Exemplar dieser Becher kenne ich nicht, weshalb ich beistehend drei Ge-

[1]) 99/00 XIII; 01/02. 622; 06. 146; 07. 1 und zwar in zwei Größen.

fäße abbilde, die uns wahrscheinlich einen Gesamteindruck von dem Halterner Becher vermitteln können. Alle datieren ins erste Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. Das zuerst abgebildete Stück (Abb. 5, 2) besteht aus frühgallischer Terra sigillata und befindet sich im Museum zu Trier (Inv. 02. 340 e). Es gehört einem geschlossenen Grabfund an, durch dessen sonstige Beigaben es in tiberianische Zeit datiert wird. Der zweite Becher (Abb. 5, 3) repräsentiert die üblichste frührömische Form der feineren zweihenkligen Becher. Bald ist er in Metall hergestellt, bald in Glas und trägt dann gern die interessanten bilinguen Stempel *APTAC | CEIΔω* und ARTAS | SIDON[1]). Von den Surrogaten in

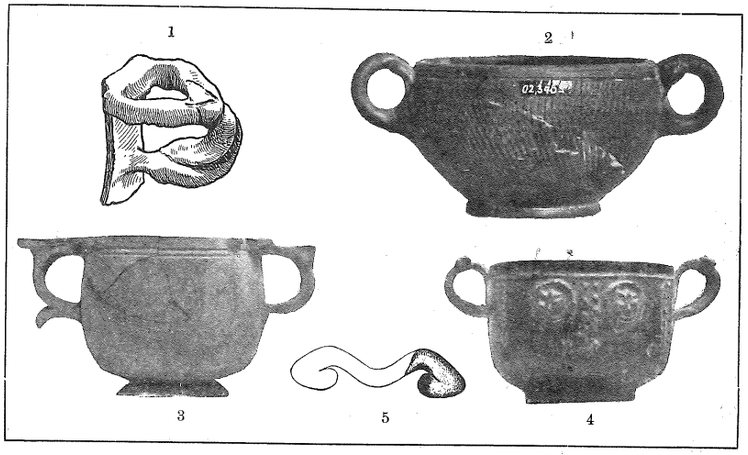


Abb. 5: 1—4 zu Tp. 14; 5: s. Tp. 15.
(Fragmente: ½ nat. Größe; Gefäße: ⅓ nat. Größe.)

Ton sind die feinsten in Sigillata oder glasierter[2]) Ware ausgeführt, die schlichten in sauber geglättetem Ton ohne farbigen Überzug, wie das abgebildete Stück aus Viterbo (Bonn, Ak. Kunst-Mus.). Der fratzenverzierte dritte Becher stammt aus Südrußland; auf rotem Ton trägt er braungrüne Glasur[3]).

[1]) In Stadt-Rom besonders häufig; zu den CIL XV 6958 genannten Stücken kommt noch eins des Bonner Kunstmuseums hinzu.

[2]) z. B. Walters, Pottery I Tfl. X; Hauser, Vindonissa Tfl. XXXII, jetzt wohl im Landesmuseum Zürich (4342, 18); vgl. B. J. LXXXXVI Tfl. I. 14.

[3]) Noch gerade rechtzeitig fällt mir eine Amateurphotographie aus dem Museum zu Arezzo in die Hände (Apparat d. Akad. Kunst-Mus. Bonn): Sie zeigt einen Sigillatabecher, der Abb. 5, 3 äußerst ähnlich ist. Die sichtbaren Teile des auf der Außenwand angebrachten Töpfernamens (M. PEREN) beweisen evident die Richtigkeit meiner Annahme, daß zweihenklige Becher in arretinischer Sigillata vorkommen, und daß ihre Form etwa die der Artas-Becher ist.

* **Typus 15 a, b. Tassen mit ungegliedertem Steilrand** und aufgeklebtem, dekorativem[1]) Spiralhenkel haben sich jetzt schon mehrfach (M. II Tfl. 33, 14 S. 135; 99/00 XIII; 05. 21; 05. 373; 06. 369 c; 07. 20; 07. 49 a) in Haltern belegen lassen, auch sie vornehmlich in zwei Größen. Die Typen wurden nach den einzigen annähernd vollständig zusammengesetzten Exemplaren 07. 13 (Tfl. XVI 14: H. 4,3; D. 7,5) und 07. 26/28 (Tfl. XVI 12: H. 6,6; D. 12,2) gezeichnet. Sie sind Typus 8 nahverwandt, näher als man auf den ersten Blick denkt; besonders gilt letzteres von den größeren Exemplaren, deren stark ausgebildete obere Gefäßhälfte mit zeitweiliger Umrahmung durch Rädchenornament doch nichts anderes ist als eine ungewöhnlich hohe, bandumschlungene Lippe wie bei den Tassen Typus 8 und 9, freilich ungegliedert im Vergleich zu deren feinen Rundungen und Kurven. Auch die Bildung des Fußes ist weniger fein als bei den meisten Tassen, abgerundet und bisweilen von einer Rille durchzogen wie bei Typus 11; selbst die im Durchschnitt fast rechteckigen Standringe kommen vor, wie eine der trefflichen Keßlerschen Zeichnungen von einem Mainzer Stück bezeugt (W. Z. XX Tfl. 15, 4.).

Der Stempel (07. 28) der großen Tasse aus Haltern lautet **Ātei** (Nr. 60) — die Zugehörigkeit der Ateius-Stempel 05. 202 und 06. 391 c (mit Fußrille) zu Typus 15 ist sehr möglich —, der der kleinen **Opta | tus**; das erwähnte Mainzer Exemplar ist Zoili gestempelt, ein Fragment der vorm. Slg. Sels Ātei Xanthi.

Es fehlen in Haltern noch völlig die Tp. 8 a und 15 a verwandten Täßchen, deren Lippe nicht senkrecht aufsteigt, sondern etwas nach innen geneigt ist (s. z. B. ihre belgische Imitation M. II Tfl. XXXVII 8).

* **Typus 16. Zylindrischer Becher.** Von der in Oberitalien[2]) häufigen Form zylindrischer Becher wurde in Haltern nur ein — freilich annähernd vollständiges — Exemplar gefunden, ausgeführt in arretinischer Terra sigillata (06. 332 c, Tfl. XVI 16). Zumeist sind diese Becher in braunem, rotem oder grauem Ton sehr dünnwandig gearbeitet, doch wurden sie auch sonst schon in Sigillata konstatiert, z. B. in den

[1]) Das Fragment (03. 20, Abb. 5, 5) eines größeren Henkels, der scheinbar an der Gefäßwand nicht ganz anlag, ist für Haltern völlig singulär. Eine genaue Parallele dazu kenne ich nicht; verglichen werden mag Abb. 550, 134 in Wiegand-Schrader: Priene.

[2]) In Bologna und Aquileia laut Mitteilung von Dragendorff; am Tessin laut Atti di Torino V Tfl. XVIII 44; ein äußerst dünnwandiger Becher aus Rom im Akad. Kunst-Mus. zu Bonn.

frühen Schichten Wiesbadens, in Mainz und in Xanten[1]). Provinziale Imitation fand sich z. B. in Neuß (vorm. Slg. Sels, hellrot glatt) und in Nymwegen (Slg. Kam, nigraartig).

Das Halterner Stück ist von sauberer Arbeit; die dichten regelmäßigen Spuren der Drehscheibe hat man im Innern dekorativ stehen lassen; Stempelung ist nicht angebracht.

* **Typus 17. Deckel.** Deckel aus Terra sigillata sind wenigstens in Germanien sehr selten; und doch fanden sich während der letzten Kampagnen drei unzweifelhafte Fragmente. Das größte, 06. 429 a, stark der vierte Teil eines Deckels, läßt eine völlig sichere Rekonstruktion zu (abgeb. Tfl. XVI 19). In leicht konkaver Linie steigt die Deckelwand nur schwach empor, um zu enden in einem oben stark eingetieften flachen Knopf mit fast senkrechten Wänden. Drei Rillen beleben die sonst ungegliederte Fläche des Deckels, und zwar zwei etwa in seiner Mitte umlaufend, eine nahe dem sonst schmucklosen Rand. Da zwei weitere Fragmente (06. 427 d und 06. 482) dieselbe schlichte Verzierung aufweisen, können wir sie als typisch ansprechen.

Zu welchem der besprochenen Typen die Deckel gehört haben mögen, wage ich nicht zu entscheiden; vielleicht wird man zu der Annahme neigen, daß die Deckel zu Aufbewahrungsgefäßen gehören, nicht zu Trinkgefäßen. Ihrem Durchmesser — von nicht ganz 14 cm — nach möchte man am ehesten an Typus 7 b, 8 b, 15 b denken, oder an Stücke wie Abb. 4, 6. Ein großes zylindrisches Gefäß ohne Verzierung mit einem gestempelten (Lucius) Deckel erwähnt Ihm B. J. 102, 118 aus dem Museum zu Arezzo.

Noch um die Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts wurden rot marmorierte Deckel recht ähnlicher Form am Mittelrhein[2]) hergestellt, gewiß nicht unbeeinflußt von Sigillatadeckeln; auch sehr feine glatt-rote Deckel in Nymwegen gehen wohl auf Sigillataimitation zurück, doch hier wie dort ist das zugehörige Gefäß noch nicht nachgewiesen.

Typus 18 und 19. Kelchgefäße[3]). [M. II Tfl. XXXIII 7—13; M. III Abb. 6. — M. II 135; M. III 75, M. IV 99]. Die größten und

[1]) In Wiesbaden laut Mitteilung von Ritterling; aus Mainz laut W. Z. XX Tfl. 16, 15 „mit roter Marmorierung" = Altert. u heidn. Vorzeit B. V H. VIII Tfl. 45, Z 64. Bei dem Xantener Exemplar (A. B. 2210) ist der mittlere Teil der Wand mit drei breiten Rädchenstreifen verziert. Auch Skelettbecher Déchelette II S. 189 Abb. I mag verglichen werden. Die Univ.-Slg. zu Leipzig besitzt einen nur in der Größe von dem Haltener Stück sich unterscheidenden arretinischen Becher (08. 345: H. 12,7; D. 10; erworben in Rom).

[2]) D. Altert. uns. heidn. Vorzt. V B. VIII H. Tfl. 45, 774; S. 250.

[3]) Vgl. auch Tp. 37.

prächtigsten italischen Sigillatagefäße, die in Germanien gefunden werden, sind die bekannten „arretinischen Kelche", deren glockenförmiger Behälter auf einem gedrungenen Stengelfuß ruht. Bei ihrem reichen Reliefschmuck wird nur allzu leicht übersehen, daß die eigentliche Form des Gefäßes eine streng gebundene ist; interessant ist nun, daß wir auch bei den Kelchen scharf scheiden können zwischen solchen vom Service I und solchen des Services II (vergl. Abb. 6 nach den Mainzer Exemplaren W. Z. XX Tfl. 15, 7, 12 = A. u. heidn. Vorzeit Tfl. 28 gezeichnet). Während bei Tp. 18 deutlich die über die karniesartig geschwungene Wand hervorragende schmale Lippe derjenigen der Teller und Tassen mit Hängerand (Service I) entspricht, finden wir bei Typus 19 den bandumschlungenen Rand des Services II mit seinem beliebten Rädchenornament über und unter dem Bande. Die Reliefverzierung setzt bei Typus 19 direkt unter der Lippe ein, während bei Typus 18 ein breiter, glatter Trennungsstreif zwischen Rand und Wandschmuck angebracht ist.

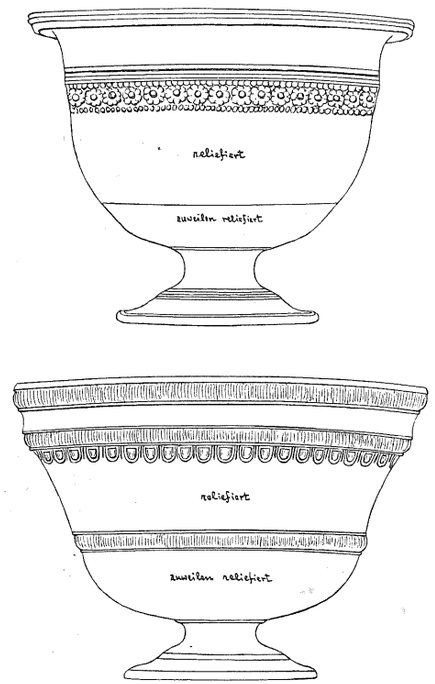


Abb. 6: Tp. 18 u. Tp. 19.
(1/3 nat. Größe.)

Als drittes Scheidungsmerkmal für die Fragmente der beiden Kelchtypen ist der mit dem Rädchen verzierte schwachplastische Reif zu verwerten, der die untere Wandung von Typus 19 umschnürt. Das Hauptrelief befindet sich stets über ihm; zuweilen ist auch noch unter ihm ein ornamentales Relief angebracht, entsprechend der gleichfalls meist zweiteiligen Reliefverzierung des Typus 18.

Nach Gesagtem lassen sich die 1905—07 gefundenen Kelchfragmente in folgender Weise auf die beiden Kelchtypen verteilen:

Von den als Abb. 7 zusammengestellten Scherben, bei welchen von den Reliefs nur der oberste ornamentale Abschlußstreif erhalten ist,

gehören zu Typus 18 die beiden zuerst abgebildeten (Abb. 7, 1, 2: 99/00 LXXX A Gr. 4 und 06. 70) Stücke, während Abb. 7, 3, 4 die Fragmente 06. 391 c und 05. 226 des Typus 19 wiedergibt. Abb. 7, 5 (05. 57) ist ein ungewöhnlich reiches Randstück desselben Typus, sehr ähnlich dem des Kelches bei Rayet-Collignon, Hist. de l'art. céram. pl. 13, 1.

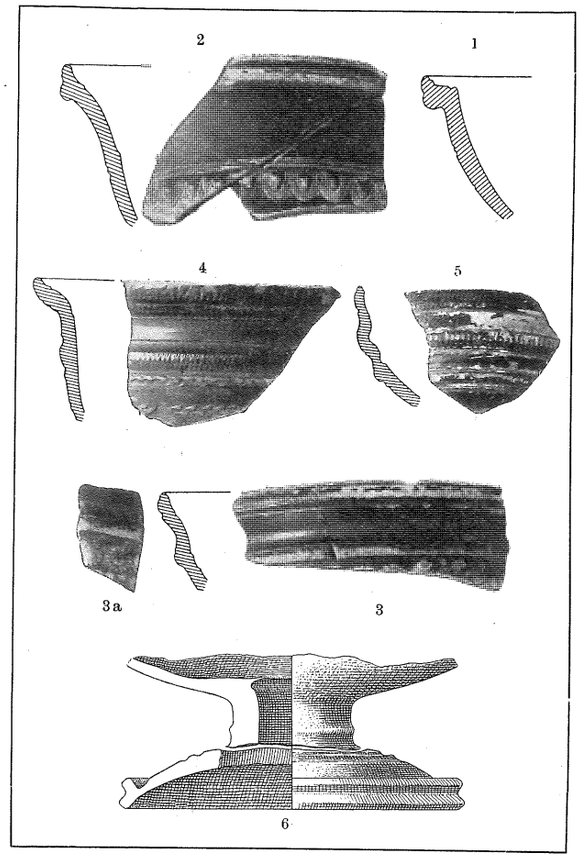


Abb. 7: zu Typ. 18 u. Typ. 19.
(1/3 nat. Größe.)

Von noch größerem Interesse sind diejenigen Fragmente, auf denen noch Teile der Reliefdarstellung erhalten sind; die neugefundenen sind auf Tfl. XVII zusammengestellt; sie übertreffen die bisherigen Fragmente aus Haltern sowohl an Zahl, wie an Bedeutung.

Tfl. XVII 1, 1a (06. 130) zeigt uns — leider sehr arg verstümmelt — drei in scharfem Profil sitzende Mädchen. Nur von dem am weitesten rechts sitzenden ist der Oberkörper mit Kopf und Arm erhalten, von den zwei andern — sie sitzen einander gegenüber — nur je eine Hand und ein Teil der Beine. Auf gedrechselten Schemeln haben sie sich niedergelassen. Ihre Körper sind in einen feingefältelten, sehr hochgegürteten, ärmellosen Chiton gehüllt. Das Haar umschließt eine Haube. Voller Aufmerksamkeit sind ihre Oberkörper vorgeneigt

und die Hände nach vorn gestreckt. Bei der besterhaltenen ist die Rechte in Kniehöhe sichtbar; die anderen greifen viel weiter hinab, waren also noch stärker vorgebeugt, denn die Hand der mittelsten reicht bis fast auf den Boden; die ihres Gegenübers ist wenig darüber — am Scherbenrand — noch kenntlich. Unterhalb der Hände, auf dem Boden liegend, ist der Gegenstand der Aufmerksamkeit dieser beiden Mädchen trotz aller Verreibung unzweifelhaft zu erkennen: vier Knöchel sind es, Astragalen. Knöchelspielerinnen sind also die beiden Partnerinnen links. Die Knöchel sind gefallen: voll Interesse beugen sich die Mädchen weit vor, prüfen die Lage der Knöchel, von der die Bewertung des Wurfes abhängt, und nehmen dann zu neuem Wurf die Knöchel wieder auf. Ob das besterhaltene Mädchen auch eine Knöchelspielerin ist, läßt sich aus den Resten nicht mit Sicherheit entscheiden; möglich wäre es auch, daß ein anderes Motiv sich anschlösse. Die Entscheidung kann nur ein besser erhaltenes Bildwerk römischer oder griechischer Kunst bringen; denn griechischer als die meisten Sigillatadarstellungen sind diese anmutigen Astragalizusen. — Der Abschluß der Darstellung nach oben hin wird durch eine schmale und eine breite geknotete Binde gebildet; darüber setzt der glatte Rand des Typus 18 an. Aus dem Boden ist die Mitte, die vielleicht den Töpferstempel trug, leider herausgebrochen; ein Teil des normal geformten Fußes ist erhalten.

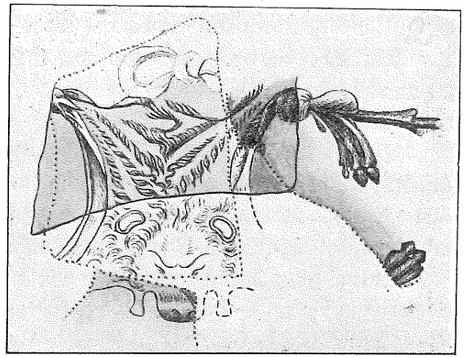


Abb. 8. (2/3 nat. Größe.)
Die drei getönten Fragmente wurden bei Haltern gefunden, die vierte Scherbe in Arezzo.

Tfl. XVII 2 (06. 70). Fragment von guter Arbeit, das durch Absplittern des Überzuges leider ziemlich gelitten hat. An dem zierlichen Kapitell einer gedrehten Säule sind guirlandenartig schwere Fruchtgehänge befestigt; über dem linken ist ein Vogel sichtbar. Fast identische Säulen und Fruchtguirlanden kommen auf Cn. Atei Zoili (Sels) und Antiocus P. Corneli (Fabroni t. VIII) [1]) gestempelten Kelchen vor. Da Arbeiten aus beiden Werkstätten in Haltern belegt sind, bleibt es fraglich, welcher von beiden dieses Fragment entstammt.

[1]) Fabroni, Storia degli vasi fittili aretini.

Tfl. XVII 3 (07. 6). Bruchstück mit den Resten der Darstellung eines ausgespannt hängenden Löwenfells. Die Hinterbeine waren geknotet. Das M. III Abb. 6, 1 wiedergegebene Fragment und eine weitere Scherbe desselben Gefäßes werden jetzt als Reste derselben Darstellung verständlich. Eine Kombination mit der bei Fabroni Tfl. VI 9 abgebildeten Scherbe kommt allen Fragmenten zugute (s. Abb. 8). Das von Dragendorff publizierte Stück stammt aus der Werkstatt des Cornelius (Tp. 18). Eine Form des Rasinius mit einer ähnlichen Darstellung ist aus der Loeb collection durch Chase pl. VII publiziert (s. S. 161 Anm. 1). Vgl. auch Pernice und Winter „Hildesheimer Silberfund" Tfl. XII u. Fig. 13.

Tfl. XVII 4 (06. 155). Bacchischer Kopf mit flatterndem Haar zwischen spiralförmigen Weinranken und Weinblättern; ausgezeichnete Arbeit.

Tfl. XVII 5 (05. 203). Ein nach links stehender Amor hält eine Fruchtguirlande. Die Ausführung ist recht mäßig. Die Lippe zeigt, charakteristisch ausgeprägt, die Formen des Typus 18.

Tfl. XVII 6 (06. 117c/427b). Fragment von der unteren Gefäßhälfte des Typus 19. Von dem Bildfries über dem rädchenverzierten Gurt ist nur noch ein ganz kleiner Rest (Schleife?) erhalten. Vom Fuß streben dünne Spiralranken empor, die sich zu „fischblasenartigen" Ornamenten zusammenschließen, den Vorläufern eines auf südgallischen Gefäßen häufigen Ornamentes, z. B. Hofheim Tp. 9 (vergl. auch B. J. XCVI Tfl. VI, 75, 57).

Durch den Bodenstempel **Cn. Atei | Xanthi** (Nr. 110 der Stempelliste) lernen wir die Töpferwerkstatt kennen, der dieser Kelch entstammte. Derselbe Stempel ist auf dem M. II 43 publizierten Kelchfuß aus Haltern angebracht sowie in dem Mainzer Kelch vom gleichen Typus (W. Z. XX Tfl. 15, 7 = Altert. uns. heidn. Vorz. Tfl. 28, 503) und vor allem in dem in England gefundenen Gefäß, das Krüger K. Bl. d. W. Z. 04, Sp. 181 f. publiziert hat. Dieser Kelch stammt vielleicht [1]) aus derselben Form wie der in Haltern gefundene; auf seinem Bildstreif sind Kandelaber und Akanthus mit Pferdeprotomen dargestellt; der Außenstempel Xanthi ist bei ihm noch erhalten.

Die Ausführung des Haltener Fragments ist wenig fein; der Fuß recht rücksichtslos angedreht.

Zu den schon publizierten Stempeln, dem Außenstempel **P. Corneli** (Nr. 128) und den Innenstempeln **Cres(ti) Ate(i) | Euhodi** (Nr. 92) und **Cn. Atei | Xanthi** (Nr. 109 und Nr. 110), treten auf neugefundenen Fußfragmenten noch die gleichfalls in die Werkstatt des Ateius gehörigen Stempel **Cn. Atei | Zoeli** (07. 4, Nr. 114) und **Euhod(i) | Cresti** (08. 0, Nr. 93) hinzu.

[1]) Sicheres läßt sich aus der a. a. O. beigegebenen Abbildung nicht ersehen; auch ist bei dem englischen Stück der untere Teil des Bildstreifs verloren.

Zur Chronologie der Kelche sei noch folgendes vermerkt. Die älteren und künstlerisch hochstehenden Exemplare des Typus 18 sind sehr tief gebaut und haben steil ansteigende Wände (z. B. „Weinlesende Satyrn" aus der Töpferei des Perennius, z. B. vorm. Slg. Sels; eine Form in der Harvard Universität [1]), der „Reiherbecher" in Mainz aus der Werkstatt des Ateius u. a.), während die Form der jüngeren und meist ärmeren Exemplare niedriger ist und — bei schrägerer Stellung der Wand — nach oben sich oft ganz beträchtlich erweitert. Hierdurch wird ihr Gesamteindruck dem des Typus 19 sehr ähnlich, der wohl erst z. Zt. der jüngeren Exemplare des Typus 18 einsetzen wird. In nachaugusteischer Zeit, als der Import italischer Sigillata nach Germanien aufgehört hat, findet sich bis in claudische Zeit (Hofheim S. 70, Abb. 29) vereinzelt noch ein Kelch der jüngeren Art des Typus 18 (Déch. I, pl. I 11), jedoch hergestellt in südgallischer Sigillata: selbst die italische Kelchform wird also von den südgallischen Töpfern in Graufesenque und Lesoux (Déch. I 17, 68, 149, 1) aufgenommen. Typus 19 wird in den südgallischen Fabriken durch Fortlassen des Stengelfußes zu der Form Hofheim Tp. 9 (Drgff. 29), die dann die italische Hauptform des Reliefgefäßes, den Kelch, völlig verdrängt.

Typus 20. Steilwandige Reliefbecher scheinen vereinzelt in Haltern vorzukommen. Von dem mit naturalistischen Eichblättern und Eicheln dekorierten Fragment M. III S. 75 Abb. 6 (der Ansatz des Eierstabes ist oben noch erhalten) vermutet Dragendorff die Zugehörigkeit zu diesem Typus. Auf Tfl. XVII 7 bilde ich ein dünnwandiges Scherbchen (1899/1900) ab, auf dem in sehr feiner Ausführung Ranken und eine vierblättrige Blüte zu sehen sind. Sicheres über die genaue Form der Becher kann ich nicht sagen; zylindrische gedrungene Näpfe, ähnlich Drgff. 30, scheinen in arretinischer Sigillata vorzukommen [2]), doch ist es mir wahrscheinlicher, daß die Fragmente — besonders das zuletzt genannte — zu schlanken Bechern gehören. Fragmente solcher Becher fanden sich z. B. in Neuß (vorm. Slg. Sels) und in Oberaden (Mus. Dortmund). Einen Gesamteindruck von ihnen können uns die in Ober-

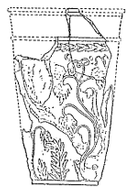


Abb. 9: zu Tp. 20. (1/2 nat. Größe.)

[1]) Chase, The Loeb collection of arretine pottery, pl. II, New-York 1908.

[2]) Déchelette I S. 21, 4: „M. PEREN. M. Perenni. Nîmes, dans l'amphithéâtre [Musée]. Fragment de vase cylindrique. Bestiaire combattant deux lions."

italien hergestellten „Aco-Becher“ [1]) geben, die z. T. in engem Zusammenhang mit den Arretina stehen. Außer den B. J. XCVI Tfl. VI 64, 65 abgebildeten arretinischen Fragmenten ist jetzt vor allem das selten reiche Material der Loeb collection in der Harvard-Universität zu vergleichen [2]). Daß gerade vegetative Elemente für diese schlanken arretinischen Becher charakteristisch sind, zeigen die angeführten Parallelen aufs deutlichste. Den Gesamteindruck der arretinischen Becher vermittelt uns z. Zt. noch am besten das oberitalische Stück Abb. 9 [3]), das auf dem Mont Beuvray gefunden wurde. Für einen oberitalischen Becher ist seine Dekoration anormal, da bei ihnen eine Rauhung der Becherwand mit dichtgestellten kleinen plastischen Dreiecken dominiert.

Aco-Becher, die bekannteste Gruppe der oberitalischen Becher, fehlen in Haltern vollständig. Für chronologische Fragen scheint mir dies nicht unwichtig. An folgenden annähernd datierten Punkten fanden sie sich bisher: in der vornehmlich augusteischen Nekropole von Ornavasso-Persona, dem etwa 5 v. Chr. verlassenen Mont Beuvray, den augusteischen Lagern von Xanten (Fürstenberg: Bonn Prov. Mus. [Schnitt III]) und Neuß (in Slg. Sels mehrfach) [4]). Da aus Germanien — soviel ich weiß — noch kein einziges Fragment dieser Becher publiziert ist, verweise ich auf die bevorstehende Publikation dieser Fragmente durch Oxé. Zur Zeit der Belegung von Haltern durch die Römer scheinen diese Becher also nicht mehr in Gebrauch gewesen zu sein, wozu ja recht gut stimmen würde, daß sie in Xanten ganz vereinzelt vorkommen, in Neuß jedoch und auf dem Mont Beuvray häufiger. Vor das erste Dezennium vor Christi Geburt scheinen sie somit zu datieren. Ich möchte diese oberitalischen Töpfereien für ziemlich selbständig halten — natürlich nicht für völlig unbeeinflußt — und glauben, daß ihre typischsten Vertreter, Aco und Norbanus, gegen Mitte der Regierung des Augustus durch die Sigillatatöpfereien gezwungen wurden, ihren Betrieb einzustellen. Ein unzweideutiges Zeugnis ihrer Ohnmacht gegenüber der Riesenproduktion der Arretiner geben die jüngeren norditalischen Töpfereien (L. Sarius und sein Freigelassener Surus), indem sie ihre Gefäße mit rotem Firnis überziehen; ihr Geschirr datiert — was auch mitgefundene Münzen be-

[1]) Vgl. Déchelette I S. 31 ff.

[2]) The Loeb collection of arretine pottery, by George H. Chase PHD (New-York 1908), vor allem Tfl. XIV 352, 353; Tfl. XV 351, 349; Tfl. XX 221 (!); Tfl. XXI 222 (!), 319; Tfl. XXIII 427.

[3]) Reproduziert nach Déchelette I S. 33 Fig. 15.

[4]) In der Slg. Sels sah ich kurz vor ihrem Verkauf an die Stadt Neuß sieben Fragmente; weitere waren — laut mündlicher Mitteilung — zwar gefunden, doch nicht aufbewahrt worden.

kräftigen — z. T. schon unter Tiberius, unterscheidet sich aber auch in der Form von dem der älteren Meister Aco und Norbanus [1]).

Typus 21. Krug. Das M. III Abb. 10, 5 (S. 81) wiedergegebene Fragment 01/02. 717 halte ich für echte Terra sigillata. Es gestattet die Rekonstruktion einer Mündung von beistehender (Abb. 10) Form — vergleiche die Lippenbildung des Services I —, gehört also zu einem Krug oder zu einer Flasche (Öffnung 5 cm). Über einen eventuell ansitzenden Henkel erlaubt die Scherbe kein Urteil. Flaschen, Kannen oder Krüge aus Sigillata sind in augusteischer Zeit sehr selten; ein diesseits der Alpen gefundenes Exemplar kenne ich bisher überhaupt nicht. Als Anhalt für die Grundform der augusteischen Sigillatakrüge werden wohl am besten die in Südrußland gefundenen Krüge in lokaler Sigillatatechnik heranzuziehen sein und die Kännchen von Saint-Rémy-en-Rollat (Déchelette Typus 60, Abb. 37 ff.), doch nach Entfernung ihres hohen Fußes [2]).

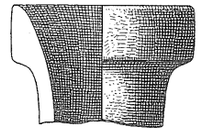


Abb. 10: zu Tp. 21. (1/2 nat. Größe.)

Verzeichnis der in Haltern gefundenen Stempel auf Terra sigillata.

Nachfolgende Liste vereinigt alle in Haltern gefundenen Stempel auf Terra sigillata [3]). Sie ist wegen der genauen Datierung der Funde

[1]) Norbanus rechne ich zu den älteren Töpfern seinen Gefäßformen nach, und weil er seine Becher nicht firnißt; die Verwendung von rotbrennendem Ton stellt ihn durchaus nicht in eine Linie mit Sarius und Surus; die Farbe des Tons kann sich sehr wohl aus der Lage seiner Werkstatt erklären.

[2]) Mit unheimlicher Konsequenz setzen die Töpfer von Saint-Rémy — die alles eher sind als die Erfinder neuer Gefäßformen — die aus der Form gepreßte Leibung ihrer drei hauptsächlichsten Gefäßtypen (zweihenklige Becher wie Abb. 5, 3, 4, Becher der Form Abb. 9, kleine Krüge [Déchelette Tp. 59, 60, 56]) auf einen einheitlichen kurzen Stengelfuß, der ihren italischen Vorbildern fremd war. Die Vorliebe der gallisch-belgischen Keramik für besonders hohe Füße zeigt sich auch bei dem Krug Typus 90 und bei Schlauchgefäßen vom Mont Beuvray.

[3]) Es wurden 1899—1900 (M. II) 84, 1901—1902 (M. III) 11, 1903—04 (M. IV) 8, 1905—08 (M. V) 155 Sigillatastempel gefunden. — Die 1905—08 gefundenen Stempel wurden — unter Beibehaltung der durch die früheren Publikationen gewiesenen Federzeichnung — nach mikroskopischer Vergrößerung auf das Dreifache mit dem Prisma auf Pauspapier als Spiegelbild projeziert, auf den Zeichenkarton übertragen und auf mechanischem Wege auf die natürliche Größe der Stempel reduziert. Die Zeichnungen aus den früheren Heften (M. II Tfl. XXVIII, XXIX; M. III Abb. 7; M. IV Abb. 10) sind der bequemeren Übersicht wegen in diesem Heft nochmals abgebildet, nachdem einige wenige als zu ungenau durch neue

bei Haltern — wahrscheinlich nach 12 v. bis zumeist 9 n. Chr. — eine wichtige Ergänzung zu CIL XIII, wo noch keiner der hier publizierten 258 Stempel aufgenommen ist. Sonstige in diesem Band des Corpus noch fehlende Parallelen aus Germanien sind, soweit der Rahmen dieser Publikation es erlaubt, herangezogen. Da die Formen der Gefäße oft eine noch genauere [1]) Datierung der Stempel ermöglichen als die Stempel allein, habe ich die Form jedes Gefäßes, in das ein Stempel eingedrückt war, möglichst genau zu ermitteln versucht. Voll ausnutzbar wird freilich ein Teil dieser Formangaben erst dann werden, wenn auch die Stempellisten von anderen Fundstellen sich über das bloße Aufzählen der Namen mit der fast wertlosen Beischrift „Teller", „Tasse" erheben.

Die Technik aller in den Lagern von Haltern gefundenen Sigil-

Zeichnungen ersetzt worden waren; M. III 9 [Atei mit Palme, rückläufig] und 10 [L.T. Thyrs(i)].

[1]) Mit Vorsicht verwertet, können auch noch Stempel mit derselben Inventar-Nummer, also von demselben Fundplatz, für Synchronismen verwendet werden. Eine Beachtung der Inv.-Nr. wird zeigen, daß sich oft mehrere Gefäße desselben Töpfers in einer Grube fanden.

In der singulär reichen Grube 8, der sog. Frontogrube (07. 26), fanden sich etwa vierzig aus ihren Fragmenten unverhältnismäßig weit z. T. fast vollständig wieder zusammensetzbare Gefäße; lückenlos schlossen sich die Scherben kaum einmal wieder zu einem Ganzen zusammen; völlig intakt war nur ein Gefäß, ein kleiner Kochtopf. Da es sich hier um Geschirr eines besonders eng umgrenzten Zeitabschnittes zu handeln scheint, dürfte es von Interesse sein, das Inventar der Grube hier abzudrucken. Sigillata fand sich in ihr in besonders hohem Prozentsatz.

A. Römische Ware: Sigillata: Teller Tp. 1a sechs Stück mit den Stempeln: Atei (3 Expl.), L. Titi, Primus. L. Titi, L. Tyrs(i), also sämtlich aus der Werkstatt des Ateius und des L. Titius. Teller Tp. 2a und Tasse Tp. 7 fehlen völlig! Tasse Tp. 8: fünfzehn Stück: Acas(tus), Acastu(s), Cn. Ate(i) (3 Expl.), Atei (2 Expl.), Atei Mahe(tis) et Zoel(i), Font(ei) (2 Expl.), Iothur, Philero(s), Titus (2 Expl.); ein ungestempeltes Stück. Täßchen Tp. 9: Sex(ti) Afri Blandus, Suavi L. Titi. Tasse Tp. 15b: Atei (der Stempel selbst lag in der benachbarten Grube 9). — Glasierte Becher: Tp. 23 mit Sternmuster und einige Fragmente mit Hängeornament. — Gefirnißte Becher: Tp. 40A, Tp. 40B (2 Expl.), Tp. 41b, Tp. 42, Tp. 43A (2 Expl.). — Krüge: zwei einhenklige aus sehr hell gebranntem rötlichen Ton, ein zweihenkliger; ein Krugdeckel. — Kochtöpfe: ein — kleiner — Tp. 57b intakt; etwa vier fragmentierte. — Fuß eines Ölfläschchens Tp. 30. — Lampe Tp. 35a (Tfl. XIX 5). — Eine Bronzefibel.

B. Belgische Ware: Tassen Tp. 78a (4 Expl.), Tp. 78b (1 Expl.), Tp. 80a [Belan(i)], Tp. 81, Tp. 82; Platte Tp. 75A (Marke O); Fragmente eines Kochtopfes Tp. 91B; ein Fragment Tp. 96.

Außer dem Graffito FRONTO. T. ARRVNTI und FRONTO. T enthielt die Grube — gleichfalls auf Sigillatagefäßen — die Graffiti PRIMO. ATTIO und RVFINI.

laten ist „arretinisch". Die meisten Gefäße stammen zweifellos aus Italien; bei einigen wenigen ist südgallischer Ursprung vielleicht möglich (vgl. S. 134 f.); zur Ateiusfrage vgl. S. 128 f. Die Stempel sind in der üblichen Weise angebracht [1]): bei Tellern und Tassen auf der Innenseite des Gefäßbodens; an Kelchstempeln haben sich verschiedene Bodenstempel und ein Wandstempel gefunden. Alle in Haltern gefundenen Bodenstempel auf Sigillata sind stets nur einmal eingedrückt, nicht drei- oder viermal, wie es bei älteren Tellern und Tassen vorkommt. Umzog in älterer Zeit gern ein „Rädchenkranz" den oder die Stempel, so finden wir in Haltern nur noch bei den großen Platten [2]) den „Rädchenkranz", nicht mehr bei gewöhnlichen Tellern und Tassen; ein oder zwei leicht eingedrückte Kreise sind meist an seine Stelle getreten. Die Stempelfläche ist stets eingetieft — nur bei den Außenstempeln der Kelche steht der Name auf einem plastischen Schildchen —, die Buchstaben sind stets erhaben. Die äußere Gestalt der Stempelfläche ist ganz überwiegend die des liegenden Rechtecks, in welchem der oder die Namen in ein- oder zweizeiliger Form angebracht sind. Bei letzteren sind die beiden Zeilen meist durch einen Strich, selten durch eine Palme oder überhaupt nicht getrennt. Ein Leisten- oder Perlstabrahmen umgibt bei mehreren Stempeln den Namen. Mehrmals ist eine Palme hinter dem Namen angebracht; Ateius verwendet Punkte rein dekorativ. Von stehenden Rechteckstempeln scheint sich einer gefunden zu haben (Nr. 257). Etwa quadratische Stempel fehlen in Haltern so gut wie ganz (Nr. 100, 101). Die auch in der Andernacher Necropole vorkommende Form des Rechteckstempels mit schwalbenschwanzförmiger Gestaltung der Schmalseiten fand sich in Haltern nur dreimal (Nr. 9, 111, 112) und zwar im „großen Lager", ist somit wohl erst jung. Rhombenstempel sind in Haltern sehr selten (Nr. 82, 83). Häufiger ist der Rundstempel mit zumeist geradliniger, oft mehrzeiliger Schrift, selten im Kreis laufender (Kreisstempel), s. Nr. 43—47, 91, 120, 147, 155—162, 167, 168, 193—194, 250, 252—254 bzw. 12, 137, 154, 169. Als gesonderte Umrahmung diente bei Rundstempeln selten einmal ein Kranz. Beizeichen finden sich auch bei den Rundstempeln: zur Palme tritt noch Blatt und Stern hinzu. Besonders die Puteolaner lieben den Rundstempel. Von sonstigen Stempelformen auf Arretina gibt es nur noch

[1]) Daß Stempelung fehlt, ist seltene Ausnahme; von Belegen sind mir gerade zur Hand 1899/1900 XIV (Tp. 8a), M. IV 100, 7, 8 (Tp. 7), 07. 26 (Tp. 8a).

[2]) Sie haben auch die vielfache Stempelung am längsten bewahrt; sie findet sich z. B. noch auf den ältesten Neußer Funden, in Haltern bisher keinmal.

eine in Haltern und sie nur in einem Exemplar, die Sohle (Nr. 258). Arretinische Sohlenstempel zählen in Germanien zu den Seltenheiten, da zur Blütezeit der Sohlenstempelung die italische Sigillata schon vom nordischen Markte verdrängt war. Da diese Stempelform auch in Neuß (bis ca. 20 n. Chr.) noch sehr selten ist und in Haltern ganz vereinzelt dasteht, dürfte die Scherbe von dem mutmaßlichen kurzen Aufenthalt der Truppen des Germanicus (i. J. 15 oder 16 n. Chr.) in Haltern herrühren; der Stempel fand sich an der vorgeschobenen Ostfront des „großen Lagers"; er ist wohl der älteste ziemlich genau datierte Sohlenstempel. Es fehlen völlig in Haltern Stempelformen wie das Kleeblatt, das „für die Neußer (!) Epoche — für die letzte Neußer Epoche, wie wir jetzt sagen können — und für die Fabrik des Ateius charakteristisch" ist (B. J. 102, 142), das Kreuz, das nach Oxés Beobachtung (a. a. O.) „ein wenig später als die Neußer Epoche" aufkam, das Dreieck, Hufeisen usw. (s. C. XV S. 703), die alle erst nach das erste Dezennium n. Chr. zu setzen sein werden; auch auf dem Mont Beuvray scheinen sie darum nicht vorzukommen. In der nachaugusteischen Necropole von Andernach findet sich hingegen ein Kleeblatt-Stempel. Fehlten diese Stempelformen in Haltern als zu jung, so die Figuren- und Bildstempel als zu alt; die zum Beizeichen gewordene Palme, das Blatt und der Stern sind wohl ihre letzten Ausläufer.

Bei den eingestempelten Namen müssen wir zwischen den Namen der Töpfereibesitzer und denen ihrer Sklaven scheiden. Kombiniert und alleinstehend kommen Herrn- und Sklavenname vor. Der Töpfereibesitzer stempelt selten mit den tria nomina, meist mit Pränomen und Nomen, zuweilen mit dem Nomen allein, nur ausnahmsweise mit dem Cognomen (s. Nr. 209 f., 252 f.). Zumeist steht sein Name im Genitiv, der des Sklaven hingegen meist im Nominativ. Der einzige Zusatz, der sich bisweilen findet, ist ‚feci(t)'.

Da es m. E. bei Veröffentlichung geschlossener Funde auf ein möglichst scharfes Erkennen der einzelnen Töpfereien und der Stärke ihres Absatzes ankommt, habe ich die übliche rein alphabetische Aufzählungsart der Töpfernamen verlassen und möglichst alle Sklaven um die Namen ihrer Herren zu gruppieren gesucht. Oxé hatte in seiner Arbeit über Ateius (B. J. 101, 1897; vgl. auch B. J. 102, 139 ff.) vor reichlich zehn Jahren schon den Weg gewiesen und für den in Germanien am stärksten vertretenen Töpfer arretinischer Sigillata erreicht, daß wenigstens die Stempel des Euhodus, Mahes, Xanthus, Zoilus an die Stempel des Ateius gleich angereiht werden. Nachdem von Dressel in mustergültiger Genauigkeit die stadtrömischen Stempel mit

ihren Umrahmungen im C. XV veröffentlicht, und auch die Funde aus Arezzo selbst von Ihm (B. J. 102, 1898) besprochen und (C. XI) herausgegeben sind, ist die Möglichkeit gegeben, auch anderen größeren Töpfereien gewisse alleinstehende Sklavennamen zuzuweisen.

Falls ich etwa bei Zuteilung einzelner Sklavennamen zu weit gehen sollte, so bleibt die Übersichtlichkeit der vorkommenden Namen doch voll gewahrt, da ich neben der Gruppierung nach Werkstätten ein alphabetisches Namenverzeichnis habe hergehen lassen.

* * *

In der Stempelliste bedeutet eine die Typenangabe umschließende eckige Klammer — [ ] —, daß nur der Boden, nicht auch die Lippe des betreffenden Gefäßes erhalten ist. — Ein Stern oder Kreuz — * oder † — vor der Belegnummer bedeutet, daß der Stempel betreffenden Exemplares auf den Tafeln XXVI ff. abgebildet ist, als Neufund zum ersten Mal (*) oder wiederholt (†) nach M. II bis M. IV. — Die geometrische Form des Stempeleindruckes ist, falls nichts anderes hinter dem Namen vermerkt, stets die des liegenden Rechtecks. — Der Ort der Anbringung der Graffiti ist durch (W) = Wand und (B) = Boden bezeichnet.

Acastus s. Rasinius.

Aemil(i) | Felix

Nr. 1: *07. 16, Tp. 8a, ca. $^3/_4$ erh.; Lippenrand von „Rädchenverzierung" umrahmt; Grff.: H und X (W), ein unregelmäßiger Stern (B). Derselbe Stempel fand sich in Neuß (C. XIII 10009, 6); aus Italien kennen wir die Aemilii durch die Stempel: M. Aemil(i) C. XV 4935, C. XI 6700, 10 sowie German(us) L. Aemi[li] (C. XI 6700, 9) aus Arezzo, wo ihre Töpferei gelegen haben mag. Aemili ‚in solea' bezeugt C. II 4970, 12.

Feli(x) | Feli(x) s. h.

[S]ex(ti) Afri | [B]landus

Nr. 2: *07. 26, Tp. 9, in zwei Hälften gebrochen, abgeb. Tfl. XVI 18. Die Emendation des Stempels scheint mir unzweifelhaft. Sextus Afrius ist höchstwahrscheinlich in Arezzo ansässig (C. XI 6700, 13, 14). Von seinen Sklaven kannten wir bisher (B. J. 102, 125) Anteros, Clitus, Diomedes — etwa der Nr. 133 genannte? —, zu denen jetzt noch Blandus tritt; ein Blandus in der Töpferei des Arretiners L. Titius war durch C. XV 5670 belegt. Geschirr des Sextus Afrius diesseits der Alpen weist C. XIII 10009, 8 aus Neuß, Bechten und im Museum zu Trier nach, C. XII 5686, 19 f. aus Genf und Carpentorate. Ein Tellerfragment aus Mainz bezeugt Geißner[1]) Nr. 2.

[1]) In folgendem wird mit „Geißner" stets die Zusammenstellung von Oberl. Prof. Geißner über „die im Mainzer Museum befindlichen feineren Gefäße der augusteischen Zeit und ihre Stempel" (Mainz 1902) bezeichnet.

Albanus s. L. Annius.

Aneachus s. Tullius.

Die **Annii.** Vier in Arezzo lokalisierte Annier sind bekannt; vor allem Caius mit mehr als zwanzig Sklaven, von denen wahrscheinlich drei — vielleicht auch vier, da er auch einen Diomedes beschäftigte, s. Nr. 133 — in Haltern bisher vorkommen. Die Produktion der anderen Annii, des Aulus — er fehlt in Haltern völlig (vgl. aber Nr. 132), findet sich in Neuß —, des Lucius und des Sextus, war geringer. Kein Stempel der Annii hat übrigens nach Ihm (B. J. 102, 117) Sohlenform.

Auctu(s) | C. Anni, vgl. C. XI 6700, 36, C. XIII 10009, 18, s. auch C. II 4970, 70, 71,

Nr. 3: *07. 17, [Te]; da der Stempel durch Bruch und Leim beschädigt ist, kann völlig Sicheres über die letzten Buchstaben der ersten Zeile nicht gesagt werden, doch scheint das meist übliche s zu fehlen.

Cerdo | C. Anni

Nr. 4 u. 5: †M. II 4, †M. II 5, [Te].

Chres(imus?) s. h.

Ones(imus)

Nr. 6: *08. 60, [Tp. 7b], ebenso C. XIII 10009, 179 z. B. aus Neuß und Vechten; in einem halbkugeligen Becher Tp. 13 (s. S. 153) vom Fürstenberg fand sich der Stempel Onesu|mus. Als Sklave des C. Annius ist Onesimus durch die Stempel C. XI 6700, 49, C. XV 4973 bekannt; daß gerade dieser Name einer der wenigen ist, bei denen sich das griechische EPOI findet (z. B. C. XV 5398a), ist kein Zufall.

L. Ann(i) (mit Strichelrand) fehlt in C. XIII bisher ganz!

Nr. 7: *06. 491c, Tp. 8a, ca. ½ erh.; derselbe Stempel C. XI 6700, 62b aus Arezzo.

Albani (im Leistenrahmen)

Nr. 8: †M. II 3, Tp. 8b, abgeb. Tfl. XVI 24; da der bei arretinischen Töpfern nicht häufige Sklavenname Albanus in der in Haltern stark vertretenen Töpferei der Annii vorkommt — C. XI 6700, 63: Alban(us) L. Anni — werden wir nicht zaudern, den Stempel hier einzureihen.

Iugen(uus) | L. Anni (Schwalbenschwanzform)

Nr. 9: *05. 250, [Te], ebenso aus Arezzo (C. XI 6700, 69) und Carpentorate (C. XII 5686, 54a).

Sexti | Anni

Nr. 10 u. 11: †M. II 6, [Tp. 1b], und 06. 551 mit scharf ausgeprägtem Stempelrest, der das S und das A vollständig, vom E noch die senkrechte Hasta zeigt. Gefäße des Sextus Annius haben sich in Reims, Mainz, Neuß, Vechten gefunden (C. XIII 10009, 23; Geißner 4—6).

Aphrodisius s. C. Sentius.

[ ] Aquilli (Kreisstempel)

Nr. 12: †M. II 47, [Tp. 8a]; die Lesung Aquilli scheint gesichert; was davor steht — ONE oder M oder was sonst — bleibt unsicher. Vgl. C. II 4970, 40; 6257, 19; C. XII 5686, 69; C. XIII 10009, 38.

Ateius-Geschirr übertrifft auch in Haltern an Häufigkeit des Auftretens die Ware aller anderen Sigillatatöpfer bei weitem. Eine Erklärung hierfür habe ich S. 131 f. zu erbringen versucht. Von den 102

in M. II—M. IV publizierten Sigillatastempeln aus Haltern stammten nicht weniger als 45 Stück aus seiner Werkstatt, jetzt ist ihre Zahl auf 101 gewachsen bei 258 Stempeln auf Terra sigillata. Über die Frage der Lokalisierung seiner Werkstatt ist S. 128 f. gehandelt.

Bei den wenigen mit Pränomen versehenen Ateius-Stempeln finden sich folgende Ligaturen in Haltern:

Cn. Atei

Nr. 13 u. 14: †M. IV 5, [Te]; †M. II 36, [Tp. 8a mit Fußrille].

Cn. Atei

Nr. 15—18: †M. II 37, [Te], und aus einer anderen Matrize *07. 26, Tp. 8b, 3 Expl., von denen zwei fast vollständig erhalten sind.

Cn. Ate(i)

Nr. 19—22: †M. II 34, [Te], †M. II 35, [Te], †M. III 4, [Te], 06. 332d, Tp. 2a, ¾ erhalten.

Es überwiegen völlig die mit bloßem Nomen gestempelten Stücke; die Buchstaben sind bald unligiert, bald ligiert und zwar in dreierlei Weise; an Beizeichen finden sich Punkte, Striche, ein Palmzweig, selten ein Stern.

Atei, unligiert:

Nr. 23—38: ohne Beizeichen: Nr. 23: *06. 315, [Te], Grff. Nr. 48; — Nr. 24—26: *05. 0, Tp. 8a, ca. ⅓ erh.; fast identisch sind die Stempel zweier Teller von Tp. 1a, 07. 26, von denen der eine a. d. W. und u. d. B. ein A (Querhasta schräg) eingeritzt hat. — Nr. 27—33: †M. II 22—26 befinden sich in Böden des Tp. 8a, ebenso der mit M. II 24 identische Stempel 07. 26; M. II 27 in einem Boden Tp. 7a. — Nr. 34—37: Tellerstempel †M. IV 1, Abb. 10, 2 (Tp. 2a) findet seine genaue Parallele in Stempeln der zugehörigen Tassenform 07. 45 (Tp. 8a, fast vollst.; der Boden hat sich gelöst, die Lippe ist an einer Stelle bestoßen) und 07. 26, Tp. 8b. Der Stempel †M. IV 4, Abb. 10, 3, Tp. 8a, gehört deutlich auch hierher. — Nr. 38: *07. 44, [Te], mit deutlichen seitlichen Haltezapfen.

Nr. 39—41 mit Punkten als Beizeichen: *07. 26, Tp. 1a, ca. ¾ erh., Grff. Nr. 8; *05. 205, [Tp. 7a?], Grff. Nr. 30: *05. 201, Tp. 2a, ¾ erh., Grff. Nr. 36.

Nr. 42: die Palme unter dem Namen ist bei rechteckigem Stempelfeld nur durch †M. III 2, Tp. 8b, belegt.

Nr. 43—47: vom Rundstempel mit Palme und Stern ist *07. 26, Tp. 8b, Grff. Nr. 13 u. 21, als Muster abgebildet. Weitere Belege des Stempels in Tp. 8b bilden 06. 660a (m. Grff. Nr. 49) und M. III 1 (Zeichnung ungenau), abgeb. Tfl. XVI 7. Er findet sich ebenso auf einem Teller des Tp. 1a, 07. 26 (ein großes Randstück fehlt), Grff. Nr. 40; Tellerstempel †M. II 44 wird identisch sein. Der Stern ist z. T. sehr schwach ausgeprägt.

Atei, in Haltern die bei weitem häufigste Ligatur des Namens; zumeist findet sich ein Beizeichen bei ihr.

Nr. 48—57 ohne Beizeichen: *07. 53, Tp. 8b, abgeb. Tfl. XVI 26; †M. II 28—33[1]), [Tp. 7b, Tp. 7b, Te, Tp. 8a, Tp. 8a, Tp. 8b]; M. III 3,

[1]) Die Zeichnung des Stempels M. II 32 ist ungenau.

[Te]. — Mit Haltezapfen *07. 22a, [Tp. 8b, Rille im Standring], u. d. B. d. Grff. A (Querhasta schräg). — 05. 202, [Tp. 8b mit Rille oder Tp. 15b].

Nr. 58—64 mit einem oder mehreren Punkten und Strichen: *05. 245, [Te]; *03/04 [1]), [Te]; *07. 28, Tp. 15b, abgeb. Tfl. XVI 12; †M. II 18, [Tp. 7b]; *05. 2, 07. 13a, 07. 43, [alle Tp. 7b].

Nr. 65—79 mit stehender Palme hinter dem Namen, aus einander z. T. sehr ähnlichen Matrizen: *07. 1, [Tp. 7b]; 07. 43, Tp. 2a, fast vollst., schlechte gelbliche Ware, Grff. Nr. 14; *07. 46, Tp. 2a, Grff. Nr. 25, ca. $^3/_4$ erh.; 06. 134, [Te]; 07. 43, Tp. 1a, $^3/_4$ erh.; †M. II 9. 16, [Tp. 7b, 7a]; †M. II 10. 12—15. 17, Tassen und Tassenböden des Tp. 8. 1908 wurden noch die Stempel *08.25, [Tp. 1a], und *08.28, [Te], gefunden.

Atei

Nr. 80: 06. 369c, [Tp. 8a (?) mit Rille, Tp. 15a (?)].

Nr. 81 mit seitlichen Haltezapfen: *07. 15, Tp. 2a, fast vollst.

Nr. 82 u. 83 im Rhombus: †M. II 21, [Tp. 8a], und ebenso 08. 28, [Tp. 8a].

Nr. 84 u. 85 mit einer Hasta dahinter: †M. II 19, 20, [Tp. 8a].

Nr. 86 mit Palme: †M. II 11, Tp. 7b, abgeb. Tfl. XVI 2.

Nr. 87 u. 88 rückläufig mit Palme: *07. 12, Tp. 1a, Abb. 1, 6; sehr schlechte gelbliche Ware; der Tellerstempel *M. III 9 ist ebenso zu erklären; außer der Deutung des Stempels verdanke ich Oxé auch noch den Hinweis auf denselben Stempel in einem Tassenboden der vorm. Slg. Sels (Nr. 103).

Atei m. Palme

Nr. 89 u. 90: *07. 43, [Tp. 8a], m. Grff. Nr. 15 und aus anderer Matrize †M. II 8, Tp. 2a, abgeb. Tfl. XVI 3.

Ate(i) (Rundstempel)

Nr. 91: *08. 49, Ta; vgl. C. XIII 10009, 43η^{18} aus Neuß.

Zu den allein von Ateius gestempelten Gefäßen kommen noch eine größere Anzahl von Gefäßen aus seiner Werkstatt:

Cres[ti] Ate(i) | Euhodi (im Leistenrahmen)

Nr. 92: †M. II 38, Kelchfuß; da der Stempel bisher ein Unikum ist, möchte ich den †M. III 5 publizierten Stempelrest nicht in gleicher Weise deuten, sondern als ein Bruchstück eines der häufigen Stempel Cn. Atei | Euhodi, s. Nr. 94 f.

Euhod(i) | Cresti

Nr. 93: *08. 0, Kelchfuß; derselbe Stempel fand sich in Cöln (C. XIII 10009, 119c).

Atei | Euhod(i), hinter Atei eine liegende Palme

Nr. 94 u. 95: †M. II 39, [Te], und †M. II 40, [Tp. 7a?], verschieden ligiert.

Nr. 96: †M. III 5, [Te], lautete wohl Cn. Atei | Euhodi (C. XIII 10009, 47), vgl. Nr. 92.

[ ] | Ate(i) Euhod(i)

Nr. 97: *07. 3, Frgt. eines Riesentellers; in der oberen Zeile sind vielleicht noch Reste des Namens X°IL(i) (sic!) zu erkennen; der erste Name fehlt vollständig: lautete er etwa Xanthi?

Euho(di) bzw. Euho(di)

Nr. 98 u. 99: *06. 332a, Tp. 8a, $^3/_4$ erh.; †M. II 41, [Tp. 8a]; ersterer unligiert, bei letzterem hat Ligatur der beiden mittleren Buchstaben stattgefunden. Dieselben Stempel fanden sich z. B. in Autun, Mainz, Neuß, Vechten (C. XIII 10009, 118 und Geißner 108ff.); vgl. C. X 8056, 139, C. XI 6700, 282, C. XII 5686, 339.

Atei Mahe(tis) | et Zoel(i)

Nr. 100—104: aus gleicher Matrize, *[07. 1 (Grff. 23)], *06. 332e, 07. 12, 07. 15, 07. 26 (Grff. 20); sämtliche mir im Original bekannten Exemplare (Haltern, Bonn, Xanten) stehen in Tassen des Tp. 8b. Beachte auch die Stempel Mahetis (Nr. 105) und Cn. Atei Zoeli (Nr. 114) aus Haltern.

Die Auflösung des Stempels ergibt sich aus Stempeln wie Atei Mahetis (C. XIII 10009, 50b, e[1]), Cn. Atei Zoeli (C. XIII 10009, 55e[2]) und nach Analogie der Stempel Atei Cresti et Euhodi (C. XIII 10009, 45). Zu den C. II 4970, 61b (1 Expl., von Oxé B. J. 101 S. 26 emendiert) und C. XIII 10009, 51 (5 Expl.) genannten Exemplaren aus Tarraco, Neuß und Vechten kommt noch eines aus Wiesbaden (Mitt. d. A. V. 1904/05 Sp. 42), eines aus Bonn (Pr. M.), eines aus Xanten (B. J. 114/15 S. 327) hinzu sowie genannte fünf aus Haltern.

Mahetis

Nr. 105: *06. 231, [wohl Tp. 11 oder 10a], ebenso C. XIII 10009, 159m² aus Vechten. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um den soeben genannten Mahes aus der Töpferei des Ateius, von dem sich in Gallien und Germanien nicht wenig Geschirr findet. Nicht an den Sklaven des Rasinius werden wir zu denken haben (z. B. C. XI 6700, 535: RASINI MAHES), der später in den Besitz des C. Memmius übergeht (vgl. Anm. zu C. XI 6700, 535) und von diesem freigelassen wurde, s. z. B. C. XI 6700, 386: C. Memm(i) C. l(iberti) Mahe(tis).

Narc(issus)

Nr. 109: †M. III 8, Tp. 8b, vgl. C. XV 5371, wird der Sklave des Ateius sein, von dem sich schon ein Stempel — C. XIII 10009, 52: NARCISS | ATEI aus Paris — diesseits der Alpen gefunden hat.

Atei Salv(i) bezw. Atei S(alvi) mit Palme

Nr. 107 u. 108: †M. II 42, [Te], *07. 46, [Te]. Die Interpretation der Stempel Atei .Sa[lv(i)] und Atei. S als Atei Salvi ist durch den mehrfach vorkommenden Stempel ATEI SALVI u. ä. gesichert. Außer in Poitiers, Autun, Neuß, Vechten (C. XIII 10009, 53) haben sich auch in Italien (C. XI 6700, 105, C. XV 5012), in Tarraco (C. II 4970, 59) und in Karthago (C. VIII 22645, 47) Stempel dieses Sklaven des Ateius gefunden.

Cn. Atei | Xanthi

Nr. 109 u. 110: †M. II 43, *06. 427b (Kelchböden) — s. Abb. Tfl. XVII 6 — wohl aus derselben Matrize. Ateius-Xanthusware hat sich diesseits der Alpen sehr zahlreich gefunden, vgl. C. XIII 10009, 54, selten in Italien, vgl. C. XI 6700, 106; auf dem Mont Beuvray kommt sie übrigens vor. — Diese Stempel sowie die beiden folgenden

[1]) Die mit modernen Brüchen versehene Scherbe fand sich 1908 unter den Stempelfunden 1903/04 ausgelegt; wann und wo sie gefunden wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Xanthi (Schwalbenschwanzstempel)
Nr. 111: *06. 369a, [Te],

Xanthi (Schwalbenschwanzstempel)
Nr. 112: *08. 55, Te, und

Xantus | fec(it) (im Leistenrahmen)
Nr. 113: *07. 12, Tp. 8a, — ebenso Geißner Nr. 233 — sind die einzigen Xanthus-Stempel aus Haltern. Den Grund für die Seltenheit seines Geschirrs in Haltern glaube ich in seiner zeitlichen Stellung suchen zu dürfen; seine Tätigkeit scheint mir vornehmlich nicht vor das zweite Dezennium n. Chr. zu fallen, vgl. Excurs II am Schluß der Stempelliste; zum Zusatz „fecit" vgl. Excurs I.

Cn. Atei | Zoeli (im Leistenrahmen)
Nr. 114: *07. 4, Kelchfuß. Derselbe Stempel fand sich in Neuß — gleichfalls in einem Kelch — und in Vechten (C. XIII 10009, 55e²); vgl. die Stempel Atei Mahetis et Zoeli Nr. 100 f., und zur zeitlichen Stellung des Zoelus den Excurs III.

(Ateianus) s. Clarus.

P. Attius nennt Ritterling M. II S. 142 unter den sicher in Arezzo arbeitenden Töpfern. Da nun aber C. XI 6700, 114 ff. ganz ungewöhnlich wenig Stempel von ihm aus Arezzo belegt, hingegen das viel dürftigere Material des C. X aus Puteoli neun Stück nennt (8056, 53), scheint mir sein Wohnort zum mindesten noch nicht völlig gesichert und vielleicht in Puteoli zu suchen zu sein. Von der weiten Verbreitung seines Geschirrs zeugt fast jeder Band des CIL. Als noch nicht im C. XIII vertreten, sei auf die Stempel vom Fürstenberg bei Xanten (B. J. 116, 330, Tp. 1a) und aus Mainz (Geißner 81—84a) hingewiesen. Für die Datierung des P. Attius ist von Belang, daß der große Teller Geißner 81 vom Tp. 1b „viermal in der Runde" gestempelt ist, und daß sich ferner einer seiner Stempel auf dem Mont Beuvray gefunden hat (C. XII 10009, 56c).

P. Atti
Nr. 115: *07. 15, Tp. 1a, fast vollständiges sauberes Stück mit sehr flach anliegender Lippe, scharf geschnittenem Stempel.
Nr. 116: *06. 117b, [Tp. 8b], steht mit seinen plumpen Buchstaben in hartem Kontrast zu vorigem Stück. Zu den C. XIII 10009, 56 genannten Parallelen kommt noch ein Stempel aus Trier mit Palme vor dem Namen und der Stempel B. J. 116, 330, 19010 vom Fürstenberg (P. Atti).

Atti
Nr. 117 u. 118: †M. II 45, [Te]; 07. 1, Tp. 7b, großes Fragment. Im C. XIII fehlen entsprechende Stempel; Geißner nennt Nr. 82—84 welche aus Mainz.

Hilarus | Atti
Nr. 119: †M. II 46, [Te], ebenso C. XIII 10009, 58 aus Langres, ist einer der wenigen von ihm bekannten Sklavenstempel. Ein Stempel des gleichnamigen Sklaven des Memmius hat sich übrigens in Haltern auch gefunden (Nr. 164).

Auctus s. C. Anni.

Mena | Avil(l)i (Rundstempel):
Nr. 120: *06. 13, [Tp. 8b]. Die Töpferei des L. Avillius ist in Arezzo ziemlich genau lokalisiert; außer ihm kennen wir noch einen A. Avillius, C. Avillius, Sex. Avillius. Ihr Geschirr ist weit verbreitet. Es ist z. T. noch mehrmals gestempelt, z. T. datiert es aber frühestens in spätaugusteische Zeit, da die Stempel vielfach (vgl. C. XV 5036) „in planta pedis" stehen. Von Mena kennen wir Gefäße aus Rom (C. XV 5042), Paris, Angers, Bavai, Neuß (C. XIII 10009, 68) und Mainz (Geißner 87). Ein Stempel aus Neuß in umgekehrter Wortfolge hebt Dressels Zweifel (C. XV a. a. O.) „incertum utrum Mena( ) vel Mena Avili intellegendum sit an Men( ) A. Avili".

Clari
Nr. 121: *06. 427a, [Tp. 1a], ca. ³/₄ erh.; Stempel des Clarus traten erst im „großen Lager" auf. Die in Rom gefundenen Stempel CLARUS | AVILI und AVILLI | CLAR (C. XV 5038 bzw. von Oxé dem Bonner Ak. Kunst-Mus. geschenkt) bezeugen einen Clarus als Sklaven eines der Avilii, von denen sich ja — gleichfalls im „großen Lager" — in Haltern ein Stempel gefunden hat. Die Stempel A. Avili | Clari (C. XI 6700, 123) sind unbekannter Herkunft. Während der alleinstehende Name Clarus in Italien höchstens ganz vereinzelt vorkommt — vgl. C. XV 5103, einmal „in planta pedis"? —, trifft man ihn im Norden häufig, seltener in Frankreich, sehr oft in Vechten (vgl. C. XIII 10009, 89, 90, wo von 24 Exemplaren 20 aus Vechten stammen). Aus Mainz publiziert Geißner (Nr. 92) einen Doppelstempel (CLARI) mit rückläufiger unterer Zeile; denselben Stempel weist mir Oxé aus Neuß nach, einen ähnlichen aus Nymwegen (Kam); vgl. Nr. 135, 136. Aus Haltern stammen noch die Stempel:

Cla(ri)
Nr. 122—124: *06. 429b, [Te], und ebenso 07. 17, [Te]; mit einer weiteren Hasta *06. 372a, Tp. 2a, ca. ³/₄ erh.

Vielleicht rührt von diesem Clarus auch der Stempel Clari Ateiani (Nr. 127) her; Clarus wäre dann zunächst der Sklave des Ateius gewesen.

Blandus s. Sex. Afrius.

Buccio s. (Sextius) Varus.

Calid(i), darunter Palme, (im Leistenrahmen)
Nr. 125: *06. 372b, (Tp. 2a), ebenso C. XI 6700, 146n aus Arezzo und C. VIII 22645, 78 aus Scherschel. Die Werkstatt des Calidius war diejenige, welche als erste (1492) in Arezzo bekannt wurde. Sein Pränomen vermittelt uns vielleicht der Stempel P. Calidius Eros (C. XV 5080), sein Cognomen war Strigo (C. XI 6700, 146 und Calid(i) S[t]rig(onis). Von seinen mindestens zwanzig signierenden Sklaven finden sich von den besonders produktiven Protus (C. XI 6700, 163 ff.) und Synistor (C. XI 6700, 168 ff.) keinerlei Stempel in Haltern; vom Mont Beuvray und aus Neuß ist hingegen ihr Geschirr belegt (C. XIII 10009, 81. 204. 242); auch aus Mainz ist ein Stempel des Protus publiziert (Geißner 152a). Die Arbeitszeit dieser Töpfer datiert somit vornehmlich vor die Zeit der meisten Funde aus Haltern, vielleicht noch in die vordrusianische Epoche.

Von alleinstehenden Sklavennamen sind folgende in Haltern gefunden, die aus seiner aber auch aus anderen Werkstätten bekannt sind:
Faustus (C. XI 6700, 150; vgl. P. Cornelius),
Felix (C. XI 6700, 151; vgl. Aemilius),
Phile(ros) (C. XI 6700, 162; vgl. P. Cornelius, Annius, Crispinius).

Unter ihnen mag es sich am ehesten noch bei Faus(tus), s. Nr. 134, um den Sklaven des Calidius handeln.

Cerdo s. C. Annius.

Chres(imus?) (in rhombischem Feld)

Nr. 126: *07. 15, Tp. 2a, fast vollst., Grff. Nr. 7 (W). Bei der Unsicherheit, wie der Name zu ergänzen ist — Chresilas, Chresimus, Chrestio, Chrestus usw.? —, ist eine sichere Zuweisung dieses Sklaven nicht möglich; am ehesten möchte ich an einen Sklaven des C. Annius denken, vgl. C. Ani | Chresi( ) C. XV 4975, Chrestus C. Anni C. XI 6700, 38.

Clari s. Avili.

Cl[ari] | Atei[ani] (im Leistenrahmen)

Nr. 127: *06. 162, [Te], von Oxé unter Hinweis auf je ein Exemplar in Nymwegen (Slg. Kam, B. J. 110, S. 118, 3), Neuß (4. IV. 98 im Obertor-Mus. notiert) und Trier (Pr. M. 05. 639, Tp. 2a) ergänzt. Clarus war wahrscheinlich früher Sklave des Ateius und ging später in andere Hände über, vielleicht in die des Avilius, s. Nr. 121 f.

P. Corneli

Nr. 128: †M. III 6, an der Außenseite eines dekorierten (Löwenfell) Kelches, lautet der einzige sichere Stempel aus der Werkstatt des P. Cornelius, einer der größten bei Arezzo gelegenen Töpfereien. Wie ein Blick in die Corpora XV und XIII (hinzukommt Geißner 94, 95) zeigt, hat sie sehr starken Import nach Rom, während in Gallien und Germanien nur vereinzelt eins ihrer Gefäße auftritt. Zu diesem Ergebnis stimmt, daß in Haltern wohl kein Gefäß eines seiner Sklaven nachzuweisen ist, deren Zahl sich auf mehr als vierzig belief. Vielmehr finden wir die auch aus der Töpferei des Cornelius bezeugten Sklavennamen Auctus und Ingenuus in Haltern bei den Annii, Gemellus und Primus bei den Titii, Faustus eher als Sklaven des Calidius, Phileros wohl als Sklaven des Chrispinius, Diomedes eher bei Afrius.

Cresti s. Ateius.

Cris|pini

Nr. 129 u. 130: *07. 45, Tp. 2a mit nach innen geneigter stark ausgekehlter Wand, und *08. 57, [Tp. 8b], stammen aus verschiedenen Matrizen. Über die Lage der Töpferei des Crispinius wissen wir nichts Genaueres. Von der Verbreitung seines Geschirrs zeugen C. X 8056, 116, XI 6700, 262, XII 5686, 281, XV 5160ff. Häufiger findet sich seine Ware in Gallien und Germanien (C. XIII 10009, 100ff.), wo ich von einzelnen Plätzen den Mont Beuvray, Windisch, Neuß, Asberg, Vechten nenne, ferner Bonn (B. J. 110, 176: Tp. 7) und Mainz (Geißner Nr. 103).

Der Stempel

Philero(s)

Nr. 131: *07. 26, Tp. 8a, abgeb. Tfl. XVI 17, dürfte nicht von dem Sklaven des C. Annius (C. XI 6700, 53), des Calidius (C. XI 6700, 162), des Cornelius (C. XI 6700, 239) oder Memmius (C. XI 6700, 383) stammen, sondern von dem des Crispinius (C. XV 5161, C. XIII 10009, 102), da nur *ein* Sklave Phileros diesseits der Alpen nachgewiesen ist und er allein die starke Ligatur der vier ersten Buchstaben anwendet. Derselbe Stempel fand sich in Bonn (Prov.-Mus.) auf einer Tellerscherbe.

Crispi

Nr. 132: *07. 1, [Te], wahrscheinlich nicht zu Crispi(ni) zu ergänzen, da die Stempel CRISPIUS (C. XII 5686, 282) und L. CRISPI (C. XI 6700, 261h) und ähnliche aus Arezzo und Rom (C. XI 6700, 261; C. XV 5159) — das Pränomen des Crispinius lautet Caius (C. XV 5161, C. XII 5686, 281, C. XIII 10009, 99 — mit Sicherheit einen Töpfer Crispius belegen. Vgl. zu dem Stempel aus Haltern C. XIII 10009, 103 (Neuß) und C. XV 5162 (Rom). — Zu vergleichen ist aber auch A. Anni Crispi, C. XIII 10009, 17 und 25, doch fehlt Geschirr des A. Annius bisher in Haltern völlig.

Diom(edes) (?) (mit Strichelrand)

Nr. 133: †M. II 47a, M. II Tfl. XXIX 60, [Te], vielleicht ein Sklave des Sex. Afrius (Nr. 2); an einen gleichnamigen Sklaven aus der Werkstatt der Vibii werden wir nicht zu denken haben, da ihre Tätigkeit mir vor die Zeit Halterns zu fallen scheint; s. h. u. Vibii. Derselbe Stempel fand sich auf dem Fürstenberg (B. J. 114/15, 327, s. a. B. J. 116, 330), ein ähnlicher in Wiesbaden (C. XIII 10009, 107[1]); im Museum zu Clusium notierte Oxé den Stempel DIOM in Sohlenform, in Trier (Pr. M. 05. 447d, Tp. 1a) den Doppelstempel DIOME | DIOME (vgl. Nr. 121 u. 135).

Euhodus s. Ateius.

Faus(tus?) — Faus(tio?), Faus(tulus?) —

Nr. 134: *05. 20, [Tp. 8a]; einen Ausdruck aus derselben Matrize kenne ich nicht; z. T. sehr ähnliche Stempel wurden in Vechten gefunden (C. XIII 10009, 123k). Falls der Stempel zu Faustus zu ergänzen ist, kommt wohl am ehesten der Sklave des Calidius (Nr. 125) in Betracht.

Feli(x) | Feli(x), die zweite Zeile rückläufig,

Nr. 135 u. 136: †M. II 48, 49, [Tp. 8b]; ob es sich bei diesem Stempel um den Sklaven des Aemilius (s. Nr. 1) handelt, bleibt ganz ungewiß, da von den in Haltern vertretenen Töpfern auch Avilius, Calidius und Naevius je einen Sklaven Felix besitzen, die freilich im Gegensatz zu dem Sklaven des Aemilius in Gallien und Germanien (durch C. XIII) noch nicht belegt sind. Zu der eigenartigen Wiederholung desselben Namens in einem zweizeiligen Stempel vgl. Nr. 133.

Flos s. P. Flos.

Font(ei) (Kreisstempel)

Nr. 137: *07. 33, Tp. 8a, die Gefäßwand sehr stark geschweift; ebenso C. XIII 10009, 130b[2]. h[5] aus Trion und Neuß.

Font(ei), mit zweistrichigem F,

Nr. 138: *08. 28, [Tp. 8a]; ebenso C. XIII 10009, 130e, k aus Tongern und Vechten.

Font(ei)

Nr. 139—144: [1899/1900 XII], [06. 161][1]), 07. 11, *07. 25, 07. 26 (2 Expl.; vgl. Tfl. XVI 25); ebenso C. XIII 10009, 130c². d² aus Autun; ferner vom Fürstenberg (Bonn, Prov.-Mus. 19512 und das B. J. 116 S. 331 nicht gelesene Stück 19180).

Alle genannten Stempel aus Haltern und Xanten sind in Täßchen Tp. 8a angebracht, die meist etwa zur Hälfte erhalten sind. Da aus dem Süden — wenigstens bisher — Parallelen zu diesen Stempeln völlig fehlen, während sie in Gallien und Germanien sehr häufig vorkommen (C. XIII 10009, 130; Geißner 117—120; Xanten B. J. 116, 331 Inv. 19180 und 19512, Tp. 8a), liegt der Gedanke sehr nahe, daß es sich hier um die Ware eines in Südgallien ansässigen Töpfers handelt, der in „arretinischer" (besser „augusteischer") Technik vornehmlich Täßchen des Tp. 8a herstellt.

Fortunatus s. T. Malius Fortunatus.

Fronto | feci(t)

Nr. 145: *07. 12, ist das sehr sauber gearbeitete Täßchen von Tp. 7a auf Tfl. XVI 8 gestempelt. C. XIII 10010, 921d¹. h¹. k¹ verzeichnet denselben Stempel aus Trion, Neuß, Vechten; bei letzteren Exemplaren ist er — laut Mitteilung Oxés — in Tassen derselben Form eingedrückt. Nach dem bisherigen Verbreitungsgebiet seiner Stempel zu schließen, könnte man bei Fronto vielleicht geneigt sein, in ihm einen der problematischen südgallischen Töpfer arretinischer Technik zu erblicken. Vor übereilten Schlüssen warnend, steht aber der Stempel C. XI 6700, 530¹ Fronto | Rasin(i) und C. XII 5686, 370 Fronto da! An dem Zusatz von feci(t) kann ich keinen Anstoß für den italischen Charakter des Stückes nehmen; vgl. das zu Xantus | fec(it) (Excurs I) Gesagte.

Galat( ) s. L. Umbricius.

Gami

Nr. 146: †M. III 7, [Tp. 8a?]; es ist dies einer der wenigen in Haltern gefundenen puteolanischen Stempel, da C. X 8066, 153 allein zwölf Stempel des Gamus aus Puteoli nennt; falls es sich bei dem von Dragendorff herangezogenen Stempel C. XII 5686, 378 auf einem „vasculum nigrum" nicht um verbrannte Terra sigillata handelt, so läge hier belgische Imitation eines italischen Stempels vor, vgl. Einl. z. belgischen Ware.

L. Gel(l)ius s. L. Sempronius.

Gemellus s. L. Titius.

Herto(ri) (Rundstempel)

Nr. 147: †M. II 51, [Te]; die Töpferei des P. Hertorius lag sehr wahrscheinlich in Arezzo (vgl. C. XI 6700, 318ff; wohl ebenso 319 m. x); sie gehört nach Ihm (B. J. 102, S. 123) zu den älteren. Beachtung verdient unter diesem Gesichtspunkt, daß das Fragment aus Haltern sich im „Dreieck", d. h. in einer der frühsten römischen Anlagen bei Haltern, fand. In Gallien und Germanien sind Gefäße des Hertorius nur vereinzelt nachgewiesen, vgl. C. XIII 10009, 138.

[1]) Über die Form von 06. 161 ist z. Zt. Sicheres nicht zu sagen, da das Original verlegt ist.

Hilarus s. Attius, C. Memmius, A. Sestius.

Ingen(uus) s. L. Anni.

Jothur (z. T. Perlstabrahmen)

Nr. 148—153: †M. II 80, Tp. 2a; †M. II 81, [Te]; 05/06 xy, [Te]; 07. 3, [Tp. 8a], mit zehnstrahligem Stern als Graffito unter dem Boden; *07. 26, Tp. 8a, ³/₄ erh.; *07. 44, [Tp. 8a]. Genannte Stempel sind, abgesehen von 05/06 xy (wie M. II 81, doch seitlich mit Stabrahmen), scharf ausgeprägt und schließen die schon von Ritterling a. a. O. zurückgewiesene früher übliche Deutung als L(uci) oder T(iti) Thur(si) (vgl. Nr. 238 f.) ganz entschieden aus. Ritterling weist auf den auf einer Bronzefibel des Mittel-la-Tène-Typus vorkommenden Stempel IOTH hin und vermutet einen keltischen Namen in den Stempeln. Gestützt wird diese Vermutung Ritterlings durch das Verbreitungsgebiet der Stempel: nur in Gallien und in Germanien scheinen sie sich zu finden (C. XII 5686, 438; C. XIII 10009, 274, wozu Geißner 197, 198 zu vergleichen ist; Nass. Ann. 29 Tfl. IX 20), im Süden jedoch zu fehlen. Jothur gehört somit zu denjenigen Töpfern, die vielleicht in Gallien ansässig waren und dort Sigillata „arretinischer" Art herstellten. Von ihm fanden sich nur von Service II Gefäße in Haltern, von L. Thursus hingegen nur solche des Services I.

Jucund(us) (Kreisstempel)

Nr. 154: *05. 21, [Tp. 8a], mit selten kleinen Buchstaben im Rund geschrieben; vgl. die „lineis rectis" geschriebenen Rundstempel IVCV | NDVS C. XV 5273a, C. XIII 10009, 145[1].

Julus s. L. Titius.

Mahes s. Ateius.

T. Mal(ius) | Fort(unatus) | feci(t) (Rundstempel)

Nr. 155—162: †[M. II 52—56], 07. 15 (2 Expl.; bei dem einen läuft ein schmaler Rädchenstreif um die Wand um; bei dem anderen sind unter dem Boden zwei Kreuze eingekratzt), *07. 43 (sehr scharf und sauber gearbeitet). Alle genannten Stempel sind in Täßchen des Tp. 8a angebracht, ebenso wie zwei auf dem Fürstenberg gefundene (B. J. 116 S. 330 Inv.-Nr. 18862 und 19044), während ein dritter gleicher Stempel vom Fürstenberg (Inv.-Nr. 19168) in Tp. 8b steht; außer weiteren Tassenstempeln bezeugt Geißner (Nr. 136—141) auch Teller. Malius scheint also ausschließlich — oder doch fast ausschließlich — Geschirr in den Formen des Services II hergestellt zu haben; die älteren Formen, z. B. Service I, haben sich bisher nicht bei ihm gefunden; auch die Rädchenverzierung der Wand eines seiner Täßchen spricht für verhältnismäßig junges Alter seiner Töpferei. — In Gallien und in Germanien ist seine Ware häufig (C. XIII 10009 160)[1]), findet sich aber auch in Rom (C. XV 5309), Syracus (Mus. 3519: feci|T. Mali|us. For|tunat|us, Tp. 8), Spanien (Spl. aus Ampurias wie derjenige aus Syracus, arch. Mus. Heidelberg; C. II 4970, 292), Afrika (C. VIII 22645, 222).

C. Mem(mi)

Nr. 163: †M. II 57, Tp. 2a. C. Memmius hatte seine Töpferei in Arezzo.

[1]) Aus Vechten bringt C. XIII keinen Beleg!

In Germanien und in Gallien findet sich seine Ware ungemein selten (vgl. M. II S. 139, 57). Außer diesem Teller stammt von den in Haltern gefundenen Sigillaten noch zweifellos aus seiner Werkstatt der Stempel

C. Memm(i) | Hilari

Nr. 164: *07. 12a, Tp. 4b; Tfl. XVI 5, der ebenso C. XI 6700, 382 wiederkehrt. Die Formen der Teller, besonders die Form Tp. 4, beweisen, daß diese Fabrik, die Dragendorff (B. J. 96 S. 49) und Oxé (B. J. 101 S. 26) zu den ältesten rechnen, selbst zur Zeit der Belegung des „großen Lagers" noch gearbeitet hat (vgl. auch M. II S. 139, 57). Aus zeitlichen Gründen würde ich es darum nicht für ausgeschlossen halten, daß seine Sklaven Phileros und Mahes in Germanien gefundenes Geschirr signiert hätten, vgl. Nr. 131 u. 105 (anders Oxé B. J. 101, 26); die Seltenheit seines Geschirrs diesseits der Alpen macht es aber unwahrscheinlich, daß die in Haltern gefundenen Stempel gleichnamiger Sklaven aus der Werkstatt des Memmius stammen.

Mena s. Avilius.

Naev(i)

Nr. 165: *07. 43, Tp. 8Aa, ca. 3/4 erh.; Grff. DII (B.).

Naevius hatte in Puteoli eine große, vielleicht die größte, Töpferei. Allein aus C. X 8056 lernen wir schon folgende Sklaven von ihm kennen: Agathemerus (16/18), Atticus (56), Cocco (97), Favor (141/142), Felix (147/149), Hermaiscus (162/165), Primus (286), Princeps (287/289), Speculator (337/338), Tertius (346/347), Valens (364/365), Vitulus (384/385), aus C. XII 5686, 184 noch Carbo. Wohl von zweien von ihnen haben sich auch in Haltern Stempel gefunden; Stempel des Agathemerus und Hermaiscus und Felix, die gleichfalls vereinzelt nördlich der Alpen vorkommen (C. XIII 10009, 9, 137; Geißner 148/149), fehlen in Haltern bisher.

Pri(nceps) Ne(i) (?) liest Oxé den verstümmelten Stempel

Nr. 166: *05. 23, [Te]. Der ganz gleiche intakte Mainzer Stempel Geißner Tfl. 2, 108 scheint mir beweisend für die Richtigkeit dieser Lesung; Geißner las ihn Primus. In Mainz hat sich übrigens noch ein zweiter Stempel desselben Töpfers gefunden mit der Schreibung PRIN | NAEV in dem bei den Puteolanern so beliebten Kranz (Geißner Nr. 150). Die Form Nei ist die Vulgärform für Naevi und findet sich z. B. C. X 8056, 165: HRMISC | US (sic) NEI, 226h: NEI.

Vit(u)lus | Naev(i) im Kranz (Rundstempel)

Nr. 167: †M. II 58, Tp. 8b, ca. 3/4 erh.; ebenso aus Arlaines, Neuß, Vechten (C. XIII 10009, 174) und aus Puteoli selbst (C. X 8056, 385b).

Vitulu(s), darüber Palme, darunter Blatt (Rundstempel)

Nr. 168: *06. 372f, Tp. 8b, Lippe Abb. 4, 3, ca. 1/2 erh.; Grff. Kreuz; ebenso aus Puteoli (C. X 8056, 384c), Tarraco (C. II 4970, 560), Neuß (C. XIII 10009, 302e, 4 Expl.).

Fundort, Form und Erhaltungszustand lassen die Gefäße auch dieses Puteolaners nicht unter den ältesten Sigillaten aus Haltern rangieren.

Narcissus s. Ateius.

Onesimus s. C. Annius.

Optatus s. L. Titius.

P. Flos (Kreisstempel)

Nr. 169: †M. II 50, [Te], in weißem, rot überfärbtem Ton. Ritterling hebt schon hervor, daß der Buchstabe P den Namen des Fabrikherrn bedeuten dürfte, da „Flos" auch alleinstehend vorkommt (C. XIII 10009, 129), andrerseits aber auch „M. P. Flos" (C. XIII 10009, 182a[1]), also anscheinend Pränomen und Gentile. Der Stempel ist stets im Kreis geschrieben und findet sich nach Ritterling „regelmäßig nicht auf Sigillata, sondern auf feinem weißen oder gefirnißten Ton". 1905—1907 wurde in Haltern zwar kein neuer Stempel dieser Art gefunden, jedoch mehrere in genannter Technik ausgeführte Scherben. Ob sie aus derselben Töpferei stammen wie die P. Flos gestempelten, bleibt freilich fraglich, da Ritterling Nass. Ann. XXIX 1898 S. 148, 42 für ein Fragment mit dem Kreisstempel Petroni dieselbe Technik bezeugt und ein großer Teil der zu nennenden Bodenstücke ohne jede Stempelung ist: Tp. 8a: 01/02. 342; 01/02. 395; 05. 343 (Westfront); 06. 369d; 06. 427; 07. 46a; Tp. 8b: 01/02. 570; 06. 369d; 06. 427; 07. 46; Tp. 13 wurde nach den Fragmenten 07. 16/25 gezeichnet.

Die Deutung auf „M. P(erenni) Flos" scheint mir bei der singulären Technik dieser Ware mehr als fraglich. Soviel ich sehe kommt der Stempel auch nur in Gallien und in Germanien vor, so daß es sich vielleicht um eine Imitation von Sigillatagefäßen handelt, wofür man ja auch das verhältnismäßig häufige Vorkommen ungestempelter Gefäße gleicher Technik anführen könnte (s. S. 165 Anm. 1).

M. Per(enni), darunter Zickzack

Nr. 170: *07. 16, Tp. 1a, ist einer der ganz wenigen — vgl. C. XIII 10009, 186ff. — im Norden gefundenen Stempel aus der großen Töpferei des M. Perennius in Arezzo. Ihm hebt B. J. 102, 114 schon hervor, daß der Schwerpunkt dieser Offizin in der Herstellung von Reliefgefäßen lag, und daß ihr Export sich hauptsächlich nach Spanien und Südfrankreich richtete.

Phileros s. Crispinius.

Philositus s. L. Titius.

Primus s. L. Titius.

Princeps s. Naevius.

Publius hat nach Neuß noch mehrere Gefäße geliefert; in Haltern fehlt er; er scheint z. T. noch dunkelfarbiges und schwarzes Geschirr hergestellt zu haben (B. J. 102, 122).

Rasin(i)

Nr. 171—175: *07. 57; *07. 1 mit Doppelschlag, wohl aus derselben Matrize wie der vorangehende Stempel; *07. 79 m. Grff. Nr. 22 und *05/06z m. Grff. ∧∧ aus anderen Matrizen; auch der fragmentierte Stempel †M. II 62 war wohl sehr ähnlich.

Rasinius ist einer derjenigen Töpfer, die starken Absatz nach auswärts hatten. Nach Ihm (B. J. 102, 119) beschäftigte er etwa vierzig signierende Sklaven. In Haltern fanden sich bisher nur Teller mit seinem Namen; ihre genauere Form ist für M. II 62 und 07. 79 als Tp. 1a gesichert; auch in Mainz tragen fast ausschließlich Teller seinen Namen;

aus Xanten hingegen sind nur Tassenböden bisher bekannt (B. J. 116, 331 drei Stück).

Rasin(i)

Nr. 176: †M. II 61, [Te].

Acasti | Rasini mit Palme und Kranz

Nr. 177 u. 178: *07. 45, Tp. 1a, fast vollst. m. Grff. Nr. 19 und *05. 252, [Te]. CIL kennt derartige Stempel noch nicht; zu den Exemplaren aus Haltern kommen noch zwei vom Fürstenberg (B. J. 114/15 S. 326, Te) und eines aus Nymwegen (Mus. Leiden laut Mitt. Oxés).

Daß es sich bei den alleinstehenden Stempeln Acastu(s), Aca(sti) usw. bestimmt um den Sklaven des Rasinius handelt, ist bisher nicht bewiesen, doch ist die Wahrscheinlichkeit groß.

Acasti

Nr. 179: *06. 427c², [Tp. 1a].

Acastu(s), ebenso C. XIII 10009, 3d¹ aus Vechten:

Nr. 180—185: [Te]: †M. II 2, 06. 372c¹; Tp. 8b: M. IV 3, abgeb. Tfl. XVI 4, [06. 372c²], 07. 26 in schlechter gelblicher Sigillata, abgeb. Tfl. XVI 6, [07. 35].

Acas(ti) (sic!) (im Leistenrahmen)

Nr. 186: *07. 26, Tp. 8b, ³/₄ erh., schlechte gelbfleckige Arbeit; die Lippe setzt unten scharf ab, läuft oben dick aus und ist in keiner Weise mit dem „Rädchen" verziert. Die Buchstaben des Stempels sind ganz ungewöhnlich groß. Aus Autun und aus Vechten scheint C. XIII 10009, 3b. d³ denselben Stempel zu belegen.

Aca(sti), (z. T. im Leistenrahmen),

Nr. 187 u. 188: †M. II 1, [Te], *06. 642, [Tp. 8a mit Rille im Fuß]; ebenso C. XIII 10009, 1 und C. XV 4930; vgl. C. X 8056, 14a.

[Acs]ati emendiert Oxé den Stempelrest

Nr. 189: †M. II 84 (laut M. II 136, 2a) nach Analogie von Stempeln in Reims, Vechten, Neuß (C. XIII 10009, 4).

Rufi(o) | Rasi(ni) (r. u. l. Ringstäbe)

Nr. 190: †M. II 63, [Tp. 8b]; derselbe Stempel aus Xanten und Vechten C. XIII 10009, 214, während sich C. II 4970, 439 RUFIO | RASINI ausgeschrieben findet, vgl. auch C. XI 6700, 547b.

Von seinen sonstigen Sklaven kommt vielleicht noch Fronto und Suavis in Haltern vor, vgl. Nr. 145, 236ff.

Rufio s. Rasinius.

L. S. G., ein an den verschiedensten Plätzen auftretender Stempel — C. V 8115, 102, C. VIII 22645, 332, C. XI 6700, 569, C. XIII 10009, 223, C. XV 5537 und drei Stück vom Fürstenberg B. J. 116, 330/31 — fehlt in Haltern; auf dem Mont Beuvray kommt er vor, ferner schon zweimal unter den bisher wenig zahlreichen — etwa 6 Stück — Stempeln aus Oberaden; er scheint somit älter als die Kulturreste bei Haltern zu sein.

Salvus s. Ateius.

Satur( )

Nr. 191: †M. II 64 hat Ritterling den sehr stark ligierten Stempel SATUR

von einem Täßchenboden der Form Tp. 8a unter den Sigillatastempeln veröffentlicht. Aus der üblichen Sigillata besteht das Stück sicher nicht, erinnert vielmehr sehr stark an belgische Gefäße mit feinem gelben geglätteten Ton mit dünnem, rötlichem Farbüberzug. Wie sehr man schwanken kann, ob man das Fragment zur Sigillata oder zur belgischen Ware rechnen soll, zeigt allein schon der Umstand, daß Ritterling ein — jetzt angepaßtes — Randstück derselben Tasse als belgisch publizierte (M. II Abb. 13, 12, S. 151, 2)[1]). Ein gleicher Stempel ist nicht bekannt. Unter der Voraussetzung, daß es sich um einen Sigillatastempel handelt, ist von Bohn und Oxé a. a. O. auf die arretinischen Stempel: SATURN und MPS hingewiesen worden, wohinzu noch Oxés Vermutung kommen würde, daß der Stempel C. II 4970, 80 S]ATURNI zu emendieren sei; in Neuß fand sich nach Mitteilung Oxés der Stempel Anch(ari) | Satur(nius) (?).

Da Teller 05. 53 (Tp. 2a: Abb. 2, 1) und das große Täßchenfragment 07. 26 (Tp. 8a) bei gleicher oder doch nächstverwandter Technik ungestempelt sind — bei arretinischen Sigillaten ist dies eine sehr große Seltenheit[2]) — und ein Teller des Tp. 2b mit dem Stempel Utili(s) (Bonn, Pr. M. 15682f.; tiber. Grb. a. Urmitz), also dem Namen eines gleichfalls „arretinischen" Töpfers (C. XIII 10009, 316; Sels 7 Expl.; C. II 4970, 566a. b; C. XII 5686, 960; C. XV 5833), ebenfalls diese unarretinische Technik aufweist, neige ich sehr zu der Annahme, daß es sich bei den Gefäßen „unarretinischer" Technik jedoch mit „arretinischen" Namensstempeln um Produkte einer nördlich der Alpen gelegenen „belgischen" Töpferei handelt, die Sigillatagefäße z. T. mitsamt ihren Stempeln sehr formgetreu imitiert. Dieses Vorkommnis stünde nicht vereinzelt da, vgl. Einl. z. belgisch. Ware.

L. Sempr(oni) | L. Gelli

Nr. 192: *08. 3, [Tp. 1a]; vgl. die Stempel C. XIII 10009, 229 aus Trion und aus Neuß, sowie mit umgekehrter Folge der Namen C. XIII 10009, 134 vom Mont Beuvray und aus Neuß. Dies sind die einzigen mir diesseits der Alpen bekannten Belege; nach ihnen scheint der Stempel zu den älteren zu gehören. In Italien wurde der Stempel C. XI 6700, 311 gefunden. Beide Namen kommen auch einzeln vor (s. C. XI a. a. O.), der des Gellius auch in Fußsohle, z. B. auf dem Auerberg (s. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns 1907 S. 80, 6) in einem jungen Teller des Tp. 3a.

Secu | ndi (Rundstempel)

Nr. 193 u. 194: †M. IV 6, Abb. 10, 5, [Tp. 8a mit Fußrille], und 08. 28, [Tp. 8b mit Fußrille und Rädchenstreif an der Wand], ist häufig in Rom (C. XV 5560) und besonders in Puteoli (C. X 8056, 323), wo ebenso wie auf dem Fürstenberg (B. J. 116, 330, Tp. 8b mit Fußrille) ein ganz identischer Stempel gefunden wurde, und wo der Töpfer sehr wahrscheinlich arbeitete.

---

[1]) „Textfigur 13 Nr. 9" ist a. a. O. irrtümlich statt „Textfigur 13 Nr. 12" gedruckt wie M. II S. 135 (unten) beweist.

[2]) s. Anm. 1 S. 165.

C. Senti

Nr. 195 u. 196: *06. 654, [Tp. 8a], und aus einer anderen Matrize *08. 23, Tp. 2a. Die Töpferei des C. Sentius lag wohl sicher in Arezzo (C. XI 6700, 608ff.); die Verbreitung seiner Ware ist sehr groß, auch am Rhein kommt sie häufig vor (C. XIII 10009, 231). Als Anhaltspunkt für die Datierung des Sentius mag verwertet werden, daß sein Name unter den Funden vom Mont Beuvray auftritt, zuweilen aber auch im Sohlenstempel steht.

C. Senti

Nr. 197—205: †M. II 65, Tp. 2a; †M. II 66—68, [Te]; 07. 1, Tp. 1a, vollständig (Tfl. XVI 1); 07. 24, Tp. 1a, ¾ erh.; *07. 29, [Te], m. Grff. Nr. 50; *08. 28, [Te]; außer diesen 8 Tellern noch die Tasse 07. 12, Tp. 10a (Tfl. XVI 13).

Senti (im Perlstabrahmen)

Nr. 206: *06. 372g, Bodensplitter; ebenso C. XIII 10009, 234b[1]. d. f. l[1].

Aphr(odisius?)

Nr. 207: †M. II 7, [Tp. 8a?], von Ritterling wegen der zahlreichen Neußer Stempel APHROD | C. SENTI (C. XIII 10009, 232) auf den Sklaven Aphrod(isius?) des C. Sentius gedeutet. Derselbe Stempel wie in Haltern kommt übrigens auch einmal in Neuß vor (C. XIII 10009, 35).

Hilar(us) | A. Sest(i)

Nr. 208: *08. 65, [Tp. 1a]; vgl. C. XV 5589, C. XII 5686, 823, C. X 8056, 169; C. XI 6700, 625ff. C. XIII 10009, 237, 238 kennt erst zwei Stempel des A. Sestius, einen aus Neuß, den andern aus Cöln; letzterer ist nach alter Art viermal eingedrückt; hinzu kommen noch die Neußer Stempel SESTI (zw. 2 Palmen, Radialstempel), ARGI. SES (Kreisstempel), FAVSTI | A. SEST, SESTI | PILAE, PRIAMVS | A. SESTI (dazwischen Palme), laut Mitteilung Oxés, und der Stempel HERMI | A. SESTI vom Fürstenberg (B. J. 116, 330 Nr. 19030 unrichtig gelesen). A. Sestius ist wahrscheinlich bei Arezzo zu lokalisieren. In Haltern gehört der Stempel wohl zweifellos zu den älteren Arretina.

(Sexti) Vari (Leistenrahmen)

Nr. 209 u. 210: *07. 13a und 07. 28, Tp. 8a, fragmentiert mit leicht konkaver Wand; wohl derselbe Stempel aus Tarraco C. II 4970, 540; C. XIII 10009, 240ff. sind Stempel wie Sexti Vari häufiger. Weil Sexti öfters auf diesen Stempeln ausgeschrieben ist, dürfte es eher Gentile sein als Pränomen; die Namensform Sextius Varus (ohne Pränomen) ist daher wahrscheinlicher als Sex(tus) Varius (ohne Cognomen), obwohl auch letzterer Name in die Zeit vor 40 n. Chr. sehr gut passen würde.

Buccio | Vari. fe[c](it) (Perlstabrahmen)

Nr. 211: *07. 12, Tp. 8b, fast vollständig; verglichen werden mag wegen der ähnlichen Fassung des Stempels C. XIII 10009, 241: SEX. VARI | [NI]GER. F; Buccio ist wohl derselbe wie der auf dem Bechtener Stempel C. XIII 10010, 365h[4] und dem Stempel BUCCI auf einer italischen Sigillatascherbe der vorm. Slg. Sels (Nr. 1159, Mitt. Oxés).

Andere Beispiele, die dieselbe „laxe Manier" zeigen, „neben dem Namen des Sklaven nur das Cognomen des Fabrikherrn zu nennen", stellt Oxé B. J. 102, 147 zusammen; s. auch Nr. 252 ff. und 251.

Stempel aus der Werkstatt des Sextius haben sich also erst im „großen Lager" gefunden. Die Formen der letztgenannten Tasse sind auch ausgesprochen jung, da nur der obere sehr groß gebildete Teil der Lippe mit dem „Rädchen" verziert ist; die Erinnerung an das um die Lippe geschlungene Band ist also verloren gegangen, wie auch das Fehlen des unteren Bandabschlusses zeigt.

Suavis s. L. Titius.

Terti

Nr. 212: *08. 11, [Tp. 8b], aus der Feldlagergrube Grabgs.-Nr. 114; derselbe Stempel C. XIII 10010, 1902 l[3] aus Autun, ähnliche Stempel z. B. C. X 8056, 346; vielleicht handelt es sich um einen Sklaven des Naevius: Naevi | Tertiu(s) C. X 8056, 347.

L. Tettius, wahrscheinlich Arretiner (vgl. C. XI 6700, 677ff.), ist durch keinen einzigen Stempel in Haltern vertreten. Dies hebe ich hervor, da es mir für seine Datierung wichtig erscheint; denn Zufall kann sein Fehlen in Haltern nicht mehr sein, da zahlreiche Stempel von ihm nördlich der Alpen gefunden wurden (C. XIII 10009, 247(?), 251—254). Ihre Fundstatistik im C. XIII ist sehr interessant; es dominieren die Belege aus Gallien (mehrere vom Mont Beuvray); aus Germanien sind nur folgende Plätze vertreten: Mainz (vgl. auch Geißner Nr. 177—181) und Neuß mit mehreren Exemplaren, Oberaden mit zwei, Vechten und Xanten (B. J. 116, 330) mit je einem! Die Tätigkeit des L. Tettius fällt somit hauptsächlich vor[1]) das erste Dezennium vor Christi Geburt.

Thyrsus und Thursus s. L. Titius.

C. Tig | rani, Palme

Nr. 213—220: †M. II 69, Tp. 8b, fast vollständig; †M. II 70, [Tp. 8b]; †M. III 11, [Tä]; 05. 1, [Te]; 06. 391a, [Tp. 8b], Grff. 57, der Stempel kaum noch erkennbar; 06. 491b, Tp. 8b, abgeb. Tfl. XVI 22; 07. 1, [Tp. 8b]; 07. 1, [Tp. 7b], Stempel fast ganz verwischt, Grff. Nr. 24.

C. Tig | rani mit I-longa, r. u. l. Flechtband, zw. den Zeilen 4 Ringe,

Nr. 221: *07. 15, Tp. 7b, vollständig zusammensetzbar, Grff. Nr. 5; ebenso C. XIII 10009, 255a[1]. b. d[2]. e[1]. f; ein scharfer Ausdruck ist bei Geißner Tfl. 3, 131 abgebildet.

C. Tigr | anci

Nr. 222—225: †M. II 71, [Tp. 7b]; †M. II 72, [Ta]; †M. II 73, [Tp. 7b]; †M. II 74, [Te]. Denselben Stempel bietet C. XIII 10009, 255l. m vom Monterberg und aus Xanten.

C. Tigranius gehört also zu den denjenigen Töpfern, deren Teller und Tassen in Haltern sich zahlreicher gefunden haben.

L. Titi

Nr. 226—228: *07. 26, Tp. 1a, fast vollständig, abgeb. als Typus, Grff. Nr. 37; *07. 1, Tp. 1a, ca. ¾ erh., Abb. 1, 4, Grff. Nr. 27; M. IV

[1]) Einmal (C. XI 6700, 677a) kommt noch der alte Genitiv L. TETTEI vor.

S. 101, 19, Bruchstück einer Tasse mit den drei ersten Buchstaben des Stempels L. Titi; alle drei Stempel stammen aus verschiedenen Matrizen.

L. Titius ist in Haltern der einzige Vertreter der starken arretinischen gens der Titii. A. Titius scheint der älteste zu sein (vgl. Ihm a. a. O. S. 117); er findet sich charakteristischerweise in Mainz und mehrfach in Neuß (C. XIII 10009, 258), fehlt hingegen in Haltern völlig. Von Sklaven des L. Titius lassen sich folgende in Haltern belegen:

Geme(lli) | L. Titi, Palme

Nr. 229: *07. 43, sehr dünnwandiges Täßchen, dessen Form zwischen Tp. 7a und Tp. 8a steht, abgeb. Tfl. XVI 10. Einen identischen Stempel aus Rom publiziert Riese W. Z. XXI S. 242 Nr. 42; C. X 8056, 158 verzeichnet den Stempel Geme | lli. Titi (vgl. C. XI 6700, 709).

Jucu(ndus) | L. Titi

Nr. 230 u. 231: *07. 43, 2 Exemplare; das eine ist ein fast vollständiges Täßchen des Tp. 9 (ohne Voluten), das andere, ein feiner Bodensplitter, wohl von einem gleichen Stück.

Aus C. XI 6700, 715 und aus Neuß (C. XIII 10009, 268) war der Stempel schon bekannt.

Opta | tus

Nr. 232: *07. 42, Tp. 15a, 3/4 erh.; höchstwahrscheinlich handelt es sich um den Sklaven des L. Titius, vgl. C. XI 6700, 719: OPTAT | L. TITI. Denselben Stempel aus Rom gibt C. XV 5399b, einen Rundstempel mit derselben zweizeiligen Nominativform C. VIII 22645, 263d aus Carthago. Da sich der Stempel auch in Sohlenform findet (C. VIII 22645, 263 a. b. c), ist es vielleicht nicht Zufall, daß der Name sich erst im „großen Lager" fand; als jung wird ja nach meiner Ansicht das Stück auch durch die Gefäßform erwiesen (s. S. 136 f.).

Philosi(tus)

Nr. 233: †M. II 59, [Tp. 1]. Die neue Lesung des Stempels, an deren Richtigkeit ich nach Prüfung des Originals nicht zweifele, verdanke ich Oxé; denselben Stempel notierte sich Oxé aus Bechten, [Te]. Aus der Werkstatt der Titii ist Philositus bekannt durch die Stempel C. II 4970, 391 und C. X 8056, 265: Philositus Titi u. a.

Primus | L. Titi u. liegende Palme

Nr. 234: *07. 26, Tp. 1a, 3/4 erh.; sehr dünnwandig und sauber; vgl. den verstümmelten Stempel C. XV 5677: Primu(s) | [L.] Titi oder Primu(s) | [C. L.] Titio(rum).

Suavi(s) | L. Titi

Nr. 235: *07. 26, Tp. 9 (ohne Voluten), fast vollständig, abgeb. Tfl. XVI 20; derselbe Stempel ist C. XIII 10009, 271 aus Neuß (2 Expl.) verzeichnet sowie C. XV 5678; mehrere Varianten aus Arezzo gibt C. XI 6700, 723.

Suavis

Nr. 236 u. 237: *06. 658, Tp. 8a, 1/2 erh.; ebenso 08. 55, [Tp. 8b]; als sein Herr kämen für das Halterner Exemplar Rasinius (C. XI 6700, 548[1]) und L. Titius (C. XI 6700, 723; C. XIII 10009, 271) in Betracht; nach der Verbreitung ihres gesicherten Geschirrs zu schließen, hat Titius bei weitem die größten Chancen.

L(uci) T(iti) Thyrs(i)

Nr. 238: *M. III 10, [Te]; die irrtümliche Lesung Dragendorffs als A. T(h)yrs(i) findet ihren Grund in den Haltezapfen (vgl. Ersatzzeichnung mit M. III Abb. 7, 10). Vgl. Nr. 148 ff.

L(uci) T(iti) T(h)yrsi (Leistenrahmen)

Nr. 239: †M. II 75, [Te]; ebenso aus Trion, Neuß (C. XIII 10009, 272b. c[3]) und Xanten (Bonn, Pr. M. 19387, [Te]).

L. Thur(si)

Nr. 240—245: aus verschiedenen Matrizen; wie †M. II 79, [Tp. 7a], ist das stark verriebene Stück 07. 4, [Tp. 7a], m. Grff. Nr. 10 gestempelt; recht ähnlich ist *07. 49, [Tp. 7a], mit unverhältnismäßig großem Punkte hinter dem Pränomen; ein kommaartiges Zeichen tragen statt des Punktes: *06. 117a, Tp. 7b, 07. 4, [Tp. 7b], m. Grff. Nr. 41 und 06. 372b, [Tp. 7b].

L. T(h)yrs(i) (Leistenrahmen)

Nr. 246—249: †M. II 76—78, [Te]; 07. 26, Tp. 1a, wie M. II 76.

Thyrsus ist der bekannteste der Freigelassenen des L. Titius; s. Ihm a. a. O. S. 118. Es überwiegen bei ihm entschieden die Formen des Services I, s. auch Geißner Nr. 190a und 196. Sein Vorkommen auf dem Mont Beuvray (Fouilles 1897—1901 S. 775) spricht für Richtigkeit meiner Ansichten über die Chronologie der einzelnen Service.

Titus s. L. Valerius Titus.

Ancae | hus Tu | lli (Rundstempel)

Nr. 250: †M. IV 2, Tp. 8a; auf je ein schlecht gelesenes Exemplar aus Spanien (C. II 6257, 16) und aus Mainz (Geißner Tfl. 3, 144) ist a. a. O. verwiesen.

Tursus u. Tyrsus s. L. Titius.

Galat( ) | L. Umb(rici)

Nr. 251: *07. 12, Tp. 4a; ebenso wird C. X 8056, 75 zu emendieren sein. Der Umbricier gab es mehrere; in Arezzo hatten sie ihre Töpfereien. Das Cognomen des Lucius war Scaurus, wie z. B. die Stempel L. Umbr(ici) | Sc(auri) Zet(us) C. XI 6700, 806) und ein Stempel desselben Sklaven, der das Gefäß aus Haltern hergestellt hat, beweisen: auf ihm lesen wir nämlich: Gala( ) | Scau(ri) (C. XV 5771, C. II 4970, 209b) und zwar viermal eingepreßt. Die Zeit des vierfachen Stempels reicht also bis nah an Haltern heran! Vereinzelte Sohlenstempel kommen aus der Werkstatt des L. Umbricius auch schon vor: L. VM. H, L. VM S, L. VMB u. ä. (C. XI 6700, 808, 812, 796); auch hat sich der Stempel Umbr(ici) in der tiberianischen Anlage auf dem Auerberg nachweisen lassen.

(L. Valerius) Titus im Kranz (Rundstempel)

Nr. 252—254: *06. 372d, Tp. 11, abgeb. Tfl. XVI 15; 07. 26, 2 Exemplare, Tp. 8Ab, abgeb. Tfl. XVI 11; beide Tassen ließen sich fast vollständig wieder zusammensetzen. Sie gehören nach ihrer Form und Erhaltung zu den jüngsten Stücken aus Haltern. Gleichfalls junge Formen zeigt ein in Weisenau gefundener Teller mit demselben Stempel (Geißner Tfl. V, 15 = W. Z. XX Tfl. 15, 15 etwa wie Abb. 1, 6); der Xantener

Tassenfuß (Tp. 8a) B. J. 116, 331 hat gerillten Standring, dessen Spät-Datierung immer sicherer wird. Denselben Stempel kenne ich außer den Exemplaren aus Xanten und Weisenau nur noch aus[1]) Mainz (Geißner Nr. 188), Tarraco (C. II 4970, 525) und aus Puteoli (C. X 8056, 359: 40 Expl.), wo Titus arbeitete; daß es sich um den Cognomen-Stempel des L. Valerius Titus handelt scheint mir äußerst wahrscheinlich, wo wir wissen (Fundstatistik, Kranzstempel), daß Titus Puteolaner ist; vgl. die Stempel L. Valeri Titi u. ä. (C. X 8056, 367 aus Puteoli 40 Expl.).

M. V͡aler(i)

Nr. 255: †M. II 82, [Te]; zu den a. a. O. herangezogenen Parallelen füge ich, da Exemplare aus Germanien noch ganz fehlten, den Hinweis auf je einen Stempel aus Bonn und vom Fürstenberg hinzu (B. J. 110, 177, [Tp. 8]; B. J. 116, 330, [Tp. 8a]).

Stempel des M. Valerius finden sich in C. II, XI, XII, XIII, nicht in C. X und XV.

M. V͡al | [eri]? m. Palme wird

Nr. 256: †M. II 83, [Te], gelautet haben (z. Zt. verlegt), denn ein Q. Valerius ist gänzlich unbekannt; vgl. den Stempel M. VAL | Palme vom Fürstenberg (B. J. 116, 330) und C. XIII 10009, 283.

Oder sollte es sich um einen Stempel des in Rom häufigen C. Valerius handeln, vgl. C. XV 5708ff., der im C. XIII bisher freilich fehlt.

Varus s. Sextius.

Vibii, eine in Arezzo ansässige starke Töpferfamilie, fehlen in Haltern; denn die Sklavenstempel Chres( ), Diomedes, Primus aus Haltern gehören sehr wahrscheinlich in andere Töpfereien. Da sich sichere Stempel der Vibier z. B. auf dem Mont Beuvray, in Neuß, Trion, Vechten, Xanten (C. XIII 10009, 290ff.; B. J. 116, 331, Tp. 7b) gefunden haben, so darf ihr Fehlen in Haltern nicht als Zufall gelten; ihre Tätigkeit fällt unmittelbar vor die Zeit der Anlagen bei Haltern.

Vitulus s. Naevius.

Xanthus s. Ateius.

Zoelus s. Ateius.

Stehender Rechteckstempel (?)

Nr. 257: 06. 101, Tp. 8a; ½ erh.; Grff. Nr. 43; es scheint sich um einen zweizeiligen stehenden Rechteckstempel zu handeln; dies wäre der einzige in Haltern gefundene; eine Lesung des stark zerstörten Stempels ist bisher nicht geglückt.

Sohlenstempel

Nr. 258: 03. 119[1], [Te?]; der schon M. IV 101, 16 registrierte Stempelrest rührt unzweifelhaft von einem Sohlenstempel her; die Buchstabeneckchen haben sich noch nicht deuten lassen; arretinische Sohlenstempel zählen bekanntlich zu den Seltenheiten in Germanien, da sie erst nach Aufhören des italischen Sigillataimportes nach Germanien stärker Mode wurden; in der Selsschen Ziegelei fanden sich laut Mitteilung von Oxé zwei Sohlenstempel: Nr. 750 = C. XIII 10009, 212f[3]: RASI, vielleicht

[1]) Vgl. auch C. XIII 10010, 1918a[2]. l aus Trion und aus Vechten.

noch mit einem ligierten N (linke Sohle) und Nr. 908: PRISCI (rechte Sohle); aus Novaesium stammt der Stempel Xanthi mit Stern (rechte Sohle) laut B. J. 111/12 S. 347, Tfl. XXXVI 24 (C. XIII 10009, 317gg[1]). Charakteristischerweise stammt der Halterner Stempel aus einem besonders jungen Lagerteil, der vorgeschobenen Ostfront des „großen Lagers"; möglich, daß er erst vom letzten Aufenthalt der Römer in Haltern herrührt, vielleicht also erst von den Truppen des Germanicus.

Als ältester annähernd datierter Sohlenstempel (vgl. B. J. 102, 144) ist dieser Sigillatasplitter von großer Wichtigkeit.

Excurs I: Zu der Frage, ob es arretinische Stempel mit dem **Zusatz „fecit"** gibt, sei folgendes bemerkt. Ihm schreibt B. J. 102 (1898) S. 126: „Sicher nicht arretinisch sind Stempel wie . . ., und mindestens als sehr verdächtig müssen alle die gelten, denen fecit oder feci beigefügt ist, oder gar das griechische epoei oder epoi. Denn aus Arezzo kenne ich nur den einen irregulären Stempel Venicius fecit hec." Ihms Worte beziehen sich — was zuweilen nicht beachtet zu werden scheint — wohlgemerkt nur auf die in Arezzo selbst und in nächster Nähe hergestellten Sigillaten, die Stadtarretina, nicht auf die an anderen Plätzen Italiens hergestellten „Arretina". Dragendorff ging meiner Ansicht nach zu weit, wenn er B. J. 96 (1895) S. 45 schrieb: „Die Worte . . . f(ecit) . . . stehen bei den sicher arretinischen Stempeln nie dabei, im Gegensatz zu den späteren Sigillaten, bei denen der Zusatz sehr häufig ist. Man kann aus dem Zusatz dieser Worte schon a priori auf jüngere Zeit schließen." Es findet sich vielmehr auf zweifellos augusteischen Sigillaten arretinischer Technik der Zusatz feci(t) mehrfach, in Haltern allein viermal. Daß alle oder doch der größte Teil dieser frührömischen „arretinischen" Sigillaten etwa südgallischen Ursprungs sein sollte, ist mir äußerst unwahrscheinlich; denn in den meisten Fällen lassen sich die in Germanien und Gallien mit dem Zusatz fecit konstatierten Namen auch in Italien oder in Spanien auf arretinischer Sigillata nachweisen; zuweilen sind dorther sogar schon Stempel publiziert, die mit den nördlich der Alpen gefundenen Stücken völlig identisch sind.

An Beispielen, die mir gerade zur Hand sind, nenne ich folgende:

DAPH | NVS. F (C. XV 5171a) — EROS FECIT (im Kreis), EROS | IOƎƎ (C. XIII 10009, 117b[2]. b[1]); EROS. F (C. XV 5194a) — FAVS | TVS | FECIT, FAVSTVS F (C. XIII 10009, 123h. i); LAVST | FECIT, FAVS | TVS F (C. XV 5205a. b) — FELIX | LIOƎƎ, FELI | X. FEC, EPOEI | FELIX⋄ (C. XV 5211a. b. c) — EPOEI | FELIX⋄ (Geißner Nr. 113, 114; vgl. auch C. XIII 10010, 889 FELIX. FEC u. ä.) — FRON͡TO | FECI s. Haltern Nr. 145 — HILA͡R | FECT (C. XIII 10009, 140); vgl. C. XI 6700, 321, C. XV 5260 — T MALI | VS. FOR | TVNAT | VS. FECI u. ä. (C. XIII 10009, 160; Haltern Nr. 155f.); FECI | T. MALI | VS. FOR | TVNAT | VS (C. XV 5309a; vgl. C. II 4970, 292) — O͡NESI | MVS | EPOI (C. XV 5398a) — OPTATV | S FECIT (C. XI 6700, 419; C. XV 5399a, vgl. b; vgl. C. XI 6700, 594); vgl. Haltern Nr. 232. — POMPONIVS | FIGVL FECIT (C. XIII 10009, 201); vgl. C. XI 6700, 473ff. — PRIMVS | FECIT (C. XV 5466a); vgl. C. XIII 10009, 203 — QVARTI | FECIT (C. XV 5480); vgl. Q͡VARTI F (C. XIII 10010, 1598c). — SEX. V͡ARI | Ni GER. F (C. XIII 10009, 241); vgl. BVCCIO | V͡ARI FE Haltern Nr. 211 — M. TV͡LIVS | FECIT C. XIII 10009, 282 ebenso C. XV 5692 und C. XII 5686, 860 — SABINVS F (C. XV 5541) — VALERIVS F

(C. XIII 10009, 284); vgl. C. XV 5722 — VIB FE (C. XIII 10009, 298); vgl. Haltern s. v. „Vibii" — VTILI | S EPOi (C. XIII 10009, 316) — XANTVS | FEC vgl. Haltern Nr. 113 — ZOIL FE (C. XIII 10009, 320c); vgl. C. XI 6700, 836, C. XV 5800.

Vielleicht hat sich also doch das bei den Calener Schalen, der ältesten Vasengattung mit lateinischen Stempeln, nahezu ständige „fecit" — selten auch FECIT — wenn auch in dünnem Strom durch die augusteische Zeit hindurch gehalten, um gegen das Ende des ersten Dezenniums n. Chr. — alle in Haltern gefundenen Stücke stammen, wenn man von den Malius-Tassen absieht, aus dem „großen Lager"! — etwas häufiger zu werden und später wieder zu größerer Beliebtheit zu gelangen.

Excurs II: Die **Seltenheit von Xanthus-Stempeln** in Haltern kann bei der sehr großen Stempelmenge aus Haltern und der sonstigen Häufigkeit der Xanthusstempel nicht zufällig sein. Sie könnte sich erklären, entweder durch die Lage Halterns, oder aus der zeitlichen Stellung des Xanthus. Ersteres ist sehr unwahrscheinlich wegen des häufigen Vorkommens seines Geschirrs in Xanten, Neuß, Bechten; somit wird die zeitliche Fixierung des Xanthus die Ursache sein. Es ist also die Frage zu untersuchen, ob Xanthus vornehmlich vor die Belegungszeit von Haltern — hauptsächlich letztes vor- und erstes nachchristliches Jahrzehnt — datiert, oder ob er jünger ist. Wie weit sprechen zunächst die beiden Fragmente aus Haltern selbst für sich? Ihre äußere Form gibt wenig aus, denn dem Tellerfragment ist es nicht anzusehen, ob es zu Tp. 1a oder zu Tp. 2a gehört, und das Täßchen Tp. 8a allein kann nicht viel beweisen, wennschon es bestimmt nicht die Formen der älteren Tassen zeigt (Tp. 7), neben denen aber schon in dem alten „Dreieck" Tassen des später immer mehr überwiegenden Tp. 8 vorkommen. Wichtiger ist, daß während bei den Grabungen von 1899—1904 kein Xanthus-Stempel gefunden wurde — abgesehen von einem Kelchboden — in den Kampagnen von 1906/07 gleich drei Stück zutage traten und zwar aus „Wohngruben" am Prätorium. Daß deren Einschlüsse so gut wie ausschließlich der letzten Lagerperiode von Haltern angehören, habe ich oben (S. 114) darzulegen versucht. — Wie stimmt nun aber mit dem Ergebnis, daß Xanthus Tätigkeit hauptsächlich erst seit Anlagezeit des „großen Lagers" datiert, all das überein, was wir etwa aus anderweitigen Funden über seine Datierung sagen können. Von großer Wichtigkeit ist, daß unter den Funden vom Mont Beuvray, deren jüngste ins Jahr 5 v. Chr. datiert werden, nur der auch im „Dreieck" gefundene Stempel Atei Xanthi vorkommt. Die frührömischen Gräber aus Andernach (vgl. B. J. 1888) hingegen sind — wie mir ein Vergleich von ihnen und den Funden aus Haltern mehr und mehr bewies — fast ausnahmslos jünger als die Kulturreste aus Haltern! An arretinischer Sigillata enthalten sie sechs Teller, von denen zwei den Stempel Xanthi, einer Ate(i) Xanth(i) „in trifolio" tragen. Dieser große Prozentsatz an Xanthus-Stempeln unter den jüngsten Vorkommnissen von Arretina in Germanien redet eine sehr deutliche Sprache. Besteht meine Ansicht zu Recht, daß Xanthus in Germanien zu den jüngsten arretinischen Töpfern gehört, so muß ferner sein Formenschatz vornehmlich diejenigen Gefäßarten aufweisen, die wir oben als die jünger arretinischen erkannt haben: Service I also nur selten oder in jungen Formen, vornehmlich Service II und — wenn auch vereinzelt — die in Germanien bisher nicht häufigen Formen der Service III und IV. Äußerst schmerzlich berührt auch hier wieder das Fehlen aller Formangaben im CIL; leider

versagt in diesem Punkte auch Geißners nützliche Zusammenstellung der Stempel des Mainzer Museums, indem in den meisten Fällen dort die Formangabe nur „Tellerb." oder „Tassenb." lautet. Aus den genauer publizierten oder mir im Original bekannten Xanthus-Stempeln aus Andernach (B. J. 86, Bonn, Prov.-Mus.), Bonn (B. J. 110, Bonn, Prov.-Mus.), Haltern (s. o.), Mainz (Geißner 233), Neuß (B. J. 101, vorm. Slg. Sels), Xanten (B. J. 114—116, Bonn, Prov.-Mus.) ergibt sich, daß sie sich wenigstens in genannten Fällen ausschließlich, oder so gut wie ausschließlich, auf Gefäßen von Service II befinden; einen sicher auf Service I angebrachten Stempel kenne ich nicht, wennschon ich es für sehr möglich halte, daß es vereinzelt solche geben wird. Ein glücklicher Zufall ist es, daß zwei in Mainz gefundene (Geißner Nr. 215, 228) Exemplare des Tp. 11 und ein Teller aus Cöln vom Tp. 3a (B. J. 114/15 Tfl. XXI 11d) uns garantieren, daß Xanthus selbst diese Gefäßformen hergestellt hat, die zu den jüngst-arretinischen Formen in Germanien gehören. Festzustehen scheint mir somit, daß die Xanthus-Gefäße in Germanien zumeist frühestens an das Ende des ersten Jahrzehntes n. Chr. Geb. gesetzt werden dürfen.

Excurs III: Von **Zoelus sive Zoilus** kenne ich — abgesehen von Singularia — folgende Stempel in verschiedenen Abkürzungen und Ligaturen:

1) Atei Mahe(tis) et Zoel(i), s. Nr. 100—104: 15 Expl., von denen alle mir im Original bekannten Stücke, d. h. sieben, Form Tp. 8b haben.
2) Zoe(li) C. XIII 10009, 319: 6 Expl. (aus Neuß und Bechten).
3) Cn. Atei Zoili und Atei Zoili: C. II 4970, 61a (1 Expl.), C. VIII 22645, 48 (1 Expl.), C. XI 6700, 107 (2 Expl.), C. XII 5686, 84 (1 Expl.), C. XIII 10009, 55 (7 Expl.), wohinzu Geißner Nr. 76—80 kommen (5 Expl.), C. XV 5015 (1 Expl.): 18 Expl.
4) Xanthi Zoili und Xanthi Zoli: C. XIII 10009, 318: 5 Expl.
5) Zoili: C. II 4970, 569 (7 Expl.), C. VIII 22645, 423 (21 Expl.), C. X 8056, 398 (3 Expl.), C. XI 6700, 836 (4 Expl.), C. XII 5686, 967 (2 Expl.), C. XIII 10009, 320 (25 Expl.), C. XV 5800 (3 Expl.): 65 Expl.

In Haltern kommt von genannten Stempeln nur der erste vor; daß der zweite fehlt wird uns bei seiner Seltenheit nicht Wunder nehmen; erstaunlicher ist, daß wir statt des an dritter Stelle genannten in Haltern einen Stempel Cn. Atei Zoeli finden (1 Expl.), der auch aus Bechten und aus Neuß je einmal konstatiert ist (C. XIII 10009, 55e²), während der ausgeschriebene Stempel sonst stets die i-Form aufweist. Das völlige Fehlen der Stempel „Xanthi Zoili" und vor allem von dem sonst besonders häufigen Stempel „Zoili" beweist aber evident, daß der Sigillata von Haltern nur die Form Zoelus bekannt ist, die Form Zoilus völlig fremd! Die Formen Zoelus und Zoilus sind also chronologisch voneinander zu scheiden. Da in Haltern alle Stempel dieses Töpfers 1906/07 im Gebiet des jüngsten Lagers gefunden wurden, ist die Form Zoili die jüngere. Sie findet sich denn auch mehrfach als Dreieckstempel (z. B. C. VIII 22645, 423q. s), im dreigeteilten Rund (z. B. C. XIII 10009, 320h; Geißner Tfl. 1, 54. 55), im Dreiblatt (z. B. C. XIII 10009, 320b. e. k²) und in der Sohle (z. B. C. VIII 22645, 423b. c. k. m. o. p. t, C. XI 6700, 836a. b, C. XII 5686, 967a, C. XIII nicht!, C. XV 5800b), die bei Zoilus aber erst ihren Einzug gehalten hat, als seine Ware nicht mehr nach Gallien und Germanien gelangte.

Über die vorkommenden Gefäßformen läßt sich noch nicht viel sagen. Sieben mir im Original bekannte Stücke mit dem Stempel Atei Mahe(tis) et Zoel(i) haben sämtlich konisch ansteigenden Boden, gehören also voraussichtlich zu Tassen des Tp. 8. Eine Zoili gestempelte Tasse aus Mainz (Geißner 237) trägt ungegliederte steile Lippe mit aufgeklebtem Volutenhenkel (W. Z. XX Tfl. 15, 4 = Geißner Tfl. V 4; etwa Tp. 15b), während ein Teller (Geißner 236) die schon beim Geschirr des Titus als jung erkannte Form W. Z. XX Tfl. 15, 15 = Geißner Tfl. V 15 (etwa gleich Abb. 1, 6) aufweist: alles vornehmlich erst spätaugusteische Formen.

Daß auf dem Mont Beuvray kein Zoelus-Geschirr gefunden ist, brauche ich eigentlich gar nicht zu erwähnen; interessant ist das Vorkommen von Zoili-Stempeln in Neuß und Vechten.

Zoelus arbeitet also wahrscheinlich erst seit Ende des ersten Dezenniums n. Chr.; die Form Zoilus ist die jüngere; sie ist es denn auch, die sich auf demselben Stempel mit dem als jung erkannten Xanthus findet. Die Datierung des Zoilus erst nach das erste Dezennium n. Chr. ist auch für die Geschichte der arretinischen Gefäßtypen von großer Wichtigkeit.

B. Provinziales Geschirr.

β) Gefäße mit gelber und mit gelbgrüner Glasur.

Die gelb und gelbgrün glasierte Ware ist in den bisherigen Berichten über die Keramik von Haltern nicht zu ihrem vollen Recht gekommen, wennschon sie an und für sich wie in einzelnen Stücken zum Interessantesten gehört, was an Tonware bei Haltern gefunden wurde.

Das glasierte hellenistische und frührömische Geschirr imitiert in Form und Farbe Metallgefäße. Eine sklavische Kopie der Metallformen erstrebt man freilich im unechten Material nicht. Allenthalben zeigt sich aber hier besonders stark ein Nachklingen der Metallformen. Ebenso ist das Grün und das Gelb der Glasur als Einwirkung der Farbe des Metallgeräts zu erklären. Gelbglänzende und grünpatinierte [1]) Bronzevasen waren die Vorbilder.

Typus 22. Stachelschälchen. Das kleine M. II Tfl. XXXIV 14 (S. 156, 5a) abgebildete Randfragment aus rosa Ton mit grüngelber Glasur verleugnet seinen ursprünglichen Metallcharakter schon nicht. Sind doch die kleinen plastisch aufgesetzten „Stacheln" nichts anderes als eine Nachahmung herausgepunzten Metalls. Tatsächlich finden wir denn auch

[1]) Die Nachbildung grünpatinierten Bronzegeschirrs in Ton darf uns nicht wundernehmen, da grüne, d. h. patinierte Metallgefäße auf römischen Gemälden gar nicht selten vorkommen. Die künstliche Rauhung mancher glasierter Gefäße scheint mir ein weiterer Versuch zu sein, Patina zu imitieren.

bei einer anderen, vornehmlich nachaugusteischen, Gruppe Metall imitierender Gefäße — bei den mit goldigem Glimmer überzogenen — gar nicht selten noch ein wirkliches Herausbeulen der Wandung von innen nach außen.

Von der Gesamtform des Schälchens vermutet Ritterling, daß sie Typus 40 nahegestanden habe. Ich würde gern an eine Form wie Typus 15 oder 82 denken, da die Gefäßwand deutlich knickt.

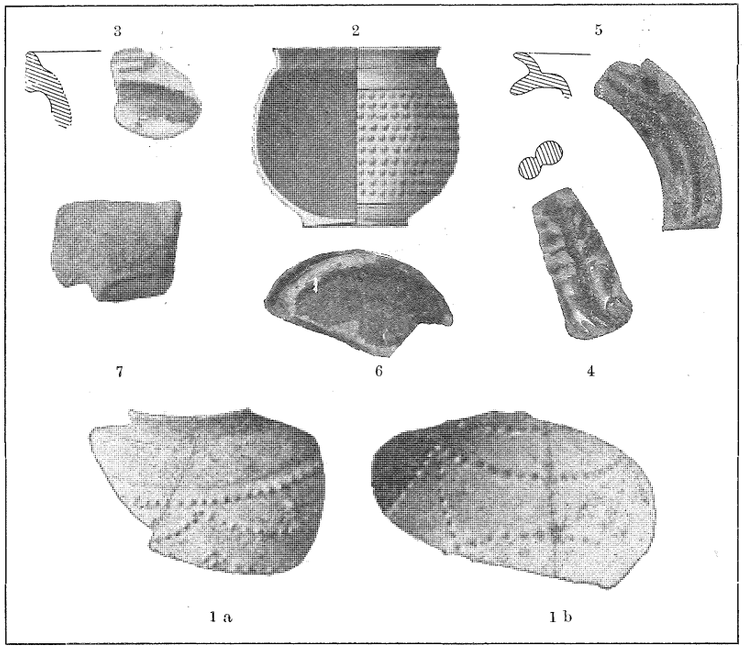


Abb. 11: 1—2 zu Tp. 23; 3: zu Tp. 25; 4—6: zu Tp. 26; 7: z. Tp. 28.
(1/2 nat. Größe; Nr. 2: 1/3 nat. Größe.)

* **Typus 23. Stachelbecher.** Mehrmals haben sich jetzt kleine nur etwa 8 cm hohe Kugelbecher konstatieren lassen, die wie das soeben besprochene Schälchen mit kleinen Tonstacheln besetzt sind. Ihr Ton ist rötlich, das Gefäßinnere z. T. grau. Überzogen sind sie mit stark zersetzter gelbgrüner Glasur. Die dekorative Anordnung der Tonstacheln ist eine verschiedene:

07. 26, abgebildet als Typus 23 (vgl. Tfl. XXI 2), zeigt ein Sternmuster; die in derselben Grube gefundenen, Abb. 11, 1a, 1b photographisch wiedergegebenen Fragmente (07. 26) ein Hängeornament;

Becher 07. 43 (Abb. 11, 2 und Tfl. XXI 1) ist ringsum von horizontalen Stachelreihen umzogen.

Gemeinsam ist all diesen Stücken, daß das Ornament die Schulter und das unterste Gefäßviertel völlig freiläßt, im Gegensatz zu jüngeren Exemplaren (z. B. Trier 03. 237 aus der 2. H. des 1. Jahrh.), wo sich die Stacheln weit auf die Schulter hinaufdrängen und nur noch die stärker ausgebildete Lippe frei lassen. Auch ist die augusteische Gefäßform der späteren nicht ganz gleich; die weiteste Ausbauchung der Wandung liegt bei den älteren Stücken nicht in der oberen Hälfte des Bechers, sondern in der unteren; da ferner die Standfläche der augusteischen Stücke eine breitere ist, wird ihre Gesamtform gedrungener.

Die einfachsten dieser doch sehr wahrscheinlich importierten Becher werden in Xanten (vgl. Tp. 43 B) und im Land der Belgae (B. J. LXXXVI Tfl. VII 47) imitiert. Die in Nymwegen sehr zahlreich gefundenen Nachahmungen in Terra nigra weisen auf jüngeren Exemplaren sogar belgische Stempel auf (TALIOF und BIILIAXVS (E 349, F 350 bzw. E 301. E 302. E 235) der Slg. Kam in Nymwegen, aus Friedhof S bzw. E, nicht aus O). Übrigens ist auch schon ein glasierter Originalbecher der Art Abb. 11, 2 in Nymwegen gefunden worden (Stadthaus B. IV Nr. 10).

Das Fehlen der belgischen Imitation in Haltern sowie die Fundumstände legen den Gedanken nahe, daß die Stachelbecher vornehmlich der Spätzeit Halterns angehören.

Typus 24. Faltenbecher mit schlechter bräunlichgrüner Glasur auf rotem Ton, läßt sich aus den Wandfragmenten 07. 15 annähernd rekonstruieren. Die runden und länglichen Einbeulungen waren in mehreren Reihen angebracht. Die Gefäßform wird dem Xantener Stück Typus 44 wohl sehr ähnlich gewesen sein. Bei Besprechung jenes Typus findet sich weiteres über diese Gattung.

Typus 25. Reliefgefäße mit hellgrüner Glasur sind durch eine Notiz Dragendorffs M. III S. 83 für Haltern belegt. Form wie Darstellung seien [1]) nicht mehr kenntlich gewesen. Da ein [2]) in Haltern gefundenes Lippenfragment (Abb. 11, 3) sowie ein Bodenstück aus Xanten (Schnitt IV/V 1905) und vielleicht auch noch zwei reliefierte Fragmente eines Gefäßes der vorm. Selsschen Sammlung in Neuß das Vorkommen von grüngelb glasierten — vielleicht mit zwei Henkeln versehenen (vergl. Déch. Tp. 59) — Kelchgefäßen (ähnlich den Kelchen aus Terra sigillata) in Haltern sehr wahrscheinlich machen, möchte ich auch von den Dragendorffschen Stücken glauben, daß sie einem Kelch angehört haben.

[1]) Ich kenne die Scherben nicht aus Autopsie, da sie — nebst mehreren anderen Scherben dieses Jahrganges — 1905/08 verlegt waren.

[2]) Fand sich 1906 zusammen mit den Fragmenten des Typus 26 ohne Fundangabe im Museum von Haltern vor.

Typus 26. Henkelkrüge mit Glasurüberzug werden wohl durch 3 Scherben belegt.

Abb. 11, 4, 5 zeigt die beiden Hauptfragmente [1]), die sehr wahrscheinlich von ein und demselben Gefäß stammen. Ihr Ton ist blaugrau, an stark durchgebrannten Stellen rot. In dicker sehr rissiger Schicht liegt die braungrüne Glasur auf, leicht absplitternd. Erhalten sind Teile des Henkels und der Lippe. Ersterer besteht aus zwei aneinander geklebten Rundstäben (vergl. die Amphora Typus 66), die in ihrem Ornament deutlich drahtgedrehte Metallhenkel imitieren; Henkel gleicher Form wurden auf dem Mont Beuvray gefunden (Bulliot, Album Tfl. 39, 7 ff.); das Ornament, das die Ansatzstelle des Henkels festigen und kaschieren soll, werden wir gleich noch einmal finden. Das feine Randstück zeigt — besonders deutlich in der Profilansicht — noch engen Anschluß an zusammengebogenes Bronzeblech.

Vielleicht ist uns in Frgt. 07. 58 (Abb. 11, 6) ein Bodenstück eines dieser Krüge erhalten. Der Ton ist hell graublau, im Gefäßinnern hell rötlich; die Glasur gelbgrün mit kleinen bräunlichen Flecken. Wegen der Stärke der Wand möchte ich das Fragment, bei dem jede Innenglasur — abgesehen von einem Tröpfchen — fehlt, einem Krug zuschreiben, wegen seines Standringes (vgl. Vorw. zu Tp. 45 ff.) wohl einem einhenkligen.

* **Typus 27. Rhyton.** Ein ganz besonders kostbares und seltenes Stück ist das Tfl. XVIII (vgl. Tfl. XXI 3) von drei Seiten abgebildete Rhyton (05. 185, L. 12,5 cm), ein Trinkgefäß seltsamer Art. Nichts von gebundenen keramischen Formen, kein Fuß, keine Leibung, kein Rand; das ganze Gefäß in Formen des Lebens umgesetzt, ein Scherz, der übermütigen Laune des Weines angepaßt. Die ganze Vorderseite nimmt das Gesicht eines dionysischen Gesellen ein, der maskenartig seine unersättlichen Lippen aufreißt, damit man immer neuen Rebensaft hineingieße, der aber durch eine als Widderkopf [2]) gebildete Röhre, die auf seinem Schädel angebracht ist, in dünnem Strahl stets wieder herausrinnt. Jetzt ist die Reihe des Trinkens an dem glücklichen Besitzer des Rhytons, jetzt öffnet er die Lippen und fängt das in kühnem Bogen herausspringende kostbare Naß auf. Und während er trinkt, fällt sein Blick auf einen

[1]) Über ihre Herkunft vgl. die vorige Anmerkung.

[2]) Ein Widderkopf als Ausfluß findet sich schon in der griechischen Kunst häufig; in der Kleinkunst tritt er besonders zahlreich gerade bei Rhyta auf; über seinen apotropäischen Charakter vgl. Stephani, Compte Rendu 1869 S. 131 ff.

anderen Zechkumpan, dessen Gesicht vom Boden des Rhytons ihn anschaut; der hat für heute vom Trunke genug, der alte weingedunsene Silen mit der kahlen umkränzten Stirn; fast mürrisch scheint er herabzublicken auf den fröhlichen Zecher.

Dies augusteische Rhyton ist in braunrötlichem, weichem Ton gearbeitet und von einer dicken schmutzig grüngelben Glasur auf der Außenseite bedeckt; an manchen Stellen ist die Glasur blasig und braun verschlackt; eine dünne Kruste des direkt unter ihr liegenden Tons ist grau verfärbt. Das Gefäß wurde in zwei Teilen aus der Form gepreßt; die Naht läuft zwischen den beiden Köpfen; durch grätenartig gestellte Striche hat man sie zu verbergen gesucht, ebenso wie den Henkelansatz bei Abb. 11, 4; Mundöffnung und Brauen sind ebenfalls gestrichelt, doch hat die Glasur Einzelheiten der Modellierung wieder verdeckt.

Die Fundumstände, s. S. 55, beweisen, daß dieses Rhyton nicht aus der jüngsten Zeit des römischen Haltern stammt (vgl. Tp. 23).

Die durch die Bedeutung des Stückes geforderte Einordnung in einen größeren Zusammenhang wird am besten durch die beistehend abgebideten Gefäße illustriert. Die drei ersten stammen aus Südrußland [1]) und sind noch hellenistisch; das vierte wurde bei Neuß [2]) gefunden und stammt aus der ersten Hälfte des ersten Jahrh. n. Chr.; das zuletzt abgebildete Stück, aus dem Museum zu Trier [3]), wird man seiner Technik nach nicht mehr ins erste Jahrh. n. Chr. setzen dürfen. Während die auf griechische Formen zurückgehende Kopfvase Abb. 12, 1 noch ein regelrechter Kantharos ist, ist bei Abb. 12, 2 unten schon ein Ausflußröhrchen angebracht, das bei Abb. 12, 3 allmählich in den Kopf übergeht, ähnlich wie bei dem Neußer und Halterner Rhyton. Diese doppelte Öffnung für Einguß und Ausfluß ist natürlich der uralten Form des Trinkhorns (Rhytons) entlehnt. Wenn nun aber bei allen hellenistischen Stücken, selbst bei dem dritten, die Eingußöffnung oben auf den Köpfen angebracht war, umrahmt von einer besonderen Lippe, ist sie bei den römischen Stücken in den Mund des Gesichtes verlegt, der Ausfluß wiederum an das entgegengesetzte Ende, d. h. auf den Schädel. Nach Abstoßen der anorganischen Gefäßlippe dominiert das eigentliche Gesicht jetzt völlig. Die seit Anbringung eines Ausflusses unnatürlich gewordene vertikale Stellung des Gesichtes ist von der jetzt praktischeren horizontalen abgelöst worden. Die Henkel machen natürlich diese Um-

[1]) Die Stücke sind reproduziert nach E. v. Stern, Das Museum der K. Odessaer Gesellschaft, Lfrg. II, Terrakotten, Tfl. XIII 2, IX 7, XIII 3.

[2]) Bonn, Prov.-Mus. 8591.

[3]) Trier, Prov.-Mus. G 530.

orientierung meist mit. Da aber aus dem Kantharos ein Rhyton geworden ist, ist die Zweizahl der Henkel nicht mehr erforderlich; das Neußer Rhyton hat noch zwei [1]) seitliche Henkel, das Halterner Stück nur einen Seitenhenkel (zweiteiliger Bandhenkel). Bei dem Gefäß aus Trier ist schließlich der Charakter eines Rhytons wieder ganz aufgegeben,

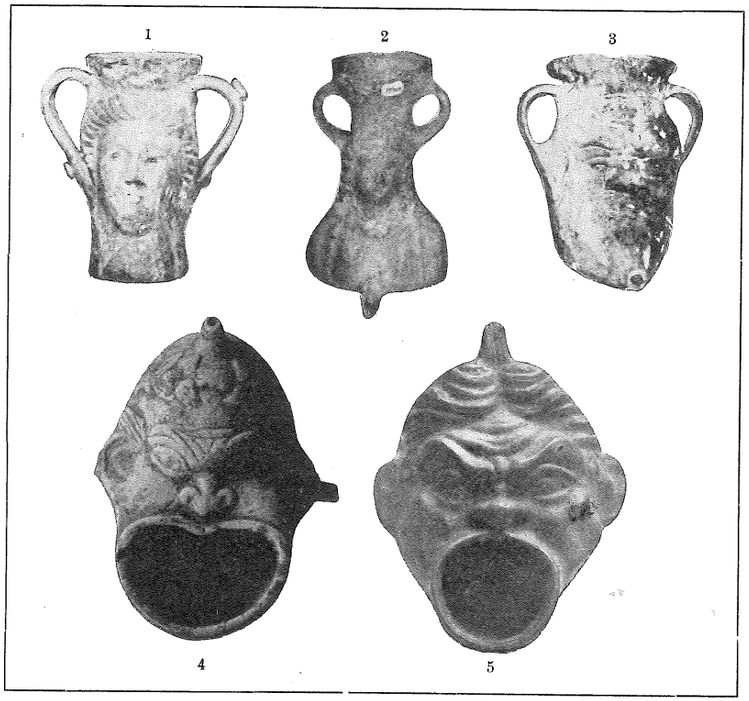


Abb. 12: zu Tp. 27.
(1/3 nat. Größe.)

denn es besitzt kein Ausflußrohr mehr: das frührömische Rhyton ist zur Gesichtstasse geworden mit vertikalem Henkel am Ende der Längsachse.

Typus 28. Statuettenlampen. Die M. II S. 170, 1 (Abb. 31) als Bruchstücke von Götterfigürchen und S. 169 (unten) als Reste von Phalluslampen publizierten Scherben bedürfen einer erneuten Besprechung. Allen ist völlig gleiche Technik, roter weicher Ton und dunkelgelbe dicke Glasur, gemein. Bei näherer Betrachtung gehören all diese Scherben sogar zu einem einzigen Gefäß, dessen Reste sich zu drei Bruchstücken zu-

[1]) Vom linken Henkel ist nur noch der Ansatz erhalten.

sammensetzen lassen, die Abb. 13, 1a—1c abgebildet sind. An das M. II Abb. 31 gezeichnete Fragment passen ein rechter Oberschenkel und ein gewaltiger Phallus an (Abb. 13, 1a). Die auf Frgt. M. II Abb. 31 erhaltene Hand war also — wovon meine Zusammensetzung ausging — keine rechte, sondern eine linke, und das ganze Fragment stellt evident die Glutäen, den rechten Oberschenkel und den unnatürlich großen Phallus eines spreizbeinig hockenden nackten Mannes dar. Er stemmt die linke Hand auf die Hüfte; der linke, naturgemäß stark gebogene, Arm ist noch erhalten (Abb. 13, 1b), ferner der linke Unterschenkel mit deutlicher Wade (Abb. 13, 1c). Da von der rechten Hand weder auf dem Schenkel noch am Phallus ein Auflager erhalten ist, war sie vielleicht gehoben. Der Rest eines in den Phallus geschnittenen runden Loches belehrt uns über die praktische Verwendung dieser seltsamen Figur. Das Ganze diente als Lampe, jenes Loch ist das Fülloch; nach aller Analogie befand sich die Öffnung für den Docht an der Spitze des Phallus. Eine dritte Öffnung in Form eines kleinen schmalen Schlitzes befindet sich zwischen den Glutäen; natürlich mußte sie in der Regel geschlossen sein, doch lag die Möglichkeit vor, an dieser Stelle in übermütigem Scherz das Öl austreten zu lassen. — Die Lampe steht nicht isoliert da. Die nächste Parallele ist eine Lampe der Slg. Bachofen in Basel (Nr. 290, vgl. die flüchtige Skizze Abb. 13, 3); etwas ferner stehen schon die Terrakottalampen Caylus, Rec. d'Ant. IV Tfl. 19, 2 u. 3; Würzburg U.-Slg. H. 630; Birt, Buchrolle Abb. 94; Costa, Lucerne I Nr. 42 u. a. Da alle genannten Parallelen aus Italien stammen, ist zur Genüge erwiesen, daß der Typus sehr wahrscheinlich italisch sein wird.

Abb. 13, 2 (06. 199) bietet ein weiteres Bruchstück einer wohl ähnlichen Figur. Der helle rötliche Ton mit roten Pünktchen ist mit rissiger dicker Glasur von grünlich-gelber Farbe überzogen. Die Deutung des Fragments steht nicht völlig fest, doch scheinen mir die von straff anliegendem Gewand bedeckten Glutäen (Ansätze der Beine noch erhalten) einer Figur erkennbar zu sein[1]).

Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch das Fragment eines einfachen Lämpchens (gefunden 1899/1900, Abb. 11, 7) aus blaugrauem Ton mit roter Rinde, das auf der Außenseite grünlich glasiert ist. Welcher der Lampenformen (vgl. Typus 33—35) dieses glasierte Stück am nächsten gestanden hat, läßt sich nach dem dürftigen Rest des ziemlich

[1]) Bemerkt sei hier, daß sich in der vorm. Slg. Sels ein grüngelb glasierter Phallus aus sandigem, rotem Ton befindet von 8,5 cm Länge.

tiefen Behälters nicht feststellen, der nicht mit dem üblichen flachen Ring aufstand, sondern mit der ganzen Fläche[1]).

Bei weitem die meisten der in Haltern konstatierten Gefäße mit gelber, grüngelber und grüner Glasur auf hellgrauem und rötlichem oft

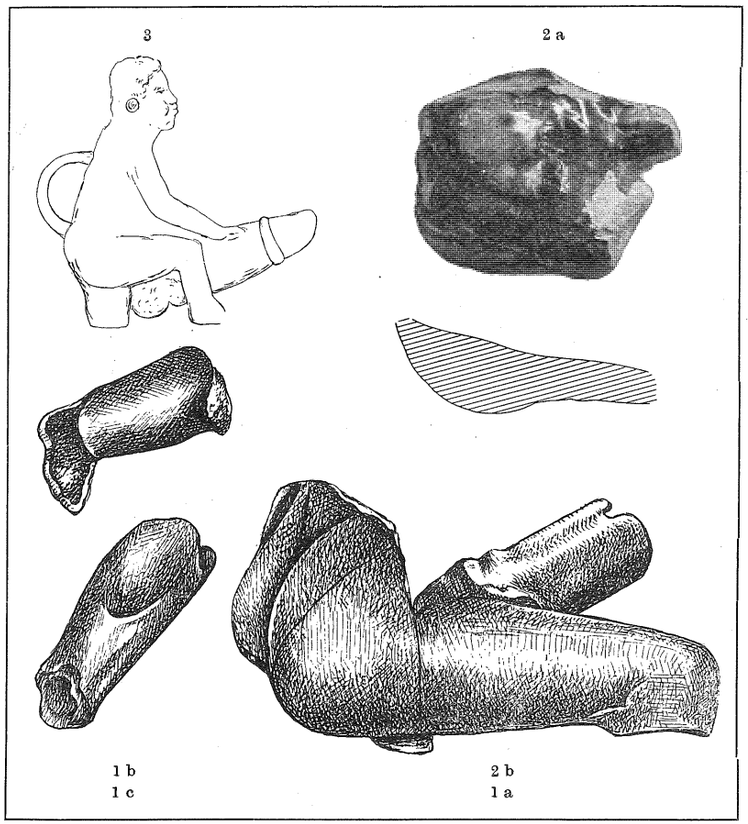


Abb. 13: zu Tp. 28.
(1/2 nat. Größe; Nr. 3: 1/3 nat. Größe.)

mehligem Ton scheinen mir aus einer Töpferei zu stammen und vielleicht zu dem nach Germanien importierten Geschirr zu gehören. Ob sie in Südgallien oder in Oberitalien hergestellt wurden, wage ich zurzeit nicht

[1]) An dem Wirtel M. II Abb. 33 kann ich keine Glasurreste feststellen. — Ob das rottonige Frgt. 07. 43, mit einem grüngelben Glasurfleck an einer Ecke, römisch ist (vielleicht von einem Xantener(!) Henkelkrug?), wage ich nicht zu entscheiden, möchte es aber glauben. Den Glasur„tropfen" würde ich aber für zufällig halten.

zu entscheiden, auch nicht, ob etwa ein Teil der genannten Stücke doch Xantener Fabrikat ist. Gegen italische Herkunft mancher Stücke scheint mir die bisweilen recht schlechte Glasur zu sprechen. Da aus tiberianisch-claudischer Zeit gelbgrün glasierende Töpfereien in Frankreich schon nachgewiesen sind, halte ich es für recht wohl möglich, daß die glasierten augusteischen Stücke aus Haltern wenigstens z. T. ebenfalls nördlich der Alpen entstanden sind.

γ) Gefäße mit Glimmerüberzug.

Eine sehr interessante Gefäßgattung, deren monographische Behandlung sich verlohnte, sind die Gefäße mit Glimmerüberzug. Sie finden sich nicht an allen Orten, auch nicht zu allen Zeiten der Römerherrschaft, doch ist weder ihre topographische Verbreitung noch ihre chronologische Fixierung bisher genauer bekannt. In ihren Formen ahmt diese Gruppe mehrfach offenkundig Metallgerät nach, worauf ja auch schon die Farbe ihres künstlichen Überzuges hinweist. Nachgegangen werden muß auch der Frage, ob nicht etwa unter gallischem Einfluß diese eigenartige Technik in die römische Keramik eingedrungen ist. Bei Besprechung der belgischen Ware werden wir z. B. auch in Haltern einige unrömische Gefäße finden, die Glimmerbelag dekorativ verwenden. Die aus den rheinischen Sammlungen mir bekannten Stücke sind doch immer nur Einzelvorkommnisse, selbst in Straßburg, Mainz, Coblenz, Bonn, Cöln. Nur aus Holland und aus Trier kenne ich eine größere Menge einer besonders weit verbreiteten Gruppe dieser Glimmergefäße, die in fein geschlemmtem, rotem Ton gearbeitet ist. Das Vorkommen zahlreicher sehr mannigfaltiger Gefäße dieser Art im Museum zu Trier (kleine Krüge, Kannen, Faltenbecher, Beulenbecher, verschiedene flache und tiefe Schalen usw.) macht es sehr wahrscheinlich, daß Trier ein Fabrikationsort von glimmerüberzogenen Gefäßen ist; vom dortigen Museum unternommene Grabungen im Töpfereigebiet der Stadt scheinen diese Annahme zu bestätigen. An Hand der in und um Trier gemachten Funde wird sich auch eine genauere Datierung der Trierer Produktion ergeben, die — wie ich glaube — für Germanien hauptsächlich in Betracht kommt. Da das Museum von Trier das ungewöhnlich wichtige große Gräberfeld von St. Matthias bei Trier gerade publiziert, will ich hier nicht versuchen, genauer zu bestimmen, in welche Jahrzehnte des ersten Jahrhunderts die Blütezeit der Fabrikation der Trierer Glimmergefäße fällt. Ein Hinweis[1]) auf die in augusteisch-tiberianische,

[1]) B. J. 107 S. 84 Fig. 7, 7 und ebenso vom Fürstenberg im Prov.-Mus. Bonn; Nassauer Ann. 34 S. 420 Abb. 17; Koenen, Gefäßkunde S. 79, 6.

claudische und neronische Zeit datierten Stücke aus Coblenz-Neuendorf und Xanten, aus Hofheim und aus einem Andernacher Grab möge hier genügen.

Typus 29. Griffschale aus gut geschlemmtem roten Ton, der mit goldflimmerndem Glimmer überzogen ist[1]), erschließe ich aus dem M. II Tfl. XXXV 10 abgebildeten Ring mit charakteristisch geformtem Verbindungskragen. Die beistehend wiedergegebenen Photographien einer Trulla (Abb. 14, 1, Gräberfeld von Péruwelz) und des Griffes (Abb. 14, 2,

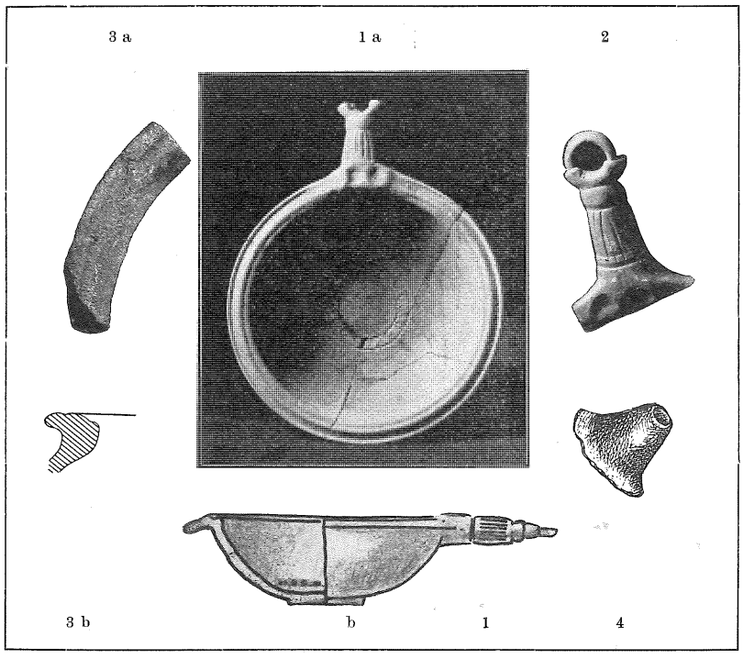


Abb. 14: 1—3 zu Tp. 29; 4: zu Tp. 32.
(3 u. 4: ½ nat. Größe.)

Gräberfeld von Rognée) eines geichen Stückes im Museum von Namur, verdanke ich der großen Freundlichkeit des Konservators der dortigen schönen Sammlung, Herrn Adr. Oger. Sie stammen aus Gräbern des 1. Jahrh. n. Chr.; in Form und Technik gleichen sie dem in Haltern gefundenen Fragment auffallend. Aus Bronze ist inzwischen auch in Haltern ein gleichfalls geriffelter Griff einer ähnlichen Trulla gefunden worden; hier endigt er aber nicht in einen Ring, sondern in einen Widderkopf. Diese im 1. und 2. Jahrh. n. Chr. über das ganze römische Reich

[1]) Die technischen Angaben M. II S. 169 sind irrig.

verbreitete Schalenart wurde gleichfalls nicht selten in Ton imitiert. An annähernd datierten tönernen Griffen mit Widderkopf nenne ich ein frührömisches grüngelb glasiertes Stück aus Smyrna [1]) und einen in sigillataähnlicher Technik gearbeiteten Griff in der Sammlung des A.-V. Mainz. Hergestellt ist letzteres Stück um die Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts in einer im Rheingau — vielleicht auch in der Wetterau — gelegenen Töpferei, die sich auch in den von ihr geformten Lampen sehr eng an Bronzevorbilder anschließt. Da auch dieser Griff dem augusteischen Stil mit Widderkopf noch ganz nahe steht, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß auch die Fragmente im Museum von Namur die Hauptformen der augusteischen Zeit noch recht getreu bewahrt haben und uns das Verständnis der Scherbe aus Haltern vermitteln können. Von besonderem Interesse ist besprochenes Fragment aus Haltern, weil es — soviel ich weiß — das älteste annähernd genau datierte Stück einer vermutlich in Trier (s. d. einl. Worte S. 198) gelegenen Töpferei ist, deren Produkte erst in den folgenden Jahrzehnten weiter verbreitet werden. — Das zur Trulla gehörige [2]) Kännchen hat sich in Haltern bisher nicht nachweisen lassen.

Auch die Xantener Töpfer scheinen sich übrigens vereinzelt in der Herstellung glimmerbedeckter Gefäße versucht zu haben, worauf das kleine mit Glimmer überzogene Randstück 06. 40 (Abb. 14, 3) aus stark sandhaltigem, bläulichem Ton mit roter Rinde hinweisen dürfte.

δ) Gefirnißte Gefäße.

Ein vollständiger Firnisüberzug findet sich in augusteischer Zeit — zum mindesten in den Rheinlanden — auf sehr wenigen Gefäßen, deren Auswahl eine äußerst charakteristische ist. Fast regelmäßig zeigt sich vollständige Firnissung bei den Lämpchen und Tintenfäßern, bisweilen bei den Salbfläschchen. Bei Trinkbechern und Trinkschälchen ist bezeichnenderweise meist nur die Lippe gefirnißt, selten der ganze Becher; nur ausnahmsweise ist ein Krug firnißüberzogen. In augusteischer Zeit ist somit der Firnis ausgesprochenermaßen noch Nutzfarbe, nicht Schmuckfarbe. Des

[1]) Brüssel, Mus. Roy. du Cinquantenaire, Inv.-Nr. M 534. — Vgl. ferner die tönernen Widderkopfgriffe bei Hölder, Die Formen d. röm. Tongefäße, Tfl. XXIII 10 und Doell, Slg. Cesnola (Mém. de l'acad. de St. Petersb. sér. VII. tom. XIX 4, 1873) Tfl. XIII 10 Nr. 818. Zwei Pfannen mit einfacheren Griffen aus Pompei bildet Hölder a. a. O. Tfl. XIX 13, 15) ab; s. auch B. J. 114/115 S. 358 Fig. 4e.

[2]) Die Zusammengehörigkeit von Trulla und Kanne wird am evidentesten durch zusammen gefundene Exemplare aus Glas mit Schlangenfadenschmuck (B. J. 114/115 Tfl. XXIV 40 f, 40 g) und solche aus Alabaster (Comarmond, Descript. des antiquités de Lyon Tfl. 5 Nr. 11, 12) erwiesen.

weiteren ist die Anwendung dieser Nutz- und Schutzfarbe noch auf einen engen Kreis von Gefäßen beschränkt, der ihrer in besonders hohem Grade bedarf. Daß man durch Überziehen der Gefäße mit Firnisfarbe fast ständig das Öl und die Tinte zu hindern sucht, die Gefäßwände zu durchdringen, ist zweifellos praktisch. Und auch das Firnissen der Ränder des Trinkgeschirrs ist leicht verständlich: berührt man doch nicht gern mit den Lippen porösen Ton, der die Neigung hat, sich anzusaugen. Durch die Firnissung der Gefäßlippe ward diesem Übelstand abgeholfen. Vollständig gefirnißte Trinkbecher sind — wie oben gesagt — in Haltern eine Seltenheit, später fast die Regel (vgl. z. B. Hofheim Typus 15—17). Die in spätrömischer Zeit so häufige rein dekorative Verwendung des Firnis zum Aufmalen von Ornamenten ist der augusteischen Epoche unbekannt; sie kann erst stärker einsetzen, als man des Firnisses nicht mehr bedarf, um die Gefäßwände zu dichten d. h. erst bei schärferem Brand der Töpfe als er in Haltern die Regel ist. Denn meiner Ansicht nach darf die Weichheit der in Haltern gefundenen römischen Scherben nur zum Teil als Zersetzungszustand erklärt werden. Was wäre sonst der Grund, daß der größte Teil der belgischen Ware, ein Teil der weißen Krüge, der glasierten Becher und einige späte rottonige Krüge noch so feste Wandungen aufwiesen? Sie waren eben stärker gebrannt. Sehr schwachen Brand der Xantener Töpfer beweist übrigens noch ein anderer Umstand. Als Farbe des Firnis finden wir nur gelb, rot, rotbraun in Haltern, niemals schwarz. Die rötliche Farbe des Firnis ist aber nichts als ein schwächeres Brennstadium des schwarzen Firnis. Drum sind so viele Gefäße ‚innen rot gefirnißt', doch ‚außen schwarz gefirnißt'. Brennt man bei einem solchen Gefäß den Innenfirnis schärfer, so wird auch er schwarz. Daß schwarzer Firnis in Haltern nicht vorkommt, beweist für die meiste Haltener Firnisware schwachen Brand.

* **Typus 30 und 31. Ölfläschchen.** [M. II Tp. 14. 15 — M. II 168 f.; M. III 89; M. IV 108]. Der feingeschlemmte rötliche Ton ist häufig im Gefäßinnern, stets an Lippe und Hals mit Firnis überzogen. Die Fläschchen kommen bereits in hellenistischer Zeit vor (vgl. M. III 89), und zwar findet sich, worauf schon Ritterling hinwies, die Langform nur noch in der frühsten Kaiserzeit, während die Kurzform (s. Tfl. XXI 10) sich noch länger hält [1]). Seit dem zweiten Drittel des 1. Jahrh. n. Chr. verschwinden aber die tönernen Ölfläschchen rasch zugunsten der gläsernen.

[1]) Vgl. außer den in Xanten, Neuß, Mainz gefundenen Stücken die B. J. 114/15 Tfl. XXI f. veröffentlichten Cölner Gräber, wo die Langform sich nur in einem (Grab 2) wohl frühtiberianischer Zeit angehörigen Grabe fand. Auch unter den tiberianischen

Der Mittelmeerkultur entstammen zweifellos die Formen, doch halte ich die wenigsten der in Germanien gefundenen Exemplare für Importstücke [1]), da sich die Halterner Fragmente nach ihrer Technik nicht von den in Xanten fabrizierten Lämpchen trennen lassen. 05. 277, 07. 1 (1 Expl.), 07. 29, 07. 30. — 05. 284, 06. 241, 06. 249, 06. 425, 07. 1 (2 Expl.).

Typus 32. Gießerchen. Der rottonige Röhrenausguß 1899/00 XIV (Abb. 14, 4) stammt vielleicht von einem der besonders in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. häufigen kleinen Gießerchen [2]) mit röhrenförmigem Ausguß, der meist etwa in der Mitte der Leibung ansitzt. Ungehenkelt und gehenkelt kommen diese kleinen Gefäße in späterer Zeit häufig vor und zwar in den verschiedensten Techniken (tongrundig, gefirnißt, glasiert, in Glas); bestimmt augusteische Exemplare sind mir bisher unbekannt, doch finden wir ähnliche Gefäße schon in der griechischen Keramik. Sie wurden z. T. vermutlich als Lampenfüller benutzt.

Lampen. [M. II Tfl. 32; M. IV Abb. 15. 16. — M. II 169; M. III 89; M. IV 109, 1—7.] Die 1905/07 z. T. in recht vollständigen Exemplaren gefundenen Lämpchen gehören alle auch bisher schon vertretenen Formen an. Da aber auf sie noch nie ausdrücklich hingewiesen ist, so daß der Glaube herrscht, in Haltern gäbe es nur eine Lampenform (z. B. Ritterling, M. II 169; Dragendorff, Bericht d. Röm.-Germ. Komm. I 1904 = B. J. 113 S. 249; Schuchhardt, Führer 1906 S. 42), so sei dies hier nachgeholt. Gemein ist ihnen allen, daß sie einen runden nach dem Boden sich verjüngenden Behälter haben, der stets gehenkelt ist — vgl. S. 211 —, sie unterscheiden sich durch die Form der Schnauzen.

* **Typus 33. Warzenlampe**, nach den kleinen warzenartigen Buckeln, die den Ölbehälter oben und unten bedecken, benannt. Ihre Schnauze von fast rechteckiger Form geht allmählich in den Lampenkörper über; sie endigt nach vorn fast geradlinig und ist völlig unverziert. Ein mehrteiliger breiter Bandhenkel ist ihr gegenüber angebracht, zwei [3]) korrespondierende Handhaben an den Seiten des Lampenkörpers. Das Ölloch liegt stets zentral in bald mehr, bald weniger eingetieftem, kleinem Spiegel,

Scherben vom Auerberg fand sich ein Halsstück; vgl. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns XVI, 1907, S. 82, 4 f.

[1]) Anders urteilen Ritterling M. II 168, Dragendorff B. J. 113 S. 248, Hagen B. J. 114/15 S. 380. Das von Dragendorff herangezogene Grab aus Priene datiere ich übrigens frühestens ins 2. Viertel des 1. Jahrh. n. Chr.

[2]) z. B. Koenen Tfl. XI 10, XIV 22; Déchelette a. a. O. I Abb. 28.

[3]) Ein Fragment (1899/1900) hat an Stelle der zwei ausgebildeten seitlichen Handhaben noch den ungeteilten höckerartigen Auswuchs an einer Seite, ganz ähnlich dem Ant. di Ercol. VIII 36 (unten links) abgebildeten Stück. Siehe Tfl. XX 1.

der zuweilen ganz schlicht mit einem Stern verziert ist (05. 4a und 07. 3 auf Tfl. XX 2, 4). Die Bodenplatte hat nach der Schnauze hin eine kleine rechteckige Fortsetzung (Tfl. XX 3), um ein Vornüberkippen der Lampe zu verhindern. Als Rudiment ist diese Vorrichtung von hellenistischen Lampen übernommen, wo sie sinnvoll war, wegen der z. T. um etwa doppelte Behälterlänge hervortretenden Schnauzen.

Das besterhaltene (Tfl. XIX 1, XX 3, XXI 21) Stück wurde 1906 [1]) gefunden. Henkel und Schnauzenende sind ergänzt. Von weiteren Fragmenten weise ich außer auf die schon genannten (Tfl. XX 1—4) noch auf sechs 1899/1900 (in XXIII und LXX a d. h. in der Brandschicht des Nordgrabens des Dreiecks) gefundene Stückchen hin und auf Fragment 07. 4.

Dieser Typus [2]), der auch auf dem Mont Beuvray und in der Befestigung von Agen a. d. Garonne gefunden wurde (vgl. Déchelette im Bulletin monumental B. 57, 1903 S. 568, abgeb. Congrès archéol. d'Agen 1901 Tfl. II), sowie

* **Typus 34. Vogelkopf-Lampen**, finden sich in Haltern, Xanten und Neuß seltener als die sogleich zu besprechenden Volutenlampen. Sie verschwinden in augusteischer bezw. tiberianischer Zeit, während Typus 35 in seiner Grundform noch lange fortlebt. Die mit Vogelköpfen auf der Schnauze dekorierten Lampen haben dieselbe Grundform wie die Warzenlampen, doch fehlen stets die seitlichen Handhaben und — wie von jetzt ab in allen Formen — das rudimentäre Standplättchen. An Stelle des Plattenfußes ist meist ein Kreisfuß getreten. Die Schulter sowie der von ihr durch einige Kreise abgesetzte Spiegel sind meist unverziert; einmal (1899/1900 XXIII Tfl. XX 15) weist der von einem Grätenband umzogene Spiegel denselben Stern auf wie die Tfl. XX 2, 4 abgebildeten Stücke von Warzenlampen.

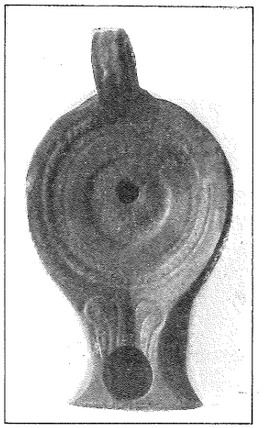


Abb. 15: zu Tp. 34. (1/2 nat. Größe.)

Zwei Exemplare sind — abgesehen vom Schnauzenende — fast vollständig erhalten: das sehr unscharfe Stück 06. 499 (ganz unten in Grube 76 gefunden, Tfl. XXI 22) und 07. 12a (Tfl. XIX 2, XXI 23 aus Grube 3) mit

[1]) Beim Zuwerfen der Gruben beim Prätorium.

[2]) Fehlbrandstücke aus Mainz s. S. 112 Anm. 1.

schwach ausgepreßtem Stern im Spiegel. Letztere Lampe stammt aus derselben Form wie eine auf dem Fürstenberg gefundene Lampe des Provinzial-Museums zu Bonn [1]). Außer auf die Tfl. XX 21—23 abgebildeten Scherben 07. 1 und 07. 2 sei noch auf die Fragmente 1899/1900 XXIII (etwa 6 Stück), M. IV Abb. 15, 1901/02, 104 sowie 05. 4b, 05. 253, 06. 107 hingewiesen und vor allem auf die besterhaltene Tfl. XX 20 abgebildete Schnauze [2]).

Letztgenannte Lampenschnauze und das eben erwähnte mit einem Stern verzierte Spiegelfragment sind von nicht geringer Bedeutung als Anhaltspunkte für die Lokalisierung der Töpfereien des meisten in Haltern gefundenen Geschirrs nach Xanten. Beide Fragmente gleichen nämlich einer in Xanten gefundenen und im dortigen Museum aufbewahrten Lampe so vollständig, daß sie aus derselben Form, ja aus demselben Brand stammen könnten (vgl. Tfl. XX 15 u. 20 mit Abb. 15 [3]). Es ist dieselbe Lampenform mit der auffallend breiten Schnauze (bei dem Xantener Exemplar erscheint die rechte Seite schmaler, da sie beim Brand schräg gedrückt ist), den deutlich ausgezeichneten großen Vogelköpfen, dem gleichen Flechtband, das den Spiegel umzieht, demselben schwach ausgeprägten Stern, der seine Mitte schmückt. Die Annahme, daß genannte drei Exemplare aus demselben Brand stammen könnten, stützt sich darauf, daß sie alle überstark gebrannt sind, so daß ihre Farbe grau geworden ist; so groß war für das Xantener Exemplar die Glut des Brennofens, daß sein Ton verfrittete, die ganze Lampe sich verzog und an der Schnauze riß, so daß es äußerst unwahrscheinlich ist, daß diese Lampe je in praktischen Gebrauch genommen wurde, daß sie vielmehr sehr wahrscheinlich als Brandabfall beim Töpferofen liegen blieb [4]).

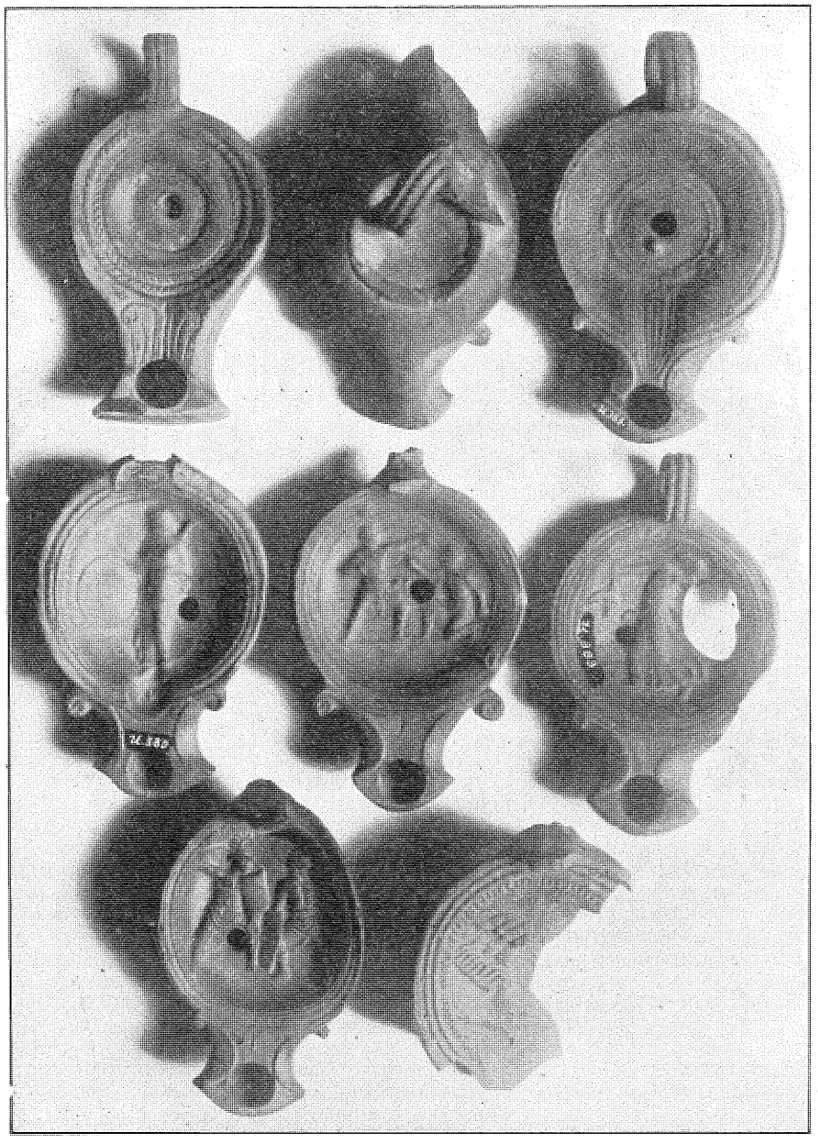
Der Brand der meisten Lampen und Lampenfragmente aus Haltern ist selbstredend nicht überstark; fast alle Vogelkopflampen aus Haltern weisen denselben roten oder blau-roten Ton auf wie das meiste Geschirr aus Haltern und Xanten. Weißtonige Vogelkopflampen fehlen in Haltern ebenso wie auch weißtonige Warzenlampen. In Neuß überwiegt hingegen trotz gleicher Formen der weiße Ton bei den augusteischen Lämpchen völlig. Als wichtiges Beweismaterial für meine Lokalisierung der

[1]) s. B. J. 116 S. 333; abgeb. B. J. 117 Tfl. II 15.

[2]) Gefunden wurde sie wohl 1905, da sie 1906 der Sammlung eingereiht war und in den früheren Berichten nicht genannt wird.

[3]) Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Sanitätsrats Dr. Steiner war es mir möglich, die Xantener Lampe genau im Original studieren und beistehend abbilden zu können.

[4]) Leider ist ihre genaue Fundstelle unbekannt, da die Lampe zum älteren Bestand des Xantener Museums zählt, s. jedoch S. 109.



1 2 3
4 5 6
7 8

Abb. 16: zu Tp. 34 u. Tp. 35.
(½ nat. Größe.)

Haupttöpfereien nach Xanten und nach Neuß glaube ich daher die Lampen verwerten zu dürfen (s. Einleitung).

* **Typus 35 a, b, c. Lampen mit eckiger Volutenschnauze** sind bei weitem die meisten in Haltern gefundenen Lampen. Während bei den besprochenen Typen die Schnauze allmählich in den Ölbehälter überging, werden jetzt Behälter und Schnauze selbstständige Glieder, die miteinander verbunden werden müssen. Dies geschieht durch zwei Voluten, der dekorativen Umgestaltung der seitlichen Abschrägungen der Schnauze von Typus 33. Der vordere Abschluß der Schnauze bleibt nicht mehr geradlinig, sondern springt in stumpfem Winkel vor, wobei zu beachten ist, daß die Schnauze sich nach vorn stets verjüngt im Unterschied zu den nachaugusteischen Lampen mit eckiger Volutenschnauze (vgl. z. B. Hofheim Tfl. X 3, 4, 5). Die Schulter wird meist von mehreren Ringen umzogen und etwa bei der Hälfte der Stücke von einem Schnauze und Spiegel verbindenden Kanal (Tp. 35 b) durchbrochen. Als Standfläche dient jetzt immer ein flacher Ringfuß. Als Henkel finden sich z. T. noch mehrteilige Bandhenkel, doch auch schon einfache Rundstäbe mit eingedrückter Rille. Diese Volutenlampen sind in Haltern die einzigen, die Bildschmuck tragen. Während ferner alle bisher betrachteten Lämpchen sehr wahrscheinlich aus ein und derselben Werkstätte stammen, aus Xanten, kommen die Bildlampen aus zwei, vielleicht drei Töpfereien. Denn außer der an Zahl überwiegenden gefirnißten roten Xantener Ware (Technik X.) finden sich Lämpchen ohne Firnisüberzug aus gelblichem, rauhem Ton (Technik Y.) und schließlich weißtonige mit rotgelbem Firnis, die ich für Neußer Produkt halte (Technik N.).

An Darstellungen [M. II Tfl. XXXII 1—9; M. IV Abb. 16 — M. II 169; III 89; IV 109, 2][1]) wurden folgende neu gefunden:

[1]) Hinzuzufügen sind an nicht erkannten bzw. übersehenen Darstellungsresten folgende: a) Victoria (Tfl. XX 5) n. l. stehend mit Schild vor sich (Techn. X.); wie der Houbensche Fehlbrand abgeb. Denkm. v. Castra vetera Tfl. XXXI 2 und die wahrscheinlich auch aus Xanten stammenden Fehlbrände U. 380, U. 381 im Prov.-Mus. zu Bonn (Abb. 16, 4); — b) Faustkämpfer (Tfl. XX 16) n. l. knieend (Techn. X.) wie der augusteische Houbensche Fehlbrand a. a. O. Tfl. XXXII 4 sowie die Fehlbrände U. 389—U. 392 im Prov.-Mus. Bonn (Abb. 16, 5). — c) Geißelschwingender Wagenlenker (Tfl. XX 19) n. l. (Techn. X.); vgl. das überbrannte Fragment (U. 384) desselben Viergespannes im Prov.-Mus. Bonn (Abb. 16, 8). — d) Kleiner Delphin (Tfl. XX 17) nach der Schnauze schwimmend; ein entsprechender wird rechts gewesen sein, dazwischen ein Ruder, vgl. Nr. 11 (Techn. N.); — e) Blätterkranz (Tfl. XX 14), (Tech. X.). — M. II Tfl. XXXII, 2 war Amor dargestellt, n. l. Keule und Köcher des Herkules fortschleppend (Techn. X.).

1. Philosoph n. l. sitzend (07. 24); ziemlich vollständig erhalten; fand sich in Grube 17; D. 6, 3 cm; Techn. N.; Tfl. XIX 3 und Tfl. XXI 25.

Dieselbe Darstellung: Mainz A.-V. 5645; ein weiteres Exemplar in der zumeist in Italien zusammengebrachten Sammlung Bachofen in Basel (Atlas Tfl. LI, 3).

2. Zwei Gladiatoren, der linke zum Streich ausholend, der rechte verwundet (07. 56). Spiegelfragment. Drei italische Stücke des Kestner-Museums (Nr. 149—151) bieten dieselbe Darstellung deutlicher und vollständiger; danach liegt der Schild des Verwundeten rechts zu seinen Füßen. Zwei der Kestnerschen Lampen zeigen die Gladiatoren im Helm mit Feder, bei der dritten und bei der Halterner Lampe fehlen die Federn; es ist dies ein Beispiel für die Vereinfachung der Bildtypen in den Provinzen. Techn. X. Tfl. XIX 4.

3. Zwei Gladiatoren, der Sieger steht l. hinter dem sitzenden Besiegten (07. 26). Schnauze und Henkel fehlen zur Hälfte. Eine ausgezeichnete Lampe mit gleicher Darstellung (Schnauze z. T. neu) besitzt Herr Reimbold in Cöln/Kalk. Der Besiegte legt die Linke ans Kinn, sein Schild steht vor ihm. Als Beleg für das Auseinanderreißen dieser Komposition seien die nachaugusteischen Lampen München Ant. 335 und 337 zitiert. Der Besiegte kommt übrigens auch auf einer nachaugusteischen Lampe der vorm. Slg. Sels vor und zwar charakteristischerweise in Techn. N., während unser Stück Techn. X. zeigt. D. 6, 5; H. 2, 4. Tfl. XIX 5.

4) Gladiator n. r. gegen einen Bär anstürmend, der hochaufgerichtet ihm den Schild fortreißen will (07. 1). Spiegelfragment. Der Helm des Gladiators liegt zu seinen Füßen. Seltener Bildtypus. Techn. X. Tfl. XIX 6.

5. Gladiator (Retiarius) n. l. knieend, den großen Galerus auf der l. Schulter, den gefällten Dreizack und den Dolch in den Händen (05. 3). Ein augusteisch-italisches Beispiel ist abgebildet: Delle Antichità di Ercolano, Tom. VIII Tfl. XII 1; vgl. auch Venuti, anitquit. Roman. Tfl. 94. Techn. Y; D. 6, 6; Tfl. XIX 7, XXI 26.

Die Spiegelfragmente M. II Tfl. XXXII, 4 sowie M. III S. 89 zeigen einen Jongleur mit zwei Pferden (n. r.); das eine Mal Xantener Produkt, das andere Mal Neußer. — Zwei kleine Bildreste alten Bestandes sind auch mir nicht gelungen zu ergänzen und somit zu deuten. — Das im Inventar 02. 727 erwähnte Spiegelfragment mit Reliefverzierung, „anscheinend Rest einer obszönen Darstellung", habe ich nicht finden können; es wäre das einzige in Haltern gefundene; dies ist nicht überraschend, da derartige Darstellungen auf Lampen erst unter Tiberius häufiger werden.

6. a) Gladiator bringt n. r. gegen seinen Gegner (nur ein Bein erhalten) vor; Fragm. 06. 485; Techn. Y;

b) Bruchstück desselben Angreifers (06. 132) in Techn. X; Tfl. XX 10.

7. Kopffragment eines n. l. stehenden behelmten Gladiators, wahrscheinlich von einer Gruppe (07. 1). Techn. X.

8. Amphorentragender Silen n. r. (06. 66); Spiegelfragment desselben Typus wie M. II Tfl. XXXII 6, jedoch vollständiger, schärfer und nicht in Techn. N, sondern in Techn. X. ausgeführt. Tfl. XIX 8.

9. Tanzender Satyr (05. 52), Bruchstück desselben Bildes wie es M. II Tfl. XXXII 3 vollständig erhalten ist. Beide Stücke sind in Techn. X. ausgeführt, abgeb. Tfl. XX 24. Italisch ist wohl die Lampe Bachofen Tfl. XXVII 1.

10. „Hasenjagd" (07. 13a); die Darstellung war umlaufend angeordnet; erhalten ist nur der größte Teil des Hundes. Jüngere Beispiele in Trier (G. 829), Karlsruhe V. S. (n. 796), München Ant. (1115) u. a. belehren uns, daß immer zwei Paare dargestellt waren; Techn. Y; Tfl. XX 6.

11. Großer Delphin (06. 485) auf einem Fragment der l. Spiegelseite zur Lampenschnauze hin schwimmend. Erhalten ist nur die Schwanzflosse und ein Teil der Rückenlinie; rechts war wohl ein entsprechender dargestellt und dazwischen ein Ruder. Über dasselbe Motiv vgl. S. 206 Anm. 1d. Techn. N; Tfl. XX 18.

12. Muschel (05. 4e) sehr undeutlich auf einem Fragment in Techn. N. (?)

13. Rankenornament (05. 251) umlaufend. Zu seiner Rekonstruktion kann eine gelbweiße Lampe des Bonner Prov.-Mus. (J. Nr. 469) dienen; Techn. X; D. 7; H. 3; Tfl. XX 13.

14. Vierblatt (05. 305), Fragment mit Resten von zwei Blättern. Äußerst unscharf. Techn. X.; ein älteres Fragment in derselben Technik ist viel schärfer ausgeprägt, Tfl. XX 9 und XX 8.

15—18. Konzentrisches Strich- und Stabornament: 07. 16 vollständig erhalten bis auf ein kleines Loch im Boden. Techn. N; D. 7; L. 10 (12); H. 3 (4. 5); abgeb. als Typus 33b und Tfl. XIX 9, XXI 24.

05. 4d. Fragment mit breitem, dreiteiligem Bandhenkel; gleiches Ornament, doch Techn. X. Mehrere z. T. völlig verzogene Fehlbrände dieser Lampenform befinden sich unter den sehr wahrscheinlich aus Xanten stammenden Fehlbrandlampen des Bonner Prov.-Museums (U. 365—U. 368, vgl. Abb. 16, 3).

07. 46. Fragment von einer Lampe wie M. II Tfl. XXXII, 5. Techn. X.

06. 403 ist ein Mittelding zwischen genannten Stücken. Techn. X. (Tfl. XX, 7).

Zu beachten ist, daß diese konzentrischen Ornamente in Haltern niemals bis zum Zentrum laufen, wie sie es in späterer Zeit tun, sondern stets in einem die Mitte umziehenden Kreis oder Ring endigen.

Töpferzeichen finden sich auf augusteischen Lampen verhältnismäßig selten. In Haltern kamen die auf Tfl. XXX 1—4 abgebildeten vor, alle unter Volutenlampen; das N (06. 486) auf einer ungefirnißten Lampe in grauweißem Ton (Techn. Y.), die andern (‚III 13'; 05. 30 und M. II Tfl. XXXII, 2) auf Xantener Stücken. Sehr wahrscheinlich rühren diese Marken nicht von den rheinischen Töpfern her: vgl. S. 211 und B. J. 117 a. a. O.

c) Das Scherbchen 07. 46 (Abb. 17) verdient noch besonders berücksichtigt zu werden, da es wenigstens das einmalige Vorkommen eines überhaupt nur seltenen Lampentypus für Haltern belegt. Es ist dies eine **Volutenlampe** (wohl sicher mit eckiger Schnauze) **mit zwei seitlichen Handhaben**, ähnlich denen, die sich an den Warzenlampen finden, doch in jüngerer Form. Der Standring besteht aus einem breiten äußeren Ring und zwei schmalen inneren. Der Ton ist grünlich weiß und ungefirnißt. H. 2, 4.

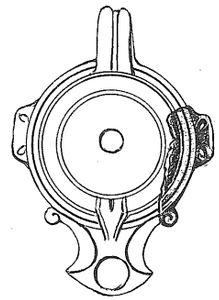


Abb. 17: Tp. 35c. (1/3 nat. Größe.)

Typus 36. Lampen mit gerundeter Voluten-Schnauze und Henkelaufsatz. Die Lampen mit dieser Henkelform sind durchweg größer als die bisher besprochenen. Ihre Schnauze ist sehr lang gestreckt und vorn gerundet, nicht eckig. Auf dem durchlochten Griff sitzt — plastisch ihn überragend — ein verschieden gestalteter Aufsatz, eine Mondsichel oder ein dreieckiges Blatt oder Palmette, die als Handhabe benutzt werden können und zugleich sehr oft als Gegengewicht der langen Schnauze dienen. Außer der neu gefundenen Mondsichel (06. 403) bilde ich (Tfl. XX, 12 u. 11) aus altem Bestand eine Handhabe in Blattform ab (1899/1900 XXIII) und erwähne das Fragment eines der durchlochten Henkel (01/02. 676). Von Behälter und Schnauze existieren bisher nur die 1906 beobachteten kleinen Stückchen 06. 477, die zur Rekonstruktion der Form aber völlig genügen (s. Abb. 18 folg. S.).

Die in nachaugusteischer Zeit auftretenden kleineren Lampen mit gerundeter Voluten-Schnauze doch ohne Henkelaufsatz (z. B. Hofheim T. X 1) haben sich in Haltern nicht gefunden.

Typus 36 trat bisher nur in hellem Ton auf.

Im allgemeinen sei noch folgendes zu den Lampen bemerkt. Die Warzenlampen sind im „Dreieck" verhältnismäßig häufiger als im „großen Lager". Der Prozentsatz der Lampen mit Vogelköpfen scheint der gleiche geblieben zu sein, während die Volutenlampen im „großen Lager" noch vorherrschender als bisher zu werden scheinen. Die Neußer Funde beweisen, daß man dort außer Bildlampen auch weißtonige Warzen- und Vogelkopflampen fabriziert hat. Im Unterschied zu den Bildlampen hat man sie aber nicht nach Haltern importiert. Ihr Fehlen in den dortigen Lagern erklärt sich daraus, daß man für jene einfachen Formen zurzeit des Neußer Imports nach Haltern auf größeren Absatz nach auswärts nicht rechnen konnte, da sie schon veralteten oder gar veraltet waren. Die bildverzierten Volutenlampen und die schönen Lampen mit Henkelaufsatz — die bisher wohl ausschließlich in Neußer Technik gefunden wurden! — waren indessen gut geeignet, auch außerhalb des Fabrikationsorts einen Verkauf lohnend zu machen. In Xanten, in Haltern und gewiß auch sonst noch fanden die Neußer Bildlampen freudige Abnehmer. Tatsache ist ja auch, daß in nachaugusteischer Zeit Typus 33 nicht mehr vorkommt, daß ferner Typus 34 unter Tiberius verschwindet, hingegen die Volutenlampen die julische Periode fernerhin beherrschen und noch lange über sie hinaus fortleben.

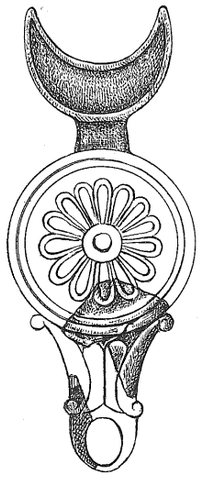


Abb. 18: Tp. 36. (1/3 nat. Größe.)

Außer der genauen Kenntnis augusteischer Lampenformen bieten uns die in Haltern gefundenen Lampen reiches Belegmaterial für zwei bisher nicht genügend berücksichtigte Tatsachen. Wie wir sahen, verwendeten die Xantener und Neußer Töpfer nicht selten dieselben Bildtypen auf ihren Lampen, z. T. Bildchen von solchem Reiz, daß man sich gar nicht genug wundern konnte, daß sie auf Lampen sich finden sollten, deren Fabrikationsort im Barbarenland gelegen war und erst wenige Jahre zu töpfern schien. Von verschiedenen Seiten ist mir aus diesem Empfinden heraus der Einwurf gemacht worden, die Lämpchen seien doch ganz gewiß italischer Import. Hierauf läßt sich aber mit voller Sicherheit antworten: wenn etwas kein Import ist, so sind es gerade die Lampen.

Die hübschen Bilder fast aller in Germanien gefundenen Lampen sind vielmehr nichts als Abdrücke von italischen Lampen, mögen sie nun direkt von einem italischen Stück genommen sein oder erst durch Vermittlung einer Lampe aus einer anderen provinzialen Töpferei. Mit den italischen Originalen verglichen, sind diese Abdrücke oft sehr flau und meist etwas kleiner als ihre Vorlage, da sie naturgemäß beim Brand etwas zusammenschrumpften. Meist wird ein Henkel an ihnen angebracht, der an italischen Stücken sich viel seltener findet, an den frührömischen Volutenlampen z. B. fast nie, in Haltern hingegen stets. Echtitalische Lampen sind bisher in Germanien nicht viele gefunden worden. In Technik und Ton lassen sie sich fast ausnahmslos scharf scheiden von den provinzialen Nachformungen. Das wichtigste aber, was sich mir aus der Abformungstheorie nach genauer technischer Prüfung vieler Tausende von Lampen ergeben hat, ist, daß bei der Abformung der Lampe in sehr vielen Fällen auch das Töpferzeichen oder der Stempel mitabgeformt wurde. So beweisen z. B. die Hunderte von Communis, Eucarpi, Festi, Fortis, Strobili usw. gestempelten Lampen aus Germanien gar nichts für einen starken Handel dieser jenseits der Alpen ansässigen Töpfer nach Germanien: meistenteils handelt es sich um nachgeformte Exemplare, sehr selten um Originallampen. Die Bedeutung der langen Listen von Lampenstempeln im CIL sinkt durch diese Beobachtungen um ein Beträchtliches; auch wird man bei der Verwertung von Tonlampen zum Zwecke chronologischer Bestimmungen zuweilen zu scheiden haben zwischen Originalen und Nachformungen.

Die zweite Tatsache, die besonders deutlich durch die Halterner Lampenfunde veranschaulicht wird, ist kunstgeschichtlicher Natur. Denn so wichtig für jeden, der frührömische Keramik historisch verwerten will, die Tatsache ist, daß Tp. 33 wohl im ersten Dezennium n. Chr. verschwindet und Tp. 34 unter Tiberius verdrängt wird, so beruht die spezielle Bedeutung, die ich gerade dieser Ablösung veralteter Lampenformen durch eine neue beimesse, darauf, daß sie mir die bedeutsamste in der ganzen Formgeschichte der antiken Lampe zu sein scheint: Denn mit ihr siegt das italisch-römische Prinzip der Ausgestaltung der Tonlampen endgültig über das griechisch-hellenistische. Anstelle der bisherigen Dekoration, die die Schulter stark betonte und sie (vgl. Warzenlampe) und die Schnauze (vgl. Vogelkopflampe) mit Ornamenten oder kleinen Gegenständen apotropäischen Charakters verzierte, tritt bei der Volutenlampe unter Zurückdrängung der Schulter die Ausbildung eines besonderen „Lampenspiegels", eines „Lampendiskus", der nun mit einem Reliefbild verziert wird. Zur Zeit der Republik beginnt die Ausgestaltung der Bildlampe und zwar auf italischem Boden, auf Tp. 33 und Tp. 34 nah verwandten Formen

(z. B. Drl.[1]) 3); ihr endgültiger Sieg über das bisherige Dekorationsprinzip fällt in die Regierungszeit des Augustus, genauer in die durch die Funde bei Haltern umgrenzten Jahrzehnte[2]).

Nachdem die Bildlampe sich einmal durchgesetzt hat, bleibt sie unter verschiedenen Wandlungen die Hauptlampenart bis ans Ende des Altertums. Um 75 n. Chr. ersteht ihr freilich eine starke Konkurrenz in einer wahrscheinlich von Norditalien ausgehenden sehr praktischen bildlosen[3]) Lampe, der sog. Firmalampe[4]). Oberitalien und zum großen Teil die Donauländer und Germanien gehen bei dieser Gelegenheit, um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., der Bildlampe im wesentlichen verloren. In Italien und in Griechenland dominiert die Bildlampe aber auch fernerhin; freilich muß sie in nachaugusteischer Zeit dem Schulterschmuck auch wieder einigen Platz einräumen, in spätrömischer Zeit die Schulterdekoration sogar als mindestens gleichberechtigt neben dem Schmuck des Spiegels gelten lassen. Als durch Wiedereindringen des Schulterornamentes das schroffste Extrem in der Ausgestaltung der Bildlampe überwunden war, das nur eine ganz schlichte — von keinem Henkelansatz unterbrochene — Umrahmung des medaillonartigen Reliefbildes durch einfache Kreise oder Ringe dulden wollte, fügte man auch den italischen Bildlampen wieder einen Henkel an, wie er Ende der Republik, als die Ausgestaltung der Bildlampe begann, auch in Italien üblich gewesen war und sich in einer konservativen Unterströmung (z. B. bei bildlosen Lampen jederzeit) gehalten hatte. Den außerhalb Italiens nachgeformten Bildlampen waren hingegen auch in frührömischer Zeit — vgl. z. B. die Funde aus Haltern — in den meisten Gegenden kleine Ringhenkel angesetzt worden.

Lampen offener Form gelangen nur beim Eisengerät zur Besprechung, da es in augusteischer Zeit Tonlampen dieser Art im Norden nicht zu geben scheint. Die frühste mir bekannte stammt aus dem „zweiten Lager" auf dem Fürstenberg bei Xanten (B. J. 116 S. 337).

Über **Statuettenlampen** ist bei den glasierten Gefäßen gehandelt; vgl. Typus 28.

[1]) Drl. = Dressel, CIL. XV Tfl. III.

[2]) In einer in Arbeit befindlichen Geschichte der antiken Tonlampe gedenke ich in größerem Zusammenhang diese Sätze weiter zu belegen und zu illustrieren.

[3]) In dem verhältnismäßig kleinen, stark eingetieften Spiegel befindet sich höchstens eine Maske, ein Kopf u. ä., ganz selten einmal eine kleine Darstellung (Reiter, auffliegender Schwan u. a.).

[4]) „Firmalampe" nach O. Fischbachs Vorgang (M. d. h. V. f. Steiermark, H. XLIV, 1896) genannt, da sie zumeist den Namen des Töpfereibesitzers auf dem Boden trägt. Dressel wollte sie (a. a. O.) bestimmt zu Unrecht schon in augusteische Zeit setzen; sie tritt vielmehr erst kurz vor der Zerstörung Pompeis auf. Als wichtiger chronologischer Anhaltspunkt für die Scheidung der verschiedenen Ausgestaltungen der Firmalampe hat sich mir ergeben, daß die Firmalampe mit „offenem Kanal" zwischen Spiegel und Dochtloch (Drl. 5, 6) erst nach d. J. 100 vorkommt; die älteren Firmalampen haben stets zweiseitig oder einseitig „geschlossenen Kanal" (z. B. Koenen Tfl. XVIII, 29, Novaesium (B. J. 111/12) Tfl. XXVIII, 8, 10, 13; 7, 12).

Typus 37. „Räucherkelch". Vier Fragmente sog. Räuchergefäße wurden 1905/07 beobachtet, die ich alle abbilde, da sie eine sichere Rekonstruktion des Typus noch nicht gestatten; eine weitere Scherbe zeigt

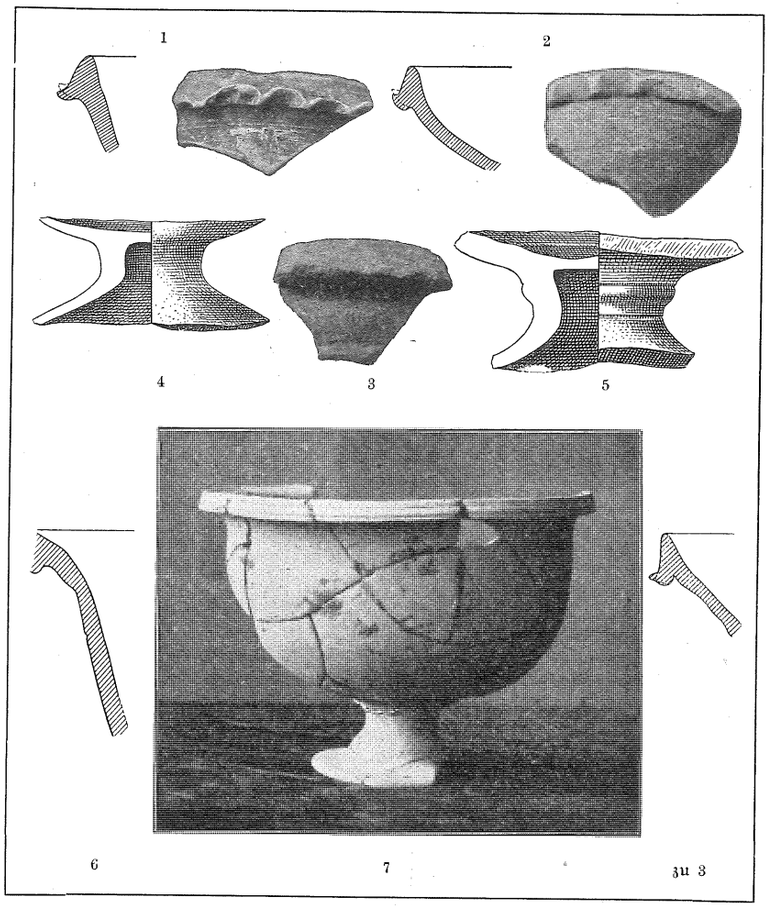


Abb. 19: zu Tp. 37.
(1—6: ½ nat. Größe; 7: ⅓ nat. Größe.)

M. II Abb. 13, 10, (S. 156. 4). Dieses Stück sowie Abb. 19, 1—2 sind weißtonig (05. 159; 06. 247), die zuletzt abgebildeten (07. 5; 07. 1, 1899/00 und 1899/00 LXXI A) rottonig. Der rotbraune Farbüberzug des letzten Fragments entschuldigt es, daß ich ihre Besprechung auf die der Lämpchen folgen lasse. Zur vielumstrittenen Frage nach ihrer

Verwendung[1]), sei zitiert, was Wolff ORL XVI S. 30, 20 sagt: „Für die Richtigkeit der Erklärung als Räucherbecher spricht der Umstand, daß bei unserem (im Kastell Okarben gefundenen) Exemplar die innere Seite von Rauch geschwärzt und die Wand teilweise bis zur äußeren Oberfläche durchglüht ist." Über die Gesamtform der augusteischen Exemplare läßt sich zurzeit sagen, daß selbst bei den Erzeugnissen derselben Töpferei der Behälter zur Aufnahme der Glut nicht bei allen Stücken gleich geformt war (vgl. Abb. 19, 1 bis 3 miteinander), sondern bald tiefer bald flacher, daß aber fast ausnahmslos der untere Rand der Lippe wellenbandartig eingedrückt wurde, eine Tradition, die sich durch Jahrhunderte hält. Der ursprünglich nicht zufällig sehr hohe und im Innern hohle Fuß wird allmählich niedriger und massiv. Von sehr stattlicher Größe war er bei den Xantener Produkten Abb. 19, 4. 5[2]). Zu letzterem besonders großen Gefäß gehört fast zweifellos das Abb. 19, 6 wiedergegebene Randstück (D. 17 cm) ohne die sonst übliche Wellenverzierung der Lippe. Ein sehr ähnliches fast vollständiges Stück (H. 12 cm, D. 17 cm), das in Oberaden gefunden wurde, kann ich — Dank freundlicher Zustellung einer Photographie durch Herrn Museumsdirektor Baum — hier abbilden (Abb. 19, 7). Das Stück ist Xantener Arbeit, in seiner Gesamtform Tp. 18 nah verwandt.

* **Typus 38. Tintenfaß.** Von den auf Abb. 20 zusammengestellten Fragmenten glaube ich, daß sie zu Tintenfässern gehören und die Rekonstruktion des Typus 38 gestatten. Alle Fragmente sind außen gefirnißt. Abb. 20, 1 (alter Bestand) besteht aus rötlichem Ton und trägt braunen Firnis. Der Brand ist scharf. Die anderen Fragmente (2: 06. 653 und fast ebenso, doch etwas kleiner, 3: 06. 156; 4: 1899/1900 LXXXIV; 5: 07. 21) mit ihrem roten Ton und roten Firnis sind augenscheinlich Xantener Produkt, während das erste Stück italisch sein dürfte. Der obere Abschluß (Abb. 20, 1—3) der Fäßchen war gesondert geformt als runde Scheibe mit zentraler Öffnung und großem ins Gefäßinnere greifendem Kragen; er sollte das Herausschwappen der Tinte verhindern. Von der Wand des Behälters vermitteln uns Abb. 20, 4, 5 eine genügende Vorstellung; Rillen schließen sie nach oben und unten ab und umziehen sie das eine Mal auch in der Mitte. Der Boden des Fragments Abb. 20, 4 scheint emporgebeult gewesen zu sein, so daß der Bodensatz der Tinte seitlich sich ablagern konnte. Die Rekonstruktion hält sich

[1]) Vgl. Mitt. über die röm. Funde in Heddernheim IV (1907) S. 140 A 1.

[2]) Ein ähnlicher frührömischer Fuß aus Xanten ist B. J. 114/15 Tp. XX 12 abgebildet. Das weißtonige Fragment Abb. 19, 1 wird man sich wohl ähnlich ergänzt denken dürfen wie Slg. Kam E F 289.

an das andere Wandfragment, das Standring und horizontalen Boden zeigt. (H. ca. 6,5 cm.)

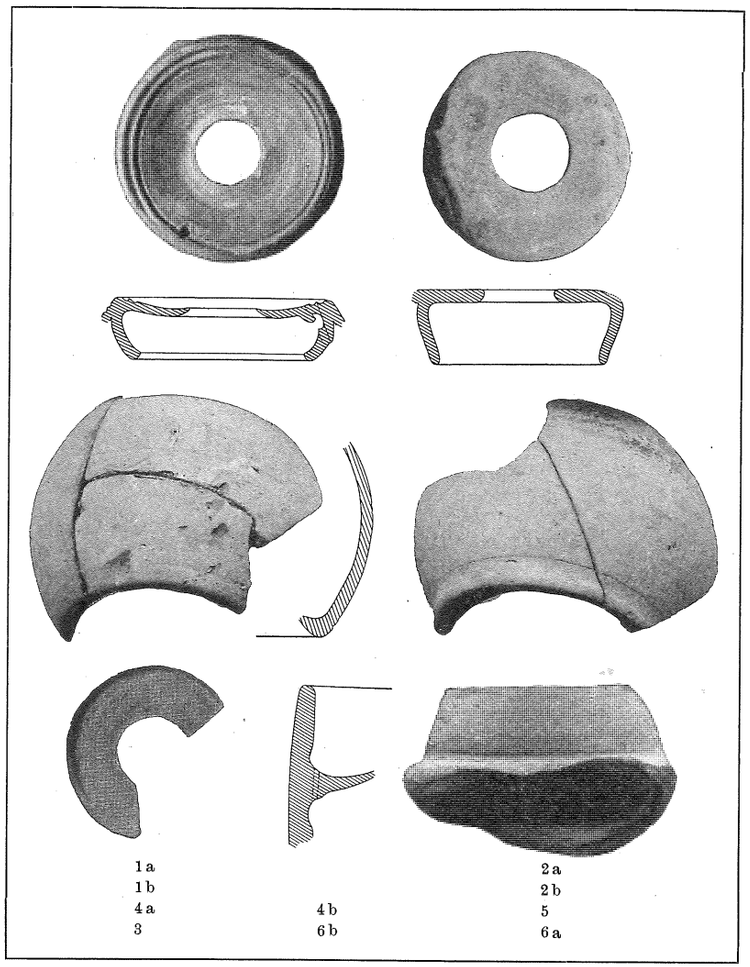


Abb. 20: zu Tp. 38.
(1/2 nat. Größe.)

Falls Abb. 20, 6 (05. 39) auch zu einem Tintenfaß gehört, so läge hier eine andere Form vor. Überraschend wäre auch die ungewöhnliche Größe. Luftloch und Schwärzung im Innern könnte man hingegen für die Deutung als Tintenfaß ins Feld führen.

Eine ähnliche Konstruktion gegen das Herausschwappen der Tinte wie bei Typus 38 hat sich auch in Tintenfässern aus Priene [1]) gefunden. Jüngere Stücke aus Terra sigillata sind häufig in den Rheinlanden (z. B. Mus. Bonn, Mainz u. a.). Ebensolche Geräte auch aus Ägypten, hergestellt in blauer Fayence [2]), sind a. a. O. erwähnt. Zumeist scheint freilich] der Kragen näher an der Öffnung des Fäßchens zu liegen als bei den augusteischen Exemplaren. Bei späten Stücken aus Sigillata fehlt der Kragen meist völlig.

Trinkgeschirr. Aus dem Süden wurden Tassen und Becher aus Terra sigillata und solche mit grüngelber Glasur nach Haltern importiert, also Geschirr, bei dem zum mindesten das ganze Äußere mit Glasur überzogen war. Die noch unbesprochenen römischen Trinkgefäße stammen fast ausnahmslos aus der Xantener Töpferei. Diese verwendet an Stelle der roten und grüngelben Glasur einen rötlichen, z. T. bräunlich gebrannten Firnis, der zurzeit sehr leicht abwaschbar ist. Mit ihm überzieht sie aber in den allermeisten Fällen nur die Gefäßlippe, nicht den ganzen Becher. Der Grund zur Firnissung der Gefäßlippe war, daß man den glatten porösen Ton auf diese Weise dichtete und so ein Sichansaugen des Schälchens oder des Bechers beim Trinken verhinderte. Bei künstlich gerauhten Stücken bestand diese Gefahr in viel geringerem Maße, weshalb man bei ihnen zumeist auch auf das Firnissen der Lippe verzichtet zu haben scheint. Die gerauhten Exemplare hier gleich mitzubesprechen empfiehlt sich, da sie formal von den glatten nicht zu trennen sind.

* **Typus 39 A, B. Schälchen mit Rädchenverzierung.** [M. II Tp. 12 [3]); Tfl. XXXIV, 1—4; M. III Abb. 11, 1. — M. II 155, 3; M. III 81, 3; M. IV 104, 8.]. Wie bisher alljährlich, fanden sich auch während der letzten Kampagnen wieder einige Scherben dieser meist ungemein dünnwandigen Schälchen. Sie ruhen auf einem sauber gedrehten Standring, und ihre Wandung ladet weit aus und ist, abgesehen von der Lippe, völlig mit „Rädchenverzierung" bedeckt. Die bei den früher gefundenen Fragmenten ständige horizontale Rillung der Lippe fehlt bei einigen — wohl jüngeren — Exemplaren aus dem „großen Lager". Der bestgeschlemmte hellrote Ton der Schälchen zeigt zuweilen noch den blau-

[1]) Zahn in Wiegand-Schrader: Priene S. 430 Abb. 549 und 540, 4.

[2]) Ein wohl schuppenförmiges Fragment, etwa in der Größe eines Fingernagels, das möglicherweise in blauer Fayence gefertigt war, fand sich in Haltern am Praetoriumseingang, ging leider aber kurz darauf wieder verloren.

[3]) Identisch mit dem M. I Tfl. III A 204 skizzierten Stück im Museum von Münster; Fundort Haltern.

grauen Kern. In Abb. 21 gebe ich die Fragmente 05. 300 und 05. 276 auch im Profil wieder, weil sie besser als der aus M. II übernommene Typus 39 A [1]) die üblichste Randbildung des Schälchens zeigen; denn keine flachen Leisten, sondern eingedrückte Rillen beleben meist die Lippe, wodurch diese weniger schwer erscheint.

Das Bodenfragment 05. 300 gleicht M. II Tfl. XXXIV, 3.

Aus seinen Scherben wurde fast vollständig zusammengesetzt 07. 43 (Tfl. XXI, 5) [2]).

Für Typus 39 B (Tfl. XXI, 7) diente eine vom Rand bis zum Boden reichende Scherbe 05/06 als Vorlage. Die Rillung des Randes

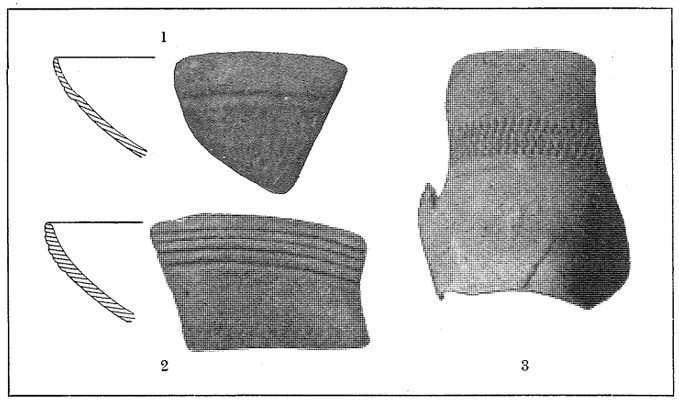


Abb. 21: 1—2: zu Tp. 39; 3: zu Tp. 41 c.
(1/2 nat. Größe.)

fehlt hier, auch ist die Arbeit etwas gröber im Ton. Schwache Farbspuren schienen nur bei diesem Fragment wahrscheinlich zu sein.

Aus nachtiberianischer Zeit kenne ich diesen Typus nicht [3]).

* **Typus 40 a, b. Halbkugelige Becher.** [M. IV Abb. 13, 7. — M. II 165, 4; M. III 84, 4; M. IV 104, 4. 15; 105, 9—11.]. Die Gesamtform dieser halbkugeligen Becher ist italisch, wie ihr Vorkommen in Sigillata (Typus 13) und z. B. ein aus Mittelitalien stammendes Stück des Akad. Kunstmuseums zu Bonn beweisen. Imitiert wurden die italischen Gefäße wie so oft auch dieses Mal durch die Belgae (vgl.

[1]) Nach einem früher in Haltern gefundenen Schälchen des Museums in Münster.

[2]) Auch in der vorm. Selsischen Sammlung ist ein Exemplar von Boden bis Rand erhalten.

[3]) Auf dem Auerberg, dessen Funde ich ausschließlich in tiberianische Zeit setze, fanden sich noch einige Fragmente; s. a. a. O. S. 82, 3. Ein ungemein ähnliches Schälchen sah Dragendorff in Oberitalien; selbstredend ist der Typus italisch.

Tp. 81) und durch die Xantener Töpfer, denn fast alle in Haltern gefundenen Exemplare scheinen ihren Öfen zu entstammen. Die Technik ist bald die völlig glattwandige mit Färbung der Lippe, bald eine rauhkörnige; in ersterer findet sich überwiegend Form 40 A, in letzterer 40 B. Gemein ist beiden Formen die große Tiefe, die Rille und Standplatte; es unterscheidet sie die Wölbung der Wand und die im Brand erzielte Farbe; hellrote und bläuliche Töne überwiegen bei den glatten Bechern, klingende blauschwarz gebrannte Wand findet sich oft bei den rauhen.

In Haltern wird Typus 40 sehr häufig gefunden; bei mehreren Exemplaren gelang eine weitgehende Zusammensetzung, so bei 06. 493 c, 06. 493 e, 07. 45, 07. 13 (s. Tfl. XXI, 8, 9, 11, 12) und 07. 26 (2 Ex.). An einzelnen Fragmenten nenne ich: 05. 344, 05. 615, 06. 125, 06. 150, 06. 144, 06. 248, 06. 263, 06. 267, 06. 283, 06. 289, 06. 348, 06. 376, 06. 532, 06. 615, 06. 637, 07. 43 (3 Ex.), 07. 45 u. a. Ungewöhnlich groß ist das Gefäß 06. 655 (H. 10; D. 14,5), das nach einigen Scherben ergänzt wurde, Tfl. XXI, 18 [1]).

Ein Vergleich der augusteischen Stufe dieses Typus mit jüngeren ergibt, daß für augusteische [2]) Exemplare die große Tiefe, die tiefliegende Wandrille und der ganz einfache Wandabschluß charakteristisch ist. Spätere Stücke sind meist flacher und weisen gern ein Randstäbchen auf, so z. B. aus tiberianischer Zeit B. J. 114/15 S. 275, 3 (Alteburg in Cöln) und Tfl. XXI, 1 c (Grab aus Cöln); im claudischen Hofheim hat sich schon eine besondere Lippe herausgebildet (Hofheim Tfl. VI 16. 17 u. Abb. 34), und Schuppen und Beerenornamente bedecken gern die Wandung; auch finden wir dort (Abb. 35) rädchenverzierte z. T. mit zwei Henkeln versehene Täßchen, wie sie auch im Gräberfeld von Giubiasco [3]) vorkommen. In Haltern gibt es auch dies noch nicht. Darauf, daß vollständige Firnissung [4]) der Gefäße erst nachaugusteisch im Rheinland vorkommt, wies ich schon oben (S. 201) hin. Standplatte haben auch noch die claudischen Stücke, doch wird sie mit der Zeit kleiner, wodurch eine weniger halbkugelige Form entsteht. (Hofheim Tfl. VI 17, Abb. 35.)

Erinnert sei schließlich noch daran, daß auch in Glas ganz ähnlich geformte Becher häufig vorkommen (vgl. Hofheim S. 104 Abb. 60, S. 422 Abb. 21). Zwischen Glas- und Tongefäßen besteht ja häufig ein enger

[1]) Eine gallische Nachahmung glaubt Krüger in Frgt. M. IV S. 104, 6 zu erkennen.

[2]) z. B. auch der Mainzer Fund W. Z. XX Tfl. XVI 16.

[3]) Anz. f. schweiz. Alt.-Kunde VIII Fig. 67, 71, 98,3, 156,3, 158.

[4]) Gefirnißte Schälchen fehlen charakteristischerweise im Gräberfeld O der Kamschen Sammlung noch.

Zusammenhang, auf den von Halterner Formen z. B. auch die Typen 11 u. 31 hinweisen.

* **Typus 41 a, b, c, d. Konische Becher** kommen ebenso wie die Trinkschälchen, Tp. 39, bedeutend seltener in Haltern vor als diejenigen halbkugeliger Form. Auch sie sind zumeist feine Xantener Ware. Ihre Form scheint etwas variierter zu sein, als es sonst innerhalb eines Typus üblich ist.

* **Typus 41 a** [M. III 81, 4] findet sich in glattem und rauhem Ton. Eine stärkere oder schwächere Standplatte sowie eine Rille etwa in dreiviertel Becherhöhe ist allen gemein. Glattonig sind die rekonstruierten Becher 07. 45 (H. 7,5; Ö. 8,5; zu dreiviertel erhalten, abgebildet als Typus und Tfl. XXI, 15) und Frgmt. 1900 IX (H. 6,5; abgeb. Tfl. XXI, 14; etwa einviertel antik). Schließlich nenne ich noch Fragment 07. 16, da es vom Boden bis zum Rand reicht und an ihm die Färbung der Lippe noch besonders gut erhalten ist. Rauhwandige Becher dieser Form sind z. B. durch die Scherben 05. 171 und 06. 323 gesichert.

* **Typus 41 b.** Becher konischer Form mit besonderer Lippe, die durch Einschnürung und Verdickung scharf ausgeprägt ist [M. IV, 105, 12]. Etwa zu dreiviertel erhalten ist Becher 07. 26 (Tfl. XXI, 16) aus bräunlichem, nicht besonders fein geschlemmtem Ton. Drei Lippenfragmente von gleichgeformten Bechern (1899/00 XXII; 1899/00 LXX a; 01/02. 116) [1]) sind hingegen evident etwas rauhe Xantener Ware, in ihrer bekannten roten Farbe. Da nun ein in Mainz gefundener Becher (W. Z. XX Tfl. 16, 17) in Form wie Technik dem bräunlichen Halterner Becher fast völlig gleicht, möchte ich beide Becher für — wahrscheinlich aus Oberitalien kommende — Importware halten. Mehrfach wurden Fragmente dieses Typus auf dem Fürstenberg bei Xanten und in Oberaden gefunden, ein vollständiges Exemplar besitzt das Museum von Coblenz.

* **Typus 41 c** kommt wegen seiner Verzierung naturgemäß ausschließlich in glattem Ton vor. Mit Sicherheit konnte nur das als Typus gezeichnete Exemplar rekonstruiert werden (06. 433 a; H. 7,6), abgeb. Tfl. XXI, 13. Etwas oberhalb der Mitte umzieht ein — hier ausnahmsweise nicht sehr zierlicher — Rädchenstreif den Becher; häufiger ist feine Rädchenverzierung wie auf dem S. 217 (Abb. 21, 3) abgebildeten Fragment (07. 71), das ebenfalls über der Standfläche mindestens eine tiefe Furche aufwies, als ornamentale Vertretung der fehlenden Standplatte. Weitere charakteristische Proben bietet M. II Tfl. XXXIV, 5—10 (S. 156, 5c—e) z. T. mit mehreren Rädchenstreifen.

[1]) Ein weiteres Fragment scheint M. IV 105, 12 erwähnt.

* **Typus 41 d** mit stark nach innen gebogenem Rand ist besonders dünnwandig gearbeitet. Fast das ganze Untergefäß ist hier mit dem Rädchen verziert. Der Hauptvertreter dieser Form ist das große Fragment 06. 493 b, nach dem in Zeichnung und in Gips (Tfl. XXI 6) der Typus rekonstruiert wurde. Der Farbüberzug der Lippe ist noch gut sichtbar. Aus den früheren Grabungen nenne ich Randstück 1899/00 XXI/XXII.

Unter Tiberius scheinen mir diese konischen Becher nur noch vereinzelt vorzukommen; so ist aus den Palissadeneinschnitten der Alteburg bei Cöln, d. h. aus der Zeit des Tiberius, nur ein einziges Fragment konstatiert (B. J. 114/15 S. 274). Noch jüngere Stücke sind mir nicht bekannt. Die halbkugeligen Becher scheinen somit in nachaugusteischer Zeit bald völlig an die Stelle der Typen 41 a. b. c. d zu treten.

Kugelbecher finden sich als dritte Hauptform des gefirnißten Trinkgeschirrs in Haltern und zwar als Rillenbecher, Warzenbecher und als Faltenbecher. Die bisher festgestellten Exemplare sind zumeist Xantener Produkt, jedoch gearbeitet im Anschluß an Importwaren. Bei dieser Becherform scheint fast stets nicht nur Lippe und Schulter gefirnißt zu sein, sondern auch die ganze Leibung; freizubleiben von Farbüberzug scheint zumeist nur das unterste Gefäßviertel, das auch in die Ornamentik nicht einbezogen wird.

* **Typus 42. Schmuckloser Becher.** Der Becher 07. 26, Tfl. XXI, 20, mit niedriger nach außen gebogener Lippe besteht aus braunrotem, rauhem Ton; er ist scharf gebrannt; Xantener Arbeit wird er nach Form und Technik kaum sein, sondern der vereinzelte Vertreter einer anderen, vielleicht italischen, Werkstatt, möglicherweise derselben, aus der Becher Tp. 41 b stammt. Vgl. auch Frgt. M. II Tfl. XXXIV, 15 (S. 156, 5 g).

* **Typus 43 A. Rillenbecher** [M. II Tp. 13; Tfl. XXXIV, 16—17. — M. II 154, 1; M. III 81, 1; M. IV 104, 1—3]. Schon Ritterling erklärte diese feinen Becher aus gutgeschlemmtem, rotem, im Kern oft graublauem Ton für „offenbar einheimisches Fabrikat von vielleicht nur geringem Verbreitungsgebiet". Es handelt sich um Produkte derselben Töpfer, die vorgenanntes gefirnißtes Trinkgeschirr herstellten d. h. um Xantener Ware. Daß ganz gleiche Becher sich bisher nur in Neuß und Xanten haben konstatieren lassen, stimmt zu den sonstigen Beobachtungen über die Verbreitung des Xantener Geschirrs. Anderwärts hat sich Verwandtes bisher nur vereinzelt gefunden, gibt aber doch schon vielleicht einen Anhaltspunkt für die Herkunft der Form. So stammt ein Scherbchen aus einem römischen Töpferofen in Bonn (Prov.-Mus.); bedeutend größere, aber gleich dekorierte Gefäße treten in Süddeutschland [1]) auf, doch der nächststehende Becher wurde im Tessintal gefunden (Abb. 22, 1: Bonn, akad. Kunst-Mus.). Ich möchte drum mutmaßen, daß es sich bei Typus 42 um Xantener Imitation einer oberitalischen Form handelt.

In Haltern fanden sich Scherben dieser Becher recht häufig, weshalb ich mich auf Nennung der wichtigsten beschränke. Etwa zur Hälfte sind erhalten 06. 274 und 06. 656, fast vollständig 07. 26 (Tfl. XXI, 17, 19). Diese Stücke zeigen deutlich, daß der braune Farbüberzug sich bei diesen Kugelbechern nicht auf die Lippe beschränkt, sondern bis zum unteren

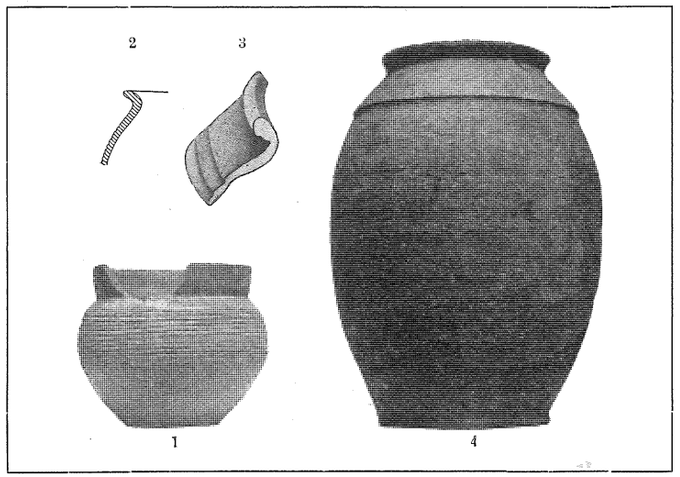


Abb. 22: zu Tp. 43 A.
(Fragmente: 1/2 nat. Größe; Gefäße: 1/3 nat. Größe.)

Abschluß der Rillen reicht. Sehr frisch ist die Farbe noch erhalten auf den Scherben 06. 345 und 07. 45. Wegen geringerer Technik und gedrungenerer Form erwähne ich noch Frgt. 06. 516 und wegen seiner Standplatte (statt Standfläche) Frgt. 06. 345, dessen Lippe (Abb. 22, 2) wie bei Typus 57 gestaltet ist.

Gleichfalls einem Rillenbecher, doch einem größeren und anders geformten, scheint mir Frgt. 05. 183 (Abb. 22, 3) anzugehören. Ein schwarzer lackartiger Anstrich bedeckte Schulter und Lippe. Die nächste Parallele zu dem eigentümlichen Schulterkragen glaube ich wiederum unter Gefäßen aus dem Tessintal [2]) zu finden, z. B. bei dem Abb. 22, 4

[1]) z. B. Tfl. III 8 der Veröffentl. d. Karlsruher A.-V. 1895 S. 23.
[2]) Vgl. auch Atti della Soc. di Archeol. di Torino VI 1895 Tfl. XX 6.

wiedergegebenen (akad. Kunst-Mus. Bonn), das über und über fein gerillt ist. Die untersten Rillen sind gröber als die übrigen.

* **Typus 43 B. Stachelbecher** [M. II Tfl. XXXIV, 11, 12 — M. II 156, 5b; IV 104, 7]. Typus 43 ist Xantener Imitation des importierten Stachelbechers mit Glasurüberzug (Abb. 11, 2). Die von Ritterling und von Krüger konstatierte braungelbe Bemalung scheint auf den wenigen neugefundenen Fragmenten (05. 96 [1]); 07. 45a) völlig geschwunden zu sein. Die den Xantener Stachelbechern eignende Lippe findet sich übrigens vereinzelt auch bei den Rillenbechern. Wie bei Besprechung der glasierten Becher ausgeführt wurde, möchte ich diese in Haltern (noch?) nicht häufigen Vorläufer der barbotinegeschmückten Becher für verhältnismäßig jung halten.

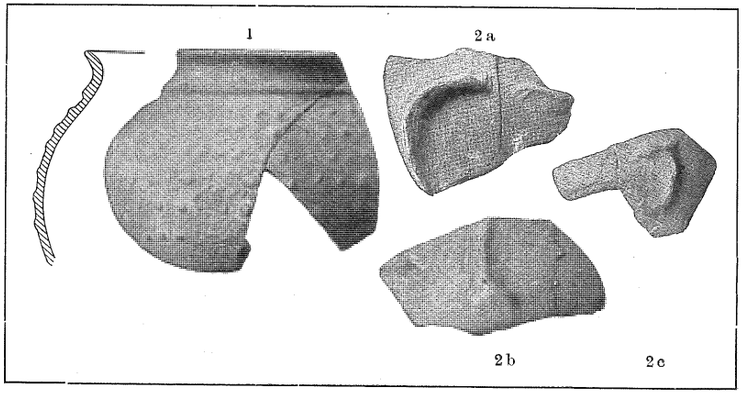


Abb. 23: 1: zu Tp. 43B; 2: f. Tp. 44.
(1/2 nat. Größe.)

* **Typus 44. Faltenbecher** 07. 43 (Tfl. XXI, 4) wird auch ein junges Stück sein, zumal da er mit dem glasierten Stachelbecher zusammen in einer Grube des „großen Lagers" gefunden wurde (Grube 54). Der rote Ton war mit dunkelbrauner Farbe überzogen, die jetzt zum Teil geschwunden ist. Die in drei Linien nach kurzem, vertikalem Verlauf horizontal streichenden Eindrücke bedecken fast die ganze Wand des gedrungenen Bechers. Form und Ornamentik des Typus sind völlig gesichert, da er sich zu dreiviertel wieder zusammensetzen

[1]) Mit Hülfe von diesem von der Lippe bis unter die Stachelverzierung reichenden Fragment (Abb. 23, 1) wurde der Typus gezeichnet. Vielleicht ist es kein Zufall (vgl. S. 192), daß bei dieser Scherbe des „großen Lagers" die Warzen die Schulter völlig bedecken, was M. II Tfl. XXXIV 11 nicht der Fall war.

ließ. Bei der großen Seltenheit frührömischer Faltenbecher überhaupt, ist das Halterner Exemplar als annähernd datiert besonders wichtig. Die Mannigfaltigkeit der Eindrücke und ihr horizontaler Verlauf scheidet diesen augusteischen Faltenbecher — sicher auch Typus 24 — von den späteren, wo die Fältelung in ganz schematischer Weise und zwar stets vertikal angebracht wird. Daß auch er aus einem Xantener Töpferofen hervorgegangen ist, würde ich schon nach der Technik für sehr wahrscheinlich halten. Bestärkt werde ich in dieser Ansicht noch dadurch, daß uns in Typus 24 die Reste eines glasierten Importgefäßes sogar noch erhalten sind.

Hingewiesen sei hier noch auf die feinen rottonigen Fragmente Abb. 23, 2, die noch aus den Grabungen 1899/1900 stammen: sie scheinen mir von einer Gesichtsvase herzurühren.

2. Tongrundige Gefäße.

Farbigen Überzug trug, wie wir gesehen haben, nur das kleinere Geschirr, vor allem die Schälchen und Tassen, die auf Tfl. XI u. XXI (in 1/3 bzw. 1/4 nat. Gr.) vereinigt sind. Die größeren Gefäße wurden fast nur tongrundig hergestellt; es sind dies Krüge und Kannen, Kochnäpfe Kochtöpfe, ferner die Reibschalen (Tfl. XII u. XXII in 1/6 nat. Gr.) und und die Vorratsgefäße (Tfl. XIII u. XXIII in 1/12 nat. Gr.).

Der größte Teil dieser gröberen Ware wurde in Xanten gearbeitet, ein sehr viel kleinerer in Töpfereien, die wohl in Neuß lagen; nur ein ganz geringer Bruchteil ward aus dem Süden importiert (vgl. S. 106).

Einhenklige Krüge. Die als Typus 45—48 zusammengestellten Zeichnungen repräsentieren nach Heranziehung der den Typen 49 A, B beigegebenen Textabbildung die Hauptformen der in Haltern vorkommenden einhenkligen Krüge. Zu gleicher Zeit sind sie die Vertreter von wohl drei Töpfereien und zwar in dem Sinn, daß jede Form einer bestimmten Technik d. h. Töpferei eignet, so daß man sagen kann, Typus X kommt nur in Technik A in Haltern vor, Typus Y nur in Technik B. Da die Stücke zum Teil sicher einander gleichzeitig sind, können sie als Mahnung dienen, nicht allzu sehr auf den Satz zu bauen, daß bei gleichzeitigem Geschirr die „Formen auch an weit entfernt gelegenen Fundstellen in allem Wesentlichen die gleichen" seien (M. II S. 157) [1]).

Was den verschiedenen Typen gemeinsam ist, schicke ich voran,

[1]) So wäre es auch eine sehr dankbare und dankenswerte Arbeit, einmal die Verschiedenheiten der gleichzeitigen rheinischen und rätischen Keramik einander gegenüberzustellen.

einmal als Gesamtcharakteristik, dann um mich im folgenden nicht immer wiederholen zu müssen.

Vor allem fällt die äußerst kräftige und gesunde Gesamtform der Krüge auf mit der starken Ausbauchung des Behälters, die bei den größeren Exemplaren meist im oberen Drittel liegt, bei den kleineren zumeist im unteren. Die stark gedrungene Bauchform mit ihrer weitesten Stelle etwa in der Mitte — wie z. B. bei den Andernacher Krügen M. II Tfl. XXXVIII 16 und S. 157 Abb. 17 — und dem scharfen Absetzen von Hals und Bauch datiert vornehmlich erst in tiberianische Zeit. Bei den augusteischen Krügen wächst der Hals in der Regel noch allmählicher aus dem Körper heraus und erweitert sich im Aufsteigen leicht trichterförmig, um in eine meist weitausladende Lippe zu endigen [1]). Ohne diese zu berühren, setzt an die obere Hälfte des Halses ein stets mehrfach gefurchter breiter Bandhenkel völlig horizontal an, um etwa rechtwinklig biegend sich auf die Schulter zu senken. Der einhenklige Krug ruht im Unterschied zu dem zweihenkligen stets auf einem Standring. Was die einzelnen Krugtypen voneinander scheidet, ist — abgesehen von der Technik — weniger ihre Gesamtform als ihre Lippenbildung, die somit im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen stehen wird.

* **Typus 45. Roter einhenkliger Krug** [M. I S. 72 Abb. 1b, M. II Abb. 18, 4, 6—9, 11; M. III Abb. 12. — M. II 156f.; M. III 84]. Die nach 06. 422 (Höhe 32,5) als Typus 45 gezeichnete Form kommt in Haltern nur in rotem, meist sandigem Ton mit zum Teil noch graublauem Kern vor, d. h. nur als Xantener Ware. Drei dieser Krüge konnten wieder hergestellt werden (Tfl. XXII, 8, 23, Tfl. XXIII, 1) und zeigen gut, daß die kleineren (05. 342: Höhe 24 cm; 06. 422: Höhe 32,5 cm) in der Form fast identisch sind, während der Unterkörper des besonders großen Exemplars von 46 cm Höhe etwas gestreckter ist. Diese Xantener Krüge sind die bei weitem am häufigsten in Haltern gefundenen. Die von Ritterling a. a. O. abgebildeten Hälse bieten ein sehr anschauliches Bild von der Gestaltung der Lippe dieses Krugtypus. Zur bequemeren Übersicht bilde ich den Hals M. II Abb. 18, 4 auf S. 225 (Abb. 24, 1) neu ab. Die Lippe ladet sehr weit aus, ist scharf unterstochen und am oberen Rande dünn ausgezogen und endigt in einer nach dem Hals hin stark geneigten Schräge, so daß sie einen dreieckigen Durchschnitt zeigt. Diese Lippenschräge ist nicht ausgekehlt, sondern verläuft völlig in einer Fläche. Während sie bei den von Ritterling gemachten Funden „meist" (d. h. überwiegend im „Dreieck")

[1]) Das vom Lippenende gefällte Lot fällt somit weitab vom Halsansatz, während es bei den Krügen von Hofheim meist gerade in ihn trifft.

gerillt war, fehlt diese Rillung fast stets bei den Stücken aus dem „großen Lager," fand sich hingegen auch auf dem Annaberg (M. I S. 72 Abb. 1b). In der jüngeren Keramik von Haltern ist somit die Rillung geschwunden.

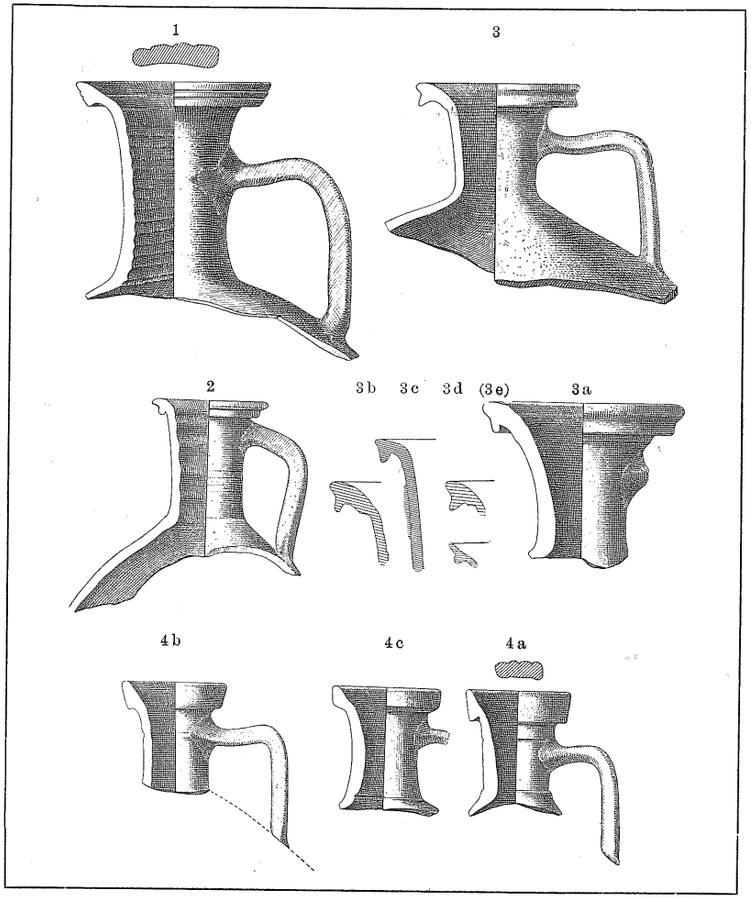


Abb. 24: 1: zu Tp. 45; 2: zu Tp. 46; 3a—3e: zu Tp. 47; 4a—4c: zu Tp. 48. (1/3 nat. Größe.)

Eine Vorstellung von der Gesamtform der ganz kleinen roten Krüge (wie z. B. M. II Abb. 18, 6—8) gibt, wie ich glauben möchte, der folgende Typus.

* **Typus 46. Kleiner bräunlicher einhenkliger Krug** nach dem zu etwa dreiviertel erhaltenen Exemplar 07. 45 (Tfl. XXII, 7) [1]) gezeichnet,

[1]) Der Henkel ist ergänzt. Das Bodenfragment schließt zwar nicht scharf an, doch sichern die erhaltenen Wandreste die Form zur Genüge.

ähnelt in Bezug auf die Lippenbildung dem vorigen Typus so stark, daß er uns, wie ich glaube, als Anhalt für die Gesamtform der ganz kleinen Xantener Krüge (M. II Abb. 18, 6—8) dienen darf. Xantener Ware dürfte er selbst freilich kaum sein, wegen seines geringen Sandgehaltes und der Tonfarbe.

In Technik und Form steht der Abb. 24, 2 gezeichnete Hals diesem Krug recht nahe, wennschon die Scherbe durch die singulär starke Gliederung der Lippe zunächst einen viel jüngeren Eindruck macht; auch die Henkelbildung ist ungewöhnlich.

* **Typus 47. Weißer einhenkliger Krug.** Von den sehr zahlreichen Xantener Krügen hebt sich zumeist recht scharf in Form und Technik eine weniger häufig vertretene Gruppe von Krügen ab, die eine Tonart für ihr Ware verwendet, die bei geeignetem Brand ein leuchtend weißes Aussehen erhält. Die Struktur des Tones ist keine sandige, sondern etwas mehlig, falls nicht ausnahmsweise der Krug klingend hart gebrannt ist. Zusammensetzen ließ sich nur der als Typus verwendete, auf Tfl. XXII, 4 photographisch wiedergegebene Krug 03. 64 (?) aus dem „Uferkastell". Er unterscheidet sich kaum in der Form des Bauches von den Xantener Krügen, ziemlich stark in Bildung von Hals und Lippe. Nicht breit wächst der Hals aus der Leibung heraus, um nach schwacher Einziehung sich wieder zu erweitern (s. Typus 45), sondern ziemlich schmal setzt er gegen den Behälter ab, um stark trichterförmig auseinander zu gehen (Abb. 24, 3, Federzeichnung nach dem vollständigen Krug und 3a: 07. 36a). Auch die Bildung der weitausladenden Lippe ist eine andere. An die Stelle der unterstochenen Schräge ist eine zumeist fast senkrecht abfallende mehr oder weniger unterkehlte Lippe getreten (s. bes. Abb. 24, 3, 3b, c, d). Nur selten fehlt eine Einziehung in der Lippenwand und eine kleine Unterlippe [Abb. 24, 3, 3a, 3b (06. 142), 3c (05. 179), 3d (05. 382)]. Ungewöhnlich schräg steht die Lippenwand bei Abb. 24, 3a und 3e (05. 28), einem besonders reich profilierten Fragment.

Da sich im „großen Lager" helltonige Krüge zweifellos häufiger — ich hebe noch hervor 07. 8; 07. 13a; 07. 36b — fanden als in den anderen von der Grabung bisher berührten Plätzen (vgl. M. II 156; M. III 84), so werden sie vornehmlich der Spätzeit der Belegung von Haltern angehören (vgl. Einl.).

* **Typus 48. Kleiner weißer einhenkliger Krug.** Der Typus wurde nach dem zu dreiviertel erhaltenen Krug 07. 24 (Tfl. XXII, 5) gezeichnet. Er ist klingend hart gebrannt, von grünweißer Farbe; die Arbeit sauber, der Henkel dreigeteilt (Höhe 5,6). Mit ihm zusammen

wurde ein fast identisches Halsstück gefunden. Einige Varianten der Lippenform sind Abb. 24, 4a—c (07. 25; 06. 422b; 07. 11) und M. II Abb. 18, 5 zusammengestellt; ein besonders kleiner fast intakter Krug (07. 82, Höhe 10 cm) ist auf Tfl. XXII, 6 wiedergegeben [1]). Gemeinsam ist allen der festanliegende meist breite Kragen, der das trichterartig nach außen gedrückte Halsende umschließt. Bald fällt dieser Kragen senkrechter bald schräger ab; nie ist er unterstochen, bisweilen etwas unterkehlt. Die Rille, die am Henkelansatz den Hals meist umzieht, findet sich vereinzelt auch bei den großen weißen Krügen, nicht bei den roten; bei den zweihenkligen Krügen werden wir dieselbe Beobachtung machen.

Auch diese weißtonigen Krüge, mögen sie nun mehr hellrötlich, gelblich oder reinweiß aussehen, waren bisher kaum (M. II Abb. 18, 5) konstatiert worden, traten aber wiederum häufiger im „großen Lager" auf; in roter Technik sind sie nie gefunden. Außer den schon genannten charakteristischen Fragmenten registriere ich noch 02. 702; 06. 301; 06. 618; 07. 40.

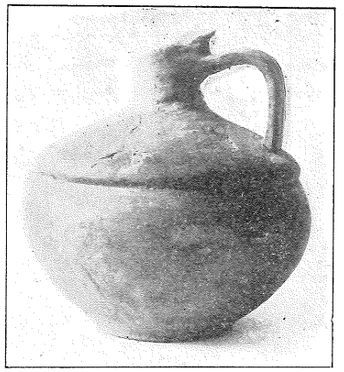


Abb. 25: Tp. 49A.
(1/3 nat. Größe.)

Typus 49A. Krug mit abgeschnürter Schulter, abgeb. Tfl. XXII, 16 u. Abb. 25, aus hellrotem Ton (07. 35; Höhe ca. 15 cm) imitiert in seiner Form offenbar Metall; Lippe und Henkel (jetzt ergänzt) fehlen. Ein sehr ähnlicher, leider ebenso verstümmelter Krug des Museums in Stuttgart ist in sigillataartiger Technik gearbeitet; seine Aufschrift „Arezzo" sichert uns auch diese Form als italisch.

Typus 49B. Einhenklige Krüge mit Halsring. Ich stelle hier zum Schluß noch mehrere Fragmente einhenkliger Krüge zusammen, die sich in ihrer Form von den genannten Typen unterscheiden, jedoch untereinander mancherlei gemeinsam haben; s. Abb. 26, 1—3 (06. 422b; 07. 14; 07. 28). Wenige Zentimeter unterhalb der Lippe ist ein plastischer Ring aus der Wandung herausgedrückt und zwar stets an der Stelle, wo der Henkel ansitzt. Gedacht war somit dieser Ring einst als Befestiger des Henkels, der zuweilen mit plastischen Laschen auf der

[1]) Die Lippe ist größtenteils ergänzt, doch sichert ein antikes Scherbchen am Henkel die Form zur Genüge.

Schulter ansitzt (Abb. 26, 2, 2a). Offenbar lehnen sich also diese Krüge an Metallformen an [1]). Bei dem feinen Xantener Stück Abb. 26, 1 [2]) ist der Ring noch konstruktiv empfunden, und eine selbstständige Lippe [3]) bildet den Abschluß des Halses.

Die systematische Entwicklung des Verhältnisses zwischen Henkel, Halsring und Lippe kann man sich etwa in folgender Weise denken; wieweit sie sich mit der historischen deckt, ist zurzeit noch nicht nachweisbar:

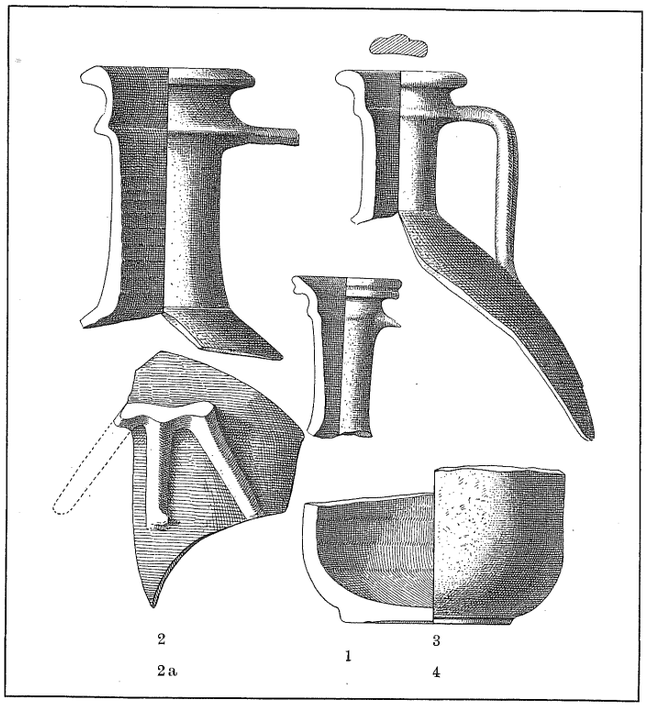


Abb. 26: zu Tp. 49B.
(1/3 nat. Größe.)

Das wohl wirklich älteste Stück (Abb. 26, 1) zeigt den Halsring und die gesondert ausgebildete Lippe in klarer Trennung. Bei Fragment Abb. 26, 3 sehen wir noch deutlich den herausgedrückten Ring und auf

[1]) Vgl. z. B. als Analogie die cyprischen Kannen der Kupfer-Bronzezeit bei Cesnola.

[2]) Der rechtwinklig knickende zweigeteilte Bandhenkel ist auch erhalten, doch schließt er nicht direkt an.

[3]) Die Lippe allein findet sich wieder bei dem Halsfragmente 07. 3.

ihm den Henkel ansitzen, aber der obere Lippenrand und der Ring sind jetzt zu einer untrennbaren Einheit verwachsen, der Ring ist zum unteren Abschluß der Lippe geworden [1]). Diese Form lebt lange fort, jedoch mit der Abänderung, daß der Henkel die durch Hineinziehung des Ringes erweiterte Lippe verläßt und direkt unter ihr ansetzt (s. z. B. B. J. 114/15 Tfl. XVIII 19, 4). — Eine Zwischenstufe zwischen den besprochenen Fragmenten bildet Abb. 26, 2 in glattwandiger scharf gebrannter Xantener Arbeit. Besonders interessant ist uns aber dieser Krug, weil sein unterer Henkelansatz durch drei plastisch gearbeitete herabhängende Laschen gebildet wird, ein willkommener weiterer Beleg für den engen Anschluß dieser Krüge mit Halsring an Metallvorbilder. Zu gleichen Krügen gehören die Attachen- und Henkelfragmente 1899/1900, 07. 1, 07. 5, 07. 8; ihr Ton ist aber noch feiner geschlemmt als bei abgebildetem Stück und an der Oberfläche gelbbraun gebrannt. An belgische Art erinnert die Glättung der Außenseite, so daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß genannte Fragmente entweder belgische Technik imitieren oder vielleicht selbst belgischen Ursprungs sind. — Angebracht erscheint mir an dieser Stelle ein Rückverweis auf Abb. 24, 2; der Halsring fehlt dort zwar völlig, doch ist die nahe Beziehung zu einem Fragment wie Abb. 26, 3 unverkennbar. Man könnte jenen Krughals als letztes Glied in der Reihe der Krüge mit Halsring auffassen. — Als Abb. 26, 4 schließe ich hier ein bisher singuläres Bodenstück aus weichem, rotem Ton an (05. 549).

Feingeschlemmte Xantener Henkel wie M. III Abb. 13, M. IV 105, 1, deren aufgelegte Tonknöpfe offenbar Nagelköpfe imitieren, fanden sich nicht wieder.

Zweihenklige Krüge. Die zweihenkligen Krüge sind alle von etwa derselben breiten Grundform. Auch bei ihnen scheiden sich die Produkte der beiden Haupttöpfereien d. h. die roten und weißen scharf und zwar wieder nicht nur durch den verwendeten Ton, sondern auch durch die Ausbildung der einzelnen Gefäßteile. Besonders deutlich treten die Verschiedenheiten hier bei den Henkeln hervor, während der etwa zylindrische Hals mit einer sehr einfachen Lippe und die Verwendung einer Standplatte — statt des bei den einhenkligen Krügen üblichen Standringes — allen zweihenkligen Krügen gemeinsam ist.

* **Typus 50. Roter zweihenkliger Krug** [M. II Abb. 18, 1—3. — M. II 156 f.]. Alle in Haltern gefundenen Krüge dieser am häufigsten vertretenen Form stammen wohl aus Xanten. Fünf Exemplare, die 1906

[1]) Das sehr verbrannte Fragment scheint mir in die weißtonige Töpferei zu gehören.

in den Wohngruben sich fanden, wurden mit Sicherheit ergänzt und sind z. T. auf Tfl. XXII, 11, 14, 22, 24 wiedergegeben. Nach Fundort, Form und Technik haben wir in ihnen sehr wahrscheinlich besonders junge Vertreter des Typus 50 zu erkennen, der sich aber — ebenso wie bei den einhenkligen roten Krügen — während der Belegung Halterns nicht wesentlich geändert hat. Der breite meist zylindrische Hals verjüngt sich bisweilen schwach nach oben; eine Erweiterung (Abb. 27, 1: 06. 105) bleibt Ausnahme. Die als scharfe Kante, selten als Halbstab [1]), vortretende Lippe wird nie [2]) von den Henkeln berührt, die etwa 1 cm unter ihr ansetzen. Die Bandhenkel sind stets durch nur eine starke Mittelfurche zweigeteilt, im Gegensatz zu den einhenkligen Krügen und zu den sonstigen zweihenkligen. Ihr Biegungswinkel ist verschieden, meist etwa ein rechter, doch haben einige vielleicht ältere Stücke (s. M. II Abb. 18, 1, 3) noch die hellenistisch-italische Manier bewahrt, den kürzeren Schenkel schwach emporsteigen zu lassen, ähnlich wie bei den Amphoren Tp. 66, 67.

Im einzelnen sei noch zu den Tfl. XXII abgebildeten Krügen bemerkt: Die Stücke Tfl. XXII, 11, 14 (06. 321a—c) und vielleicht noch Krug Tfl. XXII, 22 („zu 06. 321?") wurden zusammen in einer Grube gefunden. Trotz zum Teil starker Ergänzungen sind die Formen bis ins einzelnste völlig gesichert. Bei 06. 321a und b hat man das ganze Gefäß mit rötlicher Firnisfarbe überstrichen, wahrscheinlich nicht nur zur Dichtung der Krüge, sondern auch weil durch schärferen Brand die sonst leuchtend rote Farbe des Tones gelitten hatte. Fragment 05. 342, von der Westfront des Feldlagers (Lippe etwas stärker geneigt als bei dem als Typus abgebildeten Krug 06. 321b), macht vereinzelte gefirnißte Krüge auch schon fürs Feldlager oder für die sogn. Canabae wahrscheinlich. — Von Krug 06. 321c verdient hervorgehoben zu werden, daß selbst die Standplatte bei ihm fehlt, er also einfache Standfläche aufweist. — Einen ungewöhnlich hohen Hals hat der vierte der abgebildeten Krüge. — Das Tfl. XXII, 24 abgebildete Stück (06. 606a) wurde mit 06. 606b (folgender Typus) in einer kleinen rechtwinkligen Grube am Praetoriumszugang (Grube 2) gefunden. Beide Krüge lagen — die Öffnung nach unten — völlig unversehrt in den südlichen Ecken der Grube rechts und links vom Zugang [3]). In seiner recht plumpen Gesamtform und Einzelausführung (gerundete Lippe, gerundete Standplatte) ist dieser Krug für Haltern überraschend und ähnelt schon sehr stark Nr. 2638 (Mus. Königsfelden) aus Vindonissa, wo bisher wohl noch nichts Haltern Gleichzeitiges gefunden ist.

[1]) z. B. 06. 606a; 06. 153.

[2]) Fragment 03. 95/96 bildet eine Ausnahme.

[3]) Ihre singulär gute Erhaltung — fünf Kochtöpfe derselben Grube waren völlig zerdrückt — erklärte sich daraus, daß die unter ihnen gelegene Aschenschicht besonders dick war, die auf sie gestürzte Lehmschicht hingegen ganz gering, beides wohl eine Folge des an der Südseite gelegenen Zugangs der Wohngrube; s. Abb. S. 44.

* **Typus 51. Gelblicher zweihenkliger Krug.** Das den Typus repräsentierende Exemplar (06. 606b, Tfl. XXII, 13) ist vollständig erhalten und besonders jung [1]). Die Tonfarbe ist gelblich, jedoch etwas ins Rötliche spielend. Einer der charakteristisch geformten Henkel (1899/1900 LXXXIV) zeigt denn auch unter der gelblichen Rinde das von den

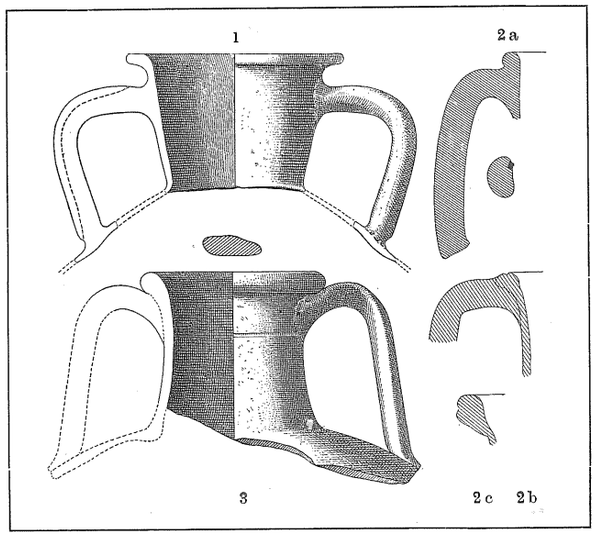


Abb. 27: 1: zu Tp. 50; 2a—2c: zu Tp. 51; 3: zu Tp. 52. (1/3 nat. Größe.)

Xantener Krügen her wohlbekannte Rot, das einen blaugrauen Tonkern umschließt. Der Ton ist also wahrscheinlich derselbe, sonst ein ganz ähnlicher wie der übliche Xantener; in den Einzelheiten der Gefäßform finden wir aber nahe Berührungspunkte (Henkelansatz, Halsrillen) mit den weißen Krügen, weshalb ich es noch offen lasse, ob diese Krüge insgesamt oder zum Teil in Xanten hergestellt wurden. Charakteristisch für sie sind ihre Henkel, die die Form eines vollständigen (06. 178, 06. 460, 06. 606b) oder auf der Innenseite leicht eingedrückten (06. 203, 06. 329) Rundstabes zeigen (s. d. Typenzeichnung und Abb. 27, 2a (06. 203) sowie M. II Abb. 27, 9—10 [2]). Diese Henkel sitzen entweder unmittelbar unter der Lippe an

[1]) Näheres S. 230.

[2]) Der M. II S. 160 und M. III 85 gemachte Versuch, sie vielleicht Kännchen der Form Koenen XII 4 zuzusprechen, ist also irrig.

(s. Tp. 51), oder sie berühren die Lippe sogar (Abb. 27, 2a, 2b), welch letztere Form besonders 1899/1900 häufiger (XLIV; XLII; LXXXIV) gefunden wurde, während im „großen Lager" Typus 51 sich selten fand. Die Oberseite der zumeist nur ganz schwachen Lippe durchfurcht oft eine Rille (z. B. Abb. 27, 2b), ebenso umziehen gern Rillen den Hals in Höhe des Henkelansatzes. Randfragment 06. 440 gehört vielleicht zu einem besonders großen ähnlichen Gefäß (Abb. 27, 2c).

* **Typus 52, weißer zweihenkliger Krug,** ist nach dem einzigen wieder zusammengesetzten Stück gezeichnet (Tfl. XXII, 19: 06. 12). Nach diesem Exemplar zu schließen, ist ihre Gesamtform gedrungener als die des Xantener Typus 50; mit Hilfe der zwar nicht zahlreich, aber doch mehrfach, gefundenen Halsfragmente lassen sich noch folgende Unterschiede zwischen Tp. 52 und Tp. 50 als ständig konstatieren. Die Henkel sitzen bei Tp. 52 so direkt unter der Lippe an, daß sie diese stets [1]) berühren; die Henkel sind stets dreigeteilt und schließlich umziehen ein oder zwei Rillen den Hals am Henkelansatz, wie es sich auch bei einem Teil der einhenkligen weißen Krüge fand. Die Lippe ist wie bei den zweihenkligen roten Krügen bald kantiger (s. Tp. 52), bald runder (Abb. 27, 3: 07. 3) [2]).

Von Fragmenten seien noch genannt: M. IV S. 106, 4; 05. 62; 05. 191a; 05. 356; 06. 377; 07. 12; 07. 28.

Typus 53 a—d. Zweihenklige Krüge mit Halsring. Unter Abb. 28A, B stelle ich alle mir aus Haltern bekannten Fragmente von zweihenkligen Krügen mit Halsring zusammen, da ich aus vorliegendem Material die einzelnen Typen noch nicht mit genügender Sicherheit rekonstruieren kann. Die Übersicht ergibt die überraschende Tatsache, daß sich sowohl die roten als auch die weißen zweihenkligen Krüge mit Halsring in all ihren Einzelformen (Lippe, Henkel, Fuß) nicht an die gewöhnlichen zweihenkligen Krüge anschließen, sondern an die einhenkligen. Als Anhaltspunkt für die Gesamtform wiederhole ich aus M. II Tfl. XXXVIII 17 einen sehr wahrscheinlich zwar erst nachaugusteischen [3]) Krug als Abb. 28A, 1. Während bei den Fragmenten aus Haltern der plastische Ring zumeist zwischen oder direkt unter den Henkeln sitzt — als ein den Henkelansatz festigender Reif gedacht — ist er bei dem Andernacher Krug anorganisch tief nach unten gerückt.

[1]) Die Lippe des M. IV Tfl. XX 4 abgebildeten Kruges scheint falsch rekonstruiert: das kleine erhaltene Lippenfragment schließt nirgends am Hals an; die Henkel werden also auch bei diesem Krug die Lippe berührt haben.

[2]) Als ein Unikum muß man Fragment 07. 26 eines etwa gleichgeformten Halses mit Henkelansatz aus rotem Ton bezeichnen (Grube 8).

[3]) Gefunden im Gräberfeld zu Andernach (Prov.-Mus. Bonn).

a) Der stark ausgeprägte Halsring des nach M. II wiederholten Andernacher Kruges Abb. 28A, 1 scheint sich ganz ähnlich wiederzufinden bei Frgt. 05. 364 (Abb. 28A, a), das bei Fortmanns Hügel gefunden wurde. Wegen derselben seltenen Technik, roter Ton mit weißem Überzug, ließen sich ein viergeteilter scharfbiegender großer Bandhenkel und ein Bodenfragment mit Standring demselben Krug zusprechen. Wir erinnern uns, daß die gewöhnlichen rottonigen zweihenkligen Krüge zweigeteilte Henkel und Standplatte aufwiesen. Die Mündung eines ähnlichen, wennschon größeren, Kruges ist M. II Abb. 18, 10 abgebildet.

b) Dem weißen Überzug über dem roten Ton begegnen wir wieder bei Abb. 28B, b1 (06. 460). Hier sind zwei Reifen durch eingedrückte

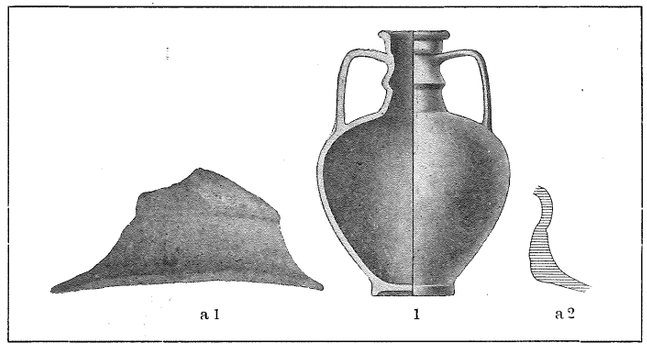


Abb. 28A: zu Tp. 53.
(1/2 bzw. 1/6 nat. Größe.)

Rillen markiert [1]). Die weiße Engobe reicht im Halsinnern bis zu den Henkelansätzen, dann zeigt die Wandung nur noch einige weiße Spritzer. Dieselbe Halsform, jedoch mit noch herausgedrücktem, plastischem Ring und mit den altertümlichen Lippenrillen, zeigt Abb. 28B, b2. Dies völlig verbrannte Fragment (06. 625) bestand aus glattem, rotem Ton, wie der ganz gleiche unverbrannte Hals 03. 54 beweist. Die [2]) Henkel sind viergeteilt. Der Unterschied in Form und Technik zwischen Abb. 28B, b1 und b2, legt den Gedanken nahe, daß der degenerierteren Form, d. h. Abb. 28B, b1, auch eine jüngere Technik eignet. Tatsächlich findet sich denn auch in nachaugusteischer Zeit der weiße Überzug auf rotem Geschirr sehr häufig, z. B. in Xanten. Im augusteischen Haltern tritt diese Technik jedoch erst ganz vereinzelt auf, so bei 03. 62; 03. 68; 04. 81

[1]) Das helltonige Fragment 06. 527 belegt, wie ich glauben möchte, auch den tiefgelegenen Halsring wie B. J. 114/15 Tfl. XX 6. (Durchm. ca. 10 cm.)

[2]) Beide Henkel sind freilich keinmal erhalten.

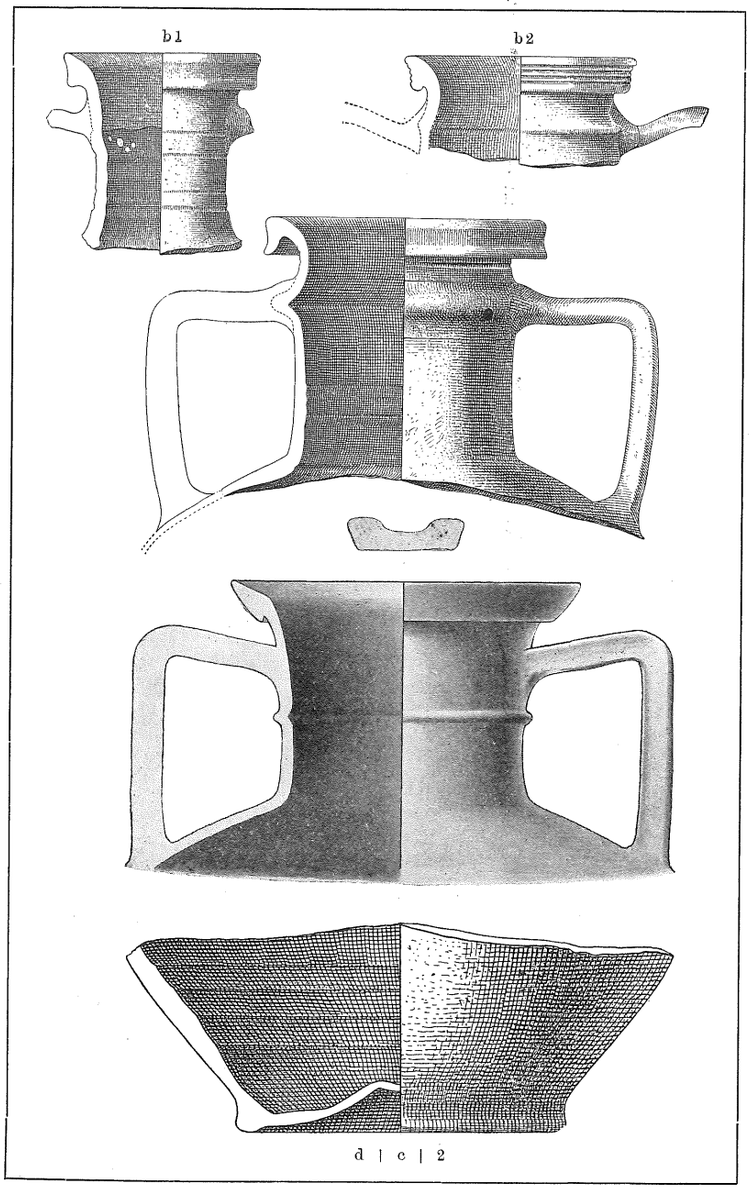


Abb. 28B: zu Tp. 53.
(1/3 nat. Größe.)

und bei einigen wenigen Scherben aus den Kampagnen 1905/07. Das Überziehen der rottonigen Gefäße mit Weiß halte ich, wie in der Einleitung ausgeführt, für einen von den Xantener Töpfern gemachten Versuch, das Mode werdende Weißgeschirr zu imitieren. Der Hauptkampf der Konkurrenten wird freilich erst in nachaugusteischer Zeit ausgetragen.

c) d) Von den schon mehr zu den Vorratsgefäßen zählenden Amphoren Abb. 28B, c und d (nach M. II Abb. 27, 1 und 06. 32) brauche ich gar nicht zu sagen, welche in rotem und welche in hellem Ton getöpfert ist; zu deutlich sprechen die charakteristisch geformten Lippen. Die Henkel des roten Exemplars sind zweigeteilt, die des weißgelblichen fünfgeteilt. Als Böden dieser Gefäße spreche ich Fragmente wie z. B. 06. 125 (Abb. 28B, 2) an, mit stark emporgebeulter Bodenmitte und breitem Standring.

Erwähnt sei hier noch, daß sich auch eine scheibenförmige **Verschlußplatte** von 8,3 cm Durchm. gefunden hat (Tfl. XXII, 18: 07. 26) aus rauhem, grünlichweißem Ton, die wohl zu einem Krug gehört haben mag. Ihr Rand ist ganz schwach emporgebogen; im Zentrum ‚an Stelle des Knopfes' ein wenig emporgequetschter Ton. Gleiche Stücke wurden auf dem Fürstenberg gefunden.

Typus 54. Kanne mit Ausguß [M. II Abb. 19—20. — M. II 159 a; M. IV 106, 6]. Eine Rekonstruktion des Typus war bisher nicht möglich. In Technik und Tonfarbe gleichen diese Kannen vollkommen den Kochtöpfen der Xantener Werkstätte, d. h. sie bestehen aus sandigem, gelbrotem oder ziegelrotem Ton, der zumeist grauschwarz geschmaucht ist. Dies ist der Grund, weshalb bisher[1]) fast nur Hals- und Henkelfragmente als zu diesem Typus gehörig erkannt worden sind. Der Hals ist bald sehr kurz (M. II Abb. 19), bald sehr lang (Abb. 29, 1: 07. 38); im ersteren Fall weit und zylindrisch, im letzteren sich in der Mitte stark verengend. Die Henkel sind meist langgestreckt und stets dreigeteilt, meist mit sehr breiter Mittelrippe (Abb. 29, 4: 06. 328). Die Halswand verdickt sich zum Lippenrand, unter dem ein die Lippe abschnürendes plastisches Band läuft (Abb. 29, 2—3: 03. 60[3] u. s. n.), falls nicht Band und Lippe zu einem breiten Kragen verwachsen sind wie Abb. 29, 1 und M. II Abb. 19. Ständig ist nun bei den augusteischen Kannen, daß die durch den Ausguß bedingte Zusammendrückung des Randes — sei sie nun stärker oder schwächer, mehr nach vorn oder mehr nach hinten gelegen — niemals das Kragenstück überschreitet, also nie-

[1]) 1907 fand sich kaum ein Kannenfragment.

mals sich auch auf den Hals erstreckt, wie es später sehr häufig der Fall ist (z. B. Novaesium Tfl. XXVII, 8—9).

Zuweilen ist der vordere Teil des Ausgusses mit einem Sieb versehen — s. M. II Abb. 20—22 [1]) —, wodurch der Gedanke nahegelegt wird, daß diese Kannen zum Abkochen von Kräutern oder dergl. dienten.

Für die Gesamtform des Typus mag die Abb. 29, 5 reproduzierte — freilich wohl nachaugusteische — Kanne des Museums von Brüssel

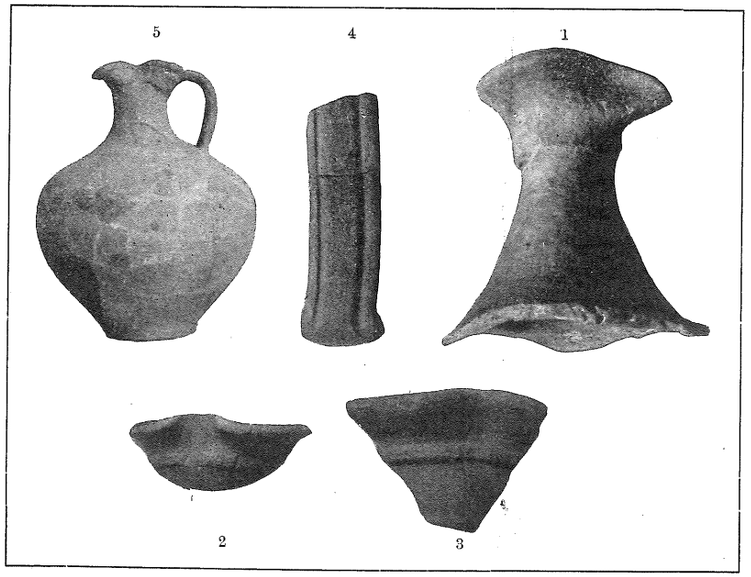


Abb. 29: zu Tp. 54.
(ca. 1/3 bzw. ca. 1/6 nat. Größe.)

als Anhalt dienen, deren Photographie ich der gütigen Vermittlung des Herrn Dr. J. de Mot verdanke.

Halsfragmente: LXXXVII; 05. 278; 06. 36; 06. 203; 06. 354.

Henkelfragmente: 05. 68; 05. 279; 06. 203; 06. 328; 06. 573 (nur 1,5 cm breit).

* **Typus 55. Zweihenkliger Napf.** [M. IV Abb. 14. — M. IV 107, 7]. Von dieser durch Krüger für Haltern konstatierten Form fanden sich mehrere Fragmente (05. 210, 06. 119, 06. 329, 05. 274, 05. 308, 07. 45 (Abb. 30, 2)), die Krügers Beschreibung des Typus bestätigen

[1]) An dem Fragmente aus Haltern — M. II Abb. 20 — ist (entgegen M. II 159) der linke Rand vollständig erhalten, der vordere und der hintere Rand zur Hälfte.

und uns erlauben, die M. III Abb. 11, 7 (s. Abb. 30, 3), 9, 10 [1]): 620/21; 400; 597) publizierten Stücke gleichfalls diesem Typus zuzuweisen. Die so gewonnenen Scherben lehren noch, daß der Rand von ein oder zwei Rillen umzogen ist, und daß die Henkel drei- und vierteilig gebildet werden (03. 6; 05. 210 (Abb. 30, 1); 06. 329 (Abb. 30, 4). Zur Zeichnung der Henkelform des nach 03. 6 (M. IV a. a. O.) ergänzten Typus (Tfl. XXII, 2) diente 05. 210 (Abb. 30, 1) als Vorlage. Die Größe dieser Näpfe ist verschieden: während der Durchmesser bei dem als Typus und bei dem Abb. 30, 3 wiedergegebenen Stück 16 cm beträgt, mißt er bei Abb. 30, 2 nur 11 cm.

Wahrscheinlich sind alle genannten Stücke Xantener Produkt und zwar meist ziemlich hell gebranntes. Die Form scheint hingegen dem oberitalischen Kreis entlehnt zu sein, von wo mir Dragendorff eine ganze Reihe ein- und zweihenkliger Exemplare nachzuweisen die Freundlichkeit hatte. Ausgeführt sind sie dort in feinem, grauem Ton, in Terra sigillata oder in sigillataartiger Technik. Gefäße des dem Aco nahverwandten Surus (z. B. Déchelette Fig. 24) haben in der Hauptsache dieselbe Form und gehören ja auch in diesen Kreis. Ein gleichfalls zweihenkliges und unterhalb der Henkel reliefiertes Stück aus Arezzo besitzt das Museum zu Stuttgart. Auch die Tasse des Puteolaners Titus (Typus 11) zeigt dieselbe Geschmacksrichtung.

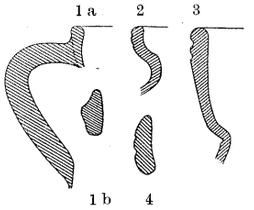


Abb. 30: zu Tp. 55.
(1/3 nat. Größe.)

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß ich von einigen in Haltern gefundenen Deckelfragmenten es für wahrscheinlich halte, daß sie zu Näpfen dieses Typus gehören; Sicherheit müssen hier weitere Fundbeobachtungen bringen.

Für die auch in nachaugusteischer Zeit vorkommende Form sei auf das noch frührömische Gefäß des Trierer Museums und auf die claudischen Becher aus Hofheim (M. IV Abb. 14 b und Nass. Ann. 34 S. 421 Abb. 18) verwiesen, sowie auf das spätrömische Exemplar B. J. 86 Tfl. X 4 a aus Andernach: der obere abgeschnürte Teil schrumpft mehr und mehr zusammen, bis er völlig verschwunden ist.

* **Typus 56, Eßnapf** [M. II Tp. 23 [2]), Tfl. XXXVI, 20—25. — M. II 163, M. III 86, M. IV 107, 4], wurde nach dem einzigen

[1]) Über Abb. 11, 8 wage ich sicheres nicht zu sagen, da ich das Original nicht gesehen habe; die Randrille bei Abb. 11, 10 ist wegen des anschließenden Henkels nur ganz schwach gebildet.

[2]) Gezeichnet nach einem nachaugusteischen Gefäß in Wiesbaden.

vom Boden bis zum Rand reichenden Fragment 06. 488 gezeichnet und ergänzt (Tfl. XXII, 20 u. Abb. 31, 12). Nach dem Boden zu biegt die Wand scharf, läuft unten aber in keine Standfläche aus, vielmehr ist der ganze Boden schwach gerundet so daß das Gefäß ohne Unterstützung keinen festen Stand hat. Ob das Fehlen einer Standfläche [1]) die Regel ist, wage ich noch nicht zu entscheiden, da diese Näpfe verhältnismäßig selten gefunden wurden und in ihrer Technik mit den Xantener Kochtöpfen, Typus 57, fast identisch sind. Falls der Ton nicht absichtlich geschmaucht oder beim Gebrauch verbrannt ist, erscheint er rot und ist meist von recht sandiger Struktur. Abbildung 31 gibt eine Reihe Fragmente dieses Typus in Profilzeichnung wieder, die dreierlei lehren. Einmal, daß die Wandung nach dem Boden hin meist knickt, nicht biegt (Abb. 31, 1—3 a: 05. 357; 07. 82; 06. 620; 07. 45 a; s. auch M. II Tfl. XXXVI 20. 23); zum andern, daß der obere Teil der Gefäßwand meist ziemlich senkrecht abfällt [2]) oder sich schwach nach innen neigt wie bei Abb. 31, 4. 7, nicht nach außen — zu Abb. 31, 8 (05. 182) vgl. M. II Tfl. XXXVI 20 —, wie es in späterer Zeit vorkommt. Schließlich wird eine recht große Mannigfaltigkeit in der Form der Lippen bewiesen, unter denen im „großen Lager" Stücke wie Abb. 31, 2 u. 5 (05. 73 a) am häufigsten (05. 73 b; 05. 180; 06. 421; 06. 559; 06. 620 b) vorzukommen scheinen.

Alle Varianten der Lippenbildung lassen aber mit ihrem breiten Auflager auf die Zugehörigkeit von Deckeln zu diesen Näpfen schließen und tatsächlich haben sich mehrfach Deckelfragmente — M. II 163/4, M. III 86, M. IV 107, 6 — gefunden, deren großer Durchmesser und Technik sie z. gr. T. diesem Typus mit größter Wahrscheinlichkeit zuweisen ließen. Der Deckelrand ist leicht verdickt und biegt schwach empor, der Knopf ist oft wenig sauber ausgeführt und schwankt zwischen den Formen Abb. 31, 9. 10: 06. 236; 06. 297.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß durch ein Stück der vorm. Slg. Sels (229) die Gesamtform [3]) des Deckelfragmentes M. IV Abb. 13, 2 gegeben wird (s. Abb. 31, 11). Der Neußer Deckel ist Xantener Arbeit und kleiner (D. 10 cm) als der aus Haltern; das zugehörige Gefäß kam also in verschiedenen Größen vor.

Von ganz gewaltigen Exemplaren des Typus 56 stammen die Randfragmente 02. 568, 04. 54, 07. 5 und die verzierten Wandscherben

[1]) Zu 05. 357 und 06. 620 ist vielleicht ein zugehöriger Boden mit Standfläche erhalten.

[2]) Die Standrichtungen M. II sind zumeist nicht ganz genau.

[3]) Der Knopf fehlt auch bei Sels; die Stellung des Fragments M. IV ist unrichtig.

in XXI. Die einfache Verzierung besteht in einem schmalen schwach plastischen Horizontalband, das mit seinen schräggestellten Einkerbungen augenscheinlich eine gedrehte Schnur imitiert. Diese Dekorationsart findet sich übrigens auch auf dem Mont Beuvray.

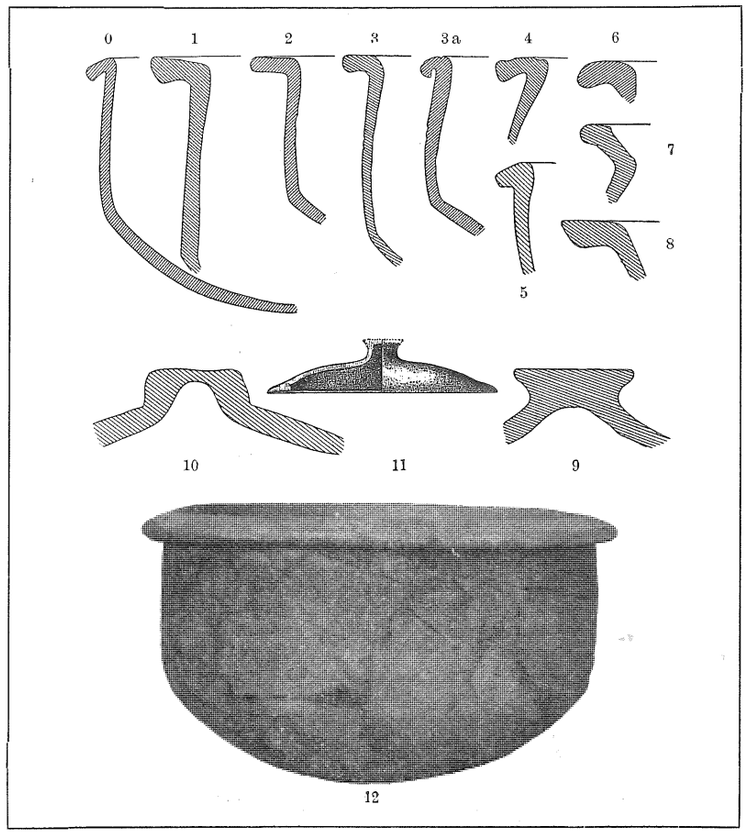


Abb. 31: zu Tp. 56.
(1/3 nat. Größe.)

* **Typus 57 a, b, c. Kochtopf mit nach außen gebogenem Rand.** [M. II Tp. 22. 22 a; M. IV Tfl. XX, 1—3; M. II Tfl. XXXVI, 5—19. — M. II 162, 2; M. III 86, 2; M. IV 106, 107, 3.] [1]). Dieser durch Jahrhunderte im Grundtypus sich haltende römische Kochtopf stammt in Haltern, als eins der häufigsten Gefäße, selbstredend aus

[1]) Der römische Charakter von M. IV Abb. 13, 3 und 6 (S. 107, 5) ist mir sehr fraglich; vgl. Anhang: Karolingisches.

der Xantener Töpferei; er kommt meist in grauer, seltener in roter Farbe vor, je nach Art des Brandes. Neben ihm findet sich in Haltern noch eine andere Form des Kochtopfes, Typus 58, 91 A, 91 B, die (laut M. II S. 161, 1, 162) auf dem 1899/1900 berührten Gebiete überwog; dies ist im „großen Lager" nicht der Fall, wo Typus 57 in sehr zahlreichen Fragmenten zutage trat. Wenn sich auch mancher Topf zu etwa dreiviertel wieder zusammensetzen ließ (06. 335 a—f; 06. 489; 07. 26; 07. 45; s. Tfl. XXII, 1, 3, 9, 10, 21) und 07. 26 intakt gefunden wurde (Tfl. XXII, 3), so ergaben die jüngsten Funde doch kaum etwas Neues.

Zu den von Ritterling publizierten sehr kleinen Kochtöpfen habe ich noch einen der zahlreichen größeren in die Typentafel aufgenommen (07. 15; 19 cm hoch) und ihre Deckel hinzugefügt. Die meisten Profile ähnelten M. II Tfl. XXXVI, 8—11, doch fand sich auch Nr. 17 Verwandtes. Einige seltnere Randstücke (06. 227; 05. 35; 05. 234) sind als Abb. 32, 1—3 zusammengestellt. Es folgen — als sehr wahrscheinlich völlig gleichzeitig — die Randprofile von fünf (06. 335 a—f) zum größeren Teil erhaltenen Töpfen, die sich auf dem Boden der Wohngrube 2 [1]) fanden.

Bemerkt sei noch, daß Abb. 32, 2 (06. 227) aus ziemlich glattem, rotem Ton besteht und auf Lippe und Schulter einen sehr gut erhaltenen schwarzen Lackanstrich trägt, dem wir bei belgischen und römischen Fässern wiederbegegnen werden. Die sehr charakteristische etwa dreieckige Lippenform dieser Scherbe findet sich in den bis in nachaugusteische Zeit reichenden Anlagen auf dem Fürstenberg bei Xanten häufiger (vgl. S. 247) [2]); interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Ritterling a. a. O. die oben fast flachen vierkantigen Ränder — wie M. II Tfl. XXXVI, 17—19 — als die frühsten anspricht.

* **Typus 58. Kochtopf mit nach innen gebogenem Rand.** [M. I S. 72 Abb. 2; M. II Tfl. XXXVI 34. 42—48. — M. II 162 c; M. III 86; M. IV 106.] Neben dem Kochtopf italisch-römischer Form kommt in Haltern noch ein anderer Kochtopf vor. Wennschon auch er nach all meinen Beobachtungen ganz zweifellos in den römischen Töpfereien von Xanten hergestellt ist, so halte ich seine Form ebenso bestimmt für unrömisch. Wiederfinden werden wir die Form, ausgeführt in anderer Technik, bei Besprechung der belgischen Gefäße (Typus 91), denn für belgisch halte ich diese

[1]) Aus derselben Grube stammen die einzig intakten zweihenkligen Krüge, Tfl. XXII 13, 24.

[2]) Erwähnt sei hier, daß sich in Haltern auch einer der in Limeskastellen häufigen Spielsteine gefunden hat, die aus einer Topfscherbe zurechtgeschlagen und durchlocht wurden; 04. 181 stammt von einem Kochtopf.

zweite Kochtopfform. Die römischen Töpfer in Xanten nehmen die den benachbarten Belgae entlehnte Form auf und fabrizieren selbst Kochtöpfe belgischer Art, in Technik und Form freilich feiner, als es die belgischen waren; so sind alle römischen Exemplare sehr sauber auf der Drehscheibe hergestellt, was bei den barbarischen Stücken meist nicht der Fall ist. In der Gesamtform sind die Xantener Töpfe meist kleiner, dünnwandiger und von frischer roter oder blaugrauer Farbe; s. Tfl. XXII 15 (03. 259) und 17 (04. 194).

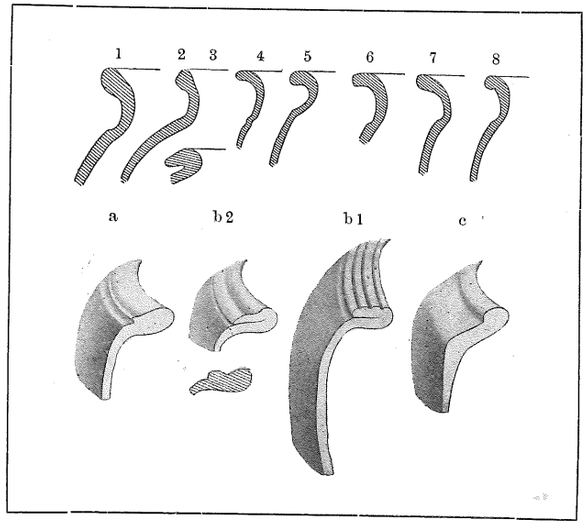


Abb. 32: 1—8: zu Tp. 57; a—c: zu Tp. 58. (1/3 nat. Größe.)

In der Randbildung schließt sich der römische Töpfer

a) zuweilen an die plumpe (Tp. 91 A; M. II Tfl. XXXVI, 27—33) barbarische an, so bei Abb. 32 a (05. 70; 05. 383; 06. 123; 06. 398 u. a.) und M. II Tfl. XXXVI, 47; meist gestaltet er aber den Rand feiner und zwar in zweierlei Weise:

b) Entweder klappt er den äußersten Teil der Wand nach außen, so daß er wie ein breiter Kragen auf der Schulter aufliegt, diese ganz bedeckend [(Abb. 32 b 1 (05. 369 und 06. 251) und M. II Tfl. XXXVI, 42—46), b 2 (05. 70 und ganz ähnlich 07. 71 aus der Feldlagergrube im Praetorium)],

c) oder seltener legt er nur einen schmalen Halbstab um die Öffnung, indem er die Schulter freiläßt, Abb. 32 c. Unser Typus ist nach 03. 259 (Tfl. XXII 15) gezeichnet.

Die letzte — wohl jüngste[1]) — Form lebt, einmal in den römischen Formenschatz aufgenommen, bis ins 3. Jahrhundert fort[2]), selbstverständlich sich nicht völlig gleichbleibend.

An Einzelstücken mache ich nur auf die zahlreichen Fragmente von zwei ganz gewaltigen Töpfen (06. 63; 06. 421) aufmerksam mit einer Randbildung etwa wie M. II Tfl. XXXVI, 47 (Öffnung ca. 20 cm).

Sonstige römische **Imitation belgischer Gefäße** findet bei Besprechung der Typen 84—87 Erwähnung.

* **Typus 59. Reibschale mit Vertikalrand.** [M. II Tp. 24. — M. II 164; M. III 86; M. IV 108.] Mehrfach fanden sich Fragmente dieses Typus (Tfl. XXIII, 3, 4), der für Germanien zur Zeit des Augustus mit wenigen Ausnahmen (s. Tp. 60) die einzige Reibschalenform ist. Während der Regierung des Tiberius[3]) wird sie in den Rheinlanden mehr und mehr durch den folgenden Typus verdrängt. Sie lebt jedoch — beeinflußt durch Tp. 60 — in ihren Grundformen ununterbrochen fort, um im 2. und 3. Jahrhundert wieder stärker hervorzutreten und neben dem anderen Typus wieder zahlreicher hergestellt zu werden, zum Teil sogar in Terra sigillata (Drgff. 45).

Die in Haltern gefundenen Stücke bestehen stets aus gelblichem oder rötlichem Ton, der sehr sandhaltig ist — vgl. die Krüge und Kochtöpfe — und infolgedessen wie bei den meisten Amphoren mit sehr kleinen Steinchen völlig durchsetzt ist. Eine besonders präparierte Reibfläche besitzt also dieser Typus noch nicht, während später bekanntlich fast ausnahmslos im Schaleninnern ein Quarzbelag hergestellt wird. Daß aber auch die Halterner Schalen als Reibschalen dienten, zeigen die Bruchstücke (1899/1900 LIV) einer in primitiver Technik und in anderem Ton ausgeführten Imitation (Abb. 33, 9) dieser Reibschalen. Da man den hier steinchenfreien Ton — wie nach Gesagtem nicht anders zu erwarten — ohne jeglichen Steinzusatz und Steinbelag gelassen hat, erkennt man im Schaleninnern noch deutlich die durch Reiben entstandenen Abnutzungsspuren.

---

[1]) Scheint bei Ritterling noch zu fehlen; findet sich häufig in Xanten.

[2]) Aus claudischer Zeit s. Hofheim Abb. 50, 14—16; aus dem 3. Jahrh. Belege aus den Steintürmen des rheinischen Limes und aus Niederbieber.

[3]) Im augusteischen Haltern findet sich fast ausschließlich dieser Typus. In den tiberianischen Teilen der Alteburg in Cöln (B. J. 114/15 S. 275, 278) und in Vindonissa tritt er schon zurück; aus dem claudischen Hofheim erwähnt Ritterling (Hofheim S. 96) nur einige wenige Bruchstücke. In Novaesium sind keine Fragmente beobachtet worden (B. J. 111/112 S. 359), wohl aber ihre Fortbildung in den älteren und in den jüngeren Anlagen des rheinischen Limes.

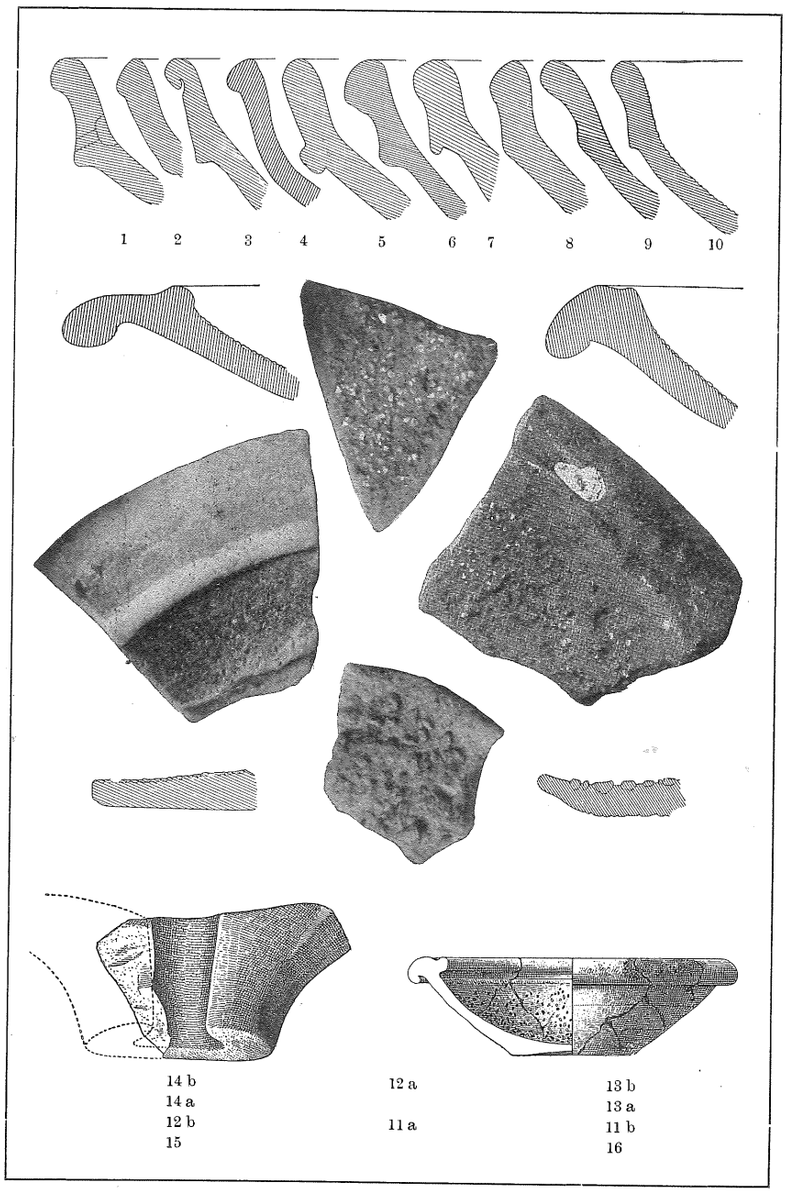


Abb. 33: 1—10 zu Tp. 59; 11—16: zu Tp. 60.
(1/3 nat. Größe; Nr. 16: 1/6 nat. Größe.)

Bei einem einzigen rottonigen Fragment (01. 54), das vielleicht nicht aus der Xantener Töpferei stammt, ist das Schaleninnere mit sehr kleinen Steinchen dicht besetzt (Abb. 33, 10). Dies ist aber völlig Ausnahme.

Ein anderes rottoniges Randstück, abgebildet M. II Tfl. XXXVI, 26 (S. 163), mit weißer Engobe auf der Außenseite bin ich geneigt für italisch zu halten, da die italische Herkunft von Amphoren gleicher Technik gesichert scheint (s. Tp. 68).

Die als Abb. 33, 1—10 wiedergegebenen Randprofile repräsentieren die Hauptvarianten der in Haltern vorkommenden Randbildungen. Formen wie die zuerst abgebildete überwiegen; Ausnahme ist eine so starke Unterstechung wie bei der dritten (05. 95) oder die nur einseitige Ausbildung des Randes wie bei den beiden folgenden (LXXIV a und 05. 341 von der Westfront des Feldlagers). Abb. 33, 6—8 bin ich geneigt für spätaugusteische Formen zu halten wegen ihrer Ähnlichkeit mit denen aus der Alteburg und denen aus Vindonissa.

Typus 60. Reibschale mit Horizontalrand. [M. II Abb. 24. — M. II S. 164.] Das Aufkommen der Reibsteinchen beim vorigen Typus möchte ich in Zusammenhang bringen mit dem Eindringen von Typus 60 in die rheinische Keramik. Er tritt zwar nur selten in Haltern auf, doch haben alle Fragmente, die gefunden wurden, den Steinchenbelag. Ferner unterscheiden sich alle Fragmente dieses Typus von denen des vorigen durch ihre Technik, sei es nun, daß sie weißen Ton zeigen wie ein Teil der Henkelkrüge, sei es, daß der feingeschlemmte Ton ziegelrot ist und einen blauen Kern umschließt. Es scheint mir daher sehr wahrscheinlich, daß die Xantener Töpfer — denn sie haben meiner Ansicht nach fast alle in Xanten und Haltern gefundenen Schalen des Typus 59 hergestellt — von den weißtonigen gesteinten Neußer Exemplaren zunächst die Herstellung einer durch Steinchen künstlich gerauhten und gefestigten Reibfläche übernahmen (s. Abb. 33, 10), um dann — während der Regierungszeit des Tiberius — auch die alte Schalenform fast ganz aufzugeben und nahezu ausschließlich Reibschalen mit dem praktischeren Horizontalrand herzustellen. Diese Grundform hält sich dann während der ganzen Römerzeit als Hauptform der Reibschalen, wennschon der andere Typus im 2. Jahrhundert wieder stärker aufgenommen wird.

Woher stammt nun der seit Tiberius am Rhein dominierende Typus? Ein Blick auf das große Tessiner Gräberfeld von Giubiasco gibt uns, wie ich glaube, Antwort; dort finden sich auch in den augusteischen Gräbern ganz ausschließlich dem Typus 60 ähnliche gesteinte Schalen, während Typus 59 völlig fehlt. Von Oberitalien aus wird daher die gesteinte Reibschale mit Horizontalrand in Germanien eingedrungen sein.

Da sich 1905/07 nur ein wenig charakteristisches Bodenstück (06. 221 Abb. 33, 11) mit grobem Steinbelag fand, bilde ich auch die gleichfalls aus ziegelrotem, feingeschlemmtem Ton (mit blauem Kern) hergestellte Scherbe 1899/1900 LIV ab (Abb. 33, 12) und vor allem die beiden schon früher gefundenen Randfragmente Abb. 33, 13. 14; ersteres ist ausgeführt in durchunddurch rot gebranntem, feinem Ton, letzteres — vgl. auch M. II Abb. 24 — in schönem, weißlichem Ton.

Die elegante langgestreckte Lippenform Abb. 33, 14 ist leicht von späteren zu unterscheiden; schwieriger ist dies bei Stücken wie Abb. 33, 13, s. auch B. J. 114/15 Tfl. XVII 12, 13. Ich bilde (Abb. 33, 16) zum Vergleich eine mehr als hundert Jahre jüngere Schale vom rheinischen Limes ab. Deutlich ausgeprägt zeigt sie die bei späteren Stücken häufige starke Unterkehlung des Randes und starkes Herausmodellieren eines ins Schaleninnere vorspringenden Halbstabes. Beides ist frühen Stücken fremd, doch findet sich auch bei späten Exemplaren des Typus 59 dieselbe Tendenz.

Wennschon der einzige in Haltern gefundene Ausguß des Typus 60 erst bei den Grabungen des Jahres 1908 gefunden wurde, wird er als willkommene Ergänzung für unsere Gesamtvorstellung vom Tp. 60 ausnahmsweise in diesem Bericht veröffentlicht. Durch die andere Form des Schalenrandes bedingt, schiebt sich der Ausguß der Schalen Tp. 60 als breite Rinne nur flach eingetieft über den Schalenrand hin, vgl. Abb. 33, 15, während bei Tp. 59 vor die tiefe Unterbrechung des Randes ein stark vorstehender wulstiger Ausguß geknetet ist. Die Lippenbildung des stark verbrannten einst weißtonigen abgebildeten Fragmentes ist ganz dieselbe wie bei Abb. 33, 14.

* **Typus 61. Versandtöpfchen** (?) für Fette oder Öle könnten — wie Ritterling Mitt. d. V. f. Nassau. Altert. 1904/05 Sp. 40 vermutet — die in fast jeder römischen Anlage sich findenden dickwandigen kleinen Gefäße des Tp. 61 sein. Die durch Jahrhunderte hindurch ziemlich gleich bleibende Form wurde nach den Fragmenten 07. 27 und 07. 35 a gezeichnet. Vom Gewöhnlichen abweichend — doch ebenso in Oberaden wiederkehrend — ist das Töpfchen Tfl. XXII 12, dessen senkrecht aufsteigende Lippe abgestoßen ist. Von einem vierten Exemplar stammt eine Wandscherbe her. Die Töpfchen sind z. T. sicher Xantener Arbeit; der Ton ist gut geschlemmt, die Töpferarbeit ziemlich nachlässig.

* **Typus 62. Zweihenkliger Vorratstopf.** [M. III Abb. 14; M. IV Abb. 13, 1. — M. III 84, M. IV 105, 2]. In Xantener [1]) wie Neußer Ware

[1]) In der Töpferstadt Xanten sind weißtonige Exemplare des Typus ganz ungewöhnlich selten.

lassen sich diese Henkelurnen belegen, und zwar in nur wenig variierender Form. Die Zeichnung des Typus wurde mit Hilfe des M. III Abb. 14 photographierten rottonigen [1]) Topfes hergestellt, an dem die Henkel freilich fehlen und dessen unterster Teil zu schlank ergänzt ist. Für die Rekonstruktion der Henkel (s. Tp. 62 u. Tfl. XXIII 2) dienten die weißtonigen Fragmente 03. 64 und 07. 40 (Abb. 34, 1. 2) und vor allem das rottonige Stück 06. 142 (Abb. 34, 5) als Anhaltspunkte. Die Henkel sind stets sehr groß [2]), viel größer als bei den jüngeren Exemplaren; sie sitzen unten etwa an der weitesten Ausbauchung der Urne an, steigen steil fast bis zur Höhe der Lippe empor und endigen sich wieder senkend ungefähr 2 cm unterhalb des Randes; an den Ansatzstellen umziehen meist eingedrückte Linien das Gefäß. Die Henkel selbst sind bei den rottonigen Exemplaren meist drei- oder viergeteilt, bei den weißtonigen meist zweiteilig; den Krughenkeln sind sie oft zum Verwechseln ähnlich. Eine Vorstellung von der Lippenbildung augusteischer Exemplare dieses Typus gibt Abb. 34. Die vier ersten Fragmente (03. 64 = M. IV S. 105, 2; 07. 40; 05. 91; 05. 309) bestehen aus weißem Ton, die folgenden (06. 142; 05. 342 a; 06. 559) aus rotem. Die Zugehörigkeit des letzten Fragments zu diesem Typus ist nicht erwiesen, mir jedoch wahrscheinlich; an seiner Größe braucht man sich nicht zu stoßen, da Frgt. 07. 18 a ein noch viel größeres Stück der Form Abb. 34, 1 (Lippenbreite 2,5 cm, Henkelbreite 6 cm!) aus rotbraunem, glimmerndem Ton sichert.

Ein vollständig erhaltenes, ungewöhnlich kleines (H. 12 cm), wohl noch spätaugusteisches Stück aus rotem Ton mit weißem Überzug befindet sich in der vorm. Selsschen Sammlung. Wie bei den nachaugusteischen Henkelurnen die Henkel schließlich zu kleinen Ösen werden, die Lippe zu einem plumpen fast zylindrischen Ring und wie die Standfestigkeit der Töpfe immer mehr verloren geht, zeigt jetzt am bequemsten die Zusammenstellung Schumachers in den „Altert. uns. heidn. Vorzeit" B. V H. V Tfl. 29 S. 161.

Daß die Henkel bzw. Ösen in der Tat sehr häufig zum Hindurchziehen einer Schnur für Befestigung des Deckels gedient haben werden, zeigen noch besonders deutlich Henkelurnen der Donau-Keramik von der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts mit ihrer tiefen horizontalen „Einschnürung" der Gefäßwand zwischen den Henkeln [3]).

[1]) An der Oberfläche ist der Topf jetzt ziemlich hellfarbig.

[2]) Die Angabe M. III über den Henkelansatz beruht auf einem Irrtum.

[3]) s. H. Lamprecht, Der große römische Friedhof in Regensburg, in den Verh. d. hist. Ver. von Oberpfalz und Regensburg Bd. LVIII Tfl. IX 1 f.

Fragmente bestimmt zugehöriger Deckel kann ich in Haltern bisher nicht nachweisen. Vielleicht dürfen wir aber den singulär geformten ziegelroten Deckel M. II Tfl. XXXVIII, 21 für diesen Typus in Anspruch nehmen; sein Durchmesser von 19,5 cm würde gut passen. Andererseits läßt sich gerade bei den Römern die Verwendung nicht für das Exemplar gearbeiteter Deckel vielfach belegen.

Von Lippen- und Henkelfragmenten seien noch folgende genannt: rottonig [1]): 06. 178; 06. 460; 07. 9; 07. 11; 07. 14; 07. 30; 07. 43 a, letzteres mit rot gefärbter Lippe; weißtonig: 03. 104; 05. 28; 05. 266.

Einhenklige Töpfe der Grundform Hofheim 28 haben sich bisher in Haltern nicht nachweisen lassen, falls nicht etwa das Randstück Abb. 32, 2

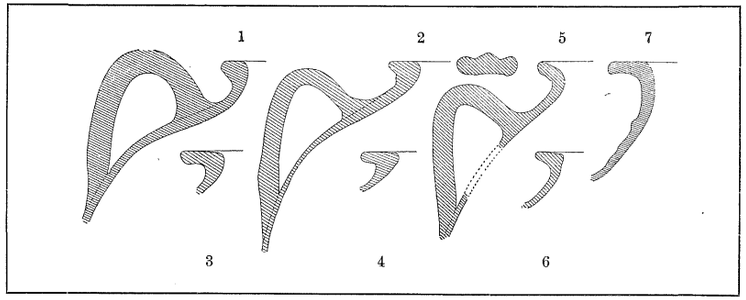


Abb. 34: zu Tp. 62.
(1/3 nat. Größe.)

zu einem gehört; auf der Alteburg (B. J. 114/15 S. 275, 2 Tfl. 27, 3) und auf dem Fürstenberg fanden sie sich.

* **Typus 63. Mehrhenkliges Vorratsgefäß** (07. 46 a). In der Füllerde zwischen der reichlich groß ausgestochenen Grube 51 und des in sie eingelassenen Kastens (s. Abb. S. 43) fanden sich außer vereinzelten wenig interessanten Scherben einige Fragmente, die die Rekonstruktion des oberen Teiles einer seltenen Gefäßform gestatteten, zu der ich weder aus Haltern noch aus der sonstigen römischen Keramik Parallelen kenne. Die Technik der Scherben ist zweifellos römisch: Roter sandiger Ton mit weißlicher Schlemmschicht, der Lippenrand mit stumpfem Rot bemalt. Unzweifelhaft bezeugen die Scherben ein Vorratsgefäß mit kräftigen, stark gebogenen Rundstabhenkeln und zwar zwei horizontalen und mindestens einem vertikalen. Ob sich letzterem gegenüber noch ein zweiter Vertikalhenkel befand, ist aus den Fragmenten nicht zu entscheiden.

[1]) Bei den Grabungen des Bonner Prov.-Mus. auf dem Fürstenberg bei Xanten fanden sich rottonige Fragmente sehr häufig, weißtonige hingegen sehr selten.

War nur ein Vertikalhenkel vorhanden, so hätten wir in dieser Form den letzten Ausläufer der griechischen Hydrien zu erkennen, die sich in der späteren römischen Keramik nicht mehr finden.

Außer den zweihenkligen Urnen und den gleich zu besprechenden Amphoren werden noch faßartige Behälter in Gestalt gewaltig vergrößerter Kochtöpfe von den Römern als Vorratsgefäße benutzt. Es haben jedoch nicht — wie es nach den bisherigen Publikationen erscheint — nur die Kochtöpfe mit nach innen gebogenem Rand als Vorbild für die Fässer gedient, sondern ebenso die echt römischen Kochtöpfe mit nach außen biegender Lippe.

Typus 64, Faß mit nach außen gebogenem Rand, ist nichts anderes als eine sehr starke Vergrößerung des Typus 57, des gewöhnlichen römischen Kochtopfes. An seine Randbildung schließen die erhaltenen Lippenfragmente völlig an, nur daß man die Schulterrillen als kräftige Furchen und Reifen betont (z. B. Fragment 1899/00 LI Abb. 35, 1), oder sogar einmal ein plastisches Wellenband als Schulterschmuck anbringt (vgl. Tp. 37), so bei Frgt. 07. 19 (Abb. 35, 2), das sonst in seiner Randbildung mit Kochtopf M. II Tfl. XXXVI, 15 zusammengeht.

An Fragmenten nenne ich noch 1899/00 LXXVII b; 03. 76; 03. 81; 03. 82; 04. 192; 06. 244; 06. 205; 06. 303; 06. 397, alles Xantener Arbeit aus meist ziegelrot durchgebranntem Ton, der nur selten (vor allem bei Abb. 35, 2) noch einen blauen Kern hat.

Typus 65, Faß mit nach innen vorspringendem Rand [M. II 30.— M. II 167 f.; M. III 87; M. IV 108], ist in Haltern die üblichste Form der Tonfässer. Entstanden ist sie in Anlehnung an die belgischen Kochtöpfe, von denen auch der schwarze Anstrich auf Rand und Schulter zuweilen übernommen wird. Die Form des großen Fasses wird aber nicht erst durch die Römer ausgebildet, sondern schon durch die Belgae, vgl. Typus 97. Auch hier (vgl. Typus 58) zeigt sich übrigens, daß die römischen Exemplare meist etwas kleiner sind als die unrömischen. Ferner ergibt sich eine ganz auffallend geringe Variation der Randbildungen. Drei Hauptformen scheide ich, die in verschieden starkem Prozentsatz von den belgischen bzw. von den römischen Töpfern hergestellt werden. So findet sich Randform M. II Abb. 29 nur in unrömischer Arbeit (Ausnahme 05. 93 mit 8 cm Randbreite gegen 9—10 cm bei den meisten einheimischen); bei Stücken wie M. II Abb. 30 (06. 65; 05. 33 a) scheinen die römischen zu überwiegen, während die Form Abb. 35, 3 in Haltern nur in römischer Technik vorkommt, was nicht mehr überraschen kann, da ja auch die entsprechenden Kochtöpfe (M. II Tfl. XXXVI, 42—45) nur in römischen Töpfereien hergestellt werden. Der mit Steinchen versetzte Ton ist meist gelblich gebrannt, sehr fest und zeigt häufig einen grauen Kern. Die kleineren Exemplare werden zumeist aus feingeschlemmtem Ton gearbeitet.

Die Größe dieser Vorratsgefäße ist sehr verschieden. Die Randform bleibt aber im wesentlichen immer dieselbe, nur in der Breite differierend.

Als Belege nenne ich folgende Stücke: 05. 363 b (6,3 cm); 02. 717 (5,5 cm); 02. 695 (4,5 cm) = Abb. 35, 3; 05. 93, 05. 363, 05. 369 (Abb. 35, 4) und 06. 60 (3,5 cm).

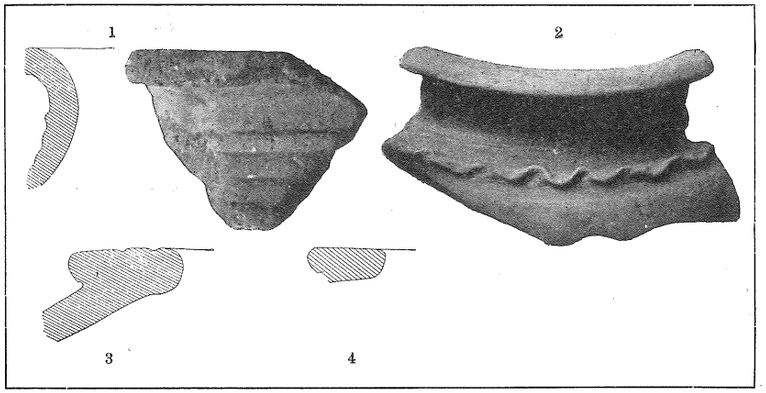


Abb. 35: 1—2: zu Tp. 64; 3—4: zu Tp. 65.
(1/3 nat. Größe.)

Ritterlings Ansicht, daß die Fässer wahrscheinlich einheimischen Ursprungs (M. II 168; Hofheim S. 99) sind, trete ich also insofern bei, daß ich die Fässer mit nach innen vorspringendem Rand — im Gegensatz zu Typus 64 — ihrer Grundform nach allerdings für einheimisch anspreche, wofür mir vor allem ihre Abhängigkeit von den belgischen Kochtöpfen beweisend ist. Bei den einzelnen Exemplaren glaube ich allerdings scheiden zu müssen zwischen einheimischen Originalstücken und römischer Imitation, die schließlich wie beim Kochtopf auch für die Fässer Tp. 65 eine speziell römische Form schafft (Abb. 35, 3. 4). Daß letztere Form auf das erste Jahrhundert beschränkt sei (vgl. M. II 168), ist mir nicht wahrscheinlich, da die entsprechende Kochtopfform, einmal übernommen, bis in die Spätzeit römischer Keramik fortlebt. Auch werden sich chronologische Differenzen ergeben zwischen der Erhaltung einer Form im Mutterland und ihrem Verkümmern bezw. ihrer Umbildung an der Peripherie.

Außer auf das Vorkommen des Typus 65 in den sonstigen augusteischen Fundstellen diesseits der Alpen weise ich noch auf sein massenhaftes Auftreten in der Villa von Anthée [1]) hin, deren Funde im Museum zu Namur aufbewahrt werden. Ihre Anlage datiert zwar noch ins erste Jahrhundert, ihre Benutzung jedoch vornehmlich in die folgenden Jahrhunderte.

Ein ganz erhaltenes oder sicher rekonstruiertes augusteisches Faß dieses Typus kenne ich nicht. Als Anhalt für seine Gesamtform muß uns der entsprechende Kochtopftypus dienen sowie jüngere Fässer — z. B. Hofheim Abb. 56 oder die Cölner Gefäße M. II Abb. 28 und sehr kleine Vertreter der Form in den meisten Museen (z. B. Bonn, Crefeld, Xanten).

Bei weitem die zahlreichsten Vorratsgefäße sind **Amphoren**, deren Fragmente sich während aller Grabungen in Haltern massenhaft gefunden haben. Bei genauerem Zusehen ließen sich diese Tausende von Scherben auf fünf Hauptformen verteilen, deren Rekonstruktion jetzt als gesichert gelten darf. Außer in der Form differieren die Amphorenreste auch in der Technik, so daß — wie wir gleich sehen werden — selbst bei den einfachen Wandscherben zumeist eine genauere Zuweisung an die einzelnen Typen möglich ist. Ihre Technik und Form bieten auch einige chronologische Anhaltspunkte.

Die Verschiedenheit der Typen liegt nicht in der verschiedenartigen Ausbildung *eines* Einzelgliedes, sondern zumeist sind die Formen *mehrerer* Gefäßteile abweichend voneinander gebildet, vor allem Lippe, Schulter, Bauch, Spitze und Henkel und zwar letzterer stets, weshalb ich die Typen nach der Henkelform benenne.

* **Typus 66. Amphora mit zweistabigen Henkeln.** Das vollständigste Exemplar ist schon M. II Abb. 26 — vgl. Tfl. XXIII 5 — veröffentlicht worden, wozu freilich bemerkt werden muß, daß Hals und Schulter dieser Amphora stark ergänzt sind und ihre Spitze bestoßen ist.

Der Hals (s. Abb. 36, 07. 22 a) ist ein kurzer Zylinder, von dem die Schulter in stumpfem Winkel sich senkt und mit einem Knick in den Bauch übergeht. Ein flacher Halbstab schließt den Hals nach oben ab. Etwa zwei Finger unterhalb der Mündung sitzen die Henkel (M. II Abb. 27, 5) an. Stets sind sie aus je zwei vollständigen Rundstäben gebildet, die sich leicht wieder voneinander lösen. Nachdem sie bis fast zur Mündungshöhe emporgestiegen sind — vgl. den zweihenkligen Krug M. II Abb. 18, 3 —, biegen sie scharf nach unten, um etwa

[1]) s. Annales de la société archéol. de Namur 1863 ff.

parallel dem Halse sich auf die Schulter zu senken. Diese setzt scharf gegen den Bauch ab, der konisch gestaltet ist und erst im letzten Drittel sich stärker verjüngt, um in eine massive Spitze zu endigen; an ihr sitzt — nach griechisch-italischer Tradition [1]) — noch eine Kugel an [2]).

Der Ton dieser Amphoren ist fein geschlemmt und von roter Farbe, bald mehr ziegelrot, bald mehr orangerot. Meist ist er jetzt weich und mehlig, selten so hart wie bei dem vollständigen Exemplar und bei Frgt. 06. 64. Eine gelbliche Schlemmschicht wird gern auf der Außenseite und im Halsinnern angebracht.

Seltene Ausnahme scheint es zu sein, daß sich einmal eine Amphora dieser Form in anderer Technik findet. Denn nur vereinzelt treten stark sandhaltige Bruchstücke auf von hellgelblicher Farbe mit rosa Tonkern, die also ganz in der Art der meisten Reibschalen hergestellt sind. Unter ihnen ist mir vor allem Frgt. 07. 79 wichtig: die gelbweiß gebrannte Gefäßoberfläche lagert auf einem noch roten Kern, nach dem — am weitesten entfernt von der Hitze des Brennofens — als innere Gefäßwand eine blaugraue Schicht folgt, d. h.: ebenso wie die Reibschalen sind diese sandigen, an der Oberfläche hellgelblichen Amphoren nichts anderes als Xantener Produkte. Andererseits wird die Mehrzahl der Amphoren des Typus 66 hiermit als Import erwiesen, welche Annahme durch ein weiter unten zu nennendes Fragment als richtig bestätigt wird. — An einzelnen Scherben seien nur 05. 369; 06. 450; 06. 469; 05. 293; 06. 35; 06. 282; 06. 379 als besonders charakteristisch genannt.

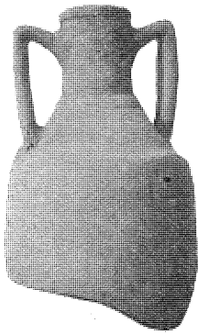


Abb. 36: zu Tp. 66. (1/12 nat. Größe.)

Vorzukommen scheint der Typus in den älteren wie jüngeren Anlagen bei Haltern. Für tiberianische Zeit ist er durch die Funde auf dem Auerberg im Allgäu [3]) und durch sein Vorkommen in den Palisaden der Alteburg in Cöln (a. a. O. S. 275) gesichert; auch im Lagerdorf von Pfünz [4]) kommt diese Amphorenart noch vor.

Typus 66 A mag als Bezeichnung einiger unter einander gleichartiger Amphorenreste gelten, von denen ich glauben möchte, daß sie den

[1]) Vgl. z. B. die Amphoren auf der Ficoronischen Ciste.

[2]) Am besten erhalten bei einem Frgt. aus „Turm I" des „großen Lagers" (1901 gef.). Bei Abb. 26 M. II ist ihr Ansetzen noch deutlich zu erkennen.

[3]) Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns B. XVI H. 3. 4.

[4]) ORL. XIV Tfl. XI 25.

eben besprochenen Typus roh imitieren. Ihr Ton ist ziegelrot, im Kern mehrmals schwarzgrau und von zahllosen kleinen Steinen durchsetzt, unter denen sich zuweilen kleine gelbe Metallkristalle in Würfelform finden. Eine sichere Gesamtvorstellung von ihrer Form haben wir noch nicht. Die Henkel bestehen aus einem dicken, etwa rechtwinklig biegenden Rundstab, der in der Mitte von einer scharfen Rille durchfurcht wird, anscheinend um Zweistabigkeit zu imitieren (Abb. 37, 2; 06. 216). Ein wohl zu diesem Gefäße gehöriges Randfragment (Abb. 37, 1; 06. 138) hat Innen-, nicht Außenstab als Lippe. Der Fuß läuft wie bei Typus 66 aus, doch fehlt die Kugel. Die Arbeit ist meist ziemlich roh, so daß auch sie den Eindruck einer Imitation verstärkt. 05. 177, 05. 362, 06. 140, 06. 175, 06. 192, 06. 379, 06. 416, 06. 585, 07. 79, 07. 78.

* **Typus 67. Amphora mit Höckerhenkeln** [M. II Abb. 27, 7. 8. — M. II 166; M. III 87]. Die Amphoren Tp. 67 stammen zweifellos aus derselben Töpferei wie die überwiegende Masse des Typus 66, wofür außer Ton und Technik auch Einzelheiten der Formgebung sprechen, wie z. B. die Randbildung, die zunächst emporsteigende Tendenz der Henkel und auch die massive Spitze. Die Gesamtform mit ihrem schlanken lanzettförmigen Körper ist freilich eine bewußt andere und Hals und Bauch sowie Bauch und Spitze gehen hier ganz allmählich ineinander über. Die Henkel sind höckerartig emporgezogen; sie bestehen aus einem dicken Stab, dessen Querschnitt meist quadratisch, selten ganz rund ist (s. M. II Abb. 27, 7. 8). Die bizarre Form, bei der die Lippe von den Henkeln überragt wird, scheint jünger zu sein; in Haltern habe ich sie bisher nicht beobachtet; sie fand sich z. B. in Nymwegen, Neuß, Windisch, während ein in Mainz gefundenes Exemplar (W. Z. XX S. 347 Tfl. 16, 12) dem Halterner Typus gleicht. Auch dieser Typus wird am Rhein in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts verschwinden.

Der Ton ist dem des Typus 66 äußerst ähnlich, doch meist mehr blaßrot oder bräunlichrot — nicht ziegelrot — und wird gern mit einer gelblichen Schlemmschicht überzogen. Sandige grünweiße oder gelbliche Fragmente sind auch bei den Amphoren mit Höckerhenkeln in Haltern Ausnahme und dürfen auch hier als Xantener Imitation angesprochen werden.

Die Mündung des „unter dem ‚Turm' bei der Rekonstruktion im Jahre 1901" gefundenen Stückes — des einzig annähernd vollständigen — konnte vornehmlich nach Fragment 06. 645 ergänzt [1]) werden (Tfl. XXIII 6). An weiteren Fragmenten nenne ich 05. 77, 05. 148,

[1]) Unergänzt auf den Ansichtspostkarten.

05. 160, 05. 287, 05. 369, 06. 228, 06. 450, 06. 612, 07. 8, 07. 10, 07. 24a.

Typus 68. Amphora mit dreigeteilten Bandhenkeln. Ein sicheres Gesamtbild dieses Typus fehlt zurzeit noch, doch wird es nach den Fragmenten zu schließen dem folgenden Typus recht ähnlich gewesen sein. Das besterhaltene Halsfragment ist M. II Abb. 27, 3 abgebildet und — nach Hinzufügung der Profilansicht — als Abb. 37, 3 hier wiederholt. Lippe und Henkel sind also völlig anders gestaltet als bei den bisher besprochenen Typen. Ein plastisches breites Band etwa von doppelter Wanddicke umzieht die Mündung. Die Lippe ist ungegliedert, nur an der Außenseite ist sie in der Mitte schwach eingezogen. Die Henkel sind keine Stäbe, sondern ausgesprochene breite Bandhenkel und werden durch zwei Furchen dreigeteilt. Der feingeschlemmte rote Ton geht mit dem der meisten Amphoren von Typus 66 und 67 zusammen; mehrmals findet sich auf den Fragmenten dieses Typus ein leicht absplitternder weißer Überzug wie bei dem Reibschalenfragment M. II Tfl. XXXVI 26 (S. 136), das wir als wahrscheinlich importiert ansprechen mußten. Von größter Wichtigkeit ist nun, daß auf Halsfragment 06. 416, zu dem auch die zugehörige Lippe sich fand, der verstümmelte Stempel [C.] M̂ussidi N̂e[p()] (Abb. 37, 3a) eingedrückt ist. Derselbe Stempel hat sich nämlich in Rom gefunden (CIL XV 3489). Hierdurch wird fast zur Gewißheit, daß die gestempelte Amphora aus Haltern und die in gleichem Ton hergestellten — d. h. fast alle Exemplare der Typen 66, 67, 68 —, die wir schon oben mit Sicherheit schlechthin als Importware bezeichnen konnten, italischer Import sind. Italische Amphoren scheinen in den vornehmlich jüngeren Funden der letzten Jahre seltener aufzutreten als bei den früheren Grabungen. An ihre Stelle scheinen Xantener Gefäße und die Importstücke Tp. 71 getreten zu sein.

* **Typus 69. Amphora mit flachgefurchten Bandhenkeln, absetzender Schulter, hohler Spitze.** [M. II Abb. 27, 2 [1]) — M. II 165, M. III 87]. Auffallend wäre es, wenn sich nur bei Typus 66 und 67 Xantener Imitation — wenn auch nur vereinzelt — neben den importierten Stücken finden sollte. Und dennoch kenne ich kein Fragment, das, in Xantener Technik hergestellt, dem italischen Amphoren-Typus 68 genau entspräche. Andrerseits ist der am häufigsten in Haltern gefundene Typus 69, wie mir scheint, stets Xantener Produkt. Immer ist der Ton sehr sandhaltig und in der Farbe rötlich, gelblich oder grünweiß. Der Gedanke liegt also nahe, daß unter der Hand der Xantener Töpfer der

[1]) Der gebrochene Henkel ist zu tief angegipst.

Typus 69 aus dem vorigen geworden sei; auf jeden Fall stehen beide Typen in engem Zusammenhang. Nicht nur die breite schwach geschwungene Lippe kehrt bei beiden wieder, eine Form, die sich ebenso nirgends, ähnlich nur bei dem nahverwandten folgenden Typus findet, sondern auch in der Henkelbildung stehen sich Typus 68 und 69 besonders nah. Bei beiden die langgestreckten sonst nicht wiederkehrenden Bandhenkel; bei den italischen Exemplaren tragen sie zwei ausgesprochene Längsfurchen, bei den Xantener stets zwei ganz flache Furchen, die eine stärkere Mittelrippe hervortreten lassen. Auch der hohe nach oben sich etwas verjüngende Hals mit seinem scharfen Absatz gegen den Bauch verbindet genannte Typen. Etwas verschieden scheint der Verlauf der Henkel; hier kleben sie direkt unter der Lippe, diese noch berührend [1]), und fallen, gleichsam ängstlich die Nähe des Halses suchend, senkrecht auf die ganz kurze Schulter. Bei Abb. 37, 3 hingegen setzt der Henkel erst unterhalb der Lippe an, berührt sie gar nicht und löst sich wirklich frei vom Halse ab. Der Gefäßbauch verfolgt bei Typus 69 — von Typus 68 liegen kaum Fragmente vor — die von dem Hals gewiesene Richtung weiter; plötzlich zieht er sich stark zusammen, um in eine lange hohle Spitze auszulaufen.

Die stärkste Ausbauchung der Amphora beträgt bei den bisher genügend weit rekonstruierbaren Stücken aus Haltern — s. z. B. Tfl. XXIII 7 [2]) — nicht mehr als die doppelte Breite des Halsansatzes, während bei jüngeren Exemplaren (W. Z. XX Tfl. 17, 4, 6, 7 im Gegensatz zu Tfl. 17, 5) die Ausbauchung stärker wird, der Schulterabsatz fortfällt, der Hals sich trichterförmig erweitert, die Henkel nicht mehr senkrecht abfallen und an Stelle der steigenden Tendenz der Lippe die fallende tritt.

Schon im claudischen Hofheim (Hofheim, Abb. 52 links unten) hängt der obere Teil der Lippe stark nach unten, welche Form auch in Vindonissa vorherrscht und sich in Pompei vielfach findet (s. CIL IV Form VII = W. Z. a. a. O. 6). In Haltern habe ich ein stärkeres Überhängen der Lippe als bei Abb. 37, 7 (06. 269) und 8 (06. 569) nicht beobachtet. Als dem vorigen Typus noch besonders ähnlich stelle ich Form Abb. 37, 4 (1899/1900 LI und 05. 177) voran; sie und die folgende Form finden sich in mannigfaltigen Brechungen in Haltern wohl am häufigsten. Ein ungewöhnlich glimmerhaltiges [3]) Fragment

[1]) Bei dem M. II Abb. 27, 2 gezeichneten Fragment ist der gebrochene Henkel zu tief angesetzt.

[2]) Die Spitze ist zu plump ergänzt.

[3]) Auch aus den frühsten Schichten der Alteburg bei Cöln (W. Z. 114/15 S. 275) scheint ein derartiges Stück bezeugt zu sein.

der schlankeren Lippenform (1899/1900 LI) scheint mir auf Berührung mit römischen Töpfereien am Mont Beuvray hinzuweisen, wo der Typus belegt ist (Album Tfl. XXIX 10); auch ein belgisches Gefäß

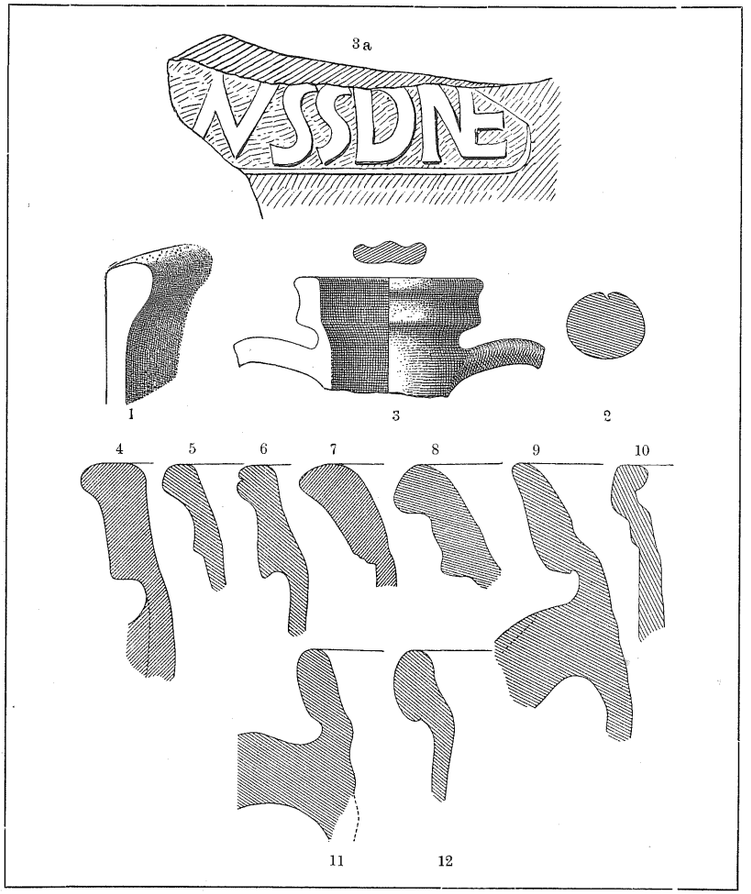


Abb. 37: 1—2: zu Tp. 66A; 3—3a: zu Tp. 68; 4—8: zu Tp. 69; 9: zu Tp. 70; 10: s. Tp. 70; 11—12: zu Tp. 71.
($^1/_3$ nat. Größe; Nr. 3 in $^1/_6$, Nr. 3a in $^1/_1$ nat. Größe.

stammt übrigens aus jener Gegend (s. Tp. 88). Vereinzelt scheint Frgt. 05. 298 (Abb. 37, 6) dazustehen.

Ein Vergleich der Bruchstücke dieses Amphorentypus mit solchen der Reibschalen vom Typus 59 zeigt einmal, daß beide Gefäßarten in ihrer Technik nicht zu unterscheiden sind, zum anderen, daß auch ihre

Randbildungen so identisch sind, daß selbst der genaueste Kenner augusteischer Keramik bei einem kleinen Fragment schwanken kann, ob es einer Amphora oder einer Reibschale angehört. Da ferner die charakteristischen Abweichungen des italischen Reibschalen-Fragmentes (M. II Tfl. XXXVI 26) ebenso bei den italischen Amphoren Typus 68 wiederkehren, sehe ich hierin eine Bestätigung meiner Vermutung, daß die Xantener Amphoren Typus 69 eine Imitation der italischen Amphoren Typus 68 sind, genau so wie die Xantener Reibschalen Typus 59 italische Schalen der Form M. II Tfl. XXXVI 26 imitieren.

Daß — wie es nicht anders zu erwarten war — schon spätestens im Jahre 7 v. Chr. Xantener Amphoren dieses Typus benutzt wurden, bezeugt uns das durch Ritterling (M. II 167) publizierte Graffito auf einem Fragment dieses Typus.

Auf Nennung einzelner Fragmente verzichte ich, da diese Amphoren, wie schon erwähnt, in Haltern die häufigsten sind. Zusammensetzen ließen sich zwei Exemplare, von denen das besser erhaltene auf Tfl. XXIII 7 abgebildet ist; seine Spitze ist freilich zu plump ergänzt.

* **Typus 70. Amphora mit Rillenhenkeln, mit geschlossener Hohlspitze, ohne Schulterabsatz.** [M. II Abb. 25 — M. II 165]. In Ton und Technik sind die Amphoren dieser Form denen des vorigen Typus meist ähnlich, doch ist in der Regel der Ton fester gebrannt und etwas bräunlicher. Folgendes ist für ihre Form charakteristisch: die breite Lippe steigt schräg empor wie bei Typus 69, ist aber völlig geradlinig in ihrem Verlauf, zeigt keine Auskehlung und kein Überhängen des obern Randes, wirkt vielmehr sehr steif (Abb. 37, 9: 06. 578). Die Henkel setzen erst etwa 2 cm unterhalb der Lippe an, berühren sie nicht; sie sind kürzer und gebogener als bei Typus 69 und durch eine breite tief eingedrückte Furche zweigeteilt. Hals und Bauch gehen völlig ineinander über; letzterer ist walzenartig gestaltet und endigt in eine Spitze, die meist kürzer ist als bei dem vorangehenden Typus und durch eine Tonkugel geschlossen wird.

Dieser Typus findet sich in Haltern seltener als der vorige (z. B. 05. 160, 05. 177, 05. 293, 05. 329, 06. 85, 06. 327, 06. 578). Ein zweites Exemplar (Tfl. XXIII 8) konnte aber aus seinen Fragmenten fast vollständig zusammengesetzt werden; die Spitze ist freilich ergänzt, während sie bei dem schon früher gefundenen Stück (M. II Abb. 25: Nr. LXXX 6) nicht zugehörig ist (zu Tp. 69 gehörig).

Als augusteisch ist dieser Typus auch vom Mont Beuvray [1]) belegt; aus tiberianischer Zeit von der Alteburg [1]) und vom Auerberg im Allgäu [2]); in Neuß [3]) und in Mainz [4]) wurde er gleichfalls in frühen Schichten gefunden. In Windisch und in Hofheim ist der Typus, soviel ich weiß, nicht konstatiert.

[1]) Henkelfragmente im Prov.-Mus. zu Trier 99, 107.

Ganz vereinzelt steht bisher Fragment 05. 381 (Abb. 37, 10) in Haltern da. Der grünlich-weiße sandige Ton weist auf Xantener Arbeit. Ein ganz analoges Stück kann ich nicht nachweisen; ähnlich ist ein großes Halsfragment aus Vindonissa, wo sich aber statt der Abtreppungen der äußeren Lippe eine große Schräge findet. Die kurzen gebogenen Henkel des Exemplars in Vindonissa sind walzenförmig.

* **Typus 71. Amphora mit stark gebogenen Rundstabhenkeln** [M. II Abb. 27, 6 — M. II 166], sehr kurzem Hals, sehr breitem, walzenförmigem Bauch, kleiner warzenförmiger Spitze; zu Unrecht werden diese Amphoren meist als Dolien bezeichnet. Während bei den früheren Grabungen laut M. II 166, M. III 87 nur selten Reste dieser Form konstatiert wurden und zwar meist nur Henkel, haben sich in den letzten Jahren Fragmente aller Gefäßteile — Lippen, Henkel, Bauchscherben, Warzen — durchaus nicht vereinzelt nachweisen lassen. Ihr Ton ist dunkler als der der anderen Amphoren, braunrot und rotbraun in verschiedenen Schattierungen. Die Form ist der vorigen trotz aller Verschiedenheiten in der Bildung der Lippe, des Halses, des Bauches, der Spitze und der Henkel sehr nah verwandt, denn vielerlei Gemeinsames verbindet beide Typen: Die breite einfache Form der Lippe (Abb. 37, 11. 12: 06. 175; 1899/1900 LI), das allmähliche Übergehen des Halses in den Bauch, die gebogenen im Querschnitt annähernd runden Henkel, die walzenförmige Gestalt des Bauches und schließlich eine technische Eigentümlichkeit: Während alle anderen Amphoren völlig massive oder hohle Spitzen hatten, sind die kürzeren Spitzen der Amphoren von Typus 70 und 71 zunächst zwar hohl ausgedreht, dann aber durch eine Tonkugel wieder völlig geschlossen worden. Ich neige darum bei der Ähnlichkeit von Ton und Form sehr zu der Annahme, daß Typus 70 und Typus 71 zwei verschiedene Amphorenformen ein und derselben oder zweier benachbarter Töpfereien sind.

Stempel fanden sich auf diesem Typus in Haltern nicht, doch ist wohl als Töpfermarke anzusehen ein in den noch weichen Ton der Spitze geschriebenes C (05. 177), entsprechend dem eingedrücktem D und N

[1]) B. J. 114/15 S. 278 (S. 275 γ).
[2]) Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns B. XVI H. 3. 4.
[3]) B. J. 101 Tfl. I links.
[4]) W. Z. XX Tfl. 17, 2, 3 S. 343 f.

auf zwei Amphorenspitzen vom Fürstenberg bei Xanten (Schnitt 05. III, Bonn, Prov.-Mus.).

Zur zeitlichen Stellung des Typus 71 sei bemerkt, daß wir diese Amphoren nicht vornehmlich erst in die Spätzeit Halterns setzen dürfen, auch wenn ihr Prozentsatz im „Dreieck" ein geringerer gewesen sein sollte, als im „großen Lager". Ihr zahlreiches Auftreten in Oberaden beweist nämlich, daß sie schon zur Zeit der ältesten römischen Reste bei Haltern zahlreich auch an der Lippe vorkommen. Diese Amphorenart lebt übrigens, in der Form nur wenig sich verändernd, noch Jahrhunderte lang fort und scheint sehr weit verbreitet worden zu sein.

Das Herkunftsland der Amphoren des Typus 71 — möglicher Weise auch des Typus 70 — läßt sich vielleicht noch feststellen: auf dem Fürstenberg fand sich ein Henkel gleicher Form und, wie mir scheint, auch gleicher Technik wie die Halterner Amphoren vom Typus 71, der den Stempel C. Sem[pr(oni) Polyc(liti)] trägt. Derselbe Stempel wurde je einmal in London (C. VII 1331, 107), Wiesbaden (C. XIII 10002, 464 n) und Rom (C. XV 3176) gefunden, viermal in Gallia Narbonensis (C. XII 5683, 275), zehnmal in den Tres Galliae (einer der Stempel stammt vom Mont Beuvray). In Gallien wird man also wohl den Fabrikations- und Versandplatz dieser Amphoren zu suchen haben.

Unter den neugefundenen Fragmenten nenne ich nur folgende:

Randstücke: 05. 30, 05. 210, 06. 175, 06. 202, 06. 569, 07. 79.

Henkel: 05. 77, 05. 85, 05. 98, 05. 160, 05. 210, 05. 260, 05. 281, 05. 293.

Spitzen: 05. 177, 05. 362 (2 Ex.), 06. 10, 06. 19.

Das wiederhergestellte Stück, Tfl. XXIII 9, das als Vorlage bei Zeichnung des Typus diente, wurde „1901 unter dem ‚Turm' neben der Rekonstruktion" gefunden.

II. Belgische Ware.

Was wir unter „belgischer" Ware verstehen, hat Dragendorff M. III S. 79 kurz charakterisiert. Wenn jedoch von ihm — und soweit ich sehe auch sonst — ihr immer nur die Terra nigra, die graue und orangerote Ware zugezählt wird, so heißt das, nur das feinste belgische Geschirr nennen; denn wie jedes Volk, so hatten auch die Belgae ihre in gröberer Technik ausgeführten Kochtöpfe, Vorratsgefäße usw. Mag fernerhin Dragendorff zu Recht oder zu Unrecht seine frühere Ansicht betreffend des belgischen Ursprungs der von ihm als ‚belgisch' getauften Gefäße a. a. O. bezweifeln, soviel steht mir fest, daß die Fabrikationszentren des in Germanien vorkommenden belgischen Geschirrs im Lande der Belgae liegen. Schließlich ist noch zu scheiden zwischen belgischen Gefäßen belgischer Form und belgischen Gefäßen römischer Form; das heißt die autochthon belgischen Typen lassen sich trennen von denjenigen, die nichts als eine Imitation römischer Gefäßformen sind. Imitiert werden nun von den Belgae nicht alle römischen Gefäßarten, sondern nur diejenigen, die in Xanten, Neuß und den anderen römischen Töpfereien Germaniens in gleicher Art nicht hergestellt werden konnten. Dies galt, wie wir sahen, hauptsächlich von der italischen Sigillata und von der glasierten Ware. Während der ganzen Zeit ihres Bestehens beschränkt sich denn auch die belgische Imitation vornehmlich auf Gefäße dieser Art. In Haltern wurden bisher nur Sigillata-Imitationen gefunden, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß die Xantener Töpfer die glasierten Stachelbecher selbst imitierten. Hingegen fand sich der belgische Stachelbecher charakteristischerweise wieder gerade dort, wo Italisches fast völlig fehlt, so in Nymwegen und Andernach. Beim Imitieren der Sigillatagefäße scheint man zuweilen soweit gegangen zu sein, daß man sogar die Stempel der arretinischen Töpfer zu kopieren suchte. So scheint ein Ateius-Stempel auf einem belgischen Täßchen aus Haltern [1]) und einem Boden aus Mainz [2]) nachgeahmt zu sein, ein Stempel des C. Sentius auf einem Tellerfragment aus Hofheim [3]). Vielleicht handelt es sich übrigens auch bei dem Halterner Täßchen m. d. Spl. SATVR (Nr. 191) und dem Urmitzer Teller m. d. Spl. Utili(s) nicht um italische Sigillata, sondern um gute — wohl belgische — Imitation [4]). Ein enger Zusammenhang zwischen italischen Sigillaten und einem Teil der belgischen Ware besteht also zweifellos: die Belgae imitieren die feinste italische Ware. An einen engen Konnex zwischen belgischen und südgallischen Töpfern — etwa an eine Vervollkommnung der belgischen Technik zur südgallischen [5]) — glaube ich hingegen nicht, schon deshalb nicht, weil die belgische Imitation sich ganz überwiegend an italische Gefäßformen anschließt. Unbekümmert um die inzwischen aufkommenden südgallischen Formen führt sie die augusteisch-italischen Typen bis in claudisch-neronische Zeit z. T. fast unverändert fort, also bis in eine Zeit, in der schon seit Jahrzehnten italische Sigillaten in Gallien und Germanien nicht mehr in

[1]) Tfl. XXX 6. — [2]) Geißner 1902 Nr. 262. — [3]) Hofheim S. 79, 8.
[4]) s. ferner S. 176 Nr. 146. — [5]) Vgl. M. II 145 f.; anders M. III 77 A. 2.

Gebrauch waren. Vom speziell südgallischen Formenschatz übernahmen die Belgae nichts oder so gut wie nichts. Wie dann in der Mitte des ersten Jahrhunderts die südgallische Sigillata ihren Siegeszug durch Gallien und Germanien vollbracht hat und selbst Italiens Tore sich öffnet, hat diejenige belgische Ware, die in staunenswertem Konservatismus für längst veraltete italische Sigillataformen ein Surrogat bildete, keinerlei Lebensberechtigung mehr. Denn tatsächlich vertritt die belgische Sigillata-Imitation die italische Sigillata — und anfangs auch die gallische — dort wo es keine Sigillata gab, d. h. bei den Barbaren. Handelsartikel nach dem Norden war die italische Sigillata — wohl abgesehen von der Ateius-Ware — nie in größerem Maßstabe, sondern sie war das mitgebrachte und z. T. wohl auch durch Nachlieferung ersetzte Geschirr der italischen Armeen. Ich halte es nicht für Zufall, daß wir selbst in den älteren Gräbern der großen frührömischen Grabfelder von Nymwegen, Andernach, Urmitz, Koblenz/Neuendorf usw. kaum italische Sigillata finden, sondern statt ihrer belgische Tassen und Teller. Auch wies ich schon darauf hin, daß im Uferkastell und in den ‚Canabae' von Haltern Sigillata sich bedeutend seltener fand als in den Lagern und daß andrerseits am Praetorium italische Sigillata in noch nie dagewesener Menge auftrat. Hingegen fehlen charakteristischer Weise in den Lagern fast völlig die Parallelen zu den verhältnismäßig sehr reichen Terra-nigra-Funden, die bei den Grabungen am „Dreieck" und an den soeben genannten frühen Begräbnisplätzen gemacht wurden. Auch schien im Vergleich zu den Sigillatafunden der Prozentsatz an feinerem belgischen Geschirr am Praetorium ein geringerer zu sein als an den sonstigen Fundstellen[1]). Eine Wechselbeziehung zwischen italischer und belgischer Sigillata besteht also zweifellos.

[1]) Bemerkt muß hier werden, daß ich mich 1907 in meiner Hoffnung auf reichen Zuwachs an größerem, feinem, belgischem Geschirr — d. h. autochthon belgischen Typen — aus den i. J. 1907 aufzudeckenden Gruben getäuscht sah; gegründet hatte ich meine Erwartung auf die 1906 beim Prätorium gemachten Funde; sie stammten aus Grube 60 und den südlich und östlich von ihr gelegenen. Der Prozentsatz genannten Geschirrs war nun aber in den 1907 am weitesten westlich — am Prätoriumszugang — aufgedeckten Gruben, die an Sigillata besonders reich waren, fast Null; denn in belgischer Technik fanden sich hier fast nur Tassen, die römisches Geschirr imitierten. In den dazwischen gelegenen Gruben 54 und 66/67 fanden sich hingegen zwei gute Stücke autochthoner Form (07. 43 Tp. 88; 07. 49 Tp. 85). Das Auftreten autochthoner belgischer Gefäße schien also in den östlichen Gruben verhältnismäßig stark, in den westlichen auffallend gering zu sein. Ein Blick auf die Übersichtspläne der Gruben zeigt deutlich, daß die Form der östlichsten Gruben eine andere ist als die der westlichen (s. S. 53). Zu erwägen ist unter diesen Umständen, ob nicht etwa Italiker am Prätoriumszugang lagerten, Belgae in den östlichen Gruben. Beachtung verdient unter diesem Gesichtspunkt vielleicht auch der Umstand, daß sich in Grube 8 (weit westlich) eine italische Sigillatatasse mit dem wohl sicher auf einen Italiker als Besitzer weisenden Graffito FRONTO. T. ARRVNTI fand (ihr Inventar S. 164 Anm. 1), während aus Grube 76 (weit östlich) ein autochthon belgisches Gefäß von Typus 84 A einen OCILLIO als seinen Besitzer nennt, ein Name, der sich gerade in Gallia Belgica nachweisen läßt.

Überraschen kann es nach Ausgeführtem durchaus nicht, daß seit neronischer Zeit die belgische Sigillata nicht mehr hergestellt wird; ihre ganze Lebensdauer währt also nur etwa zwei Menschenalter: In augusteischer Zeit suchen die belgischen Fabrikanten z. T. noch die italischen Töpfermarken zu imitieren[1]), dann setzen sie mit Stolz ihre oft völlig barbarischen Namen auf ihre Erzeugnisse, große Platten mit Vorliebe sogar dreimal stempelnd, wohl angeregt durch die frühaugusteische vielfache Stempelung der Sigillatateller. Ganz sinnlose oder rein ornamentale Stempel drücken sie vereinzelt schon zur Zeit des Augustus auf ihre Gefäße; in claudischer Zeit halten die wirklichen Stempel und die stempelartigen Gebilde einander etwa die Wage; nachclaudisch gibt es wohl nur noch ausnahmsweise einen belgischen Namensstempel. Mit Nachlassen der Sigillata-Imitation tritt übrigens das einheimische Element bei den belgischen Gefäßen wieder stärker hervor, was sich nicht nur in dem Fallenlassen gewisser Gefäßformen zeigt, sondern auch an dem völligen Zurückdrängen der roten Farbe, die durch die Imitation arretinischer Gefäße Mode geworden war und am konsequentesten an sigillataimitierenden Formen sich gehalten hatte.

In Haltern findet sich die feinere belgische Ware in roter, brauner, grauer, schwarzer Farbe, etwa zu gleichen Teilen. Schwarz scheint[2]) sich bei den früheren Grabungen seltener gefunden zu haben. Hornfarbene Täßchen kommen nur vereinzelt vor. Wie beim römischen Geschirr — abgesehen von der Sigillata — ist die Behandlung der Wandoberfläche der Innen- und der Außenseite eines Gefäßes kaum je gleich sorgfältig. Die größte Sorgfalt wird nur auf die sichtbarsten Teile des Gefäßes verwendet, also bei flachem Geschirr (Tellern und Platten) auf die Innenseite, bei tieferem (großen Bechern usw.) auf die Außenseite; in der Mitte stehen die Tassen. Wennschon das ganze Gefäß stets sehr sauber gearbeitet ist, so beschränkt sich die peinlichst genaue Glättung sowie der häufig angewandte Farbüberzug auf die bevorzugte Seite. Um dies nicht stets wieder hervorheben zu müssen, sei es vorausgeschickt.

Im übrigen werde ich versuchen, alle wichtigeren Fragmente zu nennen, die 1905/07 gefunden wurden. Dies empfiehlt sich, da infolge ihres verhältnismäßig seltenen Auftretens in Haltern und des den belgi-

[1]) Vgl. M. II S. 152 b, A. 2 und oben S. 259. — [2]) Vgl. M. II 149.

schen Gefäßen eigentümlichen Konservatismus die Unterschiede zwischen den augusteischen und den späteren Stücken noch nicht in allen Punkten genügend scharf hervortreten, um es bei einer allgemeinen Behandlung jedes Typus bewenden lassen zu können. Hinzu kommt, daß das Studium der belgischen Keramik noch mehr in den Kinderschuhen steckt als das der eigentlich römischen. Eine Zusammenstellung aller vorkommenden Formen und ihrer Abarten wird von Jahr zu Jahr ein dringenderes Bedürfnis und wäre — selbst bei Verzicht auf Datierungsversuche — eine äußerst dankenswerte Arbeit.

*__Typus 72, 72A, 72B. Teller mit hängender Lippe.__ [M. II Tp. 5. 6 nach Andernacher Tellern, M. II Abb. 13, 11 — M. II 149, M. III 79, M. IV 101, 1—4.] Die belgischen Teller mit hängender Lippe sind als Surrogat der Sigillatateller Typus 1 entstanden. Wie diese kommen sie vornehmlich in zwei Größen vor und mit mannigfaltig variierender Gliederung der Innenseite der Tellerwand. Im Unterschied zu den Sigillaten ist ihr Standring sehr flach; bei 06. 331 (zur Hälfte erhalten; Tfl. XXIV 12, Tp. 72A) fehlt er völlig. Der „Rädchenkranz", der häufig ihre Mitte umzieht, ist den Sigillatatellern, Typus 1b, entlehnt; falls Stempelung angebracht ist — 06. 331 trug bestimmt keinen Stempel —, handelt es sich bei den großen Exemplaren meist um dreifache Radialstempel über dem Standring — vgl. Tfl. XIV „zu 72b" —, bei den kleinen um Zentralstempel.

Bis in die 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. setzt Typus 72 die schon in tiberianischer Zeit aus Gallien und Germanien verschwindenden Arretina fort, unbeirrt in seinen Formen durch die inzwischen zur Blüte gekommene gallische Sigillatatöpferei. Dieser erstaunliche Konservatismus zeigt sich auch bei der Einzelbehandlung der Wandgliederung, die bei augusteischen und claudischen[1]) Exemplaren mehrmals in gar nicht nennenswerter Weise differiert. Die hauptsächlichsten in Haltern vertretenen Randprofile bilde ich beistehend ab; die meisten stammen von großen Tellern, die in Haltern zu überwiegen scheinen, die zuletzt stehenden von kleinen Tellern. Exemplare mit Eckstab — vgl. Hofheim Tp. 12 — kommen augusteisch noch nicht vor. Wennschon in nicht wenigen Fällen ein augusteisches Tellerfragment des Tp. 72 von einem jüngeren nicht zu unterscheiden ist nach seiner Form[2]), so doch in den meisten Fällen

[1]) Vgl. Hofheim und einige der Andernacher Gräber mit den Fragmenten aus Haltern und den ältesten Urmitzer Gräbern.

[2]) Ein starkes Emporziehen des obersten Lippenrandes wie bei der Zeichnung des Tellers M. II Tp. 6 sowie ein irgend stärkeres Emportreiben der Tellermitte scheint in Haltern noch nicht vorzukommen.

nach der Technik. Bei einer ganzen Reihe der ihren Fundumständen nach jüngeren Scherben des Typus 72 ist nämlich ein Wandel in der Technik zu beobachten: Während die im Dreieck gefundenen Fragmente Abb. 38, 2. 3 sowie die fußlosen Teller 06. 331 (Abb. 38, 2a; als Typus 72A gezeichnet) aus etwas sandigem, grauweißem Ton bestehen, dessen Rinde zu leicht rötlicher Farbe durchgebrannt ist, sind die auf Abb. 38a (05. 141, 05. 367, 07. 3), 4 (01/02. 223; 04. 90), 6 (07. 18b)[1]) und 7

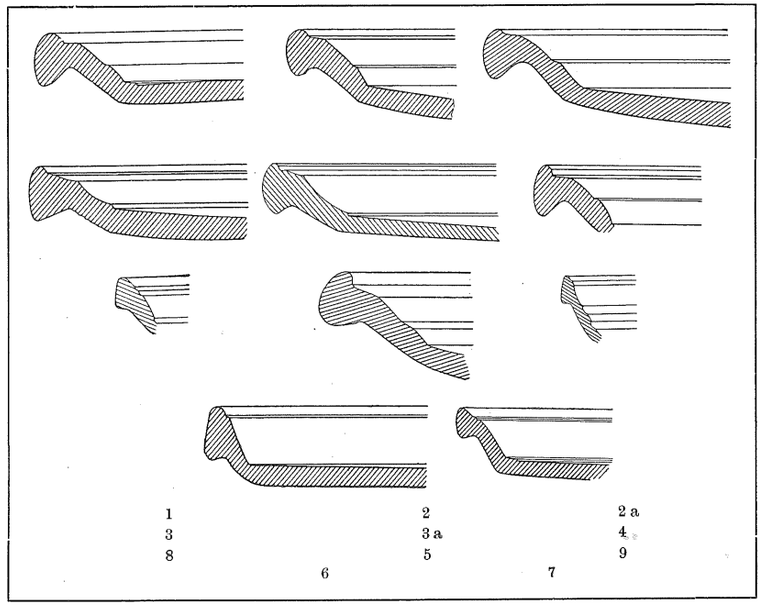


Abb. 38: zu Tp. 72.
(1/2 nat. Größe.)

(1899/00 VI; ergänzt Tfl. XXIV 14 und als Typus 72Ba gezeichnet) wiedergegebenen Scherben stärker gebrannt, so daß ihr Ton durch und durch eine rote Farbe angenommen hat. Dieses Rot erstrebte man, da die Teller Sigillata imitieren sollten, zu welchem Zweck man ihre Innenseite und den sichtbaren vertikal abfallenden Rand ihrer Lippe mit einer roten, sauber geglätteten Schicht überzog. Bei den älteren Tellern leidet diese Schicht im Wasser stark, bei den jüngeren ist sie fester eingebrannt und

[1]) Eine ganze Reihe weiterer Fragmente scheint noch zu diesem Teller zu gehören (07. 8, 07. 19, 07. 24, 07. 25, 07. 33), wieder ein Beweis dafür, wie zerstreut sich die Bruchstücke ein und desselben Gefäßes finden. Über einen Stempelrest auf 07. 18b s. h.

zuweilen von der roten Farbe des Tones kaum noch zu unterscheiden. Fragmente der jüngeren, technisch vollkommneren Art traten in den späteren Schichten der römischen Anlagen bei Haltern entschieden häufiger auf als in den älteren. Diese chronologische Scheidung nach der Technik bestätigen auch die Gräber von Urmitz und Andernach: an ersterem Ort enthalten nur die älteren Gräber weiß-rote Teller oder Tassen (Bonn, Prov.-Mus. 17851 e, 17860 e), die jüngeren, sowie alle (!) Andernacher Gräber nur Exemplare der rot gebrannten Art; auch im claudischen Hofheim fehlt die weiß-rote Art völlig; rote zum Ausmuscheln neigende Ware hat sie ersetzt. Neben der roten Art treten in Haltern (Abb. 38, 5: 06. 09, 06. 334) ganz vereinzelt sowie auch in Urmitz, Andernach und Nymwegen grauschwarze Teller des Typus 72 b auf. Die nach Analogie der Terra nigra dunkele Färbung ist durch Schmauchung erzielt. Im Dreieck fehlten die schwarzen Teller dieses Typus noch völlig (s. M. II S. 149). Wie die Stempel beweisen, wurden rote und schwarzgeschmauchte Gefäße z. T. bestimmt in denselben Töpfereien hergestellt. Außerdem wurden aber einige schwarze Gefäße, vor allem eine ganze Reihe von kleinen Tellern des Typus 72, bestimmt in anderen Werkstätten verfertigt als die meisten Teller des Typus 72 mit ihrem etwas sandigen Ton. Vor allem nenne ich Fragment 06. 394 aus weißgrauem Ton, der so schiefrig ist, daß die Oberfläche der Scherbe arg zerstört ist; wo sie noch erhalten ist, trägt sie einen tiefschwarz glänzenden Überzug (echte Terra nigra). Bei einem weiteren Scherbchen (06. 82, Abb. 38, 8) ist der Ton gleichfalls weißgrau und besonders die Innenseite des Tellers sehr gut geglättet; die Lippe wird ausnahmsweise nur durch zwei flache Rillen abgesetzt. Wegen gleicher Technik mit Fragm. 06. 394 und wegen des „Rädchenkranzes", der bei anderen Nigratellern in Haltern bisher nicht konstatiert ist, möchte ich die Bodenscherben 06. 39, 06. 90, 06. 180, 07. 19, 07. 35 auch noch für Bruchstücke von Nigratellern der kleinen Exemplare des Typus 72 halten[1]). Vereinzelt steht da Fragm. 05. 254 aus braunem, geglättetem Ton, das sich besonders eng an die Randbildung der Sigillatateller hält (Abb. 38, 9).

Der z. Zt. des Bestehens des „großen Lagers" doch recht bedeutende Absatz von Terra-nigra-Tellern fehlte im Dreieck noch vollständig! (M. II S. 149). Den Namen eines dieser ältesten Terra-nigra-Töpfer kennen wir aus Haltern leider noch nicht, denn alle bisher auf Typus 72

[1]) Vielleicht gehören einige der genannten Scherben auch zu Typus 74, über dessen Bodenform wir im einzelnen durch Scherben aus Haltern noch nicht genau unterrichtet sind.

in Haltern gefundenen Stempel stehen auf sandigen weiß-roten oder roten Fragmenten:

Acutus, Centralstempel, s. M. II S. 151, 2 a; Tp. 72 Ba.

* **Alocos** lautete vielleicht der Centralstempel 05. 367, Tfl. XXX 5; auf dem roten Ton liegt ein roter Überzug; CIL XIII 10 010, 93 bezeugt den Stempel vom Mont Beuvray.

* **Attissu(s)**, 07. 8, (Tfl. XXX 8), Radialstempel, hellroter Ton, das Tellerinnere rot überzogen; zu demselben Teller gehören wohl noch die Fragmente 07. 24, 07, 44, 07. 45 a; Randform wie Abb. 38, 3 a; Durchm. ca. 35,5 cm.

* [At]issu(s), 05. 141, (Tfl. XXX 9), rot, Rand wie Abb. 38, 3 a. Vgl. C. XIII 10010, 208.

* **Ciruca**, 07. 79 g, (Tfl. XXX 11), Radialstempel, weißer Ton, roter Innenüberzug; ein Exemplar aus Andernach (Bonn, Prov.-Mus. 1317), das als Tp. 72 b abgebildet[1]) ist, ist durch und durch rot. C. XIII 10010 1581 weist außerdem aus Mainz, Weisenau (schwarz) und Bingen den Stempel nach.

* **Daun**( ), Tfl. XXX 12, sind nach Analogie des Tellerstempels B. J. 107 S. 87 Fig. 9, 12 wohl die Stempelreste 07. 18 b auf Fragmenten des dreimal radial gestempelten Tellers Tp. 72 B (Abb. 38, 6) (07. 8, 18 b, 19, 24, 25, 33) zu lesen; roter Ton mit rotem Überzug.

Julios, (Tfl. XXX 16), M. IV 101, 1, rot geglättet, Radialstempel.

Radialstempel, (Tfl. XXX 17), M. IV 101, 2, weiß-rote Technik, harrt noch der Deutung.

Stempelartige Gebilde sind:

Radialstempel, (Tfl. XXX 18), M. II Tfl. XXIX 88, S. 152, 2 d in weiß-roter Technik;

Centralstempel, (Tfl. XXX 19), M. II Tfl. XXIX 87, S. 152, 2 c auf den durch und durch roten Fragmenten des Tellers Tp. 72 Ba (Tfl. XXIV 14).

Der Wortanfang der Radialstempel ist ausnahmslos nach dem Centrum hin gelegen.

Zu den sonstigen belgischen Stempeln aus Haltern vgl. Tp. 73, Tp. 75, Tp. 78 Anm. 2, Tp. 80.

* **Typus 73 a. b. Teller mit ungegliederter Wand**, fast stets von grauer Farbe. [M. II Tp. 7. — M. II 149; M. IV 102, 7.] Als mehrfach vertreten hebt schon Ritterling diese Tellerform hervor. Auch während der letzten Jahre haben sich wiederholt Fragmente von

[1]) Die nach demselben Stück gefertigte Abbildung M. II Tp. 5 ist durch eine genauere ersetzt worden.

ihnen gefunden; vollständig zusammensetzen ließ sich Teller 07. 16, Tfl. XXIV 10, (Typus 73 b) von 33,5 cm Durchmesser, während der zur Hälfte ergänzte Teller Tfl. XXIV 13 nur 22,5 cm im Durchmesser mißt (Typus 73 a). Die Form variirt kaum. Über flachem Standring steigt die Bodenplatte sanft an; nur wenig nach außen geneigt setzt scharf knickend die ungegliederte Wand gegen sie ab, nach schwacher Verdickung scharfkantig auslaufend. Die Bodenfläche wird durch ein paar eingerissene zentrale Kreise [1]) belebt und trägt zuweilen den dreimal radial gestellten Töpferstempel:

06. 649 (Tfl. XXX 7) zeigt sehr scharf geschnitten den von einem Leistenrahmen umgebenen Namen **Atta.** Der Ton ist scharf gebrannt, hell und dicht. Die bestgeglättete Innenseite ist grauschwarz gefärbt, während die rauhere Außenseite ins Gelbliche spielt. In roter und schwarzer Farbe fanden sich Teller desselben Töpfers in Andernach CIL XIII 10010, 201 d. f [2]).

06. 197; 06. 232 [2]); 06. 366 (Tfl. XXX 13—15) drei große Bruchstücke mit Resten des Radialstempels ***Diver(i)** (vgl. CIL XIII 10010, 787). Die Technik ist dieselbe wie bei vorigem Stück, doch sind die Scherben infolge schwächeren Brandes stärker verwittert.

07. 16, aus Grube 11, kam vollständig aus seinen Fragmenten zusammen. Einen Stempel trägt dies Exemplar nicht; abgeb. Tfl. XXIV 10 und als Tp. 73 b.

06. 133, Randstück, hebe ich noch hervor, da es ausnahmsweise eine glänzend schwarze Innenseite zeigt.

Die weniger charakteristischen Fragmente 05. 270; 06. 133; 06. 373; 06. 542 sind ihrer Technik nach mit größter Wahrscheinlichkeit diesem Typus zuzusprechen, während die Zuteilung von den dunkelschwarzen Bodenfragmenten 06. 180; 06. 358; 06. 366 b; 06. 614/24 noch fraglich bleiben muß; bei letzterem Fragment sind Innen- und Außenseite ausnahmsweise ebenbürtig behandelt. Vielleicht gehören auch diese Scherben, wenigstens z. T., zu der folgenden Form.

Typus 73 kommt noch in tiberianischer Zeit vor, fehlt dagegen im claudischen Lager von Hofheim (vgl. Hofheim S. 77). Der folgende Typus und schließlich Hofheim Typus 11 dürften ihn verdrängt haben. Ob diese Teller etwa Sigillatateller des Typus 2 oder 5 imitieren (s. Hofheim S. 77), scheint mir fraglich, einmal weil sie — soviel ich weiß — niemals in roter Ausführung vorkommen, zum andern weil früh- und wohl auch voraugusteische Funde aus dem Tessintal und die Keramik vom

[1]) Rädchenverzierung ist aus Haltern nicht belegt, kommt sonst aber vor.

[2]) 06. 197 und 06. 232 stammen von demselben Teller.

Mont Beuvray nahverwandte Teller lokaler Produktion aufweisen (Fouilles du M. B. 1897—1901 Tfl. XXI 2a, 3b, 3c, 4d), die vielleicht noch auf griechischen Einfluß zurückgehen.

* **Typus 74. Teller mit geteilter Wand** findet sich in Haltern selten. Es gibt schwarze und rote Stücke dieses Typus, die einander nicht völlig gleichen. Die Zeichnung des Typus konnte nach den Fragmenten eines Exemplars der roten Gruppe (06. 204) hergestellt werden (s. auch Abb. 39, 1). Die Gesamtform dieser Teller ist der der vorigen sehr ähnlich, doch zeigt die Innenseite der Wand im oberen Drittel eine Teilung, sei es nun ein Absatz oder sei es eine Furche. Während sich aber bei den roten Fragmenten die Wand nach oben hin etwas verdickt, bleibt die Wandstärke der schwarzen Platten sich fast gleich, verjüngt sich sogar ein wenig nach oben. Die Tellermitte umziehen einige konzentrische Kreise.

06. 391 b und 06. 204 (Abb. 39, 1) bestehen aus rötlich-gelbem Ton, der völlig mit einer roten Farbschicht überzogen ist, während 1899/00 XVII [1]), 06. 232 und 06. 197 (Abb. 39, 2—4) zur schwarzen Gruppe gehören. Bei ersterem Fragment ist der Ton schwarzgrau mit hellgrauer Rinde und mit schwarzem Überzug, bei letzterem spielt der Ton ins Rötliche, während die Oberfläche noch tiefer schwarz ist.

Ein Stempel eines dieser Teller wurde bisher in Haltern nicht gefunden. Slg. Kam besitzt in schwarzer Ausführung ein Julios gestempeltes Stück (O: E 7), welcher Stempel in radialer Stellung (wahrscheinlich Typus 72) durch M. IV 101, 1 auch für Haltern belegt ist [2]). Ein orangerotes Exemplar derselben Sammlung (O: D 110) in Form der Halterner Nigrateller des Typus 74 ist Juliu(s) gestempelt; auch in den Nekropolen von Andernach und von Urmitz haben sich schwarze Exemplare dieser Teller gefunden.

Das mehrfach bezeugte frühe Vorkommen roter Teller dieser Form legt den Gedanken nahe, daß wir es hier mit Tellern zu tun haben, die in Anlehnung an Terra sigillata entstanden sind. Ein Vergleich mit Typus 2 macht diese Vermutung zur Wahrscheinlichkeit, ein Vergleich der entsprechenden Tassentypen (Typus 8 und Typus 80) zur Gewißheit. Lehrreich ist dieser Typus dafür, wieweit die Belgae in der Vereinfachung einer Form gehen.

Das Fehlen des Typus in den ältesten Gräbern aus Urmitz und

[1]) Vielleicht hat das Fragment etwas geneigter zu stehen, doch bestimmt nicht so stark geneigt wie die anderen Stücke.

[2]) Auf einem andern Teller dieses Typus findet sich der Stempel ACVTII (Kam O: E 15), wozu der Halterner Stempel M. II 151 a (Acutus) zu vergleichen ist.

sein Vorkommen in dem ältesten Friedhof in Nymwegen (O. der Slg. Kam) und Andernach machen es sehr wahrscheinlich, daß der Typus erst zur jüngeren Keramik Halterns gehört, sich aber auch dort, wie wir sahen, nur vereinzelt findet. Aus den früheren Grabungen ist mir nur ein grauschwarzes Fragment (1899/1900 XVII, Abb. 39, 2) des Typus bekannt. Zu beachten ist übrigens noch die zunehmende Tiefe der Teller.

***Typus 75 A. Pompeianisch-rote Platte, lippenlos.** [M. II Tp. 9. — M. II 150 f., M. III 79 f., M. IV 102, 5, 6.] Mehrfach fanden sich Fragmente — nur selten freilich ein größeres Stück — dieser einfachsten unrömischen Platten mit pompeianisch-roter Farbschicht im Innern. Die nur schwach gewölbte Wand bleibt ohne jeden Schmuck; der Boden zeigt keine Rädchenverzierung, keine dekorativ radial gestellten Stempel; nur vier Streifen zentraler Kreisgruppen (s. Tfl. XXIV 11[1]), XIV „zu 75") beleben seine Fläche. Zu ihrer Herstellung ist kein fein gereinigter Ton verwendet, sondern braunroter, oft glimmerhaltiger, den wir auch bei einer Kochtopfart (Typus 91 B) wiederfinden werden. Tatsächlich gehört auch Typus 75 nicht zum Tafelgeschirr, sondern zum Kochgeschirr; unzweifelhaft beweist dies der starke Rußansatz an Boden und Wand, der nur ausnahmsweise einmal fehlt. Auch die Stehkante statt des Standringes erklärt sich so. Diese Platten dienten also sehr wahrscheinlich zum Backen großer Fladen — von bis zu 35—45 cm Durchmesser! —, die sich bei dem glatten roten Innenüberzug sauber lösten. Eine Reihe schwach gewölbter Randscherben, welche sich sehr häufig mit den Plattenfragmenten zusammen finden, kann ich nach Form, Ton und Durchmesser für nichts anderes halten, als zu diesen Platten gehörige Deckel. Fragmente ganz flacher Standringe, an kaum gewölbter Wandung sitzend, ausgeführt in demselben feltenen Ton, gehören sehr wahrscheinlich zu diesen Deckeln. Freilich reichten die Fragmente bisher nicht aus, um einen der Deckel vom Rand bis zum Standring oder gar bis zum Zentrum zusammenzufügen. Vielmehr ist als zur Deckelmitte gehörig bisher keine Scherbe erkannt worden, weshalb ich dort keinen Knopf oder Ausschnitt vermute, sondern eine glatt verlaufende Fläche, wofür ja auch der flache Standring spricht. Einen Rekonstruktionsversuch habe ich über Typus 75 B anbringen lassen. Der flache Standring des Deckels findet wohl seine Erklärung darin, daß man nicht aus der schwarzverrußten Platte aß, sondern von der Deckelplatte, deren Innenseite meist viel stärker abgenutzt ist als ihre Außenseite. Roten Überzug tragen die Deckel nie.

Von Einzelfragmenten nenne ich nur 06. 367, 06. 442, 06. 476

[1]) Gefunden 1898/1900.

als zu kleineren Exemplaren von nur ca. 22 cm Durchmesser gehörig, da das Vorkommen dieser seltneren Größe für Haltern noch nicht belegt war (s. Abb. 39, 6).

Fragm. 06. 87 (Abb. 39, 5) ist beachtenswert als ein Imitationsversuch. Der Ton ist nicht stark sandhaltig, sondern fein geschlemmt; die Oberfläche geglättet. Die Innenseite des Tellers ist gelbrot getränkt, trägt keinen pompeianisch-roten Überzug. Eine nahe dem Wandansatze

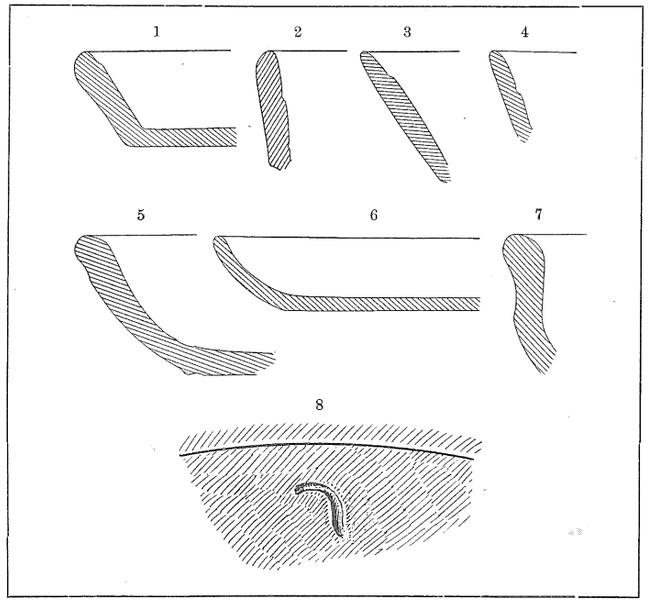


Abb. 39: 1—4: zu Tp. 74; 5—8: zu Tp. 75.
(1/2 nat. Größe; Nr. 8: 1/1 nat. Größe.)

eingedrückte Rille sucht wenigstens den äußeren Eindruck der Standkante zu imitieren.

Fragm. 05. 162 a (Abb. 39, 7) mag hier Erwähnung finden. Es besteht aus heller Nigra und könnte seiner Form nach vielleicht zu einer ähnlichen Platte gehört haben. Wahrscheinlicher ist mir aber, daß es das Bruchstück einer Vorstufe von Hofheim 18 ist[1]).

Über die Verbreitung dieser Platten vom Niederrhein bis zur Schweiz hat Ritterling M. II 151 und Hofheim Anm. 43 gehandelt. Ebendort hat er die vorkommenden, meistens eingeschriebenen, Stempel zusammengestellt — aus Haltern die Marke T (M. III Abb. 9) —

[1]) Möglicherweise ähnlich Bonn. Prov.-Mus. A 300.

und mit Recht betont, daß es vornehmlich „belgische" Art ist, die Gefäße auf der Außenseite des Bodens — nahe dem Rande — zu stempeln, wie es bei diesem Typus der Fall ist. Der bisher am häufigsten nachgewiesene Name Mari hat sich inzwischen auch auf dem Fürstenberg bei Xanten gefunden (B. J. 114/15 S. 328)[1]. Das unter den Halterner Neufunden einzig annähernd vollständige Exemplar dieses Typus (07. 26; D. 34; H. 4 cm) trägt das Abb. 39, 8 abgebildete Zeichen, das wegen der stets gleichen Orientierung dieser Marken kaum als C, sondern als nach links sich öffnender Haken zu erklären ist, vielleicht ein Ansetzen zur Schreibung des üblichsten Namens D. MARI (Hofheim Abb. 30).

Zur zeitlichen Stellung dieses Typus sei noch bemerkt, daß er sich wie das meiste rote belgische Geschirr auf die augusteische bis claudische Zeit zu beschränken scheint. So hat er sich noch im claudischen Hofheim, freilich in schon verhältnismäßig kleinen Exemplaren (20—28 cm Durchm. gegen 22—45 cm), gefunden. Nach der Mitte des ersten Jahrhunderts lebt er in braungelben glatten Stücken nach, die in späten Limeskastellen wieder häufiger werden.

Zur Lokalisierung dieser Gattung bemerke ich noch folgendes. Nach Ritterlings Beobachtungen über Verschiedenheiten im Ton (vgl. M. II S. 150 Anm. 1) brauchen die Teller nicht alle an einer Zentralstelle hergestellt zu sein. In gleichem Ton wie die Halterner Fragmente scheinen mir nun aber in Haltern auch Kochtöpfe belgischer Art (Typus 91 B s. auch Tp. 96) vorzukommen. Da diese gewiß keinen sehr weiten Absatz gehabt haben, da ferner in Haltern, Xanten, Neuß die Platten sich besonders häufig zu finden scheinen, da ihre Herstellung in der nahen Zentrale Nymwegen ausgeschlossen ist[2] und der zu ihrer Herstellung erforderliche glimmerhaltige Sand sowie Rötel z. B. im Lippetal[3] sich viel findet, halte ich es für nicht unwahrscheinlich, daß einer ihrer Hauptherstellungsorte nicht allzu fern von Xanten gelegen haben kann.

Als Sigillataimitation kann ich — vgl. hingegen Dragendorff M. III S. 79 — diese Platten nicht ansprechen, weder wegen ihrer Form, noch wegen ihrer roten Farbe. Die Form ist, soviel ich weiß, augusteischer Sigillata, die hier ja allein in Frage kommen kann, völlig

[1]) Die Lesung des M. II S. 150 abgebildeten Xantener Fragments als Dec(imi) Mar(i) wird mir durch diesen neuen Fund noch wahrscheinlicher; vgl. Hofheim a. a. O.

[2]) Einmal besitzen die reichen Nymwegener Sammlungen kein Exemplar; zum andern ist Technik und Ton der mit größter Wahrscheinlichkeit dort zu lokalisierenden belgischen Gefäße ganz anders.

[3]) Für Xanten durch die zum Teil Glimmer und Rötelstückchen enthaltende Xantener Ware bewiesen. In Haltern nach eigenen Beobachtungen und nach M. II S. 150 Anm. 1 vorkommend.

fremd. Die Verwendung eines roten Überzuges — die überhaupt nur in Verbindung mit der Gefäßform für Sigillataimitation zu verwerten wäre — findet sich auch sonst bei belgischer Ware und zwar bei Formen, die bestimmt nichts mit Sigillata zu tun haben, so als dicker Anstrich der Lippe und Schulter von gelbweißtonigen Näpfchen etwa halbkugeliger Form[1]) und vor allem bei hohen Schlauchgefäßen[2]) derselben Töpferei.

* **Typus 75 B. Pompeianisch-rote Platte mit Lippe** [M. II Abb. 13, 8. — M. II 150] gleicht dem vorigen Typus, abgesehen von Lippe und Fuß. Während 1899/1900 der Typus mehrfach[3]) vertreten war, fand sich in den letzten Jahren nur ein Fragment, 07. 70, mit verhältnismäßig schwach ausgebildeter Lippe, dessen Fundort für seine Datierung nichts ausgibt. In den Andernacher, Urmitzer, Coblenzer Gräbern fehlt dieser Typus ebenso wie der vorige. In Oberaden und in Bonn fand sich je ein Fragment.

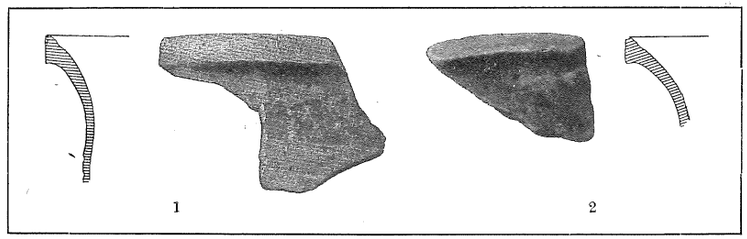


Abb. 40: zu Tp. 76.
(1/2 nat. Größe.)

Typus 76 bis 77. Imitation der Sigillatatassen mit Hängelippe, Typus 7:

Typus 76. Hornfarbene Imitation des Typus 7. Die beiden beistehend abgebildeten Fragmente (06. 330 und 05. 371) sind bisher zwar die einzigen, jedoch völlig genügenden, Fragmente, um zu belegen, daß der ältere Typus der Sigillatatassen in hornfarbener Technik von den Belgae imitiert wurde. Die sehr dünnwandigen Scherbchen bestehen aus rötlichgelbem, feingeschlemmtem Ton, der etwas zum Schiefern neigt. Sie sind sehr sorgfältig geglättet und schließlich wohl mit einem fast durchsichtigen gelblichen Überzug versehen, der in Verbindung mit der Farbe des Tones den Tassen ihr charakteristisches Aussehen verleiht. Ähnliche Imitationen des anderen Haupttypus der Sigillatatassen sind als Typus 78 beschrieben. Eine Nachahmung derselben Form, doch aus anderer Werkstätte stammend, ist

[1]) z. B. Slg. Kam O: F 560, F 561; E: F 378.

[2]) z. B. Slg. Kam O: F 10; E: F 403, F 404. — [3]) In XV.

* **Typus 77. Rotgefärbte Imitation des Typus 7.** Das als Vorlage für die Zeichnung dienende Stück 07. 4 (Tfl. XXIV 4) ist zur Hälfte erhalten. (H. 6 cm, D. 7,5 cm). Es besteht aus weißgelbem, etwas sandigem Ton, dessen geglättete Oberfläche zum Abblättern neigt. Das Gefäßinnere sowie der überhängende Lippenrand sind mit einer roten Farbschicht überzogen. Ganz schwach sind auf dem Boden einige kleine konzentrische Kreise sichtbar, um die ein Rädchenband läuft. In der Form unterscheiden sich diese belgischen Tassen von ihren Vorbildern durch ihre größere Breite, die stärker überkragende Lippe und die charakteristisch belgische Bildung des Standringes. Wennschon in Haltern keine weitere Tasse dieser Art bisher gefunden wurde, so steht das Stück in Haltern doch nicht allein da, da wir in Tp. 72 die entsprechenden Platten schon kennen lernten. Im allgemeinen muß aber hier betont werden, daß belgische Imitationen der Sigillatatassen mit Hängerand überhaupt viel seltener sind als Imitationen der Tassen mit Steilrand und daß ersterer Typus bald durch den anderen ganz verdrängt wird. — Ein ganz ähnliches Stück fand sich in einem der ältesten Urmitzer Gräber (Bonn, Prov.-Mus. 17851 e).

Typus 78 bis 80. Imitationen der Sigillatatassen mit Steilrand, Typus 8:

* **Typus 78. Hornfarbene Imitation des Typus 8.** In der reichen Grube 8 fanden sich fünf vollständige oder doch annähernd vollständige [1]) Täßchen aus gelblichem, geglättetem Ton von hornartigem Aussehen. Ganz unzweifelhaft imitieren sie die Sigillatatassen des Typus 8. Eines der Stücke (als Typus gezeichnet und Tfl. XXIV 2) ist 6,1 cm hoch, ahmt also die größeren Tassen nach und zwar recht getreu. Die vier andern (vgl. Tfl. XXIV 1, 3, 5) sind bedeutend kleiner (H. 3,6 cm; 3,7 cm; 3,9 cm; 4,2 cm), gehen also mit den kleinen Täßchen zusammen. In der Gesamtform sind sie aber ungeschickter, vor allem zu gedrungen, wennschon sie sich in Einzelheiten, wie in der „rädchen"verzierten Lippe, genau an ihre Vorbilder anschließen. Gestempelt sind diese Tassen nie [2]). Sie mögen derselben Töpferei entstammen, die auch die hornfarbenen Imitationen der Sigillatatassen mit Hängelippe herstellte. Hierfür spricht außer der Technik der Umstand, daß bei all den anderen Nachahmungen von Sigillatatäßchen sich kein annähernd so enger Anschluß an die römischen Originale findet, wie gerade bei den hornfarbenen Stücken beider Tassentypen.

[1]) Das größte Stück ließ sich freilich nur zu etwa dreiviertel zusammensetzen.

[2]) Über die Möglichkeit, daß ein SATUR gestempeltes rotgelbes Täßchen dieser Form, doch aus anderer Werkstatt, vielleicht belgische Arbeit ist, vgl. S. 180 Nr. 191.

* **Typus 79. Schwarze Imitation des Typus 8.** Eines der kleineren Täßchen konnte als Typus gezeichnet werden nach dem etwa zur Hälfte erhaltenen Exemplar 07. 49. Von der größeren Form fanden sich nur Bruchstücke: 06. 117 e (Boden und Randstückchen), der M. II S. 151, 2 erwähnte Boden (1899/00 XVII), 07. 18 a (Boden und Lippe), 07. 43 (Boden), die Bodenfragmente 06. 232 und 05. 140, die Wandscherben 06. 426. Ein Boden der kleinen Art war schon 1899/00 gefunden worden. Der Ton ist weich und von brauner oder gelbgrauer Farbe, im Kern zuweilen hellgrau von rötlich gebrannter Rinde umgeben. Die Oberfläche ist tiefschwarz; bei dem von Ritterling publizierten Fragment und bei dem Bodenstück 06. 117 e sieht man besonders deutlich, daß dieses Schwarz ein Farbüberzug, nicht ausschließlich eingezogener Rauch ist. In der Formgebung geht 07. 18 a ganz mit den entsprechenden Sigillaten zusammen, in Lippenform, Lippenschmuck, Fußform; ja sogar ein Rädchenreif umzieht die Mitte der Wandung, wie es z. B. auf dem Titus-Becher des Typus 8 A b vorkommt. Das am vollständigsten erhaltene, gezeichnete Täßchen wird durch eine schon etwas vereinfachte Lippe abgeschlossen. Stempel zeigten auch diese Täßchen in Haltern nie, im Gegensatz zu fast allen Sigillatatassen.

* **Typus 80. Orangerote Täßchen** [M. IV Abb. 12, 13, 8 [1]). — M. II 152 b; M. III 80; M. IV 102, 8] kommen wie die Sigillatatassen und deren getreue Nachahmungen in zwei Größen vor. Von der größeren Form publizierte Krüger (M. IV 102, 8) ein großes Fragment, nach dem das Gefäß rekonstruiert (Tfl. XXIV 7) und Typus 80 b gezeichnet wurde. Vollständig [2]) zusammensetzen ließ sich das kleine Täßchen, Typus 80 a (Tfl. XXIV 8: 07. 62; H. 4,5 cm; D. 8,3 cm). Die Farbe des Tons dieser Tassen variiert zwischen orangerot und ziegelrot. Die Wände sind scharf durchgebrannt, außen und besonders innen geglättet. Möglicherweise ist das Rot im Tasseninnern etwas aufgehöht. Wir erinnern uns, daß wir dieser Technik schon bei jüngeren Exemplaren der Teller des Typus 72 begegneten. Die Gefäßform geht weder mit den Sigillatatassen vom Typus 7 noch mit denen vom Typus 8 ganz zusammen. Vielmehr scheint sie eine Kombination aus Einzelelementen beider Typen zu sein. Die allmählich vom Boden sich lösende leicht glockenförmig aufsteigende Wand ist von dem einen Typus übernommen, die Lippe hingegen ist eine vereinfachte Form der Lippe des andern

[1]) Die jüngere Tasse M. II Tp. 8 ist nach einem Wiesbadener Gefäß gezeichnet.

[2]) Abgesehen von einem kleinen in der Lippe — vielleicht schon antik — fehlenden Dreieck.

Typus (vgl. auch die entsprechenden Tellerränder). Der Fuß schließlich, mit dem nach innen einspringenden Standring, findet sich sehr gern bei belgischen Tassen und Tellern (vgl. auch Typus 72 a und 77;) auch das flache plastische Band, das im Innern Wand und Boden verbindet, zeigen vornehmlich belgische Täßchen, während bei römischen Täßchen sich zuweilen zwei Rillen dort befinden. Jede Rädchenverzierung ist fortgefallen. Da dieser Typus — einmal geschaffen — kaum variiert bis in claudische [1]) Zeit in der belgischen Keramik — und zwar ausschließlich in ihr — fortlebt, möchte ich glauben, daß wir ihn als den belgischen Tassentypus bezeichnen dürfen, der herausgebildet wird aus den Formen der arretinischen Sigillaten. Gestempelt sind diese belgischen Täßchen, wie es scheint, meist. In Haltern fanden sich erst zwei Stempel, da die Bodenmitte bei dem M. IV publizierten Stück verloren gegangen ist.

M. II 152 b, Tfl. XXIX 86 (s. h. Tfl. XXX 6), ist ein Stempel publiziert, der einen Ateius-Stempel nachzuahmen scheint. In dem neugefundenen Täßchen 07. 26 (Tfl. XXIV 8) steht deutlich *Belan(i) zu lesen, ein CIL XIII noch nicht vertretener Stempel; Tfl. XXX 10.

Sehr zahlreich finden sich Täßchen dieser Form in den Gräberfeldern zu Nymwegen und den frührömischen am Rhein, die zum größeren Teil etwas jünger als Haltern sind oder mit den späteren Funden aus Haltern zusammengehen. In Haltern ist der Typus selten und auch nach seinen Fundstellen jung.

* **Typus 81. Schwarze Imitation der halbkugeligen Schälchen,** die wir vereinzelt in Sigillata (Typus 13), häufiger als Xantener Produkt (Typus 40) schon kennen lernten. Von den römischen Exemplaren unterscheiden sich die belgischen in ihrer Form nur durch das Hinzutreten eines kleinen — bei den gallischen und belgischen Gefäßen ja sehr beliebten! — Standringes. Der Ton der belgischen Stücke ist dunkel, etwas ins braunrote spielend, bei klingend hartem Brand tiefschwarz. Die Außenseite dieser Täßchen ist glänzend schwarz. Ergänzt wurde das zu dreiviertel erhaltene Stück 07. 43 (Tfl. XXIV 6); aus der reichen Grube 8 ließ sich ein Exemplar etwa zur Hälfte zusammensetzen (07. 26); schließlich fanden sich noch die Fragmente 05. 307 und 07. 49. Aus den früheren Beständen notierte ich mir die Wandscherbe 1899/00 XVII und Randstück II 35.

* **Typus 82. Schwarzes Knickschälchen.** Bisher fand sich erst ein Exemplar dieser zierlichen Trinkschälchen und zwar wieder in Grube 8

[1]) s. Hofheim Tp. 13; auch das M. II Tfl. XXXVII 8 abgebildete Stück ist nachaugusteisch.

(Tfl. XXIV 9: 07. 26). Abgesehen von wenigen Scherbchen ließ sich das Stück wieder völlig zusammensetzen. Ausgeführt ist es in braungrauem Ton, der nur auf der Außenseite mit absplitterndem, glänzendschwarzem Überzug versehen ist. Von dem ein wenig emporgetriebenen mit flachem Standring versehenen Boden steigt die Wand ganz sanft empor, um plötzlich — noch im untersten Drittel des Schälchens — scharf zu knicken und leicht gewölbt fast senkrecht aufzusteigen. Die Lippe wird durch eine Rille abgesetzt wie bei einigen Sigillatabechern. Die Mitte des oberen Gefäßteiles umzieht ein breiter „Rädchen"streif; auch die etwas vortretende Knickstelle ist mit dem „Rädchen" verziert.

Daß dies Stück in Anlehnung an römisches Geschirr entstanden ist, ist für mich zweifellos. Die Frage ist nur, wie nahe das belgische Schälchen dem vorauszusetzenden italischen Original steht. Liegt vielleicht Typus 12 oder 15 zugrunde, oder werden wir ihm noch näherstehende Sigillaten oder grünlich glasierte Gefäße kennen lernen?

Möglicherweise könnte man auch das Halterner Schälchen mit den verwandten roten und schwarzen belgischen Täßchen, die sich in ihrer Form an Typus 15 anlehnen, zusammenbringen. Wichtig ist jedenfalls, daß der ornamentale Henkel niemals auf belgischen Gefäßen nachgebildet wird; sein Fehlen darf also nicht ins Feld geführt werden gegen etwaige Abhängigkeit des Typus 82 vom Typus 15.

Daß belgische Imitationen der Sigillata von Typus 11 und 12 existieren, aber in Haltern — wenigstens bisher — nicht vorkommen, darf als Anzeichen dafür betrachtet werden, daß genannte Formen mit zu den jüngsten Sigillatatassen in Haltern gehören.

Typus 83 bis 86. Hohe schlauchförmige Gefäße feiner Technik. Infolge unserer noch recht mangelhaften Kenntnis der autochthon belgischen Keramik war es eine der schwierigsten Aufgaben, die meist geringen Reste des feinen größeren belgischen Geschirrs nach mutmaßlicher Gefäßform und Technik zu ordnen und zu verstehen. Wenn diese Aufgabe — wie ich glaube — jetzt im wesentlichen richtig gelöst ist, so gehören nur ganz wenige Fragmente flaschenförmigen Gefäßen an (vgl. Typus 89), während die meisten von schlauchförmigen Töpfen derselben Grundform, doch im einzelnen von recht verschiedener Technik und Gestaltung herrühren. Neben glänzend schwarzen Scherben und schön polierten grauen oder auch glatten braunen, finden sich stumpfe schwarze Fragmente und sandige graue wie rote; eine Scherbe ist deutlich schwarz geschmaucht, eine andere braun geschmaucht und die dritte wieder ungeschmaucht. In dies Chaos von Tonfarben und Techniken kommt erst Ordnung, wenn man scharf nach Techniken und Formen zugleich

sondert. Dann zeigt sich, daß glänzend schwarze Fragmente verhältnismäßig selten sind und daß sie zumeist 1899/1900 im „Dreieck" gefunden wurden und vornehmlich — wenn wir von Scherben des Typus 88 absehen — einer Gefäßgruppe angehören, die Latènegefäßen noch besonders nahe steht (Typus 83). In größerer Menge treten dann Scherben der üblicheren Schlauchform (Typus 85) auf, teils vorzüglich geglättet aus grauem Ton — z. B. samt und sonders die im Dreieck gefundenen — teils von schlechter sandiger Technik, so die meisten Neufunde, bald grau bald rot. Wieder anders in Form und Ornament ist Typus 84, der selten aus feingeschlemmtem, vorzüglich geglättetem Ton von brauner Farbe (mit schmutzig grauem Kern) vorkommt, häufiger, wennschon auch nur vereinzelt, zwar geglättet, doch rot und sandig. Schließlich finden sich noch Becher derselben Grundform, doch etwa in der Mitte durch einen starken Gurt zusammengeschnürt (Tp. 87). In der feinen grauen oder schwarzen Technik kommen sie nie vor, sondern stets mit brauner Schmauchschicht auf fein geschlemmtem, rotem Ton, seltener in sandigem, rotem Material. Wir haben also, abgesehen von den schwarzen Latènegefäßen, drei nah verwandte Gefäßarten zu konstatieren, von denen jede Form erstens in singulärer Technik auftritt, zweitens in rotem, sandigem Ton. Achtet man nun auf den Verbreitungskreis genannter Gefäße, so zeigt sich, daß die in singulärer Technik ausgeführten Stücke sich ebenso in Trier, Nymwegen oder im Neuwieder Becken finden, die roten sandigen Gefäße bisher nur in Haltern und in Xanten. Erstere sind also weitgehende Handelsprodukte verschiedener großer Töpferzentren der Belgae, letztere nichts als die Nachahmungen einer Töpferei mit enger umschriebenem Absatz. Wo das sandige rote Geschirr hergestellt wurde, das man zuweilen auch grauschwarz schmauchte, lehrte uns schon die große Menge der in Haltern und in Xanten gefundenen römischen Scherben. Diesen sind einige Schlauchfragmente so gleich — zumal wenn sie noch den blaugrauen Kern aufweisen —, daß sowohl Ritterling (M. II 152 A 2) als auch Dragendorff (M. III 85 zu Abb. 15) einige Scherbchen dieser Imitation belgischer Schlauchgefäße für Reste von römischen (Xantener) Henkelkrügen hielten: Die Töpfer in castra vetera übernahmen also von den Belgae nicht nur die Form der Kochtöpfe mit nach innen gebogenem Rand, sondern auch die Formen der hohen Schlauchgefäße. Ebenso wie bei den Kochtöpfen kann man auch von ihnen sagen, daß die Gefäßform, einmal in den römischen Töpfereien nachgeahmt, in der späteren römischen Keramik lange nachlebt. Auf die Zeit des Kopierens folgt die Periode des Insichaufnehmens und Freigestaltens. An Stelle der in römischen Töpfereien hergestellten geschmauchten Töpfe treten bald

die widerstandsfähigeren gefirnißten. Zunächst werden sie in der alten stattlichen Größe hergestellt und auch mit „Rädchen"streifen verziert; dann schrumpfen sie mehr und mehr zusammen und es bleiben die kleinen schlauchförmigen Becher mit Firnisüberzug. Ihre „Rädchenverzierung" tritt zurück; Griesbewurf und später gar Barbotineverzierung treten an ihre Stelle (s. Koenen Tfl. XII 23—25); die kräftige belgische Lippe wird von einer kleineren römischen abgelöst, bis auch diese schließlich ganz abgeworfen wird (Koenen Tfl. XVI 5). In Erinnerung an die ursprüngliche Imitation von grauer oder schwarzer belgischer Ware, überwiegt aber bis in späteste Zeit, auch bei den römischen Bechern der schwarze Brand des Firnisses.

Typus 83. Schlauchgefäße mit abgesetzter Schulter, ohne Ornamentschmuck. Scherben großer Terra-nigra-Gefäße finden wir in Haltern sehr selten. Ein Teil der Fragmente, der sich durch seine Technik leicht aussondert, gehört den mörserförmigen Humpen (Typus 88) an, doch der größere Teil hat damit seine Deutung noch nicht gefunden, die dadurch erschwert wurde, daß 1905—1907 sich im „großen Lager" nur ein Schulter- und ein Randstück (06. 197 und 07. 55) fanden. Es hieß also, zurückgehen auf die früheren Funde, vor allem auf die im „Dreieck" gemachten, wennschon auch sie kaum ein Zigarrenkistchen zu dreiviertel füllen. Nachdem es gelungen war, eine ganze Reihe dieser Fragmente zusammenzufügen, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß in Haltern nach Ausscheiden der von Typus 88 stammenden Fragmente die meisten Reste von großen Terra-nigra-Gefäßen zu einer Gruppe sehr hoher unrömischer Töpfe gehörten, die in den frührömischen Gräbern von Koblenz—Neuendorf (B. J. 107 S. 84, Fig. 7, 1, 2; S. 79, Fig. 4, 1), Andernach und besonders von Urmitz (Bonn. Prov.-Mus.) mehrfach sich gefunden haben, in Haltern bisher aber überraschenderweise nicht konstatiert waren. Unter Abb. 41 sind ein Andernacher (Abb. 41, 2) und drei Urmitzer Gefäße zusammengestellt [1]), die wohl alle in Haltern ihre ungefähre Parallele gefunden haben. Stets sind diese Gefäße äußerst sauber gearbeitet und zwar in Haltern meist in glänzend schwarzer Farbe, an den anderen Orten aus dunkelbraunem Ton, der stets sehr gut geglättet ist. Daß das Wandinnere der Fragmente aus Haltern meist bräunlich ist und nur bei schärferem Brand schwarz, würde man bei ihrer tiefschwarzen leicht glimmernden Oberfläche nicht erwarten. Das Innere der Töpfe ist

[1]) Von den Urmitzer Stücken (Inv.-Nr. 17843c, 17843b, 17851a) und von dem Andernacher (Inv.-Nr. 15165) Topf gestattete mir Direktor Lehner Photographie zu nehmen. Auch in einem zwischen Saffig und Ochtendung gefundenen Grab (Bonn, Pr.-M. 13514) kommen Gefäße des Typus 83 vor.

stumpf grau-schwarz. Irgendwelche „Rädchen"- oder Linienverzierung, wie die sonstigen großen belgischen Gefäße sie zeigen, tragen sie niemals. Die Formen sind sehr straff; von sauber gedrehtem Standring steigt der hohe untere Gefäßteil ziemlich steil empor [1]), um gegen die Schulter scharf abzusetzen, sei es mit einer Einschnürung bei konvex gewölbter Schulter (Abb. 41, 3 und Frgt. 07. 55 auf Abb. 41, 5 aus Haltern), sei es mit scharfem Knick bei schwach konkavem Schulterabfall (Abb. 41, 1. 2 und Frgt. 1899/1900 XVII Abb. 41, 7). Die Lippe ist leicht nach außen gebogen und etwas verdickt; unter ihr legt sich bald ein plastisches Band (Abb. 41, 4 und 1899/1900 XVII Abb. 41, 6) [2]), bald eine eingeglättete Furche um den Hals, wie z. B. bei dem Gefäß Abb. 41, 7 (vgl. Abb. 41, 1. 2). Zu einem ähnlichen Gefäß wird auch das graue Randstück M. II Tfl. XXXVI 4 gehören, das bei einem Durchmesser von über 12 cm nicht zu einer Flasche (vgl. M. II 153) etwa wie Koenen Tfl. X 4 ff. gehört haben kann. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich im Dreieck auch einige der mit Standring versehenen Bodenfragmente gefunden haben. Bei einem ist die aufsteigende Wand von fünf im Abstand von ca. 1 cm horizontal eingeglätteten Linien umzogen [3]). Von weiteren Bodenfragmenten mit Standring kenne ich in dieser Technik aus Haltern die Scherben 02. 220 und 03. 56 (auch eine Schulterscherbe erhalten).

Diese Gefäßgruppe setzt Latèneformen direkt fort. In nach-augusteischer Zeit hält sie sich in Germanien nicht mehr lange. Das Andernacher Gefäß und das schöne Koblenz-Neuendorfer [4]) Stück B. J. 107, S. 79, Fig. 4, 1 wird man nach den sonstigen Beigaben nicht älter als in die Spätzeit des Tiberius oder unter Caligula datieren dürfen. Jüngere Beispiele sind mir nicht bekannt.

[1]) Bei der Wandscherbe 07. 55 ist die Wölbung bei einer Länge von 11 cm nur sehr schwach.

[2]) Die Abbildung stellt dasselbe Fragment dar wie M. II Tfl. XXXVI 2 nach Anpassen einer weiteren Scherbe.

[3]) Außerdem ist das Stück beachtenswert, weil es die genaue Fundangabe „Westgraben (des Dreiecks) Brandschicht" trägt.

[4]) Der Halterner Keramik Gleichzeitiges hat sich in dem Koblenz-Neuendorfer Gräberfeld kaum oder gar nicht gefunden. Selbst Grab J ist vielleicht jünger wegen des kleinen glimmerüberzogenen Henkelkruges und eines nicht aufgezählten Fragmentes einer Henkelurne vom Grundtyp Hofheim Tfl. VI 28, die in Haltern und in den augusteischen Schichten auf dem Fürstenberg fehlt, im zweiten Lager des Fürstenberges charakteristischerweise aber gefunden wurde (s. B. J. 116 S. 336). Völlig ausgeschlossen ist übrigens, daß das Näpfchen Nr. 14 des Neuendorfer Grabes J zu jenem Grab zugehörig ist; zweifellos stammt es schon aus der benachbarten jungen Beisetzung M.

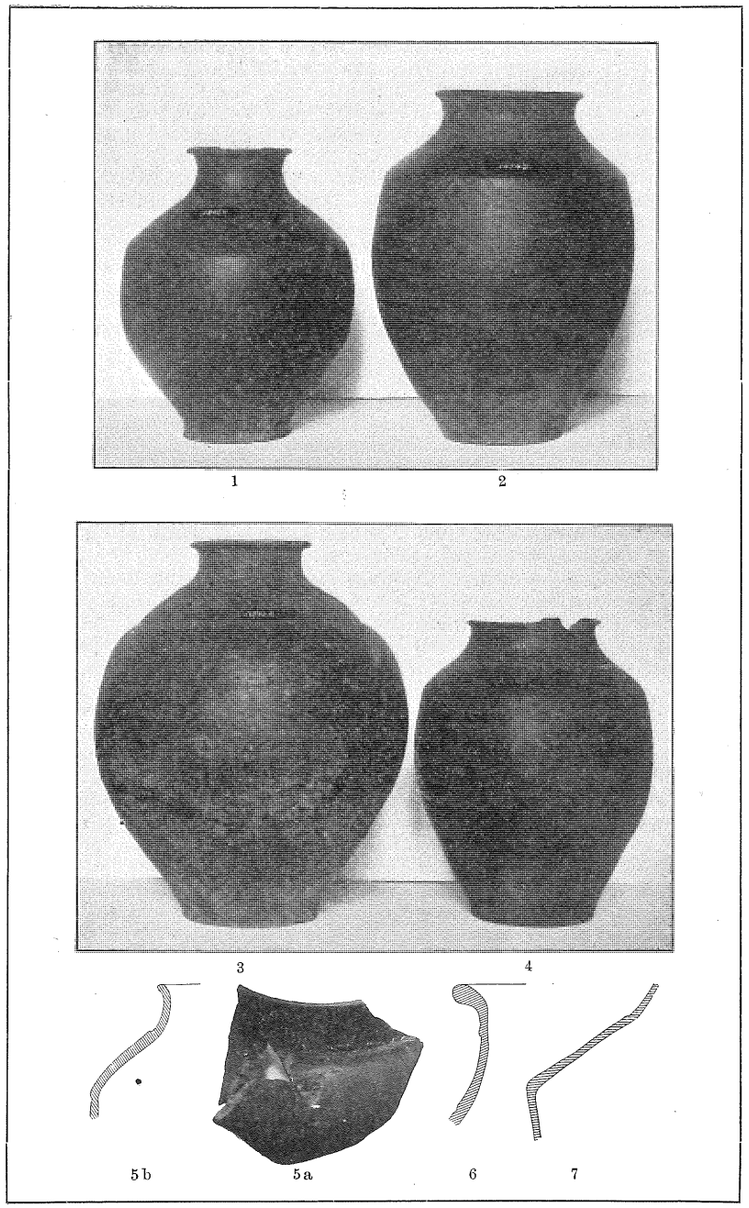


Abb. 41: zu Tp. 83.
(Fragmente: 1/3 nat. Größe; Gefäße: 1/6 nat. Größe.)

* **Typus 84 A. Schlauchgefäße mit weiter Öffnung und einheitlichem Ornament.** Aus zahlreichen in Grube 76 gefundenen Fragmenten konnte das als Typus 84 A gezeichnete Gefäß 06. 494 (Tfl. XXIV 19) mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzt werden [1]). Es gehört zu den großen humpenartigen belgischen Schlauchgefäßen. Die Gruppe, zu der es im engeren Sinne zählt, scheidet sich in ihrer Gesamtform vom folgenden Typus durch ihre sehr weite Öffnung, denn die schwach ausladende Gefäßwand zieht sich nach oben kaum wieder zusammen. Der mittlere Teil der Wandung ist mit breitem Ornamentstreif verziert und zwar stets mit einem einheitlichen Ornament, niemals mit verschiedenen wie bei Typus 85. Der gutgeschlemmte Ton des abgebildeten Exemplars ist braun, etwas ins rötliche spielend; der Wandkern schmutziggrau; die Farbe der Oberfläche ist ein wenig mit rot aufgehöht. Die Glättung ist ausgezeichnet, so daß das Gefäß chokoladenfarben aussieht. Mit einem sägeartigen Instrument ist das Ornamentfeld horizontal und vertikal in schachbrettartigem Muster gefurcht. Nach oben und unten abgeschlossen sowie in der Mitte durchzogen wird es von je einem schwach gewölbten Gurt. Die Lippe biegt etwa in doppelter Wandstärke nach belgischer Art empor, etwa im rechten Winkel von der Wand sich lösend. Ihre Ansatzstelle (vgl. Abb. 42, 1) wird — regelmäßig — durch einen Eckstab gekräftigt. Der Boden ist stets ohne Standring und ein wenig eingebeult gebildet (M. III Abb. 11, 6). Die Rand- und Wandfragmente 07. 47 von ziegelroter Tonfarbe scheinen einer Imitation anzugehören; ihre Außenseite ist schwachbraun getönt.

Fragmente gleicher Gefäße kenne ich in Deutschland nur vom Fürstenberg bei Xanten, geringwertige Nachahmungen aus der vorm. Selsschen Sammlung in Neuß. Hingegen besitzen die Sammlungen Nymwegens etwa 30 annähernd vollständige Gefäße der besten Art! (vgl. Abb. 42, 5; Slg. Kam). Dort lag das Fabrikationszentrum des Typus 84 A; in Xanten und Haltern lassen sich Importstücke und Xantener Imitationen belegen, weitere Nachahmungen in Neuß.

Eine Abart dieser Gefäße, wo nur Horizontalfurchung angewendet ist, ist M. II Abb. 15 gezeichnet.

***Typus 84 B.** [M. II Tp. 18; M. III Abb. 11, 3, 6. — M. II 153, M. III 82 f.]. Die Gefäßform [2]) ist etwa dieselbe wie bei Typus 84 A, wahrscheinlich zumeist etwas schlanker; abgeb. Tfl. XXIV 20. An Stelle

[1]) Ein Aufbauen des Topfes von unten bis oben war freilich an keiner Stelle möglich.

[2]) Typus 84 B übernommen aus M. II a. a. O. nach Hinzufügung des Gefäßdurchschnittes. Vollständig aufgebaut ist auch dieser Topf an keiner Stelle.

der eingerissenen Verzierung finden wir hier aber „Rädchenverzierung“ [1]) und statt der trennenden Gurte einfache Furchen. Den braunen Ton vertritt ein sandiger gelblicher, der mit einem fast durchsichtigen roten Überstrich versehen ist. Ein Vergleich der Lippe vom Typus 84 A (Abb. 42, 1) mit Abb. 42, 2 (05. 332: Rand-, Wand-, Bodenstück) und Abb. 42, 3 (genaue Wiedergabe von Frgt. 530 = M. III Abb. 11, 3) zeigt, daß Lippe wie Eckstab schwächer geworden sind. Das stark verbrannte Fragment 06. 197 (Abb. 42, 4) besteht vielleicht aus Terra nigra, deren Vorkommen bei dieser Form Slg. Kam beweist. Das stark verstoßene Randstück 06. 40 ist Xantener Produkten am ähnlichsten.

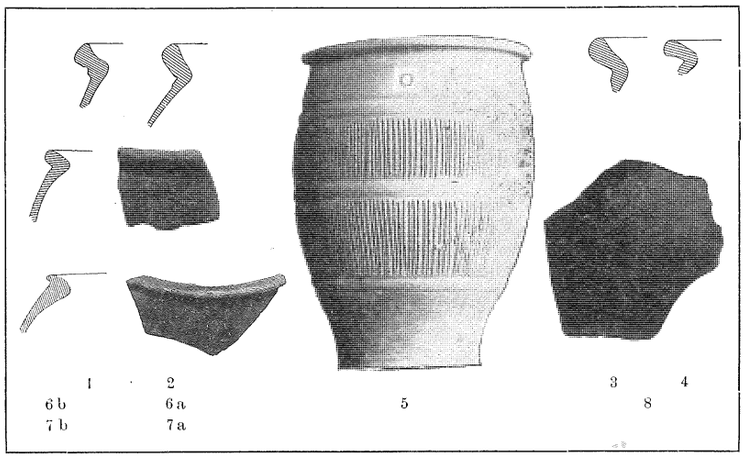


Abb. 42: 1—5: zu Tp. 84; 6—8: s. Tp. 85.
(1/3 bzw. 1/6 nat. Größe.)

Rädchenverzierte Stücke des Typus 84 finden sich in Nymwegen selten; wo sie häufiger auftreten weiß ich nicht.

Die Datierung des Typus 84 betreffend, glaube ich nicht, daß er nach der Regierungszeit des Tiberius noch nachweisbar ist; so fand er sich auf dem Fürstenberg in den Schnitten 1, 4/5, 14 u. a., in Nymwegen nur in den Friedhöfen O und E der Sammlung Kam, nicht in S.

* **Typus 85. Eiförmige Schlauchgefäße mit verschiedenartigen Ornamenten.** [M. IV Tfl. XX, 6; M. II Tfl. XXXV 2—4; Tfl. XXXVI 1; M. III Abb. 10, 3; 15 — M. II 152, 3; M. III 80, 2;

[1]) O. F 577 der Slg. Kam hat außerdem aufgesetzte Warzen; vgl. auch Koenen Tfl. XI 1. Vorstufen im Album des Mont Beuvray Tfl. XXIV 2, XXV 9 u. a.

M. IV 103, 9]. Bei diesem Typus, dessen besterhaltenes Stück nach wie vor das M. IV publizierte Gefäß (Tfl. XXIV 15) ist, läßt sich dieselbe Beobachtung machen wie beim vorigen Typus; es findet sich Importware und Xantener Imitation. Erstere besteht aus feinstgeschlemmtem, sehr gut geglättetem Ton, dessen Farbe durch und durch silbergrau ist. Falls nicht auch die Oberfläche die silbergraue Farbe aufweist, ist sie grau, seltener schwarz geschmaucht. Dies Importgeschirr fand sich im „großen Lager" kaum, während es im „Dreieck" fast ausschließlich auftrat (1899/1900 XVII). Zur Zeit der Belegung des „großen Lagers" hat also die Xantener Imitation belgischer Schlauchgefäße den Import von Originalstücken dieses Typus fast völlig unterbunden, denn statt der silbergrauen Fragmente traten im „großen Lager" häufiger stark sandige rote oder graugeschmauchte Scherben dieses Typus auf, in der Technik zum Teil völlig den Xantener Krügen gleichend (s. M. II 152 A 3 zu Tfl. XXXV 2 und M. III 85 zu Abb. 15).

Wie bei den anderen Schlauchgefäßen bespreche ich die Fragmente der Originalstücke und der Imitationen nicht gesondert, da ein Unterschied der Form und Ornamentik nicht — noch nicht? — festzustellen ist und eine gemeinsame Besprechung dem Verständnis aller Fragmente zugute kommt.

Die Gefäßform scheint wenig zu differieren. Sie ist schlank bei nur geringer Ausbauchung, die etwa in der Mitte liegt. Der untere Gefäßteil verjüngt sich zumeist nur schwach und ist dem oberen fast symmetrisch gebildet. Die Lippe ist schmal ausgezogen (M. II Tfl. XXXVI 1) und ladet weit aus. Der Fuß der silbergrauen Stücke besitzt stets einen Standring (wie Koenen Tfl. X 8, bes. aus dem „Dreieck"); bei den dunkler geschmauchten Originalgefäßen finden wir eine schwach eingebeulte, durch eine Furche abgesetzte Standplatte (z. B. Gefäß Typus 85 und 07. 5); die Xantener Imitationen weisen meist nur eine schwach emporgedrückte Standfläche auf.

Die Ornamente sind stets in Streifendekoration angeordnet. Die meisten Xantener Imitationen scheinen wie bei dem als Typus 85 abgebildeten Originalstück das ganze Gefäß mit Verzierung zu bedecken; nur ein Schulter- und ein Fußstreif bleiben frei. Ob die Synthese der Ornamente auch bei den silbergrauen Stücken dieselbe war, läßt sich bei den wenigen Wandfragmenten zurzeit nicht sagen. Das wichtigste über die Einzelornamente hat Ritterling schon hervorgehoben: Außer mannigfaltigen eng und weit gestellten „Rädchenverzierungen" (Abb. 43, 1) kehrt häufig die punktierte Wellenlinie [1]) (Abb. 43, 4) wieder, seltener

[1]) Auf dem Mont Beuvray häufig vorkommend z. B. Tfl. XXXVIII des Albums.

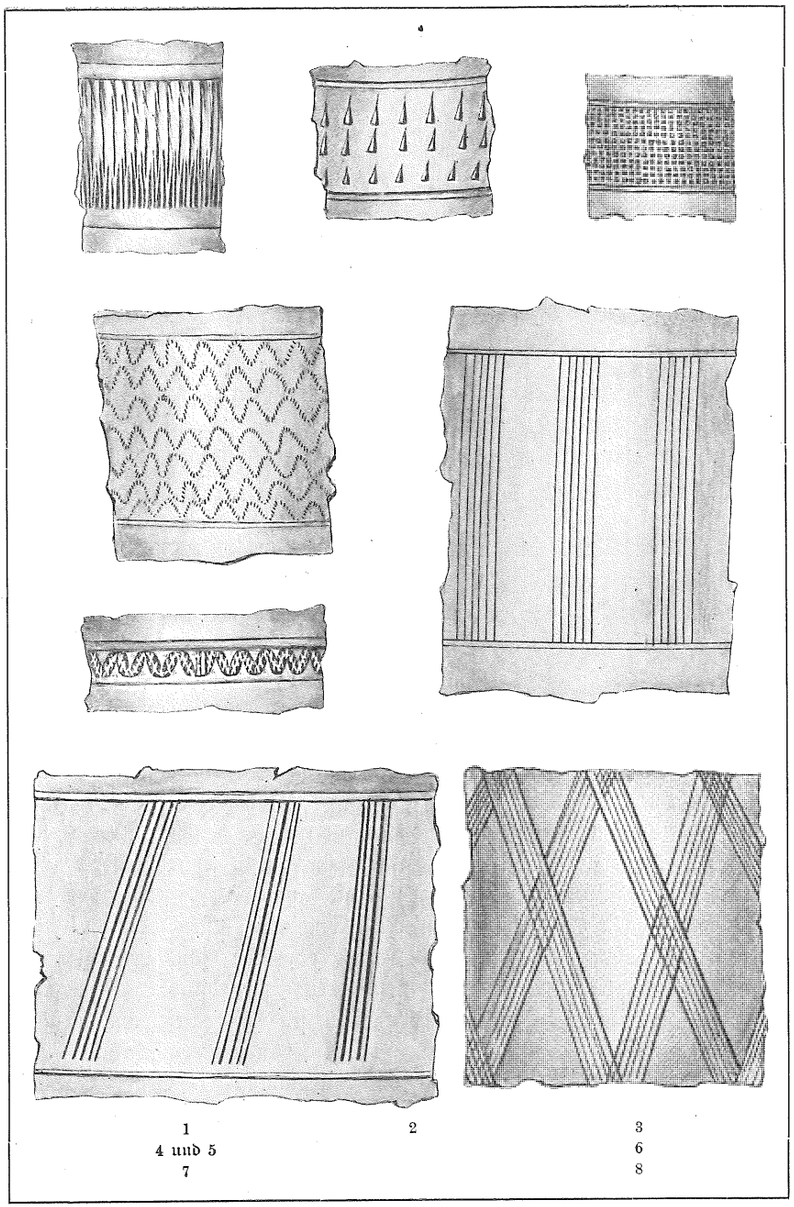


Abb. 43: zu Tp. 85.
(2/3 nat. Größe.)

die aus Stäbchen (Abb. 43, 5) zusammengesetzte. Punktierte Streifen (Abb. 43, 3) sind selten und bisher nur auf den Resten eines grauen Gefäßes aus dem Dreieck nachgewiesen. Auch die plumpen kommataartigen (Spitze nach oben) Eindrücke (Abb. 43, 2) fanden sich bisher nur auf einem Gefäß (06. 435). Außer genannten Ornamenten werden noch Gruppen gerader Linien (s. Abb. 43, 6—8) in die Wandung eingerissen mit einem scharfen mehrzinkigen Instrument, teils vertikal einander parallel laufend, teils schräg gestellt, teils sich schneidend. — Es fehlt in Haltern jedoch noch vollständig die Schachbrettverzierung (Koenen Tfl. X c), die eingeglättete Ornamentik sowie die mit Tonschlamm aufgesetzte. Während das Schachbrettornament auch im claudischen Hofheim noch recht selten vorkommt, erst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts häufiger wird, um bis in fränkische Zeit fortzuleben, treten eingeglättete und aufgesetzte Ornamente schon im zweiten Drittel des ersten Jahrhunderts zahlreicher auf (vgl. Hofheim Tfl. VI 19, 21; Tfl. VII 1 f. S. 80 e).

Von einzelnen Stücken hebe ich nur folgende hervor: 06. 655 (Tfl. XXIV 22) aus einer Wohngrube der vorgeschobenen Ostfront konnte rekonstruiert [1]) werden. Der rote Xantener Ton trägt dünnen braunen Überzug. Die Verteilung der Ornamente erinnert stark an Typus 84 A, doch sind an Stelle der schwach plastischen Gurte durch Rillen abgetrennte glatte Bänder getreten, statt derer sich bei dem als Typus 85 gezeichneten Stück einfache Rillen finden. Sie schließen nach oben und unten die mit Punktwellen dekorierte Fläche ab und durchziehen sie in der Mitte. Ein schmaler „Rädchenstreif" macht nach oben wie unten den Abschluß, was häufig der Fall ist. H. 24,5.

06. 435, sehr großes Wandfragment und Bodenscherbe von hellgrauer sandiger Wandung mit schmutzig schwarzgrau geschmauchter Oberfläche. Wohl Xantener Arbeit, zumal die Anlage der Dekoration dieselbe ist wie beim vorigen Stück. Das Ornament besteht hier aus den kommataähnlichen Reihen (Abb. 43, 2); im oberen Band drei Reihen, im unteren sechs. Der obere „Rädchenstreif" wird durch den Schmuck Abb. 43, 5 vertreten. Statt des unteren sind vier tiefe umlaufende Furchen dicht oberhalb des Bodens in die Wandung eingedrückt. H. ca. 20 cm. — Von einem fast gleichen Fuß stammt Fragment 06. 194.

06. 452, wozu auch 06. 322 gehört, in der Technik von 06. 655 mit Ornament Abb. 43, 6 unmittelbar über breitem „Rädchenstreif".

[1]) Zwischen dem Boden und dem untersten „Rädchenstreif" ist wohl die undekorierte Fläche etwas zu schmal infolge zu nahen Aneinanderrückens der erhaltenen Fragmente.

06. 118 aus sandigem, hellgelblichem Ton mit schlechter schwarzer Oberfläche; „Rädchenstreif" über Ornament Abb. 43, 7.

06. 483 g, Schulterstück aus schwach braun überfärbtem, rotem Xantener Ton mit breiter Schulter, unter der eine „Rädchendekoration" beginnt.

06. 442 a mit Ornament Abb. 43, 8 in fein geschlemmtem, rotem Ton mit ganz schwachem Glimmergehalt. Die Außenseite ist sehr gut chokoladenbraun geschmaucht. Das Fragment stammt wohl aus der Töpferei, die die Originalstücke des folgenden Typus 86 herstellt. Ein kleines vollständiges Exemplar wurde im Andernacher Gräberfeld gefunden (Bonn, Prov.-Mus. 1671).

07. 5. Grautoniges Originalstück mit feiner schwarzer Schmauchung. Erhalten ist ein Stück des Bodens mit Standfläche, die durch eine breite Furche von der Wand abgesetzt wird. In einer Höhe von 5 cm sieht man noch den Beginn der Ornamentik (Abb. 43, 4), die an einem weiteren Scherbchen sehr gut erhalten ist.

05. 370. Bodenfragment eines silbergrauen Originalgefäßes mit Standring.

07. 49 (Tfl. XXIV 16) ist in Form, Technik und Ornamentik von den meisten Fragmenten abweichend. Die Form darf nicht als in allem gesichert gelten, da nur eine große Bodenscherbe und ein großes Rand- und Schulterstück erhalten sind. Bei der jetzigen Ergänzung bleibt zwischen den Fragmenten noch ein Spielraum von 3,7 cm bei 21 cm Höhe. Abweichend vom sonstigen ist auf jeden Fall der plump gebildete Standring und die starke Einziehung nahe dem Boden. Auch das allmähliche Übergehen von Lippe und Schulter ineinander ist singulär. Daß nur die Schulter mit einem schmalen Ornamentstreif dekoriert war, ließ sich aus den sonstigen Fragmenten noch nicht belegen. Die Ornamente selbst scheinen eine Verwilderung von Abb. 43, 5 zu sein. Der sandhaltige Ton ist mit einer dünnen Schlemmschicht überzogen, nach Möglichkeit geglättet und grauschwarz geschmaucht. Das Randfragment fand sich in der obersten antiken Schicht der Grube 67, etwa 125 cm unter dem heutigen Niveau, während das Bodenstück in Grube 66 lag.

An weiteren Scherben sei noch auf eine Reihe Randstücke und die Fragmente 07. 4, 07. 8, 07. 9, 07. 16, 07. 25, 07. 35, 07. 50 hingewiesen.

Vor Besprechung des folgenden Typus sind noch drei Scherben zu erwähnen, die ich Abb. 42, 6—8 abbilde. Sicheres über die Gesamtform der Gefäße, zu denen sie gehörten, läßt sich zurzeit nicht sagen:

Abb. 42, 6 (06. 328, ebenso 06. 194) aus schwarzbraunem Ton, der an „prähistorische" Gefäße erinnert, mit gut geglätteter Außenseite. Wohl von kleinem Schlauchbecher, etwa Koenen Tfl. X 12.

Abb. 42, 7 (07. 5) roter feiner Ton mit chokoladenbrauner Schmauchschicht (vgl. Typus 86). Das Randstück gehört wohl einem gedrückten Becher mit weitester Ausladung im obersten Drittel und starker Verjüngung nach dem Fuß hin an. Die Wand ist meist mit eingerissenen Linien verziert. In Slg. Kam befinden sich etwa entsprechende vollständige Becher.

Abb. 42, 8 (05. 366) von gleicher Technik, doch ist die braune Oberfläche zum größten Teil abgewaschen. Der schwach plastische Gurt schnürt die Wandung stark ein.

Typus 86. Grätenbecher. [M. II Tfl. XXXIV, 13; M. III Abb. 11, 2, 5. — M. II 156, 5f; M. III 82]. Den von Ritterling und von Dragendorff publizierten Scherbchen kann ich unter Abb. 44, 1, 2 die bisher besterhaltenen in Haltern gefundenen Bruchstücke dieses Typus hinzufügen (07. 5; 06. 163). Form, Technik, Verbreitungsgebiet lassen mich den Typus unbedingt in die belgische Keramik einreihen. Denn nicht mit römischem Geschirr (vgl. die Halterner Typen) geht die Bildung der — stets schwachgefurchten — Lippe und des Behälters zusammen, sondern mit der unrömischen Art der Gefäßgestaltung, wie sie sich z. B. im Nauheimer Gräberfeld findet und bei den Halterner Gefäßen Tp. 83 ff. Die Technik des feinen Tonschlemmens verbunden mit sauberer Glättung der Wand, Glimmerbezug von Lippe und Schulter, Barbotineverzierung der Leibung fehlt gleichfalls in der frührömischen Keramik und hat ihre Parallelen bei belgisch-gallischen Gefäßen in Nymwegen und vom Mont Beuvray. Bei der weiten Verbreitung des Typus ist einmal natürlich von sehr großer Bedeutung, daß er sich bisher am häufigsten in Trier findet, das selbst belgische Ware herstellt; dann fällt aber noch schwer ins Gewicht, daß sein Vorkommen in Grabfeldern sich vornehmlich auf diejenigen Gräber beschränkt, bei denen — abgesehen vom Henkelkrug — ein römischer Topf nur ganz vereinzelt einmal auftritt. Auch der Depotfund von Gefäßen in der vorm. Selsschen Sammlung bestand — wiederum abgesehen von zahlreichen römischen Krügen — aus belgischen Tassen und aus zahlreichen kleinen Grätenbechern.

Wennschon die bisher in Haltern gefundenen Fragmente wenig zahlreich und nur klein sind, läßt sich doch schon folgendes hervorheben: Der Ton ist stets — soviel ich weiß, nicht nur in Haltern — weiß und an Lippe und Schulter mit einem Goldglimmerüberzug [1]) versehen, der zu-

[1]) Auch die M. III publizierten Randstücke zeigen noch Reste des Überzugs.

weilen auf einem schwachen gelblichen Unterstrich aufzuliegen scheint. In späterer Zeit trifft man mehrfach die Becher ohne den Glimmerbelag und mit kräftig gelb bestrichener Lippe und Schulter. Von der Schulter durch eine schwache Rille — bei 06. 346 ein schmaler „rädchenverzierter" Streif — getrennt, setzte die Barbotineverzierung an, die bei allen in Haltern gefundenen Fragmenten stets als horizontales Grätenmuster verläuft wie bei dem abgebildeten (Abb. 44, 6) Andernacher Stück [1]); niemals

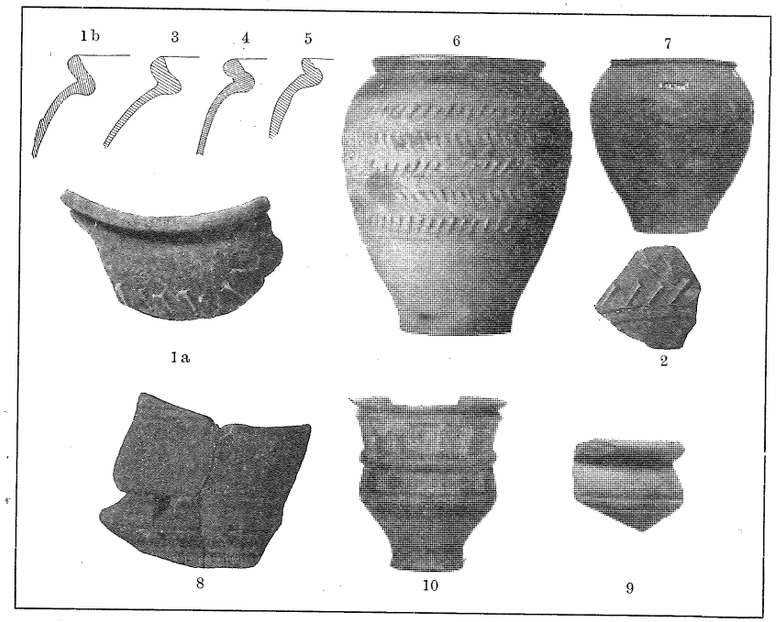


Abb. 44: 1—7: zu Tp. 86; 8—10: zu Tp. 87.
(Fragmente: 1/3 nat. Größe; Gefäße: 1/6 nat. Größe.)

fanden sich fallende Gräten, in Horizontallinien gereihte Stäbchen [2]) oder gar die aus drei Stäbchen gebildeten Hängemuster wie Koenen Tfl. XI 11. Nach unten wird die Musterung durch zwei kräftig eingedrückte Furchen abgeschlossen (s. Abb. 44, 2 und M. II Tfl. XXXIV, 13 [3]) sowie 06. 40 b), die bei nachaugusteischen Stücken zum Teil fehlen. Der Boden wird wie bei den sonst bekannten Exemplaren voraussichtlich auch bei denen

[1]) Bonn, Prov.-Mus. 15170; die kleineren zur Reproduktion zu stark zerstörten Urmitzer Becher 17850 f. g tragen die üblicheren vier Grätenreihen.

[2]) B. J. 107 S. 86, Fig. 8, 8 aus Koblenz-Neuendorf.

[3]) Das Fragment steht auf dem Kopf.

aus Haltern mit der Schnur glatt abgeschnitten sein, um dann teils nachgeglättet zu werden, teils ungeglättet zu bleiben [1]).

Bemerkt muß noch werden, daß die augusteischen Grätenbecher überwiegend recht große [2]) Stücke gewesen zu sein scheinen, im Gegensatz zu den später häufigeren kleinen Exemplaren.

Ich schließe die Besprechung von ein paar Fragmenten an, die zwar keine Grätenverzierung tragen, jedoch technisch und formal dem Typus nahestehen. Sie alle zeigen nämlich deutlich Reste von Glimmerüberzug und wiesen alle — wie ich glaube — etwa dieselbe Gefäßform auf wie Typus 87.

a) 06. 652 (Abb. 44, 4) aus rötlichem Ton mit weißem Kern. Lippe und Schulter sind rotgelb überstrichen und tragen deutlich Glimmerreste. Die geringen Reste des Gefäßbauches — vor allem die an das Randstück nicht anpassenden Fragmente — scheinen unregelmäßige flache Verdickungen zu tragen, vielleicht eine Vorstufe der ausgebeulten metallimitierenden Becher.

b) 06. 40 c (Abb. 44, 5) und die ähnlichen Scherben 07. 2, 07. 30, von grobem, braunem Ton und roher Arbeit. Eine ähnliche Scherbe besitzt das Trierer Museum vom Mont Beuvray [3]); einen vollständigen Becher des Provinzial-Museums von Trier bilde ich umstehend (Abb. 44, 7) ab. Die Oberfläche dieser Gefäße ist meist stark verrußt.

* **Typus 87. Gurtbecher.** [M. IV Tfl. XX 5; M. II Tfl. XXXV 5—7 [4]). — M. II 155, 2; M. III 81, 2; M. IV 103, 10—12]. Ein Vergleich des nach M. IV Tfl. XX 5 (s. h. Tfl. XXIV 17) gezeichneten Typus mit dem, einem Andernacher Grabe entnommenen, Gefäß M. II Tp. 10 zeigt deutlich den Hauptunterschied der augusteischen und der späteren Exemplare dieses Typus. Die Grundform der beiden Becher ist dieselbe wie die der vorangehenden Typen, das Schlauchgefäß. Eine Verjüngung nach oben findet jedoch nicht statt, sodaß das vom Lippenrand gefällte Lot die Gefäßwand gar nicht oder kaum berührt. Dazu kommt noch für die augusteischen und frühtiberianischen Exemplare der Unterschied hinzu, daß ein starker plastischer — meist zweigeteilter — Gurt den oberen Teil der Gefäßwand zusammenschnürt. Besonders augenfällig wird dieser

[1]) vgl. B. J. 107 S. 84, Abb. 7, 4 mit Abb. 7, 3.

[2]) Der obere Durchmesser von Fragment 07. 5 mißt 13,5 cm.

[3]) Als Parallele zu genannten rohen Bechern sind zwei recht ähnliche des Museums in Trier von Interesse (02. 340 a; 03. 242), die wahrscheinlich in die Zeit des Tiberius datieren, sowie der Becher Slg. Kam E: F 562. Auf dem Fürstenberg wurde in Grube A des Schnittes 25/26 ein Fragment gefunden.

[4]) Vielleicht auch Tfl. XXXV 8 laut S. 155.

Gurt, wenn der ganze obere Gefäßteil, wie es meist der Fall ist, mit den uns schon bekannten Gruppen paralleler Vertikallinien verziert ist, so daß der Gurt sie überschneidet. Dies ist bei dem Halterner Topf, der als Typus gezeichnet werden mußte, leider nicht der Fall, weshalb ich umstehend (Abb. 44, 10 u. 8) einen noch charakteristischeren Becher aus einem der frühsten römischen Gräber bei Urmitz (Bonn, Prov.-Mus. 17 843 g) nebst einer entsprechenden Scherbe aus Haltern (06. 452) abbilde. Die Technik des Bechers aus Urmitz und des vollständigen aus Haltern ist dieselbe und zwar die den belgischen Originalgefäßen eignende. Der Ton ist fein geschlemmt und von roter Farbe, die Oberfläche oft hervorragend gut geglättet. Die innere Wandung und der unterste Teil der äußeren zeigen die Farbe des Tones, während der größte Teil der Außenseite sowie die Innenseite der Lippe fast bis zu ihrem Ansatz an die Gefäßwand chokoladenbraun aussehen. Das „Braun" ist nicht „gebrannt" [1]), sondern geschmaucht; es sind die dunkeln Rußpartikel, die auf dem roten Grund braun erscheinen. Die stets wiederkehrende und auffällige Verteilung der braunen Färbung erklärt sich daraus, daß bei der Schmauchung die Becher ineinander staken, wodurch der untere Gefäßteil, das Innere und die Auflagerstelle an der Lippe vom Rauch nicht erreicht werden konnten.

Während in Trier, Koblenz, Urmitz, Andernach ausnahmslos — soviel ich sehe — nur Originalbecher gefunden sind, treten auch bei dieser belgischen Form in Haltern die Xantener Imitationen daneben auf, in ihrem charakteristischen sandigen Ton von rotem Brand, der zumeist keinerlei Schmauchungsspuren zeigt. Vor allem nenne ich hier die zum großen Teil zusammenpassenden Fragmente (06. 330; 06. 377; 06. 452 aus den Gruben 6 und 5 a) eines römischen Bechers, von dem ich eine Scherbe schon erwähnte und abbildete (Abb. 44, 8). Sein Rand ist nicht der scharfkantige belgische, sondern der schlicht nach außen gebogene wie bei den römischen Kochtöpfen (M. II Tfl. XXXVI 8). Besonders hinweisen will ich noch auf Randfragment 06. 83, das dieselbe Form und denselben Wandansatz zeigt wie M. II Tp. 10 (aus Andernach); die Möglichkeit, daß gurtlose Becher schon in Haltern vorkommen, scheint somit noch nicht ganz ausgeschlossen zu sein (vgl. M. III Abb. 11, 4 und B. J. 107, 79 Abb. 4, 2).

An weiteren Belegen für Typus 87 nenne ich 05. 176; 06. 321 d; 07. 1 (Abb. 44, 9); 07. 8; 07. 23; 07. 44; 07. 46.

* **Typus 88. Mörserförmige Humpen.** [M. II Tp. 19; Abb. 16. — M. II 153 f.; M. IV 103, 13]. Das wichtigste hat schon Ritterling

[1]) Die technischen Angaben M. IV 103, 10 sind nicht ganz genau.

von diesen eigenartigen noch in claudischer Zeit[1]) vorkommenden Gefäßen hervorgehoben, indem er — „nach Form wie Technik" — „diese Gefäße ganz besonders als Erzeugnisse bezw. Weiterbildungen keltischer Werkweise" anspricht. Zu dem über die Form Gesagten sei noch folgendes nachgetragen. Niemals zeigen die in Haltern gefundenen Stücke die zahlreich umlaufenden Reifen des M. II Tfl. XXXVIII 19 abgebildeten Trierer Exemplars. Falls sie nicht überhaupt schmucklos[2]) sind (z. B. 1899/1900 XVII), umziehen zwei Bänder das Gefäß; das eine hält gleich unterhalb der Lippe — also an der weitesten Stelle — die Wandung zusammen, das andere an der engsten d. h. an der am tiefsten eingeschnürten Stelle. Am deutlichsten zeigt dieses ein fast[3]) vollständig zusammengesetztes Exemplar aus Grube 54 (07. 43 Tfl. XXIV 18),

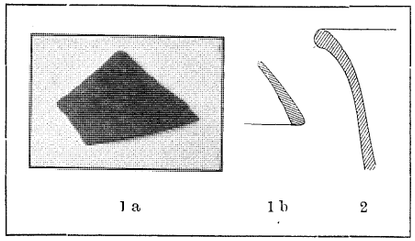


Abb. 45: zu Tp. 88.
(1/3 nat. Größe.)

die auch den Faltenbecher und einen grünlich glasierten Stachelbecher enthielt. Wie alle in Haltern gefundenen Fragmente des Typus 88 ist dieses Prachtstück — soviel ich weiß das einzig vollständige aus augusteischer Zeit in einem deutschen Museum — aus grauschwarzem, feinst geschlemmtem Ton gearbeitet, der äußerst glimmerhaltig ist. Durch diesen starken Glimmergehalt erscheint die durch Glättung und Schmauchen tiefschwarz glänzende Oberfläche etwas flimmernd. Dieser ganz auffallende Ton in Verbindung mit der brillanten Technik ist uns ein willkommener und sicherer Wegweiser zur Bestimmung des Herkunftsortes dieser Gefäße und anderer in gleicher Technik ausgeführter. Während diese feine Terra nigra in Trier und an ihren rheinischen Fundstellen immer nur spärlich auftritt, findet sie sich zahlreich auf dem Mont Beuvray. Gegen die Annahme, daß sie auch dorthin von weither importiert sei, spricht der Umstand, daß dort auch das grobe Geschirr, das entweder ebendort oder doch in nächster Nähe hergestellt wurde, einen sehr starken Glimmergehalt hat. — Hingewiesen sei hier noch auf Ritterlings interessante Notiz (S. 154), daß sich in Bingen ziemlich rohe Lokalprodukte dieser Form befinden.

In Haltern ist der Typus nicht häufig; zu den wenigen von

[1]) Hofheim Tp. 14, S. 80 d.
[2]) Vollständiges Exemplar Slg. Kam O: E 163.
[3]) Es fehlen nur zwei Scherben.

Ritterling und von Krüger angeführten Fragmenten kann ich noch 04. 185, 06. 442 und 07. 39 hinzufügen.

Auf Scherbe 06. 232 (Abb. 45, 1) sei noch besonders hingewiesen, da sie mir von einem hochgewölbten Deckel zu stammen scheint, der nach Technik und Wandabschluß ausgezeichnet zu besprochenen Gefäßen passen würde[1]). Bei einem Erklärungsversuch die praktische Verwendung dieser Gefäße betreffend würde das Vorkommen von Deckeln stark ins Gewicht fallen.

Die dem Typus 88 verwandten **Fußbecher** der Form Koenen Tfl. XI 2 und ihrer Vorstufen fehlen in Haltern bisher völlig. Ihr häufiges Vorkommen im Andernacher Gräberfeld, wo sie an Stelle des Tp. 88 auftreten, datiert sie vornehmlich in nachaugusteische Zeit, doch sichert ein in Höchst[2]) gefundenes Fragment ihre Herstellung auch schon während der Belegung Halterns. Ihr Fehlen in Haltern wird sich also aus der Lage ihres Herstellungsortes — wie ich vermute Trier[3]) — erklären; vereinzelte Exemplare können sich somit jederzeit auch in Haltern noch finden; auf dem Fürstenberg[4]) fand sich z. B. schon ein Fußstück.

Typus 89. Flaschen mit glatten Wänden von schwarzer, vielleicht auch grauer Farbe scheinen vereinzelt (M. II 153; M. III 81) in Haltern gefunden zu werden. Daß freilich das Randstück M. II Tfl. XXXVI 4 zu einer Flasche (etwa wie Koenen Tfl. X 4 ff.) gehört habe, glaube ich S. 278 widerlegt zu haben. Hingegen möchte ich in der M. II Tfl. XXXVI 3 abgebildeten dunkelschwarzen geglätteten Scherbe vielleicht das einzige aus Haltern erhaltene Randstück einer belgischen Flasche erkennen. Ihr Hals wäre demnach sehr kurz, was mir aber gerade für die augusteischen Stücke charakteristisch zu sein scheint. In den frühen Urnitzer Gräbern fehlen die belgischen Flaschen, finden sich hingegen auf dem Mont Beuvray und schon zahlreich in dem vielleicht noch spätaugusteischen Gräberfeld O der Slg. Kam in Nymwegen. Eines der Stücke jener Sammlung (O: E 150) bilde ich mit der freundlichen Erlaubnis des

[1]) Bemerkt sei hier, daß ich unter den älteren (1899–1904) Funden einen Deckelknopf aus Terra nigra gesehen zu haben glaube. — Abb. 45, 2 gibt den Schnitt durch die gut geglättete bisher singuläre Scherbe 03. 88 aus braunrotem, fest gebranntem Ton, der mit einer dichten schwarzbraunen Schmauchschicht überzogen ist. Der Durchmesser des Gefäßes betrug etwa 26 cm; genaueres über seine Form läßt sich noch nicht sagen.
[2]) Mitt. d. Ver. f. Nassau. Altert.-Kunde 1904/05 Sp. 51/2 Nr. 14.
[3]) Ein in Neuendorf gefundenes Exemplar ist B. J. 107 S. 89 Fig. 10, 6 abgebildet; aus Aachen befindet sich ein Becher im Prov.-Mus. Bonn.
[4]) Bonn, Prov.-Mus. Inv.-Nr. 19077 aus Schnitt 38 westl. der Poststraße.

Besitzers beistehend ab (Abb. 46). Es hat denselben Durchmesser der Mündung von ca. 8 cm wie das Halterner Fragment, zeigt gleichfalls den sehr gedrungenen Hals und Ringfuß mit langsam ansteigendem Wandansatz (etwa wie 06. 103, 06. 346, 06. 573). Hingegen enthalten z. B. die durch ihre sonstigen Beigaben frühestens unter Tiberius datierten Neuendorfer Gräber P, Q, R (B. J. 107) schon langhalsige Flaschen, die sich meist auch in ihren Schulterornamenten von den augusteischen unterscheiden, die gern völlig unverziert sind, entsprechend Typus 83. Denn ebenso wie jener Typus sind auch die augusteischen Flaschen eine hauptsächlich nur in der Technik veränderte Übernahme der Latèneflasche. Die Umgestaltung der Latèneform zu der langhalsigeren Flasche (z. B. auch Koenen Tfl. X 4. 5) fällt erst in nachaugusteische Zeit. Dann lebt sie fort, solange terra-nigra-ähnliche Ware hergestellt wird, in vielfach sich wandelnder Form. Wie so manche unrömische Form und Technik, tritt sie in fränkischer Zeit wieder stärker hervor (Koenen Tfl. XX 30) [1].



Abb. 46: zu Tp. 89.
(1/6 nat. Größe.)

Typus 90. Krug der pompeianisch-roten Töpferei. Beistehend abgebildeter Krug wurde „1901 im Brunnen vor der Rekonstruktion gefunden". Technik wie Form weichen vom sonst üblichen ab. Aus braunrotem, sehr stark glimmerhaltigem Ton ist dieser ungewöhnlich schlanke und große (jetzige Höhe 47 cm) Krug hergestellt. Sein Ton verweist ihn mit sehr großer Wahrscheinlichkeit in dieselbe Töpferei, aus der die pompeianisch-rotgefärbten Platten [2]) stammen, d. h. in eine belgische. Doch auch in der Form ist manches unrömisch. Vergebens wird man unter den römischen Krügen aus Haltern nach solch unverhältnismäßig niedrigem Hals suchen, oder nach dem kleinen starkgerundeten Henkel mit breiter Mittelfurche [3]), nach der überschlanken Eiform des Körpers und vor allem nach dem eigenartigen Standring, der durch einen ungewöhnlich hohen nach unten ausladenden Tonring gebildet wird, der ebenso bei Gefäßen vom Mont Beuvray vorkommt [1]). Die Kruglippe hat sich leider nicht gefunden, sodaß wir über die Randbildung dieses seltenen Stückes in Ungewißheit bleiben.

[1]) Das M. III Abb. 10, 5, S. 81 publizierte rote Lippenfragment halte ich für Terra sigillata; s. Typus 21.

[2]) Ihre unverbrannte Tonfarbe ist besonders deutlich an den Deckelfragmenten zu sehen.

[3]) Von einem mehrgefurchten breiten Bandhenkel mag das stark glimmerhaltige Frgt. 07. 46 aus rotbraunem, auf der Oberfläche dunkelbraunem Ton herstammen.

Über einige weitere Scherben, die möglicherweise in Zusammenhang mit belgischen Krügen stehen, vgl. die Bemerkungen zu Abb. 26, 2 a.

Jeden, der in der provinzialen Keramik etwas Bescheid weiß, muß das Vorkommen eines belgischen Kruges überraschen. Gehört es doch zu einer der merkwürdigsten Tatsachen, daß die unrömischen Töpfereien römischer Zeit Henkelkrüge nicht kennen. Diese — soviel ich weiß — noch niemals betonte Tatsache tritt z. B. besonders deutlich in den älteren Gräbern der großen Grabfelder frührömischer Zeit von Andernach [2]), Urmitz [3]), Coblenz [4]) hervor. Die ältesten Gräber enthalten hier an römischem Geschirr stets nur Krüge; Sigillata, Kochtopf und Lampe treten erst bei den jüngeren hinzu. Ein ganz ähnliches Bild bietet das gewaltige Gräberfeld von Flavion [5]), 4 km entfernt von der großen Villa von Anthée. Gegen 800 Vasen fanden sich in reichlich 300 Gräbern. Die größte Menge dieses Geschirrs besteht in gröberer und feinerer belgischer Ware; hinzu tritt feines römisches Gerät, so Sigillaten, gefirnißte Becher usw.; von gröberen römischen Gefäßen weisen die Funde im Museum von Namur an Kochtöpfen und Eßnäpfen zwei Stück auf, wohinzu eine Unmenge weißer römischer Henkelkrüge tritt, seltsam kontrastierend mit all der unrömischen Ware. Und dieses Gräberfeld reicht von flavischer Zeit bis ans Ende des



Abb. 47: zu Tp. 90.
(1/6 nat. Größe.)

[1]) z. B. Frgt. 99, 136 im Prov.-Mus. zu Trier.

[2]) B. J. LXXXVI.

[3]) Bonn, Prov.-Mus. noch unpubliziert; vgl. B. J. 104, 50 ff; B. J. 116, 240 ff.

[4]) B. J. 107. Publikation der Coblenz-Neuendorfer Gräber durch ihren Besitzer A. Günther, auf die ich wegen ihrer übersichtlichen Ordnung besonders verweise.

[5]) Aufbewahrt im Museum von Namur; vgl. Ann. de la société archéol. de Namur VII.

2. Jahrhunderts! Auch damals also benötigen die Belgae zwar des Henkelkruges, doch stellen sie ihn nicht selbst her, denn kein einziger belgischer Krug befindet sich unter den Funden. Aus dem Vorkommen von römischen Henkelkrügen auf Anwesenheit von Römern zu schließen, ist nach Ausgeführtem zum mindesten sehr gewagt!

* **Typus 91. Kochtopf mit nach innen gebogenem Rand.** [M. II Tp. 20; M. IV Tfl. XX 7. 8; M. II Tfl. XXXV 1, XXXVI 27—41. — M. II 160ff.; M. III 85f.; M. IV 106.] Aus meiner Einordnung dieses Typus ergibt sich schon, daß ich den sgn. „Halterner Kochtopf" für belgisch anspreche. Folgende drei Gründe scheinen mir den Ausschlag zu geben: 1) dieser Kochtopf ist die Fortsetzung des Latène-Kochtopfes, ebenso wie die feine belgische Ware die glatten Latènegefäße fortsetzt; 2) die in Haltern gefundenen Exemplare sind entweder in charakteristisch belgischer Technik ausgeführt, oder sie finden sich als häufigste Form des Kochtopfes in den frühen Fundstellen im Lande der Belgae; 3) die dortige einheimische Keramik setzt den Typus fort im Gegensatz zu der germanischen, die ja einzig noch in Frage kommen könnte. Die Tatsache, daß der Typus noch lange fortlebt, ist bisher übersehen worden und muß uns zu größter Vorsicht mahnen bei Datierungsversuchen mit Hilfe von Fragmenten dieser Gefäße. Wie ich bei Besprechung der belgischen Teller schon betonte, lebt bei zahlreichen belgischen Gefäßen die in augusteischer Zeit übliche Form — sei es unverändert, sei es kaum variiert — bis in claudische Zeit fort. Bei diesen Kochtöpfen ist aber noch größere Vorsicht geboten, denn in claudischer Zeit hört man auf — wie ich vorn ausführte —, die Sigillata imitierenden Teller herzustellen; die belgischen Kochtöpfe werden aber in claudischer Zeit nur vom Rhein verdrängt, leben hingegen noch jahrhundertelang fort bei den auf der Latène-Kultur stehenden Bewohnern Belgiens, der Donauländer und wohl auch Frankreichs. Mögen auch diejenigen der augusteischen Randbildungen, die besonders charakteristisch geformt sind, sich nicht bis in nachclaudische Zeit gehalten haben, so doch die einfacheren.

Wennschon selten, so kommt doch in Haltern die völlig lippenlose Randbildung Abb. 48, 4, 4a (06.143 und von derselben Form Frgt. 07. 5, das aber aus glattem, schwarzbraunem Ton besteht wie die germanischen Gefäße etwa) schon vor. Gleichgeformte Gefäße fanden sich in der Cimetière de Flavion (Funde im Museum von Namur) [1]) massenhaft. Ausgeführt sind die Töpfe in scheinbar lokalem, mehr oder weniger braunschwarzem Ton, den häufig kleine weiße Einsprengungen durch-

[1]) Vgl. Annales de la société archéol. de Namur VII.

setzen. Der Rand ist oft mit einem schwarzen Lackanstrich bedeckt, was auch in Haltern vorkommt. Nach seinen sonstigen Beigaben datiere ich

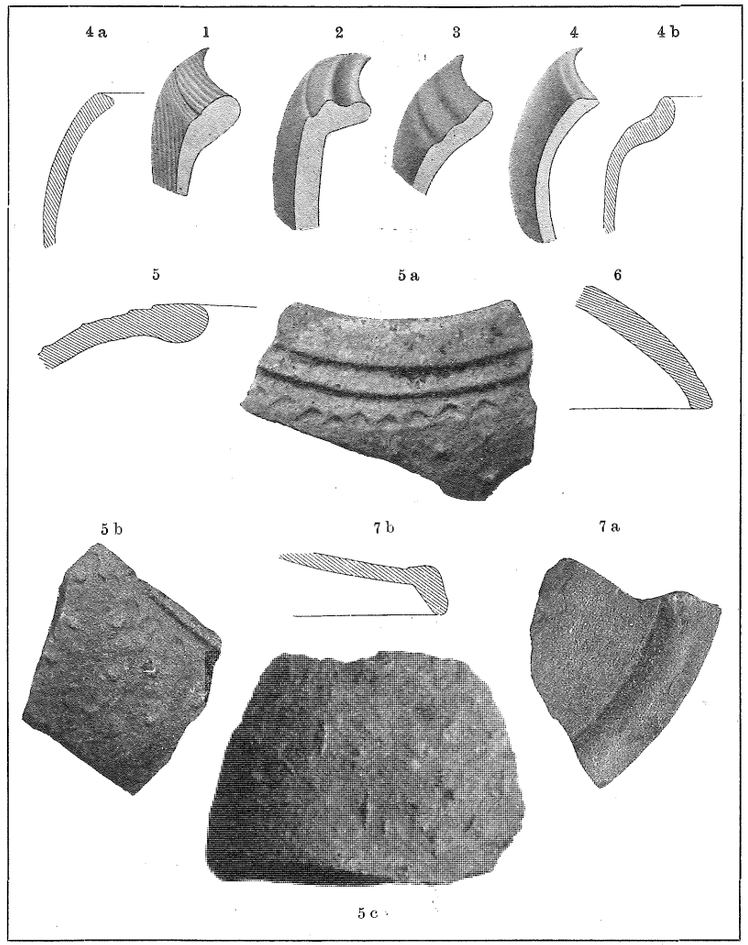


Abb. 48: 1—5: zu Tp. 91; 6—7: s. Tp. 91.
(1/3 nat. Größe.)

das sehr reiche Gräberfeld von [1]) flavischer Zeit bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts! Daß sich übrigens der „Halterner Kochtopf", d. h. der alte Latènekochtopf, noch länger hielt, beweisen Funde aus dem Donaugebiet.

[1]) Nicht ausschließlich ins 2. Jahrhundert, wie es a. a. O. geschieht.

Auf dem großen römischen Friedhof in Regensburg kommt er z. B. noch vor, „meist aus gewöhnlichem, schwarzgrauem, einigemal recht grobem Tone", „den Rand immer nach innen wulstig verdickt" [1]), also dem Halterner Typus 91 A (vgl. auch Abb. 48, 1) etwa entsprechend. Dies Gräberfeld datiert von Mitte des zweiten bis Ende des dritten Jahrhunderts!

Ein noch jüngeres sicher datiertes Belegstück befindet sich wiederum im Museum von Namur. Im Jahre 1900 wurde bei Marchovelette ein großer Schatzfund gemacht von 868 Münzen, die in dem beistehend (Abb. 48 A) abgebildeten Topfe geborgen waren [2]). Da der Rand ausgebrochen ist, wird seine nahe Verwandtschaft mit dem Halterner Fragment (Abb. 48, 4) ganz augenscheinlich. Die Technik ist die für die Namurer Stücke ständige. Durch die Münzen [3]) wird dieses Gefäß in den Anfang des vierten Jahrhunderts datiert!

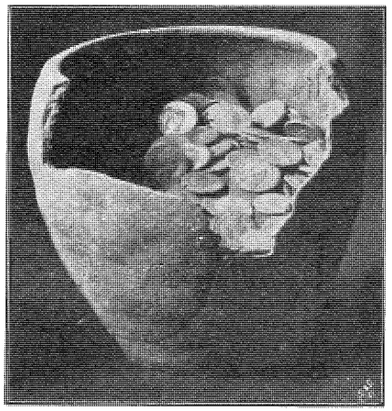


Abb. 48 A: s. Typus 91.
Museum Namur.

„Fast als das beste ‚Leitartefakt' für Kulturschichten augusteischer Zeit am Rhein und darüber hinaus" [4]) dürfte nach Ausgeführtem der Kochtopf mit einwärts gebogenem Rande nicht mehr gelten. Vielmehr werden wir am Rhein — trotz seiner zahlreichen römischen Töpfereien — mit dem Vorkommen des Typus bis in claudische Zeit sicherlich zu rechnen haben; in weniger romanisierten, von der Latène-Kultur stark durchsetzten Ländern sogar bis ins vierte Jahrhundert.

Daß in claudischer Zeit die belgischen Kochtöpfe am Rhein verschwinden, hat darin seinen Grund, daß die Römer die Herstellung von

[1]) H. Lamprecht in den Verhandl. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg Bd. LVIII S. 56 Tfl. IX 4. 5. Hier sind auch weitere Belege für Bayern zitiert. Die S. 63 Anm. 1 geäußerte Vermutung über die Entstehung des Typus ist zweifellos irrig.

[2]) Die Abbildung verdanke ich der Güte des Herrn Adr. Oger, des Konservators des Museums von Namur; für die freundliche Unterstützung meiner Arbeit sei ihm auch hier bestens gedankt.

[3]) Volusianus (252—253) bis Galerius (305—311).

[4]) M. III S. 85, 1; M. IV S. 106.

Töpfen dieser Form selbst aufgenommen haben und noch jahrhundertelang fortführten. Schon in augusteischer Zeit erwuchs den Belgae ein übermächtiger Konkurrent in den Xantener Töpfern, deren Produkte (s. Typus 57 und 58) den belgischen Import schon nach Xanten und nach Haltern mehr und mehr unterbanden. Während nämlich Ritterling in dem frühen „Dreieck" noch ein Überwiegen der belgischen Kochtöpfe konstatieren konnte (M. II 161, 1, 162c), herrscht in dem jungen „großen Lager" der römische Kochtopf vor.

Die in Haltern gefundenen echt belgischen Kochtöpfe stammen vornehmlich aus zwei Töpfereien, die sich nicht nur in der Technik, sondern auch in der Form unterscheiden.

* a) **Kochtopf Typus 91 A.** Die am häufigsten — s. Tfl. XXV 2, 7, 8, 9, 10 [1]) — vorkommende Art — schon von Ritterling (M. II 161 a zu Tfl. XXXV 1, Tfl. XXXVI 27—33) treffend charakterisiert — zeigt keine Spuren der Drehscheibe, besteht aus schlecht geschlemmtem Ton von unansehnlicher schwarzgrauer oder braunroter Farbe. Die Wände sind oft korkartig ausgebrannt. Ihre Außenseite ist meist mittels Reisig künstlich gerauht. Wie die Töpferarbeit so ist auch die Form nicht primitiv, aber ungewöhnlich einfach. Besonders augenfällig zeigt sich dies an der Bildung des Randes, der nichts als die durch eine Furche abgegliederte Verdickung der nach innen gebogenen Wand ist (s. M. II Tfl. XXXVI 27—33 und Abb. 48, 1: 05. 357). Daß er wie bei zahlreichen Gefäßen vom Mont Beuvray einen schwarzen — viel seltener weißen — lackartigen Anstrich trägt, betonte schon Ritterling. Hingewiesen sei aber noch darauf, daß sich mehrfach ein dichter Steinchenbelag des Bodens aus Quarzsplittern konstatieren ließ. Dieser Quarzbelag erhöhte in zweckdienlicher Weise die Feuerfestigkeit der Kochtöpfe, da er wenigstens am Gefäßboden ein Ausbrennen der im Ton vorhandenen weicheren Steinchen usw. verhinderte. (05. 101; 05. 268; 05. 288; 05. 365; 06. 63; 06. 98; 06. 326; M. IV Tfl. XX 7. 8 u. a. m.). Ausnahme ist das Vorkommen von Verzierungen, wie z. B. auf einigen Fragmenten (06. 461; 06. 492) zweier ungewöhnlich großer Gefäße (Abb. 48, 5) aus unreinem Ton, der mit einer braunen Schlemmschicht überzogen ist. Schwach plastisch ist ein Zackenband um den Ansatz des Randes gelegt, während die Wand mit in Reihen geordneten Tontropfen verziert ist — ähnlich Typus 23 und 43 B —, die auf der an den Boden stoßenden Scherbe ihre Regel-

[1]) Inv.-Nr. 07. 16a; M. IV Tfl. XX 7 S. 106, 2; 01/02: 530a; M. IV Tfl. XX 8, S. 106, 1; 07. 16a.

mäßigkeit verloren haben (vgl. Typus 98 b). Das Zackenband fand sich übrigens auch auf ähnlichen Gefäßen vom Mont Beuvray (Album Tfl. XXVI 5).

Fragen wir uns nun, wo wir gleiche oder doch nächstverwandte Töpfe des Typus 91 A in größerer Menge finden, so lautet unbedingt die Antwort: am Pirenberg [1]), im Bornschen Felde [1]) und in Nymwegen [2]), also in dem benachbarten Gebiet der Belgae. In Nymwegen, in dem meiner Ansicht nach besonders starken Zentrum belgischer Art, hält er sich auch in nachaugusteischer Zeit noch in größeren Mengen, wie sein Vorkommen auf Friedhof S der Slg. Kam beweist. Wegen seiner ausschließlich gallischen Sigillaten und seiner vorzüglichen Terra nigra ist dieses Gräberfeld ins zweite Drittel des ersten Jahrhunderts zu datieren. Die Randbildung der hier gefundenen Kochtöpfe gleicht völlig dem in Haltern vereinzelten Fragment 07. 3 (Abb. 48, 3) aus der Grube über dem Feldlagergraben im Hohlweg vor dem Nordtor. In einem Urmitzer Grabe (Bonn, Prov.-Mus. 17869 c) scheint sich ferner ein ganz ähnlicher Topf mit einer Münze des Claudius gefunden zu haben. „Das Fehlen dieser Töpfe in Hofheim (S. 18)" beweist mir — anders M. IV 106 — durchaus nicht, „daß diese Form auf augusteische Zeit beschränkt ist", sondern nur, daß diese belgische rohe Ware in dem rechtsrheinischen römischen Lager claudischer Zeit keinen Absatz mehr fand.

*b) **Kochtopf Typus 91 B** [M. II Tfl. XXXVI 35—41; S. 161 b] entstammt einer anderen belgischen Töpferei, denn seine Form wie Technik ist von Typus 91 A verschieden. War dort die Lippe die durch eine Furche abgegliederte einfache Verdickung der auslaufenden Wand, so ist hier der als Lippe abgetrennte Teil durch eine meist breite und tiefe Furche stets nochmals geteilt (s. Fragment 05. 357 Abb. 48, 2 und M. II Tfl. XXXVI 35—41) und macht den Eindruck, als sei er für einen eingreifenden Deckel berechnet. Da aber das Fehlen von Deckelfragmenten beweist, daß diese Art der Randbildung nur in seltenen Fällen einem praktischen Zweck wirklich diente, ist es nicht zu verwundern, daß schon im augusteischen Haltern aus ihr Formen wie Abb. 48, 3 und ähnliche (vgl. M. II a. a. O.) entstehen. Die Technik dieser Gruppe ist entschieden eine bessere als die der vorigen. Die Töpfe zeigen oft deutliche Spuren der Drehscheibe, ihr Ton ist weniger porös und gut geschlemmt, etwas sand- und glimmerhaltig. Die Außenseite der Gefäße

[1]) Mestwerdt, Die römischen Tongefäße der Altertumssammlung in Cleve II S. 8 Abb. 1.

[2]) In den Privatsammlungen und der städtischen.

ist meist braun gebrannt und ziemlich glatt, die Innenseite meist rötlicher geblieben. Ihr Boden ist oft nicht völlig horizontal, sondern leicht gerundet; Steinung trägt er nie. Bei der überraschend großen Ähnlichkeit des Tons, die bei den meisten Exemplaren dieser Kochtöpfe und der pompeianisch-rot gefärbten Platten (Typus 75) zu konstatieren ist, möchte ich glauben, daß beide derselben Töpferei entstammen. Während aber jene Platten weit verhandelt wurden, beschränkt sich die Verbreitung des gewöhnlichen Topfes auf die nähere Umgebung seines Herstellungsortes. Das völlige Fehlen beider Typen in Nymwegen beweist einmal, daß diese Gefäße nicht in Nymwegen hergestellt wurden, zum andern aber auch, daß starke eigene Töpferei in Nymwegen bestand. Ihre Form und Technik zeigt aber, daß wir auch in den Kochtöpfen von Typus 91 B und in den pompeianisch-roten Platten es mit Erzeugnissen belgischer Art zu tun haben. Wahrscheinlich ist mir — vgl. S. 270 —, daß am Niederrhein und zwar in der Nähe von Xanten jene Töpferei gelegen hat.

Bei der Häufigkeit der Fragmente auch dieser Töpfe verzichte ich auf Einzelbelege und erwähne nur, daß der als Typus abgebildete Topf rekonstruiert (Tfl. XXV 6) und gezeichnet wurde nach einer Scherbe älteren Bestandes; die Tfl. XXV, 4. 5 abgebildeten annähernd vollständig zusammensetzbaren Gefäße fanden sich leider erst später (07. 26; 07. 37).

Topf 07. 26 stammt aus der reichsten Grube (8); wichtiger ist vielleicht noch, daß 07. 37 unmittelbar bei der germanischen Graburne Tfl. XXV 11 gefunden wurde (vgl. S. 308), ein willkommener Anhalt für die Datierung der germanischen Gefäße.

Ob die bisher vereinzelt dastehenden Fragmente Abb. 48, 6 u. 7 (1899/1900 LXXXVII und 06. 198) aus braunem Ton etwa zu Deckeln unrömischer Kochtöpfe gehörten, läßt sich vorläufig nicht mit Sicherheit entscheiden, doch ist es sehr wahrscheinlich. Auffallend bleibt jedenfalls die sehr große Seltenheit — abgesehen von Typus 75 — unrömischer Deckelfragmente in Haltern.

Wenn tiefe **Schüsseln** mit einer ähnlichen Randbildung wie Typus 91 B in Haltern vorkämen, so wäre diese Deckelarmut noch unbegreiflicher, denn diese Schüsseln sind stets mit einem hochgewölbten Knopfdeckel versehen. Ritterling scheint S. 162 b (vgl. auch S. 160, 1) an ihr Auftreten in Haltern geglaubt zu haben, doch beruht diese Ansicht sowie die Rekonstruktion des Typus (M. II Tp. 21), wie ich glaube, auf irrigen Voraussetzungen [1]). Lehrreich bleibt aber dieser Irrtum. Tat-

[1]) Ausgeführt sei der Typus (laut S. 162) in der Technik der Kochtöpfe des Typus 91 B; weder unter den alten noch unter den neuen Scherbenfunden befindet

sächlich kommen nämlich gerade in frührömischen Fundstellen Schüsseln der umstehend (Abb. 49, 3) abgebildeten Form vor, ausgeführt in unrömischer Technik. Besonders zahlreich scheinen sie in der Treverer Keramik aufzutreten. Aus einem frührömischen Gräberfeld bei Urmitz stammt umstehend abgebildetes Exemplar (Bonn, Prov.-Mus. 17843 e). Die älteren Gräber von Urmitz, die man zum Teil noch als den Funden aus Haltern gleichzeitig datieren darf, haben den zur Aufnahme des Deckels besonders geformten Rand und wie das abgebildete Stück einen sehr sauber gearbeiteten Deckelknopf.

Zunächst muß weiter darauf geachtet werden, ob der Typus sich in Haltern und überhaupt am Niederrhein nachweisen läßt, was mir vorläufig nicht der Fall zu sein scheint.

Kochtöpfe seltenerer Formen: Typus 92 bis 94.

Typus 92. Dreibeiniger Kochnapf. Die von Ritterling S. 163 geforderte Nachprüfung des in Haltern gefundenen Materials auf das Vorkommen von dreibeinigen Kochnäpfen ergab, daß die auf dem Mont Beuvray meist vertretene Art mit ihren kurzen oft dreigefurchten Stützen, die geradlinig abgeschnittenen Krughenkeln gleichen, in Haltern nicht vorkommen. Es fanden sich aber in den Gruben 12 und 16 zusammenpassende Fragmente eines der Töpfe mit spitz zulaufenden plumpen Stützen; vgl. die nach Möglichkeit ergänzten Fragmente auf Abb. 49, 1. Vorläufig ist das hellbraune schwach glimmernde Stück aber für Haltern ein Unikum. Die schräg ansteigende Wand wird oben wohl glatt abgeschnitten gewesen sein, ähnlich wie bei dem mit gleichgeformten Stützen versehenen Topf auf Tfl. XXIV 10 des Albums vom Mont Beuvray. Ein schwachgewölbtes Wandstück, das mit den Fußfragmenten gefunden wurde, ist diesen in Ton und Farbe sehr ähnlich und zeigt tatsächlich einen derartigen Wandabschluß. Möglicherweise ist es der zugehörige Rand. Der bei den Exemplaren vom Mont Beuvray meist übliche nach außen ragende Horizontalrand fehlt dort schon zuweilen und scheint in nachaugusteischer Zeit ebenso wie die breitaufstehenden Stützen immer ungebräuchlicher zu werden. Einwärts gebogen — ähnlich wie bei Typus 91 B und besonders wie bei den Randfragmenten Abb. 48, 4, 4 a — ist der Rand des Andernacher Gefäßes (Bonn, Prov.-Mus. 2387) Abb. 49, 2. Ein unrömisches Fragment etwa claudischer Zeit aus Urmitz (Bonn, Prov.-Mus. 17859 k) hat eine nach innen vor-

sich aber, wie mir scheint, ein derartiges Fragment, vielmehr scheinen mir alle etwa in Betracht kommenden zu Kochtöpfen zu gehören. Die Zeichnung a. a. O. scheint nach einem singulären, verstoßenen und wohl mißverstandenen Fragment hergestellt zu sein, das ebenso wie der Deckel in römischer Technik ausgeführt ist.

springende horizontale kurze Auflagerfläche, während Exemplare aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts (Vindonissa, Trier) nur eine schwache Verdickung der Wand zeigen. Die am Ende des Jahrhunderts vorkommenden ganz kleinen Exemplare römischer Technik (Wiesbaden, Bonn) künden wohl das Aussterben des Typus für die eigentlich römische Keramik an, in die er — wenigstens am Niederrhein — nie ganz aufgenommen worden ist, zumal unrömische Stücke dieser Form dort nie in größeren Massen eingeführt oder hergestellt wurden. Überraschend war darum die Notiz B. J. 114/15 S. 329, daß sich die besprochenen Stützen bei den Grabungen auf dem Fürstenberg mehrfach gefunden hätten; die Nachricht beruhte aber auf einer Täuschung. Ganz ungewöhnlich zahlreich haben sich die dreibeinigen Kochnäpfe hingegen auf dem Mont Beuvray gefunden.

Typus 93. Kochtopf mit Standring. Fragmente dünnwandiger etwa kugelförmiger Kochtöpfe aus rotbraunem Ton, dessen rauhe Oberfläche tiefschwarz geschmaucht ist, finden sich in Haltern selten. Ihre größte Eigentümlichkeit ist, daß sie auf einem sauber abgedrehten Standring stehen, der den schwach eingebeulten Boden umzieht. Für römische Töpferei wäre das Anbringen eines Standringes unter einem Kochtopf ein Ding der Unmöglichkeit. Die häufige Verwendung des Standringes auch bei größerem und gröberem Geschirr charakterisiert die in der Latènekeramik wurzelnde Töpferkunst. In den Museen Belgiens und Hollands trifft man drum auf nahverwandte Stücke; aus Reims stammt ein entsprechender Napf des akad. Kunstmuseums zu Bonn. Auch für die in Haltern gefundenen Fragmente möchte ich Gallien als Herkunftsland annehmen. Mit völliger Sicherheit läßt sich noch nicht sagen, wie selten diese Töpfe in Haltern vorkommen. Bei ihrem unscheinbaren Äußeren können ihre Scherben nur allzu leicht für die Reste eines verbrannten Xantener Topfes gehalten werden, da selbst die Gefäßlippe von zwar charakteristischer doch wenig auffälliger Form ist.

Während der letzten Kampagnen habe ich nur ein Fragment beobachtet, das Bodenstück 07. 35 von ganz typischer Bildung. Die charakteristischsten Fragmente fanden sich im „Schnitt beim provisorischen Kastell, 1901/02“: der halbe Boden und ein großes Rand- und Schulterstück sind erhalten; in Verbindung mit der großen Wandscherbe 1899/00 XLa gestatten sie eine annähernd sichere Rekonstruktion des Typus 93 (s. Abb. 49, 4, 5).

* **Typus 94. Schulterkochtopf**, unrömischen Charakters, von braunrotem, mit kleinen Steinchen durchsetztem Ton, dessen Oberfläche schwarz geschmaucht und an Lippe und Schulter geglättet ist, am Bauch künst-

lich gerauht. Zuweilen sind ein schwacher Glimmergehalt oder kleine goldige Metallteilchen im Ton zu konstatieren. Die Töpferarbeit ist gut und leicht, wennschon keine deutlichen Scheibenspuren wahrnehmbar sind. Mehrere Fragmente von Töpfen dieses Typus fanden sich; ein Exemplar (05. 51) konnte rekonstruiert werden (Tfl. XXV 1), so daß die Form völlig feststeht. Charakteristisch für sie ist die breite schwach konkave Schulter, die ganz allmählich in die einfache Lippe übergeht, gegen den Bauch aber scharf markiert ist; denn der Bauch fällt von ihr stark ab, und die Behandlung der Oberfläche ist bei beiden verschieden. Außer bei dem folgenden Typus finden wir bei Nigragefäßen die nächstverwandte Linienführung. Die ganze Ausführung der Schulterkochtöpfe spricht dagegen, daß sie in irgend einer Winkeltöpferei entstanden sind; ihre größere Verbreitung bezeugt z. B. ein Exemplar im Museum von Trier.

04. 82; 05. 51 (Typus 94) und 05. 104 (Abb. 49, 6) aus der „Bronzegrube"; 06. 234 (Abb. 49, 7); 07. 1; 07. 36; 07. 47; 07. 14 mit rotbrauner rauher Oberfläche.

* **Typus 95. Griffnapf.** Durch den Fund mehrerer Scherben unterhalb der Zerstörungs-(Lehm-)Schicht der Grube 24 gelang es, ein Drittel des Gefäßes 07. 32 vom Boden bis zum Rand aufzubauen und zu ergänzen (Tfl. XXV 3), womit auch die Gesamtform der Scherben 07. 25 (Abb. 49, 9) und 07. 40 (Abb. 49, 8) gesichert war. Der Ton scheint derselbe zu sein wie beim vorigen Typus; seine Farbe ist hier aber lederbraun, da die Gefäße des Typus 95 weder geschmaucht noch durch den Gebrauch als Kochtöpfe verbrannt sind. Auch in der Bildung von Lippe, Schulter und Wandkurve haben Typus 94 und Typus 95 soviel völlig gemein, daß kaum ein Zweifel darüber sein kann, daß beide Typen aus derselben Töpferei stammen. Sie unterscheiden sich in folgendem: Typus 94 diente augenscheinlich als Kochtopf, während Typus 95 nach dem Brande nicht mehr dem Feuer ausgesetzt wurde; seine Leibung ist drum auch nicht gerauht wie bei den Kochtöpfen, sondern absichtlich geglättet, so daß einzelne Glättstriche deutlich hervortreten. Das Gefäß diente also — wie es ja schon seine ungewöhnliche Breite wahrscheinlich macht — als Napf. Eigentümlich sind die an der Schulter ansetzenden kurzen Griffe von etwa 4 cm Breite — erhalten ist freilich nur einer —, die schräg emporsteigen und beim Tragen des Topfes als bequemes Widerlager dienten.

Typus 96. Tiefe fast zylindrische Töpfe mit breitem Horizontalrand traten am Praetorium in den oberen Schichten der Gruben 8, 16, 17, 27 (07. 8; 07. 23; 07. 24; 07. 24a; 07. 25; 07. 26a; 07. 33)

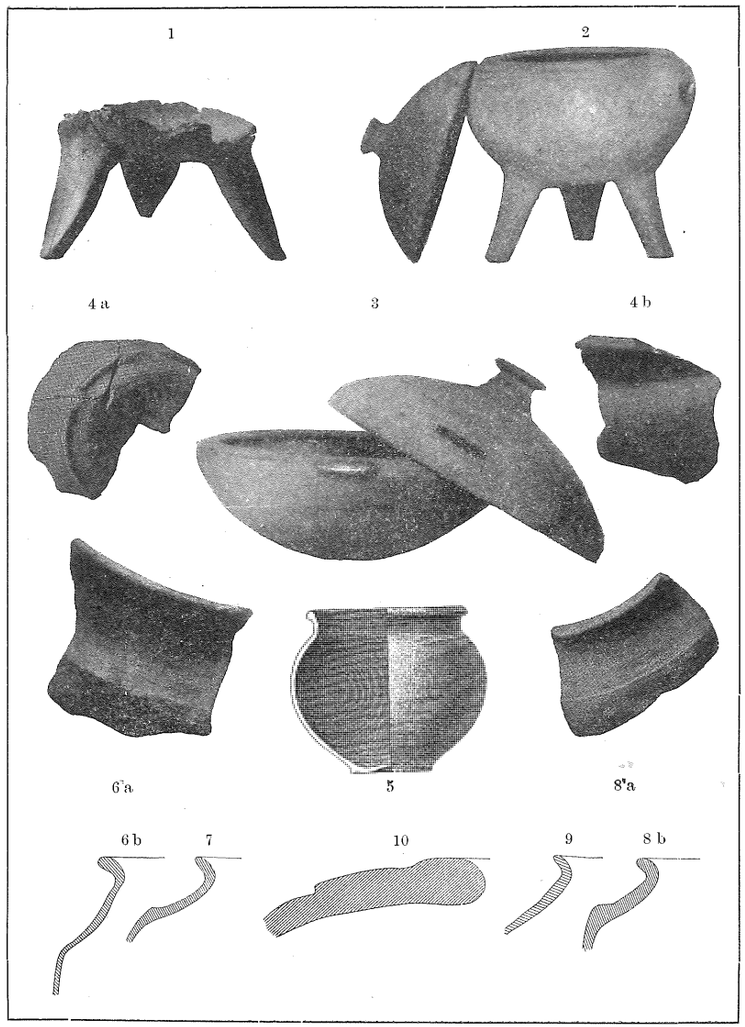


Abb. 49: 1—2: zu Tp. 92; 3: s. Tp. 91B; 4—5: zu Tp. 93; 6—7: zu Tp. 94; 8—9: zu Tp. 95; 10: zu Tp. 97.
(Fragmente: 1/2 nat. Größe; Gefäße: 1/8 nat. Größe.)

mehrfach auf. Ihr stark glimmernder rotbrauner oder braunroter Ton ist dem der pompeianisch-rot gefärbten Platten und der Kochtöpfe Typus 91 B sehr ähnlich, so daß man wohl für sie denselben Herstellungsort annehmen darf, von dem es dann immer wahrscheinlicher würde, daß

er nicht allzu fern von Haltern gelegen hat. Eine vollständige Rekonstruktion eines dieser ungewöhnlich tiefen Töpfe war noch nicht möglich, da bisher ein Bodenstück noch fehlt; wieweit die Form als gesichert gelten darf, zeigt die Ergänzung der Scherben 07. 26a auf Tfl. XXIV 21 (Höhe 21 cm, Durchm. 23,5 cm). Auf und unter der Lippe sind bisweilen zwei flache Furchen eingedrückt. Ein Wandfragment gleicher Technik (07. 23) zeigt den Rest eines gerundeten Einschnitts in den weichen Ton; ob es sich dabei um einen Einschnitt in die Wand oder um eine Einbuchtung des lippenlosen Wandabschlusses handelt, muß vorläufig unentschieden bleiben.

Das scheinbar sehr beschränkte Fundgebiet dieser doch nicht unauffälligen Scherben sowie der Umstand, daß sie sich in den oberen Schichten der Gruben fanden, läßt die Frage aufwerfen und für die weiteren Grabungen der Nachprüfung empfehlen, ob diese Gefäße nicht etwa zu den gerade auf jenem Gebiet konstatierten Germanengräbern gehört haben. Festzustehen scheint ja, daß ein belgischer Kochtopf von nah verwandtem, braunem, glimmerhaltigem Ton (vgl. S. 308) sich bei einer der noch in situ befindlichen Graburnen gefunden hat. Bei der andern (07. 18) in situ befindlichen Graburne lagen außer verschiedenen belgischen Scherben mehrere Fragmente einer gleichfalls in braunrotem, glimmerhaltigem Ton ausgeführten Imitation eines zweihenkligen römischen Topfes von Typus 62.

Typus 97. Fässer [M. II Abb. 29, 30 — M. II 167 ff.; M. III 87; M. IV 108]. Die römischen Nachahmungen und Weiterbildungen dieser in ihrer gesamten Form unrömischen Fässer haben wir schon als Typus 65 kennen gelernt. Der Typus ist eine sehr starke Vergrößerung der belgischen Kochtöpfe, deren Gestalt uns auch für die Gesamtform dieser gewaltigen Vorratsbehälter bis auf weiteres als Anhalt dienen muß, da sich bisher kein augusteisches Exemplar nur annähernd zusammensetzen ließ. Ihr Ton ist dunkel, oft sehr steinchenreich, meist nur schwach gebrannt; die meist braune Oberfläche ist zum Teil sehr schön geglättet. Wie bei den Kochtöpfen tragen einige schwarzen Lackanstrich [1]) auf Lippe und Schulter. Die Randbildung variiert auch hier nur wenig. Formen wie M. II Abb. 29 kommen bisher nur in unrömischer Technik vor, die auch bei Randbildungen wie Abb. 49, 10 noch überwiegt, während bei Stücken wie M. II Abb. 30 römische Exemplare vorherrschen (05. 33a; 06. 65). Erwähnt seien noch zwei Bodenfragmente (05. 212; 06. 270);

[1]) Bei der Keramik des Mont Beuvray erhalten selbst die großen Fässer und Kochnäpfe oft einen weitgehenden Glimmerüberzug.

das eine hatte man — nach Zerbrechen des Fasses — schon in antiker Zeit als Untersatz oder als Deckelplatte hergerichtet, indem man den Wandansatz fortschliff.

III. Germanische Ware.

* **Typus 98a, b.** Im „Uferkastell" (M. IV 111, 4 ff.) und vor allem im Gebiet des „großen Lagers" (M. III 92 unten ff.; M. IV 111; besonders 1905—07)[1]) haben sich mehrfach vereinzelt unrömische braun-monochrome, außen meist sauber geglättete Scherben gefunden; ihr Brand ist schwach, die Töpferarbeit zwar ohne Scheibe verrichtet, doch gut[2]). Die Gefäßform variiert nur wenig, wofür schon die Abb. 50 zusammengestellten Randstücke 06. 668, 06. 94, 06. 336, 06. 194a, 05. 103, 06. 194b, 06. 421 u. a. z. B. 05. 336, 06. 143, 06. 246, 06. 638 sprechen. Die Öffnung ist stets sehr weit, die Schulter schwach nach innen geneigt, die Lippe durch leichtes Umbiegen oder Verdicken der Wand unauffällig markiert. Der untere Teil des Topfes verjüngt sich stets stark nach dem verhältnismäßig kleinen Boden hin. Wennschon somit die Gefäßform im wesentlichen als gesichert gelten konnte, war es doch eine willkommene Bestätigung des aus den kleinen Fragmenten über die Gesamtform Gefolgerten, als sich die Scherben 04. 181 vom Boden bis zum Rand zusammenfügen und ergänzen ließen (Tfl. XXV 13, Tp. 98a) und schließlich sogar zwei fast vollständige Gefäße gefunden wurden (07. 37: Tfl. XXV 11, Tp. 98b und 07. 18: Tfl. XXV 12). Diese drei Exemplare zeigen nun recht augenfällig, daß diese braunen unrömischen Gefäße nur in der Größe (Höhe 25 cm, 17 cm, 11 cm), nicht aber in der Formgebung wesentlich variieren. Als Verzierung ist für den unteren Gefäßteil bei großen Exemplaren bisweilen Schlickbewurf verwendet (vgl. S. 298), bei kleineren dichtgedrängte flache Eindrücke (M. III Abb. 19, 4a). Letztere finden sich ähnlich wieder bei einem Schalenfragment (M. III Abb. 19, 3a), das ebenso wie M. III Abb. 19, 7 und M. IV Abb. 19 uns einen Eindruck vermitteln kann von der zweiten — allerdings seltneren — Gefäßform derselben Töpferei.

[1]) Auch M. II 160 Anm. 1 werden „praehistorische" Scherben als ganz vereinzelt vorkommend erwähnt.

[2]) Außer dieser Hauptgattung kommen viel vereinzelter stark quarzhaltige Scherben von primitiver Technik und von anderen Gefäßformen vor (M. IV 111, 1; 112, 6; M. V S. 311c), von denen aber noch nicht feststeht, daß sie den weichen geglätteten Scherben gleichzeitig sind, weshalb ich beide Gruppen voneinander getrennt bespreche.

Welcher Zeit gehört nun diese Gefäßgruppe an und wie haben wir uns ihr Auftreten im römischen Lager zu erklären? Dragendorff (S. 94) möchte sie „vorrömischer Zeit zuschreiben und zwar kurz vor der Okkupation" des Terrains durch die Römer. Krüger (S. 112) erklärt sie als Reste „einer Besiedlung", „die, natürlich mit genügend weitem Spielraum nach oben und unten, mit der Zeit der römischen Besetzung dieser Gegend zusammenfällt"; zur Zeitbestimmung des Beginns dieser Besiedelung fehle es bisher an Anhaltspunkten; Bewohnung der Gegend im Anfang des 3. Jahrhunderts bewiesen die M. IV S. 109 besprochenen spätrömischen Scherben. Für das Gebiet der römischen Anlagen bei Haltern kommt der durch jene Scherben gewonnene chronologische Anhaltspunkt aber nicht in Frage, da weder aus den Lippeanlagen [1]) noch aus den Lagern bisher eine spätrömische Scherbe nachgewiesen worden ist; vielmehr stammen bisher alle [2]), soweit ihr Fundort näher bekannt ist, aus Berghaltern. Die sichere Wiederbelegung der römischen Lagerplätze bei Haltern datiert erst in fränkische Zeit.

Die chronologische Fixierung der in Frage stehenden Gefäße hat somit zurzeit lediglich aus ihren Fundumständen zu erfolgen.

Ihr Fundgebiet erstreckt sich auf das „Dreieck" (M. II 160 A 1), das Gebiet der Lippeanlagen (M. II 160 A 1; M. IV 111, 4 ff.) und auf die Lager (M. III 92; M. IV 111, 1—3; M. V), also auf das ganze Terrain, wo bisher der Spaten einsetzte. An allen genannten Stellen handelt es sich aber um ganz vereinzelte Fragmente, etwas zahlreicher fanden sie sich nur im „großen Lager". Hier wurden Scherben dieser Gefäßgattung durch Krüger an der Nordfront, jetzt auch an der Ostfront, besonders aber in der Mitte des Lagers konstatiert. Von Bedeutung für ihre Datierung ist, daß sie vielfach [3]) in römischen Gruben sich fanden. Etwa von der Benutzung her darin liegen geblieben, war bisher kein Stück, denn nur Einzelfragmente stammen aus ihnen, keine annähernd vollständigen Töpfe. Zusammen mit den viel zahlreicheren römischen Fragmenten sind also auch diese unrömischen hineingeschwemmt worden. Die Gruben standen also noch offen, als jene Scherben in Bewegung kamen. Ob die unrömischen Stücke aus einer Schicht, die über der römischen lag, oder ob aus einer darunter liegenden stammten, ließ sich hier natürlich nicht entscheiden. Gegen

[1]) Das M. IV Abb. 17 publizierte Randstück halte ich für fränkisch, vgl. S. 317.

[2]) vgl. M. II S. 110, M. V S. 318, Anm. 1.

[3]) vgl. M. IV a. a. O.; 06. 668 aus einer Grube an der vorgeschobenen Ostfront, 06. 421 aus Grube 76, 07. 1 aus Grube A am Feldlagergraben der Nordfront, 07. 2 aus Grube B über dem Feldlagergraben der Nordfront.

letztere Möglichkeit scheint zu sprechen, daß jene Scherben in Feldlagergruben nicht beobachtet wurden, also zurzeit von deren Zufüllung, die wiederum mit der Anlagezeit des „großen Lagers" zusammenfällt, im Lagergebiet noch nicht vorkamen. Diese Ansicht wird ganz wesentlich noch gestützt durch zwei Grabfunde, die 1907 beim Praetorium gemacht wurden. Nach Abdeckung der nachrömischen Schichten heben sich bekanntlich in Haltern die früheren Gräben und Gruben zunächst als dunkle Flecken von dem gelben Sandboden ab. Nachdem man direkt vor dem Prätorium schon eine ganze Reihe dieser dunkeln Stellen untersucht hatte und sie sich beim Tiefergehen als „Wohngruben" herausgestellt hatten, zeigte einer der Flecken schon in seiner obersten Schicht zahlreiche große Steine und zwischen ihnen ein vollständiges — nur etwas gerissenes — Exemplar der braunen Urnen von 25 cm Höhe (07. 18 Tfl. XXV 12) noch völlig aufrecht stehend. Umgeben war die Urne von Brand und von einer Reihe Scherben, die zum Teil direkt an ihr anlagen, so daß man den Eindruck hatte, sie seien mit der Urne zugleich in die Erde ge-

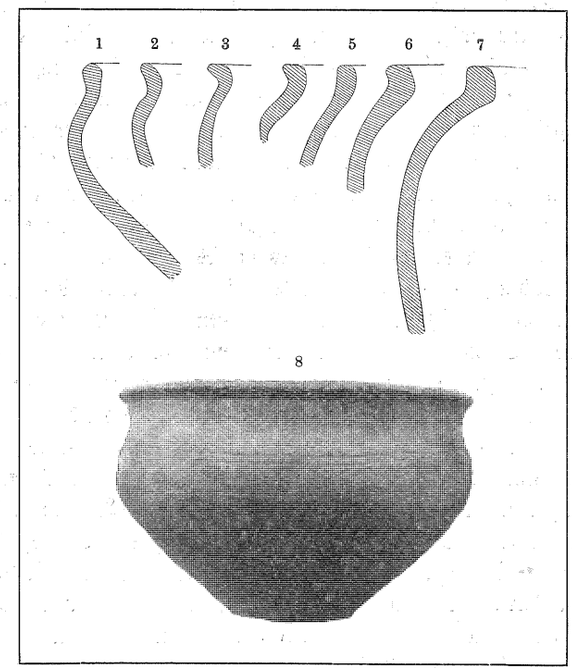


Abb. 50: zu Tp. 98.
(1/3 bzw. 1/6 nat. Größe.)

kommen. Bei näherer Untersuchung konnte ich in ihrem Inneren sogar noch einige [1]) Reste verbrannter Knochen konstatieren: Wir hatten es also mit einem Grab zu tun. Welcher Zeit gehörte nun dies Grab an? Während des Bestehens der sich hier ja deckenden Lager konnte es selbstredend nicht angelegt sein. Gegen eine Datierung in vorrömische Zeit sprach die hohe Lage der — jetzt freilich nicht mehr intakten — Steinpackung. Denn sehr wahrscheinlich hätten die Römer die lästig hervorragenden Steine entfernt und die entstehende flache Mulde ebenso wie die Feldlagergruben mit Sand gleichmäßig eingeebnet. Hinzu kam aber noch der Umstand, daß dies Grab offenbar in die römische Zerstörungsschicht eingeschnitten war; während sich nämlich ringsum in einiger Entfernung von der Urne echt römische Scherben sehr zahlreich [2]) fanden, wie sie allenthalben auf jenem Gebiet und in jener Höhe auftreten, lagen in unmittelbarer Nähe des Aschenbehälters — abgesehen von wenigen Resten eines römischen Kochtopfes — nur Fragmente unrömischer Technik, so mehrere Scherben einer Imitation der gehenkelten Urnen (Typus 62), ferner eines Nigratäßchens, eines schwarzen belgischen Bechers vom Typus 79 und schließlich auch von einem der belgischen korkigen Kochtöpfe. Bedenkt man den geringen Prozentsatz, in dem unrömische Ware sich überhaupt in Haltern findet, so wird man es nicht für Zufall halten, daß nahe der Graburne fast ausschließlich belgische Ware sich fand, in etwas weiterer Entfernung hingegen abgesehen von einem Fragment (s. Anm. 2) nur Römisches. Meine Annahme, daß dies Zusammentreffen kein zufälliges sei, wurde noch dadurch gestärkt, daß bald darauf weiter östlich eine entsprechende kleinere Urne (07. 37; Höhe 16,5 Tfl. XXV 11 und Tp. 98b) zusammen mit einem belgischen Kochtopf des Typus 91B (Tfl. XXV 5), einigen Eisenteilen und einem großen Stein sich fand. Beide Töpfe waren zerbrochen, ließen sich aber fast vollständig wieder zusammensetzen. Auch dieses Mal wurden noch Knochenreste in dem einheimischen Gefäß konstatiert; vor allem aber konnte jetzt kaum ein Zweifel mehr daran bestehen, daß auch in dem ersten Grabe die belgischen Scherben zum Grabinhalt gehörten, der somit eingesetzt war in die römische Schuttschicht. Das Grab war also nachrömisch. Zu diesem Ergebnis stimmt auch die Höhenlage des zweiten Grabes, das so wenig in die jetzige antike Oberfläche eingetieft war, daß

[1]) Die Geringfügigkeit der Knochenreste erklärt sich aus ungenügendem Leichenbrand.

[2]) Inv. 07. 18b: Etwa 20 Amphorenscherben, Fragmente von roten und weißen Krügen, einem Rillenbecher, einem belgischen Teller; eine Münze von Lugudunum u. a. m.

es schon beim Abdecken zutage trat. Es erübrigt jetzt höchstens noch einiger Worte, die die Frage behandeln, wie lange nach Abzug der Römer wurden die Gräber angelegt? Die Frage wird durch folgende zwei Punkte entschieden. Einmal finden wir als Beigaben in den Gräbern belgische Gefäße verwendet, die den von der römischen Besatzung Halterns benutzten sehr ähnlich sind, also annähernd gleichzeitig sind. Zum anderen standen die römischen Wohngruben noch offen, als zahlreiche — durch Steinpackung nicht genügend gesicherte — Graburnen fortgeschwemmt wurden; ihre Scherben gerieten so zugleich mit den römischen Schuttmassen in die römischen Gruben. Da bei dem sandigen leicht abfallenden Terrain in Haltern die Zuschwemmung aller Gruben äußerst rasch erfolgt, muß die Anlage der Gräber unmittelbar nach Abzug der Römer datiert werden.

Wer die im römischen Lager Bestatteten waren, kann nach Ausgeführtem kaum noch zweifelhaft sein. Es sind die Toten der germanischen Sieger über die römische Feste bei Haltern. Nicht nur der ermüdete Sieger ruht nach dem opferreichen Kampf mitten im römischen Lager, sondern auch die Gefallenen finden ihre Ruhe im Zentrum der Römerburg, im wieder germanischen Boden [1]).

An eine Besiedelung des in Frage kommenden Gebiets vor Ankunft oder nach Abzug der Römer glaube ich also nicht; zur Kräftigung dieser Annahme müßten wir doch bedeutend zahlreichere germanische Scherben nachweisen können. Auch wäre es wunderbar, wenn sich zufällig noch keine Spur einer germanischen Wohnstätte gefunden hätte. Daß hingegen auch einmal ein Soldat unrömischer Herkunft aus der Besatzung der römischen Lager von Haltern einen dieser einheimischen Kochtöpfe benutzt hätte, würde ich nicht für ausgeschlossen halten.

Bei der Annahme, daß Germanen gelegentlich belgisches Geschirr benutzt haben, erklären sich verschiedene Wechselwirkungen in der Keramik beider Völker zwanglos. So finden wir die Rauhung des unteren Gefäßteils durch Tonschlamm ausnahmsweise auch einmal bei einem besonders

[1]) Falls sich für die über das jetzige römische Niveau emporragende Steinsetzung auf dem Praetoriumshof keine sichere Deutung findet, möchte ich auf den für eine römische Anlage erstaunlichen Steinreichtum hinweisen. Es könnte sich vielleicht um die Reste eines Germanengrabes handeln. Andrerseits scheint es mir wegen der ganz gewaltigen Brandmassen durchaus nicht ausgeschlossen zu sein, daß dort die Leichenverbrennung der gefallenen Germanen stattgefunden hat; vgl. S. 75.

Auch die mitten auf der Straße gelegene Feuerstelle 83, die das Straßenniveau noch um 8 cm überragte, wird von den Germanen herrühren; über mehreren in starken Brand gebetteten Amphorenscherben lagen zahlreiche Trümmer eines belgischen Kochtopfes von Typus 91 A.

großen belgischen Kochtopf (Abb. 48, 5) und sehen die germanische Topfform in dem singulären Gefäß [1]) 05. 103 (Abb. 50, 8) imitiert. Sein Ton ist schwarz, auf der Scheibe gedreht, an der Oberfläche weißgelblich gebrannt, technisch also ganz anders als die germanischen Gefäße und den belgischen Fässern sehr nahe stehend.

Anderen Gruppen „prähistorischer" Gefäße gehören die folgenden Scherben an. Sie kommen noch viel seltener vor als die germanischen Urnen, so daß ich eine Datierung noch nicht wage. Da aber auch sie

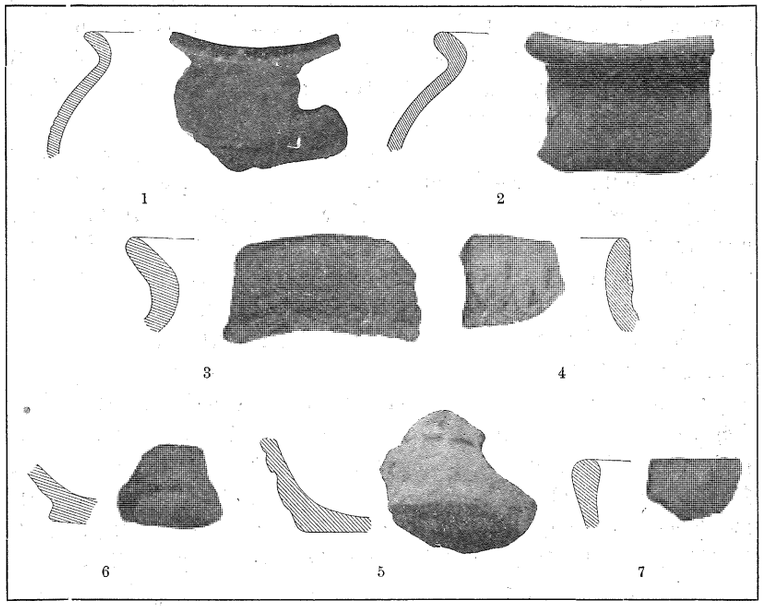


Abb. 51. (1/3 nat. Größe.)

beim Abdecken und in römischen Gruben gefunden wurden, gehören sie vielleicht etwa derselben Zeit an wie die Hauptgruppe (s. auch M. IV 112).

a) Zwei Randstücke (Abb. 51, 1: 06. 518, Grube 61; 2: 07. 40, Grube 57) mit stark nach außen gebogener Lippe aus dunkelm, mäßig geglättetem Ton; bei ersterem künstliche Rauhung des unteren Gefäßteils; die Form baucht weit aus.

b) Von der durch Dragendorff (M. III Abb. 19, 1, 2 S. 93) beschriebenen roten Gattung mit Flechtwerkimitation fanden sich mehrere

[1]) Nach einem großen Fragment ergänzt; der unterste Teil neu.

Fragmente in der „Bronzegrube" (05. 80) und auf Fortmanns Hügel (05. 365a).

c) Fragmente sehr roher Töpfe aus schwarzem, steinhaltigem Ton, dessen Oberfläche rotbraun gebrannt ist, Abb. 51, 3—7 (06. 40, 06. 122a, 06. 177, 06. 122b, 05. 36), zum Teil durch „Nageleindrücke" verziert. Abgesehen von Abb. 51, 3 (vgl. M. IV 112, 6), dessen Fundangabe „Zisterne südlich vom Nordtor" lautet, wurden alle Fragmente beim Abdecken im „großen Lager" gefunden. Bei dem zuletzt stehenden Fragment halte ich fränkischen Charakter nicht für ausgeschlossen.

Graffiti [1]).

Die mit einem * bezeichneten Graffiti findet man auf den Tafeln XXXI und XXXII in natürlicher Größe abgebildet.

Zu den M. II 147 ff., 167 (Tfl. XXX, XXXI), M. III 78 (Abb. 8), 87 (Abb. 16), M. IV 100, 4 (Abb. 11), 108 publizierten Graffiti aus Haltern kommen noch die folgenden hinzu. Sie stehen zumeist auf Terra-sigillata-Gefäßen und zwar ganz überwiegend innerhalb des Standringes unter dem Boden (u. d. B.) des Gefäßes, wo sich eine unauffällige und sehr geeignete Schreibfläche bot. Seltener ist das Graffito auf der Wand (a. d. W.) angebracht: Bei Tellern geschieht dies noch verhältnismäßig häufig, da bei ihnen die Wand bis zum Ansetzen der Lippe (Rand) noch völlig in der Fläche verläuft; die stark gekrümmte Wandung der Tassen benutzte man hingegen nicht gern als Schreibgrund. Die Beobachtung Wolffs, daß im Gegensatz zu älteren Gefäßen die Graffiti beim Limes-Geschirr meist auf der Außenseite des Bauches stehen, wird zum guten Teil im Schrumpfen des Fußes und in der konischen Ausgestaltung der Unterseite des Gefäßbodens bei den späteren Sigillaten ihren Grund finden.

1. A (W), Tellerfrgt. 07. 16.
2. A mit schräger Querhasta, zweimal in die Wand der TITVS-Tasse 06. 372d, Tp. 11, geritzt; unter dem Boden Grff. Nr. 45; ferner auf den Sigillaten 07. 26 (Spl. Nr. 25) und 07. 22a (Spl. 56).
3. A mit schräger Querhasta und ein z. T. darüber hinweglaufendes Kreuz u. d. B. der Tasse 05. 20 m. Spl. Nr. 134.

*4. Aman(di)(?) u. d. B. des Tassenfragmentes 06. 117b m. d. Spl. Nr. 116.

[1]) Auch bei Publikation der Graffiti ließ Ritterling mir freundliche Unterstützung zuteil werden.

*5. **C Aquti** u. d. B. der Tasse 07. 15, Tp. 7b, m. Spl. Nr. 221; Rest des Gentilnamens ist das C nicht, da die anstoßende Scherbe keinerlei Einritzung trägt.

*6. **Ar( )** zweimal a. d. W. des Tellers 07. 16, Tp. 1, m. Spl. Nr. 170.

*7. **Ari( )** a. d. W. des Tellers 07. 15, Tp. 2a, m. Spl. Nr. 126. Das Graffito wird von demselben Besitzer herrühren wie das vorige, da beide Stücke in benachbarten Gruben (Nr. 6 u. Nr. 11) gefunden wurden.

T. Arruntius s. Fronto.

*8. **Primo. Attio** u. d. B. des Tellers 07. 26, Tp. 1a, m. Spl. Nr. 39; zur Stellung des Cognomens vor das Nomen vgl. das M. III S. 78, 3 zu dem Graffito Cabito Julius Bemerkte; zur Dativform vgl. Nr. 25.

*9. **Ca . .** auf einer Schulterscherbe eines Schlauchgefäßes oder einer Flasche aus Terra nigra, 06. 197; vgl. die folgende Nummer.

*10. **Cat( )** u. d. B. der Tasse 07. 4, Tp. 7a, m. Spl. Nr. 241; vgl. die vorige Nummer und M. II Tfl. XXX 7.

*11. **Colm( )** bei umgestülpter Tasse in die Wand geritzt, 07. 1, Tp. 7b.

Die Graffiti 12–16 erfordern eine gemeinsame Besprechung, da sie ganz gleich oder nächst verwandt sind:

*12. **COM**, 06. 117e, u. d. B. einer ungestempelten Nigra-Tasse Tp. 79b;

*13. **COMM**, 07. 26, u. d. B. der Tasse Tp. 7b (Spl. Nr. 43) mit dem Graffito Fronto T(iti), Nr. 21;

*14. **COMM**, 07. 43, u. d. B. eines Tellers Tp. 2a m. Spl. Nr. 56;

*15. **COMM**, 07. 43, a. d. W. einer Tasse Tp. 8a m. Spl. Nr. 89, aus derselben Wohngrube (Nr. 54) wie das vorige Graffito. Unter dem Boden ist dasselbe Graffito begonnen (Nr. 15b);

*16. **COMMNV**, 07. 26, u. d. B. der Tasse Tp. 7b (Spl. Nr. 104) mit dem Graffito Fronto T(iti) Arrunti (Nr. 20).

Von diesen fünf Graffiti, die wohl alle dasselbe bezeichnen, wurden zwei in Grube 57 gefunden, zwei in Grube 8, das erste in der Nähe des Prätoriums beim Abdecken. Daß es sich um Gefäße ein und desselben Besitzers handelt ist wegen des verschiedenen Fundortes recht unwahrscheinlich. Da sich auf zwei Tassen außer diesem Graffito auch ein Namensgraffito (Fronto) findet, wird der Gedanke nahe gelegt, daß die Graffiti COM, COMM, COMMNV keine Namensgraffiti sind, sondern eine allgemeine Bezeichnung enthalten.

Ritterling schlägt zweifelnd vor, an comm(a)nu(pularium) zu denken, an gemeinsamen Besitz eines Manipels, da ja feststeht, daß Centurien und Contubernien gemeinsames Geschirr besaßen (vgl. Nr. 23).

Oder sollten wir an gemeinsamen Besitz von Sklaven denken? Die Tassen aus Grube 8 sichert Fronto für sich persönlich; er ist Sklave. Sollte die gleichfalls in der Flucht der Prätoriumsmauer gelegene Grube 57 auch von Sklaven belegt gewesen sein? Vielleicht könnten wir also auch an die Auflösung in comm(une), etwa in Verbindung mit einem anderen Wort, denken.

Gewißheit werden erst weitere Funde aus Haltern und evtl. auch solche aus anderen Fundstätten bringen.

*17. **Cr . .** auf einer Wandscherbe von Tp. 2a eingeritzt (06. 401); der in einigem Abstand vorangehende Buchstabe war vielleicht ein A.

*18. **De( )** u. d. B. der Tasse 07. 43, Tp. 7Aa, m. Spl. Nr. 165.

*19. **Euanti** u. d. B. des Tellers 07. 45, Tp. 1a, m. Spl. Nr. 177.

*20. **Fronto T(iti) Arrunti** auf die Wand der umgestülpten Tasse 07. 26 von Tp. 7b m. Spl. Nr. 104 geschrieben; u. d. B. steht Graffito Nr. 16 Aus fünf Scherben ließ sich die Tasse wieder zusammensetzen, doch fehlt in der Lippe ein Dreieck, dessen Bruchstellen stark verrieben sind, also antik sein können. Ich möchte glauben, daß die an der Lippe bestoßene[1]) Sigillatatasse aus dem Besitz des T. Arruntius an seinen Sklaven Fronto überging. Die Schrift des Fronto wird während des Einkratzens immer sicherer: Beim Schreiben des ersten Wortes ge-

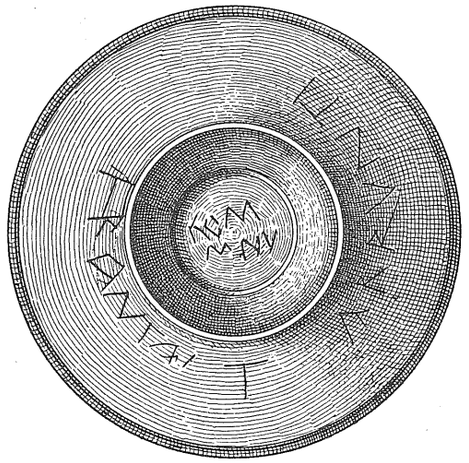


Abb. 52. (1/2 nat. Größe.)

horchte der Stift noch recht mangelhaft, dann gewöhnt er sich an den eigenartigen Schreibgrund; die letzten Worte sind in schönen klaren Buchstaben geschrieben.

Möglicherweise ist T. Arruntius ein vornehmes Glied der Ende der Republik und in augusteischer Zeit hochangesehenen Familie der Arruntier.

Die Richtigkeit der Deutung dieses Graffito wird bewiesen durch das folgende.

*21. **Fronto T(iti)** bei umgestültptem Gefäß in die Wand der Tasse 07. 26 m. Spl. Nr. 43 (Tp. 8b) geritzt. Das Bodenfragment stammt aus derselben Grube (Grube 8; vollständiges Inventar S. 164 Anm. 1) wie das vorige ähnliche Graffito. Eine anpassende große Wand-

[1]) Sollte es vielleicht kein Zufall sein, daß bei sehr zahlreichem besseren Geschirr, das wir den Gruben am Prätorium entnahmen, nach der Zusammensetzung ein Dreieck in der Gefäßlippe noch fehlte? Handelt es sich hier um bestoßenes Geschirr der Offiziere, das ihre Burschen weiter benutzten?

scherbe sowie eine weitere — zwar nicht direkt anschließende — beweisen, daß das Nomen Arruntius auf dieser Tasse nicht folgte, wir es somit mit einer gewöhnlichen Sklavensignatur zu tun haben, nicht etwa an einen T. Arruntius Fronto als Besitzer der Tasse denken dürfen.

*22. **L. Geli** in einem Segment eines sechsstrahligen Sterns unter dem Tellerboden m. Spl. Nr. 173 (07. 79).

*23. **(centuria) Hil(ari)** bei stehendem Gefäß in die Wand der Tasse 07. 1. Tp. 8b, m. Spl. Nr. 100 geritzt. Den Hinweis darauf, daß das dem Namen vorgesetzte Zeichen wahrscheinlich als Centurienzeichen aufzufassen ist, wie es sich auf Sigillaten der Limeskastelle findet, verdanke ich Ritterling.

*24. **Faustus**(?) u. d. B. der Tasse 07. 1, Tp. 7b, m. Spl. Nr. 220.

*25. **Laeti. [ ]linai** u. d. Teller 07. 46, Tp. 2a, m. Spl. Nr. 67. Das vorgestellte Cognomen scheint gesichert; das Gentile endigte auf -aius.

*26. **Le(n)atis**(?), das N könnte mit A und T ligiert sein, verdanke ich Ritterling als mutmaßliche Lesung des Graffito u. d. B. des Tellers 06. 427 c[2] m. Spl. Nr. 179.

*27. **Luci** u. d. B. des Tellers 07. 1, Tp. 1a, m. Spl. Nr. 27.

*28. **M** unter dem Tellerboden, 05/06z, m. Spl. Nr. 174; unter dem Tassenboden (Tp. 8b) 06. 45.

*29. **Mu[ ]** a. d. W. des Tellerfragments 06. 429c; hinter dem U scheinen noch Reste eines R erhalten zu sein.

30. **Mu** unter Tassenboden 05. 205 (Tp. 7a?) m. Spl. Nr. 40.

*31. **Na** zweimal u. d. B. des Tassenfragments 05. 175 (Tp. 8b).

*32. **Norb[anus]** unter Tassenboden 05. 272 (Tp. 7a).

*33. **Ocellionis**[1]) auf dem glatten Schulterstreif des Gefäßes Tp. 84A. Dem Namen Ocellio begegnen wir in der von Julius Caesar gegründeten Kolonie Julia Equestris (Nyon am Genfer See) auf einer Künstlerinschrift in Stuttgart (Haug-Sixt Nr. 5) und auf einem Merkur geweihten Votivstein (Mommsen, Inscr. Confoed. Helv. Nr. 114); ferner findet er sich auf einem „Viergötterstein" aus Mainz (Körber, Neue Inschr. d. Mainz. Mus. 1905 Nr. 33) und vor allem auf zwei frühen Cippen des Cölner Museums[2]): Hier wird die Familie des Ocellio als aus dem Lande der belgischen Viromanduer stammend bezeichnet. Belger wird auch der in Haltern bezeugte Ocellio gewesen sein, da sich sein Name auf einem charakteristisch belgischen Gefäß eingegraben findet; das Gefäß fand sich in Grube 76. Vgl. S. 260 Anm. 1.

*34. **[P]rivati** auf Tellerwand 07. 34.

*35. **Pu[ ]** unter Tellerbodenfragment 07. 5.

*36. **Rotus** u. d. B. des Tellers 05. 201, Tp. 2a, m. Spl. Nr. 41; vgl. M. II S. 147 Nr. 8, 9 und S. 148.

*37. **Ruffini** u. d. B. des Tellers 07. 26, Tp. 1a, m. Spl. Nr. 226; zwei weitere Namen sind durch Rasur u. d. B. vollständig getilgt. Ein a. d. W. getilgter Name ist vielleicht noch lesbar (P Justi?).

[1]) Das zweite O war vor Restaurierung des Gefäßes deutlicher zu sehen als es auf der Abbildung der Fall ist.

[2]) Auf die Cölner Steine mich hinzuweisen, schon bald nach Auffindung des Gefäßes, hatte Prof. F. Marx die Freundlichkeit; vgl. CIL XIII II 8341, 8342, 8409.

*38. **Rufi** auf der Schulterscherbe eines Kruges (06. 120).

39. **S**, in drei Gerade aufgelöst, unter Tellerboden 06. 369a m. Spl. Nr. 111.

40. **Se( )**, zweistrichiges E, u. d. B. des Tellers 07. 26, Tp. 1a, m. Spl. Nr. 46; vgl. das folgende Graffito.

*41. **Sev(eri?)** u. d. B. von Tasse 07. 4, Tp. 7b, m. Spl. Nr. 244; vgl. das vorangehende Graffito.

*42. **Septu[mi]** auf Tellerwand 06. 427.

*43. **Spur[i]** bei umgestülptem Gefäß auf die Wand der Tasse 06. 101, Tp. 8a, m. Spl. Nr. 257 geschrieben; vgl. Nr. 51.

*44. **T** u. d. Bodenscherbe eines wohl belgischen Kruges (05. 382).

45. **Um( )** u. d. B. der Tasse 06. 372d, Tp. 11, m. Spl. Nr. 252; a. d. W. zweimal ein A mit schräger Querhasta, s. Nr. 1ff.

*46. **Viri[l]is** scheint das Graffito unter der Bodenscherbe eines einhenkligen Xantener Kruges (07. 9) zu lauten.

*47. **[ ]lius**(?) auf dem Tellerbodensplitter 07. 16.

*48. **[ ]lius** u. d. Tellerboden 06. 315 m. Spl. Nr. 23; vielleicht zu [Ati]lius zu ergänzen.

*49. **[ ]tae, [ ]tini** oder **[ ]tiani** scheint u. d. B. der Tasse 06. 660a, Tp. 8b, m. Spl. Nr. 44 zu stehen; nach den erhaltenen Fragmenten kann nur ein Buchstabe fehlen, vielleicht ein A.

*50. **[ ]tidies** auf Tellerfragment 07. 29 m. Spl. Nr. 203.

51. **[ ]uri** auf dem Splitter einer Tassenwand (06. 69); vgl. Nr. 43.

52. — Kaum leserlich scheinen die stark lädierten eingekratzten Spuren unter dem Tellerboden 05. 267 (Tp. 1).

An Zahlenangaben — vgl. M. II 167, M. III 87ff., M. IV 108 — fanden sich auf Amphoren und Krügen folgende:

53. **III.** auf dem oberen Rand der Lippe 06. 569, abgeb. Abb. 37, 8.

54. **IX** auf dem Schulterfragment eines wohl zweihenkligen Kruges des Tp. 51.

55. **XII** auf der Lippe — über dem Henkelansatz — der besterhaltenen Amphora Tp. 70.

*56. — Der Deutung harrt noch das Graffito auf dem Halsfragment der gestempelten Amphora (06. 416, Tp. 68).

*57. **Von geometrischen Zeichen** bilde ich nur das unter dem Tassenboden 06. 391a, Tp. 8, m. Spl. Nr. 217 ab.

Auf verschiedene Kreuze und Sterne ist gelegentlich im Text verwiesen worden.

Anhang.

Karolingische Ware [1].

Bei Besprechung der reichen Wohngruben karolingischer Zeit im Uferkastell hat Krüger erst letzthin (M. IV S. 113—120, Abb. 21—26) zusammenfassend über die in Haltern immerhin noch geringen — s. bes. M. IV a. a. O. und M. III 94ff., Tfl. XVII — Scherbenfunde der karolingischen Epoche gehandelt und mit Recht auch die M. II Tfl. XXXV 9 und M. III Abb. 18 und Abb. 19, 6 publizierten Stücke einbezogen.

Ich kann mich darum für die nachrömischen keramischen Reste im wesentlichen auf einige kurze Notizen über die wenig zahlreichen aber nicht uninteressanten Neufunde beschränken, möchte freilich noch einige der als römisch publizierten Fragmente als karolingisch in Anspruch nehmen.

Von dem feinen Importgeschirr [M. III Tfl. XVII; M. IV Abb. 24, 1—3, 5; 119, IV; M. II Tfl. XXXV 9] mit hellgelber Oberfläche fanden sich zumeist beim Abdecken im „großen Lager" die Tfl. XXXIII 1—5 zusammengestellten [2] Scherben. Die drei ersteren (07. 35; 07. 44; 06. 314) sind in Ornamentik wie in ihren Randbildungen charakteristische Proben der weitbauchigen Töpfe; die beiden letzteren (05. 175; 07. 44) werden zu großen Kannen gehört haben, deren Form noch nah verwandt ist der schon im ersten Jahrhundert n. Chr. beginnenden römischen Kannenform (vgl. Koenen Tfl. XVII 8a). Auch die Schlangenlinie findet sich bekanntlich schon in der römischen Keramik jener Zeit. Würde mancher schon bei letztgenanntem Bruchstück römischen Charakter für möglich gehalten haben, so noch mehr bei den Kannenfragmenten 05. 31 (Tfl. XXXIII 6), die aus etwas sandigem, sehr hellem Ton bestehen, dessen Oberfläche an manchen Stellen einige graublaue Flecken zeigt. Der am Henkelfragment gut erhaltene braungelbe Überzug des Gefäßinnern kommt ganz genau so z. B. bei Gefäßen des frühfränkischen Gräberfeldes auf der Westruper Heide vor. Zu derselben oder einer nächstverwandten nachrömischen guten Töpferware rechne ich die beiden M. IV

[1] Von den zumeist glasierten noch späteren Scherben, die besonders beim Abdecken im „großen Lager" zutage traten, sei nur eine Siegburger Wellenplatte (06. 102) sowie ein Fragment eines Bartmannskruges (06. 151) erwähnt.

[2] Außerdem Fragment 05. 271 etwa wie M. II Tfl. XXXV 9.

Abb. 13, 3 und 6 (S. 107, 5) publizierten Kochtopfränder, die sich kaum zufällig in den Gräben der letzten Periode des „großen Lagers" gefunden haben. Auch der Napfrand M. IV Abb. 17 aus dem Uferkastell darf nicht als Beleg dafür angesprochen werden, daß jene Gegend um 200 bewohnt war, denn untrennbar ist er von genannten nachrömischen Scherben. Über das Fragment M. IV Abb. 13, 5 kann ich nur sagen — das Original kenne ich nicht —, daß es in der Zeichnung sehr unrömisch anmutet und daß schon Krüger (S. 108, 8) nachrömischen Ursprung für möglich hält. Seiner ganzen Technik nach ist bestimmt nachrömisch der sog. Kelchfuß aus „Terra nigra", abgebildet M. IV Abb. 13, 4 (S. 103, 14), sowie die bemalte Scherbe M. III Abb. 10, 6. Interessant dürfte noch die Reproduktion einer 1904 im Moor beim Uferkastell gefundenen Scherbe (04. 150) sein, Tfl. XXXIII 7, aus feinsandigem, dunkelgrauem Ton. Ihre Form sowie die mitgefundenen Fragmente beweisen, daß sie nachrömisch ist, trotz der sehr feinen Wellenverzierung auf der Lippe. Das ganz gleiche, nur kleinere Fragment M. III Abb. 10, 2 scheidet somit auch aus aus der Liste der römischen Gefäßarten in Haltern [1]. Im Museum zu Konstanz sah ich ganz gleiche Scherben (222, 223) aus rotbraunem Ton. — Die kurze Stütze Tfl. XXXIII 8 (06. 651) dürfte auch nachrömisch sein und in karolingische Zeit gehören wegen ihrer technischen Verwandtschaft (steinchenhaltiger, schlecht gebackener grauer Ton mit braunroter Rinde) mit sonstigem gröberen Geschirr dieser Zeit. — Wellenplattenfragment 07. 35, Tfl. XXXIII 9, aus grünlichgelbem, sehr hart gebranntem Ton und ein braunes Randstück 06. 194 (Tfl. XXXIII 10), ähnlich M. III Abb. 18, 13, werden auch noch karolingisch sein.

Von unrömischer Technik und wohl aus nachrömischer, vielleicht gleichfalls karolingischer Zeit sind noch mehrere Fragmente zweier gehenkelter Töpfe, deren Scherben sich in den obersten antiken Schichten beim Praetorium fanden, wo Reste römischer und fränkischer Zeit nebeneinander vorkommen. Der eine (07. 25 Tfl. XXXIII 11) hatte zwei schnurösenartige kleine Henkel, deren Form in der Profilansicht und der photographischen Wiedergabe des Randfragments (Durchm. 13,5 cm) deutlich zu erkennen ist. Einige Scherben aus Burg Ascheberg, unter denen sich ein ähnlich geformtes Stück befindet, datiert Schuchhardt (M. III S. 131) in karolingische und nachkarolingische Zeit. Der Ton ist schlickartig und von tiefschwarzer Farbe, die Außenseite des Gefäßes rot. — Andern

[1] Auch die Scherben M. III Abb. 10, 1 und 4 mögen nachrömisch sein; für erstere verzeichnet Dragendorff „gleiches Material" wie bei der mit Wellenlinien verzierten. Im Original kenne ich die Fragmente nicht.

Charakter haben die Fragmente des mehrfach gehenkelten Topfes 07. 21 (Tfl. XXXIII 12). Erhalten ist eine Scherbe des horizontal liegenden, durch einen Halbstab gebildeten Randes (Tfl. XXXIII 12a, Ö. ca. 8 cm), ein vollständiger halbkreisförmiger Stabhenkel (Tfl. XXXIII 12b) und zwei weitere schwachgedrehte Henkelfragmente sowie zahlreiche Wandscherben

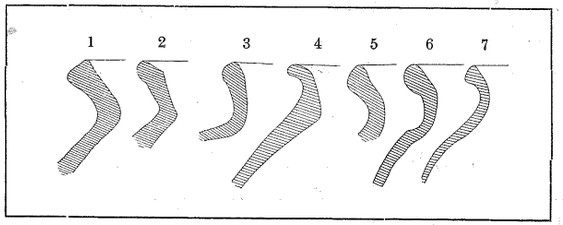


Abb. 53. (1/3 nat. Größe.)

mit starken Gurtfurchen (Tfl. XXXIII 12c). Der Ton ist rotbraun, sauber auf der Scheibe gedreht und mittelmäßig gebrannt. Ob ein warzenförmiges Fußfragment (Tfl. XXXIII 12d), das mitgefunden wurde, trotz seiner geringeren Wanddicke zu demselben Gefäß gehört, steht nicht völlig fest, doch ist es mir sehr wahrscheinlich. Weitere Funde werden hoffentlich eine sichere Datierung dieses vielleicht römischen Stückes ermöglichen[1]).

[1]) Juli 1906 wurden dem Museum von Haltern karolingische Scherben (06. 490) aus Berghaltern zugeführt („gefunden nahe am Hause der Klein-Schulte, auf dem Wege, der von der neuen Chaussee zwischen Püffken und Linnarz in Berghaltern führt"). Eine Auswahl der Randstücke bilde ich Abb. 53 u. Tfl. XXXIII 13—16 ab. Von der Abbildung eines der bekannten direkt unter der Lippe angebrachten Ausgüsse mußte wegen seiner starken Verstümmelung abgesehen werden. Die meisten Fragmente sind wohl Lokalprodukte aus grobem, schwarzem Ton, dessen Außenseite zum Teil heller gebrannt ist. Ausnahmen sind feinere Stücke, wie die beiden zuletzt abgebildeten (Abb. 53, 6.7; Tfl. XXXIII 16) von grauer bezw. von gelblicher Farbe. Eine mitgefundene Pingsdorfer Scherbe erlaubt die Datierung in karolingische Zeit. Nicht unerwähnt bleibe, daß ein junges Sigillatafragment sich unter den Scherben befand; vgl. auch M. II S. 110, 1.

Nachtrag.

Zu den keramischen Funden des Jahres 1908.

Da das Erscheinen dieses Hefts der Mitteilungen wider Erwarten bis in das Jahr 1909 sich hinausschob, schien es wünschenswert, wenigstens nachtragsweise einige Worte über die i. J. 1908 gemachten keramischen Funde noch anzufügen. Ihre Hineinarbeitung in die vorangehende Abhandlung schien bei dem vorgeschrittenen Stadium des Druckes unmöglich oder untunlich und erwies sich auch als nicht notwendig, da die Funde der letzten Kampagne fast überall eine volle Bestätigung der oben niedergelegten Beobachtungen ergaben und leider in keinem Fall die Rekonstruktion eines weiteren Gefäßtypus ermöglichten. Eine Aufarbeitung der 1908 gemachten Funde wird unter diesen Umständen in den nachfolgenden Zeilen nicht erstrebt — sie bleibt ihrer definitiven Publikation vorbehalten —, sondern nur ein kurzer Hinweis auf die nennenswertesten Stücke.

Die keramischen Funde d. J. 1908 waren reich, wennschon lange nicht so reich, wie die des Jahres zuvor. Gehoben wurden sie vornehmlich aus Gruben, die s.-ö. der aufgedeckten Prätoria lagen und z. T. durch ihre Lage zur via principalis des „großen Lagers" sowie durch Form und Füllung sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf das „Feldlager" und verschiedene Perioden des „großen Lagers" verteilen ließen.

Annähernd vollständige Gefäße fanden sich auch dieses Mal nur unter starkem Brandschutt in gewaltsam zerstörten Gruben, die ich nach Analogie der früher beobachteten Gruben für solche v. J. 9 n. Chr. halten muß: Aus einer Grube (126b: 08. 23)[1]) stammt ein Sigillateteller Tp. 2 m. Spl. C. Senti, einer der seltenen Faltenbecher

[1]) Nur den hier genannten Gruben wurden auf dem Plan Tafel II die Ziffern in möglichst feiner Schrift beigefügt, während man die Bezifferung der früher aufgedeckten Gruben auf Tafel III und auf S. 52 zu suchen hat, und die Ziffern auf Tafel II im übrigen Verweise auf die Seiten des Texts bedeuten.

Tp. 44 aus rotem, glimmerhaltigem Ton mit schwarzem Überdruck (H. 9 cm), ferner zwei Becher Tp. 40 (H. 7,5 bzw. 6,5 cm). Eine andere Grube (135: 08. 27) enthielt außer zahlreichen Fragmenten und Brandresten einen Becher Tp. 40 A (H. 6 cm) mit besonders schräg abfallender Wand (etwa wie Tfl. XXI 14) sowie zwei Krüge Tp. 50; der eine zeigt völlig normale Bildung (H. 22,5 cm), bei dem anderen gehen Bauch und Schulter so allmählich und so unschön ineinander über, wie wir es bei den zweihenkligen Xantener Krügen nicht gewohnt sind; leider fehlen die Henkel dieser interessanten neuen Formvariante (H. 24,5 cm). Die dritte Grube, in der sich annähernd vollständiges Tongerät fand (150: 08. 59), enthielt einen Henkelkrug Tp. 45 (H. 34 cm) und einen vom Tp. 50 (H. 22 cm); letzterer ist mir deshalb besonders interessant, weil, während seine eine Seite das bekannte leuchtende Xantener Rot zeigt, die andere weißgelblich verfärbt ist, in derselben Farbe, in der Tp. 51 besonders häufig vorkommt. Die Wahrscheinlichkeit (s. S. 231), daß auch diese Krüge Xantener Produkt sind, wird durch den Neufund fast zur Gewißheit. An sonstigen annähernd vollständigen Gefäßen wurde noch eine Lampe Tp. 35a (08. 62), etwa wie Tfl. XIX 9, aus w. T. mit r. F. gefunden und ein nur 3,5 cm hohes Töpfchen Tp. 61 aus braunrotem, stark glimmerhaltigem Ton roh gearbeitet (08. 46).

Nach ihrem Fundort sind an besonders nennenswerten Fragmenten folgende mit Wahrscheinlichkeit in diese Spätzeit Halterns datiert: Randstück eines der in Haltern noch seltenen Sigillatateller Tp. 3b, das sich mit weißtonigen Krugscherben in der rechteckigen Grube 116 fand. Ein besonders großes Frgt. Tp. 12 lag als Streufund unter anderm mit einem scharf gebrannten Krughals Tp. 48 und dem gleichfalls weißtonigen viergeteilten Henkel eines zweihenkligen Topfes Tp. 62 in der historisch besonders wichtigen (s. S. 123) Grube 126c (08. 24). — Diese sämtlichen Stücke stimmen mit dem Gesamtbild, das wir uns von der Halterner Keramik d. J. 9 n. Chr. machen, wohl überein; keines würden wir nach Form oder Technik einer ausgesprochen älteren Epoche zuteilen wollen.

Stammten aus genannten jungen Gruben mehrere nennenswerte Neußer Fragmente, so fand sich auch i. J. 1908 in den sicher zum „Feldlager" zu rechnenden Gruben fast ausschließlich Xantener Geschirr; betont muß freilich werden, daß wiederum die „Feldlager"-gruben an Kleinfunden verhältnismäßig arm waren. Hervorheben will ich hier nur aus Grube 104 (08. 15) ein hellrotes Randstück eines sgn. Räuchergefäßes Tp. 37, das dem abgebildeten Gefäß aus Oberaden

ganz auffallend ähnlich ist; ein Bodenstück desselben Typus (08. 25) — etwa wie Abb. 19, 5 — ist ein Streufund. Einen Hals der im „großen Lager" so seltenen Krüge Tp. 45 mit gerillter Lippe enthielt Feldlagergrube 115 (08. 14). Interessant dürfte auch das Vorkommen eines — wiederum helltonigen — Bodenstückes Tp. 13 aus genannter Grube 104 sein; eine Randscherbe derselben Becherform fand sich in Grube 113b (08. 7).

An seltenen Einzelstücken seien noch folgende registriert: Die 15 neugefundenen Sigillatastempel Ātei (2 Ex.), Atēi, Āte(i), Crispini, Font(ei), Secundi, C. Senti, C. Senti, L. Sempr(oni) L. Gelli, Hilar(i) A. Sest(i), Suavis, Ones(imus), Terti, Xanthi sind in die Stempelliste eingearbeitet. An sonstigen Sigillatafragmenten sind besonders nennenswert: Ungestempeltes Bodenstück aus weißem Ton mit rotem Überzug von Tp. 8a (08. 28), zwei hübsche Randscherben Tp. 10b (08. 46; 08. 53), beide mit „rädchenverzierter" Lippe, ein Wandstück Tp. 12 (08. 28), ein großes Fragment Tp. 15b (08. 28) und eine mit feinem Palmettengerank verzierte Scherbe, wahrscheinlich Tp. 18 (08. 25). Vor allem verdienen Beachtung mehrere Fragmente eines glasierten Bechers Tp. 23 (08. 43) mit demselben Hängeornament wie Abb. 11, 1. Nach vorsichtiger Entfernung eines Teiles der bei diesen Bechern häufigen weißen Verwitterungsschicht, trat keine grünliche Glasur zutage, sondern eine braune, die infolge des darunterliegenden roten Tones ins Weinrote spielt. Unter den gefirnißten Scherben könnte ich auf das Fragment einer Xantener Lampe Tp. 35a (08. 21) mit vielblättriger Rosette hinweisen und auf ein großes helltoniges Henkelstück Tp. 36 (08. 29). Von tongrundigem Geschirr ist ein kleiner Xantener Krughals Tp. 49B (08. 30) — wie Abb. 26, 2 — beachtenswert, sowie ziegelrote außen schwarz verrußte Rand-, Wand- und Bodenstücke Tp. 56 mit schwach nach innen geneigtem Abfall des oberen Wandteiles — ähnlich M. II Tfl. XXXVI 24 — mit völlig gerundetem Boden. Da sich auch in Oberaden ein gerundeter Boden dieses Typus gefunden hat, scheint das Fehlen einer Standfläche bei augusteischen Exemplaren häufig — falls nicht die Regel — zu sein. Wahrscheinlich ist mir, daß auch ein Lippenfragment (08. 55) ähnlich Abb. 31, 2, doch mit Eckstab unter der Lippe, zu Tp. 56 gehört. Nach seiner Technik — rötlicher Ton mit schwarzer Schmauchschicht — ist ferner der besonders reich ausgestaltete Knopf 08. 47 zu einem Deckel des Tp. 56 gehörig: Direkt unterhalb des Randes — vgl. Abb. 31, 9 — ist um den ungewöhnlich stark in die Höhe gezogenen Knopf ein Ring gelegt; das

Innere des Knopfes ist sauber ausgehöhlt, sodaß man sich die Frage vorlegt, ob es sich hier etwa um das Fragment eines hohen Fußes — vgl. Tp. 30 — handelt. Stammt das Bruchstück von einem Deckel, so ist ein Hinweis auf die z. T. mit besonders liebenswürdiger Sorgfalt ausgeführten Knöpfe auf Deckeln unrömischer Schüsseln der frührömischen Gräber aus Urmitz am Platz. Einen Reibschalenausguß Tp. 60 (08. 66) habe ich schon oben publiziert; zum gleichen Typus gehört auch das Randstück 08. 46 aus weichem, rosafarbigem Ton, selbstverständlich mit Steinchenbelag im Innern. Aus den zahlreichen Fragmenten von Vorratsgefäßen hebe ich nur eine große Schulterscherbe eines Xantener Gefäßes Tp. 62 (08. 27) hervor, da die höchste Erhebung des fünfteiligen großen Henkels etwa 2 cm unterhalb der Lippe (wie Abb. 34, 6) liegt. Von Amphorenscherben erwähne ich nur einen Henkel Tp. 66A (08. 17) und Henkel und Lippe Tp. 68 (08. 24/25) mit deutlichem, weißem Überzug.

Noch kürzer kann ich mich über die Neufunde belgischer Gefäßreste fassen. Das durch und durch rottonige Randstück von Tp. 72b (08. 4) aus Grube 105 glaube ich vorläufig der Zeit des „großen Lagers" zuteilen zu müssen. Leider gibt auch für die Datierung eines Fragments Tp. 75B (08. 34) der Fundort nichts aus. Ein ledergelbes sehr sauber gearbeitetes Randstück Tp. 78 (08. 27) und eine Abb. 63, 2 ähnliche Lippe aus guter Terra nigra (08. 27) stammen aus der schon erwähnten Grube 135, doch brauchen diese Einzelfragmente selbstverständlich der Grube nicht gleichzeitig zu sein. Von einem eiförmigen Schlauchgefäß Tp. 85 rührt die große Scherbe 08. 33 her; unter schmalem „Rädchenstreif" ist ein großes mehrliniges Zickzackmuster — wie die Hälfte des Ornamentes Abb. 43, 8 — angebracht; diese Scherbe ist Xantener Arbeit.

Germanische Scherben fanden sich, soviel ich weiß, kaum; mehrere Stücke eines großen Topfes lagen in Grube 152 (08. 50).

Zum Schluß noch die für die Lokalisierung der „blauroten Töpferei" nach Xanten nicht uninteressante Notiz, daß sich inzwischen auf dem Fürstenberg bei Xanten ein rotes Lämpchen wie Tfl. XIX 14 gefunden hat sowie ein im Brand sehr stark verzogener Krughals aus rotem Ton mit weißem Überzug (Bonn, Prov. Mus. 20280): Ein Ausschußstück wie dieses bleibt in nächster Nähe seines Entstehungsortes.

Siegfried Loeschcke.

IV.

Ausgrabungen bei Haltern.

Die Fundstücke der Jahre 1905 bis 1907

(mit Ausnahme der keramischen Funde)

von

Gerhard Kropatscheck
in Frankfurt a. M.

Der nachfolgende Bericht soll alle irgendwie bemerkenswerten Fundstücke, die bei den Ausgrabungen der Jahre 1905 bis 1907 in Haltern zu Tage kamen, behandeln. Abgetrennt sind nur die keramischen Funde, die S. Loeschcke im dritten Abschnitt dieses Heftes — alle früheren Funde zusammenfassend — ausführlich besprochen und zum ersten Male auch genauer zu datieren versucht hat.

Die Fundmasse war in den letzten drei Jahren ganz besonders groß und erfreulich. Es sind diesmal auch einige Stücke zu besprechen, die man in Haltern zu finden kaum erwarten konnte. Sie lehren uns u. a., daß über Haltern einmal eine große Katastrophe hereingebrochen ist; die Römer mußten damals Haltern sehr eilig räumen und allerlei wertvolles Gerät dort zurücklassen. Bei der großen Schnelligkeit, mit der die Funde ins Museum überführt wurden, um zur Einweihung des neuen schmucken Baues (12. August 1907) bereits eingeordnet zu sein, war sogar — wie Professor Koepp im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift (1907, Sp. 165) nicht mit Unrecht sagen konnte — ein Konflikt der Pflichten des Museums- und Ausgrabungsleiters nicht ganz unvermeidlich. So erklärt es sich auch wohl, daß eine ganze Reihe der Fundstücke nicht ins Inventar eingetragen werden konnte. Sie sind durch ein s. n. im folgenden gekennzeichnet. Im Übrigen ist die bewährte Einteilung der Funde, die Ritterling, Dragendorff und Krüger in den Heften II bis IV durchführten, beibehalten worden. Auch die Inventarnummer ist, soweit sie nicht aus dem angegebenen Grund fehlt, den einzelnen Stücken stets beigegeben. Der Fundort ist dagegen nur bei wichtigeren Stellen und Stücken angegeben. Die Münzen sind entsprechend ihrer Bedeutung etwas ausführlicher behandelt. Auch auf neue Formen der Fibeln usw. ist stets hingewiesen. Von einer zusammenfassenden Behandlung der in Haltern vertretenen Glasformen, die auch wünschenswert wäre, mußte aus äußeren Gründen diesmal noch abgesehen werden.

Die Photographien konnten leider nicht alle zur selben Zeit unter denselben Bedingungen in einheitlichem Maßstab aufgenommen werden. Daraus erklärt sich manche Unebenheit und Ungleichheit der Tafeln.

Außer den Leitern der Grabung, H. Dragendorff und F. Koepp, die mich beide 1905 zum ersten Male in die Halterner Arbeitsweise einführten und mir seitdem — wie auch bei der Ausarbeitung dieses Berichts — stets mit Rat und Tat zur Seite standen, habe ich einer ganzen Reihe von rheinischen und holländischen Museumsdirektoren, Privatsammlern u. a. zu danken, die mich beim Sammeln und Studieren von Vergleichsmaterial bereitwilligst unterstützten. Hier seien nur genannt die Herren Oxé in Crefeld, Sels in Neuß, J. Steiner in Xanten, Kam in Nijmegen, Vollgraff in Utrecht (jetzt in Groningen) und Holwerda jr. in Leyden, die mir auch Photographien oder Originale freundlichst übersandten.

A. Münzen.

Silber:

1. (06. 641) Tafel XXXVI 8. Denar des C. Coilius Caldus; geprägt um 94 v. Chr. A/. Kopf der Roma nach links. R/. $\frac{\text{C. COIL}}{\text{CALD}}$ darüber Viktoria auf galoppierender Quadriga nach links. Oben Münzzeichen R. Babelon I, 369, 2.
2. (06. 312) $1^1/_2$ Sesterzen; geprägt um 89 v. Chr. A/. Apollokopf nach rechts. R/. Viktoria nach rechts bekränzt ein Tropäum. Inschrift ROMA ganz abgegriffen. Darüber Münzzeichen S. Babelon I, 77, 227.
3. (07. 35) Denar des Faustus Cornelius Sulla; geprägt um 64 v. Chr. A/. Kopf der Diana nach rechts; dahinter Krummstab, davor FAVSTVS. R/. Oben sitzt Sulla; vor ihm (links) überreicht ihm knieend König Bocchus einen Olivenzweig; hinter ihm ein gefesselter Barbar (Jugurtha) und F]ELI[X. Babelon I, 421, 59.
4. (s. n.) Quinar vom Jahre 29 v. Chr. A/. Kopf des Cäsar Oktavian nach rechts; fast ganz unkenntlich. Umschrift CAESAR IMP VII verloren. R/. Viktoria mit Kranz und Palme nach links steht auf der cista mystica. Auf beiden Seiten je eine Schlange. Von der Umschrift ASIA RECEPTA bis auf das I nichts mehr kenntlich. Babelon II, 61, 145 = Cohen I², 64, 14.
5. (05. 215) dieselbe Münze wie 4. A/. Kopf nach rechts gut erhalten; Umschrift verloren. R/. Undeutlich; Umschrift verloren.
6. (07. 20) Tafel XXXVI 7. Denar von Cäsar Oktavian (35—28 v. Chr.). A/. Kopf von Oktavian nach rechts. R/. Apollo sitzt nach rechts auf einem Felsen, die Leyer spielend. Inschrift CAESAR DIVI[F] das F nicht mehr auf der Münze, da die Prägung seitlich verschoben ist. Babelon II, 53, 116 = Cohen I², 71, 61.

7. (07. 20) Denar von Cäsar Augustus 2 v. Chr. A/. Kopf von Augustus nach rechts; Umschrift CAESAR AVGVSTVS DIVI F. PATER PATRIAE. R/. C. und L. Cäsar in Friedenstracht; zwischen ihnen 2 Lanzen und 2 Schilde, Simpulum und Augurstab. Darunter CLCAESARES. Am Rand nur noch AVGVSTI F und Rest von IVVENT auf dem Münzbild von AVGVSTI F. COS DESIG PRINC IVVENT; gef. ganz unten in Grube 43; Cohen I², 69, 42, Tafel XXXVI 6.
8. (07, 75) Derselbe Denar; nicht so gut erhalten. R/. Bild nach links verschoben, daher Umschrift unvollständig und nur schwach kenntlich; gef. Prätorium, große Grube.
9. (07. 85) Derselbe Denar; weniger gut erhalten als 7, doch besser als 8. Schrift gut lesbar, gef. im Aushub beim Prätorium.
10. (s. n.) Derselbe Denar; sehr gut erhalten. A/. Kopf und vollständige Umschrift. R/. Umschrift und Bild fast vollständig bis auf AVGVSTI F, da die Prägung etwas nach rechts hin verschoben ist.
11. Dazu kommt noch ein Denar derselben Prägung (05. 249), der besonders gut erhalten war, aber leider verloren gegangen ist. Er ist abgebildet in Schuchhardts Führer 3. Auflage, Abb. 18. [1])

Kupfer:

a. Italische Prägungen.

1. (05. 257) Großerz des Augustus. A/. Kranz von 2 Zweigen umgeben. OB CIVIS SERVATOS. Umgeben von Perlenkreis. R/. SC Umschrift M. SANQVINIVS Q. F. III VIR A. A. A. F. F. Darum Perlenkreis. Sehr gut erhalten. Babelon II, 418, 4 = Cohen I², 139, 520. (17 v. Chr.).
2. (07. 4) Mitterz des Augustus. A/. Kopf nach links. R/. SC. Von Umschrift noch ///INIV/// sehr verwaschen. Da die Asiniusmünzen nach Babelon keinen Augustuskopf nach links zeigen, Münzmeister vielleicht wie 1 zu lesen und ins Jahr 17 v. Chr. zu setzen? = Babelon II, 419, 6.
3. (05. 218) Großerz des Augustus. A/. wie bei 1. Doch nur CIVIS und S von SERVATOS erhalten. Oben am Kranzende durchlocht. R/. SC. Darum C.] GALLIVS [C. F. LVPE] RCVS [III VIR] A. A. A. F. F. Babelon I, 529, 1 = Cohen I², 124, 434. (ca. 15 v. Chr.).

[1]) Tafel XXXVI 5 ist der Mitt. III, S. 55 Nr. 2 beschriebene Denar des Thorius Balbus abgebildet.

4. (05. 236) Mittelerz des Augustus. A/. Kopf nach rechts. Umschrift CAES]AR AVGVSTVS TRIBVNIC. P[OTEST. R/. SC Münzmeistername sehr zerrieben: C. PLOTIVS RVFVS III VIR A. A. A. F. F. Babelon II, 329, 22 = Cohen I², 137, 504 (ca. 15 v. Chr.).
5. (05. 283) Dieselbe Münze. A/. Von Umschrift erhalten CAESAR AVGVSTVS und TEST. R/. Vom Münzmeisternamen fast alles erhalten.
6. (07. 24) Dieselbe Münze halbiert und z. T. zerstört. A/. Hinterkopf nach rechts. Von Umschrift ///ıBVNIc.C////// erhalten. R/. noch S und IVS R. Dadurch Münzmeister wie 4 u. 5 gesichert.
7. (07. s. n.) Großerz des Augustus. A/. sehr zerrieben. Nur ganz schwache Reste vom Kranz und rechten Zweig erkennbar. OB CIVIS SERVATOS anzunehmen. R/. ebenfalls sehr zerrieben. ///IVS CRISPI///. Da ringsum Spuren von Buchstaben, also T. QVINCTIVS CRISPIN. SVLPIC. III VIR A. A. A. F. F. Babelon II, 395, 7 (nicht 9) = Cohen I², 138, 510 (ca. 15 v. Chr.).
8. (06. 114) Mittelerz des Augustus. A/. Dreizeilige sehr verwaschene Inschrift, umrahmt vom Kranz AVGVSTVS TRIBVN[IC.] POTEST. R/. SC darum, ebenfalls sehr verwaschen, C. ASINIVS GALLVS [III VIR] A. A. A. F. F. Babelon I, 222, 2 = Cohen I², 114, 368 (ca. 15 v. Chr.).
9. (06. 213) Dieselbe Münze. A/. Deutlicher wie 8. R/. SC. Von Umschrift erhalten IVS GALLVS III.
10. (05. 81) Mittelerz des Augustus. Sehr zerrieben. A/. Kopf nach links. Von der Umschrift erhalten ///T. MAX. T///. R/. SC. Vom Münzmeisternamen erhalten AGRIP; also P. LVRIVS] AGRIP [PA III VIR A. A. A. F. F. Babelon II, 155, 3 = Cohen I², 126, 446 (ca. 12 v. Chr.).
11. (06. 213) Mittelerz des Augustus. A/. Kopf nach rechts. Von Umschrift noch erhalten VST. PONT. MAX. R/. SC. Darum P. LVRIV ////////// III VIR A. A. A. F. F. Also Münzmeister wie 10. = Babelon II, 154, 2 (ca. 12 v. Chr.).
12. (01. s. n.) Mittelerz des Augustus. A/. Kopf nach links. Umschrift CA[ESAR AVGVS]T. PONT. MA[X] TRIBVNIC. POT. R/. SC. Darum M. [SALVIVS OT] HO III VIR. A. A. A. F. F. Babelon II, 416, 4 = Cohen I², 139, 516 (12 v. Chr.).
13. (07. 24) Mittelerz des Augustus. A/. Kopf nach links. Umschrift in Spiegelschrift ƎƆTƎ POT ·CIИVB //////////ƎAƆ. R/. SC. Von Münzmeisterinschrift erhalten: ////LIVS TVLLVS III VIR. A. A. [A. F. F.]. Also M. Maecilius Tullus (12 v. Chr.). Avers von Babelon II, 160 = Cohen I², 126 nicht aufgeführt.
14. (05. 238) Mittelerz des Augustus, halbiert. A/. Kopf nach rechts. Von Umschrift ESAR AVGVSTVS TR erhalten. R/. (S)C; von Umschrift ///VS//////// III VIR. A. A. lesbar.
15. (06. 303) Mittelerz des Augustus, halbiert. A/. Hinterkopf nach rechts und TRIBVNIC. P///. R/. S und ///II VIR. A. A. A. F. F.
16. (06. 5) Mittelerz des Augustus. Rand sehr zerstört; abgegriffen. A/. Kopfrest nach rechts. Umschrift verloren. R/. SC in Mitte; alles andere verloren.
17. (06. 5) desgl. A/. Schwache Spur des Kopfes nach rechts und ////VGV//// von der Umschrift. R/. ganz zerstört.
18. (06. 213) desgl. A/. Kopf nach rechts, stark verrieben. R/. ganz zerrieben, SC und III VIR A. A. A. F. F. noch eben zu erkennen.
19. (07. 22a) Großerz. A/. ganz abgegriffen; unkenntlich. R/. SC. Von ringsumlaufender Umschrift nichts mehr zu lesen.
20. (07. 43a) Mittelerz des Augustus, oben durchlocht. A/. Kranz. Darin AVGVSTVS ////VNI//// POTE//// dreizeilig. R/. SC. Von Umschrift III VIR A. A. A. F. F. erhalten.
21. (07. 49a) Mittelerz des Augustus, halbiert, A/. Kopf nach rechts. Von Umschrift ///AESAR AV/// erhalten. R/. S und von Umschrift /// A. A. A. F. F.
22. (07. 50) Mittelerz, sehr zerstört. A/. Kopf nach rechts; sehr verwaschen. R/. Von der Umschrift noch III VIR A. A. A. F. F. lesbar.
23. (07. 63) Mittelerz des Augustus, fast $^3/_4$ zerstört. A/. Kopfrest (Gesicht) nach rechts. R/. Teil vom S und von der Umschrift ///F. F. erhalten.
24. (07. 75) Mittelerz des Augustus. Rand kreisrund abgebrochen, so daß im Avers nur Kopf nach rechts ohne die Umschrift und im Revers das SC übrig geblieben ist.
25. (06. 358) Mittelerz des Augustus, oben über dem Kopf durchlocht. A/. Kopf nach rechts. Von Umschrift CAESAR PONT M//// erhalten. R/. ganz verrieben; anscheinend umlaufende Inschrift.
26. (05. 259) Mittelerz. A/. Kopf nach rechts; verwaschen. R/. eben SC kenntlich.

b. Prägungen von Lugdunum: *a*) Typus: A/. Köpfe von Cäsar und Augustus von einander abgekehrt. Dazwischen Palme. R/. Schiffsvorderteil nach rechts mit Delphin unten und Obelisk und Kugel mit Strahlen oben. Cohen I², 22, 8 = Willers, Wiener numismat. Ztschr. 34, S. 86; De la Tour, Atlas des monnaies gauloises. T. VII, 4669.

1. (05. 225) halbiertes Großerz. A/. Kopf des Cäsar nach links, vollständig. Schrift verloren. R/. hintere Hälfte des verzierten Schiffsvorderteils. Darüber die Kugel mit Strahlen und Rest vom Obelisk. Darunter ein Delphin.
2. (07. 25) halbiertes Großerz, sehr verwaschen. A/. Kopf nach links, Prägung nach unten hin verschoben. Dahinter Palme. Schrift verloren. R/. untere Hälfte des Schiffsvorderteils mit Delphin.

β) Typus: A/. Kopf des Augustus nach rechts; Umschrift CAESAR PONT. MAX. R/. Altar, darunter ROM ET AVG = Cohen I², 95, 240.

Dieser bekannte Typus überwiegt jetzt bei weitem in Haltern. Es fanden sich davon im ganzen, mehr oder minder gut erhalten und sicher zu bestimmen, 112 Stück, die alle einzeln aufzuführen unnötig ist. Es sind 76 ganze und 36 halbierte Münzen. Nachstempel haben folgende 8 Stück:

1. (06. 312) M. E. A/. Kopf. Von Umschrift //AESAR ////NT MAX erhalten. R/. Altar und Unterschrift. Im Kreisrahmen vom Stempeleinschlag noch ℳ zu erkennen.
2. (06. 214) M. E. R/. Stempeleinschlag im Kreis IM̃.
3. (06. 303) M. E. Derselbe Stempeleinschlag im Kreise auf R/.
4. (07. 12) M. E. A/. Auf dem Hinterkopf Cäsars im Rechteck tiefer Stempeleinschlag AVG.
5. (07. 85) M. E. arg zerstört.
   R/. tiefer Nachstempel im Kreisrahmen 
6. (06. 6) M. E. sehr verwaschen. R/. Nachstempel im Rechteck, ganz unkenntlich.
7. (06. 437) halbiertes M. E. sehr verrieben. R/. Nachstempel AVG im Rechteck.
8. (07. 10) halbiertes M. E. A/. Nichts erhalten außer den rechteckigen Vertiefungen von zwei Nachstempeln; davon einer IMP, der andere unkenntlich. R/. Altar und Unterschrift.

c. Prägungen von Nemausus. Typus: A/. Augustus und Agrippa; darüber IMP; darunter DIVI F. R/. Krokodil nach rechts unter Palmbaum. Inschrift COL. NEM. Cohen I², 179, 7 und 10.

1. (06, 4) M. E. A/. und R/. sehr gut erhalten.
2. (06. 158) M. E. halbiert und angeschnitten. A/. Kopf nach links sehr verwaschen; darüber noch M. Gegenstempel, teilweise gerade im Gesicht, im Rechteck IMP. R/. Krokodil, fast vollständig; darüber noch M.
3. (07. 10) M. E. A/. abgegriffen; Doppelkopf; darunter noch DIVI F. R/. Bild ganz verwaschen. Von Inschrift NE. Zwei Gegenstempel im Rechteck IMP mit größeren und AVG mit kleineren Buchstaben. Zweimal angeschnitten.
4. (07. 10) M. E. A/. Doppelkopf; darüber IMP; darunter noch DI lesbar. R/. vollständig erhalten.
5. (07. 33) M. E. A/. Doppelkopf; darüber IMP; darunter noch Reste von DIVI F. R/. Krokodil und Schrift zerrieben. Gegenstempel im Rechteck AVG.
6. (07. 75) M. E. A/. Doppelkopf; darüber noch MP, darunter DIVI F. R/. Bild vollständig erhalten.
7. (s. n.) M. E. halbiert. A/. Kopf des Agrippa; Schrift verloren. R/. Teil vom Krokodilschwanz; darüber noch COLN.
8. (06. 449b) M. E. halbiert. Erhalten nur wenig mehr als ein Viertel. A/. Rest vom Kopf nach rechts. R/. Hinterteil des Krokodils mit Bein. [1])

Alle Prägungen sind barbarisch. Charakteristisch ist vor allem, daß auf der Rückseite stets die Oberkieferzähne des Krokodils nicht auf der unteren, sondern auf der oberen Seite sitzen. Vergl. u. a. Willers, Wiener numismat. Zeitschr. XXXIV, S. 123, 125.

d. Prägungen von Vienna. Typus Cohen I², 22, 7. Willers, a. a. O. 117.

1. (06. 215) Großerz. A/. Cäsar und Augustus. Von Schrift nichts erhalten außer IV von CAESAR DIVI F. IMP. R/. Schiffsvorderteil.
2. (07. 29) Großerz. A/. Cäsar und Augustus. Schrift verloren. R/. Schiffsvorderteil.
3. (06. 167) halbiertes Großerz. A/. verwaschener Kopf nach links. Von Schrift nichts erhalten. R/. Rest von der vorderen Hälfte des Schiffsvorderteils.

e. Gallische Münzen:

Von den kleinen dicken gallischen Kupfermünzen wurden 43 Stück gefunden. Sie sind auch diesmal auf der Oberfläche meist so schlecht erhalten, daß 17 von ihnen ganz unkenntlich sind. 24 zeigen mehr

[1]) Mitt. IV, S. 86, Abb. 2, Münze 11 hat die Inschrift NM; ebenso 15. Eine (wohl Nr. 14) deutlich die Inschrift NIM statt NEM. Ich notiere dies, da auch in Oberaden diese interessanten Abweichungen unter den dort zahlreich gefundenen und gut erhaltenen Münzen aus Nemausus sich finden (vergl. Nîmes).

oder minder deutlich Spuren des nach links anspringenden Pferdes auf der einen und des Quadrupedums auf der andern Seite, gehören also zu den Münzen, die man den Aduatuci zuschreibt. Vergl. Mitt. II, S. 114; III S. 57, 38; IV, S. 87, 19. Im einzelnen sind davon folgende besser erhaltene Stücke zu nennen:

a. 05. 248: A/. Pferd n. l. mit Kreis über dem Rücken. R/. Quadrupedum mit je einem Kreis zwischen den vier Köpfen.
b. 05. 388: A/. Pferd n. l. undeutlich. R/. 5 Kreise in quincunx; zwischen ihnen früher Quadrupedum anzunehmen.
c. 06. 239: A/. Pferd n. l. R/. Quadrupedum und 3 Kreise erhalten.
d. 06. 1: A/. Pferd n. l.; Kopf zerstört; sonst gut erhalten. R/. Quadrupedum verwaschen.
e. 07. 16: sehr gut erhalten. A/. Pferd n. l. mit Kreis zwischen Kopf und Vorderbeinen. R/. Quadrupedum mit je einem Kreis zwischen den 4 Köpfen.
f. 07. 20: ebenfalls gut erhalten. A/. Pferd n. l.; Leib zwei dicke Kreise. R/. Quadrupedum mit je einem Kreis zwischen den 4 Köpfen und in der Mitte.
g. 07. 33: A/. Pferd mit Kreis unter dem Kopf. R/. wie f.
h. 07. 39: A/. und R/. wie g.
i. 07. 50: A/. Pferd n. l. R/. Quadrupedum. Kreise nicht mehr kenntlich.
k. 07. 43a: A/. Pferd. R/. Quadrupedum mit je einem Kreis zwischen den 4 Köpfen.
l. 06. 308: A/. undeutlich; Pferd. R/. Vier Kreise. Dazwischen früher offenbar Quadrupedum.

Zwei von den gallischen Münzen endlich (a: 06. 432; b: 07. 16) zeigen anscheinend im Avers einen Kopf nach rechts. Der Revers ist bei a aber ganz zerstört und bei b so undeutlich, daß sie nicht näher bestimmt werden konnten.

f. Zum erstenmal taucht in Haltern auch eine spanische Münze (07. s. n.) auf, von der allerdings nur etwas weniger als die Hälfte erhalten ist. Sie war offenbar absichtlich halbiert. Es ist ein M. E. aus Emporiae (Hispania Tarragon.). Auf dem Avers Teil des behelmten Hinterkopfes, der Pallas n. rechts; Helm verziert. R/. Kopf, Hals, Flügel und Vorderfüße eines Pegasus nach rechts. = Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Straßburg 1908, S. 65, Fig. 117.

Nach Heiß (Déscription générale des monnaies antiques de l'Espagne. Paris 1870) sind die Emporiaemünzen in die Zeit zwischen 45 und 27 v. Chr. zu setzen.

Unbestimmbar bleiben außerdem infolge ihrer schlechten Erhaltung 21 Münzen, und zwar 11 ganze und 10 halbierte. Mit Ausnahme eines halbierten Großerzes sind es alles Mittelerze. Eine Münze (06. 358) hat einen runden Nachstempel: IMP .

Der Bestand an Münzen hat sich in den letzten drei Jahren fast verdreifacht: Von 116 Münzen, die bis 1904 bekannt waren, ist die Zahl der Münzen im Ganzen jetzt auf 343 angewachsen. Sie verteilen sich im Einzelnen folgendermaßen: [1])

	Ältere Funde	bis 1901	1901/2	1903/4	1905/7	Sa.
1. Münzen der Republik .	—	6 (6)	4 (4)	—	3 (3)	13
2. „ des Augustus						
a) italische	2	1 (1)	3	2	34 (8)	42
b) Lugdun. (Schiffsvorderteil)	—	—	—	1	2	3
„ (Altartyp) . .	2	9	13	6	112	142
c) Nemausus	1	5	5	8	8	27
d) Vienna	—	—	1	—	3	4
3. gallische Münzen . . .	—	12	17 (1)	2	43	74
4. spanische Münzen . . .	—	—	—	—	1	1
5. a) unkenntliche Münzen .	—	—	3	—	11	14
b) „ halbierte Münzen	—	5	6	2	10	23
Sa.	5	38	52	21	227	343

Der erfreuliche große Zuwachs an Münzen erlaubt jetzt einige zusammenfassende Bemerkungen. Im Allgemeinen bestätigt sich auch jetzt noch, was Mitt. II, 115 und III, 58 f. von Ritterling und Dragendorff gesagt ist. Soweit die Halterner Münzen nicht republikanisch sind oder aus der Triumviralzeit stammen, gehören sie alle der Zeit des Augustus an. Italische Kupfermünzen des Augustus sind nicht mehr so selten wie früher, ihre Zahl muß aber im Verhältnis zur Gesamtsumme der gefundenen Münzen noch immer gering genannt werden: sie kamen in größerer Menge erst sehr allmählich an den Rhein. Münzen des Divus Augustus fehlen auch jetzt noch immer [2])! Von den 21 Silbermünzen gehören 9 in die Regierungszeit des Augustus, während früher nur eine aus dieser Zeit vorhanden war. Beachtung verdienen

[1]) Die eingeklammerten Zahlen geben die unter der angegebenen Anzahl vertretenen Silbermünzen an; alle übrigen sind Bronzemünzen.

[2]) Vgl. dazu aber Ritterling, Hofheim (Nass. Ann. 34) S. 35, Anm. 27.

besonders die fünf Cäsaresdenare aus dem Jahre 2 v. Chr. Wie wichtig davon gerade der in der untersten Schicht einer Feldlagergrube gefundene Denar (07. 20) für die Bewertung und Datierung des ganzen sog. Feldlagers ist, hat Koepp oben S. 7 u. 51 im Fundbericht betont [1]). Bei den wenigen Augusteischen Silbermünzen, die in Haltern überhaupt bisher (9) gefunden wurden, ist es gewiß auch kein Zufall, daß unter diesen fünf Cäsaresdenare sind. Es ist von ihnen jedenfalls bald nach der Prägung ein größerer Posten aus Italien an den Rhein und nach Haltern gekommen. Ganz auffallend groß ist die Zahl der Lyoner Altarmünzen. Strack hat (Bonner Jahrb. Heft 111/2, S. 434 ff.) in seiner Behandlung des Münzfundes auf den Selsschen Ziegeleien bei Neuß den Nachweis zu führen gesucht, daß die Altarmünze in Lyon geprägtes kaiserliches Kupfergeld (daher ohne S. C.) war. Die Lyoner Altarprägung fällt nach ihm gerade in die Lücke, die die Senatsprägung in den Jahren 12 v. bis 11 n. Chr. aufweist. Wenn diese These auch kaum hinreichend begründet und daher auch nicht allgemein angenommen ist (vgl. Grueber, Num. Chronicle 1904, Roman bronze coinage from B. C. 45—3; Bericht über die Fortschritte der röm.-germ. Forschung 1904 S. 48), so bleibt es doch Tatsache, daß die Altarmünze, sei es als kaiserliches Kupfergeld im Gegensatz zu der vom Senat geprägten SC-Münze, sei es als Provinzialmünze im Sinne einer Prägung des Landtags der tres Galliae in den Jahren 12 v. bis 14 n. Chr., ihrer Hauptprägezeit, in ungeheueren Mengen verbreitet ist; sie war auch für Haltern die Tagesmünze. Streng zu trennen ist von diesen Altarmünzen die koloniale Prägung der Stadt Lyon. Sie gehört zu den Münzen der andern römischen Kolonien, die in Haltern noch durch Vienna und Nemausus vertreten sind. [2]) Das Zahlenverhältnis der Münzfunde aus diesen drei Kolonien in Haltern zu einander gleicht dem, das Strack aus dem Neußer Material gewann: von Münzen aus Nemausus fanden sich fast viermal so viel als aus Lyon und Vienna zusammen. Die Prägungszeit der letzten beiden Städte liegt weiter zurück als die von Nemausus. Daß aber diese Stadt sogar noch über das Jahr 2 v. Chr. hinaus prägt, wie Strack a. a. O. 433 f. annimmt, scheint mir besonders mit Rücksicht auf die neuesten Funde in Oberaden nicht mehr haltbar. Es sind nämlich in diesem früh-augusteischen (Drusus-) Lager jetzt neben nur wenigen andern Prägungen über 60 Nemaususmünzen

[1]) Vgl. aber auch Loeschcke S. 116, 2.

[2]) Über diese römischen kolonialen Prägungen vergl. Willers in der Wiener numismatischen Zeitschrift 1903, XXXIV, 79 ff. Strack gibt dazu a. a. O. mehrere Ergänzungen und Verbesserungen.

gefunden. Lyoner Altarmünzen, die in Haltern bei weitem überwiegen, fehlen aber bisher in Oberaden ganz [1]). Gerade ein Vergleich der Münzfunde von Haltern und Oberaden spricht schon jetzt sehr für die alte von Strack bestrittene Annahme, daß die Lyoner Altarmünzen die Nimes-Münzen ablösen. Die Grabungen in Oberaden werden uns für die Kenntnis und Datierung der Nemaususprägungen bei ihrer guten Erhaltung noch wertvolle Aufschlüsse geben können.

Unter den halbierten Münzen überwiegen bei weitem wieder die Altarprägungen. Die halbierten Münzen italischer Prägung bestätigen, daß man hier bei der Teilung vom Revers ausging, so daß auf die eine Hälfte das S, auf die andere das C zu stehen kam (vergl. auch Strack a. a. O. 431, Anm. 1). Die kleinen gallischen Münzen sind als staatlich anerkanntes Geld noch recht zahlreich im Umlauf, sie stehen mit 74 Stück sogar an zweiter Stelle unter den Halterner Münzen. Auffällig ist dabei das starke Vorwiegen des den Aduatukern zugeschriebenen Geldes. Auch in Neuß hat sich dasselbe gezeigt (Strack a. a. O. 427 f.). Die Verbreitung und Kaufkraft dieser Münze bis nach Haltern hin verdient Beachtung, da, wie schon Strack betont, derartiges Kleingeld kaum allzuweit über die eigene Heimat hinaus Geltung haben konnte. Die spanische Münze aus Emporiae endlich konnte von diesem direkt an der Pyrenäenstraße gelegenen Orte wohl auch gelegentlich durch Gallien ihren Weg nach dem Norden und über den Rhein hinaus finden. Forrers Erklärungen (Keltische Numismatik der Rhein- u. Donaulande S. 66) für ihr nördliches Auftreten gelten auch für das Halterner Exemplar. Hervorgehoben sei schließlich noch das Vorkommen von Spiegelschrift auf dem Avers eines italischen Mittelerzes des Augustus (07. 24), die wohl nur durch ein Versehen bei der Prägung zu erklären ist, und von Durchlochung (07. 43a), um die Münze als Anhänger tragen zu können.

B. Silber und Bronze.

I. Fibeln (auch eiserne).

1. Vom Aucissatyp (Mitt. II, 116; III, 59 f.; IV, 88) fanden sich noch vier eiserne (05. 42; 06. 31; 06. 49; 07. 4) und sieben Bronzefibeln (06. 31; 49; 131; 07. 4; 46; 50; 63). Außerdem noch fünf Bruchstücke von Fibeln dieser Art (06. 76; 409; 447; 07. 4; 50).

[1]) Unter diesen Umständen muß betont werden, daß auch die keramischen Funde Oberadens bisher nur denen aus der frühesten Zeit Halterns entsprechen, teilweise sogar noch früher zu datieren sind. Sollte dies Zusammentreffen wirklich nur Zufall sein? Vgl. Kropatscheck, Röm.-german. Korrbl. 1909 S. 7 f.

Besonders gut erhalten sind davon 07. 50 und 63; auch die Eisenfibel (07. 4) von 6,5 cm Länge verdient Beachtung.

2. Zwei Fibeln vom Typ Mitt. II, S. 117 Abb. 2, 5, III, 60 = Almgren Fig. 19

a) (07. 26) Abgeb. Tafel XXXVI 4: 6,5 cm lang, 3 cm hoch, 4 cm langer Fuß.

b) s. n. Fragment einer kleinen Fibel derselben Art. Erhalten obere Sehne, 2 Spiralwindungen und Fuß, 2,5 cm lang.

3. Vier Fragmente (ohne Nummern) von Drahtfibeln wie Mitt. II, S. 117 Abb. 2, 8; III, 60. 3 in Bronze.

a) Drahtspirale mit Teil von dem Bügel, auf dem zwei Längsstriche, und der unteren Sehne.

b—d) 3 Fragmente von der Spirale mit ansetzender Sehne.

4. (07. 24) abgeb. Tafel XXXVI 2: Zierfibel; 4,7 cm lang und 2,2 cm hoch. Der Rücken ist durchbrochen: drei Rippen teilen ihn; zwischen diesen und an den beiden Außenseiten sind Nägelköpfchen zur Zierde gesetzt. Diese Fibelform, die aus der Aucissafibel entwickelt ist, beginnt also schon in der frühesten Kaiserzeit. Dem entspricht, daß sie in Urmitz im Drususlager gefunden wurde (Prov.-Mus. Bonn, Inv.-Nr. 17883 d. e). Ferner tritt sie im Kastell Wiesbaden [1]) (Inv.-Nr. 3222) und in Neuß (Bonner Jahrb. 111/2 S. 391 Nr. 10) auf. Weitere Beispiele ohne feste zeitliche Bestimmung im Prov.-Mus. zu Trier und im kgl. Völkerkundemuseum in Berlin, nach freundlicher Mitteilung von Professor Schuchhardt ebenfalls aus Trier (Inv.-Nr. I, i, 639). Vergl. fernerKatalog Sammlung Merkens-Köln Taf. VI, 1182.

5. (07. s. n.) Abgeb. Tafel XXXVI 3 und hierneben (Abb. 1). Augenfibel, sehr gut erhalten; nur zusammengedrückt. Der Bügel ist mit zwei Längsstreifen verziert, die am Kopf und an der Scheibe nach beiden Seiten hin schräg abzweigen. Auf der so entstehenden Mittelrippe feine Punktierung. Beide Augen als Löcher mit Seitennägeln, von denen nur einer erhalten ist (vergl. Mitt. IV, 88, 4, Abb. 3). Kiekebusch (Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische) hat diese Fibel bereits in seinem Exkurs über die absolute Chronologie der Augenfibel, S. 68 ff., angeführt und Tafel II, 6 abgebildet. Er verweist auch auf Almgren, Fig. 48 als nächste Parallele für die Form.

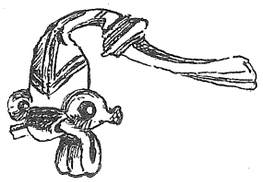


Abb. 1 (nat. Gr.)

Gef. auf dem Boden des Prätoriums.

[1]) Vergl. jetzt Ritterling, Kastell Wiesbaden ORL 31 S. 91 Abb. 5, 6 ab.

6. (07. 59) Abgeb. Tafel XXXVI 1. Schnallenfibel, 6 cm lang, zum erstenmal auch in Haltern nachgewiesen: Rollenhülse von 3,2 cm Länge und 0,9 cm Durchmesser mit Strichelchen; darin noch Rest der Spirale; 1,5 cm breiter, halbkreisförmiger Bügel mit drei breiteren und am Rand zwei schmaleren Rippen, die mit Perlchen verziert sind. Er setzt auf einer flachen, runden Scheibe von 1,4 cm Durchmesser ab, die Dreieckverzierung trägt. Dann der breite, trapezförmige Fuß mit drei Verschlußbügeln. Er ist ebenso wie der Bügel verziert.

Das Halterner Exemplar zeigt die erste Stufe der später so beliebten und verbreiteten spezifisch gallischen Schnallenfibel (vergl. Dressel, Bonn. Jahrb. 95, 81 ff.; Ritterling, Mitt. II, S. 119). Die Scheibe ist noch sehr klein.

7. (05. 246) Fibelschnalle in Omegaform, etwas kleiner als die Mitt. IV, S. 88 besprochene, Taf. XIX, 4 abgebildete. Sehr feine Form. Der Bogen hat hier 5 Längsrippen, die alle von feiner Strichelung in den Rillen begleitet sind. Die S-förmige Biegung ist mit den auch hier anzunehmenden Knöpfen teilweise abgebrochen. Ebenso ist von dem Dorn mit weiter Öse, die ebenfalls mit eingetieften Querstrichelchen verziert ist, nur der Ansatz erhalten.

II. Amulette und Anhänger.

1. (s. n.) Tafel XXXVII 7. Phallusamulett in halbmondförmiger Gestalt, 6 cm breit, 3 cm hoch. Links Phallus, rechts Fica. In der Mitte noch ein kleiner Hängephallus. Oben Öse (1,5 cm Durchmesser). Von der Fica nur 3 Finger erhalten; unter ihr am Gelenk Reifen; ebenso beim Phallus noch ein Reif. Dieselbe, aber kleinere Form Mitt. II, S. 119 f. Vergl. Anthes, Arch. f. hess. Gesch. u. Alt.-Kunde N. F. III, 459 ff. Die von Ritterling und Anthes ausgesprochene Vermutung, daß diese Form des Phallus in den Rheinlanden nur in der früheren Kaiserzeit im Gebrauch war, wird durch das bisher von mir gesammelte Amulettmaterial bestätigt. Wie bei der Fibel wird man auch beim Phallusamulett immer mehr eine Entwickelung seiner Formen nachweisen können, die uns zu chronologischen Schlüssen berechtigt [1]).

2. (s. n.) Tafel XXXVII 8. Teil einer Bronzeglocke mit Öse. Jetzige Höhe noch 4 cm; Öse 1,5 cm. Vergl. Mitt. II, Taf. XXIII, 11.

III. Schnallen, Beschläge usw.

1. (05. 196) Schnalle mit halbmondförmigem Bügel; Dornhalter sehr verrostet (aus Eisen); Dorn etwas verschoben. 3,5 cm breit, 2,4 cm lang.

[1]) Vergl. Kropatscheck, Röm.-germ. Korrbl. 1909, Nr. 2.

2. (06. 433) Dieselbe Schnalle; der eiserne Dornhalter ebenfalls stark verrostet. Der breite Dorn zum größten Teil abgebrochen. 3,8 cm breit; 2,3 cm lang.

3. (05. 138) Dieselbe Schnalle, nur dünner und mit Riemenkappe (Lederreste) wie Mitt. II, S. 121, Abb. 3. 2,4 cm breit, 2,5 cm lang.

4. (s. n.) Rest von einer gleichen Schnalle mit Riemenkappe, in der noch zwei Nagellöcher. Dorn nur im Ansatz erhalten. Stark verschlackt. 3 cm lang, 2,4 cm breit.

5. (s. n.) Rest einer Riemenkappe von einer Schnalle mit zwei Nagellöchern. 2 cm breit; lang noch 1,2 cm.

6. (06. 201) Tafel XXXVII 6. Rechteckiger Gürtelbeschlag aus Silberblech (4,7 cm : 3 cm), verziert mit konzentrischen Kreisen. Das Silber hat eine dünne Bronzeunterlage, mit der es seine umgebogenen Ränder verbinden. An den Schmalseiten enge Hülsen, mit Riffelung versehen; in ihnen Eisenstifte. Vergl. u. a. Neuß Taf. 30, 57.

7. (s. n.) Tafel XXXVII 1. Halbmondförmige Zierbronze mit Resten von Schmelzschmuck in fünf Feldern (3 dreieckigen und 2 viereckigen). In zwei Feldern noch jetzt Reste des Emails, doch unkenntlich in der Farbe. Der schmale etwas vertiefte Rand mit drei kleinen Ansätzen an der Außenrundung deutet darauf hin, daß das Stück in Leder oder Zeug eingenäht war. Rückseite ganz glatt. Im Wiesbadener Kastell fand sich ein gleiches Stück (Inv. Nr. 9320) [1]).

8. (06. 359) Tafel XXXVII 2. Ziemlich langgestreckte Pelta, mit einem Kreis verziert, in dessen Mitte ein Punkt. Darüber ist ein Querbalken gelegt, von dem links etwas abgebrochen ist. Rückseite ganz glatt. 3 cm breit, 1,5 cm hoch.

9. (05. 109) Tafel XXXVII 3. Kleinere, 0,3 cm dicke Pelta. In der Mitte auf der Vorderseite ein senkrechter Strich, der auf der Abbildung aber nicht zu erkennen ist. Rückseite ganz glatt. 3 cm breit.

10. (06. 479) Tafel XXXVII 4. 0,3 cm dicke, 3 cm breite und 2 cm hohe unverzierte Pelta. Auf der Rückseite glatt.

Diese drei Beispiele der bekannten Pelta, des Amazonenschildes, haben wohl als Beschlag, als Zierstück, auf Riemen gesessen. Spuren der Befestigung sind aber nicht nachweisbar.

11. (07. 24) Tafel XXXVII 9. S-förmiger Beschlag mit einer Vertiefung in der Mitte. Drei Nagelspuren (ein kleiner Nagel noch ganz erhalten) zeigen, daß hier noch etwas aufgelegt war, wahrscheinlich eine Verzierung. Am Kopf sitzt eine kleine kreisrunde Scheibe mit Nagelkopf als Buckel auf. Der Nagel selbst ragt auf der Rückseite noch

[1]) Vergl. jetzt Ritterling, Kastell Wiesbaden ORL 31 S. 97 Abb. 6.

0,2 cm hervor. Das gewundene schmale Ende ist verdickt, mit Querstrichen am Anfang und bis zum Ende mit feinen Längsrippchen verziert. Die Rückseite ist hier etwas ausgehöhlt. 7,3 cm lang. Ähnliche S-förmige Beschläge sind häufiger gefunden. Vergl. z. B. Neuß Taf. 30, 64.

12. (06. 449 d) Vier kleine rechteckige glatte, silberplattierte Bronzebeschläge, die paarweise zusammengehören, und ein größerer Beschlag derselben Art mit einer etwas überragenden Querleiste. Ein Paar hat sehr gelitten. Die rechteckigen Plättchen sitzen auf noch sehr gut erhaltenem Leder (0,6 cm stark), durch Bronzenägelchen befestigt (meist vier an jedem Plättchen). An dem größeren Stück sieht man an geringen Spuren, daß das Leder auch auf der Rückseite mit diesen Bronzebeschlägen besetzt war. Demnach Fragmente von Riemen-(Gürtel-)verzierungen. Vergl. Mitt. II, S. 121, 16.

13. (05. 122) Vier rechteckige Plättchen derselben Art mit vier Stiftchen zur Befestigung auf Leder. Spuren von Silberplattierung.

14. (s n.) Silberplattiertes rechteckiges Bronzeplättchen derselben Art mit zwei Stiftchen zur Befestigung.

15. (05. 115) Tafel XXXVII 34. Scharnier eines Beschlagstückes. Die eine Hälfte hat noch zwei Nagellöcher; davon in einem noch ein kleiner Nagel. Die andere Hälfte ist in zwei dünne Plättchen geteilt; dazwischen noch Leder. Ein Bronzenagel mit rundem Kopf ist dadurch getrieben; Rest eines zweiten Loches. Das Scharnier ist im Gelenk noch beweglich. Aufgeklappt noch 4 cm lang.

16. (07. 46) Rechteckige kleine Bronzekapsel; arg zerstört. Erhalten z. T. die untere Seite mit zwei Löchern für Nietnägel. Der Deckel, der mit umgeklappten Rändern die Seitenwände der Kapsel umschloß und mittels Scharnier geöffnet wurde, nur zum kleinsten Teil erhalten. Seitenlänge 1,8 cm und 2 cm. In der Kapsel lagen Lederreste. Vergl. Mitt. III, S. 61, 10, Abb. 2.

17. (05. 118) Tafel XXXVII 31 Beschlagstück aus dünnem Bronzeblech. An die Basis eines fast gleichseitigen Dreiecks setzte ein schmales Rechteck an; an die Spitze, rechtwinklig umgebogen, ein kleineres Dreieck mit abgerundeten Seiten.

18. (05. 116) Massives Bronzestückchen: flach nach beiden Seiten hin abfallendes rechteckiges Dach (1,8 cm : 0,8 cm); das unten dadurch entstehende Rechteck (1,5 cm : 1,8 cm) hat in der Mitte eine 0,3 cm hohe und 0,3 dicke Niete zum Aufsetzen auf einen Gegenstand; also wohl ein Beschlagstück.

19. (05. 227) Dünnes, arg zerstörtes, noch 3,5 cm langes und bis 0,8 breites Beschlagstückchen mit feiner Öse.

20. Zehn feine Bronzenägelchen mit plattem Kopf.

21. (05. 227) Zwei spitze Nägel (1,4 cm und 1,7 cm lang), am Kopfe verbunden mit wagerecht abbiegenden Beschlagstreifen von 2,5 cm Länge und noch 0,5 cm Breite.

22. (06. 306) Kleiner Bronzeknopf; Kopf in Form einer oben abgeplatteten Kugel; dann starke Einschnürung und eine kleine runde Platte, die irgendwo auffaß. Durchmesser 1 cm.

23. (s. n.) Tafel XXXVII 28. Kleines nicht ganz geschlossenes Ringchen (1 cm Durchm.), verbunden mit einem Streifen Bronzeblech (2 cm noch lang), in den ein Eisennagel mit sehr breitem rundem Kopf getrieben ist (1,2 cm Durchmesser).

IV. Geräte, Ringe, Nadeln usw. [1])

1. (05. 233) Tafel XXXVII 5. Starker massiver Henkel, den nebenstehende Abbildungen deutlicher zeigen. 2 ziemlich tiefe Rillen im Winkel als Verzierung darauf. Auf dem starken Wulst, der dem Daumen eine sehr bequeme Stütze beim Anfassen bot, drei Rippen durch tiefe Einschnitte markiert. Unten Bruch. Auf der Rückseite eine Linie eingeritzt, die den Ansatz an das Gefäß o. ä. beweist.

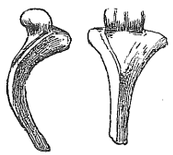


Abb. 2 (1/2 nat. Gr.)

2. (05. 388) Tafel XXXVII 18. Die Bestimmung dieser fast einer Figur mit ausgestreckten Armen ähnelnden (?), ziemlich massiven Bronze ist mir unklar. Links hat man nach der Bruchstelle ebensolche keulenartige Verlängerung anzunehmen wie rechts. In der Mitte eine Vertiefung, die sich nach oben hin teilt. Dazwischen ein spitzer Keil. 2,5 cm lang. Das Ganze ist gewölbt; vielleicht als Henkelteil zu einer Attasche gehörig.

3. (07. 25) Tafel XXXVII 15. Henkel, massiver Bronzeguß (vergl. nebenstehende Abbildung 3). Rechteck mit eingebogenen Seiten mit zwei vertieften Rillen oben versehen (wagerecht); 0,5 cm stark. Auf ihm, etwas erhaben, zwei schmale Streifen, einen spitzen Winkel bildend. Zwischen diesen runder Nagelkopf. Auch auf der Rückseite sieht man diesen Nagel noch im Ansatz, so daß dieser Teil sicher irgendwo

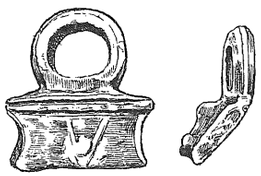


Abb. 3 (1/2 nat. Gr.)

[1]) Der Mitt. IV S. 90, 11 beschriebene, Taf. XIX 9 abgebildete Stab befindet sich auch in der Sammlung Kam in Nijmegen. — Das Mitt. IV S. 89, 10 besprochene Stück ist doch wohl ein Schulterstück. Vergl. jetzt auch das Schulterblatt aus Newstead, Melrose society of antiquaries of Scotland.

aufgesessen hat. Im stumpfen Winkel zu dieser, etwas gewölbten rechteckigen Platte ebenso massiv starker Ring, an der Außenseite dreikantig, innen glatt (1,7 cm lichte Weite, 2,6 cm Durchmesser). Wenn die Bronze auch sehr massiv und klobig ist, so liegt doch die Deutung auf einen Henkel für ein größeres Gefäß nahe. Auch die Wölbung spricht dafür. Ein identisches Stück befindet sich in Neuß in der ehem. Selsschen Sammlung und ist auch im Legionslager Neuß gefunden. Vergl. Neuß, Tafel 33, 17, S. 411, Nr. 10930. Identisches Stück ebenfalls aus Neuß, Bonn, Prov.-Mus. Inv.-Nr. 10060. Im Berliner Völkerkundemuseum findet sich dasselbe Stück mit einer senkrecht an das Viereck ansetzenden Attasche.

4. (05. 107) Taf. XXXVII 33. Massiver, starker, omegaförmiger, doch nur halb erhaltener Griff mit senkrecht ansetzender starker Öse. Die Form ist als Griff und auch als Schnalle sehr beliebt, auch in Bein.

5. a) (07. 19) Tafel XXXVII 32. Starker halbmondförmiger sechskantiger Griff mit verdünntem Steg, den Bronzeblech (Beschlag) z. T. noch umschließt. 3 cm hoch. Der Form nach könnte die Bronze auch als Schnalle gedient haben, doch ist sie dazu wohl zu kräftig.

b) (06. 165a) Ebensolcher Griff, doch ist der Steg z. T. abgebrochen, so daß ein Zwischenraum von 1,5 cm entsteht.

6. (07. 10) Tafel XXXVII 26. Henkel, an einem Ende abgebrochen, am andern umgebogen. Ursprünglich halbkreisförmig mit doppelt umgebogenen Enden. An dem einen Ende noch der Endknopf und 2 Rippen erhalten. Es folgt an beiden Enden ein glattes Stückchen, dann ein Reifen von zwei Rippen auf beiden Seiten umgeben; endlich in der Mitte des ganzen Henkels fünf Rippen. Die Form des Henkels ist häufig vergl. z. B. Saalburg Tafel 57,4 eine ähnliche Form, aber ohne Rippen.

7. (07. 10) Tafel XXXVII 27. Öse, von dem Rest einer Bronzehandhabe durchzogen, die auf der einen Seite nur eben noch hervorsieht, dann abgebrochen ist; auf der andern Seite ist noch ein Reifen erhalten, umgeben von je zwei Rippen. Rest von einem Griff? (vergl. etwa Nr. 6).

8. (07. 25) Tafel XXXVII 16. Runder Griff, noch 4 cm hoch. Unten ein Doppelreifen und Spur von einem runden Eisennagelkopf. Der runde Stiel selbst ist 3 cm lang; nach 1 cm von unten ein 0,5 cm breiter Reifen, von zwei Rippen umgeben. Oben setzt wagerecht ein Querbalken, mit Rippen verziert, an (zwei davon teilweise erhalten). Vielleicht Griff eines Messers oder auch eines Spiegels? Vergl. z. B. Saalburg, Tafel 61.

9. (05. 113) Vierkantiger dicker Bronzestab. An einem Ende ist er ebenfalls vierkantig und dünner, wie eine Art Angel. Noch 12 cm lang.

10. (05. 197) Tafel XXXVII 19. Ende eines Griffes (?) mit herzförmigem Ausschnitt von einem Gerät (vergl. etwa Nr. 7).

11. (07. 43a) Tafel XXXVII 14. Haken. An einen 5 cm langen breiten Nagel setzt eine herzförmige Platte senkrecht an, die wieder nach oben hin zum Haken umbiegt; 4 cm hoch.

12. (05. 106) Tafel XXXVII 29, 30 und nebenstehende Zeichnungen. Vier gedrehte Bronzeknöpfe, in der Form gleich, in Größe nicht ganz. Auf einem hohlen Zylinder von 0,8 cm bis 1 cm Höhe und 1 cm lichtem Durchmesser mit 0,2 cm starker Wand sitzt bei allen ein abgestumpfter ebenfalls hohler Kegel. Oben wieder ein kleiner engerer Zylinder. Drei sind oben abgebrochen und hohl, einer ist oben mit festem Knauf verschlossen und mit Blei ausgefüllt. Abgesehen von den deutlichen Drehspuren sind sie mit einigen Rippchen verziert. Alle vier haben an einer Seite kleine Ansätze, die wohl nur als Gußzapfen zu erklären sind. Am größten, oben geschlossenen sitzt außerdem noch ein umgebogener Nagelrest fest, ein Viertelrund vom erwähnten Zäpfchen entfernt. Der Zäpfchen wegen müssen die vier Stücke aus einer Form gegossen sein, die bereits die Drehspuren aufwies. Die Form tritt häufig auf, aber ohne den Zapfen; die Bestimmung ist nicht klar; vielleicht Zierknöpfe an Möbeln?



Abb. 4 (etwa 1/2 nat. Gr.)

13. (07. 43a) Tafel XXXVII 10. Verzierter Deckel mit Hülse, noch 6,5 cm lang. In der Mitte fünf starke Rippen, oben und unten durch Querlinien abgeschlossen. Anschließend Rechteck mit eingebogenen Seiten; dann die Scharnierhülse oben wulstartig aufsitzend, mit Querlinien verziert. Am andern Ende Bruch. Ähnlich Neuß, Tafel 24, 36.

14. (05. 282) Tafel XXXVII 11. Versilbertes flaches Löffelchen; Rand verletzt; vom Stiel noch 1,4 cm erhalten. Ganze Länge 3,2 cm. Auf der Rückseite des Löffels am Ansatz des Stiels zwei parallele Linien im spitzen Winkel aufeinanderstoßend eingekratzt.

15. (06. 600; 07. s. n.) Je ein Sieb mit zugehöriger Schöpfkelle aus derselben Fabrik (Tafel XXXIV 2—4; XXXV 2—7). Vergl. oben S. 40.

a) (06. 600) Sieb, dessen Lochmuster mit achtblättriger Rosette und anschließenden Kreisen und Rechtecken Tafel XXXIV, 2 zeigt. Durchmesser 10,2 cm; der wagerecht umbiegende Rand 0,5 cm breit. Der Griff hat auch reiche Verzierung. In der Mitte des unteren Teiles der Fabrikstempel, recht zerstört: //IAGLI·PH//////. (Tafel XXXV, 3; auf dem Kopfe stehend!)

b) Dazu gehört die Schöpfkelle, in der das Sieb gefunden wurde, mit genau demselben Muster und Stempel auf dem Stiel (Tafel XXXV 5; auf dem Kopf stehend!). Für den Stempel vergl. noch nebenstehende Zeichnung in nat. Größe (Abb. 5 a).



a b

Abb. 5 (nat. Gr.)

c) (07. s. n.) Sieb mit anderem Lochmuster, aber aus derselben Fabrik und von derselben Größe. Tafel XXXIV 4 zeigt das Muster deutlich genug. Stielverzierung wie bei 06. 600 (Tafel XXXV 2). Der Stempel ist schlechter erhalten: //AGLI·P//.

d) Dazu gehört ebenfalls eine Schöpfkelle mit demselben Stielmuster (Tafel XXXIV 3; Tafel XXXV 4). Der Stempel ist hier am besten erhalten (vergl. Abb. 5 b), aber auch nicht ganz zu deuten: ///GLI·PHILO.

Derartige Kellen mit hineinpassenden Sieben sind mehrfach gefunden. Willers hat neuerdings (Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien usw.) in einem besonderen Abschnitt (S. 82—84) diese Kellen und Siebe ausführlich behandelt; er hebt auch die prächtigen Muster hervor, die bei der Ausführung der Sieblöcher verwendet wurden und die auch bei unseren Halterner Stücken überraschen. Er führt auch bereits das 1906 in Haltern gefundene Paar an, reiht es aber fälschlich unter die Formen mit unverziertem Griff ein (S. 83). Nr. 127 und 128 seiner Stempelliste glaubt er für die beiden Halterner Stempel „Manlius" vorschlagen zu können (S. 89)[1]. Allerdings sagt er im Text selbst, daß man „den schlecht eingeschlagenen Fabrikantenstempel bei längerer Betrachtung wohl noch besser werde entziffern können". Seine Lesung ist in der Tat ganz unmöglich. Alle vier Stempel zeigen denselben Namen. Der Sklavenname ist gesichert am Ende: Philo mit offenem P. Vom Fabrikantennamen kann allerdings auf dem besterhaltenen Stempel nur noch IAGLI. gelesen werden. — Zur Form der Siebe, die sich häufig findet, vergl. u. a. das neuerdings ORL XXX, Taf. V, 1 aus Köngen publizierte Sieb.

16. (07. 28) Kasserollengriff mit Widderkopf (Tafel XXXV 1)

[1]) Dort verweist er auf Abb. 50; diese Abbildung (S. 83) zeigt aber ein pompejanisches Sieb.

noch 16 cm lang. Vergl. oben S. 47. Ansatz an die Wand des Gefäßes ist erhalten. Schwerer 8,8 cm langer, fein kanellierter Hohlgriff. Oben und unten ist dieser durch Reifen begrenzt. Vorn als Abschluß ein feingearbeiteter Widderkopf. Die schön gedrehten Hörner mit Riffelung verziert; scharf markiertes gebogenes Nasenbein; Augen und Maul durch Vertiefungen angedeutet. Der Kopf ist 4,5 cm lang.

Das Motiv, einen Widderkopf als Griffende zu verwenden, ist im Altertum weitverbreitet und lange Zeit üblich gewesen. Als besonders altes Beispiel sei auf Montelius, Civilisation primit. en Italie IV, Tafel 265, 14b hingewiesen (Alabaster aus Vulci). Sehr häufig findet er sich auch in Ton, z. B. in der Kam'schen Sammlung in Nijmegen. Auch eine Form aus Ägypten für solche Widderköpfe ist bekannt, auf die S. Loeschcke hinweist: vergl. Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Greek moulds par M. C. C. Edgar, Nr. 32276 pl. 19. — Zahlreich sind die Parallelen für Widderköpfe als Griffe, die z. T. noch mit Pfannen u. a. verbunden sind. Angeführt seien einige, die ich selbst sah: Bonn (Neuß, Tafel 32, 11) Inv.-Nr. 13719; Nijmegens städt. Sammlung E V, 369; E 40; in Utrecht u. a. 3423, 3427, 3428. Vergl. ferner Ohlenschlager, Röm. Überreste in Bayern, S. 161, Abb. 56; Österreich. Limes IV, 38, Abb. 16, 1; Archäol. Anz. 1900, S. 191 Abb. 20 aus Boscoreale; 1903, S. 148, Abb. 3b, aus Kairo. S. Loeschcke macht endlich noch aufmerksam auf Catalogue du Musée du Caire, Greek bronzes Tafel VIII, 27, 746, 747 und Niccolini, Case e monum. di Pompei, Tafel 26.

17. (07. s. n.) Kasserolle mit verziertem Griff (Tafel XXXIV 1 und 1a) vergl. oben S. 40.

a) Kasserolle: unten ein Standring von 7,5 cm Durchmesser. In ihm je zwei Paare konzentrischer Kreise und ein Buckel in der Mitte. Mit leiser Wölbung steigt die Wand fast steil 8,5 cm hoch an. 1 cm unter dem Rand läuft ein schmales Wickelband herum. Der Rand biegt wulstartig nach innen hin um.

b) Der 12 cm lange Griff ist mit einem Relief verziert. Rechts und links passen sich Vogelköpfe mit langen Schnäbeln dem Rande der Kasserolle an. Zur Befestigung an der Wand dient ferner eine 3,5 cm lange dreieckige Platte mit eingezogenen Seiten. Die Vogelköpfe sind mit Längsstrichelung verziert; die Augen als Punkte angedeutet. Auf dem Griff ein geflügelter Erot in Flachrelief. Er steht auf einer Palmette mit Kelch und Blüte. Beide Arme sind nach vorne (rechts) ausgestreckt, der rechte etwas mehr erhoben. Er greift nach einem Vogel, der vor ihm fliegt.

Ähnliche Motive auf Kasserollen z. B. in Neuß, Tafel 32, Abb. 12. In Stil und Arbeit zeigt auffallende Ähnlichkeit nebenstehend abgebildete Kasserolle aus Leyden (Abb. 6). Für die augusteische provinziale Toreutik ist unser Stück ein gutes Beispiel.



Abb. 6 (etwa 1/4 nat. Gr.)

Über die Vogelschnabel hat Theodor Schreiber in seiner alexandrinischen Toreutik (I, 312 ff., Abhdl. d. sächs. Ges. d. Wissensch. 14, 1894) in einem besonderen Kapitel ausführlich gehandelt. Wie sehr er aber dabei die alexandrinische Herkunft derartiger Motive überschätzt, kann hier nicht genauer nachgewiesen werden.

18. (05. 107a) Massives, rundes, flach ausgehöhltes Bronzenäpfchen (?). Die Seiten biegen nach außen um. Durchmesser 5 cm. Im Innern der Mulde und auch am Rand Schmelzspuren vom Feuer.

19. (07.46a) Strigilis (Tafel XXXV Abb. 8). Noch 20,2 cm lang. Der Griff, 10 cm lang und 0,8 cm dick, besteht jetzt aus zwei Teilen, deren Zwischenraum mit Blei ausgefüllt war. Am unteren Ende ist noch ein Verbindungsglied erhalten. Die Strigilis selbst ist z. T. abgebrochen; der Rücken mit feiner Riffelung verziert. — Über Strigiles vergl. u. a. Alt. uns. heidn. Vorz. II, 9 Tafel 4.

20. (05.111) Tafel XXXVII 23. Hakenförmig umgebogene Bronze; an der abgebrochenen längeren Außenseite schaufelförmig ausgehöhlt. Jetzt noch 4,3 cm lang. Bestimmung unsicher.

21. (07. 28) Zylinderförmiges Tintenfaß (Tafel XXXVI 10 und Textabbildung 7a bis c); vergl. oben S. 47. Durchmesser des mit konzentrischen Kreisen verzierten Bodens (Abb. 7c) 4 cm; Höhe 6,4 cm. Deckeldurchmesser (mit 0,7 cm breitem Rand und rundem Loch) 4,5 cm; oben und unten Kreisverzierung. An der Mitte der Wand sitzt der ebenfalls mit Rippen verzierte Henkel an und zwar haftet er an einem dünnen Bronzeblech, das mit der Faßwand verbunden ist. Über römische Tintenfässer vergl. jetzt Alt. uns. heidn. Vorzeit. V, Tafel 53, 307 f. Bonner Jahrb. 1882, S. 95 f. Das Tintenfaß war zum großen Teil noch mit einer schwarzen eingetrockneten Masse gefüllt. Ein Probe davon wurde Herrn Professor G. Kaßner in Münster zur Untersuchung übergeben, der darüber im Archiv der Pharmazie (1908, 246. Bd., S. 329 ff.) ausführlich berichtet. Wir entnehmen seinem Aufsatz folgendes:

Es gelang ihm, in der Tinte u. a. Gerbsäure nachzuweisen und sie dadurch als sogenannte Gallustinte zu kennzeichnen, die allerdings

nicht eine reine Suspension oder Lösung von gallusgerbsaurem Eisen darstellte, sondern zur Erhöhung ihrer Färbekraft und Beständigkeit noch einen reichlichen Zusatz von Ruß erhalten hatte; sie bestand also nach unseren Begriffen aus einer Mischung von Tinte und Tusche. Bei der Erwärmung der Tusche mit verdünnter Salzsäure und noch deutlicher bei der Veraschung der mit Salzsäure und Wasser erschöpften Probe zeigte sich ferner ein eigentümlicher, aromatischer Geruch. Er rührte von einem aromatischen Harz her, wohl dem Rest von den zur Herstellung des Rußes seinerzeit benutzten wohlriechenden, wahrscheinlich südländischen Spezereien. Aus dem Vorhandensein dieses aromatischen Stoffes läßt sich schließen, daß die Tinte nicht an Ort und Stelle hergestellt ist, sondern aus südlichen Ländern, vermutlich aus Italien, nach Haltern

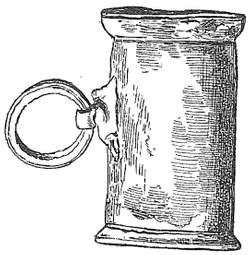


Abb. 7a (1/2 nat. Gr.)

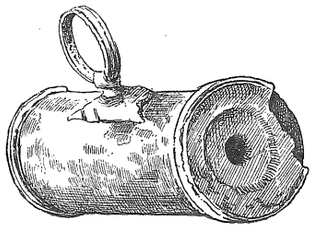


Abb. 7b (1/2 nat. Gr.)



Abb. 7c (1/2 nat. Gr.)

importiert wurde, da das rauhe Germanien kaum solche wohlriechenden Drogen besaß. Zur Herstellung des Rußes bedienten sich nämlich die Römer besonders konstruierter Öfen, in welchen zumeist harzartige Substanzen gekocht und geschweelt wurden. Die stark rußende Flamme dieser Stoffe wurde in eine hintergeschaltete Ofenkammer geleitet, in welcher der Ruß zur Ablagerung gelangte, welcher nach dieser Prozedur noch mehr oder weniger bituminöse Stoffe aus dem Harz und eventl. auch dieses selbst enthalten mußte. Nach genauer Einzelanalyse berechnet Professor Kaßner zum Schluß folgende Zusammensetzung der Tinte: 65,30 pCt. brennbare Materie, unlöslich in Säure und Wasser, hauptsächlich Ruß mit 13 pCt. aromatischem Harz (vom Gewicht der Tinte); 9,40 pCt. Eisenoxyd (mit Verunreinigung an Tonerde und Phosphorsäure); 25,30 pCt. (durch Differenz bestimmt) im wesentlichen bestehend aus organischen Extraktivstoffen, darunter Gerbsäure [1]).

[1]) Zu einem andern Resultat ist aber Professor Rudolf Kobert in Rostock gekommen, der in einem soeben gedruckten Vortrag „über antike Tinte" im Archiv f. d. Gesch. d. Naturwissenschaften und der Technik Band I, 1909 S. 103 ff. über seine Untersuchung der Halterner Tinte berichtet. Nach seiner Analyse ist keine unveränderte Gerbsäure in der Tinte vorhanden, sie dürfe daher auch nicht als Art von Eisengallustinte gelten; es sei vielmehr echte Sicherheitstusche. — Zu diesem Ergebnis, soweit es von dem von Kaßner mitgeteilten abweicht, wird letzterer in einem weiteren Aufsatz, welcher ebenfalls im Archiv der Pharmazie erscheinen soll, Stellung nehmen. Es sei nur einstweilen bemerkt, daß Kaßner auf Grund wiederholt angestellter neuer Versuche, welche sein erstes Resultat vollauf bestätigen, durchaus die Behauptung von dem Vorkommen von Gerbsäure in jener Tinte aufrecht erhält.

22. (07. s. n.) Kleine Bronzeamphore (Taf. XXXVI 9); vergl. oben S. 40; 8,5 cm hoch. Der Bauch ist auf der einen Seite eingedrückt und zerstört. Der eine Henkel setzt sehr hoch am Halse an, vom andern, der auf nebenstehender Abbildung (Abb. 8) ergänzt ist, ist nur die Ansatzspur sichtbar. Der Rand ist zerstört, so daß das Profil unsicher bleiben muß. Glatte Standfläche, mit konzentrischen Ringen verziert. In der Sammlung Kam in Nijmegen befindet sich eine Amphore mit denselben Maßen, doch ohne Henkel, von denen nur die Ansatzspuren erhalten sind.



Abb. 8 (1/2 nat. Gr.)

23. (06. 26) Tafel XXXVII 35. Vierkantiger 14,3 cm langer Bronzestab (Seitenstärke 0,5 cm), an beiden Enden abgerundet und mit kleinen Rädchen verbunden. Kleine Eisennägelchen halten die Rädchen am Stab. Um diese aufzunehmen, ist der Stab an beiden Enden in der Mitte gespalten. Danach kann man auch die Größe der Rädchen, die nicht ganz erhalten sind, bestimmen. Das eine hatte einen Durchmesser von ca. 2,5 cm, das andere von nur ca. 1,8 cm. Die Rädchen hatten anscheinend feine Zähnchen, um mit ihnen „rollen" zu können. Wohl zur Schusterwerkstatt gehörig, um Leder mit den Rädchen durch Strichelung zu verzieren.

Die Hälfte eines gleichen Geräts in der Sammlung Sels in Neuß.

24. (06. 165 c) Tafel XXXVII 21. 6,5 cm langes und 1,2 cm breites Bronzeband, an einem Ende nach unten hin zur Hülse umgebogen, am andern gebrochen. Unter ihm querstehend senkrecht, durch Nietnagel verbunden, ein glattes, massives, viereckiges Bronzestück mit abgerundeten Ecken (0,5 cm stark, 1,8 cm lang). Bestimmung ist unklar. Ob vielleicht zu einem Klappverschluß gehörig?

25. (06. 165 d) Tafel XXXVII 22. Ein 3 cm langer, 0,6 cm breiter Streifen verdickt sich an einem Ende zu einem Halbkreis. Am Ansatz dieses Halbkreises geht senkrecht nach unten ein 1,5 cm langer, starker Nagel ab. Das Stück gehört wohl zu einem Schieber, der z. B. bei einem Schloß eine Verschlußplatte vorschieben sollte. An mehreren Schlössern ist solch ein Schieber erhalten. Vergl. z. B. Darmstädter Landesmuseum IV, O, 31. Auch einzeln ist der Gegenstand öfter gefunden. Vergl. z. B. Sammluug Kam in Nijmegen, die wie die dortige

städtische Sammlung und die des Jesuitenkollegs auch gute Beispiele von Schloßblechen mit diesen Schiebern hat.

26. (07.50) Taf. XXXVII 20. Verschlußstück mit Öse („Schlempe"?). Ein 1 cm breites, noch 7,5 cm langes dünnes Bronzeblech endigt in eine kleine Öse, durch die ein zur Öse gebogener offener kleiner Ring gezogen ist. Am andern Ende befindet sich ein Rechteck, dessen eine Längsseite abgebrochen ist (1,4 cm : 0,8 cm) und das als Verschluß diente.

27. (05. 244) Ganz niedriger, massiver Bronzezylinder; wohl sicher Gewicht (55 g schwer). Durchmesser 3,5 cm; Höhe 0,7 cm. Ganz glatt; oben anscheinend Ansatzspur eines Griffes.

28. (06. 25) Tafel XXXVII 13. Massiver, glatter Bronzering. Lichter Durchmesser 2,5 cm; 0,5 cm Dicke.

29. 6 Fingerringe

a) 07.6 Taf. XXXVII 17: 1,5 cm lichter, 2,2 cm absol. Durchmesser.

b) 05. 117 stark verschlackt; 1,5 bezw. 2,4 cm Durchmesser.

c) 05. 119 ganz feiner dünner Ring, nicht mehr ganz geschlossen. Durchmesser 1,7 cm.

d) 07. 46 Fragment eines Ringes.

e) s. n. dto. 1,8 cm Durchmesser.

f) 06. 165b: Teil von einem kleinen Ring.

30. (05. 217) Jetzt noch 10 cm langer, dünner, glatter Bronzestab von einer Nadel.

31. (06. 385) Tafel XXXVII 25. Bronzenadel, bis zur Spitze erhalten (11 cm lang). Griff zylinderförmig verdickt (2,5 cm lang), mit Rippen und Knauf (flachem Kegel). Vielleicht hat die ziemlich starke Nadel als Schusteraale gedient?

32. (05. 108) Tafel XXXVII 24. Teil einer hohlen Bronzenadel, noch 3,5 cm lang. Ansatz vom Griff erhalten (umlaufende Reifen). Die Nadel selbst noch 2,5 cm lang.

33. (06. 695) Teil einer einfachen Nadel; Länge noch 5 cm. Spitze erhalten; etwas verbogen.



a b

Abb. 9 (nat. Gr.)

34. (07. s. n.) Zahlreiche Glieder von einer Bronzekette, deren Konstruktion beistehende Zeichnungen (Abb. 9 a b) erläutern sollen: zwei dünne Drähte werden achtförmig umgebogen und durch einen Mittelreif zusammengehalten. — Kettchen derselben Konstruktion in der Sammlung Kam in Nijmegen.

35. (07. s. n.) Taf. XXXVII 12. Kleine, senkrecht geriffelte, abgeplattete, perlenartige Bronzekugel; durchlocht; 1 cm hoch. An einem Ende ein Ansatz von einem kleinen Hohlzylinder.

36. (06. 388) Kleines dünnes Bronzeröhrchen, noch 2 cm lang; 0,6 cm Durchmesser.

37. (06. 449 a) Massiver starker Hohlzylinder; 2,5 cm hoch. 1,9 cm Durchmesser; 1,6 bezw. 1,4 cm lichte Weite. An einem Ende eine Verengung durch einen kleinen Absatz.

38. (06. 449 c) Rundes Deckelchen. Durchmesser 2,5 cm. Oben mit konzentrischen Kreisen und erhabenem Buckel verziert. Innen etwas ausgehöhlt.

Außerdem fanden sich wieder zahlreiche Teile von Bronzeschlacke und unförmigem Bronzeblech, die auf Werkstätten hinweisen.

C. Eisen.

I. Waffen und Ausrüstungsteile (einschl. eines Stücks aus Bronzeblech).

1. (06. 608) Tafel XXXIX, 1. Vollständige Klinge eines Pilums in zwei anpassenden Teilen mit Spitze und Zunge. Gesamtlänge 73 cm; die Länge der pyramidalen Spitze beträgt 7,5 cm, die ihrer Basis 1,5 cm. Die Eisenzunge, die in den Holzschaft eingelassen war, ist vierkantig breitgeschmiedet und 8,8 cm lang; die Eisenklinge selbst demnach 56,7 cm lang. Sie bleibt vierkantig bis zum Ansatz der Spitze, gleicht also einer vierkantigen abgestumpften Pyramide mit sehr schmaler Basis (1,8 cm). Oben ist sie noch 0,9 cm breit.

Die Klinge des neugefundenen Halterner Pilums, das schon wegen seiner guten Erhaltung beachtenswert ist, gehört also zu denen, die das Streben, sich nach oben hin zu verjüngen, noch besonders gut zeigen; es ist eine schlank aufwachsende Form, die nur noch von der pyramidalen Spitze gekrönt wird. Vergl. Archäol. Jahrbuch 1908, S. 89 f., wo über die Gestalt der Pilumklingen ausführlicher gehandelt ist.

Gef. in der Grube 1 oben S. 44 f.

2. (s. n.) Ein noch 31 cm langer dünner runder (0,8 cm Durchmesser) Eisenstab endet in eine breiter geschmiedete Spitze (größte Breite 1,2 cm); wenn auch kaum noch als kleines Pilum, so doch jedenfalls als Waffe zu erklären.

3. Eine Anzahl Pilumspitzen z. T. noch mit Ansatz der Klinge. Die Maße sind folgende:

a) (06. 113) Gesamtlänge 9 cm; Länge der vierkantig pyramidalen Spitze 4,5 cm; Länge ihrer Basis 1,2 cm; der vierkantigen Klinge noch 4,5 cm; deren Ende 0,6 cm breit.

b—f) (06. 189, 238, 292, 343, 567) 5 Pilumspitzen, deren entsprechende Maße folgende sind:

1) Gesamtlänge 7,2; 6,2; 5,4; 5,5; 4,8 cm.

2) Länge der Spitze 4,2; 4,6; 5; 5,1; 4,2 cm.

3) Länge ihrer Basis 1,4; 1,3; 1,1; 1; 0,8 cm.

4) Länge der erhaltenen Klinge 3; 1,6; 0,4; 0,4; 0,6 cm.

5) Breite des Endes der Klinge 0,7; 0,7; 0,5; 0,8; 0,8 cm.

4. Vier Zwingen vom Pilum mit dem bekannten trapezförmigen Längsschnitt (s. n.). Vergl. Mitt. II, Taf. XXIV, 45; III S. 68 f. Archäolog. Jahrb. 1908, S. 90.

a) 2 Stege noch an den oberen Enden erhalten; 4,4 cm hoch; oben 2, unten 2,5 cm weit (lichte Weite 1,4 bzw. 1,9 cm).

b) 4 Stege, davon zwei noch 1,5 cm lang; ohne Stege 3,2 cm hoch; oben 2, unten 2,7 cm weit (lichte Weite 1,7 bzw. 2,1 cm).

c) Stege abgebrochen; 3,5 cm hoch; oben 2,4, unten 3 cm weit (lichte Weite 1,5 bzw. 1,9 cm).

d) kleine Zwinge nur 2,5 hoch; oben 1,6, unten 2 cm weit (lichte Weite 0,8 bzw. 1,3 cm).

5. Eine Anzahl Lanzenspitzen, im Ganzen 10, teils blattförmig, teils rautenförmig mit konischer Tülle (vergl. Mitt. II. S. 124). Die Länge der kleinsten Spitze beträgt 5 cm, die der größten 10 cm. Die längste Tülle mißt noch 7 cm. Die Spitzen sind teilweise abgebrochen.

6. Sechs vierkantig-pyramidale Wurflanzenspitzen mit konischer Tülle, die vielleicht auch Pilumspitzen genannt werden dürfen (Mitt. II, S. 125; III, S. 68) [05. 220; 06. 185 u. a.].

a) Gesamtlänge noch 15 cm. Seitenlänge der Spitze 5,5 cm, der Basis 1,5 cm.

b) Maße: 13,5 bzw. 3,5 bzw. 1,3 cm.

c) 11; 3,7 und 1,5 cm. Etwas gedrungene Spitze.

d) 9,5; 3; 1,5. Kurze gedrungene Spitze.

e) 8,5; Spitze noch 2,5 (oben abgebrochen); Basis 1,5 cm.

f) 6,5, 4; 1,2. Langgestreckte Spitze.

7. Auch eine größere Anzahl von kegelförmigen Lanzenschuhen (konische Tülle) ist wieder gefunden (05. 14; 150; 220; 06. 185; 596; 07. 36 u. a.). Mitt. II, S. 125; III, S. 68. Vergl. Archäol. Jahrb. 1908, S. 91 f. Der längste mißt 31 cm.

8. 15 Pfeilspitzen (u. a. 07. 30) mit dreifacher Schneide wie Mitt. II, S. 125, Abb. 5; Taf. XXIV, 22. Solche mit Widerhaken (Mitt. III, S. 68, 6) fehlen diesmal. Die ganze Länge schwankt zwischen 3,5 und 5 cm.

9. (06. 316) Bruchstück einer Scheide, noch 10,5 cm lang, 3,5 cm breit; 1,4 cm dick. Ob ein Dolch, ein Messer o. ä. in der Scheide steckte, ist natürlich nicht zu entscheiden.

10. (06. 10) Helmwangenklappe für die linke Seite (buccula) Taf. XXXIX, 3. Zwei anpassende Teile; noch 15 cm hoch; größte Breite

11,5 cm. Am Rande mit zwei Rillen verziert. Scharnier ist oben abgebrochen; Spuren von zwei Nagellöchern. Vergl. u. a. Westd. Zeitsch. IV, Taf. 10, XVIII, Taf. 7, 5. 6; XX, S. 110 ff. (Forrer) Taf. 4; XXII, Taf. 6. Kastell Pfünz ORL 14, S. 25. Kastell Theilenhofen ORL 24, Taf. 4, 29; S. 12, 5. Mitt. über röm. Funde in Heddernheim I, S. 23 f. und neuerdings Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 22 (S. 114 ff.), wo weitere Belege gesammelt sind.

Ges. „Zisterne" am Nordtor.

11. (07. 35) Auch das Taf. XXXIX, 4 wiedergegebene Stück (Bronzeblech!) hat wohl zu einem Helm gehört und zwar einem Rande. Der unten wagerecht umgebogene Rand und die Rundung spricht dafür; Außen ist ein Nagelkopf buckelartig als Verzierung eingetrieben.

Ges. beim Abdecken der Gruben am Prätorium.

12. (06. 24) Gesichtsmaske mit angerostetem Amboß. Taf. XXXIX, 2 und Textabb. 10. Das merkwürdige Stück ist 18 cm hoch, die Wölbung hinten 15 cm breit. Es zeigt 4,7 cm unter dem bis auf eine kleine Lücke glatten Rand einen nasenartigen Vorsprung in der Mitte. Die Rückseite ist auch entsprechend ausgehöhlt. Darunter ist vorne eine Verdickung markiert, wo der Mund säße; die Rückseite zeigt aber keine entsprechende Aushöhlung. An der Stelle der Augen, die vorne auch schwach angedeutet sind, ist hinten eine leichte Vertiefung zu erkennen. Obwohl keinerlei wirkliche Öffnungen für Nase, Augen und Mund vorhanden sind, stimmen die Maße doch so auffällig für ein menschliches Gesicht, daß man nur an eine Gesichtsmaske denken kann, die aber anscheinend nur halbfertig wurde und aus einer Werkstatt stammt. An die rechte Backe ist ein kleiner Amboß fest angerostet, der 11,5 cm lang und oben 12 cm breit ist. Für seine Form und Verwendung ist jetzt zu vergleichen Altert. uns. heidn. Vorz. V, Taf. 46, Nr. 787, 788.

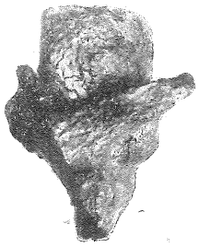
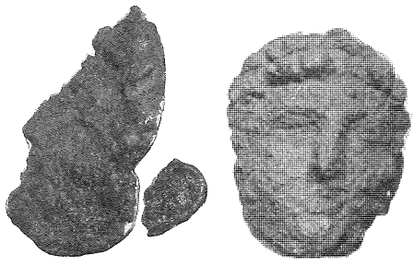


Abb. 10 (etwa 1/5 nat. Gr.)

Schwerer ist die Frage nach der Bedeutung der eisernen Maske zu beantworten. Da sie anscheinend nur halb fertig ist, könnte es zunächst müßig scheinen, darüber Vermutungen auszusprechen. Immerhin kennen wir genug andere derartige Gesichtsmasken, um wenigstens sicher sagen zu können, in welchen Kreis wir diese Eisenmaske zu stellen haben. Benndorf hat in einer besondern Schrift „Antike Gesichtshelme u. Sepulkralmasken" Wien 1878 (Denkschr. d. Wien. Akadem. phil.-hist. Kl. 28) die Frage der Masken ausführlich behandelt; S. 38 ff. stellt er die ihm bekannten

Masken aus Eisen zusammen. Vergl. ferner zu der Frage der Gesichtsmasken: O. Donner-v. Richter, Die Heddernheimer Helme (= Mitt. über röm. Funde in Heddernheim I, 1894, 21 ff.) S. 36 ff.; Alt. uns. heidn. Vorz. III, Heft. XI, Taf. 2, Beil., wo Lindenschmit lebhaft gegen Benndorf polemisiert; Haug-Sixt, Röm. Inschr. u. Bildw. Württembergs S. 74 f.; Hübner, Bonner Jahrb. 66 S. 38; Kastell Weißenburg ORL 26, S. 33 u. a. Der Versuch Lindenschmits, die Gesichtshelme auch als Kriegsausrüstungsstücke zu erweisen, hat Donner-v. Richter a. a. O. S. 38, 40 u. a. durch rein praktische Erwägungen genügend widerlegt.

Eine auch von Benndorf erwähnte, aber nicht abgebildete eiserne Gesichtsmaske in der städt. Sammlung zu Nijmegen (E, 1, 54), deren Photographie ich Herrn Kam's Freundlichkeit verdanke, zeigt Abb. 11. Sie soll aus dem Gräberfeld am Hunerberg bei Nijmegen stammen; bei ihr sind Augen, Nase und Mund geschlossen; außerdem ist ein Ohr vorhanden. Man kann also nicht zweifeln, daß sie sepulkralen Zwecken diente. Form und Material schließen nun auch bei dem Halterner Stück den Gedanken an einen Prunkhelm oder ein Visier für einen Kriegshelm aus. Es würde viel zu schwer sein, um im Kampfe getragen zu werden; die knappe, dem Gesicht angepaßte Form würde bei der Annahme eines Visiers das Atmen unmöglich machen. Besonders die glatt abschneidende Stirn erinnert am meisten an unsere Vermummungsmasken. Allerdings muß hier einschränkend hinzugefügt werden, daß das Stück anscheinend noch unfertig ist. Wenn es sich also auch nicht direkt beweisen läßt, so glauben wir doch annehmen zu müssen, daß auch die Halterner Maske sepulkralen Zwecken dienen sollte. Es kann hier nur auf Benndorfs und Donner-v. Richters Ausführungen hierüber verwiesen werden. Zwei sehr gute Parallelen für die Halterner Form bietet Benndorfs Tafel XIII, Abb. 1 und Tafel XII, Abb. 2 (= Donner a. a. O. S. 45, Abb. 49, 50). Das eine Stück, jetzt in Leyden, stammt aus Vechten, das andere, jetzt in Wien, aus Mainz. Bei beiden sind Mund und Augen durchbrochen (das Wiener Stück hat auch noch Ohren); für beide ist durch Benndorfs und Donners Bemerkungen der sepulkrale Zweck so gut wie gesichert.



a b

Abb. 11 (ca. 1/5 nat. Gr.)

13. Fußangeln sind noch 9 gefunden (u. a. 06. 78 im Nordtor, mehrere; 06, 596; 07. 1), und zwar mit drei und vier scharfen Spitzen. Die längste Spitze ist 3 cm lang. Vergl. Mitt. III, Taf. XVI, 9; IV, S. 94, 6.

14. Ob das Taf. XL, 15 (s. n.) abgebildete Eisenstück mit zwei rechteckigen Verdickungen (3,5 cm : 2 cm), die durch einen 2,5 cm langen verdünnten Zwischenraum getrennt sind, als Griffende von einem Dolch oder einer ähnlichen Waffe oder von einem Werkzeug gedient hat, ist nicht zu entscheiden. Die Form spricht jedenfalls am meisten für einen Griff.

II. Werkzeuge und Geräte.

1. 19 Messer. Die meisten entsprechen der Mitt. III, Taf. XVI, 1 abgebildeten Form. Die Länge der Klingen differiert stark (zwischen 6,5 cm und 15 cm); die Angel ist bei dem einen noch 8 cm lang. Auch ganz kleine Messer sind dabei, deren Rücken entsprechend schmaler ist. Ferner fanden sich drei Hackmesser (05. 16; 06. 113; 07. 43), mit gebogenem Rücken wie Mitt. II, Taf. XXV, 16. Eins davon (06. 113) ist Tafel XL, 14 wiedergegeben. Die Klinge ist 14 cm lang, der Rücken ziemlich breit, die Angel breitgehämmert (bis zu 2,5 cm), nach unten hin verbogen. Bemerkenswert ist endlich das Taf. XL, 16 abgebildete Stück (07. 46 „Türgrube" oben S. 40 f.), dessen Holzgriff noch erhalten ist (8 cm). Die Klinge ist 5 cm breit am Übergang zum Griff; oben ist sie abgebrochen. Der Griff steckt in der Tülle. Vergl. Saalburg, Taf. 37, 1. 2. Textabb. 68, 9.

2. (s. n.) Hippe mit Ansatz der Griffangel (Taf. XL, 13). Noch 16 cm lang. Vergl. Saalburg S. 447, Figur 28, 23. 24 und Taf. 37, 9.

3. (07. 45) Hacke (Taf. XL, 17) mit Rippe unter dem Stielloch. Rand abgestoßen. 19 cm hoch, 20 cm breit. Das Oval der lichten Öffnung für den Stiel mißt 4 : 2,5 cm. Vergl. z. B. Saalburg Fig. 32, 4 S. 218.

4. (07. 1) Deissel (beilartiger Hammer) Taf. XL, 6. Der Hammer ist vollständig erhalten; 7 cm lang. Das Beil ist nach 2 cm abgebrochen, 4 cm lange Höhlung für den Griff mit 2,5 cm lichter Weite. Vergl. u. a. Saalburg Abb. 28. 25 S. 209.

5. Drei Feilen mit gerundeter Oberseite.

a) (s. n.) 24,5 cm lang; Griffangel davon noch 3,5 cm. Vergl. Mitt. III Taf. XVI, 2; doch besser und fast bis zum Griffende erhalten.

b) (s. n.) noch 13,5 cm lang; davon die Angel 4 cm; abgebrochen.

c) (05. 19) Gewölbter Rücken noch 6,5 cm lang; Angelansatz noch 1 cm.

6. Meißel.

a) 6 Breitmeißel (u. a. 06. 112). Vergl. Saalburg Taf. 34, 24 und 21. Drei sind 10, 8, 8 cm lang und 2 bzw. 2,5 bzw. 2 cm unten breit. Außerdem ein Fragment (05, 19), das von 1,5 cm (oben) sich auf 2,2 cm verbreitert nach unten. Taf. XL, 8 ist das Ende eines kleinen Breitmeißels abgebildet (05. 46). Es ist noch 5,5 cm lang. Keine Parallele habe ich für die Form Taf. XL, 10. (07. 46) Unter der Stelle, wo doch wohl der Holzgriff anzusetzen ist, ist eine birnenartige Verdickung, die wir von den Bohrern her kennen (8,5 cm lang). Darunter dann ein Breitmeißel, von dem noch 11,5 cm erhalten sind. Gesamtlänge 22 cm.

b) 12 Stech- oder Stemmmeißel verschiedener Form und Größe. Taf. XL, 2 ist einer abgebildet (06. 576), der bis oben massiv ist und 17,5 cm mißt. Ein anderer ist 20 cm lang. Andere haben eine Griffangel zum Einlassen ins Holz, z. B. 07. 30: 12 cm lang; davon die Griffangel 3,5 cm. Sehr schlank und schmal ist ein noch 10 cm langer Meißel, der nur 1 cm breit ist (05. 46). Andere sind fast Keil- und Stemmeisen ähnlich. Vergl. etwa Mitt. II, Taf. XXV, 20. Beachtung verdienen endlich noch die beiden Taf. XL, 3 u. 7 abgebildeten Meißel mit rundem Kopf. 07. 8 (XL, 7) ist nur 9 cm lang; der andere (s. n.) ist 18,5 cm lang, davon der Griff 11 cm. Vergl. dazu Saalburg Taf. 34, 17.

c) 3 Hohlmeißel. Davon einer (s. n.) abgebildet Taf. XL, 5: 13 cm lang, unten 3 cm breit. Vergl. Saalburg Taf. 34, 20.

d) 6 Lochbeutel. Der längste (Taf. XL, 1) mißt 25 cm. Seine Tülle ist noch ganz mit Holz ausgefüllt. Vergl. Saalburg Taf. 34, 30. Davon sind noch drei andere gefunden (23, 21 u. 18 cm lang); oben bei allen eine Tülle. Außerdem zwei kleine wie Saalburg Taf. 34, 25; 4 und 5,7 cm (= 05. 116) lang.

7. Bohrer.

a) (07. 1) Teil eines Bohrers („Durchschlag"), 10 cm lang. Tafel XL, 9. In der Mitte die bekannte birnenförmige Verdickung. An beiden Enden noch Fortsetzung des Eisens erhalten (1 bzw. 2 cm). Über der Verdickung hat ohne Zweifel ein Holzgriff gesessen, in den das obere Ende steckte. Vergl. etwa Saalburg, Fig. 28, Nr. 22; ebenda Taf. 34, 14, 15 ist an Stelle des Holzes ein eiserner Knauf.

b) Löffelbohrer, (06. 408) 12 cm lang. Taf. XL, 4. Auf der Abbildung ist die beginnende halbrunde Löffelaushöhlung nur sehr

undeutlich zu erkennen. Vergl. Saalburg Abb. 28, 19; ORL 28 Cannstatt S. 30 Nr. 14 (Taf. 9, 13), wo weitere Parallelen angegeben sind; ferner Mitt. II, S. 125, 8 (Taf. 25, 18); III, S. 69, 17.

Außerdem noch drei Fragmente von Bohrern mit birnenförmiger Verdickung.

8. Fünf massive, starke, runde und vierkantige, fast spitz zulaufende Eisenkloben wie Mitt. II, Taf. XXV, 20, III Taf. XVI, 19; 9 bis 11,5 cm lang.

9. Drei zweizinkige Geräte (gabelartig):

a) (05. 6) Taf. XLI, 18. 14 cm hoch; auf einer 9,5 cm langen konischen Tülle ruht ein 8,5 cm breiter Querbalken mit zwei Zinken, die noch 3,5 bzw. 4 cm hoch sind; von einem dritten in der Mitte keine Spur.

b) (07. 16) Taf. XLI, 17. 11 cm hoch; der untere Teil (der hier keine Tülle hat) mit etwas umgeklapptem Ende noch 6 cm lang. Jetzige Breite 5 cm. Nur ein Zinken ist erhalten und biegt nach außen hin um.

c) (s. n.) Rest einer Gabel wie b: erhalten ein Zinken und Ansatz vom unteren Teil (noch 1 cm) 4,5 cm hoch; 5,5 cm breit. — Der Zweck dieser Gabeln ist nicht geklärt. Man fand solche auch in Theilenhofen (ORL 24 Taf. 4, 56 ohne Tülle) und in Carnuntum (Österr. Limes V Sp. 78, Fig. 34, 2 anscheinend mit Tülle).

10. (05. 219) Eine Handhabe mit breiter Rundung oben und zwei steifen parallelen Armen (Taf. LXI, 21), die beide an ihrem Ende breitgeschmiedet sind und runde Ösen haben, 22 cm lang. Vielleicht lief zwischen ihnen ein Rad, etwa wie Saalburg Abb. 71, 20?

11. (06. 157) Griff eines Gerätes (Taf. XLI, 5) 7 cm breit. Beide Enden nach unten hin umgebogen. Durch die Mitte läuft ein starker Eisenstab, der noch 3 cm lang ist, oben 1 cm, unten noch 1,5 cm hervorragend.

12. (s. n.) Henkel im Halbkreis gebogen mit senkrecht ansetzenden Steigen an beiden Enden (einer davon fast ganz abgebrochen) Taf. XLI, 12.

13. (07. 16) Teil eines halbkreisförmigen Henkels (Taf. XLI, 8) 8 cm breit. Das eine Ende ist umgebogen und zu einer etwas breiteren kleinen rechteckigen Platte breitgeschmiedet, das andere abgebrochen.

14. (07. 61) Handhabe: dreiviertel Rundung endet, unten breiter geschmiedet, an beiden Seiten in eine Öse, in der noch ein Eisennagel sitzt. Die beiden Enden sind 2,5 cm voneinander entfernt (Breite und

Höhe 9,5 cm). Daran angerostet eine zweite ebenso geformte Handhabe, aber die Enden mit Ösen sind abgebrochen (11 cm breit, 9 hoch), an beide wieder noch ein Ring angerostet (5 cm Durchmesser), der sie jetzt umschließt. An diesen ist endlich noch eine Öse, im Ansatz erhalten, angerostet.

15. (06. 183) Großer halbkreisförmiger, breitgeschmiedeter Eisenbogen, wohl von einem Eimerhenkel. Dicke des Eisens 2 cm, Durchmesser 20 cm.

16. (06. 22) Großes Eisengerät unbekannter Bestimmung. Taf. XLI, 19. Gesamtlänge 35 cm. An einen dicken 27 cm langen Eisenstab, der an einem Ende platt geschmiedet ist und eine runde, zugerostete Öse hat, setzt in stumpfem Winkel eine jetzt quadratische plattgeschmiedete dünnere Platte an, deren Seiten (8 cm lang) sehr gelitten haben, mit großem fast kreisrundem Loch (3,5 cm Durchmesser). Vielleicht darf man an einen Teil einer langen Hängevorrichtung für ein großes Gefäß (Schöpfeimer oder ähnliches) denken. Der untere Teil müßte dann an der Wand des Gefäßes angesessen haben. Dafür spräche auch der starke Winkel, der auf der Abbildung nicht gegügend hervortritt, mit dem er ansetzt. Vergl. etwa Cannstatt ORL 28 Taf. 9, 4 und Saalburg S. 424, wo nur an Stelle des unteren Hakens der feste Beschlag zu setzen wäre.

17. (07. 37) Taf. XLI, 20. Noch 25 cm langes Gerät mit zwei an einem Ende rechtwinklig abbiegenden Zacken. Die eine davon, etwas gebogen, noch 3,3 cm, die andere kurz abgebrochen. Die Bestimmung ist unsicher. Man möchte an den Griff einer Schöpfkelle denken, (wie z. B. Saalburg Taf. 36, 14. 15. 17; Pfünz ORL 14 Taf. 17, 5, demnächst Zugmantel Taf. 14, 72) der u. a. auch zum Feuerschüren dienen konnte (vergl. Jacobi, Saalburg S. 440).

18. (06. 607) Taf. XL, 18. Schloß von einer bisher, soweit ich sehe, nicht nachgewiesenen Form. Runde hohle Eisentrommel von 9 cm Durchmesser und 3,5 cm Höhe mit etwas überstehendem Rand auf der einen Seite. An diese setzt ein noch 22,5 cm langer vierkantiger Eisenstab an. Auf der andern Seite zwei Löcher, das eine (rechts auf der Abb.) für den Schlüssel, das andere wohl für den einzusteckenden Kettenverschluß. Mit der Stange muß es wohl eingelassen sein, als großes Vorlegeschloß. Es wäre somit als das übliche Kettenschloß anzusprechen, nur hat es keine Drehvorrichtung, sondern Schiebemechanismus. Vergl. etwa, nach W. Barthels freundlichem Hinweis, demnächst Zugmantel Taf. 15, 1 u. 12. — Das einzige bisher in Haltern gefundene Schloß ist also ein Eisenschloß.

19. Zehn Schlüssel und zwar sechs der Form Mitt. II, Taf. XXV, 9. 10. Davon zwei mit fünf, drei mit vier Zähnen auf halbrundem Bart sitzend (u. a. 07. 1); einer (07, 19) der Form Mitt. III, Taf. XVI, 14; II, Taf. XXV, 8 mit fünf Zähnen auf rechteckig umbiegendem Bart. Zwei haben die „lakonische" Form Mitt. II, Taf. XXV, 3. 4 (07. 50). Ob endlich der Taf. XL, 20 wiedergegebene Drehschlüssel römischen Ursprungs ist (07. s. n.) läßt sich leider nicht mit Sicherheit bestimmen, da der Fundort nicht genügend bezeugt ist. Ausgeschlossen ist es nicht, wenn man z. B. Kastell Feldberg, ORL 25 Taf. 8, 9 vergleicht. Allerdings findet sich der Griff in nachrömischer Zeit öfter. Er hat einen dreizackigen Bart; 0,8 cm vom Rande entfernt läuft noch eine vertiefte Linie bis zum Ende. Er ist 6,5 cm lang, 3,4 cm am Ende breit.

20. Die Tafel XLI, 6 und 7 wiedergegebenen Eisenteile könnten etwa als Riegel gedient haben. Der eine (XLI, 6) ist 9 cm lang, der dann rechtwinklig umbiegende Teil noch 3,5 cm. Am andern mißt das Ende mit Öse (XLI, 7) 4,5 cm und biegt dann im Bogen rechtwinklig um. Dies Stück ist dann noch 6 cm lang. — Ein Riegel kann auch ein anderes Stück gewesen sein, das von runder Öse ausgehend 5 cm lang ist und dann im Bogen rechtwinklig umbiegend noch 3,5 cm mißt.

21. Lampen. a) 07. 83) einfache offene Pfanne mit eingezogenen Seitenwänden (Taf. XXXIX, 12) 12 cm lang, 7 bzw. 5 breit. Die Pfanne ist 2 cm tief.

b) Fragment einer gleichen Lampe. 11 cm lang.

c) Runde, teilweise zerstörte offene Pfanne (06. 609) mit weit vorgestreckter länglicher Schnauze und flachem, wagrecht ansitzendem 1 cm breitem Griff. (Taf. XXXIX, 11) Länge 15 cm; davon 5,5 cm Schnauzen- und 3,5 cm Grifflänge. Unten runde Standfläche (Durchm. 3 cm), Höhe 2,5 cm.

d) Ebensolche Lampe, doch arg zerstört (Taf. XXXIX, 10). Der Griff setzte wie bei c wagerecht an. Über ihm, in die Pfanne hineinragend, liegt noch ein schmales Eisenband, dessen Bedeutung unklar ist. (2,2 bzw. 1,5 cm lang). Vielleicht gehörte es einst zu einer Aufhängevorrichtuug? Die Schnauze ist zum größten Teile abgebrochen.

e) Hinzu kommt ein durch Feuer jetzt zu einer unförmigen Masse zusammengeschmolzenes Stück, das wahrscheinlich auch zu einer derartigen Lampe gehörte. Man glaubt noch den Griff mit Loch und den Ansatz zur Pfanne zu erkennen.

Weder bei a noch b sind Reste einer Hängevorrichtung zu erkennen.

Die Formen der Lampen sind mehrfach nachgewiesen. Für a und b vergl. Pfünz ORL 14 Taf. 17, 11; Cannstatt ORL 28 S. 31, 29; mit Hängevorrichtung, Saalburg S. 460 Abb. 72, 7; Kastell Alteburg-Heftrich ORL 23 Taf. II, 13; aus Coblenz-Neuendorf Bonn. Jahrb. 107 S. 92 Abb. 12, 2 (Grab O); für c und d ebenda S. 79, Abb. 4, 17 (Grab A). Weitere Parallelen in Trier (G. T 58a) und Mainz.

22. (s. n.) Lampenhaken (Taf. XXXIX, 13). Von einem 14,5 cm langen Eisenstab, der an einem Ende zur Öse umgebogen ist, zweigt in spitzem Winkel ein 5 cm langer Ast ab, und zwar 10 cm von der Öse entfernt. Die Form ist bekannt bei Lampenhaken und kommt auch in Bronze häufig vor. Für Eisen vergl. u. a. die drei bei Nr. 21 genannten Parallelen für a und b.

23. (06. 182) Massiver niedriger Zylinder mit etwas auslabenden Seitenwänden, Durchm. 2,5 cm, Höhe 2,5 cm. Vielleicht ein kleines Gewicht.

24. (06. 465) Auf einer quadratischen Basis von 1 cm Höhe (Seitenlänge 2,2 cm) sitzt ein kleiner Hohlzylinder auf (Höhe 1,1 cm; Durchm. 1,5 cm). Vielleicht Kopf einer Verzierung oder Basis eines Fußes.

25. Fingerringe fanden sich eine ganze Anzahl. Taf. XXXVII. 36—41 geben Proben von dem Erhaltungszustand der bemerkenswerten Stücke.

a) (05. 167) XXXVII, 36: ziemlich starkwandig; dreiviertel Rund ist nur erhalten, Durchmesser 2,4 cm, lichte Weite 1,5 cm. Ovaler, 0,5 cm hoher Gemmenansatz.

b) (06. 404) XXXVII, 37: Durchm. 2 cm, lichte Weite 1,4 cm, 1 cm hoher Gemmenansatz, oval ausgehöhlt.

c) 07. 45a) XXXVII, 38: Durchm. 2,3 bzw. 1,5 cm. Starke ovale Verbreiterung an der Ringrundung, wohl für die Gemme.

d) (07. 19) XXXVII, 40: Durchm. 2,4 bzw. 1,5 cm. Gemmenansatz 1 cm hoch; Oval für die Gemme 1,5 : 1,2 cm.

e) (07. 24a) XXXVII, 41: Durchm. 2,3 bzw. 1,2 cm. Stark verrostet. Ansatz für die Gemme 1 cm hoch. Vertiefung für sie noch sichtbar.

f) (07. 36) wie c. Durchm. 2 bzw. 1,5 cm. Gemmenoval 1,7 : 1,4 cm.

g) (07. 45a) Fragment; halbrund mit Gemmenoval (2 : 1,5 cm) erhalten.

h) (07. 29) wie g. Niedrig ausgehöhltes Oval für die Gemme (1,5 : 1 cm).

i) (07. 30) Glatter Fingerring. Durchm. 2,8 bzw. 1,6 cm. Vielleicht aber auch hier Gemmenansatz anzunehmen.

k) (06. 49) Fragment; halbrund (2,5 cm Durchm.).

l) Besondere Beachtung verdient der Ring 06. 11 (Taf. XXXIX, 39), der mit Gemme (Taf. XL, 2 nach d. Abdruck) noch erhalten ist. Nebenstehende Abbildungen geben Ring und Gemme in nat. Größe wieder. Durchmesser des Ringes 2 bzw. 1,5 cm. An ihn setzt ein Hohlzylinder von 2 cm Höhe und etwas ovaler Basis von 1,2 : 1 cm Durchmesser an. In der Mitte ist deutlich noch ein Scharnier angebracht, um den Zylinder öffnen zu können. In dem Büchschen konnte somit etwas aufbewahrt werden. Abschließend unten eine ovale rote Gemme (Karneol). Dargestellt sind zwei sich kreuzende mit Früchten gefüllte Füllhörner und zwischen ihnen ein Dreizack. Hinter den Füllhörnern sind oben und unten noch zwei dünne Streifen sichtbar, deren Deutung nicht mehr angängig ist. Der Dreizack ist anscheinend mit Bändern geziert, die links und rechts von ihm abstehen. Der Ringansatz, in den die Gemme eingelassen ist, ist so groß, daß man kaum noch an einen wirklichen Fingerring denken kann. Allerdings ist ja gerade bei Ringen für den kleinen Finger auch solch skurrile Mode nicht abzuweisen. Das aufklappbare Büchschen legt aber den Gedanken näher, daß der Ring als Anhängsel getragen wurde. Man konnte dann in dem Büchschen auch amulettartige Dinge oder teure Andenken verwahren. Für die Darstellung der Gemme selbst kann ich keine genau entsprechende Parallele nachweisen. Das Motiv der sich kreuzenden Füllhörner ist aber häufiger; z. B. sah ich in der Kam'schen Sammlung in Nijmegen und in Utrecht derartige Gemmen. Die Füllhörner und der Dreizack sollen vielleicht Reichtum zu Lande und zu Wasser andeuten.

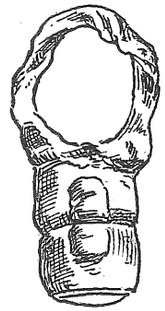


Abb. 12 (nat. Gr.)



Abb. 13 (nat. Gr.)

III. Pferdegeschirr, Wagenteile usw.

1. (s. n.) Sattelstütze oder -bügel. Taf. XXXIX, 5; 17 cm breit. Die Längsseiten zum Halbkreis gebogen; die Schmalseiten nach innen hin eingebogen. Vergl. u. a. Cannstatt ORL 28 Taf. 9, 15; Kapersburg ORL 27 Taf. 7, 29; demnächst Zugmantel Taf. 15, 70. Auch im Trierer und Wiesbadener Museum und in der Sammlung

Kam sind Beispiele für diese Bügel. Doch fehlt bei allen, soweit ich sehe, die Einbiegung der Schmalseiten nach innen hin.

2. (s. n.) Nasenbügel (Kappzaum) wie Mitt. II, Taf. XXVII, 2. Doch nicht so gut erhalten. Auch hier in der Mitte der Platte ein erhöhter Streifen, jedoch von Eisen. Vergl. jetzt auch noch Kastell Weißenburg ORL 26 Taf. 10, 47 und Zschille-Forrer, Die Pferdetrense in ihrer Formenentwickelung Taf. V, 7, 7a.

3. (s. n.) Teile einer Trense oder Kandare, Taf. XXXIX, 6a u. b. Zwei Teile. An einer breitgeschmiedeten Platte mit rechteckigem Loch sitzt ein gebogener Eisenstab an, in dessen jetzigem plattgeschmiedetem aufwärts gebogenem Ende eine Öse sich befindet. Durch diese Öse war anscheinend ein kleiner Ring gesteckt. Unmittelbar auf die Platte folgt unten eine halbrunde Öse an dem Stabe. Von dem zweiten Teil ist nur die breitgeschmiedete Platte noch erhalten mit demselben Loch und der Ansatz des Stabes. Die gleiche Gestalt beweist, daß es zu demselben Gerät gehörte. Zu vergleichen wäre für die Form etwa Zschille-Forrer, Die Pferdetrense Taf. XI, 3, ein reicher verziertes Beispiel, das allerdings erst aus dem 16. bis 17. Jahrhundert stammt. Man wird aber a. a. O. auch unter den römischen Trenseformen solche „Anzüge" mit ähnlicher wenn auch nicht identischer Konstruktion finden. Vergl. Kastell Feldberg ORL 25 S. 25.

4. „Einfall" (Taf. XXXIX, 8). Ein Eisenstab, in der Mitte verdickt zu einem Rechteck mit drei Löchern; an einem Ende biegt er rechtwinklig um und endet nach 3,5 cm in eine Öse, am andern Ende ist er einfach um ein viertel Rund umgebogen und endet so ebenfalls in eine Öse. Die Form ist auch bei der Kandare Mitt. II, Taf. XXVII, 1 als Seitenglied noch kenntlich und kehrt auch sonst bei Trensen und Kandaren häufig wieder. Die Verwendung zeigt besonders deutlich u. a. Zschille-Forrer, a. a. O. Taf. VI, 2b.

5. (s. n.) Taf. XXXIX, 7. Ein an beiden Rändern umgebogenes bogenförmiges 2,5 cm breites Eisenband endigt an der einen Seite noch in ein schmaleres fast dornartiges Eisen, das zur Öse umbiegt. Am andern Ende abgebrochen. Vielleicht Teil eines „Linsenhalters". Vergl. Saalburg Taf. 42, 17.

6. (s. n.) Ein halbes Hufeisen (Taf. XXXIX, 9) mit Stollen an dem erhaltenen Ende mit drei rechteckigen Nagellöchern, die vertieft sitzen; in der Mitte 2,5 cm breit. Vergl. u. a. Saalburg Taf. 41, 10; Österr. Limes IV, 109, Nr. 14, 15; VI, 106, Abb. 62; 58, 2.

7. (s. n.) Ein Haken (Taf. XLI, 1), der von einem starken langen Nagel mit kegelförmigem Kopf gebildet wird, biegt am Ende zur Öse um. Unter dieser eine Art kleiner Zwinge. 13,5 cm lang. Da derartige Haken auch beim Pferdegeschirr verwendet werden, um die Zügel mit der Trense zu verbinden, sei er hierhin gestellt. Vergl. z. B. Zschille-Forrer, Die Pferdetrense Taf. VI, 1.

IV. Ketten, Ringe, Nägel, Klammern, Kloben usw.

1. Mehrere Kettenglieder, einzeln und vereint u. a. 07. 50: ein größerer Ring (Durchm. 3,5 cm) mit kleinerem (2,5 cm) verbunden; 07. 37 mehrere dicht zusammengerostete achtförmige runde; 05. 168 drei achtförmig miteinander verbundene Kettenglieder, vergl. Mitt. II, Taf. XXVII, 5; 05, 11 achtförmiges Glied mit einseitig breiterem wechselnd, wie Mitt. II, Taf. XXVII, 4.

2. Eine große Anzahl von Eisenringen. Durchmesser schwankt zwischen 2,5 und 6,5 cm; lichte Weite zwischen 1,7 und 5 cm. Die kleinsten könnten vielleicht auch schon als einfache Fingerringe gebraucht sein.

3. Von Nägeln aller Art fand sich wieder eine Unmenge. Der längste ist 26,5 cm lang. Die Kopfform ist verschieden. Auch T-förmige Nägel und absichtlich rechtwinklig gebogene Nägel mit rechteckigem Querschnitt sind in großer Anzahl vertreten. Besonders in der sogen. Türgrube (oben S. 40 f.) sind diese rechtwinklig umgebogenen Nägel von verschiedener Größe gefunden. Alle biegen aber nach 5,5 cm um, ein Maß, das wohl auf die Bretterstärke hinweist. Auch die bekannten kleinen Schuhnägel fehlten wieder nicht. Besonders beachtenswert sind Ziernägel mit Kopf in Kreuzform (Taf. XLI, 15), von denen auch viele gefunden wurden. Der besterhaltene ist mit Kopf 3 cm, ohne ihn 2,5 cm lang; der Kopf ist auch 2,5 cm breit. Die Form des Kreuzes wechselt; bald nähern sich die Enden ziemlich einander durch weiteres Ausbiegen der vier Seiten, bald laufen diese ziemlich gerade. Die Form ist z. B. auch in Österreich nachgewiesen, vergl. Österr. Limes II, Taf. 24, 10. 11; doch ist sie dort nicht so ausgeprägt, wie in Haltern. Auch in Bronze kommen diese Kreuznägel vor z. B. in Vindonissa.

4. Rechteckige Beschlagplatten mit durchgeschlagenen Nägeln.

a) u. b) (05. 19 und 45): 0,8 bzw. 0,6 cm stark; der Nagel ragt oben noch 2 bzw. 1 cm heraus und endet dann in viereckigem Kopf.

c) (07. 47) Großes 1,7 cm breites und 29 cm (= 1 Fuß) langes Beschlagstück mit zwei durchgeschlagenen Nägeln; der Dorn des einen sieht noch 1,4 cm hervor. — Angefügt sei (06. 209) ein 3 cm breites, 38 cm langes und 0,8 cm starkes Beschlagstück ohne Nagelspuren.

5. Neun Scharniere, von denen eins Taf. XLI, 9 wiedergegeben ist. In diesen (07. 46 aus der „Türgrube" vergl. oben S. 40 f.) sitzt auf der einen rechteckigen Seite noch ein Nagel mit rundem Kopf und ragt noch 2,4 cm hervor. Die Länge beträgt 17,5 cm. Zwei sind noch rechtwinklig umgebogen.

6. Beschlagstück (Taf. XLI 16) von einer Ecke (07. 46 „Türgrube"). Von einer rechteckigen dünnen Platte zweigt rechtwinklig eine andere mit Ausbuchtung ab, und endet in einer runden Öse, in der noch ein Nagelrest steckt.

Hier seien gleich angefügt mehrere Beschlagstücke von dünnerem Eisenblech, teilweise von zwei Nägeln durchtrieben. Unter einem derartigen Stück (07. 16a) haben sich noch Teile des Holzes erhalten, auf denen es, durch Nägel befestigt, aufsaß.

7. (07. 43) Eine kreisrunde muldenförmig ausgehöhlte Eisenpfanne (Durchm. 7,5 cm) könnte als Torangelpfanne gedient haben. Vergl. Österr. Limes IV, S. 72.

8. Mehrere Scheiben, und zwar eine (06. 14) rechteckige mit Kreisloch in der Mitte (3 cm Durchm.), eine (07. 72) kreisrunde, etwas ausgehöhlte fast deckelartige (9 cm Durchm.) und vier (u. a. 05. 224) kreisrunde mit rundem, kleinem Loch in der Mitte (Durchm. 5,5 bis 6 cm).

9. (s. n.) 2,5 cm breiter Eisenreifen mit nach außen hin etwas umbiegendem Rand.

10. (07. s. n.) Öse mit Haken zu unbestimmtem Zweck Taf. XLI, 14. Aus zwei achtförmig aneinander schließenden Ösen wächst ein kleiner Haken heraus.

11. Drei kleine ringförmige Krampen, deren beide Enden sich in seitlich angebrachte blattförmige Platten fortsetzen Taf. XLI, 2, 4. Ähnlich Mitt. II, Taf. XXVI, 27. Ein Stück davon (XLI, 4) hängt noch an einem Ringe von 5,5 cm Durchmesser. Bestimmung bleibt auch jetzt unklar.

12. (s. n.) Starke ringförmige Öse (Durchm. 3,8 cm), deren Enden parallel nebeneinander herlaufen. Noch 10 cm lang.

13. (07. 46) Aus der „Türgrube" stammt eine kleine trapezförmige Platte (4 : 3 cm), an deren längerer Seite in der Mitte eine Öse nach oben hin ansetzt. Bestimmung unsicher.

14. (06. 23) Die praktische Verwendung des Taf. XLI, 22 abgebildeten Eisens ist unsicher. Es ist ein noch 44 cm langer starker vierkantiger Stab; er hat an dem einen breiter geschmiedeten Ende eine runde Öse, in der rechtwinklig abbiegend ein 9,5 cm langer Eisenstab sitzt, mit Kopf an beiden Enden.

15. Vierzehn Haspen wie Mitt. II, Taf. XXVI, 15, 16. Ihre Länge schwankt zwischen 5 und 13,5 cm. Die Öse ist teils rund, teils rechteckig.

16. (06. 47) Wozu das Taf. XL, 11 abgebildete Stück gedient hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Es ist 7 cm lang. Die rechteckige Öse in der Mitte ist 3 : 1 cm groß.

17. Fünfzehn Kloben mit Öse und durchgezogenem Ring wie Mitt. II, Taf, XXVI, 6—8. Die Länge schwankt bedeutend. Der längste mißt noch 29 cm (07. 44), der kürzeste (07. 16) nur noch 12 cm. Der längste vierkantige könnte, da er stärker ist, auch als Vorstecker gedient haben.

18. Eine Anzahl starker Eisenstäbe verschiedener Größe, an beiden Enden mit starken Köpfen versehen. Der längste ist 8,5 cm lang. Ihr Zweck ist im einzelnen nicht mehr zu bestimmen, da sie in der verschiedensten Weise verwendet werden konnten (vergl. z. B. Nr. 14).

19. Taf. XL, 19 und 21 sind zwei Stücke abgebildet, die wohl Durchstecker mit plattgeschmiedeten Köpfen sind. Der eine (XL, 19) ist 15,5 cm lang, der andere (XL, 21) 10 cm. Vergl. z. B. Kastell Cannstatt ORL 28 S. 31 Nr. 31 Taf. 9, 27. 28.

20. Eine Anzahl größerer und kleinerer Klammern wie Mitt. III, Taf. XVI, 26.

21. Eine Anzahl Krampen (6—7,5 cm l.) wie Mitt. II, Taf. XXVI, 2, 4.

22. Von Haken aller Art fand sich eine größere Menge. U. a. zwei wie Mitt. III, Taf. XVI, 27 mit zwei festgerosteten Nägeln (Nagellänge 3 cm) (06. 431, 498). Von derselben Art noch drei andere, aber ohne die Nagellöcher. Dazu gehört auch der Taf. XL, 12 (aufrecht, falsch stehend) wiedergegebene Haken mit dreieckiger Platte und durchgetriebenem Nagel (05. 43).

Auch von dieser Art (Haken mit dreieckiger Platte) sind noch vier ohne Nagellöcher gefunden. Auf Taf. XLI, 3 ist ein Vertreter einer anderen Art von Haken abgebildet (u. a. 07. 30). Der kegelförmige Kopf sitzt hier fast in gleicher Höhe mit dem Nageldorn, der 5 cm lang ist. Andere Haken sind einfach sichelförmig umgebogen und haben an dem geraden Ende eine Öse, um den Nagel einzutreiben (u. a. 07. 1). Erwähnt werden müssen ferner die umgebogenen Nägel mit besonders hohem kegelförmigem Kopf, die, da sie Bruch zeigen, auch zu Haken gehört haben können. Taf. XLI, 10 gibt ein Beispiel (06. 501). Taf. XLI, 11 und 13 endlich zeigen Beispiele der einfachen starken Wandhaken. Bei XLI, 11 (05. 45) ist die Verdickung ein starker Kubus

(3 : 1,5 cm); XLI, 13 (07. 11) hat eine einfache rechtwinklige Kopfplatte und ist 10 cm lang.

23. Endlich ist auch diesmal eine große Menge von Eisenschlacken (u. a. 06. 58 „Zisterne") zu erwähnen, die auf Schmiedearbeit im Lager hinweisen. (Vergl. Mitt. II, S. 130; IV, S. 97). Eine ganze Anzahl von Eisenstücken ist auch durch Feuer u. a. ganz unkenntlich geworden.

D. Blei.

1. (06. 650) Tafel XXXVIII 23, Schweinchen aus Blei. 4,7 cm lang; 2,5 cm hoch; 1,3 cm dick. Vollständig ist von den vier Beinen nur das rechte Vorderbein erhalten. Am rechten Ohr ein kleiner Bruch, der zeigt, daß es hohl ist. Dasselbe ergibt sich aus dem geringen Gewicht (48 g). Es schreitet vorwärts, mit dem linken Bein voran. Augenhöhlen angedeutet; Ringelschwanz ausgearbeitet; ebenso die Gliederung des Körpers (Rippen usw.), der Mund und der Rüssel. Im ganzen eine sehr naturalistische Arbeit.

Ges. im Aushub nördl. von der westlichen großen Grube des Praetoriums.

Ähnliche Schweinchen mit ungefähr gleichen Maßen kommen aus anderem Material, besonders aus Bronze [1]), sehr häufig vor; aus Blei habe ich sonst keins nachweisen können.

Über den Zweck des in Haltern gefundenen Schweinchens kann man nichts Bestimmtes sagen. Jede Spur einer Öse fehlt, so daß es sicher kein Amulett gewesen ist. Ebensowenig kann es irgendwo aufgesessen haben, da auch hiervon an dem vollständig erhaltenen Bein keine Spur vorhanden ist. Vielleicht darf man in ihm eine Opfergabe sehen; vielleicht ist es aber auch nur Spielzeug gewesen. [2])

2. Acht Schleuderbleie wie Mitt. III, S. 72, und zwar zwei vom Typ Abb. 5a (4,5 cm lang; 2 bezw. 2,5 cm in der Mitte dick; Gewicht 76 bezw. 84 g); zwei vom Typ Abb. 5b (5,5 bezw. 4,5 cm lang; 3 bezw. 2,5 cm dick in der Mitte; Gewicht 155 bezw. 81 g) und vier vom Typ Abb. 5d (3 bis 4 cm lang; 1,5 bis 2 cm dick; 65, 75, 45 und 43 g schwer).

Im Anschluß daran seien drei tönerne Schleudergeschosse erwähnt (07. 24) wie die Mitt. III, S. 72 f. besprochenen: 4 bis 5 cm lang und 2,5 bis 3 cm dick. Das Gewicht beträgt 17, 20 und 35 g.

[1]) Vergl. z. B. Reinach's Antiquités nationales II. — Herr Professor Radermacher in Wien besitzt ein Schweinchen aus Bronze mit schöner Patina. Es ist 3,5 cm lang und am Kopf 3 cm hoch.

[2]) Professor Radermacher teilt mir brieflich mit, daß auch er das Schweinchen in seinem Besitz für ein Devotionale hält.

Diese tönernen Schleudergeschosse fanden sich auch als Beigaben germanischer Gräber (im Leydener Museum). Vielleicht sind also auch die Halterner Geschosse germanischen Ursprungs. Die Fundumstände (Lagergraben) sprechen nicht dagegen.

3. Vier Richtbleie in Kegelform wie Mitt. III, S. 73 Abb. 5g. Bei einem ist die Spitze abgebrochen; eins mit umlaufendem Strich am Rand verziert; eins mit Holzpflock im Innern. Das eine 2,6 cm; die andern 3 cm lang.

4. Eine Anzahl Bleigewichte von verschiedenen Formen.

a) Zylinderförmige Gewichte:

α) 05. 128: 3 cm Durchmesser; 2 cm hoch. Jetziges Gewicht 166 g = septunx? (191,02 g).

β) 07. 10: 5,5 cm Durchmesser; 3 cm hoch. Form hat etwas gelitten. Oben Nagelrest. Jetziges Gewicht 797 g.

γ) s. n.: 4 cm Durchmesser; 2,2 cm hoch. Oben und unten ist der Zylinder etwas ausgehöhlt. Jetziges Gewicht 310 g. Wohl = 1 röm. Pfund (327,47 g).

b) ovale, trogförmige Gewichte:

α) 06. 365: Oberes Oval 10 : 6,5 cm; unteres 8 : 5 cm; 3 cm hoch; glatte Wände; nur oben rauhe Fläche mit zwei umgebogenen hineingetriebenen Nägeln zur Befestigung des Griffes. Jetziges Gewicht 1610 g. Mit Griff vielleicht = 6 Pfd. (1965 g)?

β) 06. 565: oberes Oval 9 : 6 cm; unteres 8 : 4,8 cm; 3 cm hoch. Glatte Wände, auch oben. Oben in der Mitte erhaben eine V als Gewichtsangabe. Jetziges Gewicht 1550 g. Also (5 Pfd. = 1637 g) Gewichtsverlust 87 g.

γ) 07. 22: oberes Oval 4,5 : 3,2 cm; unten 3,3 : 2,2 cm; 1,5 cm hoch. Oben ein S eingekratzt, also Semis (= 163,73 g). Jetziges Gewicht 150 g.

δ) 07. 30: oberes und unteres Oval 7,5 : 5 cm; 2 cm hoch. Oben etwas vertieft. Jetziges Gewicht 538 g. Wohl $1^1/_2$ Pfd. = 491 g.

c) 07. 72: Gewicht, anscheinend in Form eines abgestumpften Kegels. Sehr zerstört; jetzt 3,5 cm hoch. Unten Bruch, obere Seite etwas oval (5 : 4,5 cm) mit Spur von einem dünnen Nagel, wohl zum Griff. Jetziges Gewicht 237 g.

d) 06. 72: birnenförmiges Gewicht. Unregelmäßige Bleikugel mit Zapfen, der ihr birnenförmige Gestalt gibt. 3,5 cm hoch. Jetziges Gewicht 215 g.

e) Gewichte in Form zweier abgestumpfter Kegel, mit aneinandergesetzter Basis:

α) 05. 129: Durchmesser oben und unten 2,5 cm; Höhe 4 cm; größte Dicke 5,8 cm. Auf einer Seite anscheinend 2 Striche nebeneinander eingekratzt = 2 Pfd. (655 g)? Jetziges Gewicht 630 g.

β) 07. 10: Durchmesser 1,7 cm; Höhe 1,5 cm; größte Dicke 2,7 cm. Jetziges Gewicht 75 g. Wohl = 3 Unzen (81, 86 g).

γ) s. n.: Durchmesser 1,2 cm; Höhe 1,2 cm; größte Dicke 1,7 cm. Jetziges Gewicht 22,5 g (= 1 Unze?)

f) Drei Fragmente von Gewichten (06. 364; 07. 29; 07. 30), zwei davon anscheinend in der Form e. Jetziges Gewicht 70, 30 und 47 g.

Über die Veränderung des Gewichtes, die Bleigewichte im Boden erleiden, und über die Ungenauigkeit des Gewichts im Verhältnis zum Normalpfund der Römer, die sich auch hier zeigt, vergl. Pernice, Griechische Gewichte S. 12 ff.

5. (05. 387) Bleiklammer zum Flicken von Gefäßen. Zwei Platten, (6 : 2 cm und 5 : 1 cm) durch zwei niedrige Stege verbunden. Höhe 2 cm. Eine mit solcher Bleiklammer geflickte Scherbe eines Fasses, in der sie noch steckt, ist schon Mitt. II, S. 168 erwähnt. Das Ganze scheint auf den Topf gegossen zu sein. Vergl. auch Pič, Le Hraditsch de Stradonitz pl. 54, 25. Über das Flicken griechischer Gefäße mit Metallklammern Jahn, Vasensammlung König Ludwigs S. 101, Anm. 731.

Im Anschluß daran seien zwei Fragmente von Reibschalen mit interessanten Flickstellen erwähnt, die S. Loeschcke folgendermaßen erklärt: Die Reibschale 06. 217 zeigt zwei Flickstellen. Beidemal fehlt aber das eine der miteinander verbundenen Fragmente. Die zu verbindenden Stücke wurden etwa 1,5 cm von der Bruchstelle durchbohrt (Bohrloch 4 mm Durchmesser) und durch diese Löcher wurde ein Bleidraht gezogen, der beide Stücke verklammerte. Dieser spannte sich außen über die Bruchstelle. Um die Verklammerung recht fest zu machen, schlug man die Enden, die ins Innere des Gefäßes hineinragten, breit und zwar in schwalbenschwanzförmige Vertiefungen, die man zu diesem Zweck in die Scherben geschnitten hatte. Die eine Verklammerung befindet sich im Schalenkragen, die andere in der Mitte der Wandung. Aus Grube 8 stammen ferner mehrere Fragmente von einer Reibschale (06. 415). Von dieser war der dritte Teil des Randes mit etwa zwei Finger breiter anschließender Wand herausgebrochen und mit vier Klammern geflickt (je zwei am Rand und an der Wand). Von den so entstehenden Flicklöchern sind sechs erhalten, davon je eins auf zwei anpassenden Scherben.

Für größere Gefäße z. B. für Fässer hat man aber diese Art der Verklammerung nicht angewendet, sondern gebrauchte Bleiklammern, wie die oben beschriebene, die auch die erwähnte Faßscherbe (Mitt. II, S. 168) zeigt.

6. (05. 49) Die Form des Tafel XXXVIII 22 abgebildeten Bleistücks ist unsicher. Es ist 0,5 cm stark; jetzige Größe 3 cm. Es hat eine Vertiefung wie eine Gußform, die sich noch weiter fortsetzte. Das erhaltene Stück scheint ein Volutenmuster gewesen zu sein. Tiefe der Form 0,3 cm. Man denkt zunächst an eine Gußform; zwar soll nach Aussage von Fachleuten bei Blei ein wirkliches Gießen kaum möglich sein, da es sich mit jedem Metall legieren würde. Ein Halterner Fund aus dem Jahre 1908, der hier vorgreifend erwähnt sei, zeigt aber doch eine vollständige Bleiform mit Ausgußloch und Deckel. Auch darf vielleicht an die Falschmünzerformen aus Blei erinnert werden. Das fragliche Stück ist demnach vielleicht eine Form für weiches Material, etwa Wachs, gewesen.

7. (06. 73) Runder, glatter Boden eines kleinen Bleigefäßes mit Ansatz der etwas schräg nach außen in die Höhe gehenden Wand. Durchm. 3,5 cm.

8. (06. 504) Runde, etwas gewölbte Scheibe, in der Mitte durchlocht. Durchmesser des Bleikreises 3 cm, des Loches 0,4 cm.

9. Bruchstücke von Bleibändern:

a) (06. 278) Bruchstück von einem zusammengedrückten Bleiband wie Mitt. IV, S. 98 Abb. 9; 0,2 cm stark; jetzige Länge 16 cm. Spuren von zwei viereckigen Nagellöchern.

b) (06. 74) desgl., jetzige Länge 7 cm. Zwei Nagellöcher.

c) (06. 278) Stück von einem Bleiband; noch 13,5 cm lang, 1 cm stark, glatter Rand; 1,5 cm unter ihm Nagelloch mit Rostspuren in einer mit dem Rande parallel laufenden 1,5 cm breiten Rille. In dieser Rille noch ein rechteckiges Nagelloch und der Rest eines dritten am Bruch.

d) (06. 186) Unregelmäßig zusammengedrücktes Bleiband; ein rechteckiges Nagelloch mit Rostspur. Glatte Rückwand. Jetzige Größe 16 : 12 cm.

e) (07. 60) Mehrfach unregelmäßig zusammengedrücktes und gefaltetes Bleibandstück. 0,5 bis 0,8 cm stark.

f) (05. 9) In Falten umgebogenes Bleibandstück; 0,5 cm stark; 1 cm unter dem Rand läuft eine vertiefte Linie.

10. Bleiröhrenteile:

a) (05. 262) Zwei Teile einer Bleiröhre: Wand 0,8 cm stark; lichter Durchmesser 0,8 cm. Länge 5,6 bezw. 2,5 cm.

b) (06. 63) Teil einer zylindrischen Röhre: 7 cm lang. Wandstärke 0,5 cm; lichter Durchmesser 0,9 cm.

Auch zahlreiche Schlacken von Blei fanden sich wieder, darunter solche von beträchtlichem Gewicht.

E. Glas.

1. (06. 300) Medusenhaupt aus hellgrünem Glas auf flacher Bronzekapsel gebettet, Tafel XXXVIII, 1, 1a und 1b. Durchmesser des Glasmedaillons 5,8 cm. Im Relief ist ein Medusenhaupt schönen Stils dargestellt. Nase wenig verletzt; Haare in schönen regelmäßigen Wellen nach allen drei Seiten hin verteilt; unter dem Kinn 2 Schlangen miteinander verflochten. Das Glasrelief lag auf einer dünnen Silberplatte. Ein Teil des Silbers blieb an ihm haften, als es sich gleich nach Auffindung von der Kapsel loslöste. Ein Teil sitzt aber noch an dem darunter liegenden Stoff fest, dessen Fasern sich durch Oxydation der Bronze erhalten haben (vergl. XXXVIII, 1b). Man kann die Textur des Stoffes noch deutlich erkennen. Unter dem Stoff liegt eine graugrünliche Klebmasse [1]), die die ganz dünne Bronzekapsel in 0,2 cm starker Schicht zunächst füllt. Die Bronzekapsel selbst, in der das Medaillon ruht, hat teilweise an den umgebogenen Rändern sehr gelitten. Auf der Rückseite aber sind noch Reste von 3 Ösen deutlich sichtbar, durch die das Medaillon an einer Unterlage befestigt gewesen sein muß (vergl. XXXVIII, 1a). Die Silberplatte sollte durchscheinend offenbar Silberarbeit vortäuschen. Der Stoff ist wohl nur eingefügt, um den Stoß zu mildern und das zerbrechliche Bild zu schützen.

Solche Glasmedaillons mit Medusenköpfen sind in den Museen häufig zu finden. Sie sind auch in Katalogen und Büchern mehrfach abgebildet. Eine große Reihe stellt Gaedechens in Ersch-Grubers Encyklopädie s. v. Gorgo § 49 zusammen und bespricht auch in seinem Bonner Winkelmannsprogramm (1874) über das bekannte Medusenhaupt von Blariacum, das sich jetzt in der Sammlung des Herrn Kam in Nijmegen befindet, diese Glasmedaillons (S. 10 f.). Außerdem ist zu nennen: Kisa, Das Glas im Altertum S. 480, Abb. 137b, 137c, 198; Sammlung Niessen, Taf. 27, 4; Sammlung Rath, Taf. 23, 180 und S. 66. Vendita Sarti, Roma 1906, 553. S. Loeschcke macht noch aufmerksam auf Collection Tyszkiewicz, Taf. 33, 7 und zwei

[1]) Eine Mitteilung über diese Klebmasse ist gedruckt im Archiv der Pharmazie 1909. Nach der von G. Kaßner ausgeführten Untersuchung besteht jene Klebmasse im wesentlichen aus Bienenwachs, welches durch das Alter und das durch Verwitterungseinflüsse bewirkte Verschwinden gewisser Substanzen porös geworden ist.

undurchsichtige Glasmedaillons im Musée royal du Cinquantenaire zu Brüssel; P. Steiner auf mehrere Stücke im britischen Museum. Keines von den hier angeführten Medusenmedaillons ist aber in solcher Fassung gefunden, wie das Halterner Exemplar. Zweifellos haben auch viele von ihnen zu Einsätzen in Gefäßen usw. gedient. Das Halterner Stück muß aber, wie die drei Ösen auf der Rückseite beweisen, irgendwie aufgesessen haben und getragen sein. Über die Art der Befestigung dieser drei Ösen an Riemenzeug spricht Jahn, Die Lauersforter Phalerä (Bonner Winkelmannsprogramm 1860 S. 7) ausführlich, sie durch eine Abbildung erläuternd. Es liegt ohne weiteres nahe, unser Stück als Phalera zu deuten. Zwar lehnt Gaedechens (a. a. O. S. 10) „im Hinblick auf die Zerbrechlichkeit und die Wertlosigkeit des Materials" die Deutung als Ehrenzeichen, als Phalerä, für alle Glasmedaillons ab. Wir sahen aber, daß durch die sorgfältige Bettung und die Silberplatte für unser Halterner Exemplar beide Einwürfe widerlegt werden. Gerade das Medusenhaupt finden wir ja häufig — schon mit Rücksicht auf seine apotropäische Kraft — als Phaleraschmuck verwendet. Erinnert sei nur an die bekannten Lauersforter Phalerä in Berlin (vergl. Jahns Programm a. a. O.). Wenn aber diese sicher Ordensschmuck für einen römischen Offizier waren, so können wir für das Halterner Stück, das ja bedeutend kleiner ist, nicht mit Sicherheit sagen, ob es als Ordenszeichen eines Mannes oder als ehrender Pferdeschmuck gedient hat. Phalerä hießen ja auch die Schmuckplatten am Pferdegeschirr, die ursprünglich „aus dem Bedürfnis erwachsen (sind), die Lederriemen des Geschirrs fest miteinander zu verbinden und diese Verbindungs- und Kreuzungsstellen in gefälliger Weise zu verdecken". Später wurden sie nach Polybius in reicherer Ausstattung als Auszeichnung verliehen; schließlich wurde aus dem den Reiter ehrenden Pferdeschmuck auch ein Ordenszeichen des Mannes. „Auf den Steindenkmälern der Kaiserzeit finden wir sie fast ausschließlich als donum militare für Fußsoldaten geringen Ranges." Auffallend bleibt jedenfalls, wie P. Steiner, an den wir uns hier anschließen, im Kapitel über die Phalerä (Die dona militaria, Bonner Jahrb. 114/5 S. 14 ff.) ausführt, die große Ähnlichkeit der Phalerä auf den Denkmälern an den Pferden mit denen auf der Brust der Krieger.

Parallelen für derartige Glasphalerä mit Medusenhaupt, die sicher auch getragen wurden, konnte ich nicht nachweisen. Nur von einigen kann man vermuten, daß sie auch so gebraucht wurden, wie das Halterner Stück.

Angeführt sei hier aber ein interessanter Ammonskopf im Relief

aus grünem Glas, der aus Vechten stammt und sich in der Utrechter Sammlung befindet (Abb. 14). Das Relief hat einen Durchmesser von 5,5 cm. Der Ammonskopf ist von einem starken Rand umgeben, der oben noch zeigt, daß er sich zu einer Öse zusammenschloß, die jetzt abgebrochen ist. Auf der Rückseite sitzt eine starke Halbkugel aus Glas in dem Rahmen. Wir haben hier also ein Glasmedaillon vor uns, das sicher auch getragen wurde. Nur hat man hier der Widerstandsfähigkeit wegen kräftigeres Glas gewählt und eine Halbkugel auf die Rückseite gesetzt. Allerdings ist dann doch die Öse, die am meisten gefährdet war, abgebrochen.



Abb. 14 (nat. Gr.)

Wir dürfen wohl auch in diesem Ammonskopf einen Ordens- oder Pferdeschmuck sehen. Daß — wie z. B. bei den Lauersforter Phalerä — neben dem Meduſenhaupt gerade der Ammonskopf besonders beliebt war, wieder mit Rücksicht auf seine apotropäische Kraft, ist bekannt.

2. (06. 362) Vier Glasaugen, Taf. XXXVIII, 9—11. Zu den bisher bekannten sechs Glasaugen (Mitt. III, S. 97, Abb. 21; IV, S. 110) kommen noch vier neue. Sie sind aber viel kleiner und zierlicher gearbeitet. Auch hier ist die Iris auf eine dünne gewölbte Platte von opakem, weißem Glas geschmolzen.

a) hellblaue Iris; braun-schwarzer Augenstern, umgeben von feinem gelbem Kreis. 1,2 cm lang, 0,7 cm breit.

b) ebensolche Farben, doch ist hier die gelbe Umrahmung der Pupille etwas breiter. 1,4 cm lang, 0,6 cm breit. Die Pupille ist bei diesen beiden Stücken verschieden groß, und nicht wie bei den früher gefundenen Augen durch feinen Golddraht markiert, sondern auf den ursprünglich ganz gelben Grund, der unter ihr noch etwas durchscheint, gesetzt. Vergl. nebenstehende Abbildung.



Abb. 15 (nat. Gr.)

c) Auf einen grüngelb-braunen Kreis folgt ein weißer. In ihm der dunkelbraune Augenstern. An einem Ende etwas beschädigt. Jetzt noch 1,1 cm lang, 0,7 cm breit.

d) 2 Fragmente: auf schwarz-blauem Grund grüner Augenstern. Das eine ist noch 1 cm lang und 0,5 cm breit; von der andern Hälfte ist noch die weiße gewölbte Platte erhalten; noch 0,6 cm lang.

Ein gleiches Auge, wie die früher gefundenen, befindet sich im Privatbesitz des Herrn Sanitätsrats Dr. Steiner in Xanten und im Bonner Provinzialmuseum (A 892). Dieses soll aus einem Grabe zu Xanten stammen und ist ca. 1874 von Fiedler erworben. Es ist 1,8 cm lang und 8,5 cm breit. Über die Bedeutung und den Zweck dieser merkwürdigen Augen hat Dragendorff a. a. O. bereits einige Vermutungen ausgesprochen. Nach ihrer Gestalt müssen sie auf einer Unterlage befestigt gewesen sein. Nachdem in den letzten Jahren auch solch kleine Stücke, wie die oben angeführten, gefunden sind, die die Verwendung in einem größeren Metallschmuck ausschließen, scheint mir jetzt die einfachste und ungezwungenste Erklärung zu sein, daß die Augen als Einlage für Fingerringe gedient haben. Die Wölbung der Glasplatte entspricht der Rundung der Finger. Beispiele für solche Einlagen von Glasaugen in Fingerringe kann ich allerdings nicht anführen; über Ringe mit Augen vergl. aber z. B. Bullet. 1851, S. 29. Der apotropäische Charakter dieser Augen ist wohl kaum zu bezweifeln. Bekanntlich spielte gerade das Auge, auf allerlei Geräten angebracht, als apotropäisches Mittel eine große Rolle im Aberglauben der Alten[1]). Auch Ringe, mit apotropäischen Darstellungen versehen, wurden gerne als Amulette getragen.

3. (07. 27) Drei Fragmente einer Tasse aus rotem Glas in der Sigillataform Dragendorff 27, aus der Grube des Fronto (oben S. 46). Erhalten ist der Boden (6 cm Durchmesser), ein anpassendes Wandstück bis zum Rande, das dadurch das nebenstehend gezeichnete Profil sichert, und noch ein drittes Fragment des Randes; 5 cm hoch. Das Glas ist stark versintert; daher schimmert das Rot nur eben durch; eine Bruchstelle zeigt aber die dunkelrote Farbe noch besonders deutlich.

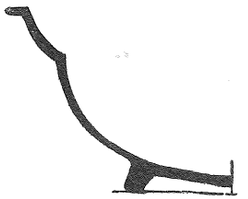


Abb. 16 (1/2 nat. Gr.)

[1]) Vergl. u. a. die noch immer grundlegende Arbeit von Jahn, Ber. d. sächs. Ges. der Wissensch. 1855, S. 63 ff. Hierhin gehören auch die ziemlich großen durchbohrten Glasperlen mit mehreren farbigen Augen, die Giuseppe Bellucci (Il feticismo primitivo in Italia e le sue forme di additamento, Perugia 1907, S. 52) aus seiner reichhaltigen Amulettsammlung abbildet. Sie stammen aus römischen Gräbern bei Ascoli und Todi. Er stellt dazu zwei Augen, die in der Gegend von Perugia noch heute als Amulette gegen den bösen Blick gebraucht werden. Auch die kleineren Perlen mit mehreren Augen, die sich vielfach in rheinischen und holländischen Museen finden, haben wohl sicher apotropäischen Zwecken gedient. In der Xantener Sammlung ist z. B. eine Tonperle, auf der vier kleine Glasaugen sitzen; die früher gefundenen Augen in Haltern eignen sich aber wegen ihrer Größe nicht mehr für solche Perlen.

Wir haben also ein Beispiel einer Sigillataform in Glas vor uns. Die später so weitverbreitete Form Drff. 27, die in Haltern aus Ton nur in den Vorstufen in wenig Beispielen vertreten ist, liegt hier bereits mit völlig ausgebildeter Lippe vor und mahnt bereits an die südgallische Form. Das Glas hat hier ohne Zweifel dem Ton als Vorbild gedient. S. Loeschcke hat (S. 150) in Typ. 11 die augusteisch-italische Vorstufe der sonst rein gallischen Form 27 in Haltern in Ton nachgewiesen; er gehört sicher in die Spätzeit Halterns hinein. Schon Dragendorff (Terra sigillata B. J. 96, S. 86) hat darauf hingewiesen, daß die Form 27 in Pompeji auch in Glas vorkommt (Niccolini, Case e monum. di Pompei descriz. generale Taf. 43). Jetzt bestätigt er mir das häufige Vorkommen dieser Tassen in farbigem Glas aus Pompeji im Neapeler Museum[1]). Neben Metallvorbildern haben wir also für die Formen der terra sigillata sicher auch solche aus Glas anzunehmen; die Formen des kostbaren Materials, die beliebt geworden waren, wurden auch in billigerem Material nachgeahmt. In Deutschland gefundene Glastassen dieser Form konnte ich bisher nicht nachweisen. Zwar befindet sich in der Rottweiler Altertumssammlung eine Tasse der Form 27 aus hellgrauem, stark opakem Glas. Wie mir aber P. Goßler freundlichst mitteilt, ist es sehr unsicher, ob sie aus Rottweil stammt; sie kann auch aus Italien mitgebracht sein. Im Kastell Wiesbaden ist, wie ich von Professor Ritterling höre, früher eine Tasse dieser Form gefunden; sie ist aber jetzt verschollen[2]).

4. (07. s. n.) Hals eines dünnwandigen violett-roten Glasfläschchens. Durchmesser des oberen Randes 1,7 cm, der Öffnung des Halses oben 1 cm, unten 1,4 cm. Noch 1,9 cm hoch. Ansatz von der Wand erhalten; ziemlich weit ausladend. Taf. XXXVIII 5.

5. Von Millefioriglas[3]) fand sich eine ganze Anzahl Scherben, die z. T. auf Taf. XXXVIII abgebildet sind.

a) (s. n.) Scherbe mit zwei Rippen; Achatnachahmung: Blau, gelbbraun, gelb-weiß; braun zwischen hellblau in unregelmäßigen Wellen. Auf der Innenseite folgende Farben: blau, gelb, braun zwischen zwei weißen Strichen; gelb; blau. XXXVIII, 20.

[1]) Vergl. z. B. Photo Mus. Naz. edit. Brogi 12509. — Zugleich weist Dragendorff darauf hin, daß in demselben Museum sich auch Glasteller mit einfachem Steilrand und Viertelrundstab sich finden (vergl. Phot. 9628 edit. Sommer; Mus. di Napoli).

[2]) Nähere Angaben soeben bei Ritterling, Kastell Wiesbaden ORL 31 S. 130 Nr. 1.

[3]) Kisas Behauptung (Das Glas im Altertum S. 525), es gäbe in Haltern kein Millefioriglas, beruht auf einer bedauerlichen Unkenntnis der früheren Halterner Publikationen.

b) (s. n.) Scherbchen mit ähnlichen Farben: gelb, braun, blau und weiß. XXXVIII, 21.

c) (s. n.) Scherbchen mit einer Rippe. Farben: hellblau mit weiß, dunkelblau, tiefrot, gelb. XXXVIII, 19.

d) (05. 208) Ziemlich starkes Scherbchen: dunkelvioletter Grund, darin grüne und gelbe Flecke, grünes Band und hellviolette Striche.

e) (06. 360) Scherbe mit folgenden Farben: grün, gelbe Strichelung auf weißem Grund, dunkelblaues Band von 0,5 cm Breite, rotes Band, von zwei weißen Linien umrahmt; endlich noch Rest von blauem Band. XXXVIII, 14.

f) (06. 360) Scherbe mit ähnlichem Muster: grün, gelb zwischen zwei weißen Strichen, grün-gelbe Striche auf weißem Glas, weißes Band, gelbe Striche auf weißem Glas. XXXVIII, 17.

g) (06. 360) kleine Scherbe: zwischen zwei blauen Wellenbändern ein braun-rotes, getrennt von ihnen durch je eine weiße Linie. XXXVIII, 15.

h) (05. 110) Dreieckige Scherbe von der gebogenen Wand eines Gefäßes: Pfauenaugen sind zwischen grünen Feldern eingestreut; auf schwarzem Grund gelbe Punkte um die rote Mitte der Augen, die weiß umrandet sind (ähnlich Mitt. II, S. 172, Taf. XXXIII, 1). XXXVIII, 18.

i) (06. 3) Scherbchen: schwarze, weiße und grau-blaue Felder wechseln ab. XXXVIII, 16.

k) (07. 28) Dreieckiger Glassplitter: Rest von Gelb, weißes, schmales Bändchen, gelb mit etwas weiß untereinander. XXXVIII, 12.

l) (s. n.) Scherbchen: ganz kleiner Rest von Blau, gelbe Strichelung auf hellgrauem Glas; darunter weißfarbiges Band, dann noch kleiner Rest von Grau. XXXVIII, 13.

6. (06. 361) Randstück einer Scherbe von einer Schale: blauer Rand, weiße Fäden sind in klares Glas eingeschmolzen; noch 5 cm hoch. Technik wie Mitt. III, S. 96, Abb. 20, doch abweichendes Muster. XXXVIII, 8.

7. (06. 481) Teil eines kleinen, 0,6 cm starken, tiefblauen Glasnäpfchens. Durchmesser 3 cm. Konvex ohne Standfläche. Vielleicht zum Salbenreiben?

8. (06. 610) Drei Teile von einer tiefbraunen, undurchsichtigen, geriffelten Schale. Vergl. S. 45.

a) Ein Randstück: 0,8 cm unter dem Rande eine umlaufende, kleine Vertiefung; 2 cm unter dem Rand beginnt die senkrechte Riffelung. Glasstärke 0,4 cm. XXXVIII, 6.

b) Stück der Riffelung. Auf der Innenseite sind zwei vertiefte, umlaufende Linien markiert. XXXVIII, 7.

c) wie b.

9. (06. 2) Tiefblaue Scherbe: Randstück einer geriffelten Schale. 2 cm unter dem Rand beginnt die senkrechte Riffelung. Glasstärke 0,3 cm. XXXVIII, 4.

10. (07. 25) Grünliche, ziemlich starke, aber durchsichtige Glasscherbe mit zwei Rippen. XXXVIII, 3.

11. (06. 350) Teil einer kreisrunden, 0,5 cm dicken, dunkelgrünen, undurchsichtigen Scheibe mit geschliffenem Rand.

12. a) 05. 257; b) 06. 352: Zwei kleine, gelbe Scherbchen von dünnen, durchsichtigen Glasgefäßen (Wandteile).

13. a) 06. 387; b) 07. 56; c) 07. 24: Drei Scherbchen von ebensolchem blauen Glas.

14. a) 06. 166; b) 07. 10; c) 07. 24: Drei ebensolche grüne Glassplitter.

15. Von einem unbekannten Fundort stammen drei Scherben eines Glasspiegels wie Mitt. IV, S. 110 (04. 118): Der Rand ist auch hier mit umlaufenden Ringen verziert.

16. Von den bekannten Spielsteinen fanden sich im Ganzen noch 58 Stück und zwar 36 weiße, 8 schwarze, 5 blaue, 5 gelbe, 3 grüne und 1 rotbrauner. In Haltern sind jetzt im Ganzen 82 Spielsteine gefunden.

Erwähnt sei noch, daß wiederholt auch farbiger Glasfluß gefunden wurde, z. B. 06. 7; 06. 170; 06. 563.

F. Stein.

Die im Ring sitzende Gemme Taf. XXXVIII, 2 ist oben S. 359 beim Eisen besprochen.

1. (07. 35) Taf. XXXVIII 24: rechteckig geformter Salbenreibstein aus Schiefer mit abgeschrägten Kanten. Seitenlänge 5,5 : 9,5 cm bezw. 4,5 : 7,5 cm; 1 cm hoch. Derartige Salbensteine sind sehr häufig gefunden; aus Neuß vergl. z. B. Bonn. Jahrb. 111/2 Taf. 25, 35—38; S. 401, Abb. 19 zeigt die Verwendung. In der Sammlung Kam in Nijmegen befindet sich ebenfalls ein solcher Salbstein und ein reichverziertes Gefäß zum Salbenreiben.

2. Größere Teile von Mühlsteinen aus Lava fanden sich wieder mehrfach (z. B. 06. 169; 240; 07. 79 i).

3. Eine Anzahl Quetschsteine, d. h. annähernd runde, auf der einen Seite etwas abgeplattete Steine z. B. 05. 264; 06. 413; 07. 35.

4. Vier Schleifsteine (06. 106; 116; 07. 23; 43 a), noch 13 bis 17 cm lang.

5. Von Bimsstein fand sich außer kleineren, vereinzelten Stücken (z. B. 05. 292; 06. 417) 1907 auffallend viel in Grube 35a (07. 49).

Vergl. Fundbericht oben S. 52. Daß der Bimsstein tatsächlich zum Reinigen gebraucht wurde, zeigen deutlich einige abgeriebene Stellen.

6. Von einem sehr bröcklichen, weichen, weißen Sandstein mit rötlichem Schimmer fanden sich außer zwei kleineren Brocken (05. 89) zwei größere Würfel 11 bezw. 8 cm hoch; Seiten 15 : 15 cm bezw. 13 : 16 cm lang. Bestimmung unklar.

7. Erwähnt muß endlich werden außer den zahlreichen Funden von verbranntem Hüttenlehm (Staklehm) teilweise mit Verstrichrillen (z. B. 06. 444; 168; 210; 472; 05. 623; 629; 07. 43) das vereinzelte Vorkommen von Ziegelstücken mit römischem Falz (05. 329; 06. 200; 216 a; 281; 411; 412) und von Kalk, teilweise mörtelartig mit roten Ziegelkörnchen durchsetzt (05. 134; 262; 06. 529). Irgendwelche Schlüsse auf Ziegelbauten in Haltern dürfen wir aber daraus nicht etwa ziehen, da davon keine größeren Spuren, die man doch erwarten müßte, nachweisbar sind. Die Ziegel, an deren römischen Ursprung nicht zu zweifeln ist, können vielleicht bei einem Transport verloren gegangen sein.

G. Holz und Knochen.

Von Holz wurde eine ganze Menge größerer und kleinerer Reste aus den Gruben des großen Lagers gehoben. Einzelne davon waren vielleicht bearbeitet, ohne daß aber dadurch irgend ein bestimmter Anhalt für die Verwendung gegeben würde.

Von Knochen fanden sich die üblichen Reste der Mahlzeiten usw. Als Curiosum sei ein Backenzahn, anscheinend von einem Hunde herrührend, angeführt, der durch die Nähe von Bronze grün oxydiert ist (05. 125).

Endlich sei noch ein großer Wergballen (05. 222) erwähnt, der ebenfalls durch die Nähe von Bronze oxydiert und erhalten ist. Er ist fast kugelförmig zusammengedrückt; die Fasern sind noch deutlich zu erkennen.

G. Kropatschek.

V.

Das Museum des Altertumsvereins zu Haltern.

Von

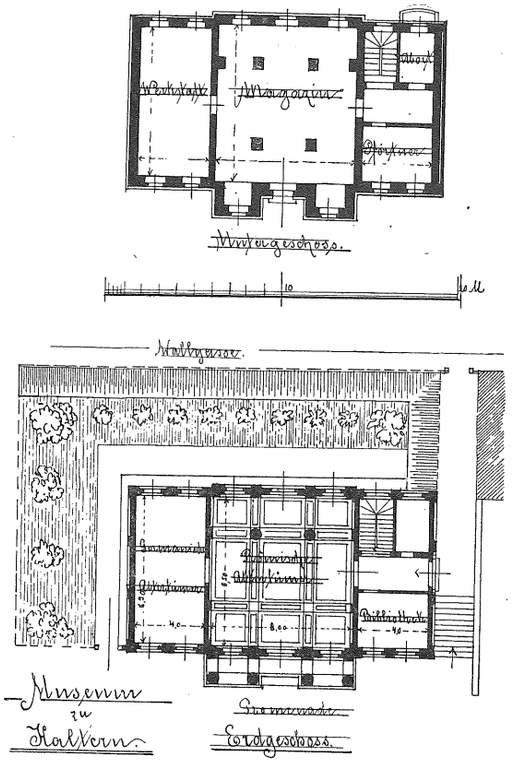
H. Schmedding,

Kgl. Intendantur- und Geh. Baurat.



Die reiche Ausbeute an Funden, Münzen, Waffen, Werkzeugen, Geräten und Töpfergeschirr, welche die jährlichen Ausgrabungen in den römischen Anlagen bei Haltern brachten, hatte zunächst in zwei sehr engen Räumen der baufälligen und feuergefährlichen alten Rektoratschule, welche die Stadt dem Altertumsverein hierfür überlassen hatte, notdürftige Unterkunft gefunden. Aber die Beschaffung eines würdigen Heimes wurde um so dringender, als das rege Interesse der Einwohnerschaft der Stadt und Umgegend auch noch eine sich täglich mehrende Sammlung germanischer Altertümer zusammengebracht hatte, deren Aufstellung die zur Verfügung gestellten Räume wesentlich beeinträchtigte. Der Neubau eines Museums zur Unterbringung der mit so großen Kosten und Opfern gesammelten Altertümer war daher dringendstes Bedürfnis, dessen Befriedigung sich der Altertumsverein unter Führung seines rührigen Vorstandes, Dr. med. Conrads in Haltern zur Aufgabe machte. Seine eifrigen Bemühungen und Sammlungen hatten den Erfolg, daß die benötigte Bausumme, gefördert durch ein Gnadengeschenk Sr. Majestät des Kaisers von 10000 Mark, bald zusammengebracht war, ein kleines Museum, das den zu stellenden Anforderungen entsprach, auf einem von der Stadt Haltern geschenkten Baugelände im Sommer 1907 zur Ausführung zu bringen.

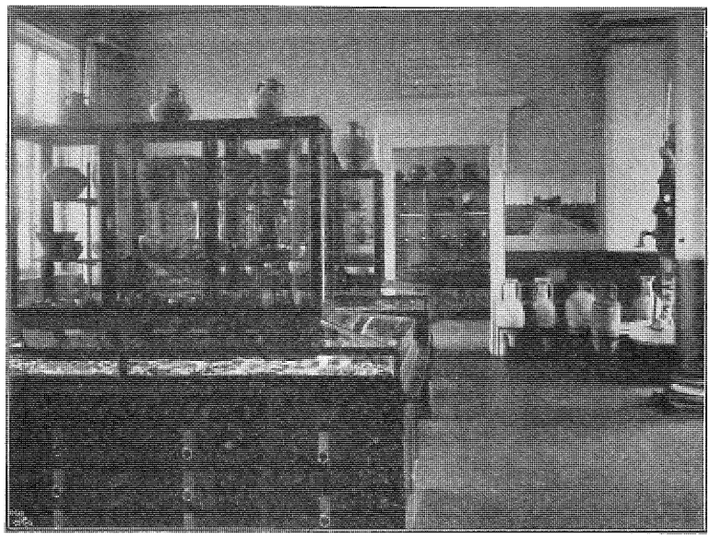
Das Gebäude liegt in dem Stadtgraben zwischen der Promenade und der Mauerstraße in der Nähe des einzigen noch erhaltenen Stadtmauerturmes des alten befestigten Haltern. Dasselbe ist ganz massiv nach einer Skizze des Architekten Dr. ing. Rowald unter der Bauleitung des Intendantur- u. Baurats Schmedding im römischen Stile ausgeführt. In dem zu ebener Erde gelegenen 3 m i. L. hohen Untergeschoß be-



findet sich in der Mitte ein geräumiges Magazin mit direktem Eingange von der Promenade, zur Aufnahme der täglichen Ausgrabungsergebnisse, zur Seite eine Werkstätte, welche gleichzeitig als Pack- und Sortierraum dient, sowie ein Wohnzimmer für den Pförtner, Treppenhaus und Abort. Zum 4,5 m hohen Hauptgeschoß, das die Sammlungen enthält, gelangt der Besucher über eine dem Südgiebel vorgelagerte Freitreppe. Dem Eingangsflur schließen sich rechts Wärterraum und Treppenhaus, links ein Bibliothekzimmer an, in welchem Gelegenheit gegeben ist zur Einsicht in die die Sammlungen betreffende Literatur. Die Mitte des Gebäudes

nimmt ein mit zwei römischen Säulen geschmückter Saal von 68 qm Größe ein, in welchem die römischen Funde an den Wänden und in schönen Glasschränken übersichtliche Aufstellung gefunden haben. Dem Saal schließt sich ein 36 qm großer Nebenraum an, der zur Unterbringung der germanischen Altertümer dient.

Dem großen Mittelsaale ist ein offener mit vier mächtigen toskanischen Säulen geschmückter Portikus vorgelagert, der über dem Gebälk im Tympanon die Aufschrift in Gold „Museum“ trägt und von einem stolzen Legionsadler[1]) auf der Firstspitze beschirmt wird.



Die Decke des Untergeschosses ist in Eisenbeton ausgeführt, die Decke des Hauptgeschosses als Balkendecke mit starkem Windelboden hergestellt, so daß für hinreichende Feuersicherheit gesorgt ist. Der Zementestrich des Hauptgeschosses ist mit Linoleum belegt, sämtliche Wände und Decken nach römischen Mustern mit Stuck und reichem Farbenschmuck ausgestattet. Die beigefügten Abbildungen der Hauptansicht von der Promenade aus sowie eines Blickes in den Römersaal geben Zeugnis von der stattlichen Wirkung des Gebäudes und der vortrefflichen innern Ausgestaltung der Ausstellungsräume.

Es dürfte noch zu bemerken sein, daß die Baukosten einschl. der Unkosten für Terrainerwerb (der von der Stadt Haltern geschenkte Bau-

[1]) Der Adler wird demnächst aufgebracht werden.

platz mußte durch Ankauf von 115 qm Nachbargelände erweitert werden, um dem Museum eine allseitig freie Lage zu sichern) die Summe von 24000 Mk. nicht überschreiten. Möge das kleine Museum mit seinen wertvollen Schätzen, das am 12. August 1907 unter reger Teilnahme von Stadt und Land feierlichst seiner Bestimmung übergeben wurde, blühen und wachsen, den Altertumsfreunden zur Belehrung, der Stadt Haltern zum Ruhm und zur Zierde. **Schmedding.**

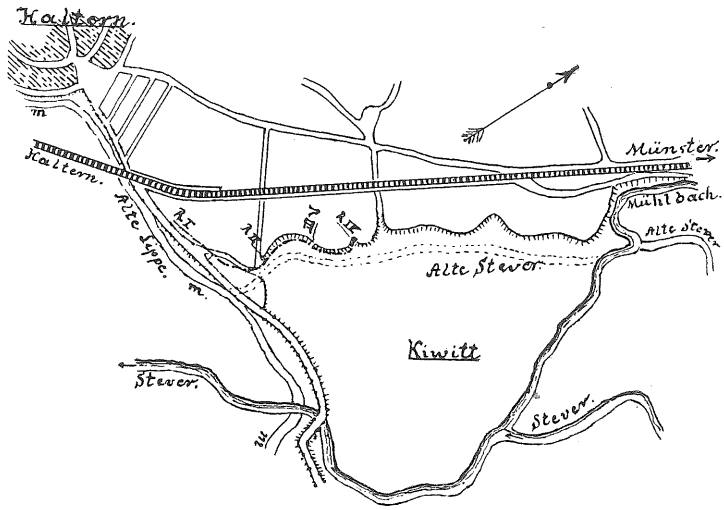
VI.

Ausgrabungen bei Haltern.

Bericht über eine Grabung im Osten der Stadt

von

Biermann,
Geh. Baurat in Paderborn.



In dem „Führer durch die Ausgrabungen von Haltern" vom Jahre 1906 ist bereits erwähnt, daß östlich der Stadt Haltern an zwei Stellen, welche auf der dem Führer beigegebenen Karte mit R bezeichnet sind: „große Spitzgräben zutage getreten sind, die darauf deuten, daß wir hier noch weitere große Anlagen zu erwarten haben".

Von diesen Gräben wurde der, auf dem nebenstehenden Lageplan mit R I bezeichnete, auf einem unmittelbar nördlich neben der Chaussee Haltern-Hullern, in etwa 100 m Entfernung östlich von dem Schnittpunkt dieser Chaussee mit der Eisenbahn Haltern-Münster belegenen Grundstück beim Ausschachten einer Bau-Grube angetroffen, während der andere, auf diesem Lageplan mit R II bezeichnete Graben an dem Abhange eines, den sog. Kiwitt westlich begrenzenden Sandhügels beim Abgraben dieses Hügels behufs Sandgewinnung zutage trat. Der Graben bei R I verlief anscheinend parallel, der Graben bei R II annähernd rechtwinklig zu der vorbezeichneten Chaussee.

Als nun im Sommer 1906 auch noch rot. 150 m von R II auf der, auf dem Lage-Plane mit R III bezeichneten Stelle beim Sandgraben wiederum Spuren eines Spitzgrabens angetroffen wurden, wurde es im Interesse der Gesamt-Forschungen bei Haltern für wünschenswert gehalten, baldigst eine eingehende Untersuchung über den Verlauf und die Bedeutung dieser Gräben anzustellen, bevor sie durch weiteres Fortschreiten der Sandabgrabungen vollständig zerstört wurden. Die hierzu erforderlichen Ausgrabungen haben in der Zeit vom 17. bis 27. August

1906 unter der Leitung des Unterzeichneten stattgefunden. Zum bessern Verständnisse der Ergebnisse dieser Ausgrabungen möge zunächst eine kurze Beschreibung der Terraingestaltung der ganzen Umgebung von Haltern hier Platz finden.

Die Stadt Haltern liegt ziemlich genau in der Übergangslinie von einer östlichen Niederung zu einer westlichen Hochfläche. Diese Übergangslinie verläuft nördlich von Haltern in einer mehr nördlichen, südlich von Haltern in einer südwestlichen Richtung. In geringer Entfernung südwestlich von Haltern ist, gleichfalls in der Übergangslinie das Ufer-Kastell und der Anlegeplatz und auf der Hochfläche selbst, westlich von Haltern, das große Lager aufgefunden. Noch weiter westlich geht die Hochfläche in einen von Nordwest nach Südost verlaufenden Höhenzug über, die Hohe Mark, auf dessen südöstlichstem Ausläufer, dem Annaberge, das nach letzterem benannte Kastell aufgefunden ist.

Die östlich von Haltern belegene Niederung wird von mehreren Wasserläufen durchflossen. Von Norden her kommt zunächst der Mühlbach, welcher nach kurzem Lauf in südöstlicher Richtung von der, von Nordosten herkommenden Stever aufgenommen wird. Diese letztere fließt sodann in südlicher Richtung weiter, kreuzt die Chaussee Haltern-Hullern, und vereinigt sich südöstlich von Haltern mit der von Osten herkommenden Lippe, welche dann in südwestlicher Richtung weiterfließt.

Aus der Gestaltung des ganzen Terrains, insbesondere des zwischen den vorbezeichneten Flußläufen und der Hochfläche belegenen Teiles der Niederung gewinnt man sofort den Eindruck, daß diese Flußläufe ihr Bett früher mehr in der Nähe des östlichen Randes der Hochfläche gehabt haben müssen, während sie jetzt stellenweise in ziemlich erheblicher Entfernung von ihm liegen. Diese Annahme wird auch bestätigt durch eine ältere, dem zweiten Hefte dieser Mitteilungen beigegebenen Karte Tafel I, und durch die südlich der Stadt Haltern aufgefundenen römischen Anlagen, das Uferkastell und den Anlege-Platz, deren Lage ein sicherer Beweis dafür ist, daß zur Zeit der Römer das Lippebett dort unmittelbar neben dem Rande der Hochfläche gelegen haben muß. Auch läßt sich der Lauf eines älteren Flußbettes unmittelbar neben der südlichen und östlichen Umwallung der Stadt Haltern, und südlich neben der Chaussee Haltern-Hullern von der Stadt an bis zur Kreuzung der Chaussee mit der Stever und auch noch östlich über letztere hinaus deutlich erkennen. — In dem umstehenden Lageplane ist dieses Flußbett mit mm bezeichnet.

Allerdings ist dieses Flußbett nicht mehr überall in seiner vollen Breite mit den beiderseitigen Ufern vorhanden, da die Chaussee an

einzelnen Stellen in ihm oder doch auf seiner nördlichen Uferböschung angelegt worden ist; seine südliche Uferböschung ist aber überall noch deutlich erkennbar. Auch ist dort der, nach dem Flusse hin abfallende Rand der Hochfläche nicht mehr deutlich erkennbar, da der, mehr oder weniger breite, zwischen der Chaussee und der Hochfläche verbliebene Streifen der Niederung bis zur Höhe der Chausseekrone aufgefüllt worden ist. Auch die Stever scheint früher einen anderen Lauf gehabt zu haben, als jetzt. Am linken Ufer des Mühlbaches nämlich, unweit der Stelle, an welcher er von seiner früheren nord-südlichen Richtung nach Südosten hin abbiegt, ist jetzt noch ein älteres, von Nordosten, also aus dem Gebiet der oberen Stever herkommendes Flußbett deutlich erkennbar, welches wohl als ein älteres Flußbett der Stever anzusprechen sein dürfte, die sich dann dort schon mit dem Mühlbach vereinigt hätte. Diesem alten Flußbett gegenüber beginnt dann nahe am rechten Ufer des Mühlbaches der östliche Rand der Hochfläche, läuft von dort auf rot. 1000 m Länge im allgemeinen in ziemlich gerader Richtung, jedoch mit mehreren kleinen Einbuchtungen, nach Süden hin bis nahe an die Chaussee Haltern-Hullern bzw. an das alte Lippebett heran, biegt dann nördlich von diesem ziemlich scharf nach Südwesten ab, und läuft parallel mit ihm nach der Stadt Haltern hin.

Auf der ganzen Länge von dem Mühlbache bis zur Chaussee erhebt sich die Hochfläche mit ziemlich starker Böschung 2,50—4,00 m hoch aus der Niederung empor.

Hiernach dürfte wohl die Annahme nicht unbegründet erscheinen, daß früher die Stever, nach ihrer Vereinigung mit dem Mühlbach an dem oben bezeichneten Punkte nicht in dem jetzigen Bette des Mühlbaches, sondern unter Beibehaltung der Richtung des alten Flußbettes dem Rande der Hochfläche entlang in südlicher Richtung nach dem alten Lippebett hin abgeflossen ist, wenn auch jetzt auf dieser ganzen Strecke eine, ein früheres Flußbett andeutende Vertiefung nicht mehr zu erkennen ist. Das östlich der Hochfläche belegene, und östlich von dem jetzigen Mühlbach und der Stever und südlich von der Chaussee begrenzte Terrain, der sogen. Kiwitt, zeigt vielmehr in seiner ganzen Ausdehnung eine ziemlich horizontale Oberfläche, allerdings mit einzelnen kleinen Erhöhungen und sumpfartigen Vertiefungen; es besteht fast nur aus wertlosem Heideboden, während der anstoßende Teil der Hochfläche durchweg guten Ackerboden besitzt.

Mit den Grabungen wurde zuerst zwischen R III und R II in der Weise begonnen, daß in der Niederung in geringer Entfernung von dem Rande der Hochfläche in Abständen von 25—30 m voneinander

schmale rechtwinklig zu der Hochfläche gerichtete Versuchsgräben ausgeworfen wurden. Nachdem dann in allen diesen Versuchsgräben unter der Humusschicht ein Spitzgraben aufgefunden war, wurde an zwei Stellen zwischen je zwei Versuchsgräben das ganze Terrain soweit aufgedeckt, daß der alte Graben in der ganzen Länge der aufgedeckten Strecke zutage trat. Auch wurde auf diesen beiden Strecken zu beiden Seiten dieses Grabens der Boden bis auf rot. 3,50 m Entfernung von seinen Rändern abgehoben, um festzustellen, ob dort etwa Pfostenlöcher oder andere Anzeichen eines früher etwa dort vorhanden gewesenen Walles sichtbar würden.

Sodann wurden auch zwischen R II und R I, und zwischen R III und R IV noch mehrere Versuchsgräben in ähnlicher Weise ausgeworfen.

Die Ergebnisse aller dieser Grabungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Es wurde zunächst auf der ganzen Strecke von R I bis R IV das Vorhandensein eines älteren unter der jetzigen Humus-Schicht liegenden Grabens festgestellt. Ob sich dieser Graben auch noch über R I hinaus weiter nach der jetzigen Stadt Haltern hin erstreckt hat, konnte wegen der inzwischen stattgehabten Bebauung des Terrains nicht untersucht werden.

Von R I lief der Graben, wie er auf dem vorstehenden Lageplan stark punktiert dargestellt ist, zunächst eine kurze Strecke weit parallel mit dem alten Lippebett, bog dann in nordöstlicher Richtung nach der südöstlichen Ecke der Hochfläche bei R II ab, wandte sich dort nach Norden, und lief, immer ziemlich genau parallel mit dem östlichen Rande der Hochfläche, den Einbuchtungen der Niederung folgend, nahe am Fuße der Böschung bis R III und weiter bis R IV hinzu. Bei R IV befindet sich eine schmale, ziemlich weit in die Hochfläche einspringende Einbuchtung mit flacherer Böschung, als sie sich an den übrigen Stellen findet. In dieser Einbuchtung biegt der Graben nach Westen hin auf die Hochfläche ab. Die dieser Abbiegung entsprechenden Graben-Profile konnten sowohl in der Niederung vor der Einbuchtung, als auch in der Böschung derselben deutlich festgestellt werden; bei weiteren Grabungen auf der Hochfläche selbst wurden jedoch Spuren des Grabens nicht mehr aufgefunden. Bei weiteren Versuchsgräben in der Niederung über R IV hinaus nach Norden hin wurde schon in geringer Tiefe unter der jetzigen Erdoberfläche sumpfiger Moorboden und Fließsand angetroffen, welches jede weitere Grabung und Feststellung unmöglich machte.

Über den Verlauf des Grabens ist also nur festgestellt worden, daß er sich von R I an um die südöstliche Ecke dieses Teils der Hochfläche bis zum Punkte R IV herumgezogen, und dort in der Hochfläche selbst geendet hat.

In den beiden zwischen R I und R II ausgehobenen Versuchsgräben zeigte der Graben eine flache Sohle, in dem einen Versuchsgraben von 1,10 m, in dem andern von 2,50 m Breite, und durchschnittlich 0,50 bis 0,60 m Tiefe, ohne die Humus-Schicht gemessen.

In den sämtlichen, zwischen R II und R IV ausgehobenen Versuchsgräben hat der Graben jedoch die Form des Spitz-Grabens, allerdings mit wechselnder Breite, wechselnder Tiefe und wechselnder Neigung der Böschungen. Die Tiefe schwankte an den meisten Stellen zwischen 0,80 bis 1,10 m; an einer Stelle beträgt sie jedoch 1,20 m, an einer anderen Stelle nur 0,60 m. In zwei Schnitten hatte der Graben bei einer annähernd gleichen Tiefe von 0,90 m in dem einen Schnitte 2,50 m, in dem anderen Schnitte 1,40 m obere Breite.

In einem Schnitte zwischen R I und R II, und in vier Schnitten zwischen R II und R III wurde südlich bzw. östlich des Hauptgrabens in zwischen 1,80 bis 3,70 m wechselnden Entfernungen von ihm ein kleines Gräbchen mit flacher Sohle angetroffen, während ein solches in den übrigen Schnitten nicht zutage trat. Irgendwelche Pfostenlöcher oder andere Anzeichen eines früheren Walles wurden zu beiden Seiten des Grabens nicht aufgefunden.

In dem Graben selbst wurden an mehreren Stellen kleine, hell- und dunkelgraue, auch einzelne rote Tonscherben aufgefunden, insbesondere in den Schnitten zwischen R II und R III, nahe bei R III. Alle diese Scherben hatten aber keinerlei Anzeichen römischen Ursprunges, sondern können nur als mittelalterliche Scherben angesprochen werden. Tongefäße, oder auch nur Scherben von der Größe, daß aus ihrer Form auf die Gestalt der Gefäße, von welchen sie herstammten, hätte geschlossen werden können, wurden nicht gefunden. Von Metall-Gegenständen wurde nur in dem, auf eine größere Länge aufgedeckten Graben-Stücke bei R III eine mittelalterliche eiserne Pfeilspitze und nicht weit von dieser eine kleine Silbermünze gefunden. Letztere hat keine Jahreszahl; auf der einen Seite zeigt sie das Wappen von Jülich-Cleve-Berg, mit der Umschrift: „Nummus Clevensis“, auf der andern Seite die Umschrift: Mon. arg. cusa Hus. Diese Münze stammt nach einer Mitteilung des Herrn Geh. Archiv-Rats Dr. Philippi aus dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

An derselben Stelle wurden auch einige Tierknochen und Pferdezähne gefunden.

Aus allen diesen Ergebnissen der Grabungen dürfte wohl der Schluß zu ziehen sein, daß der fragliche Graben nicht aus der römischen Zeit stammt, sondern erst im Mittelalter angelegt worden ist. Da nun jetzt das rechte Ufer des Mühlbaches und der Stever die Grenze der städtischen Feldmark von Haltern bilden, darf man vielleicht annehmen, daß diese beiden Flußläufe auch schon früher, als ihr Bett noch mehr westlich unweit der Hochfläche lag, die Grenze der städtischen Feldmark gebildet haben, und diese erst später, gleichzeitig mit den beiden Wasserläufen nach Osten vorgerückt worden ist. Der Graben würde sich dann als ein Grenz-Graben der früheren städtischen Feldmark, vielleicht aus der ersten Zeit der Veränderung der beiden Flußläufe charakterisieren, bevor noch der Besitzstand der früher östlich, dann westlich der Flußläufe belegenen Landfläche geregelt war. Auch kann er gleichzeitig vielleicht mit dazu gedient haben, das von der Hochfläche ablaufende Tagewasser aufzunehmen und abzuführen, als dieses nicht mehr direkt in die früher unmittelbar am Rande der Hochfläche belegene Stever abfließen konnte.

Biermann.

VII.

Ausgrabungen bei Haltern.

Schlußwort

von

Friedrich Koepp.

Der Druck dieses Bandes der „Mitteilungen“ hat, durch mancherlei Umstände verzögert, fast ein Jahr in Anspruch genommen. Der Ausgrabungsbericht (S. 1—85) ist deshalb wieder, wie die früheren, von den Ergebnissen neuer Grabungen überholt worden, die nur auf dem großen Plan (Tafel II) noch eingefügt werden konnten[1]). Aber was ich vor Jahresfrist geschrieben und gleich nach Ostern in die Druckerei gegeben hatte, ist auch durch die Arbeit der anderen Mitarbeiter an diesem Band teilweise überholt worden, insbesondere durch die eindringenden Forschungen S. Loeschckes, die mir in ihren Ergebnissen erst ganz unvollkommen bekannt und überhaupt noch nicht abgeschlossen waren, als die ersten Bogen gedruckt wurden. Nachdem ich sie kennen gelernt und die „Einleitung“ (S. 101—127) gelesen hatte, in der Loeschcke die Resultate seiner ungeheuren Arbeit zusammenfaßt und historisch zu verwerten sucht, schien es mir nicht nur geboten, meine skeptischen Äußerungen über die aus der Betrachtung der keramischen Funde gewinnbaren Schlüsse auf S. 57 ausdrücklich zu widerrufen — was hiermit getan sei —, sondern auch rätlich, einen schon gesetzten Schlußabschnitt meines Aufsatzes, in dem ich den seit Schuchhardts Darlegungen im zweiten Band der „Mitteilungen“ durch unsere eigenen und Anderer Forschungen so stark veränderten Stand der „Alisofrage“ kurz besprochen hatte, zurückzuhalten, um diese Erörterung an späterer Stelle mit Loeschckes Vermutungen in Beziehung setzen zu können. Inzwischen ist sie dann freilich auch von

[1]) Dragendorff hat über diese Ergebnisse im R. G. Kbl. I (1908) 6 kurz berichtet (S. 75 f.). Es wurde das Südtor des sogenannten Feldlagers (dem Nordtor genau gegenüber) gefunden, womit die Stelle des Praetoriums dieses Lagers mit größter Wahrscheinlichkeit gegeben und der Ausgrabung des neuen Jahres der Weg gewiesen ist. Ferner hat eine Grabung auf der Südseite der via principalis des späteren Lagers der Vermutung, daß erst dort die eigentlichen Offizierswohnungen gelegen hätten, während wir auf der Nordseite der Straße nur Wirtschaftsräume aufgedeckt hätten, keine Unterstützung gebracht, dagegen eine wichtige Feststellung ermöglicht, indem sie über zwei Gruben, „die alle Charakteristika der im vorangegangenen Jahr aufgedeckten, an Funden reichen und mit den Spuren der großen allgemeinen Zerstörung des Lagers gefüllten Gruben zeigten“, eine große, spätere, aber sicher noch römische aufdeckten, in der wir also eine sichere Spur aus der Zeit nach der großen Katastrophe zu sehen hätten (s. unten S. 399 f.).

den auf dem Ausgrabungsfeld von Oberaden gewonnenen Tatsachen überholt worden, die der Annahme, daß hier Aliso gefunden sei, eher ungünstig als günstig sind.

Trotzdem mögen hier meine Bemerkungen zunächst so abgedruckt werden wie sie vor mehr als einem halben Jahr gesetzt worden sind [1]).

„Unsere „Mitteilungen" sollen sich möglichst auf Tatsächliches beschränken. Wenn es aber vor Jahren gestattet wurde, daß Schuchhardt hier auf Grund der ersten überraschenden Funde von Haltern die „Aliso-Frage" erörterte [2]), so muß es jetzt, nachdem diese Frage durch eine glückliche Entdeckung der letzten Jahre ein wesentlich anderes Aussehen angenommen hat, nicht nur gestattet sein, sondern geradezu geboten scheinen, einmal darauf zurückzukommen, damit es nicht den Anschein habe, als ob wir über lauter Pfostenlöchern und Topfscherben den Zusammenhang mit den Hauptfragen verloren hätten, oder als ob wir gerade dieser Frage aus dem Weg gingen, um nicht das einst hier Gesagte widerrufen zu müssen.

Wenn es wahr wäre, daß uns die literarischen Zeugnisse von dem, was Aliso war, ein ganz deutliches scharfumrissenes Bild geben, und wenn dieses Bild dann mit dem völlig übereinstimmte, dessen einzelne Züge wir in Haltern allmählich herausgearbeitet haben, so brauchten wir freilich auch nach der Entdeckung des Lagers von Oberaden hier nicht auf die Alisofrage zurückzukommen. Aber jene von Schuchhardt vor einigen Jahren mit lebhaftem Nachdruck ausgesprochene Überzeugung [3]) kann ich nicht teilen. Das Bild, das uns die literarische Überlieferung von Aliso bietet, ist nichts weniger als unzweideutig und klar, weniger klar als das Bild, das durch die Ausgrabungen bei Haltern gewonnen worden ist, obgleich auch dieses einstweilen noch manches zu wünschen übrig läßt. Das habe ich in einem vor zwei [nunmehr drei] Jahren in Basel gehaltenen Vortrag zu zeigen gesucht [4]) und brauche es hier nicht zu wiederholen.

[1]) [Es kann jetzt auch verwiesen werden auf Dragendorffs Bemerkungen im dritten Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1906/07. S. 160 ff.]

[2]) Mitteilungen II S. 199—216.

[3]) Zur Alisofrage: Westdeutsche Zeitschrift XXIV 1905.

[4]) Aliso und Haltern: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1906. Dort ist auch gesagt, daß Schuchhardts Versuch der Zusammenordnung der verschiedenen Perioden des großen Lagers mit denen des Uferkastells verfrüht war, und ich muß das leider auch heute noch sagen. Auf unserer Karte (Tafel II) ist jetzt der Kopf eines „Anschlußgrabens" eingetragen, der sichtlich zur älteren Ostfront des großen Lagers gehört, da er nicht weit von deren Gräben und Tor Halt macht — der Zwischenraum bleibt noch aufzuklären —

So unklar freilich sind die Zeugnisse nicht, daß es entschuldbar oder auch nur begreiflich wäre, daß neuestens ein Forscher die „Existenz" von Aliso für die Zeit des Germanicus hat leugnen wollen [1]). Aber zu einem Beweis werden diese Zeugnisse niemals ausreichen, und deshalb wird immer der in Haltern vermißte Namensanklang ein unverächtliches Gewicht mit in die Wagschale werfen — wenn er auch für sich allein gar geringe Beweiskraft hat.

Ich bin für die von Schuchhardt hier vor sieben Jahren gegebene Beweisführung nicht unempfänglich gewesen. Aber ich habe sie für einigermaßen bündig nur halten können als Beweisführung gegen Aliso-Elsen [2]), nicht als solche für Aliso-Haltern, und nicht wenig von ihr kommt auch der Hypothese Aliso-Oberaden noch zustatten, die es ja ist, durch die der ganze Stand der Frage verändert zu sein scheint.

Keine Alisohypothese kam je — ich behaupte das noch — „mit so gesunden und vollzähligen Gliedern" zur Welt. Aber ich habe nie anders gesagt als: „Hypothese". Eine Hypothese wird dadurch, daß sie „gesunde und vollzählige Glieder" zur Welt bringt, noch nicht zum Beweis, dem man sich fügen müßte, und manche wird auch trotz ihrer gesunden Glieder im Leben überholt von einer, die zu Anfang minder lebenskräftig schien — nicht anders als bei uns Menschen. Und auch die Preinsche Hypothese hat in den paar Jahren ihres Bestehens recht schön „zugenommen" — Hypothese freilich immer noch [3]).

Daß das neuentdeckte Lager ein „Marschlager" sei, konnte ich vor drei Jahren noch für „wahrscheinlich" halten und Schuchhardt für „sicher". Heute wissen wir beide, daß das falsch war. Es ist ein höchst stattliches „Standlager", das vor denen von Haltern sogar recht bemerkens-

und die Gebäudegrundrisse des erweiterten Lagers in seiner Füllung verschwinden. Aber zu welcher Periode des Uferkastells der Anschlußgraben zu rechnen ist, das wissen wir noch nicht. Wenn ich auf Tafel III, II dieselbe Farbenfolge gewählt habe wie bei den Perioden des Uferkastells (Mitt. IV Taf. IV), so soll damit nicht gesagt sein, daß ich das Gleichfarbige hier und dort für zusammengehörig halte.

[1]) Nöthe in der unten genannten Schrift [über die jetzt G. Kropatschecks Besprechung in R. G. Kbl. I 5, 44, auch die von Goeßler in der Berl. Philol. Wschr. 1908 Sp. 1537 f. und Dragendorff im dritten Bericht der Röm.-Germ. Kommission S. 161 zu vergleichen ist].

[2]) [Delbrück hält indessen in der eben erschienenen zweiten Auflage seiner Geschichte der Kriegskunst (II S. 131—50) an der Ansetzung bei Paderborn fest.]

[3]) O. Prein, Aliso bei Oberaden. Neue Forschungen und Vermutungen (Münster 1906), mit dem Nachtrag: Aliso-Oberaden im Lichte der Ausgrabungsergebnisse (Herbst 1906). Über die weiteren Ergebnisse der Ausgrabungen berichtete Kropatscheck im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XXVI 1907, 60. Vgl. auch Dragendorff im dritten Bericht der R. G. K. S. 159.

werte Vorzüge hat, und der Beweiskraft der Preinschen Hypothese ist damit ein ganz ansehnliches Gewicht zugewachsen.

Von diesem Zuwachs halte ich sehr viel mehr als von allem, was Preins eifrigster Anwalt den wohldurchdachten „Vermutungen" des Entdeckers hinzugefügt hat.

Aber freilich hat andererseits die Ausgrabung bis jetzt nur eine durchaus einheitliche Anlage gezeigt, der man nicht die verhältnismäßig lange Geschichte und die Schicksale Alisos zutrauen möchte, und das ist es ja auch wohl unbewußt gewesen, was Nöthe[1]) auf den gewiß grundfalschen Gedanken gebracht hat, daß Aliso, nach der Varusschlacht nicht erobert aber aufgegeben, zur Zeit des Germanicus nicht im Besitz der Römer gewesen sei.

Das ist wohl das letzte der wunderlichen Schicksale, die dem Aliso-Kapitel des Tacitus beschieden sind.

Ob das „castellum Lupiae flumini adpositum" das am Schluß des Kapitels genannte Aliso sei oder nicht, konnte man zweifeln. Schuchhardt hat es mit anderen behauptet; Nipperdey, neuerdings noch Oxé haben es bestritten, und gar nicht übel hat Prein das Kapitel auf Haltern und sein Aliso verteilt, indem er das Lager bei Haltern das „Lippekastell" sein läßt — nur sieht es freilich nun so aus, als ob es nur diese beiden Festungen im Lippetal gegeben hätte[2]): ein ähnlicher Fehler also wie ihn früher die begingen, die Aliso die einzige sein ließen. Waren das Lippekastell und Aliso nicht identisch, dann brauchte Germanicus gar nicht bei Aliso gestanden zu haben, und das gewichtigste der Argumente gegen ein Aliso bei Paderborn oder sonstwo an der oberen Lippe wird hinfällig. Daß aber Aliso für Germanicus ein wichtiger Punkt gewesen sein muß, wenn er seine Verbindung mit dem Rhein erneuern ließ, daß es also noch oder wieder im Besitz der Römer

[1]) H. Nöthe, Die Drususfeste Aliso nach den römischen Quellen und den Lokalforschungen (Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens II 11). Man kann dieser Schrift den Vorwurf nicht ersparen, daß sie eine petitio principii an die andere reiht. Entweder war es bewiesen, daß das Lager von Oberaden Aliso ist: dann war Nöthes Schrift überflüssig; denn ich kann nicht finden, daß sie Preins Gründen Erhebliches hinzufügt, oder es war nicht bewiesen: dann durfte nicht andauernd Aliso für Oberaden und Oberaden für Aliso eingesetzt werden.

[2]) So sagt auch Nöthe (S. 10): „Alle anderen römischen Kastelle — so viele aber werden es wohl nicht gewesen sein, wir denken zumeist an die Halterner Anlagen — sind nach der Niederlage des Varus den siegreichen Germanen in die Hände gefallen . . .". Der gesperrt gedruckte Artikel besagt, daß er nicht „zumeist", sondern allein an Haltern denken und den Plural durch die Mehrzahl der dortigen Anlagen rechtfertigen möchte.

war, das hat bisher niemand bezweifelt und wird wohl auch in Zukunft trotz Nöthes Einfall niemand bezweifeln.

Ob Aliso nach der Varusschlacht durch Feuer zerstört wurde, läßt die Überlieferung ungewiß. Mag es sein, daß es nicht geschah, so unwahrscheinlich es mir auch ist. Ob im Lager von Oberaden sich keine Spuren von Brand finden werden, ist auch noch ungewiß. Aber wenn es auch wäre: deshalb braucht es noch lange nicht Aliso zu sein, und kein Gewicht hat Nöthes Satz: „In Aliso [sollte heißen: „im Lager von Oberaden!"] — und das entspricht ja auch unseren Quellen — hat man bisher noch keine Brandspuren konstatiert."

Mag wohl einer oder der andere sich den Glauben an Aliso bei Haltern erleichtert haben durch die Behauptung, daß in der Literatur nur ein einziges Kastell an der Lippe erwähnt werde; es ist kein Zweifel, daß jetzt auch die Anhänger der Ansprüche Oberadens ihren „Beweis" kräftigen wollen dadurch, daß sie die Vorstellung erwecken, daß es nur zwei Lippekastelle gegeben habe. Dann gewinnt nicht nur der Namensanklang größeres Gewicht, sondern man braucht überhaupt nur die Ansprüche von Haltern zu bekritteln, und das ist ja immer leichter als Ansprüche zu begründen. Am schönsten aber ist es, wenn „die Halterner" selbst ihre Ansprüche entkräften — durch Funde! Deshalb stimmte ein anderer Beschützer der Preinschen Hypothese wie schon erwähnt wurde (S. 7) Jubeltöne an über einen Fund des vergangenen Sommers, über die Münze, die uns bewies, daß die Gruben des sogenannten Feldlagers mindestens bis zum Jahre 2 v. Chr. offen waren. Dann konnte dieses Lager freilich das erste Lager des Drusus, das der Gründung von Aliso vorausging, nicht sein. Aber Herr Knoke hat nicht gesagt, was er aus meinem Bericht im Korrespondenzblatt wissen konnte, daß wir das älteste Lager nicht mehr als Marschlager ansehen (s. oben S. 6 f.), und ich bemerke ausdrücklich, daß wir diese Auffassung aufgegeben hatten, lange bevor jene Münze gefunden war. Aber es könnte auch jemand — „sich auf den Annaberg zurückziehen" und das dortige Kastell, das ja in der Tat wohl das älteste ist, auch jetzt noch, si dis placet, als das Aliso des Drusus ausgeben.

Nicht als ob ich das wollte! Im Gegenteil: Ich gebe gern zu, daß Halterns ohnehin schon zweifelhafte Ansprüche durch die Entdeckung des Lagers in „Elsey" bedeutend gesunken und durch die chronologische Fixierung des „Feldlagers" noch etwas weiter zurückgegangen sind. Aber ich behaupte erstens: entschieden ist der Streit noch nicht, nicht zuungunsten von Haltern, noch weniger zugunsten von Oberaden; und ich

behaupte zweitens: der Wert unserer Ausgrabungen bei Haltern ist nicht von dem Namen abhängig, und der Wert der Ausgrabung bei Oberaden auch nicht. Herr Nöthe beschließt seine Schrift mit einer persönlich an mich gerichteten Anrufung.

„Herr Professor Dr. Koepp hat sich dazu bekannt, wenn sich die Römerfeste bei Oberaden als ein Kastell herausstellte, so sei die Namenfrage ernstlich zu erwägen. Nun wohl! Das Lager dort hat sich als ein regelrechtes Kastell erwiesen [1]). Die Identität der Namen Else, Elsey und Aliso ist unanfechtbar. Worauf wartet man denn noch? Was soll überhaupt bei den Ausgrabungen für den Namen, für die Identität unseres Kastells mit Drusus' Aliso herauskommen?" . . . . Nun wohl: ich erwäge die Namenfrage ernstlich, mehr habe ich nicht versprochen. Bei den Ausgrabungen aber kann und muß *sehr viel* herauskommen. Deshalb scheint es mir ratsam zu warten. Herauskommen muß erstens, daß das Lager *alt* ist, so alt als nur irgend eines in Haltern. Das scheint in der Tat. Herauskommen muß zweitens, daß es *lange bestanden* hat, solange als nur irgend eines in Haltern — nach meiner Überzeugung bis in die Zeit des Germanicus, meinethalben aber auch nur bis zur Varusschlacht, wie Herr Nöthe will. Solche Dauer muß sich in Umbauten und Erneuerungen verraten: das können wir angesichts der Erfahrungen von Haltern um so bestimmter behaupten, je kürzer die Zeit ist, in die sich, wie es jetzt scheint, die dortigen Befestigungen zusammendrängen. Solche Symptome langen Bestands sind, so viel ich weiß, im Lager von Oberaden bis jetzt *nicht* gefunden.

Daß die Wallpfosten der Lager von Haltern unbehauene Bäume waren, halten wir für gewiß; daß die Wallpfosten des Lagers von Oberaden behauene Balken waren, denen sogar Zierformen nicht fehlten, sehen wir noch mit Augen. Daß solcher Aufwand der Bauweise an sich wahrscheinlich sei bei dem Kastell des Drusus, kann ich nicht finden; eher würde ich ihn den friedlichen Jahren vor der Varusschlacht zutrauen. Um so sorgfältiger sind die Alterszeugnisse zu prüfen, die die Scherbenfunde immer zuverlässiger weil reichlicher bieten werden.

Warum sollte die Preinsche Hypothese ungeduldig sein gerade auf meine Befürwortung? Sie hat ja Freunde genug — fast möchte man schon sagen: „Gott schütze sie vor ihren Freunden!""

Diesen „Freunden" mich zuzugesellen haben mich, wie schon angedeutet wurde, gerade die neuesten Ausgrabungen, über die einstweilen *Kropatscheck* im R. G. Kbl. II 1909 S. 1—8 berichtet hat, keineswegs

[1]) Hier ist freilich an das S. 7/8 Anm. 3 Gesagte zu erinnern.

ermutigt. Im Gegenteil: die Einheitlichkeit der Anlage wie der Funde und die ausschließlich frühe Keramik (vgl. S. 120), die ein frühzeitiges Aufgeben des riesenhaften Lagers zu beweisen scheint, stimmen sehr schlecht zu dem Namen [1]).

Aber Halterns Ansprüche sind darum doch nicht gewachsen. Es ist ein seltsamer Zufall, daß fast zur selben Zeit, da ein Gegner dieser Ansprüche die Behauptung aufgestellt hat, daß *Aliso* zur Zeit des Germanicus nicht mehr besetzt gewesen sei, ein unbefangen die Tatsachen prüfender Forscher in *Haltern* Fundstücke aus den Jahren des Germanicus fast ganz vermißt. Aber da ich jene Behauptung Nöthes nach wie vor verwerfe, bin ich weit entfernt, Loeschckes Beobachtung zu Gunsten der Ansprüche Halterns in die Wagschale werfen zu wollen.

Die Beobachtungen der Ausgräber sind es schließlich doch gewesen, die, trotz aller Lücken, eine relative Chronologie der keramischen Funde ermöglicht haben. Die keramische Forschung möchte sich nun dankbar erweisen, indem sie die relative Chronologie in eine absolute zu verwandeln sucht, die die Ausgrabungsarbeit auch bei peinlichster Beobachtung ohne glückliche Zufallsfunde nicht zu gewinnen vermöchte. Das ist die Bedeutung der letzten Seiten von Loeschckes „Einleitung" (S. 119 f.). Dabei werden die Funde anderer, einigermaßen datierbarer Fundstätten herangezogen; eine große Rolle spielt aber freilich auch die wieder auf Ausgrabungsbeobachtungen gegründete Annahme, daß eine große Brandkatastrophe, die mit den Ereignissen des Jahres 9 n. Chr. in Verbindung zu bringen kaum umgangen werden könnte, der letzten Periode des römischen Haltern, der wir deutliche, zusammenhängende Spuren und reichere Funde verdanken, ein Ende gemacht habe, und es wird dann der Versuch gemacht, die Spuren einer späteren Besetzung auszuscheiden. Je weniger dieser Versuch sich auf die keramischen Funde stützen darf, deren Datierung er ja umgekehrt erst sicherstellen soll, und die überdies nur sehr spärlich mit Spuren der letzten Zeit sicher verbunden sind, um so mehr scheint es geboten, daß der Verfasser des Ausgrabungsberichts dazu das Wort ergreife.

Ich darf sagen, daß mir Loeschckes Hypothese im allgemeinen sehr ansprechend zu sein scheint, und daß es mit der uns bekannten Richtung

[1]) Es muß freilich die Möglichkeit zugegeben werden, daß man nur das Lager, wegen der überaus ungünstigen Bodenverhältnisse, aufgegeben, nicht aber überhaupt den Platz verlassen hat: so gut wie bei Haltern unweit des Lagers auf dem Annaberg ein neues Lager, ein zweites und ein drittes, entstand, kann auch bei Oberaden ein zweites und drittes Lager errichtet worden sein, auf das der Spaten noch in Zukunft stoßen mag. Die Anhänger Oberadens brauchen also die Flinte noch nicht ins Korn zu werfen.

der Feldzüge des Germanicus sehr wohl vereinbar wäre, daß das nach Süden gewandte „große Lager“ mit ihnen gar nichts zu tun hätte. Aber der Versuch, nun dennoch „nachvarianische Spuren“ nachzuweisen — an sich gewiß berechtigt —, fordert eine kritische Bemerkung heraus, die sich gegen die Rekonstruktion eines „Praetoriums“ dieser letzten Periode richten muß. Die Spuren zweier Perioden des Praetoriums glaube ich in ausreichender Vollständigkeit nachgewiesen zu haben. Ich habe sie auf dem Plan II auf Tafel III durch grüne und rote Farbe unterschieden und dabei grün und rot die Spuren wiedergegeben, die entweder nachweislich beiden Perioden des Baus angehörten (wie die Pfostenlöcher der Ostseite des Hofs) oder sowohl der einen als der anderen Periode angehören konnten, wie, meiner Meinung nach, beide im Westen den Bau abschließenden Fundamentgräben. Blau wurde nur das wiedergegeben, was nachweislich später war als die Spuren der roten Periode. Das war sehr wenig. Einiges wurde der Periode des ältesten Lagers zugewiesen (gelb), manches als keiner Periode mit Sicherheit zuweisbar schwarz gelassen. Von diesem Schwarzen zur Ergänzung der blauen Reste soviel heranzuziehen als beliebt steht jedem Leser frei; aber ich möchte doch hervorheben, daß die im Maßstab 1 : 500 ganz gleich erscheinende Flucht oder gar die gleiche Richtung, die ja in allen drei Perioden dieselbe ist, ein ausreichender Anhaltspunkt für die Zuweisung nicht sein kann, und daß Zurückhaltung hier um so mehr nötig ist, wenn die rote und die blaue Periode durch eine gründliche Zerstörung, wie Loeschcke annimmt, und durch eine Reihe von Jahren zu trennen sind, so daß der gleiche Charakter der blauen Anlage völlig fraglich, ja von vornherein eigentlich nicht sehr wahrscheinlich ist. Ich mußte es freilich für erlaubt halten, die blauen Spuren, mit denen ja, so wie sie verzeichnet wurden, kaum etwas anzufangen war, durch rote — oder wenn der Zufall dabei spielte auch durch grüne! — zu ergänzen; aber eine solche Ergänzung wäre immer ganz hypothetisch gewesen und es hätte nur irrgeführt, wenn ich einzelnen Spuren neben der roten auch noch die blaue Farbe gegeben hätte. Bei Loeschckes Hypothese aber müßte überhaupt erst nachgewiesen werden, daß die blaue Anlage gleicher Art wie die rote war, ehe man sich auch nur eine einzige Ergänzung aus deren Spuren erlauben dürfte. Die Möglichkeit der Zuweisungen Loeschckes will ich in keinem Fall bestreiten, und gewiß hat die „blaue Periode“ an Bedeutung gewonnen, seitdem die Vermutung ausgesprochen ist, daß sie von der vorhergehenden durch mehrere Jahre getrennt sei — d. h. durch eine lange Zeit in Anbetracht der Kürze des ganzen für die römische Besetzung in Betracht kommenden Zeitraumes. Ihren

Spuren nachzugehen ist selbstverständlich eine Aufgabe jeder weiteren Ausgrabung im Gebiet des großen Lagers. Aber für aussichtsvoll kann ich nach den bisherigen Erfahrungen diese Aufgabe nicht halten und ebendeshalb nicht für eine selbständige Hauptaufgabe, die für sich eine Fortsetzung der Ausgrabungen fordern könnte. Sie wird uns nur als eine Frage begleiten bei aller weiteren Arbeit, und die Antwort wird wohl immer Stückwerk bleiben.

Wären die Spuren der Zerstörung durch Feuer mit der Katastrophe des Jahres 9 n. Chr. zu erklären, und wäre auf der Stätte des zerstörten Lagers fünf oder sechs Jahre später ein neues errichtet worden, so müßten die Spuren der Erneuerung sich auch an der Umwehrung nachweisen lassen. Es fehlen nicht ganz Beobachtungen, die sich so deuten lassen, freilich im Hinblick auf den vielfachen Umbau des Uferkastells und die Vorschiebung der Ostfront des großen Lagers auch ohne jene Annahme nicht befremden würden; auf keinen Fall möchte ich aber die „Verrammelungen“, die wir am klarsten am Südtor nachgewiesen haben, mit der Erneuerung des Lagers in Verbindung bringen (wie Loeschcke S. 126, 1 für möglich hält): für das erneuerte Lager des Germanicus mußten die Tore doch Wege sein, nicht Wegsperren, und ihre Verrammelung ist nur im letzten Stadium einer Belagerung erklärlich. Hätte man Grund, diese Belagerung von der großen Brandkatastrophe zu trennen [1]), so müßte eben eine zweite Belagerung auch des erneuerten Lagers angenommen werden.

Wie so oft in der Wissenschaft würde auch hier die Freude über eine neue Erkenntnis dadurch beeinträchtigt, daß gleichzeitig eine vermeintliche Erkenntnis, deren man bis dahin froh war, ins Wanken gerät. Denn wenn es wahr wäre, daß nach der Zerstörung des großen Lagers noch einmal ein römisches Heer auf derselben Stelle gelagert hat, so könnte es auch von den wenigen Gruben, die wir am zuversichtlichsten dem ältesten Lager, dem sogenannten „Feldlager“, zugeschrieben haben, weil sie mitten in der via principalis des späteren lagen, wieder zweifelhaft werden, ob sie jenem oder etwa dem letzten angehören, dessen Straßen ja nicht durchaus mit denen des durch Brand zerstörten Lagers zusammengefallen sein müßten.

[1]) Einen solchen Grund könnte man allenfalls in der auffällig dunkelen Füllung der Fundamentgruben jener Verrammelung beim Südtor finden, die eine Brandkatastrophe vorauszusetzen scheint. Aber es ist zu bedenken, daß man zu der Verrammelung in jedem Falle erst geschritten sein wird, als der Torbau teilweise zerstört war, so daß Brandschutt sich auch vor der Eroberung und Zerstörung des ganzen Lagers hier finden mochte.

Damit könnte dann auch der terminus post quem, den für den Bestand des ältesten Lagers jene auf S. 7 u. ö. erwähnte Silbermünze zu bieten schien, wieder unsicher werden, den freilich S. Loeschcke bereits durch die unwahrscheinliche Möglichkeit, daß die Münze erst nachträglich in die Grube geraten sei, hat erschüttern wollen (S. 116, 2).

Spiralenförmig ist eben auch hier der Weg der wissenschaftlichen Erkenntnis. Oft scheint man auf den alten Punkt wieder zurückgekommen zu sein und sieht kaum die kleine Steigung, die man auf weitem Umweg überwunden hat.

Februar 1909. F. Koepp.

VIII.

Hügelgräber in Westfalen.

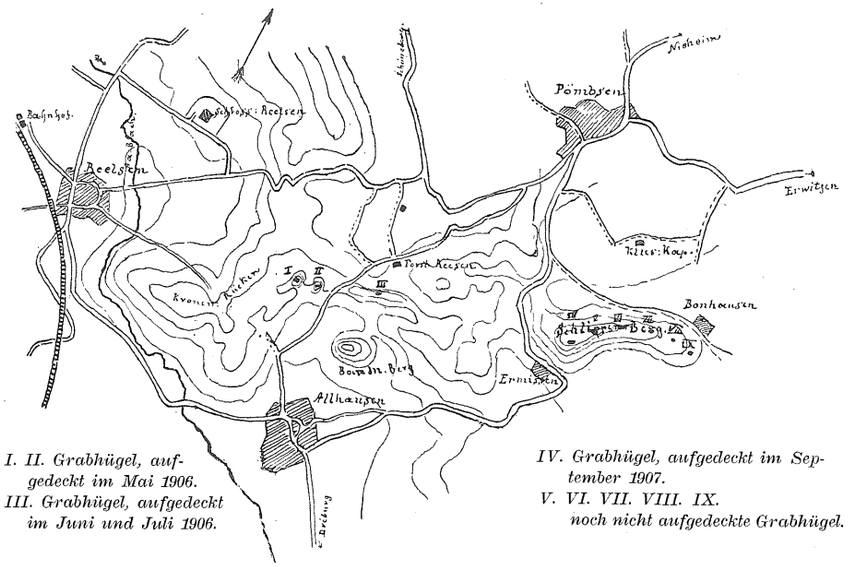
Ausgrabungsberichte

von

Biermann,
Geh. Baurat in Paderborn

und

Dr. G. Kropatschek
in Frankfurt a. M.



I. II. Grabhügel, aufgedeckt im Mai 1906.
III. Grabhügel, aufgedeckt im Juni und Juli 1906.

IV. Grabhügel, aufgedeckt im September 1907.
V. VI. VII. VIII. IX. noch nicht aufgedeckte Grabhügel.

I.

Grab bei der Försterei Reesen, zwischen Pömbsen und Allhausen, Kreis Höxter.

Im Mai des Jahres 1906 wurden in dem fiskalischen Walde, Forstschutzbezirk Pömbsen der Försterei Reesen, Oberförsterei Altenbeken, bei dem Versuche, geeignetes Steinmaterial für eine neu zu erbauende Forststraße zu gewinnen, zwei Hügelgräber aufgefunden.

Beide Gräber lagen auf den Spitzen von zwei etwa 150 m voneinander entfernten Bergkuppen, links, westlich von dem vom Dorfe Allhausen über Forsthaus Reesen nach Pömbsen führenden Wege, und zwar ungefähr 1,00 km von Allhausen entfernt. Beide Gräber wurden bei dem Schürfen nach Steinen offen gelegt, und in beiden wurden Knochenreste gefunden, welche unzweifelhaft von Menschen herrührten. Hierdurch aufmerksam gemacht, wurde dann in der Umgebung noch weiter nach ähnlichen Anlagen gesucht, und wurde dann noch ein drittes Hügelgrab auf einem, rechts von dem vorbezeichneten Wege belegenen Bergrücken, etwa 250 m von diesem Wege, und etwa 500 m von dem östlichsten der beiden zuerst aufgefundenen Gräber entfernt, aufgefunden.

Auf Grund einer über diesen Fund von dem Dr. Lünnemann zu Driburg der Westfälischen Altertums-Kommission zu Münster er-

statteten Mitteilung wurde der Unterzeichnete von dem Vorsitzenden dieser Kommission ersucht, eine Durchforschung dieses dritten Grabes vorzunehmen, welche dann zunächst am 15. Juni 1906 stattgefunden hat. An diesem Tage war es jedoch nicht möglich, den ganzen Grabhügel aufzudecken, und fand dann eine Fortsetzung der Untersuchung am 26. Juli 1906 statt.

Auf Veranlassung des Unterzeichneten nahmen an der Aufdeckung des Grabhügels teil:

a) am 15. Juni:
   1. Der Schriftführer des Altertumsvereins zu Paderborn, Realschuldirektor Reismann aus Paderborn,
   2. Pfarrer Diek aus Pömbsen,
   3. Förster Hamblock zu Forsthaus Reesen.

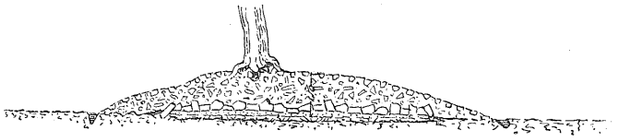
b) am 26. Juli:
   1. Das Vorstandsmitglied des Altertumsvereins zu Paderborn, Landgerichtsrat von Detten zu Paderborn,
   2. } wie vorstehend 2. und 3. ad a).
   3. }

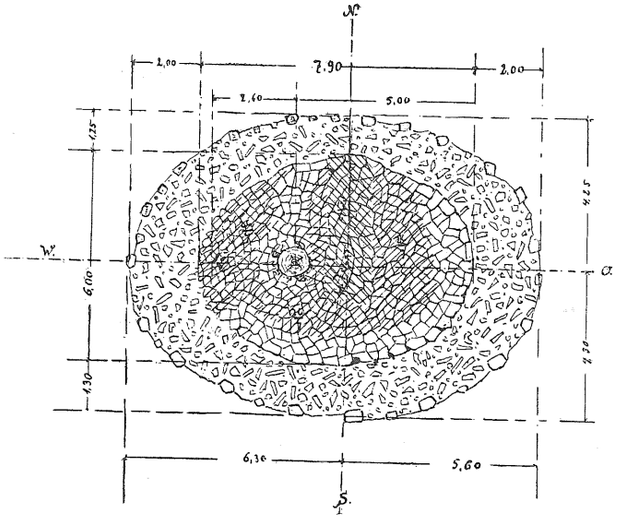
Die Besichtigung und Untersuchung des Grabes ergab folgendes:

Das Grab liegt, wie schon angegeben, auf dem Rücken eines, nahezu in der Mitte zwischen den Dörfern Allhausen und Pömbsen in genau westöstlicher Richtung sich hinziehenden Berges, und zwar ziemlich nahe an der nördlichen Abdachung dieses Bergrückens. Der ganze Bergrücken ist mit hochstämmigen, nach Angabe des Försters etwa 100—120 Jahre alten Buchen bestanden. Der Untergrund besteht schon in ungefähr 0,10—0,15 m Tiefe unter der jetzigen Erdoberfläche aus weißgrauem, mit kleinen Steinchen durchsetztem Mergel, welcher allmählich in festen, in horizontalen Schichten gelagerten Kalkstein übergeht.

Das Grab besteht aus einem flach aufgeschütteten Hügel mit ovaler Grundrißbildung, dessen Oberfläche genau so wie der übrige Bergrücken überwachsen, und mit Laub sowie mit Steingeröll bedeckt war. Von der Mitte aus etwas nach Westen hin erhebt sich aus dem Hügel ein starker, noch in voller Entwickelung stehender Buchenstamm; außerdem ragen aus dem Hügel noch mehrere, schon ziemlich verrottete Baumstümpfe hervor, deren Wurzeln in den Hügel eingreifen.

An dem Fußrande der Böschung des Hügels zeigten sich, rings um den Hügel herum, in einem Abstande von etwa 1,00—1,50 m, größere, lochartige Vertiefungen, und zwischen diesen an einzelnen Stellen wieder Vertiefungen von geringeren Abmessungen. Der Förster bemerkte hierzu, daß in diesen Vertiefungen früher größere Steine aus rotem Sandstein gesessen hätten, welche vor etwa drei Jahren behufs Verwendung zum Wegebau entfernt worden seien. Gleichzeitig erklärte der Förster, daß er auf dem fraglichen Bergrücken selbst derartige Steine sonst nicht gefunden habe, wie es ja auch dem aus Mergel und Kalkstein bestehenden Untergrunde entspricht; wohl aber habe er solche Steine, und zwar in der Form von Gerölle oder Geschiebe mit abgeschliffenen Kanten in einer nördlich von dem fraglichen Bergrücken belegenen Talmulde aufgefunden.





Hierzu will ich gleich bemerken, daß ich am 26. Juli 1906 bei einer Besichtigung des umgebenden Terrains gefunden habe, daß eine, etwa 300 m nordöstlich von dem fraglichen Bergrücken belegene Erhebung aus rotem Sandstein besteht, von welcher aus also sehr leicht die von dem Förster bemerkten Geschiebe in die zwischen beiden Bergrücken belegene Talmulde abgeschwemmt sein konnten.

Die vorstehend bezeichneten Löcher am Fuße des Hügelgrabes wurden nun zunächst, rings um den Hügel herum, durch Pfählchen be-

zeichnet, und ergab sich hierbei die genaue Grundrißgestaltung des Hügels als ovale Form von 11,90 m Länge und 8,55 m Breite, wie ich sie in der vorstehenden Zeichnung dargestellt habe.

Soweit es sich bei der, doch immerhin nicht mehr ganz genau festzustellenden Fußlinie des Hügels erkennen läßt, liegt dessen Längsachse genau in der Richtung von Osten nach Westen, die Querachse in der Richtung von Süden nach Norden. Die größte Breite zeigt der Hügel jedoch nicht genau in der Mitte der Längsachse, sondern 6,30 m von der Westseite, und 5,60 m von der Ostseite entfernt.

Die Aufschüttung des Hügels beträgt in der Mitte etwa 1,10 m über dem jetzigen Terrain, und dacht sich nach allen Seiten mit flacher Wölbung ab. In dem westlichen Drittel zeigte die Anschüttung unmittelbar neben dem aus dem Hügel hervorgewachsenen Baume noch eine kleine Erhöhung, welche wohl im allgemeinen als eine Folge des Baumwuchses, und zwar vielleicht in der Weise erklärt werden kann, daß der Hügel ursprünglich durchweg höher angeschüttet war, als er jetzt erscheint, und erst durch Abschwemmen der Lehmerde und Zusammensinken des Steingerölles seine jetzige Höhe erhalten hat, während diese Verminderung der ursprünglichen Höhe eben infolge der der Anschüttung einen festen Halt gebenden kräftigen Wurzeln des Baumes unmittelbar neben diesem Baume nicht eingetreten ist.

Bei der von obenher in dünnen horizontalen Schichten erfolgenden Abräumung ergab sich zunächst die Schüttung des Hügels als ein regelloses Gemisch von lehmiger und mergelhaltiger Erde, von Kalksteinen in verschiedener Größe, und von Steinen aus rotem Sandstein in durchschnittlich 2—3facher Faustgröße mit mehr oder weniger stark abgeschliffenen Kanten und Flächen. Diese beiden Steinarten wurden beim Abräumen getrennt gelagert und ergab sich hierbei das Verhältnis der Sandsteine zu den Kalksteinen wie 1 : 3.

Irgendwelche besonders gearbeitete Steine, Beigaben oder Brandspuren wurden nicht gefunden.

Nachdem der Hügel bis auf etwa 0,25—0,30 m über Terrain abgeräumt war, wobei jedoch die Stellen, auf denen sich der Baumstamm und die Wurzelstöcke befinden, nicht voll mit abgeräumt werden konnten, wurde um den Mittelpunkt des Hügels herum eine Schicht größerer Steine angetroffen, welche, wie sich bei der am 26. Juli fortgesetzten Untersuchung ergab, gleichfalls eine ovale Gestaltung und zwar mit einer Länge von 7,90 m in der Richtung von Osten nach Westen, und einer Ausdehnung von 6,00 m in der Richtung von Süden nach Norden.

Die Steine dieser Schicht waren im allgemeinen konzentrisch um den Mittelpunkt des Hügels geordnet, im einzelnen aber regellos, der Größe und Gestalt der einzelnen Steine entsprechend, jedoch ziemlich dicht schließend, nebeneinander gepackt. Die obere Fläche dieser Schicht zeigte gleichfalls, der verschiedenen Dicke der Steine entsprechend, eine unregelmäßige Gestalt mit nach oben vortretenden Spitzen und dazwischen liegenden Vertiefungen.

Am 15. Juni konnte nur der größte Teil der östlichen Hälfte, und zwar der nördliche und östliche Teil dieser Hälfte von der auflagernden Schüttung vollständig freigelegt werden, während der südliche Teil dieser Hälfte, sowie der westliche Teil der Schicht am 26. Juli freigelegt wurden.

An dem ganzen, östlich der aufstehenden Buche liegenden Teile fand sich, daß die äußere Kranzschicht fast durchweg aus größeren Steinen von rotem Sandstein bestand, welche größtenteils eine dreieckige oder schiefwinklig parallelepipedische Form zeigten. Diese Steine waren fast durchweg mit ihrem spitzen Ende in die Erde eingedrückt, und mit dem breiteren Ende nach oben, und im ganzen schräg nach der Mitte hingestellt. Die durchschnittliche Größe der meisten dieser Steine betrug 0,40—0,45 m Länge, 0,25—0,30 m Breite und 0,15—0,20 m Dicke; daneben fanden sich allerdings auch mehrfach kleinere, dafür aber auch einzelne noch größere Steine.

Die innerhalb des äußeren Kranzes liegenden Steine waren teils schräg auf Kante gestellt, und teils flach gelegt; sie waren im allgemeinen kleiner, als die Steine des äußern Kranzes und bestanden teils gleichfalls aus rotem Sandstein, und teils aus Kalkstein; jedoch fanden sich auch dort einige sehr große Steine; so wurde am 26. Juli ein Stein von 0,60 m Länge, 0,70 resp. 0,46 m, also gemittelt 0,58 m Breite und von durchschnittlich 0,15 m Dicke aufgenommen.

Die Zwischenfugen zwischen den einzelnen Steinen, welche trotz der ziemlich engen Packung bei der unregelmäßigen Gestalt der Steine an einzelnen Stellen noch ziemlich breit waren, waren vollständig mit der oberen, lehmartigen Schüttungserde angefüllt.

Bei der Untersuchung dieser Steinschicht wurde mit der Aufnahme einzelner Steine ungefähr in der nordsüdlichen Querachse des Hügels in einer Breite von etwa 1,20 m von Norden her begonnen. Unter den Steinen zeigte sich zunächst eine dünne Schicht der obern lehmartigen Anschüttungserde und sodann die reine Mergelschicht des noch unberührten gewachsenen Bodens. Ob die Lehmerde gleich anfangs beim Verlegen der Steine unter diese gebracht resp. dort belassen worden,

oder erst beim Zusammensinken des Hügels durch die Zwischenfugen der einzelnen Steine dort hingeschwemmt worden ist, konnte nicht festgestellt werden.

Als die Steine dann bis auf ungefähr 0,45—0,50 m nördlich der Längsachse des Hügels aufgenommen waren, ohne bis dahin irgend etwas anderes als die Lehmerde unter ihnen gefunden zu haben, wurden oberhalb der Mergelschicht, aber innig umhüllt von Lehmerde, beziehungsweise in diese eingepreßt, so daß sie teilweise nur mühsam aus ihr ausgeklaubt werden konnten, mehrere kleine Knochenreste gefunden, welche offenbar von der oberen Schädelwölbung eines menschlichen Kopfes herrührten; etwa 10—15 cm weiter nach Süden wurden dann mehrere Zähne, Schneidezähne sowohl als Backenzähne, und ein Backenknochenstück, anscheinend ein Teil des linken Unterkiefers, mit noch drei fest anhaftenden linken Backenzähnen gefunden. Bei der weiteren Durchsuchung der Erde in südlicher Richtung wurden mehrere kleine, durchweg fest in Lehmerde eingebettete Wirbel- und Rippenstücke, und dann, etwa 0,40 m von dem Fundort der Schädelteile entfernt, und etwas westlich von der durch den Kopf und die Wirbelknochen angedeuteten Richtung des Körpers auch Röhrenknochen gefunden, welche mit Rücksicht auf ihre geringe Entfernung von dem Schädel wohl als Armknochen anzusehen sein dürften. Unter der Annahme, daß die Leiche in der Rückenlage beigesetzt sei, müßten diese Röhrenknochen dann von dem rechten Arme herrühren. Es wurde dann auch östlich von den bis jetzt aufgefundenen Knochenresten nach den Knochen des linken Arms gesucht, aber nichts gefunden.

Bei dem weiteren Vorgehen nach Süden wurden dann immer mehr Wirbelknochen und Rippenstücke, letztere aber alle etwas seitwärts nach Westen, sodann scheinbar Teile der Beckenknochen, und bei diesen, etwa 1,00 m von den Schädelknochen entfernt, zwei Kugelgelenkknochen, welche wohl als die beiden Schenkelhalsköpfe anzusehen sein dürften, gefunden. Hiervon etwa 0,20 m weiter nach Süden stieß ich auf einen, fast genau rechtwinklig zu der bisherigen Körperrichtung liegenden, 0,20 m langen Röhrenknochen, welcher an seinem westlichen Ende eine kugelförmige Verdickung zeigte und ungefähr in seiner Mitte fest auf einem, in der ursprünglichen Körperrichtung liegenden, stärkeren Röhrenknochen auflag. Im unmittelbaren Anschluß an diese Knochen wurden zunächst weitere Knochenreste nicht gefunden.

Inzwischen war der Abend schon soweit vorgeschritten, daß von weiteren Untersuchungen, insbesondere der Aufdeckung der übrigen, östlich und westlich von dem freigelegten mittleren, etwa 1,00 m breiten

Streifen belegenen Steine Abstand genommen werden mußte. Bemerkt mag noch werden, daß auch bei der Aufdeckung dieses vorbezeichneten Streifens der Steinschicht und der Freilegung des Terrains daselbst bis auf den gewachsenen Mergelboden außer den vorbeschriebenen Knochenresten irgendwelche Beigaben, Holzkohlen oder sonstige Brandspuren nicht gefunden wurden. Die aufgefundenen Knochen lagen mit ihrer Lehmumhüllung ohne irgendwelche Unterlagesteine direkt auf dem gewachsenen Mergel, und zeigte dieser, auch an der Stelle der Leichen, keinerlei etwa einer menschlichen Figur entsprechende Ausschürfung.

Bei der am 26. Juli fortgesetzten Untersuchung wurde zunächst von dem am 15. Juni freigelegten, 1,20 m breiten Streifen die Steinpackung nach beiden Seiten hin, und zwar nach Westen hin bis zu den Wurzeln des Baumes auf etwa 0,50 m Breite, und nach Osten hin auf etwa 1,00 m Breite aufgenommen, so daß von Norden her, bis auf etwa 0,80—0,90 m südlich der Längsachse des Hügels, ein Streifen von etwa 2,50 m freigelegt war. Im Anschluß hieran wurde dann in der Längsachse des Hügels auch noch nach Osten ein etwa 1,80—2,00 m breiter Streifen soweit freigelegt, daß der östliche Rand der Steinpackung nur noch in etwa 0,90 m Breite in seinem ursprünglichen Zustande liegen blieb. Trotz der sorgfältigsten Durchsuchung der unter den Steinen angetroffenen Lehmerde bis auf den gewachsenen Mergelboden herab wurden in der ganzen freigelegten Fläche irgendwelche anderweitige Knochenreste oder irgendwelche Beigaben nicht gefunden. Insbesondere wurden östlich von der ersten Fundstätte Rippen- oder Armknochen, welche der linken Köperseite hätten angehört haben können, nicht gefunden. Sodann wurden im Anschluß an die am 15. Juni gefundenen Beinknochen die Untersuchung nach Süden hin fortgesetzt, und wurde nun auch nach dieser Richtung hin die Steinschicht bis auf einen 0,90—1,00 m breiten Steinkranz aufgedeckt. Es wurden hier noch ein dickerer Röhrenknochen und zwei dünnere Röhrenknochen, von denen einer unten eine Verdickung zeigte, gefunden, wohl die am 15. Juni noch nicht aufgefundenen Ergänzungsteile der Beinknochen.

Da der aus dem Hügel hervorgewachsene Baum mit seinen starken Wurzeln nicht beseitigt werden konnte, wurde die Erde zwischen und unter den Wurzeln, soweit es angänglich war, seitlich fortgenommen; hierbei wurden aber weder Knochenreste noch Beigaben gefunden. Sodann wurde der westlich von dem Baume belegene Teil der Steinpackung freigelegt. Hierbei fiel zunächst auf, daß die Steine durchweg nicht so sorgfältig nebeneinander gepackt lagen, wie östlich des Baumes, und daß insbesondere die äußere Steinschicht unregelmäßig und ohne

scharfe Abgrenzung dalag, und ferner, daß größere rote Sandsteine fast vollständig fehlten. Nachdem dann fast sämtliche Steine aufgenommen und die Lehmerde bis auf den gewachsenen Mergel beseitigt war, wurden nahe am westlichen Rande, ungefähr in der Längsachse des Hügels, etwa 2,60 m von der Mitte des Baumes entfernt, drei Röhrenknochen, welche von Menschen herzurühren schienen und dieselben Zeichen der Verwitterung trugen, wie die in den östlichen Teilen aufgefundenen Knochen, angetroffen. Diese Knochen lagen unregelmäßig nebeneinander, der eine sogar in schräg nach aufwärts gerichteter Lage. Ferner wurden neben diesen drei Knochen noch ein scheinbar nicht von einem Menschen herstammender Rippenknochen, von größerer Festigkeit und Härte und stellenweise noch etwas glänzend, gefunden.

Aus allen diesen Merkmalen dürfte wohl zu schließen sein, daß dieser Teil der Steinpackung schon früher, vielleicht beim Pflanzen oder Ausroden von Bäumen, oder auch, um Steine zu gewinnen, aufgewühlt worden ist.

Irgendwelche Brandspuren oder Beigaben wurden auch in diesem Teile der Steinschicht nicht gefunden.

Inzwischen war der Abend soweit vorgeschritten, daß von der weiteren Untersuchung des noch nicht aufgedeckten südlichen und östlichen Randes der Steinschicht Abstand genommen werden mußte. Nach Maßgabe der bisherigen Funde dürfte aber wohl kaum anzunehmen sein, daß unter diesen äußern Randsteinen sich noch irgendwelche für die frühgeschichtliche Forschung wichtige Funde befinden werden.

Das Ergebnis der vorstehend beschriebenen Untersuchungen kann nun wohl in folgenden Sätzen zusammengefaßt werden.

1. Mit Sicherheit ist nur die Beisetzung einer Leiche in dem Grabhügel festgestellt worden.
2. Ob die an dem westlichen Rande der Steinpackung aufgefundenen Knochenteile zu einer bei der Errichtung des Grabhügels gleichzeitig mit der Leiche ad 1. beigesetzten Leiche gehören, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

   Gegen diese Annahme spricht der Umstand, daß

   a) keine weiteren Knochenreste daselbst gefunden sind,

   b) daß eine Leiche an dieser Stelle wohl kaum durch die Steinpackung ganz bedeckt und gegen Beschädigungen durch Tiere usw. geschützt worden wäre.
3. Die Leiche ad 1. ist in nordsüdlicher Richtung, mit dem Kopfe nach Norden, und in der Mitte des Grabhügels beigesetzt.

4. Die Leiche ist nicht in der Rückenlage, lang gestreckt, beigesetzt, sondern auf der rechten Seite liegend, mit angezogenem linken Bein und gestrecktem rechten Bein.
5. Eine Verbrennung oder Verkohlung der Leiche hat nicht stattgefunden.
6. Die Leiche ist direkt auf dem gewachsenen Boden, nach Beseitigung des Mutterbodens, verlegt und mit größeren Steinen sorgfältig überdeckt. Ob die Lehmerde, in deren Umhüllung die Knochen gefunden sind, vor der Verlegung der Steine absichtlich auf die Leiche gebracht worden ist, oder ob sie durch die Zwischenfugen der Steinpackung allmählich unter die Steine eingeschwemmt worden ist, konnte nicht festgestellt werden.
7. Über diese Steinbedeckung ist der aus Steinen und Erde bestehende Grabhügel regellos aufgeschüttet.
8. Der Rand des Grabhügels ist durch große, besonders hierzu herbeigeschaffte Steine bezeichnet und geschützt.
9. Auch zu der untern, direkt auf der Leiche liegenden Steinschicht sind viele größere, auf etwa 150—200 m Entfernung herbeigeschaffte Steine verwendet worden.
10. Beigaben sind der Leiche nicht beigelegt worden.

Nach der Einstellung der Arbeiten am 15. Juni wurden dann unter der Führung des Försters noch die beiden zuerst aufgefundenen und durch die Waldarbeiter sofort aufgedeckten Gräber besichtigt. Über die Art der Aufschüttung der Grabhügel und das Vorhandensein einer innern Steinpackung unmittelbar über der Leiche vermochte der Förster bestimmte Angaben nicht zu machen, ebensowenig über die genaue Lage der einzelnen aufgefundenen Knochenteile, da auf alles dieses bei der Abräumung des Grabhügels nicht besonders geachtet war.

Dagegen konnte er die ungefähre Lage der Knochen noch an Ort und Stelle bezeichnen, und ergab sich heraus, daß in diesen beiden Gräbern die Leichen, gleichwie in dem von mir aufgedeckten dritten Grabe, in nordsüdlicher Richtung, mit dem Kopfe nach Norden gelegen hatten.

Irgendwelche Brandspuren sind gleichfalls in keinem der beiden Gräber gefunden; allerdings ist hierauf auch wohl nicht besonders geachtet worden.

In dem westlichen Grabhügel ist ein, aus Kalksandstein bestehender, 26 cm langer, in der Mitte 14 cm breiter, an dem einen Ende mit scharfer Schneide zulaufender, an dem andern Ende abgerundeter Stein

mit konvexer Gestalt der einen und mit einer Einbuchtung in der andern Längsseite gefunden. Alle Kanten sind abgerundet, die Flächen glatt. In der Mitte befindet sich ein durch die ganze 7,5 cm starke Dicke schräg hindurchgehendes Loch. Die Ausbuchtung in der Längsseite, die Gestaltung der Rückenlinie und der Spitze, sowie die vorbeschriebene Durchbohrung machen beim ersten Anblick den Eindruck einer künstlichen Bearbeitung des Steines. Spuren irgend einer Bearbeitung durch ein scharfes Instrument sind jedoch an dem Steine nicht zu entdecken, so daß auch die Annahme einer natürlichen Bildung bei dem sehr porösen Material nicht ausgeschlossen erscheint. Hierzu will ich noch bemerken, daß mir von dem Herrn Pfarrer Diek mehrere aus demselben Material bestehende Steine vorgelegt wurden, welche gleichfalls eigentümliche, und zwar Menschen- und Tierfiguren ähnliche Gestaltungen zeigten, bei denen aber die Annahme einer künstlichen Bearbeitung ausgeschlossen erschien.

In dem östlichen Grabe ist ein aus rotem Sandstein bestehender, fast kreisrunder Stein von 28 cm Durchmesser und 15 cm Dicke in der Nähe der Schädelknochen gefunden. Beide Lagerflächen sind glatt, die eine muldenartig etwas vertieft; die Seitenflächen scheinen mit einem harten Gegenstande zu ihrer jetzigen Form bearbeitet zu sein.

Andere Beigaben sind in diesen beiden Gräbern nicht gefunden. Die beiden vorbeschriebenen Steine, sowie die in diesen beiden Gräbern aufgefundenen Knochen werden in der Försterei aufbewahrt. Die in dem dritten Grabe aufgefundenen Knochen habe ich gleichfalls dem Förster zur Aufbewahrung übergeben. **Biermann.**

II.

Grab auf dem Schlippenberg bei Pömbsen, Kreis Höxter.

Am 24. Juli 1907 wurde von Arbeitern, welche auf einem, etwa 1,50 km südlich des Dorfes Pömbsen (Kreis Höxter) belegenen Bergrücken nach brauchbaren Wegesteinen suchten, beim Abräumen einer hügelartigen Erhöhung mehrere, scheinbar von Menschen herrührende Knochen und neben ihnen vier Bronzeringe gefunden. Da ihnen bekannt war, daß sich der Pfarrer Diek zu Pömbsen für derartige Funde lebhaft interessiert, unterbrachen sie sofort ihre Arbeit, und machten dem Pfarrer von ihren Wahrnehmungen Anzeige. Dieser begab sich alsbald zur Fundstelle, und erkannte sofort die Knochen als Menschenknochen und

die vier Ringe als frühzeitliche Bronzestücke. Er nahm dann die Fundstücke an sich, traf die nötigen Vorkehrungen gegen weitere Zerstörungen des Hügels, und benachrichtigte den Unterzeichneten von dem Funde mit der Bitte, baldmöglichst die Fundstelle zu besichtigen, und, falls dieses angezeigt erschiene, eine sachgemäße Aufdeckung des Hügels zu veranlassen.

Diese Besichtigung sowohl der Fundstücke als der Fundstelle habe ich dann am 26. Juli 1907 vorgenommen, und gewann ich hierbei sowohl aus den Mitteilungen der bei der Aufdeckung am 24. Juli tätig gewesenen Arbeiter über ihre Wahrnehmungen, als auch aus den Ergebnissen einer von mir vorgenommenen Probegrabung die Überzeugung, die Anlage als ein frühgeschichtliches Hügelgrab ansprechen zu müssen, dessen Aufdeckung im Zusammenhange mit dem im Jahre 1906 bei der Försterei Reesen aufgedeckten Grabe für die frühgeschichtliche Erforschung der dortigen Gegend von großem Interesse sein würde. Da ich aber schon einige Tage nachher eine längere Reise antreten mußte, konnte ich diese Aufdeckung, für welche mir von der westfälischen Altertumskommission die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt wurden, erst später vornehmen, traf jedoch alle Vorkehrungen, die Anlage bis dahin gegen irgendwelche Zerstörungen zu sichern.

Die Untersuchung des Grabes habe ich dann am 26. und 27. September 1907 unter tätiger Unterstützung des Pfarrers Diek zu Pömbsen und des Försters Hamblock zu Reesen, welche beide Herren mir auch schon bei der Aufdeckung des vorbezeichneten Grabes im fiskalischen Walde zu Reesen behülflich gewesen waren, vorgenommen, und hat sich hierbei folgendes ergeben.

Der Grabhügel liegt, wie der Lageplan auf S. 405 zeigt, etwa 1,5 km südlich des Dorfes Pömbsen auf einem Bergrücken, dem sog. Schlippenberge, welcher zu den höchsten Erhebungen des zwischen dem Teutoburgerwalde und dem Eggegebirge liegenden Hügellandes gehört. Nach Maßgabe des Lageplans liegt dieser Bergrücken fast genau in der östlichen Verlängerung des südlich des Forsthauses Reesen belegenen Bergrückens, auf welchem sich das im Jahre 1906 von mir aufgedeckte Hügelgrab befindet, und ist von ihm nur durch eine Talsenkung getrennt, durch welche sich die von Allhausen nach Pömbsen führende Kreisstraße hinzieht. In seinem westlichen Teile, welcher sich bis zu 336,10 m Höhe über NN. erhebt, während der Bergrücken bei Forsthaus Reesen nur 297,3 m über NN. liegt, verläuft der Schlippenberg annähernd in der Richtung von Westen nach Osten, auf etwa 600 m Länge, biegt dann aber auf etwa 250 m Länge nach Südosten hin ab und fällt in seiner ganzen Länge mit ziemlich gleichmäßiger Steigung bis auf etwa 308 m über NN.

Nach Westen fällt der Schlippenberg ziemlich steil ab zur Kreisstraße Allhausen-Pömbsen, nach Norden flacht er sich allmählich zum Dorfe Pömbsen hin ab, von wo dann das Gelände weiter nach Norden hin wieder ansteigt, nach Osten geht er allmählich in eine beim Dorfe Bonhausen liegende Talsenkung über, nach Süden hin fällt er dagegen ziemlich steil in das Tal Ermissen-Bonhausen ab. Der Schlippenberg beherrscht demnach auf eine ziemlich weite Entfernung hin die Gegend.

Früher soll der Bergrücken mit Buchenhochwald bestanden gewesen sein; zurzeit ist er aber unbewaldet, zum größten Teile nur mit einer Rasendecke überzogen, und wird als Weideland benutzt. In gleicher Weise ist denn auch der fragliche Grabhügel ohne Baumwuchs nur mit einer Rasendecke überdeckt; er liegt etwa 50 m östlich von dem Westrande des Schlippenberges ziemlich dicht an dem stark abfallenden Südrande. Seine Entfernung von dem im Jahre 1906 aufgedeckten Grabe beträgt in der Luftlinie etwa 1,5 km.

Außer diesem Grabhügel fand ich auf dem Rücken des Schlippenberges noch fünf andere Hügel von ähnlicher Gestalt und Größe, welche auch wohl als Grabhügel anzusprechen sein dürften (V—IX auf dem Plan).

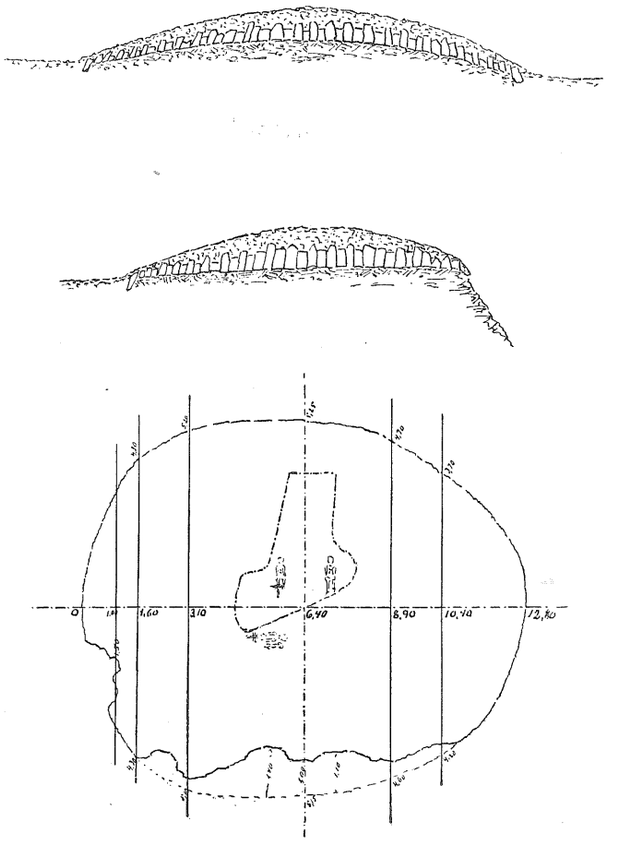
Der fragliche Grabhügel selbst hat, nach Maßgabe der beistehenden Grundrißzeichnung, eine ovale Grundrißform von 12,80 m Länge, 10,40 m Breite und 1,30 m Höhe über Terrain, mit allmählicher Ansteigung von allen Seiten nach der Mitte hin. Seine Hauptachse hat, der Längsrichtung des Bergrückens entsprechend, ziemlich genau die Richtung von Westen nach Osten mit geringer Abweichung nach Südosten.

Der Aufbruch des Hügels vom 24. Juli 1907 hatte in der Mitte der nördlichen Hälfte des Hügels stattgefunden. Die aufgebrochene Stelle hatte eine unregelmäßige Gestalt, wie sie in der Grundrißzeichnung stark punktiert angegeben ist; ihre Länge, in der Richtung von Norden nach Süden, betrug etwa 4,00 m, ihre Breite südlich etwa 3,50 m, nördlich etwa 1,50 m.

Die aufgefundenen Knochenreste haben nach den Angaben des Pfarrers Diek und der betreffenden Arbeiter in zwei getrennten Teilen zu beiden Seiten der Querachse, je etwa 0,70 m westlich und östlich von dieser entfernt, unmittelbar unter einer Steinpackung direkt auf dem gewachsenen Boden gelegen. Jeder Teil hat die zu einem Körper gehörigen Knochen enthalten, Teile der Schädeldecke, Kieferstücke, Zähne, Wirbelknochen, Rippen- und Röhrenknochen. Beide Leichen haben in gestreckter Lage, den Kopf nach Norden, die Füße ungefähr in der Nähe der Hauptachse gelegen; jedoch soll bei der westlichen Leiche in Kniehöhe ein stärkerer Röhrenknochen gekreuzt über einem andern Röhrenknochen,

mit dem unteren Ende nach Westen hin, gelegen haben. Nach diesen Angaben habe ich die beiden Leichen in die Grundrißzeichnung des Hügels eingetragen.

Sodann gaben die betreffenden Arbeiter noch an, daß sie die beiden größern Ringe ungefähr in Kniehöhe östlich von der westlichen



Leiche, und in geringer Entfernung hiervon auch die beiden spiralförmigen Ringe gefunden hatten, ohne jedoch diese Fundstellen ganz genau bezeichnen zu können.

Diese Funde sind auf der umstehenden Abbildung rechts dargestellt. Die beiden größern Ringe haben 6,0 cm Durchmesser, dürften also als Arm- oder Beinringe anzusehen sein, die beiden kleinern Ringe, welche

ursprünglich wohl einen Ring gebildet haben, haben 2 cm Durchmesser, stellen also einen Fingerring dar.

Irgend welche andere Beigaben, Steingeräte, Tonscherben, sowie Kohlenreste oder Brandspuren wollen die Arbeiter nicht gefunden haben.

Die Besichtigung des Hügels ergab dann ferner, daß ein Teil des südlichen Randes über den unmittelbar anstoßenden südlichen Abhang des Bergrückens abgestürzt war, wodurch der Hügel dann die in der Grundrißzeichnung dargestellte unregelmäßige Gestalt erhalten hat.

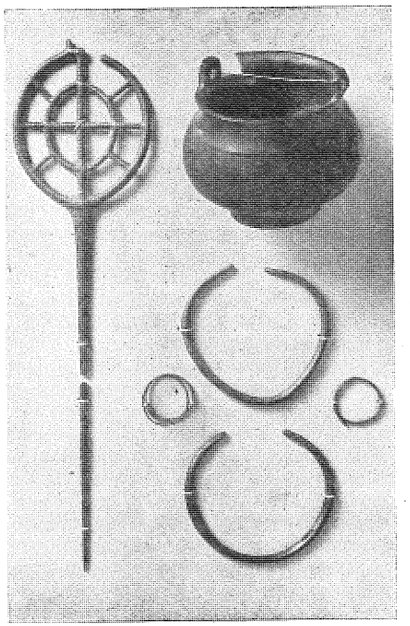
Es wurde dann zunächst die Rasendecke des Hügels vollständig entfernt. Unter ihr wurde zunächst eine schwache, an manchen Stellen nur 0,10 m starke Erdschicht von aufgebrachtem, nicht gewachsenem Boden, und unter dieser eine dichtgeschlossene Steinschicht angetroffen. Der Rücken dieser Steinschicht zeigte, der Stärke der einzelnen Steine entsprechend, eine unregelmäßige Gestaltung mit nach oben vortretenden Steinen und Vertiefungen, und hatte infolgedessen die überliegende Erdschicht eine wechselnde Dicke. Die Steinschicht reichte durchweg bis an den Rand des Hügels heran, der Erdboden war also in der vollen Ausdehnung des Hügels mit einer Steinschicht bedeckt.

Nachdem der Rücken dieser Steinschicht vollständig freigelegt war, ohne daß hierbei irgendwelche frühgeschichtliche Kulturreste aufgefunden waren, wurde mit der Aufnahme der Steinschicht selbst, und zwar vom Nordrande zu beiden Seiten der früheren Aufbruchsstelle her nach Süden hin begonnen, und ergab sich hierbei die Konstruktion der Anlage wie folgt: Die Randsteine griffen 0,30—0,40 m tief unter die jetzige Rasendecke in den Boden ein; sie waren hochkantig, schräg nach der Mitte des Hügels hin gestellt. An diese Randschicht schlossen sich dann nach der Mitte hin annähernd in gleicher Weise gestellte Steinreihen an. Diese Steine griffen jedoch nicht in den gewachsenen Boden ein, sie waren vielmehr mit einer glatten untern Fläche dicht schließend direkt auf den gewachsenen, aus Lehmerde bestehenden Boden gestellt, welcher von den Rändern nach der Mitte hin eine flache, etwa 0,50 m hoch ansteigende Wölbung zeigte. Unter dem Lehmboden fand sich, an einigen Stellen schon ziemlich unmittelbar, in dünnen horizontalen Schichten gelagerter Kalksteinfelsboden.

Zu den äußern Steinreihen, etwa in 1,50 m Breite, konzentrisch mit dem äußern Rande waren an der West-, Nord- und Ostseite Steine von durchschnittlich 0,30 m Länge, 0,25 m Breite und 0,06 m Stärke, an der Südseite dagegen durchweg größere Steine von etwa 0,40 m Länge, 0,30 m Breite und 0,08—0,10 m Stärke verwendet. Nach der Mitte des Hügels hin wurden die Steine stärker, und fanden

sich daselbst solche von 0,65 m Länge, 0,40 m Breite und 0,20 m Stärke. Bei diesen innern Steinreihen war die schräge Stellung auf hoher Kante nicht mehr so genau eingehalten, wie bei den äußern Steinreihen.

Die Steine bestanden zum weitaus größern Teile aus Kalksteinbruchsteinen, aus denen auch der Untergrund des Schlippenberges besteht, es fanden sich jedoch auch viele Rotsandsteine, welche jetzt erst in größerer Entfernung vom Schlippenberge gefunden werden.



Bis zur Längsachse des Hügels, von Norden her, wurden unter der Steinschicht keinerlei Kulturreste angetroffen. Dann aber wurden unmittelar neben dem südlichen Rande der früheren Aufbruchstelle, und zwar westlich von der Querachse des Hügels einige Knochenteile, welche anscheinend von Menschen herrührten, gefunden, Rippen- und kleinere Röhrenknochen. Um diese Stelle möglichst ohne Beschädigung etwaiger Fundstücke und deren Lagerstellen freilegen zu können, wurde die Steinschicht der südlichen Hälfte nunmehr vom östlichen und südlichen Rande her in Angriff genommen, und, ohne auf Fundstücke zu stoßen, so weit aufgedeckt, bis südlich der Längsachse und westlich der Querachse nur noch ein Stück der Steinpackung von etwa 3,50 m Länge (von Westen nach Osten gemessen) und etwa 2,50 m Breite übrig blieb. Unter diesem Teile der Steindecke wurden dann, 0,70 m nach Süden und 0,65 m nach Westen von dem Schnittpunkt der Haupt- und Querachse entfernt, zunächst mehrere Stücke eines menschlichen Schädels, ein Ohrknochen und mehrere Zähne eines erwachsenen Menschen und hieran anschließend weiter nach Westen hin mehrere Rippenknochen, kleinere Röhrenknochen, Schenkelhalsknochen und zwei stärkere Röhrenknochen, von denen der eine quer zur Längsrichtung der übrigen Knochen lag, angetroffen. Anscheinend gehörten alle diese Knochen zu einer Leiche, welche also in der

Richtung von Osten nach Westen, mit dem Kopfe nach Osten, gelagert war. Zur Entscheidung der Frage, ob dem quer zur Längsrichtung der Leiche liegenden Röhrenknochen schon ursprünglich diese Lage gegeben war, oder ob er sie vielleicht erst später, beim Ausroden von Baumwurzeln usw., erhalten hat, wurden irgendwelche Anhaltspunkte nicht aufgefunden.

Unmittelbar neben den Schädel- und Rippenknochen dieser Leiche und südlich von ihnen wurden dann mehrere ganz kleine Zähne und ganz dünne und kleine Röhrenknochen gefunden, welche nur einem kleinen Kinde angehört haben konnten. Als dann die Reste der Schädelknochen der größeren Leiche aufgenommen wurden, fand sich unter ihnen die auf S. 419 links dargestellte Bronzeradnadel, deren ovalgestaltetes Oberstück 7 cm Länge und 6 cm Breite hat, während das untere Nadelstück 7,0 cm lang ist; letzteres läuft nicht spitz zu, sondern endet in einer Bruchstelle. Ebenso zeigt der obere Teil des ovalen Stücks an der einen Seite eine Bruchstelle, an der andern Seite dagegen noch ein kleines Ansatzstück, letzteres wiederum mit einer Bruchstelle. Die Nadel scheint also oberhalb noch eine kleine Bekrönung gehabt zu haben.

Etwas weiter nach Westen hin wurde dann noch eine einfache, 8,0 cm lange Bronzenadel gefunden, welche an dem einen Ende eine Bruchstelle, an dem andern Ende eine Spitze zeigt. Dieses Stück dürfte das untere Ende der Radnadel gebildet haben.

Hiernach dürften die aufgefundenen Knochen wohl als die Leichenreste einer Frau und eines Kindes anzusprechen sein.

Irgendwelche andere Kulturreste, Steingeräte, Feuersteine mit Anzeichen menschlicher Bearbeitung, Tonscherben, Brandreste wurden nicht gefunden.

Einige Wochen nach der Aufdeckung dieses Grabhügels ist dann noch auf einem nordöstlich des Dorfes Pömbsen belegenen Grundstück bei der Vornahme von Erdarbeiten das auf S. 419 oben rechts dargestellte Bronzetöpfchen aufgefunden von 7,5 cm Durchmesser und 5,5 cm Höhe. Dieses Töpfchen ist von dem Grundstücksbesitzer gleichfalls dem Pfarrer Diek zur Aufbewahrung überwiesen worden.

Über den Fundort und die Art der Lagerung des Töpfchens, sowie über die näheren Umstände seiner Auffindung habe ich nähere Erhebungen nicht anstellen können. **Biermann.**

III.

Grab im Stadtwald von Schwerte.

Im folgenden sei kurz über eine kleine Ausgrabung eines Hügelgrabes berichtet, die ich im Auftrage der Altertumskommission für Westfalen am 7. und 8. September 1905, unterstützt von dem bewährten Vorarbeiter Wilhelm Fackert, im Schwerter Stadtwald ausführte. [1])

Der Schwerter Stadtwald, etwa 2 km nördlich von der Stadt entfernt, liegt auf einem Ausläufer des Haarstranges, der die Wasserscheide zwischen Emscher und Ruhr abgibt, und gehört zu der als Ardeygebirge bezeichneten Erhebung. Im Westen ist der Höhenrücken einheitlich, nahezu eben, während er sich im Osten unfern des „Freischütz", einer größeren Wirtschaft, in zwei Rücken spaltet. Auf dem südlichen Rücken, der sanft nach Osten hin abfällt, liegen die Wirtschaftsgebäude des „Freischütz". Von Süden nach Norden wird der Wald durch die Straße von Schwerte nach Hörde durchschnitten; nach Westen hin zweigt von dieser Straße der sogen. alte Zechenweg ab. [2])

Bei einer Bodenuntersuchung durch den Landesgeologen Dr. Müller in Berlin wurden schon im Jahre 1903 im Walde etwa 90 m nördlich von dem Zechenweg zwei auffällige Bodenerhebungen festgestellt, die als Hügelgräber gedeutet wurden. Bald darauf fand eine kleine „Versuchs-

[1]) Ein kurzer Bericht steht in der Schwerter Zeitung vom 9. September 1905 (Nr. 212). Er ist aber wie die meisten Zeitungsmeldungen von derartigen Grabungen mit allerlei Irrtümern und Mißverständnissen durchsetzt. — Der Stadt Schwerte, insbesondere Herrn Bürgermeister Rohrmann, sei für das Interesse, mit dem sie die Arbeit förderten, auch hier gedankt.

[2]) Über die Gegend vergl. u. a. Rübel, Die Franken, S. 30 ff.; ferner Beitr. z. Gesch. d. Stadt Dortmund XI, S. 193 ff., 229, wo das Material für die ältere Zeit zusammengestellt ist. Von der Hohen-Syburg aus läuft zwischen den Orten Holzen und Steinhausen, südlich der Fundstelle etwa $1^1/_2$ km von ihr entfernt, eine alte Verkehrsstraße. Der Name „Hellweg" ist für sie aber, wie mir Herr Prof. Rübel freundlichst mitteilt, nicht verbürgt. Allerdings nannte man im späteren Mittelalter gelegentlich alle öffentlichen Straßen „Hellwege"; für diese Straße läßt sich der Name aber nicht nachweisen. — Bei dem Gute Steinhausen, südwestlich vom Grabe etwa 2 km entfernt gelegen, finden sich alte Gebäude, die z. T. von Wallgräben umgeben sind. Diese Anlagen hat man als römisches Kastell ansprechen wollen — für den Entdeckungseifer in Westfalen sehr charakteristisch und keiner Widerlegung wert. Immerhin sei auch hier auf Prof. Rübels sachverständiges Urteil hingewiesen, der mir schreibt, daß Steinhausens adelige Häuser erst im 15./16. Jahrhundert ausgestattet und schwerlich schon im früheren Mittelalter entstanden seien. Vergl. v. Steinen, Westfäl. Geschichte I, S. 1664.

grabung" statt. Wie man 1905 noch genau feststellen konnte, hatte man in der Mitte des einen Hügels neben der Eiche, die ihn krönte, ein ziemlich tiefes Loch gegraben, offenbar um „Schätze" zu suchen.

Der sanft gewölbte Hügel, den wir zuerst untersuchten, hatte eine Höhe von 70 cm und einen Durchmesser von nicht ganz 10 m. Er war mit Bäumen bestanden. Außer deren Wurzeln erschwerten Lehmboden und viel Geröll die Arbeit und Beobachtung sehr. Es wurde zunächst ein Versuchsgraben von Westen nach Osten quer durch den Hügel nach der Mitte hin gezogen. Nach 3,50 m traf man auf eine Brandspur, die nach links und rechts verfolgt wurde. Als dann auch der Boden von oben her abgedeckt war, ergab sich 37 cm unter der höchsten Stelle der heutigen Oberfläche trotz der Wurzeln in genauer Begrenzung eine fast rechteckige (2,20 m : 1,20 m) Brandschicht von 18 cm Stärke. In ihr fanden sich einige Knochen- und Holzkohlenreste [1]; auch einzelne Brocken von verbranntem Lehm waren darin. Dagegen gelang es trotz schärfster Aufmerksamkeit nicht, irgendwelche Scherbenreste zu finden. Unter dieser Brandschicht wurde dann ein sehr gut erhaltenes Steinpflaster aufgedeckt, das eine genau west-östliche Längsachse zeigte. Das Steinlager war 2,10 m lang, die Breite beträgt 60—70 cm; nur am Ostende verbreitert sich die Steinlage bis zu 1 m. In der Mitte der Ostseite lag ein besonders glatt gearbeiteter Stein, 18 cm tiefer als die andern Steine. An der Nordostecke waren ein paar Steine von der Bettung abgerutscht. Im übrigen war das Steinpflaster tadellos erhalten und glich vollkommen einem Bette: es hatte die Größe, die die Bettung einer Leiche erfordern würde. Unter dem Steinbett folgte sofort der gewachsene Boden.

Der glatte Stein an der Ostseite legte zunächst den Gedanken an einen „Kopfstein" nahe, der dem Toten als Kopfunterlage gedient hätte. Er hätte dann mit dem Gesicht nach Westen auf diesem Steinbett gelegen. Da aber die tiefere Lage des Steines, die zweifellos absichtlich so gewählt war, für den Kopf des Toten doch recht unbequem und unnatürlich gewesen wäre, ist er nicht gut als „Kopfstein" zu erklären. Wir haben wohl vielmehr in diesem Stein den Abschluß der Steinbettung zu Füßen des Toten zu sehen und werden annehmen, daß das breitere Ostende für etwaige Beigaben bestimmt war. Der tiefer liegende Stein bot mit den angrenzenden höher liegenden Steinen einen besonders geeigneten geschützten Platz dafür. Wir gewinnen durch diese Annahme ferner ungezwungen noch eine kleine Verkürzung des eigentlichen

[1]) Die Knochenreste werden im städtischen Archiv in Schwerte aufbewahrt.

Bettes, entsprechend der Körperlänge des Toten. Der Tote kann dann auch die oft bezeugte Lage mit dem Gesicht nach Osten gehabt haben.

Haben wir nun ein Brand- oder ein Bestattungsgrab vor uns? Da wir außer den erwähnten spärlichen Knochenresten, von denen sich leider nicht mehr sagen ließ, ob sie von Menschen oder Tieren stammten, keinerlei Spuren von dem Leichnam oder von Beigaben fanden, können wir nur aus dem geschilderten Fundbestand Schlüsse zu ziehen versuchen. Bei der Annahme eines Brandgrabes müßten wir die Steinbettung als den Ort des Scheiterhaufens, die Knochenreste als Rest vom Leichenbrand deuten. Tatsächlich ist der Scheiterhaufen auch gelegentlich an der Stelle des späteren Grabes errichtet. [1]) Die Knochen wurden manchmal auch nicht in ein Tongefäß gesammelt, sondern in einer Vertiefung in der Mitte oder neben der Brandschicht beigesetzt. [2])

So einfach diese Erklärung als Brandgrab auch zunächst zu sein scheint, so stehen ihr doch bei genauerer Erwägung schwere Bedenken entgegen. Wenn wir die Steinbettung als Scheiterhaufen erklären, auf dem der Tote zwecks Verbrennung aufgebahrt wurde, so müßten wir auch irgendwelche Brandspuren auf den Steinen selbst noch wahrnehmen. Das ist aber nicht der Fall. Die Bettung ist ferner so sorgfältig, daß schon dadurch die Deutung als wirkliches Totenbett, das nicht bloß für kurze Zeit, für den einmaligen Gebrauch bis zur Verbrennung berechnet war, sehr wahrscheinlich gemacht wird. Der Fall, daß der Scheiterhaufen auch die Stelle für das Grab abgab, ist außerdem recht selten. Gewöhnlich liegt der Scheiterhaufen an einer andern Stelle. Ein Beispiel für einen Scheiterhaufen in Form eines Steinbettes, wie das im Schwerter Walde, das dann gleichzeitig Grab gewesen ist, konnte ich überhaupt bisher nicht nachweisen. Dagegen kennen wir entsprechende Steinbettungen aus Hannover. [3]) Auch dort hat die Pflasterfläche jedesmal gerade die Größe, die zur Bettung einer Leiche erforderlich ist; diese Gräber waren aber sicher keine Brandgräber, sondern Bestattungsgräber aus der Steinzeit. Die spärlichen Knochenreste in der Brandschicht über dem Bett, an denen man am meisten Anstoß nehmen könnte, können sehr wohl von dem Totenmahl herrühren, dessen Reste man bekanntlich auch auf das Grab häufte. In vollem Einklang mit dem Fundbestand sehen wir also in dem Grab ein Bestattungsgrab.

[1]) Bei Hügelgräbern am Niederrhein; vergl. Rademacher, Bonner Jahrb. 105, S. 28 (Heumar); Kiekebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische usw. (Stuttgart 1908), S. 35.

[2]) Rademacher a. a. O. S. 21; Kiekebusch a. a. O.

[3]) Vergl. u. a. Schuchhardt, Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1905, S. 489, wo einige Parallelen angegeben sind.

Dieser Schluß berechtigt uns nun auch wenigstens etwas über die Zeit, der das Grab angehört, zu sagen; bei dem Mangel an Funden wäre dies sonst kaum möglich. Da wir aber wissen, daß in der späteren Zeit besonders in der Hallstattperiode in dieser Gegend nur Brandgräber vorkommen (vergl. jetzt am bequemsten Kiekebusch a. a. O.), so ist von vornherein sehr wahrscheinlich, daß wir das Grab in die älteste Bronzezeit oder die Steinzeit zu setzen haben. In die Steinzeit gehören auch die oben angeführten parallelen Gräber aus Hannover.

Über den Kopf eines zweiten Hügels in der Nähe, dessen Gestalt zunächst auch ein Grab vermuten ließ, führte in ziemlich tiefem Einschnitt ein alter Weg. Die trotzdem daran versuchsweise vorgenommene Grabung ergab beim Tiefergehen bis unter das Niveau des heutigen Bodens nur unregelmäßiges Geröll. Weiteres Graben zeigte aber bald, daß wir es mit einem sogen. „Steinkopf" zu tun hatten, wie er in dieser Gegend sich häufiger findet, der nie durch Menschenhand gestört war.

So hatte zwar die kleine Grabung, was die Funde anbetrifft, ein negatives Ergebnis. Immerhin gelang aber der erstmalige Nachweis eines sicheren Hügelgrabes in dieser Gegend. Soweit ich nämlich die Literatur übersehe,[1]) ist bisher im Ruhrgebiet noch kein einziges Hügelgrab bekannt geworden, weder ein Bestattungs- noch ein Brandgrab. Dieser Umstand rechtfertigt wohl schon den kurzen Bericht in diesen Mitteilungen.

G. Kropatschek.

[1]) In dem kurzen Bericht über seine ausgedehnten erfolgreichen Grabungen in Westfalen, die Museumsdirektor Baum in seinem Führer durch die Sammlungen des städt. Kunst- und Gewerbemuseums zu Dortmund (1908, S. 135 ff.) gibt, ist kein Hügelgrab aus dem Flußgebiet der Ruhr erwähnt. — Vergl. auch Rübel, Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemelgebiete (Dortmund 1901) S. 33.

Zu den Tafeln.

Tafel I: Karte der Lager bei Haltern, mit Ausschluß des Lagers auf dem Annaberg. Diese Tafel wurde hergestellt, ehe durch die Ausgrabung des Jahres 1908 das Südtor des ältesten Lagers aufgedeckt war, während auf Tafel II die wichtigsten Ergebnisse des letzten Jahres noch nachgetragen werden konnten. Zu der Darstellung des Abzugsgrabens in der via principalis s. S. 31, 1.

Tafel II: Plan der großen Lager. 1 : 1000.

Tafel III: Plan des Praetoriums in den verschiedenen Perioden. Vgl. S. 60 ff.; S. 124; S. 400. Auf Plan I sind aus Versehen die Ziffern bei den zwei dicht beieinander liegenden länglichen Gruben unmittelbar vor der Front des Praetoriums weggeblieben. Sie müßten die Zahlen 5 und 6 haben. An der von Loeschcke (S. 123, 1) bestrittenen Scheidung zweier Perioden muß ich festhalten, da die runden Gruben nicht nur tiefer waren, sondern auf beiden Seiten, wie der Plan auch andeutet, über die länglichen hinausgingen (vgl. S. 46).

Das Kochloch über Grube 9 hätte blau wiedergegeben werden können (s. Loeschcke S. 123).

Daß die großen Gruben AA und BB in der „blauen" Periode benutzt seien, sollte gar nicht behauptet werden (s. Loeschcke S. 124, 1), sondern nur daß das möglich sei, sollte die blaue neben der roten Farbe andeuten. Daß Grube 14 keinen roten Rand hat, ist nur ein Versehen. Wenigstens wüßte ich jetzt nicht anzugeben, warum sie durchaus nur der älteren Periode angehört haben sollte, wie ich das von den runden Gruben unter 5 und 6 auch jetzt noch behaupten möchte.

Auf die Rubrik „Zu den Tafeln" wurde auch S. 116, 2 verwiesen. Es ist aber auf die dort geäußerte Vermutung Loeschckes schon in dem Schlußwort Bezug genommen worden.

Zu dem auf S. 52 f. erörterten Unterschied der Gruben vor dem Praetorium und der weiter östlich gelegenen ist Loeschcke S. 260, 1 zu vergleichen.

Tafel IV 1: S. 9 ff. **IV 2**: S. 13 ff.
„ **V 1**: S. 9. **V 2**: S. 11. **V 3**: S. 19.
„ **VI 1**: S. 30; S. 32. **VI 2**: S. 35.
„ **VII 1 u. 2**: S. 60 f.
„ **VIII 1**: S. 74 f. **VIII 2**: S. 68 f.
„ **IX 1**: S. 40 f. **IX 2**: S. 72 f.

Tafel X—XV: Gefäßtypen aus Haltern, in Zeichnung rekonstruiert. Da durch Anwendung des Netzverfahrens bei Reproduktion der Typenzeichnungen die — als ergänzt — punktiert wiedergegebenen Gefäßteile nur noch sehr schwer kenntlich sind, seien sie hier zusammengestellt: Tp. 12: Fuß, Tp. 27: Henkel, Tp. 43B: Boden, Tp. 46: Henkel, Tp. 55: Henkel, Tp. 62: Henkel und Boden, Tp. 75B: Deckelmitte, Tp. 84: s. Text, Tp. 95: ein Griff.

I. Römische Ware, Tfl. X—XIII: Tp. 1—71:
Tfl. X: Terra sigillata,
Tfl. XI: Glasierte und gefirnißte Gefäße,
Tfl. XII: Tongrundige Gefäße (Trink- und Kochgeschirr),
Tfl. XIII: Tongrundige Gefäße (Vorratsgefäße);

II. Belgische Ware, Tfl. XIV—XV: Tp. 72—97:
Tfl. XIV: Belgische Gefäße (Teller und Tassen),
Tfl. XV: Belgische Gefäße (Humpen und Kochtöpfe);

III. Germanische Gefäße, Tfl. XV 98a, 98b: Tp. 98a, Tp. 98b.

Tafel XVI—XXV: Photographische Aufnahmen von Originalen in Haltern:

I. Römische Ware, Tfl. XVI—XXIII:

Tfl. XVI: Terra sigillata:
1: Tp. 1a
2: Tp. 7b
3: Tp. 2a
4, 6, 7, 9, 17, 21—26: Tp. 8
5: Tp. 4b
8: Tp. 7a
10: s. Tp. 7
11: Tp. 8Ab
12, 14: Tp. 15a, b
15: Tp. 11
16: Tp. 16
18, 20: Tp. 9
19: Tp. 17.

Tfl. XVII: Terra sigillata-Fragmente:
1—6: Tp. 18 u. 19
7: Tp. 20.

Tfl. XVIII: Glasiertes Rhyton:
1—3: Tp. 27.

Tfl. XIX: Lampen:
1: Tp. 33
2: Tp. 34
3—9: Tp. 35a, b.

Tfl. XX: Lampen-Fragmente:
1—4: Tp. 33
5—10, 13, 14, 16—19, 24: Tp. 35a, b
11, 12: Tp. 36
15, 20—23: Tp. 34.

Tfl. XXI: Glasierte und gefirnißte Gefäße:
1, 2: Tp. 23
3: Tp. 27
4: Tp. 44
5, 7: Tp. 39A, B
6: Tp. 41d
8, 9, 11, 12, 18: Tp. 40A, B
10: Tp. 31
13: Tp. 41c
14, 15: Tp. 41a
16: Tp. 41b
17, 19: Tp. 43A
20: Tp. 42
21: Tp. 33
22, 23: Tp. 34
24—26: Tp. 35a, b.

Tfl. XXII: Tongrundige Krüge, Näpfe und Kochtöpfe:
1, 3, 9, 10, 21: Tp. 57a—c
2: Tp. 55
4: Tp. 47
5, 6: Tp. 48
7: Tp. 46
8, 23: Tp. 45
11, 14, 22, 24: Tp. 50
12: s. Tp. 61
13: Tp. 51
15, 17: Tp. 58
16: Tp. 49A
18: s. Tp. 53
19: Tp. 52
20: Tp. 56.

Tfl. XXIII: Größere tongrundige Gefäße:
1: Tp. 45
2: Tp. 62
3, 4: Tp. 59
5: Tp. 66
6: Tp. 67
7: Tp. 69
8: Tp. 70
9: Tp. 71.

II. Belgische Ware, Tfl. XXIV—XXV:

Tfl. XXIV: Belgische Tassen, Teller und Humpen:
1—3, 5: Tp. 78a, b
4: Tp. 77
6: Tp. 81
7, 8: Tp. 80a, b
9: Tp. 82
10, 13: Tp. 73a, b
11: Tp. 75A
12: Tp. 72A
14: Tp. 72Ba
15, 22: Tp. 85
16: s. Tp. 85
17: Tp. 87
18: Tp. 88
19: Tp. 84A
20: Tp. 84B
21: Tp. 96.

Tfl. XXV 1—10: Belgische Kochtöpfe und Näpfe:
1: Tp. 94
2, 7, 8, 9, 10: Tp. 91A
4—6: Tp. 91B

III. Germanische Gefäße, Tfl. XXV 11—13: Tp. 98.

Tafel XXVI—XXX: Stempel auf römischen und belgischen Gefäßen:
Tfl. XXVI—XXIX: Stempel auf Terra sigillata; s. S. 128 ff.; bes. S. 163 ff.;
Tfl. XXX 1—4: Stempel auf Lampen; s. S. 209;
Tfl. XXX 5—19: Stempel auf belgischen Gefäßen; s. S. 265.

Tafel XXXI—XXXII: Graffiti auf römischen und belgischen Gefäßen; s. S. 311 ff.

Tafel XXXIII: Fränkische Scherben; s. S. 316 ff.

Tafel XXXIV—XLI: Fundstücke aus Haltern mit Ausschluß der keramischen Funde:

Tfl. XXXIV: Bronze:
1, 1a: S. 344, 17 | 2 bis 4: S. 342, 15.

Tfl. XXXV: Bronze:
1: S. 343, 16 | 2 bis 7: S. 342, 15 | 8: S. 345, 19.

Tfl. XXXVI: Bronze und Silber:
1: S. 337, 6
2: „ 336, 4
3: „ 336, 5
4: „ 336, 2a
5: „ 327 Anm. 1
6: S. 327, 7
7: „ 326, 6
8: „ 326, 1
9: „ 347, 22
10: „ 345, 21.

Tfl. XXXVII: Bronze und Eisen:
1: S. 338, 7
2: „ 338, 8
3: „ 338, 9
4: „ 338, 10
5: „ 340, 1
6: „ 338, 6
7: S. 337, 1
8: „ 337, 2
9: „ 338, 11
10: „ 342, 13
11: „ 342, 14
12: „ 348, 35
13: S. 348, 28
14: „ 342, 11
15: „ 340, 3
16: „ 341, 8
17: „ 348, 29a
18: „ 340, 2

19: S. 342, 10
20: „ 348, 26
21: „ 347, 24
22: „ 347, 25
23: „ 345, 20
24: „ 348, 32
25: „ 348, 31
26: S. 341, 6
27: „ 341, 7
28: „ 340, 23
29 u. 30: S. 342, 12
31: S. 339, 17
32: „ 341, 5
33: „ 341, 4
34: S. 339, 15
35: „ 347, 23
36: „ 358, 25a
37: „ 358, 25b
38: „ 358, 25c
39: „ 359, 25l
40: „ 358, 25d
41: „ 358, 25e.

Tfl. XXXVIII: Glas u. a.:

1, 1a, 1b: S. 368ff.
2: S. 359, 25l
3: „ 374, 10
4: „ 374, 9
5: „ 372, 4
6: „ 373, 8a
7: „ 373, 8b
8: S. 373, 6
9 bis 11: S. 370, 2
12: S. 373, 5k
13: „ 373, 5l
14: „ 373, 5e
15: „ 373, 5g
16: „ 373, 5i
17: S. 373, 5f
18: „ 373, 5h
19: „ 373, 5c
20: „ 373, 5a
21: „ 373, 5b
22: „ 367, 6
23: „ 364, 1
24: „ 374, 1.

Tfl. XXXIX: Eisen:

1: S. 349, 1
2: „ 351, 12
3: „ 350, 10
4: „ 351, 11
5: S. 359, 1
6: „ 360, 3
7 u. 8: S. 360, 4
9: S. 360, 6
10: S. 357, 21d
11: „ 357, 21c
12: „ 357, 21a
13: „ 358, 22.

Tfl. XL: Eisen:

1: S. 354, 6d
2: „ 354, 6b
3: „ 354, 6b
4: „ 354, 7b
5: „ 354, 6c
6: „ 353, 4
7: „ 354, 6b
8: S. 354, 6a
9: „ 354, 7a
10: „ 354, 6a
11: „ 363, 16
12: „ 363, 22
13: „ 353, 2
14: „ 353, 1
15: S. 353, 14
16: „ 353, 1
17: „ 353, 3
18: „ 356, 18
19: „ 363, 19
20: „ 357, 19
21: „ 363, 19.

Tfl. XLI: Eisen:

1: S. 360, 7
2: „ 362, 11
3: „ 363, 22
4: „ 362, 11
5: „ 355, 11
6 u. 7: S. 357, 20
8: S. 355, 13
9: S. 362, 5
10: „ 363, 22
11: „ 363, 22
12: „ 355, 12
13: „ 363, 22
14: „ 362, 10
15: „ 361, 3
16: S. 362, 6
17: „ 355, 9b
18: „ 355, 9a
19: „ 356, 16
20: „ 356, 17
21: „ 355, 10
22: „ 362, 14.



Geogr. lith. Inst. u. Steindr. v. Wilhelm Greve, Berlin S.W.

Ausgrabungen bei Haltern

1900 - 1907

1 : 6000

0 100 200 300 m.

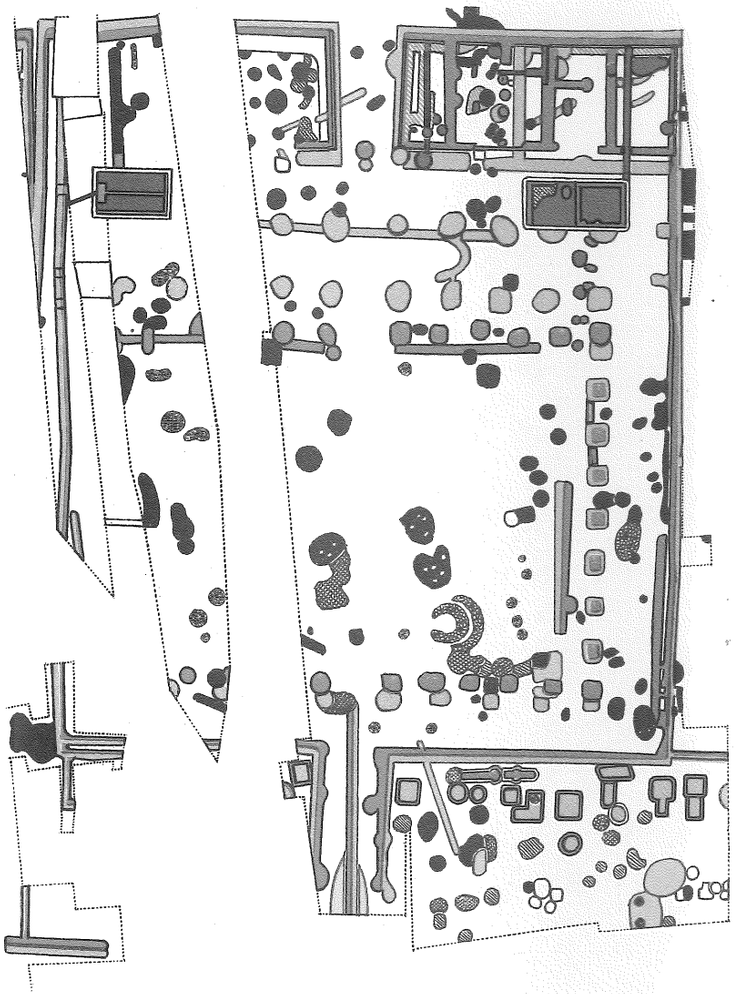
Das Praetorium des grossen Lagers

1 : 500

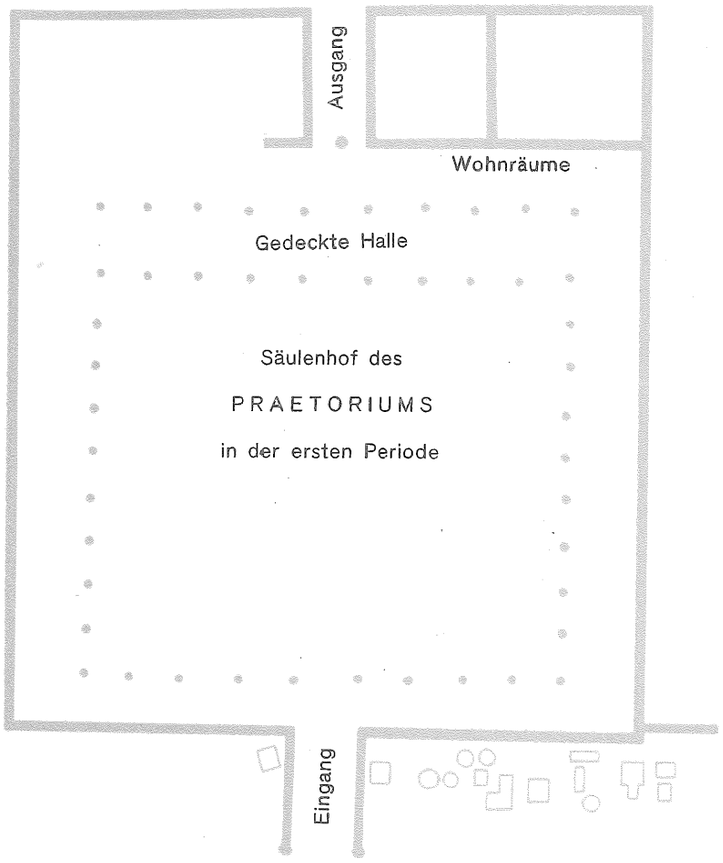
I



II



III



Via principalis

Zeichenerklärung zu Plan II

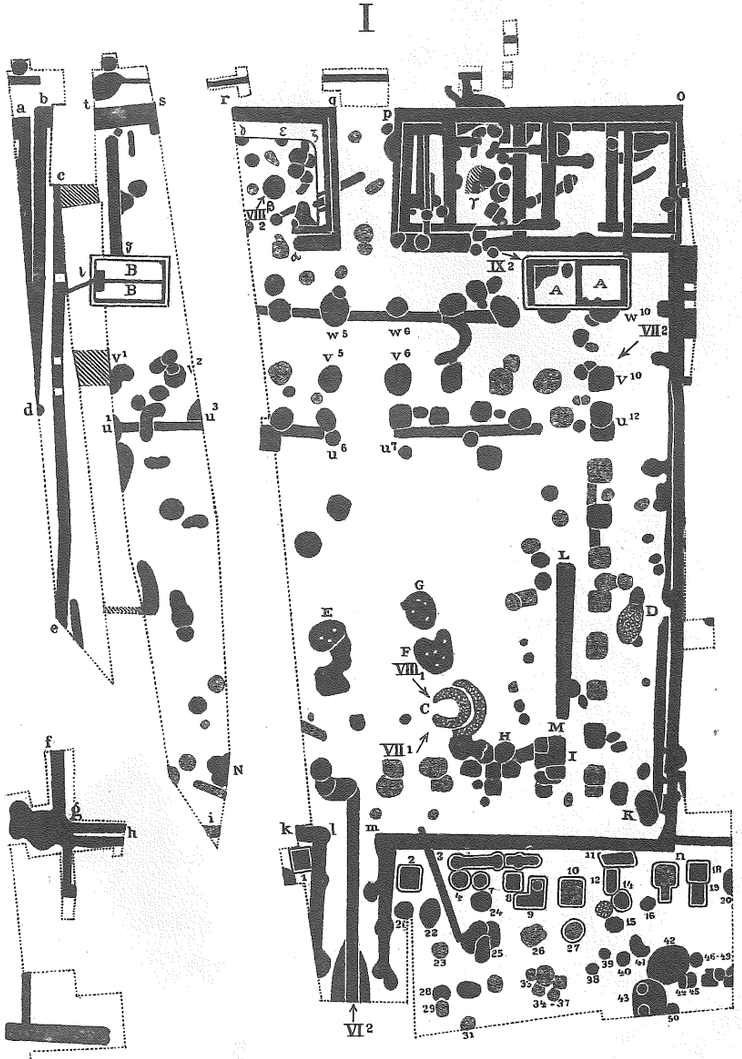
- Ältestes Lager (früher „Feldlager" genannt)
- Erste Periode des Praetoriums
- Zweite Periode des Praetoriums
- Dritte Periode des Praetoriums

- Keiner der verschiedenen Perioden zuweisbar
- Kochlöcher und Brandstellen
- Unbedeutende Vertiefungen (zum Teil wohl auch Kochlöcher)
- Steine.
- Später als die römische Zeit

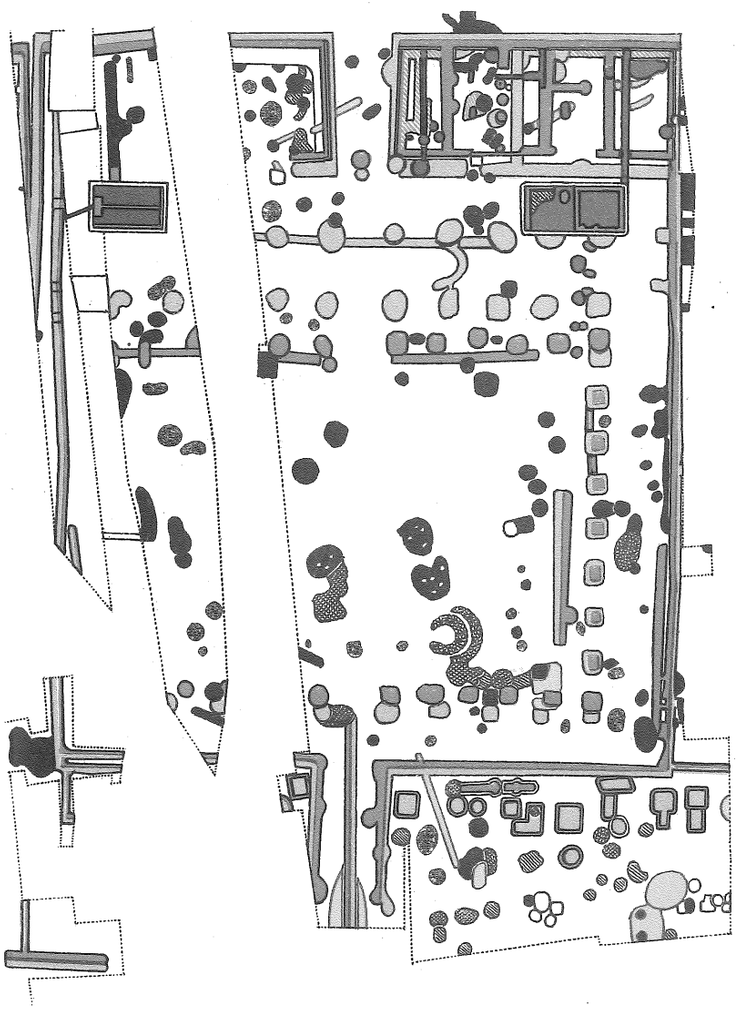
Das Praetorium des

1 : 500

I



II

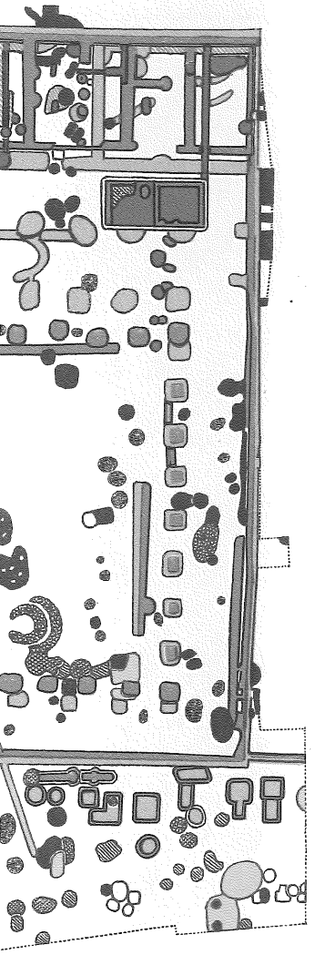


Zeichenerklärung zu Plan II

- Ältestes Lager (früher „Feldlager" genannt)
- Erste Periode des Praetoriums
- Zweite Periode des Praetoriums
- Dritte Periode des Praetoriums

Das Praetorium des grossen Lagers

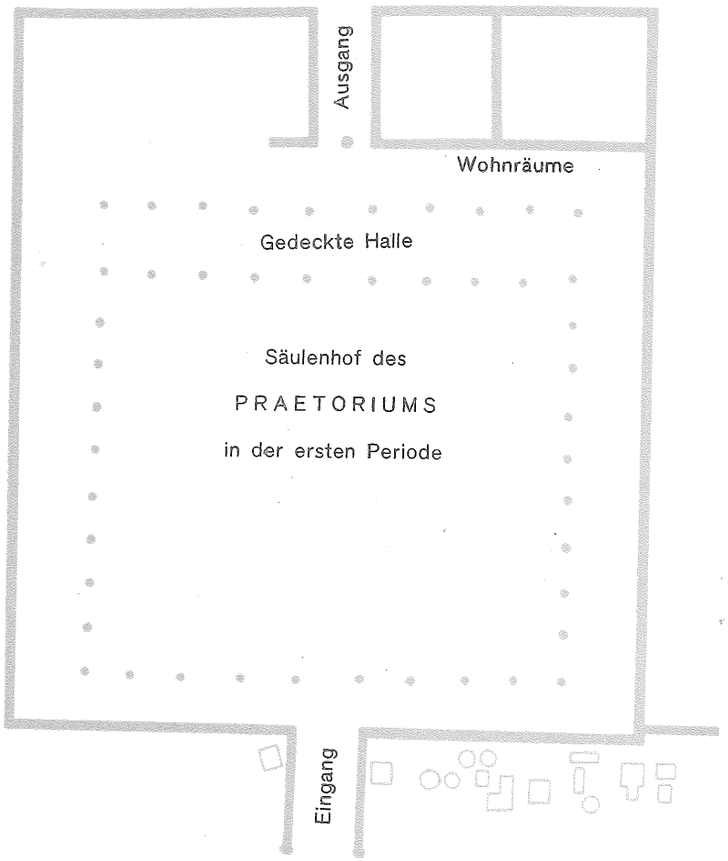
1 : 500



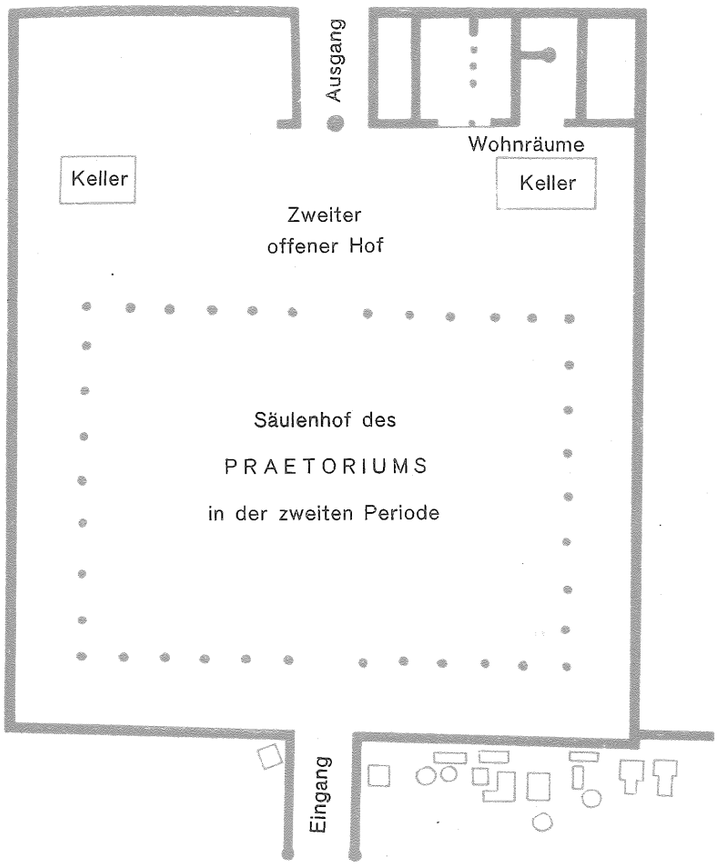
lan II

ner „Feldlager“ genannt)
Praetoriums
Praetoriums
Praetoriums

III

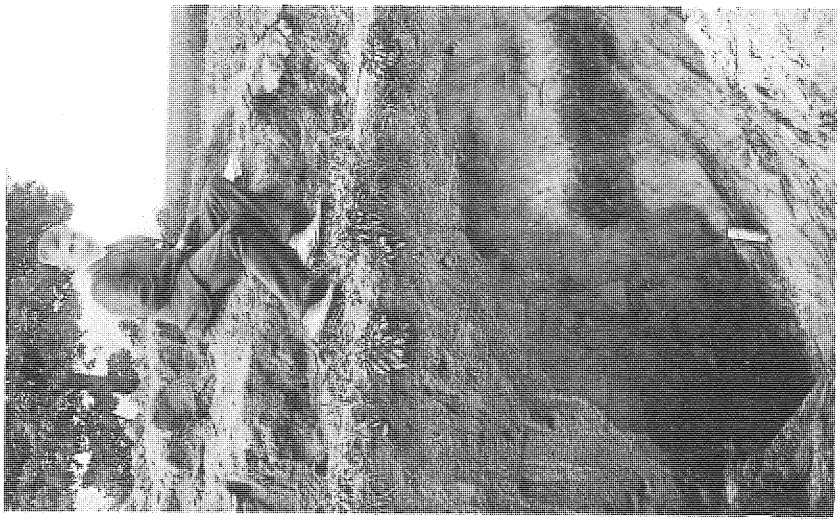


IV

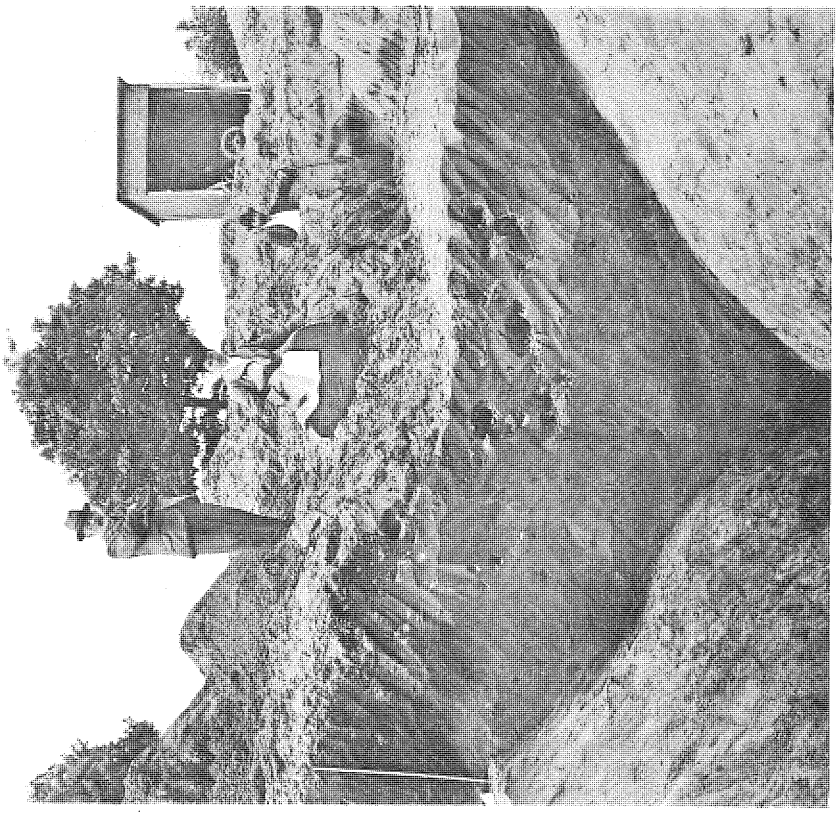


Keiner der verschiedenen Perioden zuweisbar
Kochlöcher und Brandstellen
Unbedeutende Vertiefungen (zum Teil wohl auch Kochlöcher)
Steine.
Später als die römische Zeit

Haltern, grosses Lager



2. Rand des Innengrabens beim Südtor
1905

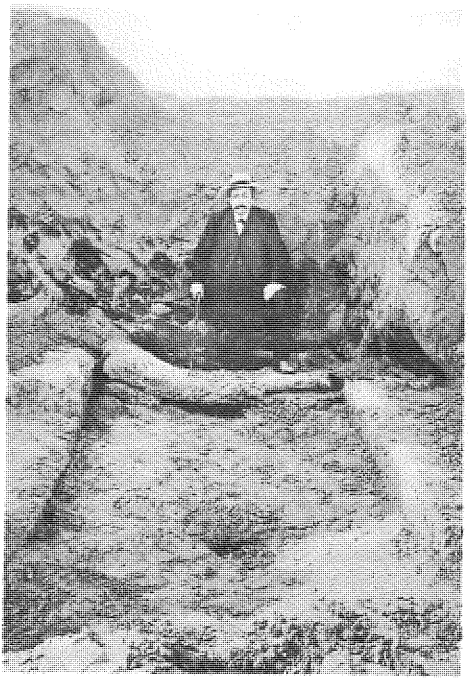


1. Innengraben beim Südtor
1905

Haltern, grosses Lager

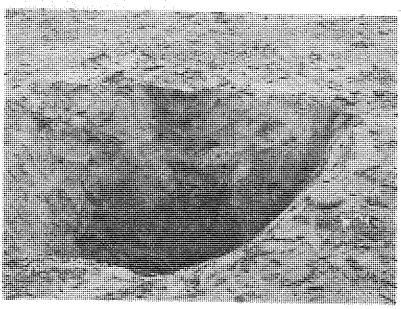


1. Pfostenlöcher der Front des westlichen Torturmes am Südtor 1905



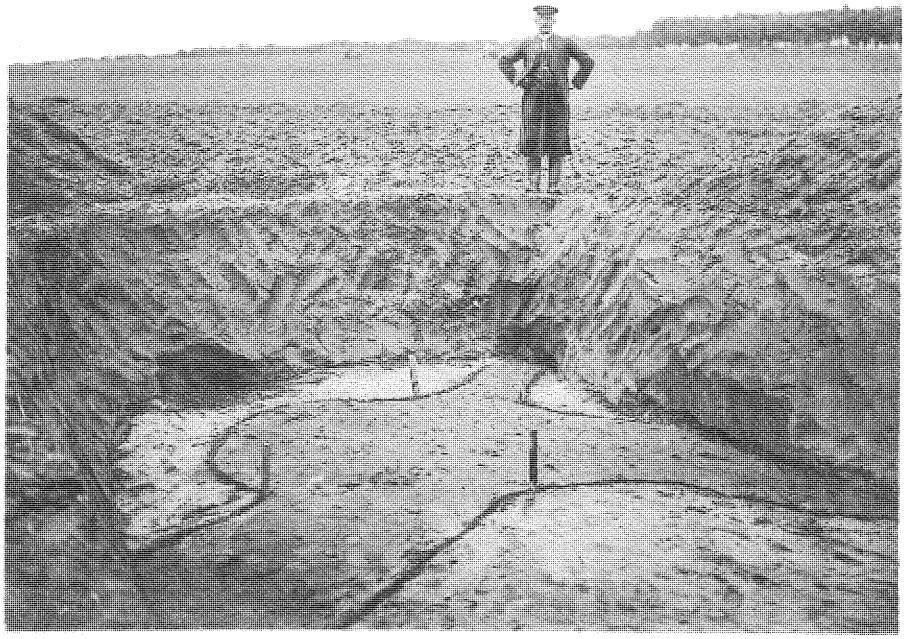
2. Cisterne beim Südtor 1905



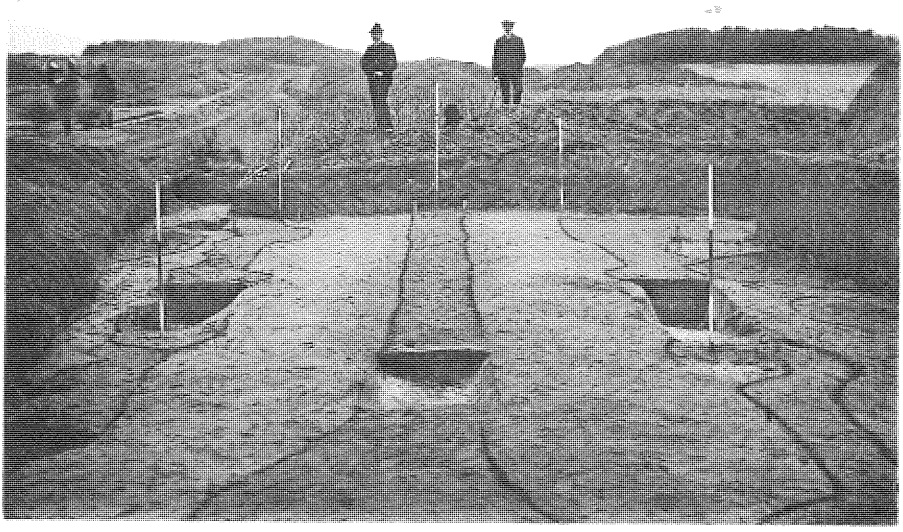


3. Pfostenreste und Pfostenspur beim Westtor 1905

Haltern, grosses Lager



1. Mündung des Abzugsgrabens einer Nebenstrasse in den Graben der via principalis
1906

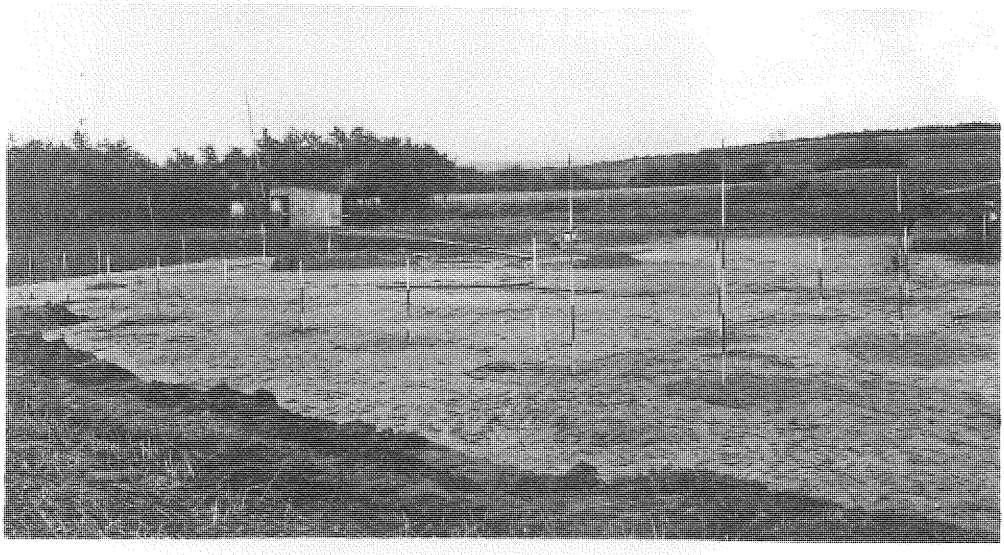


2. Eingang des Praetoriums
1906

Haltern, grosses Lager



1. Der Hof des Praetoriums von S.W. gesehen
1907

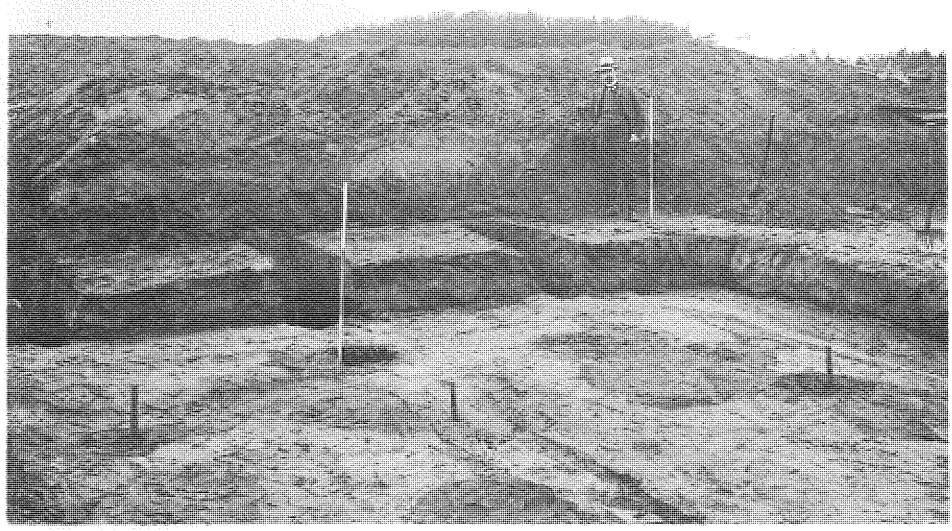


2. Der Hof des Praetoriums von N.O. gesehen
1907

Haltern, grosses Lager

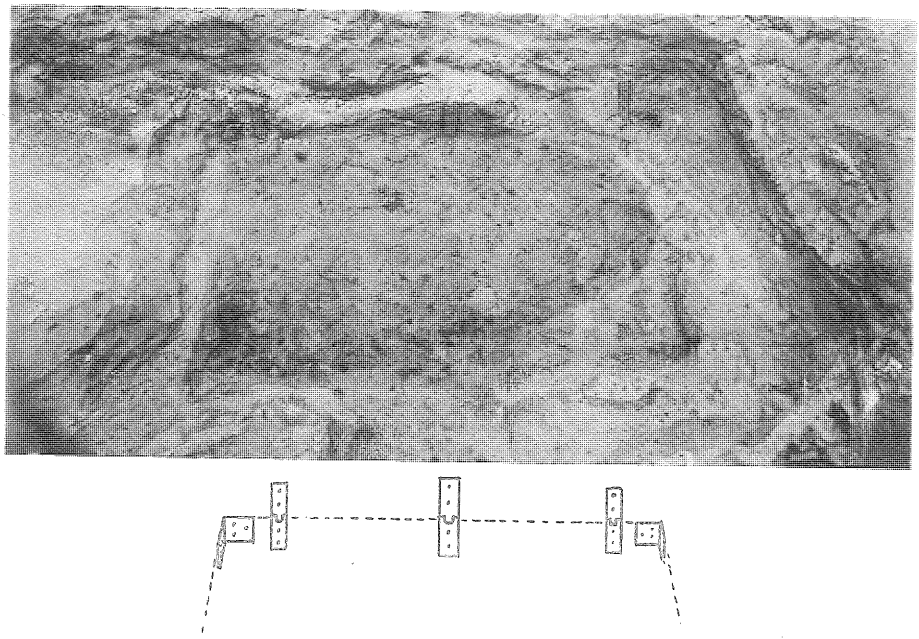


1. Steinsetzung im Hof des Praetoriums
1907

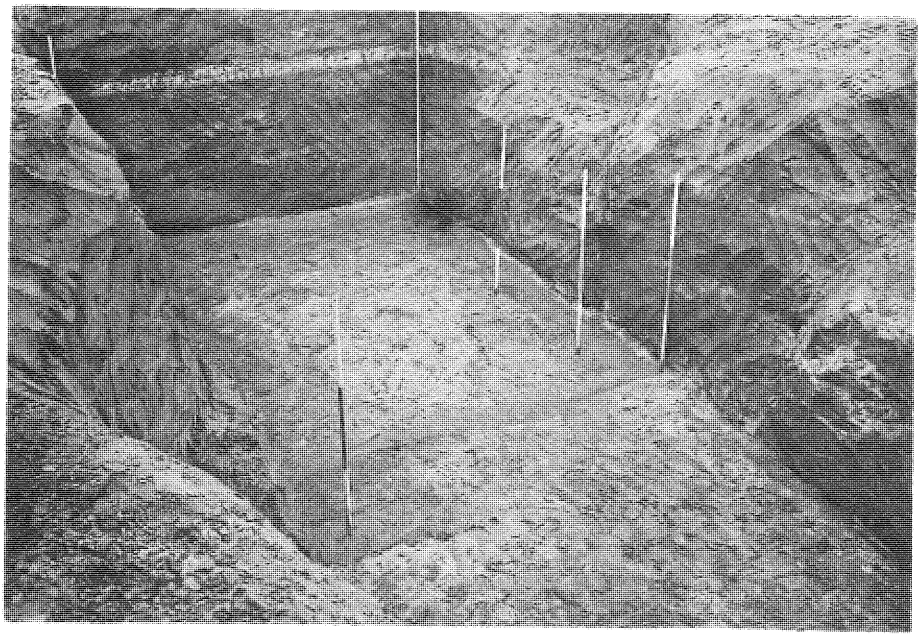


2. Gebäudespuren hinter dem Hof des Praetoriums westlich vom hinteren Tor
1907

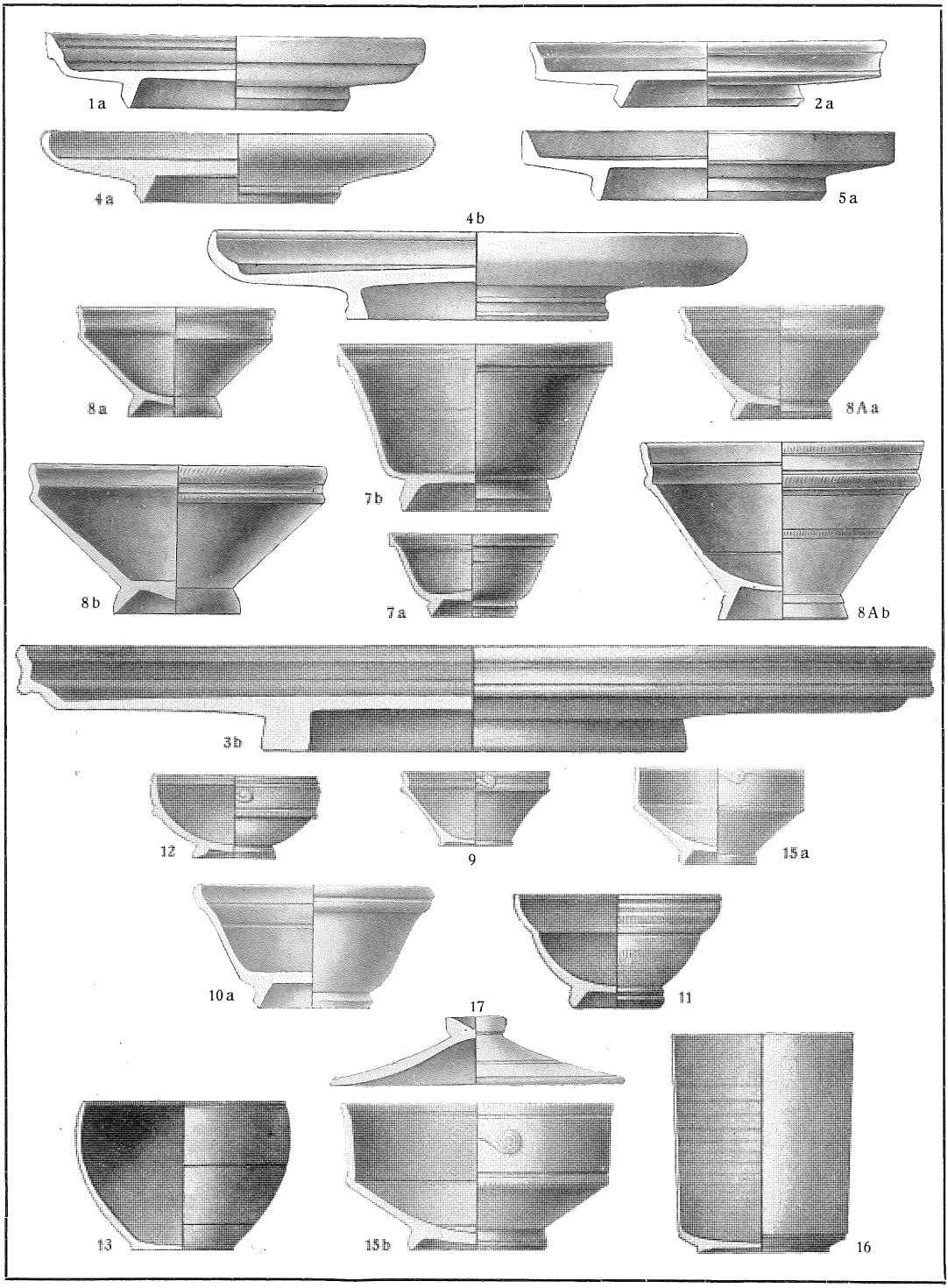
Haltern, grosses Lager



1. Wohngrube mit Falltür an der via principalis
1907

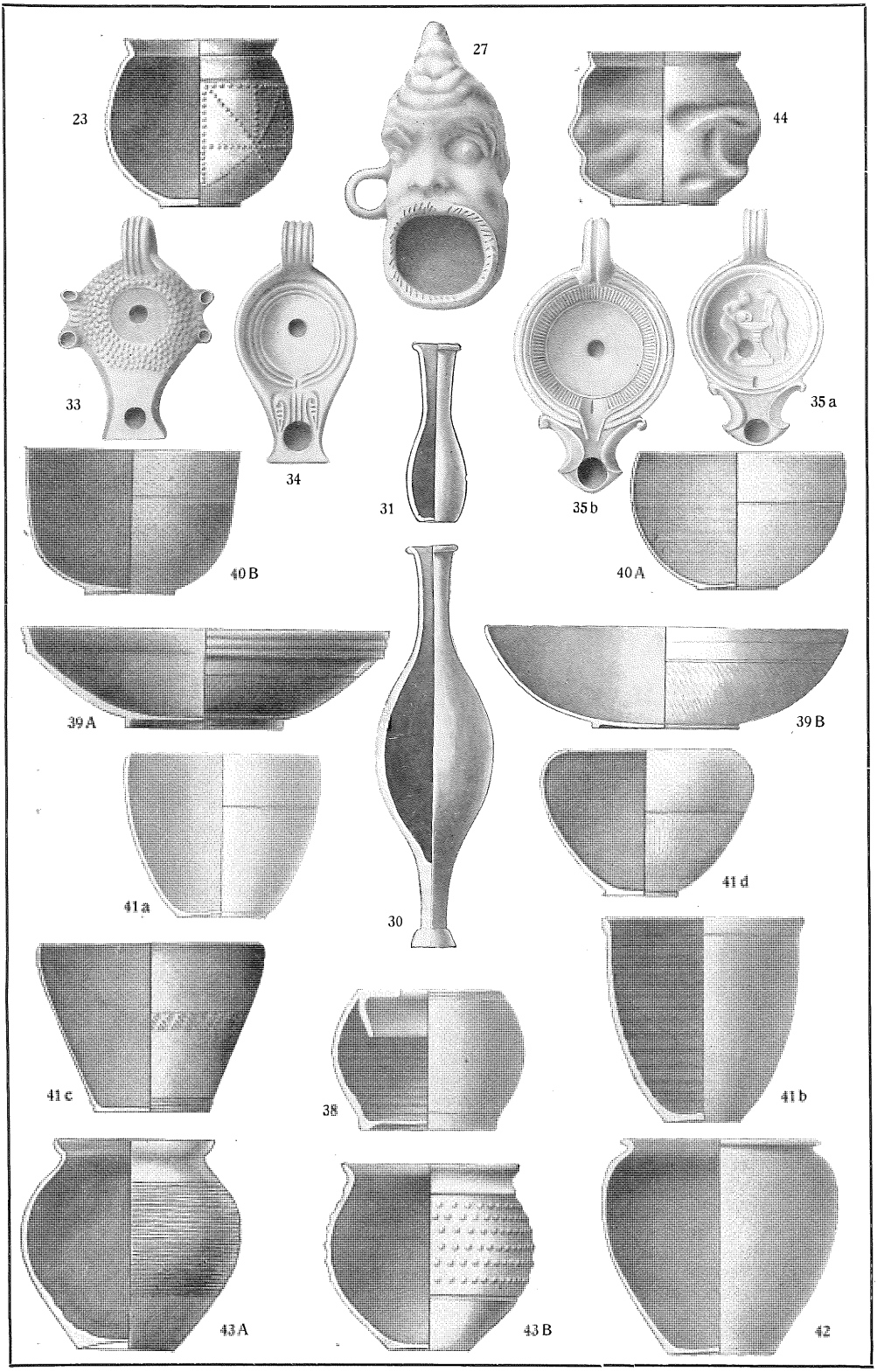


2. Wohngrube im hinteren Teil des Praetoriums
1907



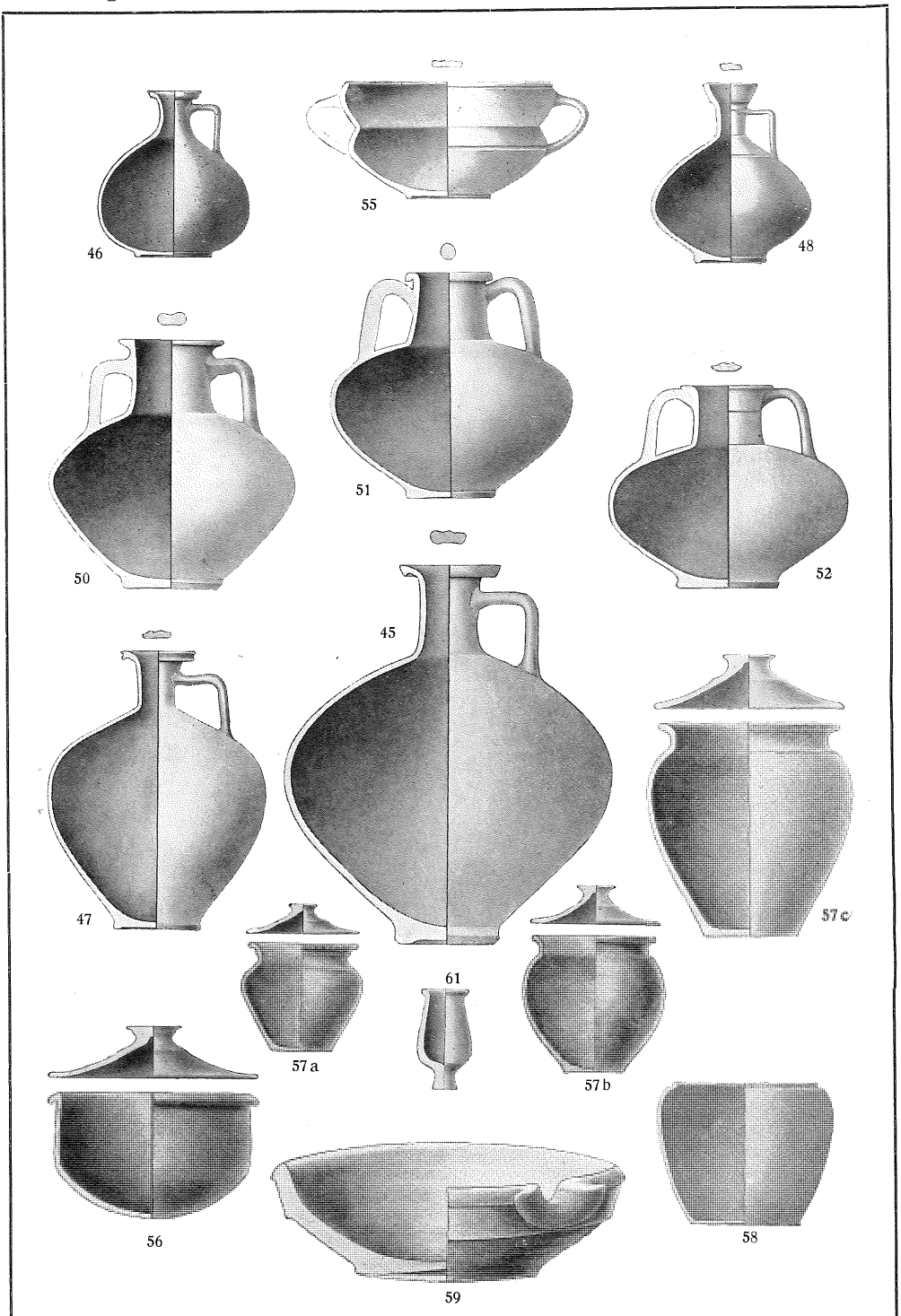
Keramische Funde in Haltern

Typen: Terra sigillata 1:3



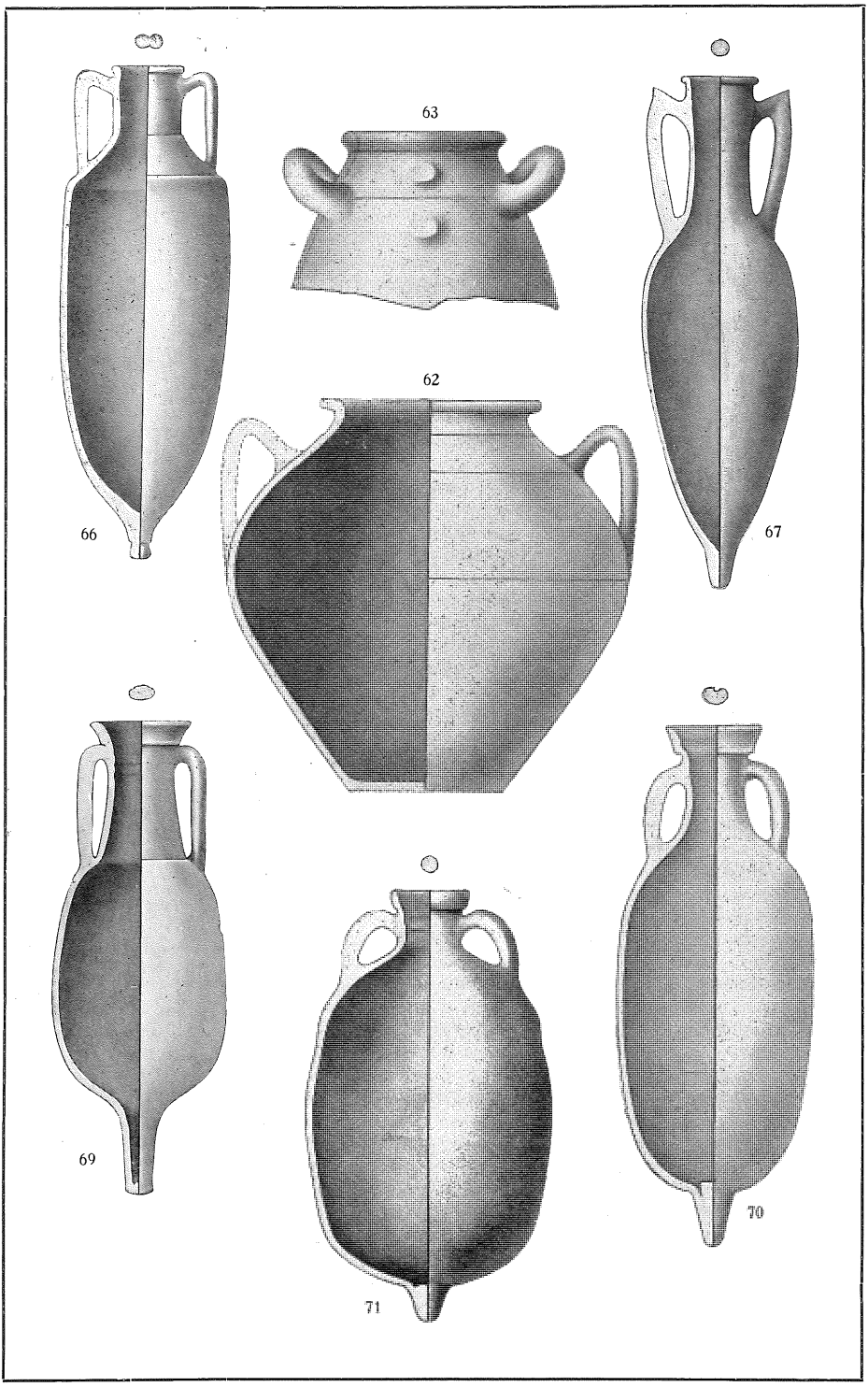
Keramische Funde in Haltern

Typen: Glasierte (Tp. 23—27) und gefirnisste Gefässe (Tp. 30—43) 1 : 3



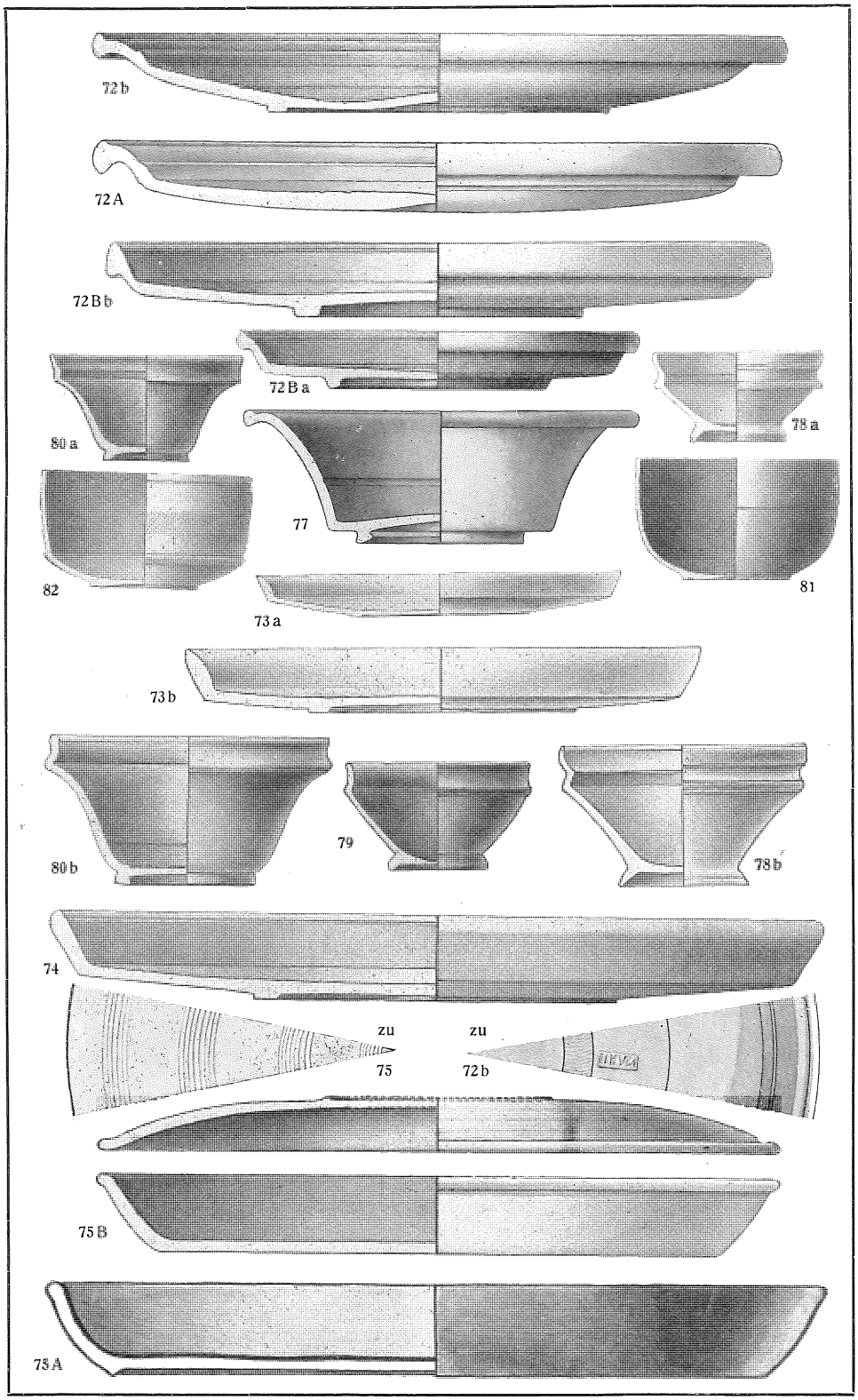
Keramische Funde in Haltern

Typen: Tongrundige Gefässe (Trink- und Kochgeschirr) 1:6



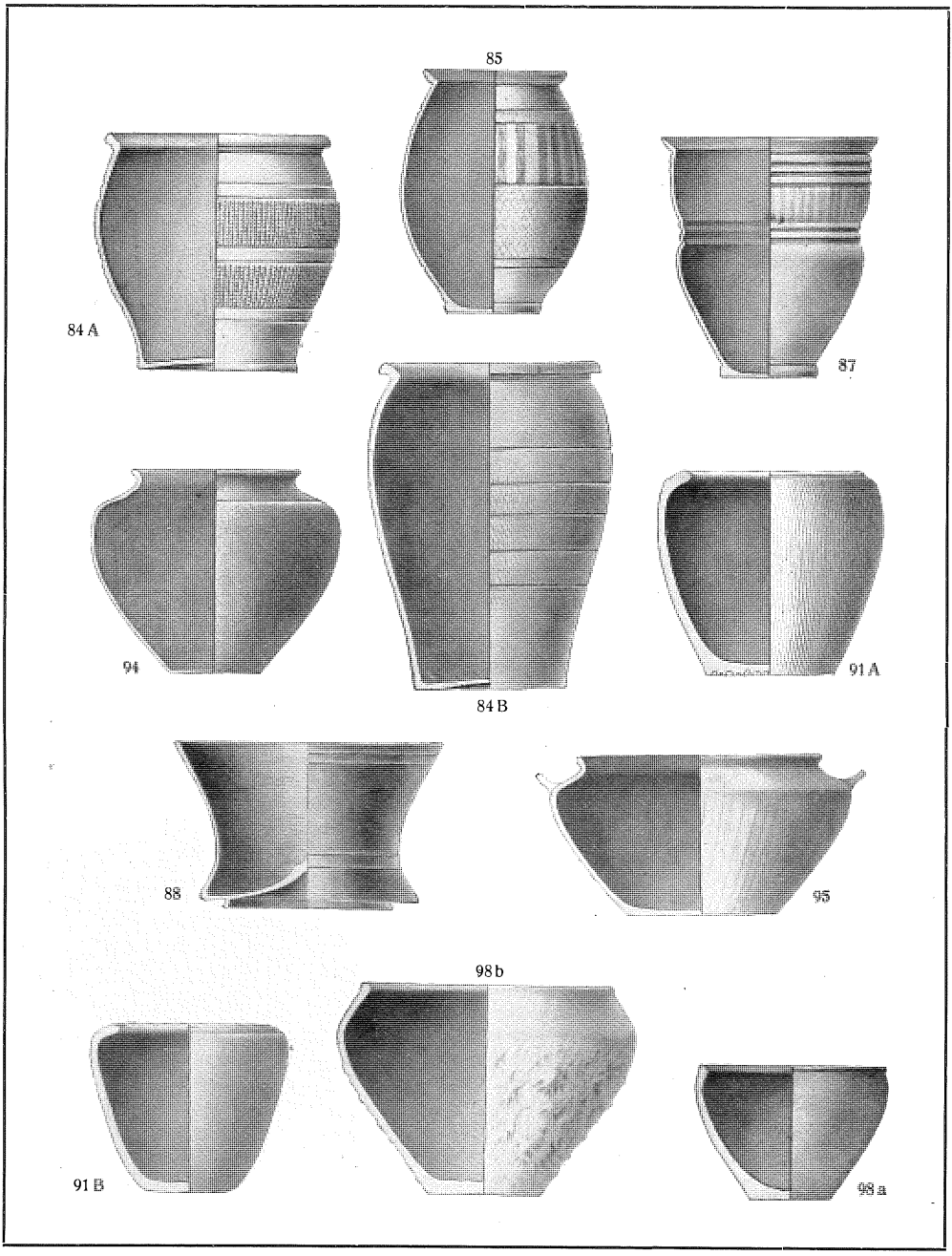
Keramische Funde in Haltern

Typen: Tongrundige Gefässe (Vorratsgefässe)
Tp. 62 u. 63 (1:6); Tp. 66—71 (1:12)



Keramische Funde in Haltern

Typen: Belgische Gefässe (Teller und Tassen) 1:3

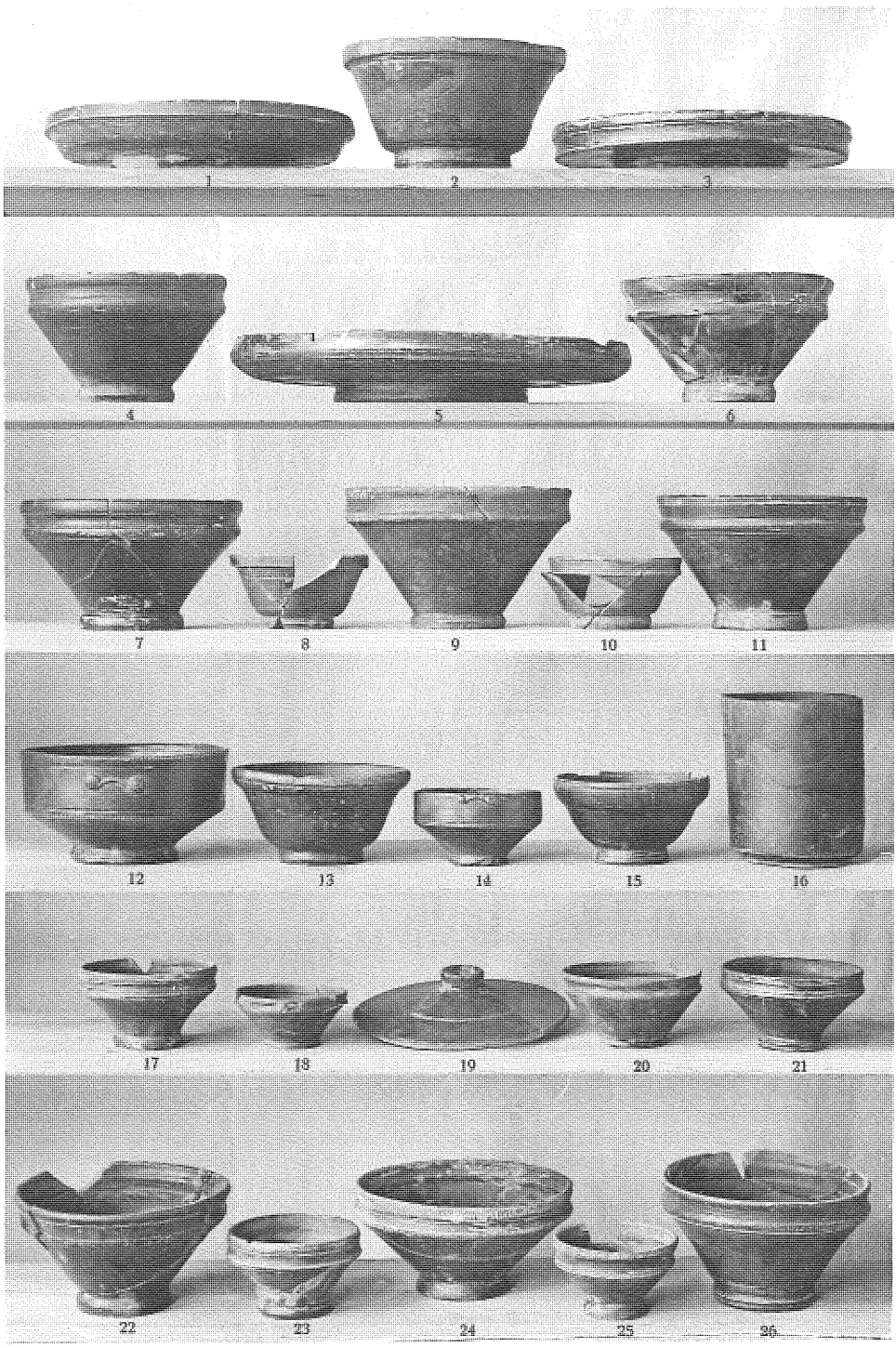


Keramische Funde in Haltern

Typen: Belgische Gefässe (Humpen und Kochtöpfe)
Germanische Gefässe: Tp. 98a, 98b

1:6

Funde von Haltern



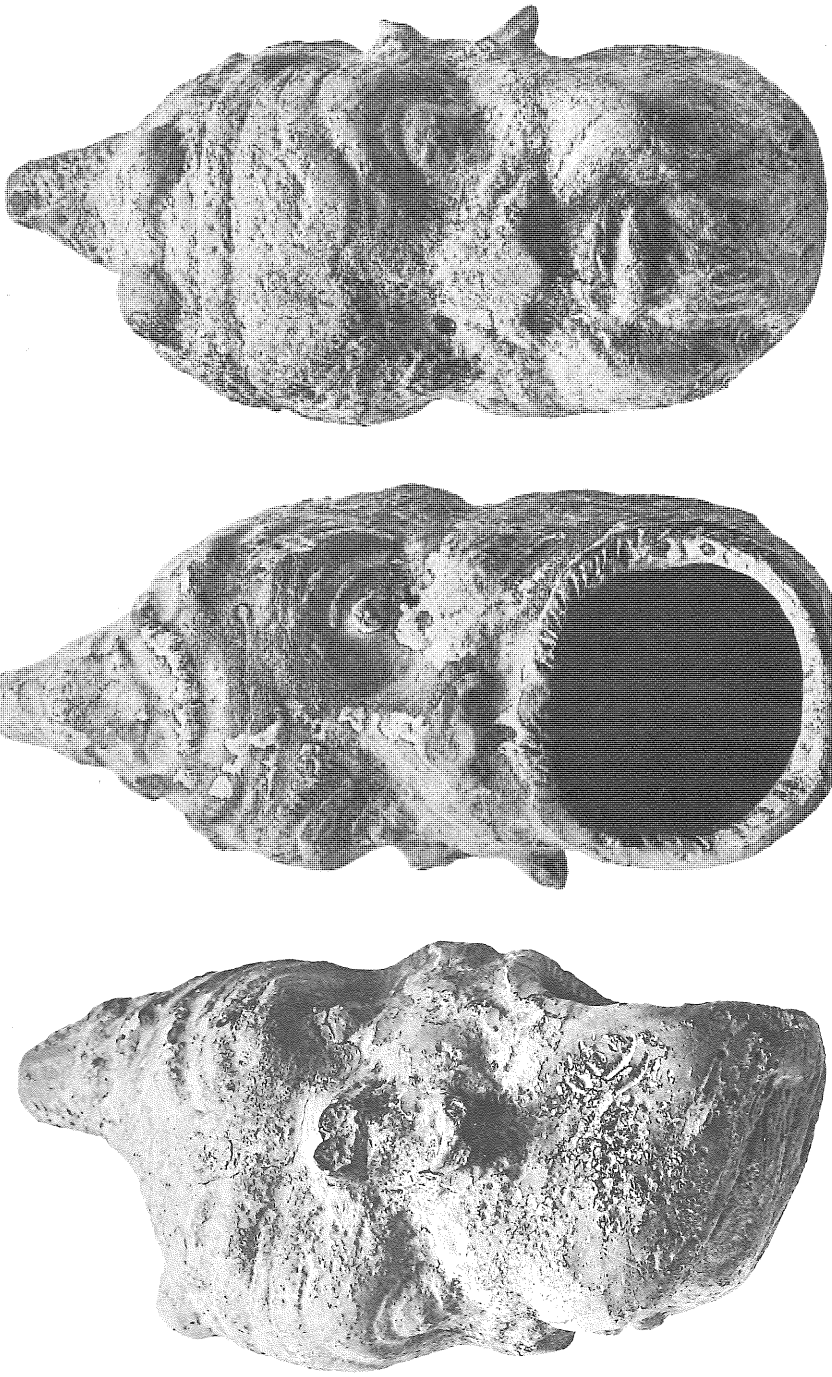
Terra sigillata

ca. 1/4 nat. Größe



Terra sigillata
ca. 5/6 nat. Größe

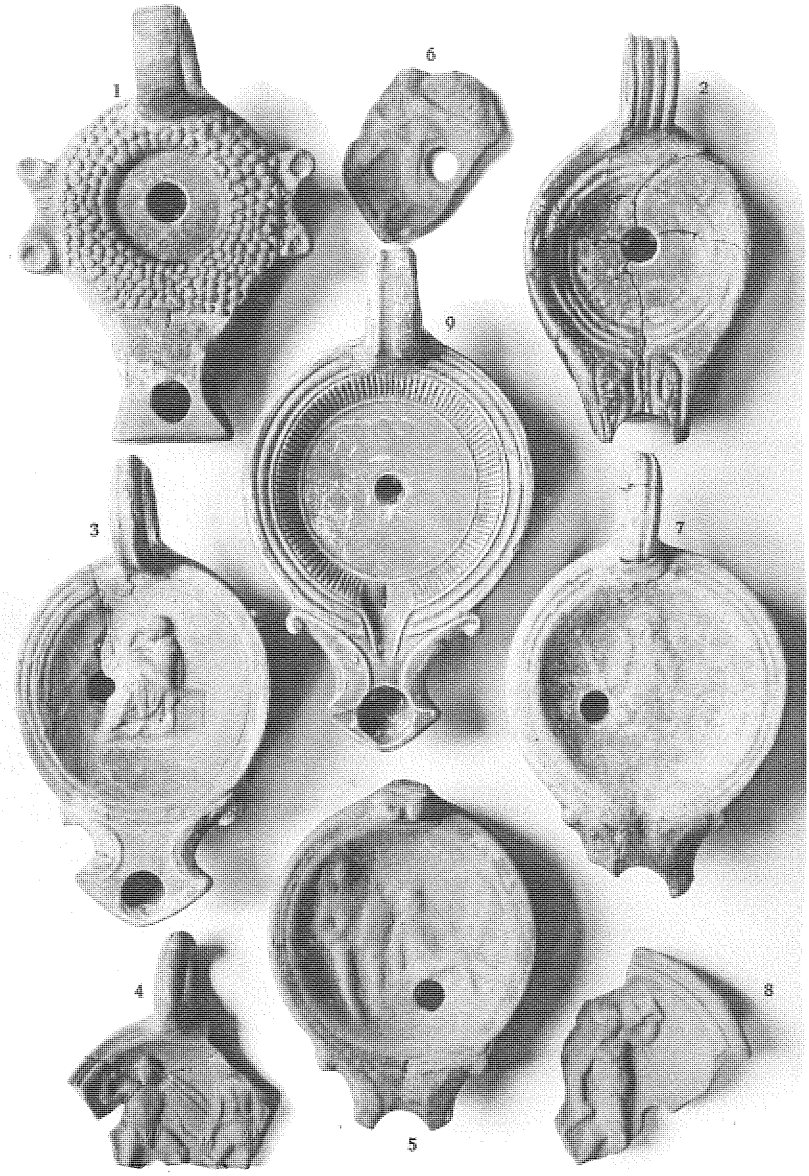
Funde von Haltern



Glasiertes Rhyton

1. Oberansicht, 2. Seitenansicht, 3. Unteransicht
ca. 11/12 nat. Größe

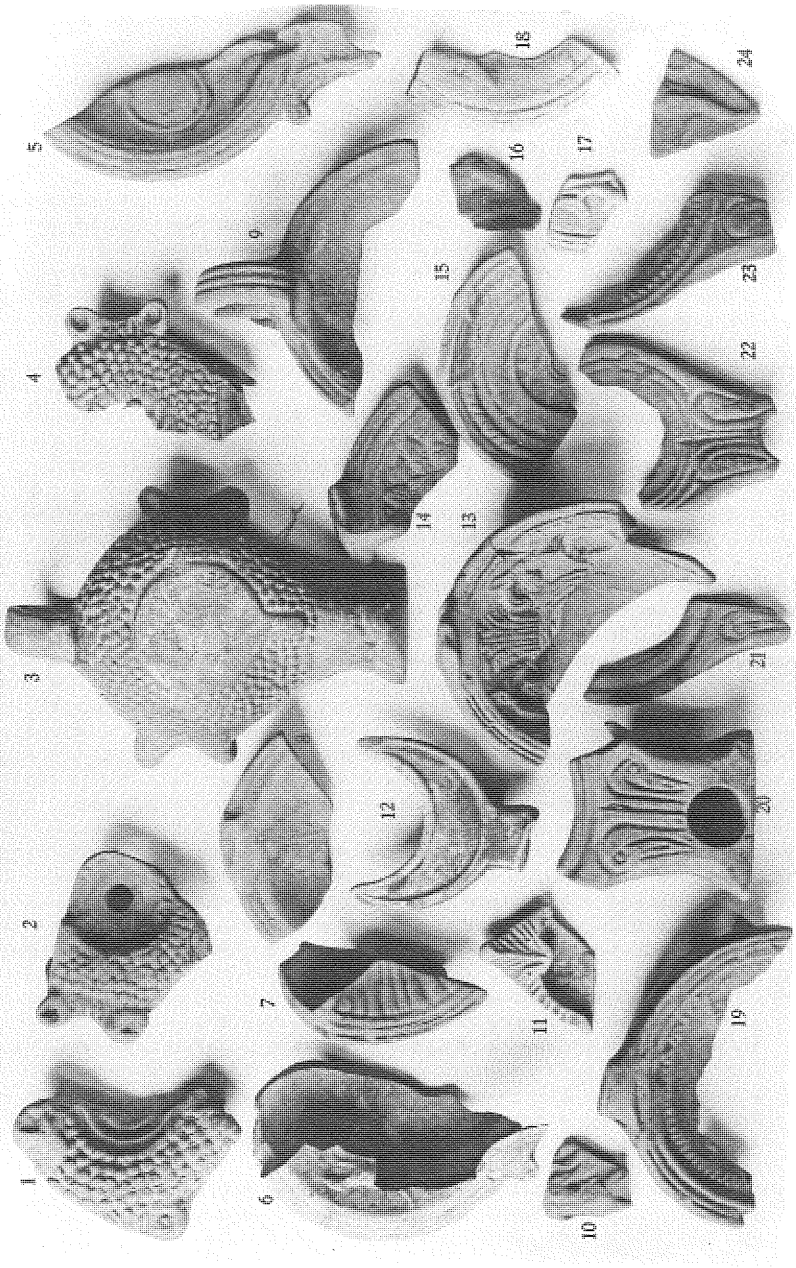
Funde von Haltern



Lampen

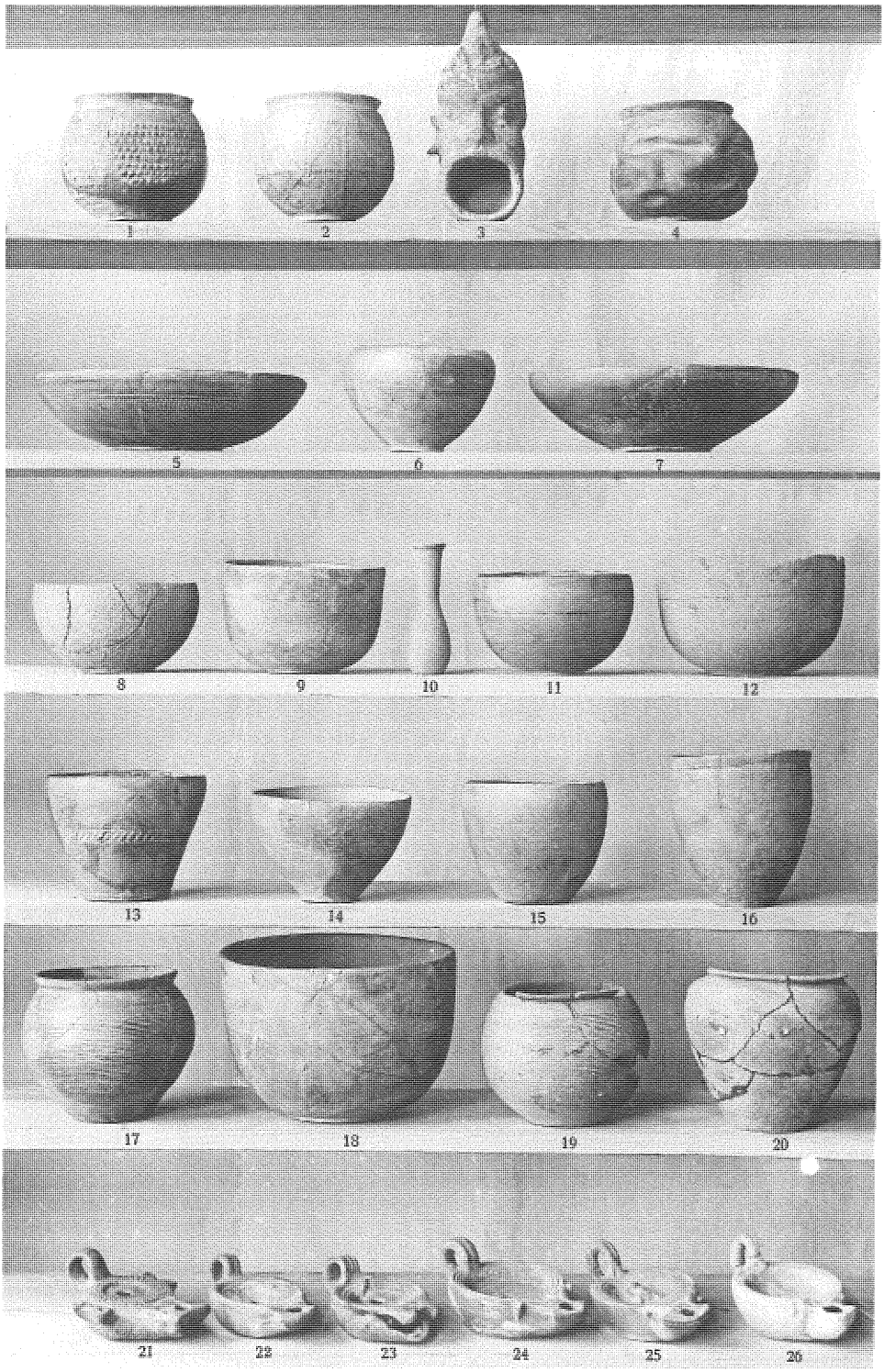
ca. 1/2 nat. Größe

Funde von Haltern



Lampen-Fragmente
ca. 1/2 nat. Größe

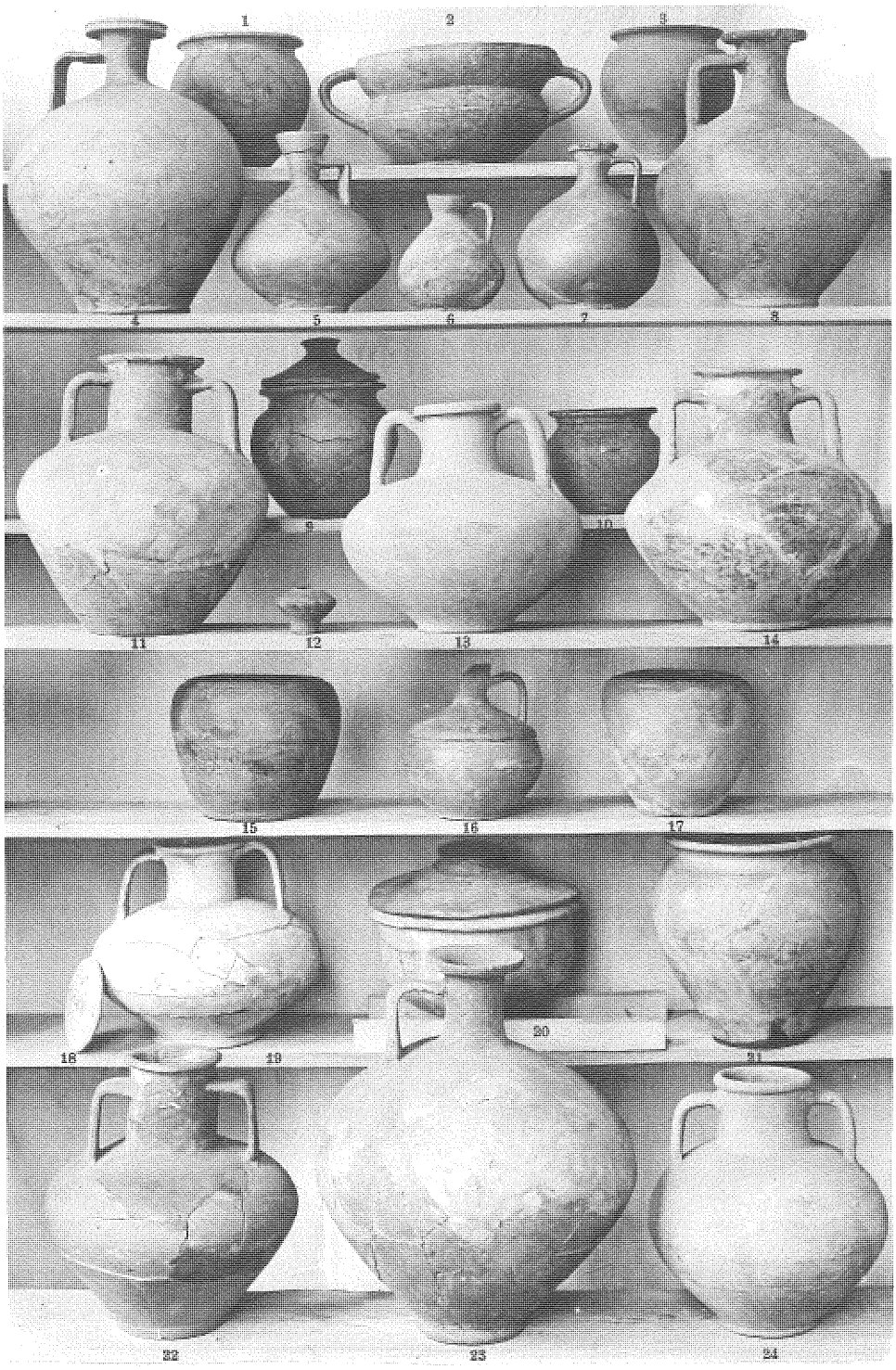
Funde von Haltern



Glasierte (1-3) und gefirnißte Gefäße

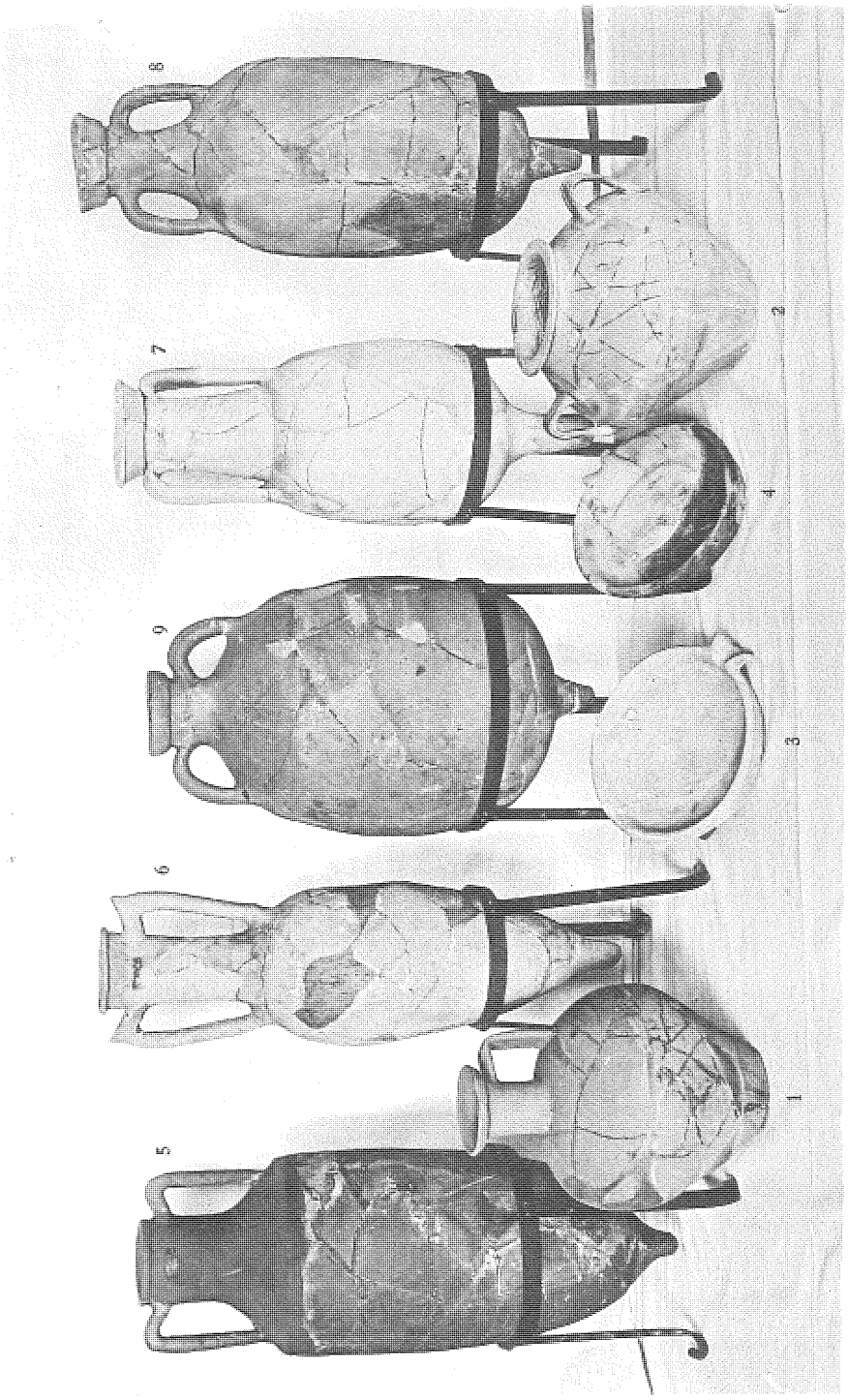
ca. 1/4 nat. Größe

Funde von Haltern



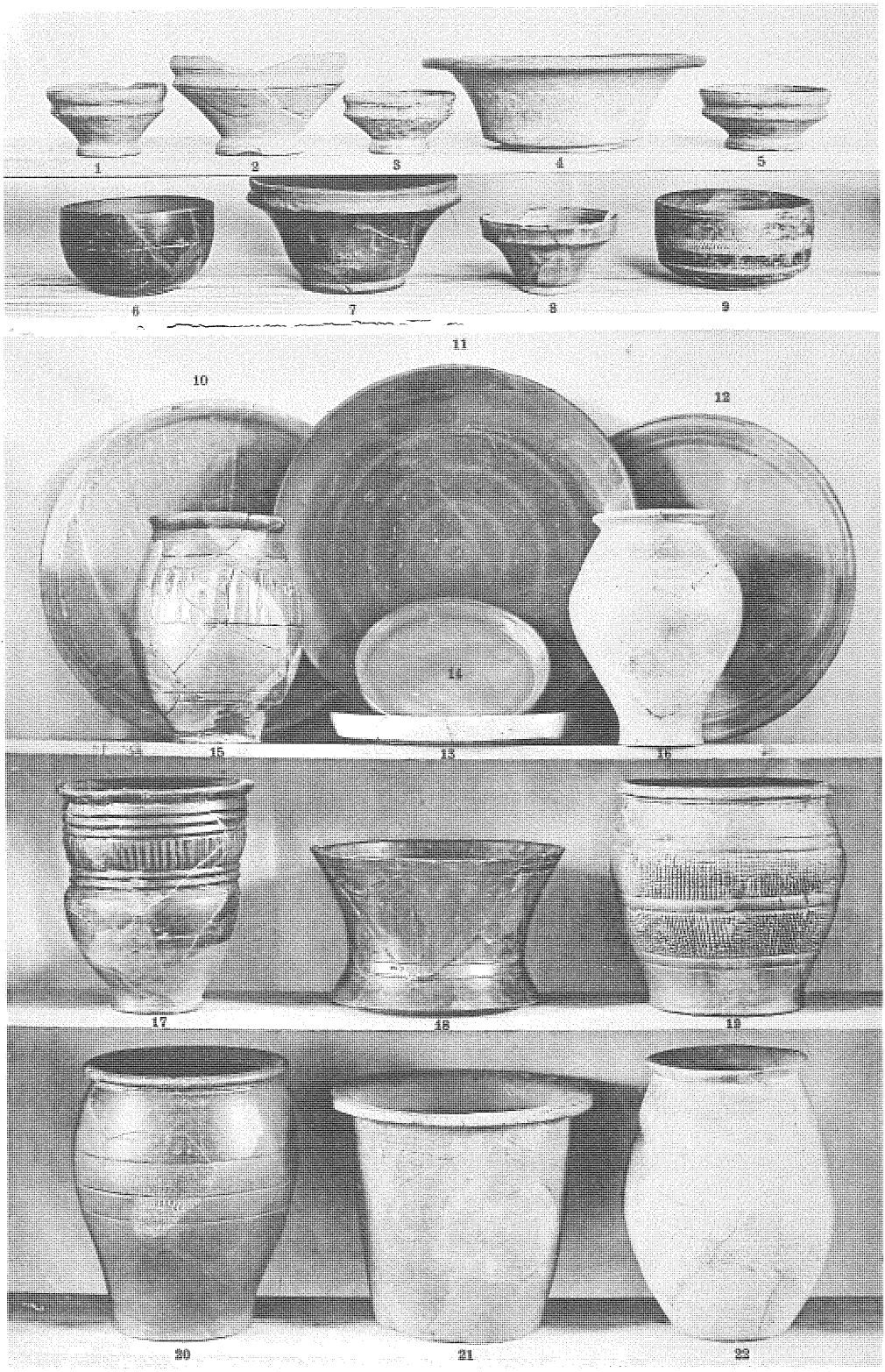
Tongrundige Krüge, Näpfe und Kochtöpfe

ca. 1/6 nat. Größe



Größere tongrundige Gefäße
ca. 1/12 nat. Größe

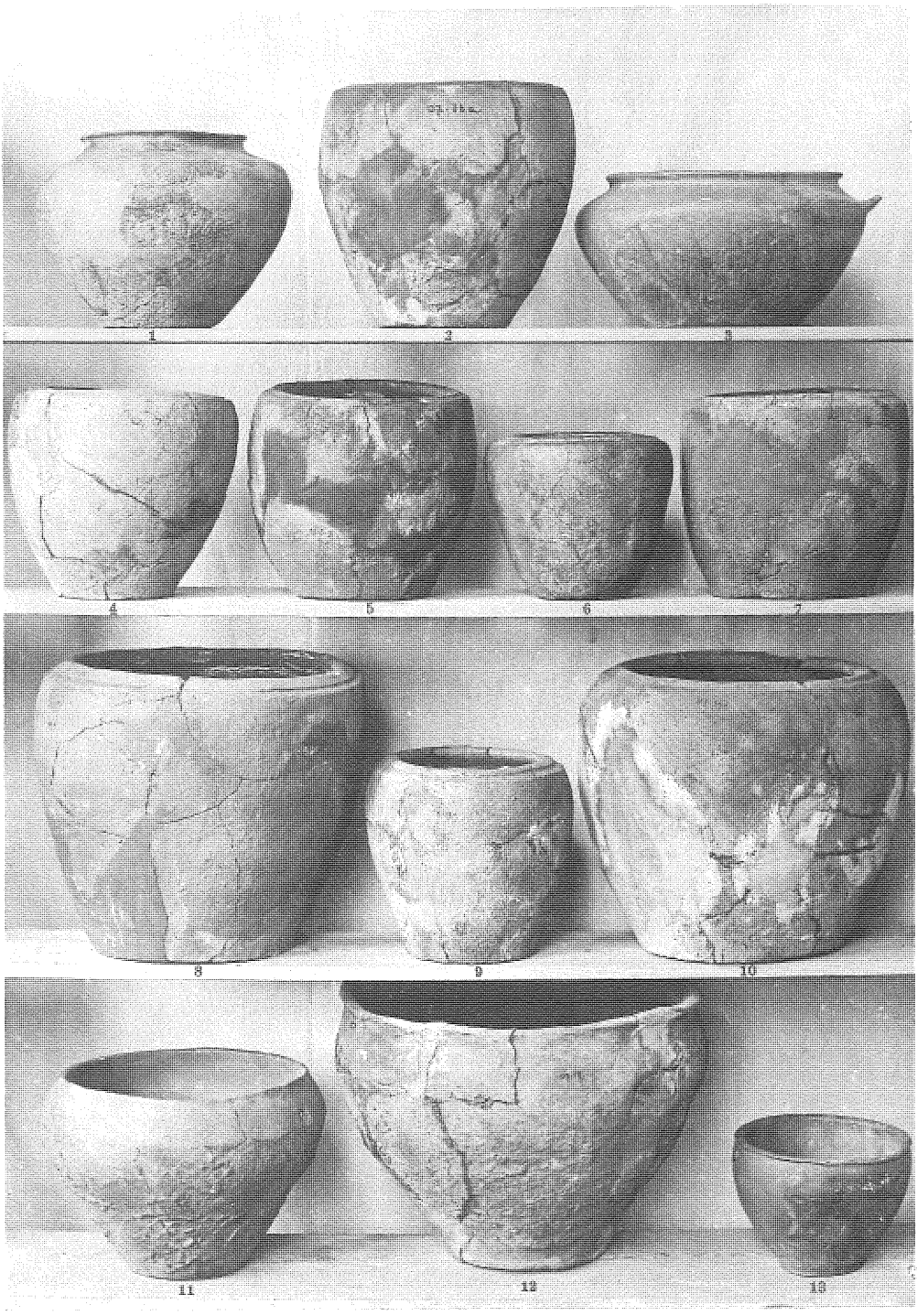
Funde von Haltern



Belgische Tassen, Teller, Humpen

1/4 bezw. ca. 1/6 nat. Größe

Funde von Haltern

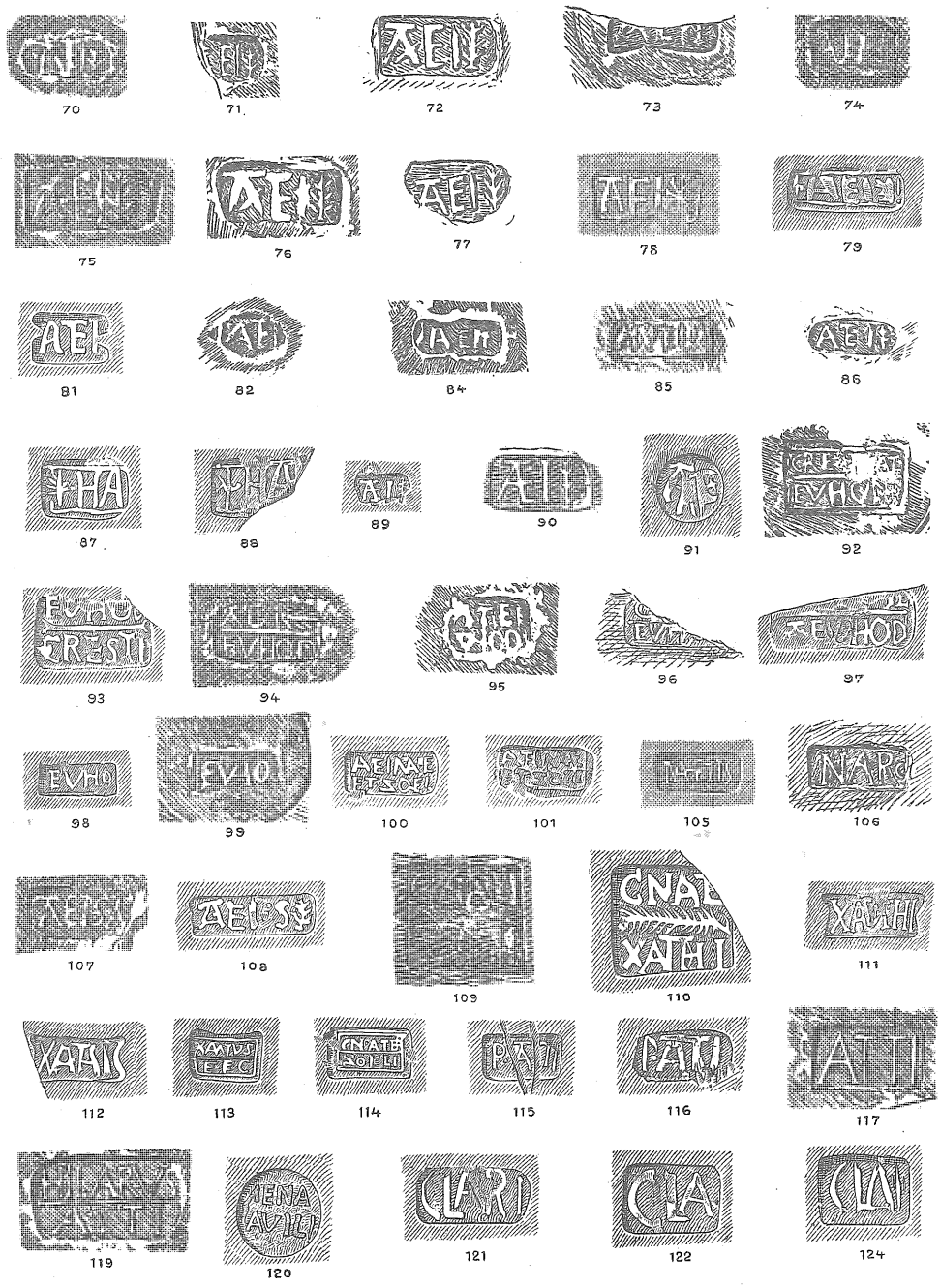


Belgische Kochtöpfe (1-10) und Germanische Gefäße (11-13)

1/6 nat. Größe



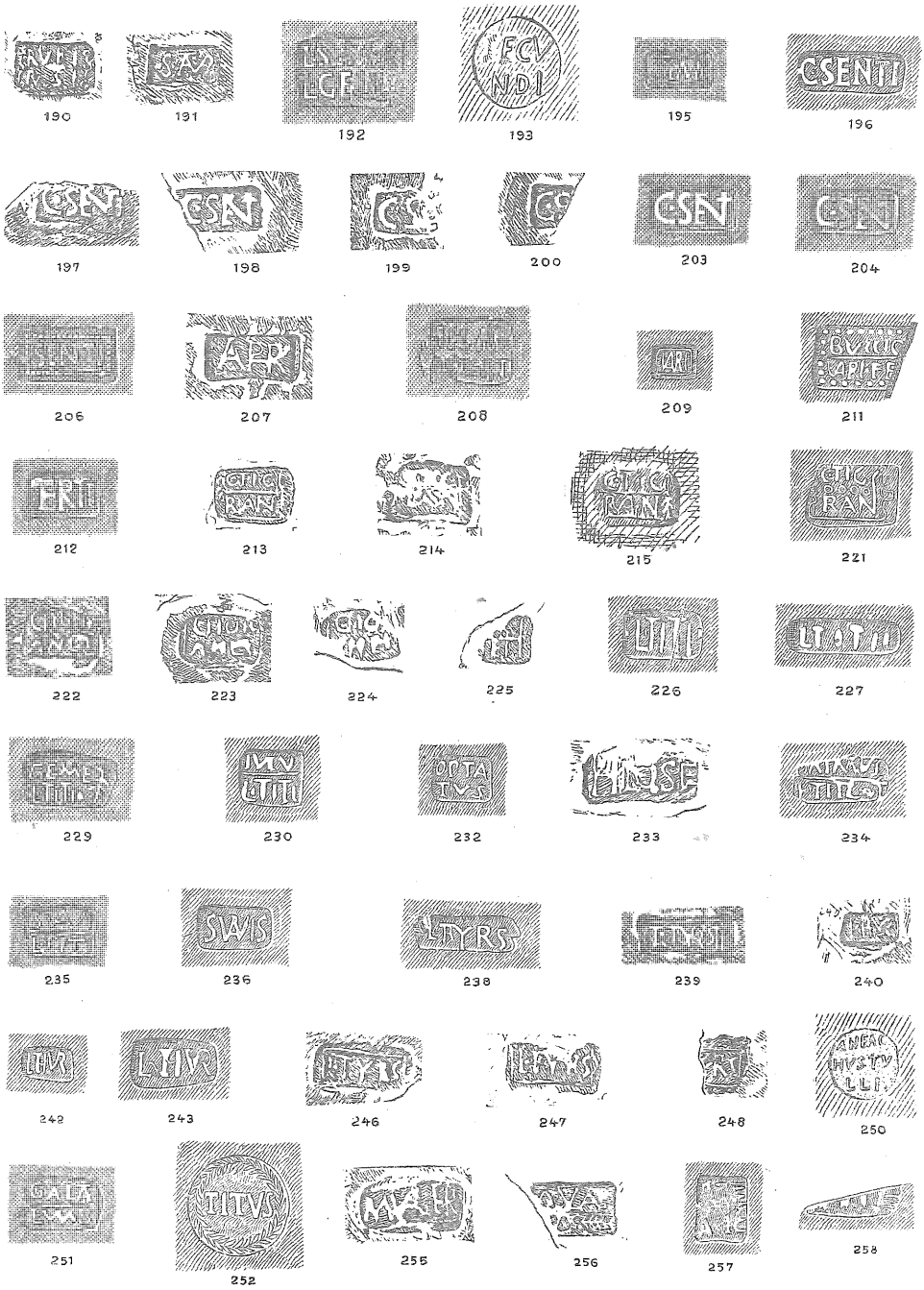
Stempel auf Terra sigillata
gefunden 1899—1908 bei Haltern



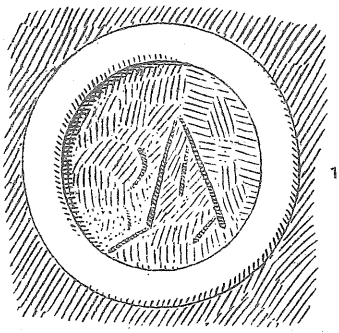
Stempel auf Terra sigillata
gefunden 1899—1908 bei Haltern

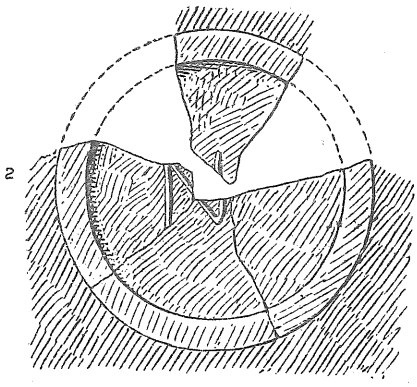


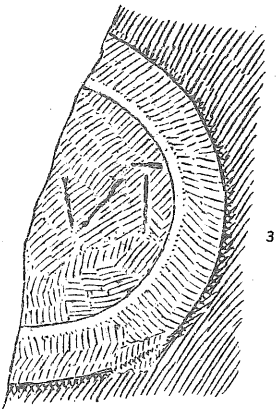
Stempel auf Terra sigillata
gefunden 1899—1908 bei Haltern

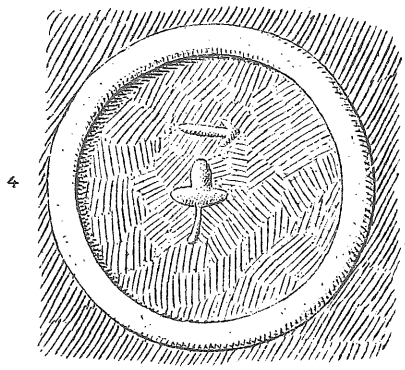


Stempel auf Terra sigillata
gefunden 1899—1908 bei Haltern


1


2


3


4


5


6

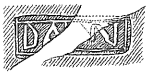

7


8


9

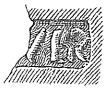

10


11


12


13


14


15

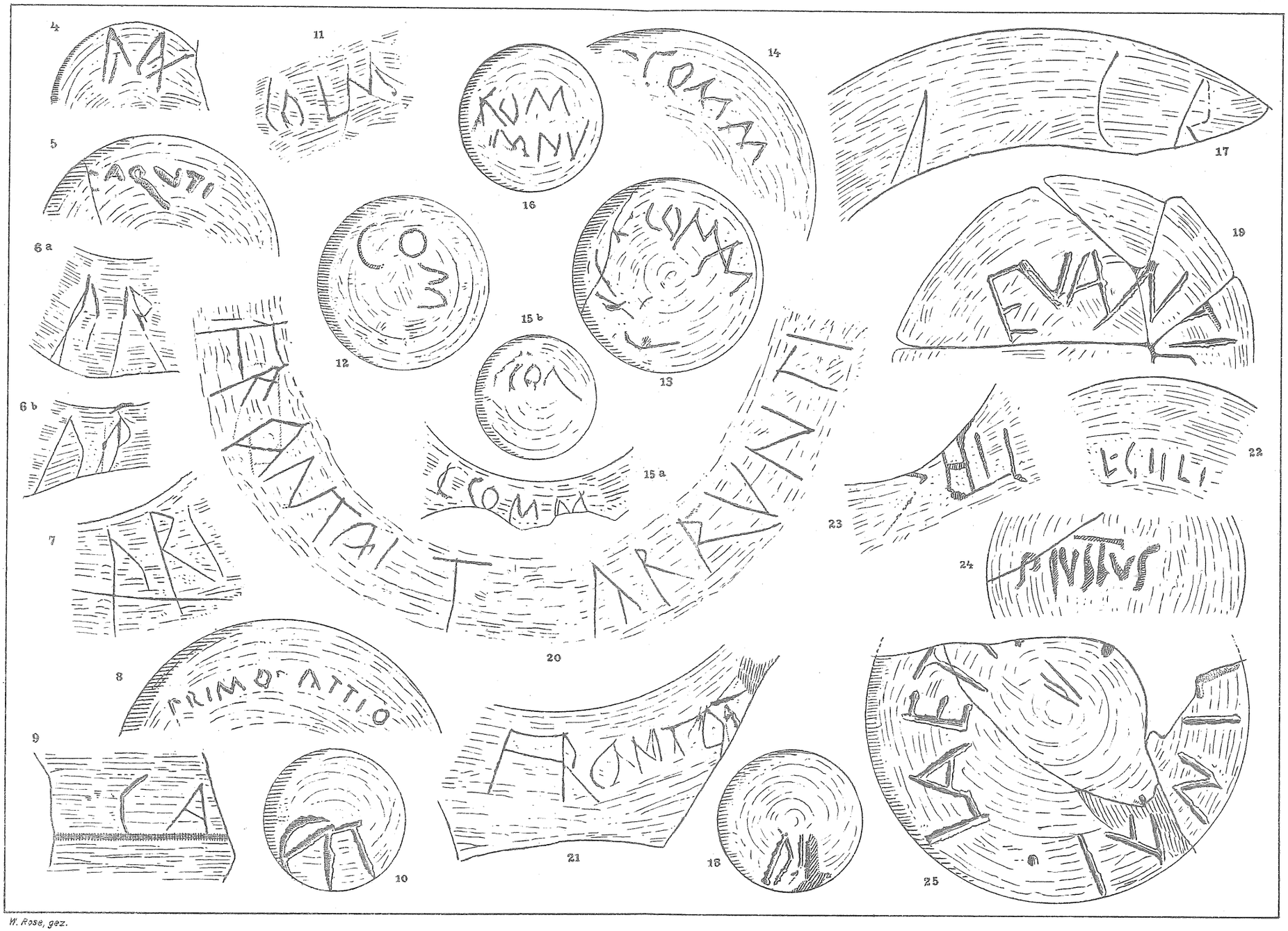

16


17


18


19

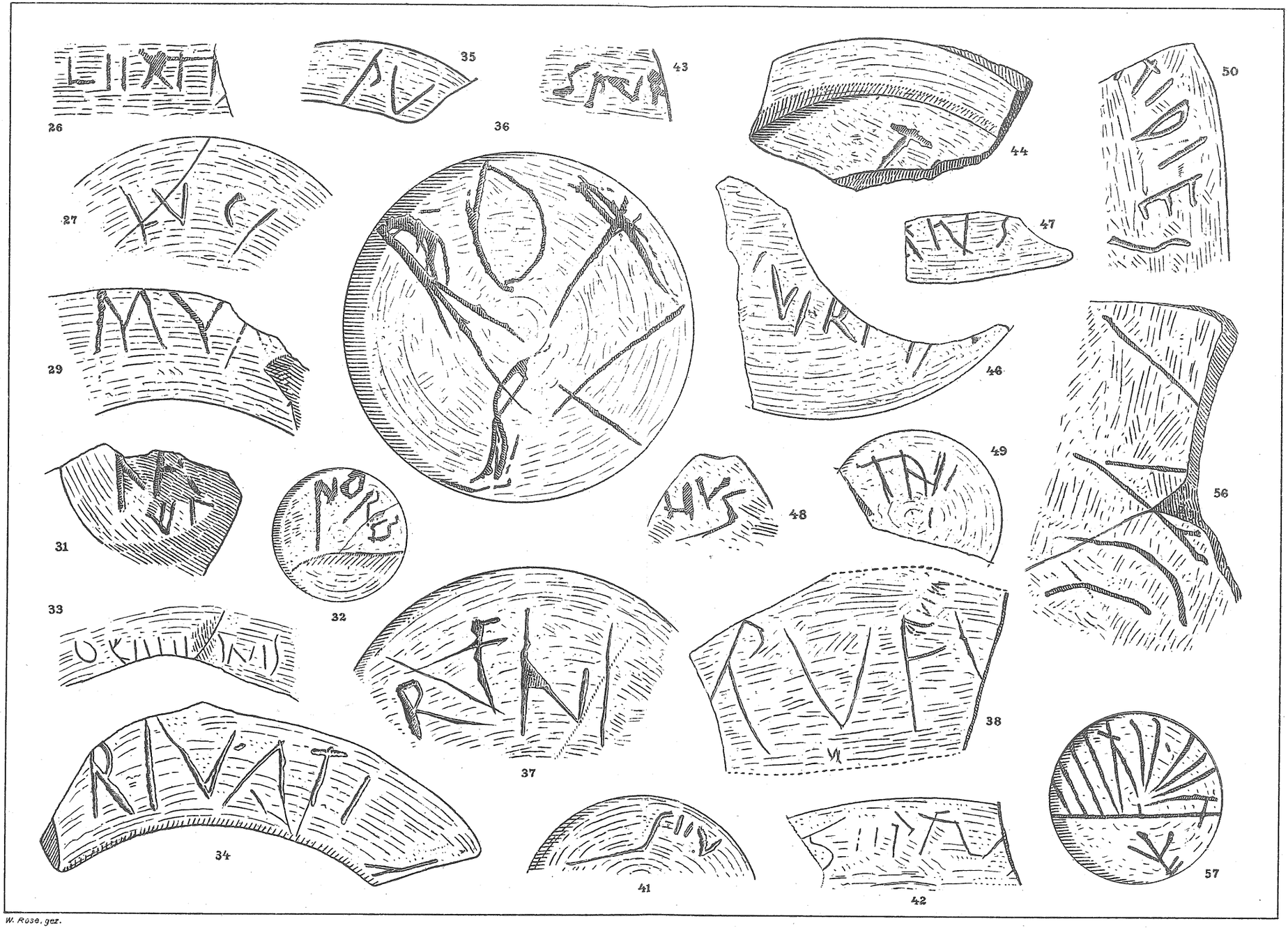
Stempel auf Lampen (1—4) und auf belgische Ware (5—19)
gefunden 1899—1908 bei Haltern



W. Rose, gez.

Graffiti

auf römischen und belgischen Gefässen
gefunden 1905—1907 bei Haltern

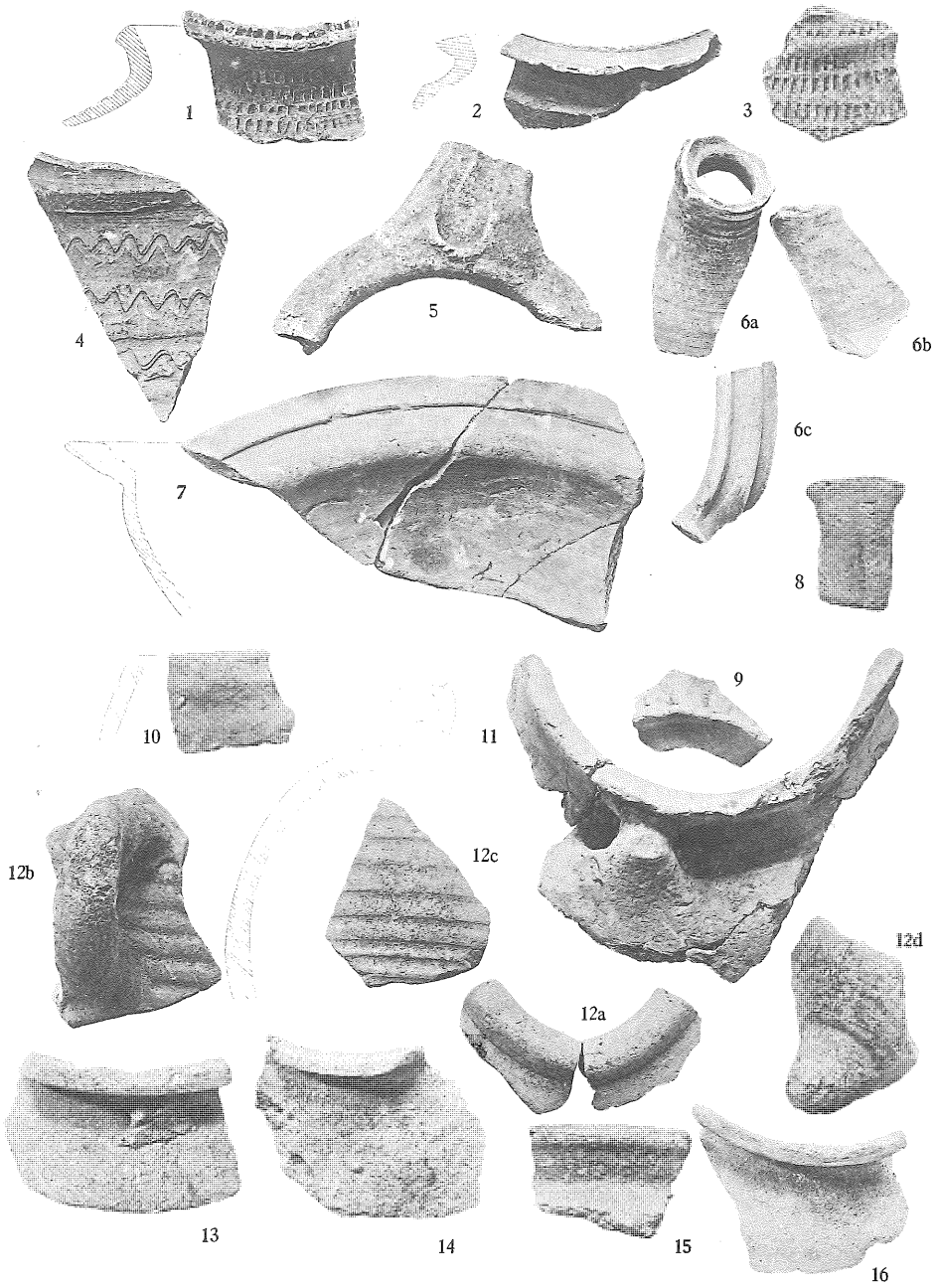


W. Rose, gez.

Graffiti

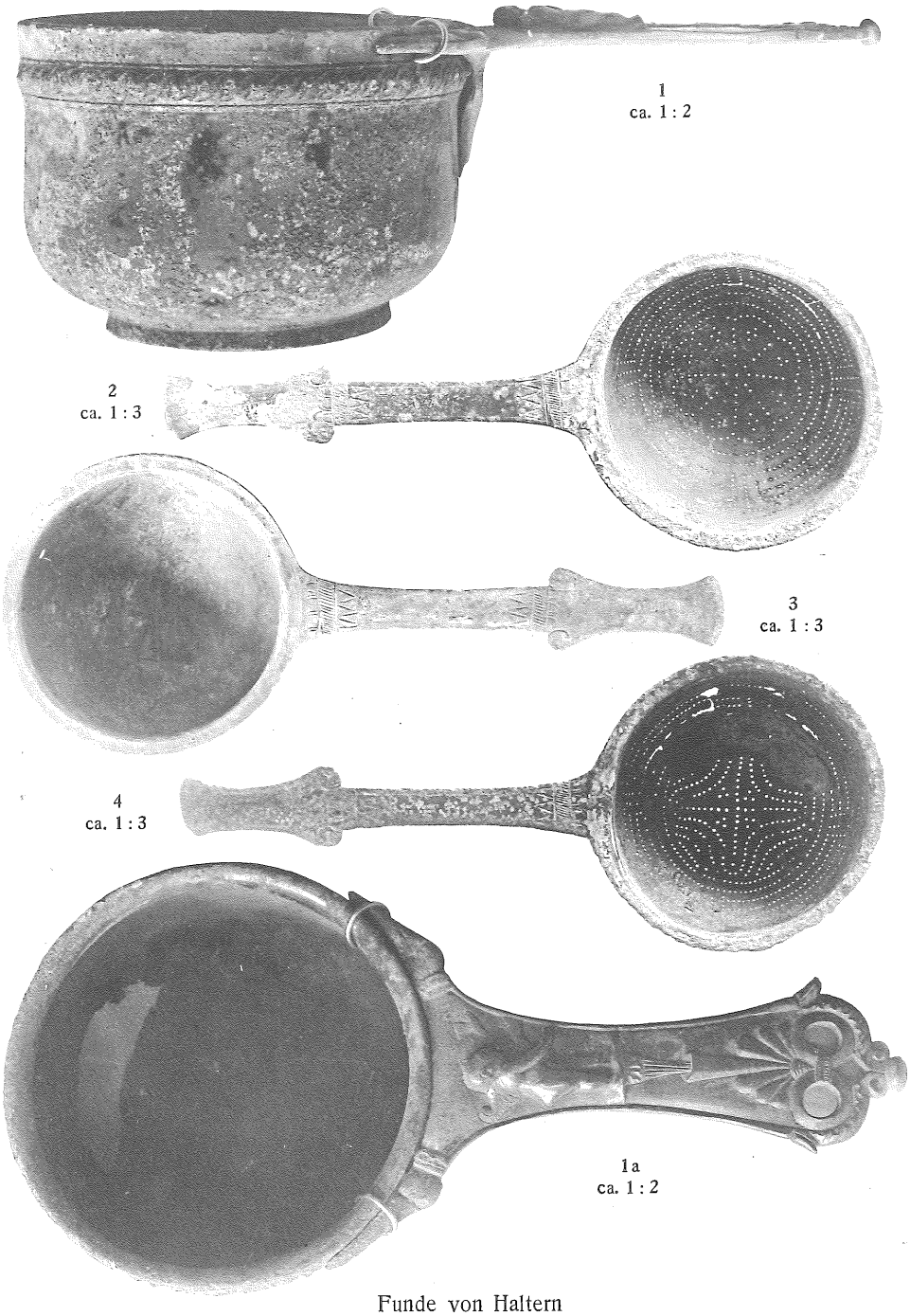
auf römischen und belgischen Gefässen
gefunden 1905—1907 bei Haltern

Funde von Haltern



Fränkische Scherben

ca. 1/2 nat. Größe



1
ca. 1 : 2

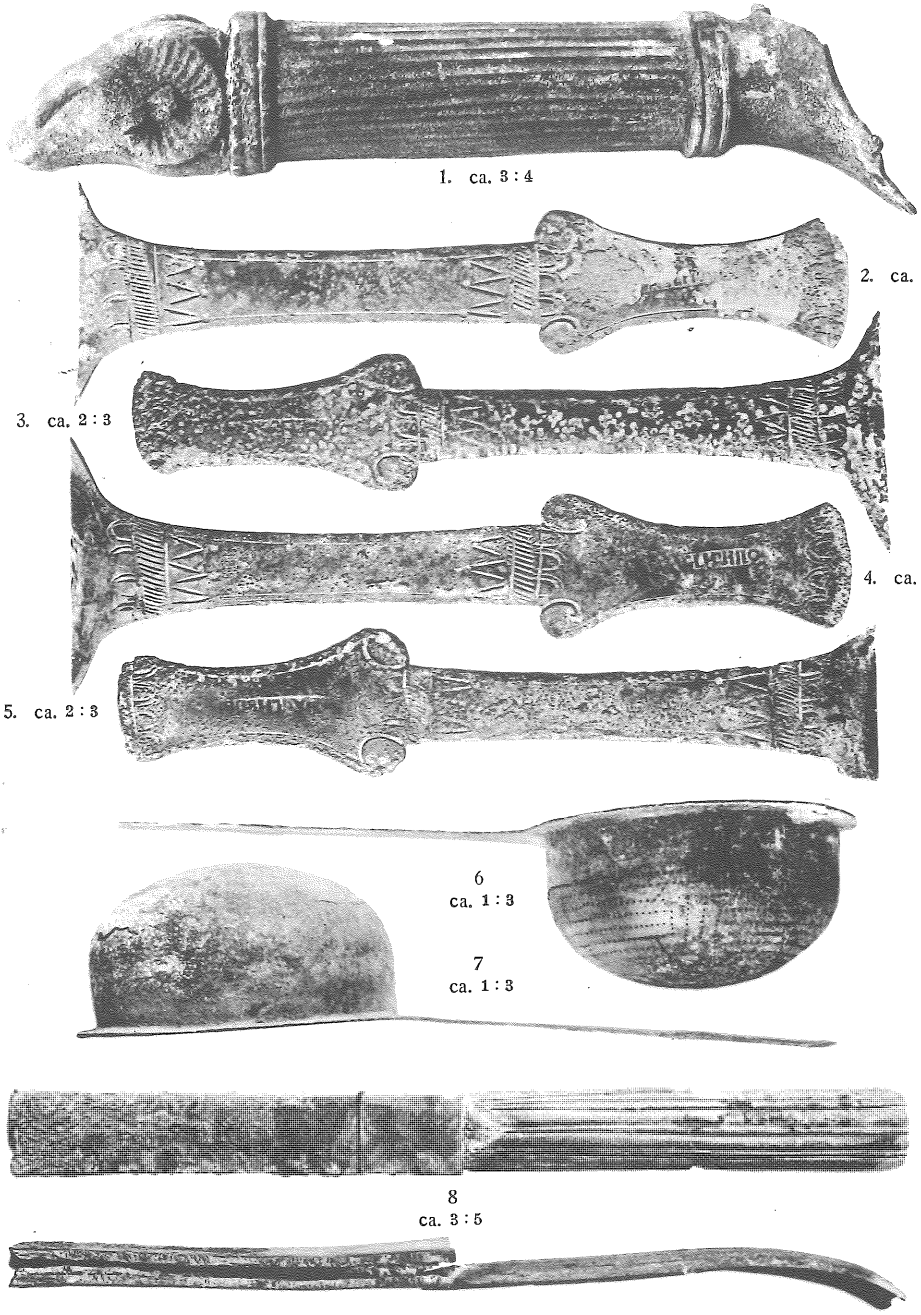
2
ca. 1 : 3

3
ca. 1 : 3

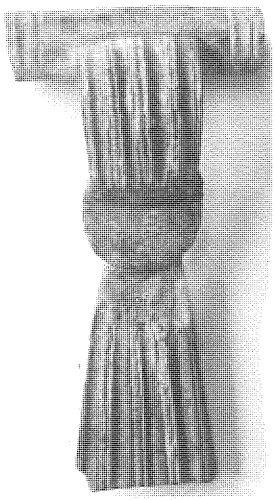
4
ca. 1 : 3

1a
ca. 1 : 2

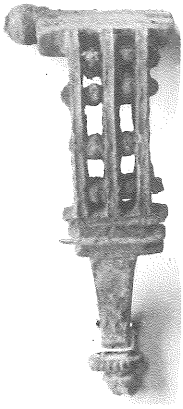
Funde von Haltern
(Bronze)



Funde von Haltern
(Bronze)

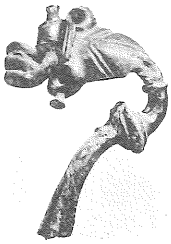


1

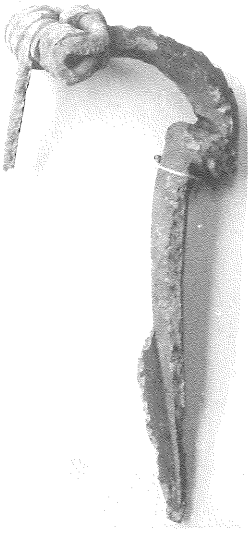


2

Alle Gegenstände
fast
in natürlicher
Größe



3



4



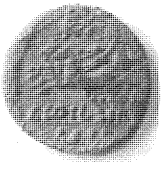
5



6



7

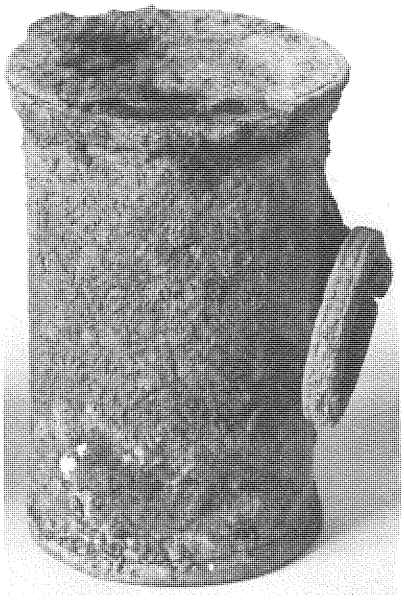


8

1, 2, 3, 4, 9, 10 Bronze, 5, 6, 7, 8 Silber



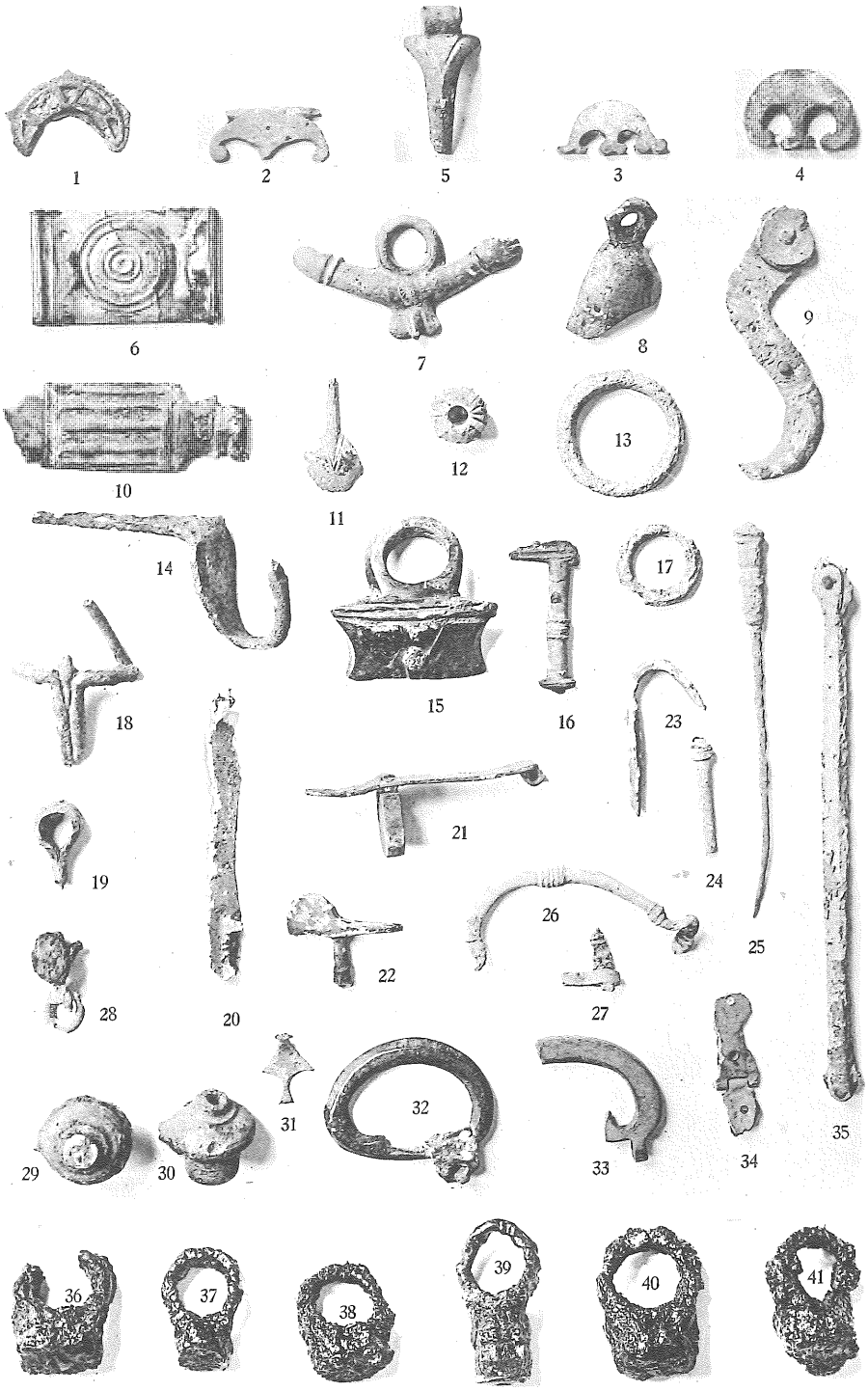
9



10

Funde von Haltern

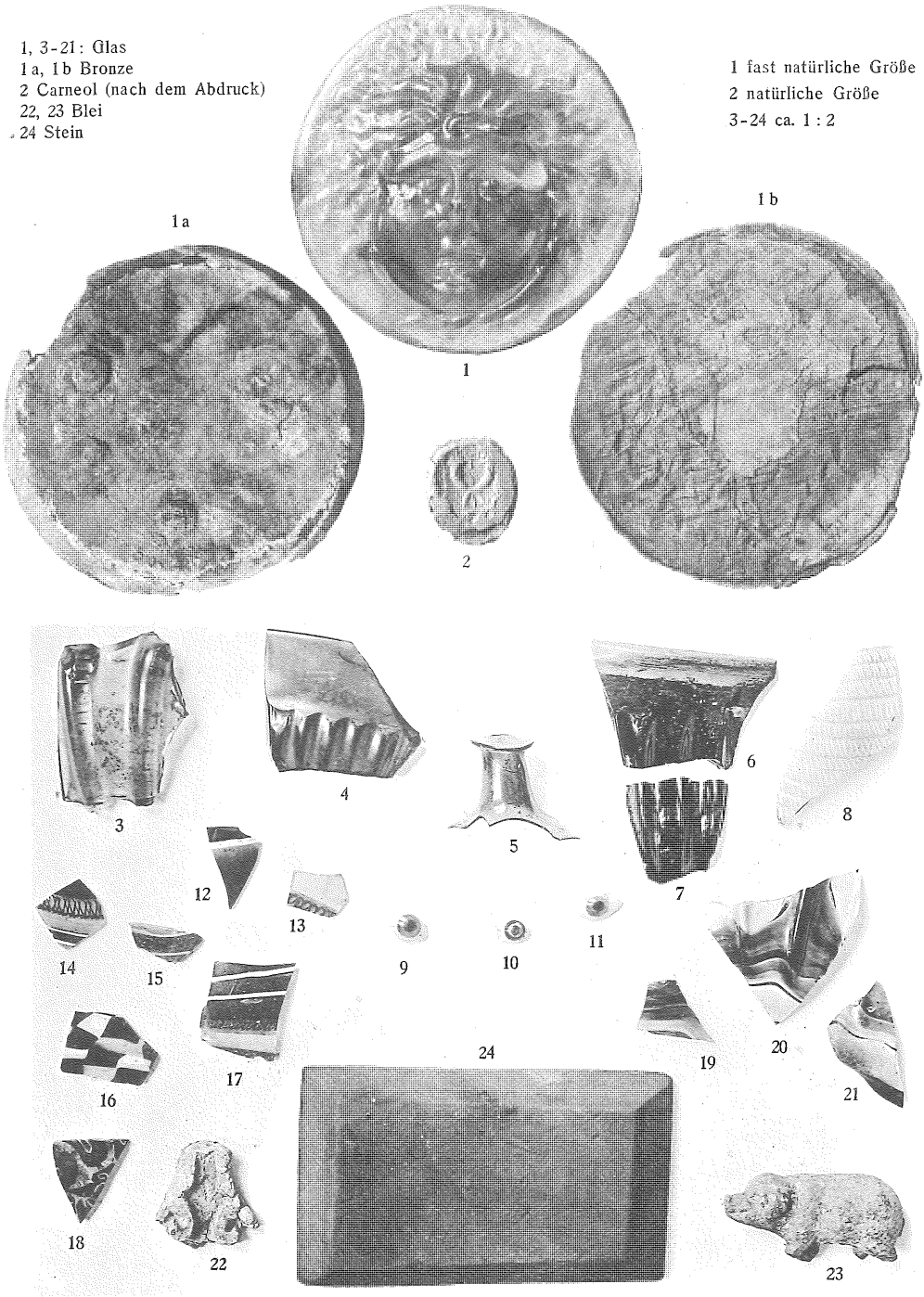
(Bronze und Silber)



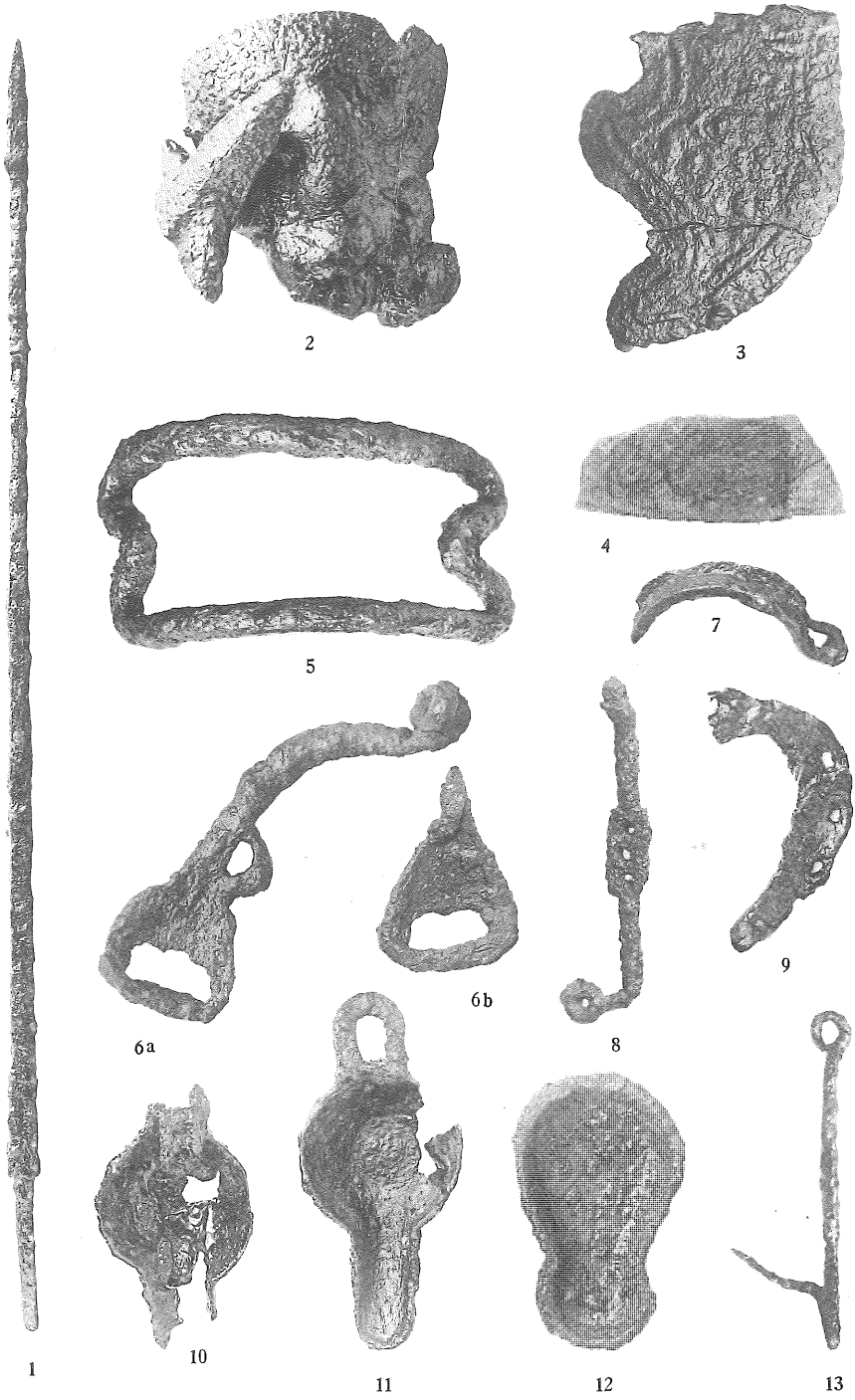
Funde von Haltern ca. 1 : 2
(Bronze 1-35, Eisen 36-41)

1, 3-21: Glas
1a, 1b Bronze
2 Carneol (nach dem Abdruck)
22, 23 Blei
24 Stein

1 fast natürliche Größe
2 natürliche Größe
3-24 ca. 1 : 2

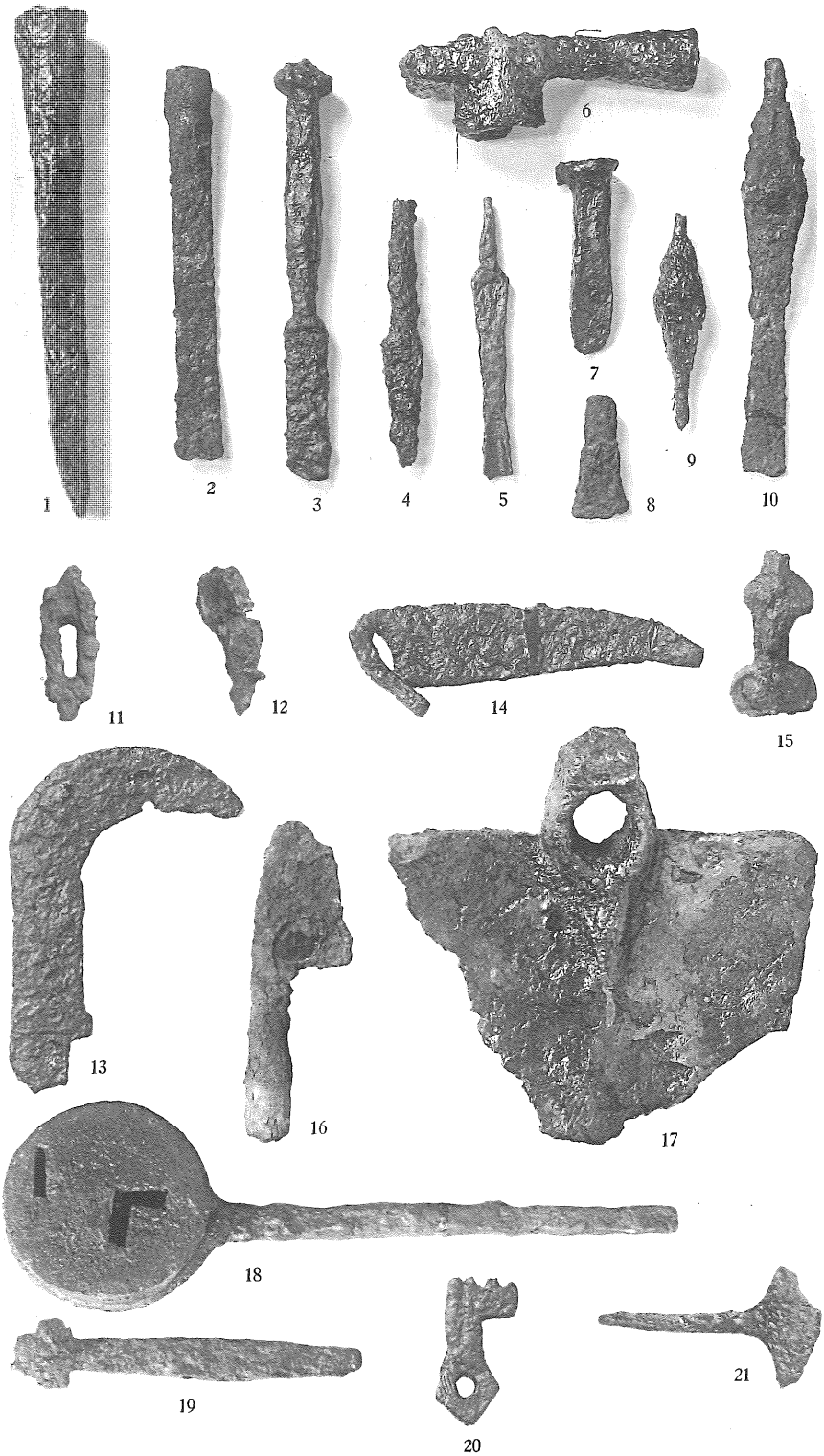


Funde von Haltern
(Glas, Bronze, Blei, Stein)



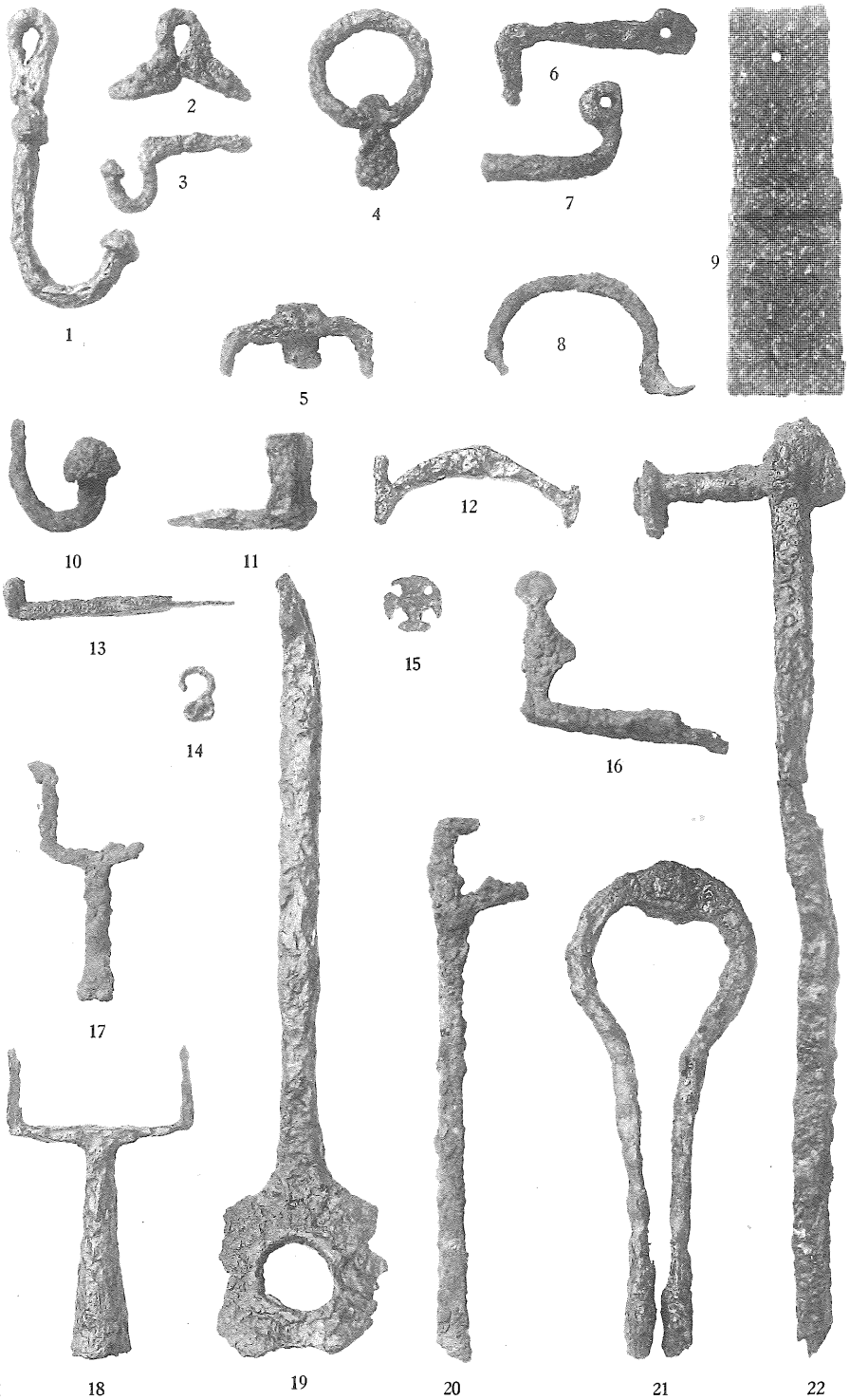
Funde von Haltern

1-3, 5-13 Eisen, 4 Bronze; 1, 2 ca. 1:4, 3-13 ca. 1:3



Funde von Haltern

(Eisen, ca. 1 : 3)



Funde von Haltern

(Eisen ca. 1 : 3)

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen.

Heft I mit neun Tafeln und vielen Illustrationen im Text. VIII und 128 Seiten. 8°. 1899. Broschiert Preis 8 Mark.

Inhalt: I. Uebersicht über die vor- u. frühgeschichtlichen Wallburgen, Lager und Schanzen in Westfalen, Lippe-Detmold u. Waldeck, von Dr. A. Wormstall. — II. Untersuchungen der Burgen bei Große Berckhof auf den „Hünenknäppen" bei Dolberg u. der „Bumannsburg" in Rünthe bei Hamm von Dr. C. Schuchhardt, mit einem offenen Briefe über das „Varuslager im Habichtswalde" von Dr. F. Jostes. — III. Die Nachgrabungen am alten Kreuztor zu Münster i. W. u. deren Ergebnisse v. Max Geisberg. — IV. Ueber einige prähistorische Funde aus der Umgegend v. Borken, insbesondere über drei Urnenfriedhöfe in dieser Gegend, von Dr. W. Conrads. — V. Die Wallburg bei Gellinghausen von Kgl. Baurat F. Biermann.

Heft II: **Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe.** Mit zahlreichen Abbildungen im Texte und 39 Tafeln. X und 228 Seiten. 8°. 1901. Broschiert Preis 10 Mk.

Inhalt: I. Historisches und Topographisches über die Umgebung Halterns A. Lippe- und Steverlauf in früheren Jahrhunderten, von Dr. F. Philippi. B. Der Niemen, von Dr. F. Philippi. C. War die Lippe im Mittelalter ein Schiffahrtsweg von erheblicher Bedeutung? Von Dr. Th. Ilgen. — II. Die Befestigung auf den Hünenknäppen bei Dolberg, von Dr. E. Ritterling. — III. Die römische Niederlassung bei Haltern. A. Die Anlagen am Ufer der Lippe. v. Dr. F. Koepp. B. Die Fundstücke, v. Dr. E. Ritterling. C. Das Kastell auf dem St. Annaberge, v. Dr. C. Schuchhardt. D. Die Alisofrage, von Dr. C. Schuchhardt. E. Vermutungen über die Bestimmung und die Geschichte der römischen Anlagen am Lippeufer bei Haltern. von Dr. G. Löschcke. F. Nachtrag, von O. Dahm.

Heft III mit 21 Tafeln und vielen Abbildungen im Texte. VIII und 132 Seiten. 8°. 1903 Broschiert Preis 10 Mk.

Inhalt: 1. Ausgrabungen bei Haltern. Das Uferkastell, von F. Koepp. Mit Beiträgen von A. Bömer und P. Wilski und einer Berichtigung im Vorwort. S. VI. (Tafel I—XII.) — 2. Ausgrabungen bei Haltern. Die Fundstücke aus dem großen Lager und dem Uferkastell 1901, 1902, von H. Dragendorff. Mit einem Beitrag von O Dahm. (Tafel XIII—XVII.) — 3. Forschungen und Grabungen im „Römerlager" bei Kneblinghausen, von A. Hartmann. Mit einem Beitrag von C. Schuchhardt. (Tafel XVIII—XX.) — 4. Die Burg Ascheberg bei Burgsteinfurt, v. J. H. Schmedding. (Tafel XXI.)

Heft IV mit 20 Tafeln und vielen Abbildungen im Texte. VIII und 164 Seiten. 8°. 1905. Broschiert Preis 10 Mk.

Inhalt: 1. Ausgrabungen bei Haltern. Das große Lager 1901—1904, von H. Dragendorff, F. Koepp, E. Krüger. C. Schuchhardt. (Tafel I und II.) — 2. Ausgrabungen bei Haltern. Das Uferkastell 1903 und 1904, von H. Dragendorff, F. Koepp, E Krüger. Mit einem Beitrag von H. Breme. (Tafel I und III—XVIII.) — 3. Ausgrabungen bei Haltern. Die Fundstücke aus dem großen Lager und dem Uferkastell 1903 und 1904. von E. Krüger. Mit einem Beitrag von E. Schramm (XIX und XX.) — 4. Ausgrabungen im „Römerlager" bei Kneblinghausen in den Jahren 1903 und 1904, von A. Hartmann. Mit einem Beitrag von H. Dragendorff. (Fünfzehn Abbildungen im Text.) Erläuterungen zu den Tafeln.

☞ Für die Abnehmer des fünften Bandes ist der Preis aller früheren Bände bei direkter Bestellung von der Altertums-Kommission für Westfalen auf die Hälfte des früheren Ladenpreises herabgesetzt. Das Porto für die Zusendung würde dem Besteller zur Last fallen und der Betrag durch Post-Nachnahme erhoben werden.